


HANDBOUND
AT THE
UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT

FÜR

ALLGEMEINE

SPRACHWISSENSCHAFT

UNTER MITWIRKUNG DER HERREN

L. ADAM IN RENNES, G. I. ASCOLI IN MAILAND, F. A. COELHO IN LISSABON, O. DONNER IN HELSINGFORS, H. L. FLEISCHER UND G. VON DER GABELENTZ IN LEIPZIG, A. S. GATSCHET IN WASHINGTON, R. LEPSIUS IN BERLIN, A. LESKIEN IN LEIPZIG, G. MALLERY IN WASHINGTON, F. A. MARCH IN EASTON, F. VON MIKLOSICH UND FRIEDRICH MÜLLER IN WIEN, MAX MÜLLER IN OXFORD, G. OPPERT IN MADRAS, H. PAUL IN FREIBURG, A. F. POTT IN HALLE, W. RADLOFF IN KASAN, L. DE ROSNY IN PARIS, A. H. SAYCE IN OXFORD, W. SCHERER UND H. STEINTHAL IN BERLIN, J. STORM IN CHRISTIANIA, J. VINSON IN PARIS, W. D. WHITNEY IN NEW HAVEN, W. WUNDT IN LEIPZIG

UND ANDERER GELEHRTEN DES IN- UND AUSLANDES

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN

VON

F. TECHMER.

II. BAND.

MIT EINEM STAHLSTICH UND 17 FIGUREN.



LEIPZIG, 1885.

JOHANN AMBROSIUS BARTH.

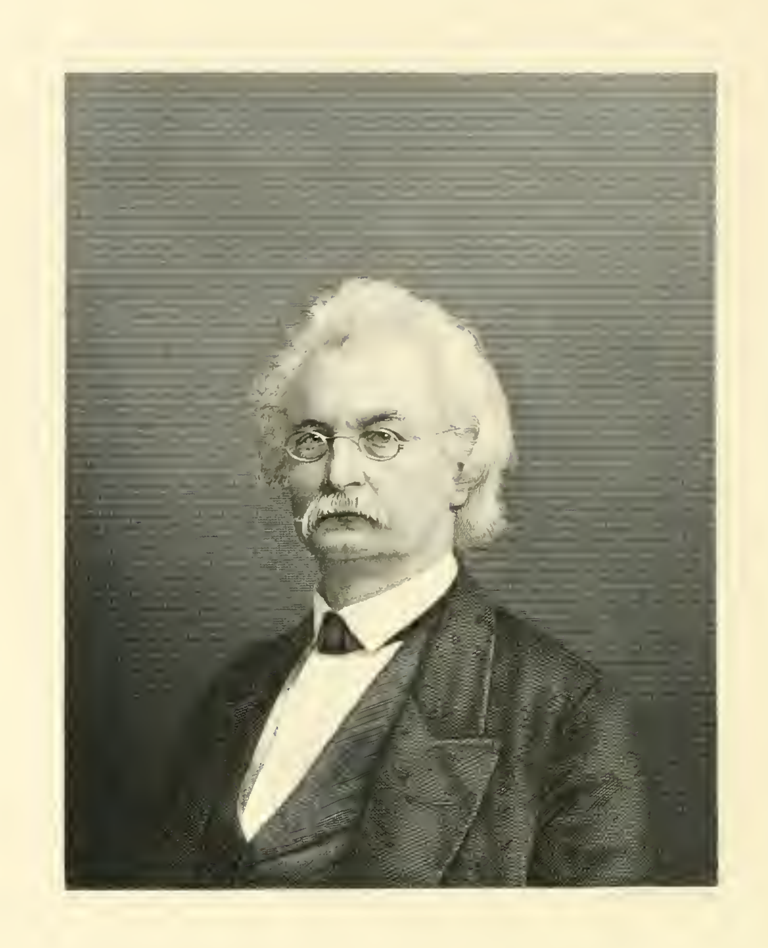
PARIS: E. LEROUX. TURIN: H. LOESCHER. LONDON: TRÜBNER & CO.
NEW YORK: B. WESTERMANN & CO.



PAPIER VON FERD. FLINSCH.
DRUCK VON METZGER & WITTIG IN LEIPZIG.

INHALT DES II. BANDES.





R Lepsius

Richard Lepsius

besonders als Linguist.

Eine biographische Skizze.

Im Juli des vergangenen Jahres ist Richard Lepsius mitten aus seiner rastlosen Thätigkeit zur ewigen Ruhe abgerufen worden. Der Verfasser hat es versucht, ein bis ins einzelne ausgeführtes Lebensbild von ihm, seinem Lehrer, Kollegen und Freunde, zu zeichnen[1], und als er kurz nach seinem Abschlusse von der Direktion dieser ztschr. aufgefordert ward, den entschlafenen Altmeister seiner Wissenschaft auch als Linguisten zu schildern, hat er sich nur schwer entschließen mögen, diesem Wunsche zu willfahren. Die Besorgnis, sich selbst zu wiederholen, hielt ihn anfänglich ganz besonders von einer Arbeit zurück, welche ihm doch von mancher anderen Seite reizvoll erschien. Ihm stand das gesamte Quellenmaterial besser und vollständiger als jedem anderen zur Verfügung, er war auch den linguistischen Bestrebungen des Freundes gefolgt, und es wollte ihm erfreulich erscheinen, den Blick anderer Forscher von einem neuen Gesichtspunkte aus auf die vornehme, harmonische und glückliche Gelehrtengestalt, welche er zunächst nur als Ägyptologen und Menschen ins Auge gefaßt hatte, zu wenden. So erteilte er die Zusage, der er auf den folgenden Blättern gerecht zu werden versuchen will. Wenn er das Lepsiussche Haus und das, was Lepsius als Mensch gewesen, nur flüchtig berühren wird, so glaubt er dadurch den Leser wenig zu beeinträchtigen, denn was sich über das häusliche Leben und die Sinnesart des Verstorbenen sagen läßt, meint er in seinem jedem zugänglichen lebensbilde erschöpfend zusammengefaßt zu haben.

Das Geschlecht der Lepsiaden stammt aus dem anhalt-dessauischen Dorfe Leps, in dessen Nähe, wie wir in allerjüngster Zeit erfahren, immer noch eine Familie Leps ansässig ist. Ob die Etymologie, nach welcher Leps von

[1] Georg Ebers, Richard Lepsius. ein lebensbild. Leipzig. Wilh. Engelmann. 1885.

dem slawischen Lipz, Lindenbaum, abzuleiten ist, angenommen werden darf, mögen die sachverständigen Etymologen entscheiden. Ich finde sie in dem Stammbaume, welchen R. Lepsius' Vater hergestellt und als Festgabe bei der Taufe seines ältesten Enkels unter die Gäste verteilt hatte. Der erste damals nachweisbare Stammvater des Geschlechts war der Weißgerbermeister Georg Leps zu Trebbin in der Mittelmark, gestorben 1699. Der Sohn dieses ehrbaren Bürgers betrieb neben seinem Handwerke auch einen Leder- und Wollhandel 'und hat sich wohl genährt und bei seinen Mitbürgern in Ansehen und Achtung gestanden'. Als diesem Manne ein Knabe geschenkt worden war, ließ er ihn, als habe er ihn von vornherein zum Gelehrten bestimmt, mit den lateinischen Namen Petrus Christophorus ins Kirchenbuch einschreiben, und dieser junge Trebbiner war es, welcher den alten Namen seiner Väter latinisierte, sich zuerst Lepsius nannte und als Doctor juris nach Naumburg a./S. übersiedelte. Er starb 1763, und sein Sohn und Enkel widmeten sich, wie er, der juristischen Laufbahn. Sein Großsohn Karl Peter war der Vater unseres Karl Richard und hat zuerst als sächsischer Finanzprokurator für den gesamten Thüringer Kreis, dann als preußischer Landrat und Geheimer Regierungsrat sich nicht nur als Verwaltungsbeamter, sondern auch als Archäolog ungewöhnliches Verdienst erworben.

Naumburg war sein Wohnsitz, und in dieser alten Stadt, welche sich freundlich an Rebenhügel lehnt, und in der es auch nicht an ehrwürdigen Baudenkmälern aus dem Mittelalter fehlt, kam am 23. Dezember 1810 Karl Richard Lepsius, der Urenkel des ersten Lepsius, der die gelehrte Laufbahn ergriffen, zur Welt.

Das Haus seines Vaters war das angesehenste in der Stadt, und der wissenschaftliche Sinn des Landrats, welcher 3 Bände kleinerer Schriften, die sich auf Thüringer und besonders Naumburger Altertümer beziehen, herausgegeben hatte, teilte sich früh seinen Kindern und besonders dem trefflich begabten Richard mit. Schon bei dem Privatunterrichte, welchen dieser im väterlichen Hause genoß, entschied es sich, daß er für die gelehrte Laufbahn tauge, und so ward er denn 1823 der Schulpforte, einem Gymnasium mit Internat, das schon damals in hohem Ansehen stand, als Zögling übergeben. Ilgen war damals Rektor, aber nachhaltiger und bestimmender als er haben des Knaben 'Tutor' Lange und Professor Koberstein auf ihn gewirkt. Der letztere, welcher drei Jahre vor ihm in die Pforte gekommen war, ist es gewesen, der die Neigung für linguistische Studien, die sich in Lepsius bis an sein Ende wach und lebendig erhalten sollte, in ihm erweckt hat; denn Koberstein hatte den alten trockenen deutschen Unterricht völlig reformiert, hatte die Schüler für das Studium des Alt- und Mittelhochdeutschen zu interessieren verstanden und ihnen Gelegenheit gegeben, sich auch mit neueren romanischen

Sprachen zu beschäftigen. In die Bedeutung des Sanskrit hat er sie sicher eingeführt, soweit sein eigenes Können reichte. Die Arbeiten, welche uns aus der Pförtnerzeit des jungen LEPSIUS vorliegen, beweisen denn auch, daß er KOBERSTEIN auf all diesen Wegen gefolgt ist. Da finden wir eine lange mittelhochdeutsche Ballade ALBRECHT VON BABENBERGE, da hören wir ihn dem Vater von den Fortschritten erzählen, die er im Italienischen mache, da wird von den schönen Abenden gesprochen, an denen KOBERSTEIN in seiner Wohnung nach TIECKscher Manier SHAKESPEAREsche Dramen vorlas, und als das Abiturientenexamen mit der 1 absolviert war und es galt, die Valediktionsarbeit zu verfassen, eine Schrift, welche jeder, der die Prüfung bestanden, gleichsam als Abschiedsgabe der Anstalt zu hinterlassen hatte, wählte er das folgende Thema: 'Über den Einfluß, welchen die Behandlung der deutschen Grammatik in den neuesten Zeiten und die aus ihr und der größeren Bekanntschaft mit dem Sanskrit hervorgegangenen allgemeinen Sprachvergleichungen auf die Richtung der Philologie überhaupt und namentlich der klassischen haben müssen.' In einer für den Vater verfertigten eigenhändigen Abschrift dieser Arbeit hat er das Thema bescheiden geändert und dabei das Wort 'Sanskrit' ganz aus dem Spiele gelassen.

Diese Arbeit, in der es auch an eigenen Gedanken nicht fehlt, zeigt uns einen begeisterten Schüler, der mit Ehrerbietung zu einer Wissenschaft aufschaut, in deren Vorhalle er nicht vergebens hineingelugt hat und in deren Adytum er die Wahrheit selbst zu finden erwartet. Sieht man, wie große Hoffnungen er damals auf das Sanskrit setzte, so ist schwer begreiflich, daß er, der sonst schnell und unbedenklich zugriff, wo es etwas Rechtes zu lernen gab, sich dem Studium dieser Sprache so spät zugewandt hat.

Ostern 1829 bezog er die Universität zu LEIPZIG und ließ sich dort natürlich ganz besonders von der kritischen Schärfe, dem feinen und schneidigen Geiste, dem hinreißenden Vortrage und der trefflichen Methode GOTTFRIED HERMANNS fesseln. Dennoch hütete sich der besonnene Jüngling, sich ihm ganz gefangen zu geben, und noch kurz vor Abschluß des ersten Semesters schrieb er einen Brief an den Vater, aus dem hervorgeht, daß er noch keineswegs entschieden sei, ob er sich der Altertumswissenschaft, die er im Hause des Landrats liebgewonnen hatte, oder der eigentlichen Sprachforschung widmen solle. Er schwankte zwischen BOECKH (in BERLIN) und dem verehrten LEIPZIGER Lehrer. Von einem dritten, d. h. dem tieferen Eingehen in das Studium des Sanskrit und die wissenschaftliche Sprachvergleichung, sah er in den ersten Semestern ganz ab, weil eine genaue Kenntnis der alten Sprachen doch für jeden Zweig der Philologie die unentbehrlichste Stütze sei und ihm fürs erste nichts nützlicher sein könne als 'HERMANNS unübertreffliche Klarheit und Schärfe in Ausübung der gesundesten Kritik.'

Dennoch schreibt er während seines ersten LEIPZIGER Semesters dem Vater, daß er sich BOPPS LEHRGEBÄUDE DER SANSKRITA-SPRACHE anzuschaffen gedenke, und spricht den Wunsch aus, ROSENMÜLLERS Vorlesungen darüber beizuwohnen; 'denn,' so schreibt er, 'das Sanskrit wird jetzt immer wichtiger durch die größere Ausbildung und Bekanntwerdung, die es erfährt.' Aber er hat ROSENMÜLLERS Auditorium doch nicht betreten, besonders wohl weil HERMANN sein Kolleg in der gleichen Stunde las wie jener.

Ostern 1830 siedelte unser Freund von LEIPZIG nach GÖTTINGEN über, und wenn ihn dort auch OTFRIED MÜLLER für die Archäologie, DISSEN und die eigene lebendige Teilnahme an den Sitzungen der philologischen Societät und des Seminars für klassische Philologie sowie DAHLMANN für Geschichte zu interessieren verstanden, so hörte er doch bei J. GRIMM deutsche Rechtsaltertümer und Grammatik, bei BENECKE die Interpretation der Gedichte WALTHERS VON DER VOGELWEIDE, sowie ein Privatissimum über mittelhochdeutsche Grammatik. Endlich faßte er hier auch den Mut, sich dem Studium des Sanskrit mit eingehendem Fleiße hinzugeben.

HEINRICH EWALD, damals noch Extraordinarius, hatte außer theologischen Gegenständen und der arabischen auch Sanskritgrammatik zu lesen begonnen, und an diesem Kolleg nahm LEPSIUS teil. Es war als 'privatim' angekündigt gewesen, aber nur weil EWALD sich gefürchtet hatte, ein zu zahlreich besuchtes Publikum zu bekommen. Nachdem er seinen Zweck erreicht und sich nur eine kleine Zahl von Zuhörern eingefunden hatte, machte er es dennoch zu einem solchen. Wie fremd unserem Freunde trotz seiner Valediktionsarbeit das Sanskrit geblieben war, geht aus einem Briefe an den Vater hervor, in dem es, nachdem diesem mitgeteilt worden ist, daß RICHARD BOPPS LEHRGEBÄUDE bestellt habe, wörtlich lautet: 'Gestern borgte ich mir eine Grammatik und kann schon die 14 Vokale und einige von den 34 Konsonanten lesen und schreiben, doch sind 200 verschiedene Zeichen zu merken, von denen ich erst gegen 40 kenne. Das Englische habe ich denn doch für diesen Winter (1830—31) aufgegeben; ich würde es neben dem Sanskrit doch nicht mit Nutzen treiben können.'

Wie er diese Worte schrieb, war er erfrischt von einer schönen Harzreise nach GÖTTINGEN zurückgekehrt, und so konnte er den nächsten Brief nach NAUMBURG beginnen: 'Ich bin fortwährend wohl und mit allen meinen Verhältnissen zufrieden. Die Collegia sind in vollem Gang etc. EWALD liest seine Sanskritgrammatik auf der Stube vor 5—6 Zuhörern, ein großer Vorteil für uns, da er eine äußerst leise Sprache hat, dabei aber außerordentlich genau und richtig spricht. Da ich immer besonderes Interesse an allgemeiner Sprachvergleichung genommen habe, so freut es mich um so mehr, daß EWALD sehr darauf eingeht und nicht immer beim Sanskrit stehen bleibt.

Wir sind jetzt von der Buchstabenlehre zur Formenlehre übergegangen. Er hält sich durchaus nicht genau an die Grammatik von Bopp, gibt vieles übersichtlicher, manches kürzer, und, wie es der mündliche Vortrag mit sich bringt, alles deutlicher; auch findet man bei Bopp nichts von Vergleichung mit anderen Sprachen. Lesen kann ich schon so ziemlich, etwa wie ein achtjähriger Knabe, mit dem Finger auch wohl folgend; dies findet sich trotz der vielen Zeichen doch leichter als ich dachte.'

Leider wurden diese Vorlesungen, durch welche er seinem Freunde Kreisz aus Strassburg immer näher kam, von dem göttinger Aufstande unterbrochen, dessen Verlauf sich in der ersten Beilage unseres lebensbildes beschrieben findet. Infolge dieser Unruhen sollten alle Collegia geschlossen werden und sämtliche fremde Studierende Göttingen verlassen; doch gelang es Lepsius durch hervorragende Professoren, denen er nahe gekommen war, einen Erlaubnisschein zu erlangen, welcher ihm das Verbleiben gestattete. Obgleich nun in dieser Zeit alle Dozenten, bei denen Lepsius gerade hörte und unter ihnen auch Ewald, dem obrigkeitlichen Befehle gehorsam, nicht mehr lasen und nur Benecke fortfuhr, sein Privatissimum über mittelhochdeutsche Grammatik zu halten, so gereichten ihm diese Tage der 'Vortragsperre' doch zum Segen, denn sein Privatverkehr gerade mit bedeutenden Professoren, an denen Göttingen damals so reich war, gestaltete sich immer freundschaftlicher; O. Müller gewährte ihm Einblick in sein Heft und Ewald zeigte sich stets bereit, den Freunden, welche auf eigenen Füßen tiefer in das Sanskrit einzudringen suchten, jeden Vorschub zu leisten. Mitte April 1831 begann Ewald die Fortsetzung des unterbrochenen Kollegs, und die jungen Sanskritaner wurden von demselben so gefesselt und folgten so freudig der linguistischen Methode ihres Lehrers, daß sie zu frondieren begannen, indem sie in der philologischen Societät sprachvergleichende Arbeiten vorlegten und damit Opposition gegen die Mitglieder der 'altphilologischen Schule', wie sie sie selbst nannten, zu machen versuchten. Lepsius' Arbeit, an welche sich ernsthafte Kontroversen anknüpften, handelte über das griechische ἀν- privativum, wobei er das lateinische in, das deutsche un und das Sanskrit an mit in Betracht zog.

Es gibt ja für regsame und findige Köpfe nichts Bestechenderes und Anziehenderes als vergleichende Sprachstudien, und bei Ewalds ernster Vortragsweise und dem Eifer, mit dem er stets die Sanskritgrammatik in den Vordergrund stellte, fühlten sich Kreisz und Lepsius, denen nur wohl war, wenn sie mit beiden Beinen auf der Erde standen, festen Grund unter den Füßen, und bald verfielen sie bis zu einem gewissen Grade der Gefahr, der ich so manchen Linguisten gerade in den Lehrjahren anheimfallen sah, sich einzubilden, vor den 'Altphilologen' etwas vorauszuhaben. Lepsius nahes

Verhältnis nicht nur als Schüler zu den Grimms, Benecke und O. Müller zog ihn gleichfalls immer weiter von den Wegen ab, die ihm Hermann in Leipzig gewiesen. Er wollte lieber Linguist und Archäolog als Philolog sein. Müllers Jünger schaute überall nach Altertümern aus, der Grimms junger Freund begann auf die Sprache des Volkes mit besonderer Aufmerksamkeit zu lauschen, und was er bei diesem Thun gewann, ward auch dem gelehrten Vater, welcher sich für diese Dinge interessierte, mitgeteilt. So knüpft er an den Bericht über einen kleinen Ausflug das folgende: 'Noch einige Sprachbemerkungen. In Hildesheim erzählte mir eine Frau, daß sie sich zwei Sweine mit zwei swarzen Swänzen gekauft habe. In Hildesheim wie in Göttingen spricht man allgemein d für th. Göttingen allein ist das tiefe g im Anlaut eigentümlich; wie wir das ch in ach aussprechen. In ganz Hannover sagt man mir, ich sei nach Hannover gereist, um mich da zu besehen etc. etc.'

Am Ende des Sommersemesters 1831 reiste der fleißige Jüngling recht mager und abgearbeitet — ein Vetter, bei dem er in Mainz eingekehrt war, klagt das seinem Vater — mit Freund Kreisz in dessen Heimat Strassburg. Unterwegs wurden alle bedeutsamen Bauten und Bibliotheken studiert, und wo es einen Gelehrten gab, dessen Fach sich mit demjenigen unserer fahrenden Schüler berührte, suchten sie ihn auf. Der gesunde Körper unseres Freundes erholte sich bald von der längst zur Gewohnheit gewordenen göttinger Nachtarbeit, und wenn er zu Strassburg auch manche Stunde mit dem Freunde dem Sanskrit widmete, so scheint ihn dennoch, wie ich aus einer mir jüngst zugegangenen Mitteilung seines ältesten Sohnes ersehe, das Studium des Münsters besonders beschäftigt zu haben. Zum Schrecken seiner Freunde kletterte er in dem edlen Bauwerke mit Hilfe eines Gerüstes, welches zur Anlegung des Blitzableiters aufgestellt worden war, auf das Steinkreuz der höchsten Spitze, das 1870 von deutschen Kugeln gestreift wurde und lange Zeit ganz schief stand.

Neben Kreisz war ihm Erhardt — gleichfalls ein Strassburger — ein besonders teurer Studiengenosse geworden, und als Lepsius Ostern 1832 Göttingen verließ, um seine Studien in Berlin zu vollenden, folgten ihm beide dorthin, und Ewald, dessen treuer Schüler er auch während des Wintersemesters 1831—32 gewesen war, gab dem Scheidenden das folgende Zeugnis mit auf den Weg:

> 'Daß der Stud. philol. Lepsius aus Naumburg mehrere Semester hindurch meine Vorlesungen über Sanskritsprache und Erklärung des mahabharata mit dem rühmlichsten Fleiß und Eifer besucht, auch schon bedeutende Fortschritte in diesem Studium gemacht hat, bescheinige ich hierdurch der Wahrheit nach.
>
> Göttingen, 6. April 1832. G. H. A. Ewald.'

Lepsius hatte nun das akademische Triennium eigentlich beendet; sein Vater gönnte ihm aber willig noch einige Semester, und so ungern unser Freund Göttingen verließ, so sagte er sich doch, daß Berlin der geeignetste Ort sei, um seine Studien zum Abschluß zu bringen. An Beziehungen jeder Art und Empfehlungen dorthin fehlte es ihm nicht, auch behagte ihm das Leben, welches er zu dreien (mit Kreisz und Erhardt) in einer mit eigenen Möbeln ausgestatteten Wohnung und bedient von einem bescheidenen kleinen Diener führte; aber die göttinger Lehrer und die dortigen gelehrten Gesellschaften vermißte er schmerzlich. Die hervorragendsten Berliner Dozenten seines Faches schienen ihm weit hinter den göttinger zurückzustehen, das philologische Seminar mit seiner 'grausamen Salbaderei' reizte ihn zum Spott, und er besuchte überhaupt nur noch Collegia, weil es für das Examen nicht wohl anders anging. Von Lachmann, Bopp und Boeckh hatte er das meiste gehofft, aber der erstere konnte ihm die Grimms und Benecke nicht ersetzen, Bopp und Ewald waren zu verschieden, um miteinander verglichen werden zu können und Boeckh erreichte in seinen Augen keineswegs seinen Schüler Otfried Müller. Indessen hörte er doch bei Lachmann deutsche Litteraturgeschichte und schrieb dem Vater, er werde im Examen, bei dem Lachmann überhaupt eine große Rolle spiele, nach dieser gefragt. Lachmann sei ein von den Examinanden besonders gefürchteter Herr, weil er gelegentlich chikaniere, 'je nachdem er einen vor sich hat.' 'Mich', fährt er fort, 'nahm er äußerst freundlich auf, als ich ihm meinen Besuch machte, und weil er mich ganze 1½ Stunden bei sich behielt und seinen ganzen Parcival mit mir durchzugehen dachte, so mußte ich ihm endlich bemerklich machen, daß ich noch nicht gegessen hätte und daß es zwei Uhr wäre. Sein Vortrag ist eigentlich unangenehm, aber er gibt gute Sachen, und glücklicherweise hatte ich vorher noch ein schlechteres Bild von ihm mitgebracht nach anderer Beschreibung.'

Bei Bopp hörte er vergleichende Grammatik und nennt dies Kolleg einen 'toten, geschmacklosen Vortrag, wo nicht einmal die Anordnung des Stoffes klar und geschickt ist; aber in vielen Grundansichten über die Sprachbildung, war ich schon früher vielmehr seiner als Grimms oder Müllers Überzeugung, und es interessiert mich daher doch sehr, obgleich Müllers Vorlesung über die Geschichte der griechischen und lateinischen Sprache unendlich reichhaltiger und befriedigender war, als dieser irgend werden kann. Aber zu Hause ist er ein freundlicher Mann, dessen große und tiefe Gelehrsamkeit ich noch mehr zu benutzen gedenke.'

Das hat Lepsius denn auch eifrig gethan, und in späteren Jahren hielt er uns selbst an, Bopp, welcher damals allerdings schon recht alt geworden war und die Kunst zu fesseln völlig eingebüßt hatte, zu hören, und dabei ver-

sicherte er uns mehr als einmal, daß er Bopp, den wir schon an einer anderen Stelle 'den Erzieher (nicht den Vater) der vergleichenden Sprachforschung' genannt haben, von all seinen Lehrern in der Linguistik am meisten verpflichtet sei. Auch den Wert des herrlichen Boeckh, dessen Staatshaushalt der Athener zu den schönsten akademischen Vorträgen gehörte, denen es uns zu folgen vergönnt war, hat er später zu würdigen gelernt. Wenn er in Berlin weit weniger eifrig und regelmäßig an den Kollegien und Seminarsitzungen teilnahm, so geschah dies einerseits, weil er im siebenten und achten Semester schon an selbständige Arbeit gewöhnt war, andererseits aber, weil der Löwenpart seiner Zeit von den Vorstudien für seine Dissertation und die Ausarbeitung derselben in Anspruch genommen wurde.

Schon in Göttingen hatte ihn Müller auf den schwierigen, aber interessanten und lohnenden Stoff aufmerksam gemacht, den er zum Zweck der Erlangung der Doktorwürde zu Berlin mit allem Eifer zu bearbeiten begann. Es handelte sich um die eugubinischen Tafeln, sieben kupferne Platten, welche bei dem heutigen Gubbio, dem Eugubium des Mittelalters oder Iguvium der Römer, gefunden worden, und die mit Inschriften bedeckt sind, deren Inhalt sich auf den Götterdienst und die Opfergebräuche der heidnischen Umbrier bezieht. Diese merkwürdigen Denkmäler boten Lepsius Gelegenheit, nicht nur zu bewähren, was er als Philolog und Linguist, sondern auch was er als Archäolog vermochte.

Müller hatte schon in seinen Etruskern einige Deklinationsendungen festzustellen gesucht und dargethan, daß die umbrischen Inschriften in einer Sprache geschrieben seien, welche eine ziemliche Ähnlichkeit mit dem Lateinischen und Griechischen zeige. Als sehr wichtig für seine Zwecke erwies sich, daß fünf Tafeln in etruskischer Schrift, zwei in lateinischer geschrieben waren, denn daraus ergaben sich mancherlei Aufschlüsse über die Lautverhältnisse im Umbrischen, besonders da viele Wiederholungen vorkamen und die beiden lateinischen Tafeln, wie er bald entdeckte, nur die weitere Ausführung einer etruskischen waren. So fand er bald fast jedes Wort der etruskischen auf den beiden lateinischen Platten wieder und stellte die einander entsprechenden Redeteile zusammen. Schon in Göttingen hatte er zwei neue Buchstaben gefunden, welche weder von Müller, noch von den früheren Herausgebern der Tafeln bemerkt worden waren. Bald fand er weiter heraus, daß das Etruskische immer nur u für o hat, weil die Etrusker kein besonderes Zeichen für u besaßen; ebenso fehlten diesen die medialen Laute, und so findet sich statt des lateinischen b, d, g auf den umbrischen Tafeln stets p, t, k. An Stelle des lateinischen v fand er das Zeichen, welches auch in den griechischen Alphabeten für diesen Laut erscheint, im lateinischen aber den Wert f angenommen hat, während für den Laut f das etruskische Alphabet ein eigenes

neues Zeichen entwickelt hat. Diese Untersuchungen versprachen von vornherein wichtige Ergebnisse für die lateinische und auch für die allgemeine Sprachforschung zu liefern, und nachdem ihn in Berlin der Jurist und Philolog Klenze, der sich mit oskischen Sachen beschäftigte, manchen Wink gegeben und der Archäolog Gerhard es übernommen hatte, den Verkehr des jungen Forschers mit Gubbio zu vermitteln, vollendete dieser eine Dissertation de tabulis eugubinis, die ihm die höchsten akademischen Ehren, welche die Berliner Universität zu erteilen hat, eintrug und zu gleicher Zeit die Aufmerksamkeit der Philologen, Linguisten und Archäologen in der ganzen sprachforschenden Welt auf ihn hinzog. — Die erste Rezension des auch im Buchhandel erschienenen kleinen Werkes lieferte Agathon Benary.[1] Sie fiel günstig aus, während die zweite von Grotefend[2] in polemischem Ton, dabei aber anerkennend und wohlwollend gehalten war.

Schon während der Promotion war Lepsius mit dem Vater in Verhandlungen getreten und hatte sich zwar bereit gezeigt, sein Oberlehrerexamen zu machen und sein Probejahr auf sich zu nehmen, obgleich er weder Neigung noch Talent für den Beruf des Pädagogen und Gymnasiallehrers zu haben meinte; daneben aber den Wunsch ausgesprochen, sogleich nach Paris zu gehen und dort seine linguistischen und archäologischen Studien zum Abschluß zu bringen. Der Landrat, der sich, wo es galt, den talentvollen Sohn den höchsten Zielen entgegen zu führen, zu jedem Opfer bereit fand, gewährte ihm ungesäumt diese Bitte, und so traf der junge Doktor guten Mutes und in der Hoffnung, seinen Aufenthalt in dem damaligen Mittelpunkte auch des wissenschaftlichen Lebens durch eigenen Erwerb möglichst lange ausdehnen und ausnutzen zu können, am 14. Juli 1833 in Paris ein.

Durch A. v. Humboldt und andere mit ausgezeichneten Empfehlungen versehen, suchte er zuerst Hase auf der Bibliothek auf, wohnte mit ihm einer Sitzung der Akademie bei und wurde sogleich Silvestre de Sacy, Quatre-Mère de Quincy, Raynouard, Raoul Rochette, Emmerich David, Boissonade u. aa. vorgestellt. Bei Panofka fand er die freundlichste Aufnahme, und da es ihm daran lag, das etwas spärliche väterliche Jahrgeld zu vermehren, bestimmte jener sogleich zwei berühmte Gelehrte, Dureau de la Malle und de Witte, sich Privatunterricht im Deutschen (für 5 und 4 Francs die Stunde) von ihm erteilen zu lassen. Später trug ihm der edle duc de Luynes auf, das Material aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern zusammenzutragen, dessen er für sein Werk über 'die Waffen der Alten' bedurfte; und da auch diese Arbeit reichlich vergütet wurde, fand er sich bald in der Lage, in einem hübschen Zimmer mit einem eigenen Klavier, das der sehr musikalische Jüngling, der

[1] Berl. Jahrbücher No. 12. 1833.
[2] Göttinger gel. A. No. 116. 1833.

auch gern und mit angenehmer Stimme sang, fleißig allein oder mit Freunden benutzte, zu wohnen und alles kennen zu lernen und zu genießen, was Paris einem kunstsinnigen und fleißigen jungen Forscher bietet.

Der unermüdliche Eifer, die frische Kraft und das für alles, auch das ferner liegende, lebendige Interesse, mit welchem Lepsius die Pariser Jahre ausnutzte, bietet einen wahrhaft erfreulichen Anblick.

Wo es etwas zu lernen gab, sehen wir ihn sich herandrängen, wo er interessante Beziehungen anknüpfen konnte, that er es gern und mit solcher Frische und Liebenswürdigkeit, daß ihm die beste Aufnahme gewiß war. Die Bibliotheken, deren Verwaltung ihm sehr im Argen zu liegen schien, waren seine zweite Heimat, in der Universität folgte er den Vorträgen der bedeutendsten Archäologen und Linguisten. Der schon von dem Vater geweckte und durch O. Müller ausgebildete Kunstsinn des jungen Forschers führte ihn nicht nur in die öffentlichen Galerien und Ausstellungen, sondern ließ ihn auch die Sammlungen reicher Privatleute aufsuchen. Theater und Konzerte ziehen ihn an, und das Urteil, welches er über die bildenden Künste, das Schauspiel und die Musik fällt, ist schon damals gesund und schneidig. Dem jungen Gelehrten, den die Natur mit einer hohen und wohlgebauten Gestalt von vornehmer Haltung und besonders schön und ebenmäßig geschnittenen Gesichtszügen ausgestattet hatte, öffneten sich die Salons auch der angesehensten Persönlichkeiten. Sein von Haus aus feines Benehmen gewann hier jene vornehme Haltung und ansprechende Freiheit, welche ihm bis ans Ende treu bleiben sollte.

Als die Gelegenheit sich bot, verschaffte er sich Einblick in die Handgriffe der reproduzierenden Künste und versuchte sich selbst im Kupferstich und in der Lithographie. Später hat ihm die Herrschaft über die Technik namentlich der Steindruckkunst vortreffliche Dienste bei der Anlage seiner großen Publikationswerke geleistet.

Aus seinen Briefen und seinem Journal geht hervor, mit wie offenen Augen er sich in das Pariser Volksleben gemischt hat. Wo öffentliche Feste gefeiert wurden, finden wir ihn unter den Teilnehmern, bei kleinen revolutionären Erhebungen, bei der Eröffnung der Kammern, bei besonders anziehenden Gerichtssitzungen darf er nicht fehlen. Bei Tage und in stiller Nacht finden wir ihn am Schreibtische und sehen ihn dort tüchtige Abhandlungen vollenden, sich mit einer neuen schwierigen Wissenschaft vertraut machen und für das archäologische Institut in Rom als Assistent der französischen Sektion wirken, Briefe schreiben, Korrekturen lesen etc. Dennoch verbleibt ihm ein so großer Überschuß an frischem Jugendmut, daß er in einer hellen Mondnacht sich mit einigen Freunden das halsbrechende Vergnügen gönnt, ganze Straßen auf den Dächern zu verfolgen.

Frischer, lebensfreudiger und arbeitskräftiger als in Paris hat er sich nie gefühlt. Als Archäolog und Linguist war er dorthin gekommen, als solcher hatte er seine mit dem Volneyschen Preise gekrönte Abhandlung palaographie als mittel fur die sprachforschung zunachst am sanskrit nachgewiesen vollendet und als Archäolog den Entschluß gefaßt, an der Preisaufgabe mitzuarbeiten, die die Académie des Inscriptions et Belles Lettres gestellt hatte und welche die Lösung der Frage verlangte, was man in der etruskischen Kunst als einheimisch, was als entlehnt aus Ägypten, Lydien und Griechenland betrachten dürfe. In stillen Stunden gibt er sich wohl auch linguistischen Phantasien hin und hält es für der Mühe wert, in sein Tagebuch zu schreiben: 'Das o erscheint mir braun, das a hellblau, das e farblos, eine helle matte Farbe, das i spitzgelb etc.'

Mit orientalischen Sprachen hatte er sich bis dahin nur wenig beschäftigt, und so mußte er sich überrascht genug fühlen, als plötzlich die Anforderung an ihn herantrat, den Löwenpart seiner Zeit und Kraft der ägyptischen Sprache und Altertumskunde zu widmen. Gerhard hatte ihn freilich schon in Berlin auf diese durch Champollion le jeune neu gegründete Wissenschaft aufmerksam gemacht; in seiner Arbeit über palaographie als mittel fur die sprachforschung findet sich der Ausspruch: 'So steigt die Paläographie dagegen zu dem höchsten Werte und nimmt das größte wissenschaftliche Interesse in Anspruch, wenn es sich um Sprachen handelt, deren sinnlicher Körper noch frisch und unangetastet wie im Sanskrit oder gar noch vorwaltend wie im Ägyptischen ist. Hier würde eine wissenschaftliche Paläographie ihren Mittelpunkt finden und sich zu einem selbständigen Range und höherer Achtung erheben können, wenn sie erst von diesem reichen und schon so nahe gelegten Materiale Besitz nehmen und es unter höheren sprachlichen Gesichtspunkten ohne pompöse Prätensionen sichten und behandeln wollte'; aber trotzdem hatte er nie daran gedacht, sich der Ägyptologie zu widmen.

Er war ein Jahr nach des wahrhaft genialen und großen Champollion Tode nach Paris gekommen, und was er dort und in Deutschland von ägyptologischen Arbeiten gesehen hatte, wollte ihm rein empirisch, mehr behauptend als beweisend, unkritisch und wenig geordnet erscheinen. Vieles kam dem wohlgeschulten Linguisten, der gewöhnt war, 'den organischen Zusammenhang in der Wissenschaft zu suchen und nur eine innere Begründung dafür gelten zu lassen', in der neuen Disziplin unerträglich vor, während Gerhard und besonders Bunsen, der in Rom zu Champollions Füßen gesessen und ihn und seine Entdeckung sehr bewundert hatte, dringend wünschten, daß des großen Franzosen Errungenschaften, welche unfähige Nachfolger eher zu verderben als zu fördern drohten, einer ernsten und methodischen Prüfung unterworfen und im Sinne des Meisters fortgeführt werden möchten.

Für diesen Zweck schien der scharfsinnige, der Kunst des Entzifferns nicht fremde junge deutsche Linguist, der in seiner palaographie selbst ausgesprochen hatte, daß es wünschenswert sei, die Erwerbungen Champollions unter höheren, namentlich sprachlichen Gesichtspunkten zu sichten und zu behandeln, wie geschaffen; und so wurde denn von Rom aus durch den Elsässer Lobstein, späteren franz. Gesandten in Schweden, die Anfrage an ihn gestellt, ob er geneigt sei, nach Rom zu kommen und sich dort erstens mit einer Sammlung von umbrischen, oskischen und auch etruskischen Inschriften zu befassen, und zweitens sich mit allem Ernst dem Studium der Schrift und Sprache der alten Ägypter hinzugeben.

Der erste Antrag sagt ihm sogleich zu, wenngleich er die etruskischen Inschriften 'an deren Entzifferung sich erst noch mancher andere die Zähne ausbeißen mag', nur der Vollständigkeit wegen in sein Corpus inscriptionum mitnehmen will; der zweite erweckt in ihm gerechte Bedenken, und zwar sowohl äußere wie innere. So antwortet er denn Bunsen nach langer Überlegung in einem Briefe, welcher der weisen Besonnenheit eines so jungen Mannes, dem so lockendes dargeboten wird, das glänzendste Zeugnis ausstellt, daß er sich erst nach dem bald zu erwartenden Erscheinen der Champollionschen Grammatik endgiltig entscheiden könne, ob die Ägyptologie schon so weit vorgeschritten sei, daß die gelegten Fundamente durch eine gewissenhafte und wissenschaftliche Behandlung zu weiteren Resultaten Hoffnung machten, und daß er ferner gewisse Garantien für sein äußeres Fortkommen von Bunsen fordern müsse. Er hatte auch darin recht, denn die Ägyptologie ist heute noch eine Wissenschaft, für die man mit Freuden leben, von der man aber nur kümmerlich oder gar nicht leben kann.

Die Antwort auf dieses Schreiben fiel ermutigend aus, und da Lepsius sich auch bald überzeugte, daß Champollions Vorarbeiten in der That genügten, um neue Forschungen an sie anzuknüpfen und auf dem von ihm erschlossenen Gebiete neue, bedeutende Erwerbungen zu machen, begann er sich mit feurigem Eifer dem Studium zunächst des Koptischen, d. i. der jüngsten erst in nachchristlicher Zeit aufgezeichneten Sprachstufe des Ägyptischen zu widmen, welche mit griechischen Uncial- und einigen Zusatzbuchstaben geschrieben ist und in der wir Übersetzungen vieler Bücher des alten und neuen testaments besitzen. Das Verständnis dieser Sprache wurde schon durch brauchbare Grammatiken eröffnet und A. Peyrons koptisch-lateinisches lexikon, das bis heute von keinem anderen übertroffen worden ist, stand schon im Begriff zu erscheinen. Spärlicher waren die Hilfsmittel zur Erlernung des mit Hieroglyphen geschriebenen Altägyptischen. Hier galt es, sich ganz allein auf Champollions Grammatik zu verlassen, und wenn sie auch dem Anfänger vortreffliche Dienste leistete, so genügte sie doch dem fort-

schreitenden Ägyptologen nicht in allen Fällen, und der geschulte Linguist stieß auf manche Behauptung, die ihn stutzig machte und zu Nachuntersuchungen antrieb.

In seinem ersten Briefe an BUNSEN hatte er erklärt, daß ihn bis dahin Archäologie und vergleichende Sprachkunde am meisten angezogen hätten, und hinzugefügt, daß er willens gewesen sei, beide Studien in PARIS neben einander fortzuführen, da sie sich in so vieler Hinsicht berührten und sich ihm sogar ihrem Wesen nach zu einer höheren Einheit zu kompletieren schienen. Die Ägyptologie, wie er sie zu behandeln gedachte, ließ sich an beide schließen, und so faßte er denn den verstandigen Entschluß, sich nicht sogleich nach ROM zu begeben, sondern in PARIS die Schwelle der neuen Wissenschaft zu überschreiten. Dafür sprach vieles; denn die Ägyptologie war eine französische Wissenschaft, CHAMPOLLION hatte in PARIS gelebt und den ersten Lehrstuhl für ägyptische Sprache an der Sorbonne innegehabt, mehr und bessere monumentale und litterarische Hilfsmittel für die Erforschung des alten Ägyptens als in PARIS gab es nirgends, und LEPSIUS selbst legte das höchste Gewicht darauf, daß gerade dort noch immer eine große Zahl von Männern versammelt war, die an den Entdeckungen CHAMPOLLIONS lebendigen Anteil nahmen, über alle Teile und Einzelheiten derselben vollständigen, meist durch eigene Anschauung geleiteten Aufschluß zu geben im stande waren und durch ihre Unterhaltung oft belehrender als alle Bücher wirkten. Auch das kam ihm zu gute, daß CHAMPOLLIONS Schüler F. SALVOLINI in PARIS weilte und dem neuen Ägyptologen gefällig und dienstwillig bei seinen Erstlingsstudien zur Seite stand. Die große Hochachtung, mit der LEPSIUS der BERLINER Akademie gegenüber von diesem Manne sprach, sollte recht sehr abgeschwächt werden, nachdem unser Freund bemerkt hatte, wie unbedenklich SALVOLINI mit dem fremden Kalbe gepflügt und noch unveröffentlichte Entdeckungen CHAMPOLLIONS für die eigenen ausgegeben hatte.

So war LEPSIUS durch Anregung von außen und nicht von innen heraus zum Jünger einer neuen Wissenschaft geworden. Sein dominierender Verstand hatte seinem wissenschaftlichen Leben die Richtung gegeben, und darum trug auch alles, was er als Ägyptolog geleistet, weniger den Stempel begeisterter und warmer Hingabe als den eines scharfen, rechnenden, sorgfältig prüfenden und auch das Größte mit seltener Intensität des Willens, der Intuition und Arbeitskraft bewältigenden Geistes.

Für sein äußeres Auskommen sorgte ein mehrmals bewilligtes Stipendium der BERLINER Akademie von 500 Thalern jährlich; auch wurde seine ganze Stellung wesentlich durch den Umstand gesichert und gehoben, daß, nachdem PANOFKA und DE WITTE die Redaktionsarbeiten für die französische Sektion des römischen Instituts zu PARIS eingestellt hatten, DE WITTES Obliegenheiten

auf unseren Freund übertragen wurden. Jener führte Lepsius aufs wohlwollendste in die Geschäfte ein, und nachdem er Paris verlassen, besorgte der junge Ägyptolog allein den Druck der Annalen des Instituts und die Korrespondenz. So gehörte er nun zu den redigierenden Sekretären einer bedeutenden wissenschaftlichen Anstalt, und diese Stellung hielt ihn in stetem Verkehr mit den Koryphäen unter den französischen Altertumsforschern und bot ihm reichliche Gelegenheit, eine Geschäftskunde zu erwerben, welche ihm in mancher späteren Stellung bedeutende Dienste leisten sollte.

Die Art, mit welcher er das Studium der Ägyptologie angriff, entsprach durchaus den Erwartungen, welche seine Gönner in Rom auf ihn gesetzt hatten, denn er begnügte sich keineswegs mit der empirischen Erlernung der ägyptischen Sprache, sondern ging von vornherein darauf aus, über das Verhältnis der ägyptischen Sprache zu den übrigen Kultursprachen der alten Welt zu einer klaren Ansicht zu kommen, und so meinte er denn auch bald gefunden zu haben, daß der ägyptische Sprachstamm keineswegs dem semitischen und indogermanischen so fern stehe, wie bisher nach oberflächlicher Prüfung fast allgemein angenommen wurde. Zu dieser Überzeugung hatte ihn zuerst die Vergleichung der Suffixe des Pronomen personale im Koptischen und Hebräischen geführt, welche allerdings eine auffallende Ähnlichkeit besitzen, aber die fundamentalen Fragen, die er sich gestellt hatte, ebensowenig entscheiden wie seine Studien über den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der indogermanischen, semitischen und der koptischen Sprache, die er in einer besonderen Schrift zusammenfaßte.[1]

Beim Erlernen des ägyptischen Alphabetes knüpfte er an manche in seiner Paläographie als Mittel für die Sprachforschung ausgesprochenen Sätze wieder an, faßte nun auch die Schriftzeichen der Ägypter mit ins Auge, setzte sich in einem besonderen Schriftchen, welches das Rheinische Museum[2] aufnahm, über die Bedeutung der πρῶτα στοιχεῖα in der bekannten Stelle über die Schrift der Ägypter bei Clemens Alexandrinus auseinander und führte die Untersuchung weiter fort, welche er in seiner akademischen Abhandlung[3] über die Anordnung und Verwandtschaft des semitischen, indischen, äthiopischen, altpersischen und altägyptischen Alphabets niedergelegt hatte.

Diesen alphabetischen Studien sollte er sein Leben lang treu bleiben, und wir werden sehen, wie eifrig er später bestrebt war, die auf diesem Gebiete auf wissenschaftlichem Wege gewonnenen Resultate auch in die Praxis überzuführen. Je schneller und besser Lepsius sich mit dem Koptischen und Altägyptischen vertraut machte, desto empfindlicher fühlte er den Mangel an

[1] Berl. Abhdlng. d. Akademie. 1836.
[2] Rhein. Mus. 1835. IV. 142—148.
[3] Berl. Abhdlng. d. Akademie. 1835.

guten Texten, die dem Forscher jederzeit für eigene Untersuchungen zu Gebote ständen, und um diesem Mangel zu begegnen, benutzte er einen großen Teil der letzten Monate, die es ihm in PARIS zu verweilen vergönnt war, um Inschriften zu kopieren oder durch Papierabdrücke zu vervielfältigen. Zu unzugänglichen Monumenten wußte er sich durch A. v. HUMBOLDT den Weg zu bahnen, und dieser unermüdliche Förderer aufstrebender junger Kräfte verhalf ihm auch zu einer günstigen Erledigung seiner Militarangelegenheiten, als es endlich von PARIS Abschied zu nehmen und nach ROM überzusiedeln galt, wo namentlich der überbürdete BRAUN den geschäftskundigen Kollegen als Direktionsmitglied und mitredigierenden Sekretär mit Ungeduld erwartete.

Aber zwischen seiner Abreise von PARIS und seinem Einzuge in die Siebenhügelstadt im Mai 1836 sollten Monate vergehen; denn erst hielt sich unser Freund längere Zeit in TURIN auf, um das dortige höchst bedeutende ägyptische Museum zu studieren und sich mit einer Fülle von Kopien jeder Art, die sich vielfach auch auf das sogenannte Totenbuch bezogen, zu bereichern, dann aber machte er eine längere Station in PISA, wo er im Hause des tüchtigen und wohlgesinnten italienischen Ägyptologen ROSELLINI neben reicher Belehrung die liebenswürdigste Aufnahme fand.

In ROM war es ihm endlich vergönnt, KARL J. BUNSEN, d. h. denjenigen Mann kennen zu lernen, der die erste Anregung zu seinem Eintritt in das Studium der Ägyptologie gegeben und dessen thatkräftigem Wohlwollen er schon damals viel zu danken hatte. Welchen Eindruck LEPSIUS im Hause dieses gelehrten und hochgestellten Beamten — er bekleidete damals den Posten des preußischen Gesandten unter dem Titel Ministerresident — machte, geht deutlich aus einem Briefe hervor, welchen BUNSENS hochbegabte und edel denkende Gattin an ihre Mutter richtete. Sie schrieb: ʻLEPSIUS ist seit Montag hier. Er macht einen sehr befriedigenden Eindruck sowohl in Bezug auf Charakter wie auf Gaben, kurz entspricht den Erwartungen, die seine Briefe hervorriefen, welche klar, aufrichtig, verständlich, inhaltreich, aber nicht überschwänglich waren. Er besitzt natürliche, feine Manieren, aber keine Steifheit und ist weder vorlaut noch schüchtern. Es ist unfaßlich, welches Material er für sein Studium ägyptischer Altertümer gesammelt hat, und seine Zeichnungen sind wunderbar ausgeführt. Du kannst Dir vorstellen, daß es KARL [BUNSEN] sehr beglückt, mit ihm über Hieroglyphen sprechen zu können' etc.

Mit welchem Erfolge und in welchem Sinne LEPSIUS als Ägyptolog gearbeitet hatte, sollte aus seiner ersten größeren Schrift hervorgehen, welche unter dem Titel: LETTRE À M. LE PROF. H. ROSELLINI . . . SUR L'ALPHABET HIÉROGLYPHIQUE 1837 in ROM erschien [1]. Sie ist eine wahrhaft mustergültige Leistung

[1] Zuerst in den ANNALI DELL' INST. ARCHEOL. 1837, VOL. IX; dann auch als Buch.

und zeigt, wie ein klarer, gut geschulter Linguist mit scharfem Geist und sicherer Methode die rein empirischen und vielfach zweifelhaften Errungenschaften eines im vollen Sinne des Wortes genialen, aber weniger exakten Forschers auf die Höhe wahrer Wissenschaft zu erheben vermag. Vertraut mit Champollions vollendeter Entzifferungsarbeit, unterzieht er diese einer ernsten Kritik, sichtet er das große, von falschen Kombinationen keineswegs freie Material, rottet er die entschiedenen Irrtümer aus und faßt das ganze System so klar und wohlgeordnet zusammen, daß es im ganzen und einzelnen unanfechtbar erscheint und die kritische Forschung ohne Bedenken und Zweifel von diesen gesicherten Fundamenten aus fortzuarbeiten vermag.

Wie auf dem sprachlichen, so hat er zu Rom und später auf jedem anderen Gebiete der Ägyptologie sichtend und ordnend gewirkt, die Methode gezeigt und, was der Dilettantismus zu verderben gedroht hatte, der exakten Forschung zu eigen gegeben. Jeder Zweig der Ägyptologie: Sprachforschung, Archäologie, Kunstgeschichte, Chronologie, Geschichte und Metrologie ist von ihm in gleich methodischer und der künftigen Forschung den Weg zeigender Weise bearbeitet worden. Was vor ihm auf ägyptischem Gebiet zusammengetragen war, hat er bereichert und — dies bedeutet mehr — in gute Ordnung gebracht. All seine Arbeiten ergeben fest begrenzte und schwer anfechtbare Resultate und lehren zugleich, wie man durch Sammelfleiß, gesunde Kritik und nie ermüdende Vorsicht zu solchen gelangt.

In Italien und später in Holland, England und Ägypten führte er den riesenhaften Rohstoff zusammen, woraus er erst später die fest begründeten und sorgsam gegliederten Bauwerke errichten sollte, die er uns hinterließ.

In Rom setzte er auch die Bearbeitung altitalischer Sprachdenkmäler fort, welche er in Berlin begonnen hatte, und so konnte er, nachdem er im Interesse des Instituts und seiner ägyptologischen Studien sich einige Zeit in Leiden und ein ganzes Jahr lang (vom Herbst 1838—39) in England aufgehalten hatte, in die Heimat zurückgekehrt, seine umbrischen und oskischen Inschriften[1] und zwei andere Arbeiten[2] über altitalische Stoffe druckfertig machen und der Öffentlichkeit übergeben.

Schon in London war seine Sehnsucht nach Ägypten hoch gestiegen, und nachdem er die erwähnten Schriften, seine treffliche Totenbuchausgabe und seine Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägyptischen Altertums hatte erscheinen und günstig aufgenommen werden sehen, und dazu auch am 26. Januar 1842 zum außerordentlichen Professor an der Berliner Universität

[1] Inscriptiones umbricae et oscae quotquot adhuc repertae sunt omnes. Lps. 1841.

[2] Über die tyrrhenischen Pelasger in Etrurien und über die Verbreitung des altitalischen Münzsystems von Etrurien aus. Lpz. 1842.

ernannt worden war, ebnete sich ihm der Weg in das Land seiner Forschung und Sehnsucht.

Bunsen war mit ihm in immer gleicher Treue und eifriger Bereitwilligkeit ihn zu fördern verbunden geblieben, auch noch nachdem Lepsius von der Mitarbeiterschaft an dem großen Werke aegyptens stelle in der weltgeschichte, welches er zusammen mit dem Gönner herzustellen und herauszugeben eingewilligt hatte, zurückgetreten war; und es ist Bunsen nicht hoch genug anzurechnen, daß er, trotz dieser allerdings wohl motivierten Absage, seines jungen Freundes Reisepläne in jeder Weise förderte und alles einsetzte, um auch den neuen König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. und A. v. Humboldt für dieselben zu gewinnen.

Der letztere fand schnell Interesse an dem Vorhaben des Ägyptologen, wußte auch den Monarchen dafür einzunehmen und brachte es endlich dahin, daß Lepsius nicht als einfacher Reisender, sondern als Führer einer reich ausgestatteten und an den Vizekönig Muhamed ʿali aufs beste empfohlenen Expedition die Wanderung antreten konnte. Er ging über London, wo er mit Bunsen zusammentraf und mancherlei mit ihm überlegte und durchsprach. Endlich begleitete ihn der Gelehrte und Gesandte bis Southampton, und am 1. Sept. 1842 schiffte sich Lepsius nach Alexandria ein.

Die Ziele und Zwecke der Expedition waren auch mit A. v. Humboldt eingehend besprochen worden, und dieser hatte den Wunsch des Ägyptologen, eine Reihe von nützlichen Reisebegleitern mit sich zu nehmen, aufs beste durchzusetzen verstanden.

Unterstützt von dem ausgezeichneten jungen Architekten Erbkam, den Brüdern Weidenbach, welche sich schon als Hieroglyphenzeichner und Schreiber trefflich bewährt hatten, dem Maler Frey, den, nachdem er erkrankt war, der Landschafter Georgi ersetzte, dem Gipsformer Franke, seinem Freunde Abeken, früherem Legationsprediger in Rom und späterem Geh. Legationsrat im auswärtigen Amt, sowie den beiden Engländern, die sich ihm als Freiwillige angeschlossen hatten (dem Bildhauer und Reisenden Bonomi und dem Architekten Wild) durchzog er das Nilthal und gelangte, nachdem er Chartūm hinter sich gelassen, bis zu dem Dorfe Romāli am blauen Nil zwischen Sennār, der alten Hauptstadt des Sudān, und Fasoql. Auch die Sinaihalbinsel ward besucht und beim Abschluß der Reise Palästina und Syrien schnell durchwandert. Über drei Jahre blieb die Expedition unterwegs, und Lepsius hatte sie so vorzüglich geführt, daß alle Mitglieder derselben unentwegt und zu jeder Zeit in schönster Einigkeit das gleiche Ziel verfolgten und auch nach der Heimkehr (nur der Gipsformer Franke war unziemlichen Betragens halber nach Hause geschickt worden) in Freundschaft verbunden blieben. Ein beinahe unerhörtes Glück hatte diese Reisegesellschaft begünstigt, denn keines

ihrer Mitglieder war ernstlich erkrankt oder gestorben. Der Maler Frey wurde bald nach seiner Heimkehr wieder gesund. Was die Expedition für alle Gebiete der Ägyptologie geleistet und welche Schätze sie für das Berliner Museum gesammelt hat, ist uns an dieser Stelle eingehend mitzuteilen versagt. Wer den Reisenden zu folgen wünscht, den verweisen wir auf Lepsius' lehrreiches und dabei ansprechend und fesselnd geschriebenes Buch briefe aus ägypten, äthiopien ...[1] In unserem lebensbilde haben wir als dritte Beilage das Wesentliche aus dem Berichte mitgeteilt, welcher von dem Führer der Expedition über die Erwerbungen und Resultate derselben dem Ministerium abgestattet worden ist.

Wenn Lepsius auch nur mit ägyptologischen und keinen anderen Zielen aufgebrochen war, ist er doch auf der ganzen Wanderung Linguist geblieben, und was er als solcher geerntet, steht nicht weit hinter seinen großen geschichtlichen, chronologischen, archäologischen, kunsthistorischen und philologischen Erwerbungen zurück.

In seinem Berichte an das Ministerium sagt er darüber das folgende: 'Außer dem Gewinn für die altägyptische Sprache hat unsere Reise auch für die allgemeine Linguistik einige nicht unbedeutende Erwerbungen gemacht. Ich habe in den obern Nilländern drei afrikanische Sprachen für dieselbe gewonnen, deren Grammatik und Lexikon ich in hinreichender Vollständigkeit aus dem Munde der Eingebornen erfragt und aufgezeichnet habe, um ein deutliches Bild derselben vor Augen legen zu können. Es sind: 1. Die in Darfūr und den angrenzenden Ländern gesprochene Kong'ārasprache, eine innerafrikanische Negersprache. 2. Die Nubasprache, welche in einem Teile des nubischen Nilthales und den südwestlichen Nachbarländern in zwei Dialekten gesprochen wird und gleichfalls urafrikanischen Ursprungs zu sein scheint. Diese Sprache ist nie geschrieben worden, und ich habe zum erstenmale ein ansehnliches Stück nubischer schriftlicher Litteratur gesammelt, indem ich einen nubischen Schēch, welcher der arabischen Sprache und Schrift völlig mächtig war, die Lokmanschen Fabeln, das Evangelium Marci und ein Stück von 1001 Nacht aus dem Arabischen ins Nubische übersetzen und ferner gegen 20 teils gereimte, teils nur rhythmische nubische Lieder niederschreiben und ins Arabische übersetzen ließ, wobei er eine wunderbar richtige Auffassungsgabe für sprachliche Verhältnisse an den Tag legte. 3. Die Beg'asprache des zwischen dem Roten Meere und dem nubischen Nil weit verbreiteten Volkes der Bischari, welche sich als ein höchst wichtiger Zweig der urasiatischen kaukausischen Sprachfamilie darstellt, und dadurch noch weit

[1] R. Lepsius: briefe aus ägypten, äthiopien und der halbinsel des sinai. Berl. W. Hertz. 1852.

mehr unsere Aufmerksamkeit verdient, daß sie sich geschichtlich als die jetzige Form der äthiopischen Sprache von Meroë nachweisen zu lassen scheint. Zugleich habe ich auch in jenen Ländern eine größere Anzahl äthiopischer Inschriften, auch in den Pyramiden von Meroë, gefunden, welche in einer bisher ganz unbekannten alphabetischen Schrift, später auch in einer der griechischen nachgebildeten, aufgezeichnet wurden, und sich wahrscheinlich mit Hilfe der Beg'asprache entziffern lassen werden.'

An dieser Ansicht hat Lepsius sein lebenlang festgehalten und sie in dem großen Werke, welches seine Forschungen über afrikanische Sprachen zusammenfaßt — es erschien 1880, 34 Jahre nach seiner Heimkehr aus Ägypten — wiederholt und in überzeugender Weise begründet. Die Aufgabe, die noch unentzifferten sogen. äthiopisch-demotischen Inschriften mit Hilfe des Beg'a zu entziffern, mußte er der jüngeren Generation überlassen. Diese findet in seinen nachgelassenen Papieren wichtige Notizen über die Sprache der Bischarin; aber Lepsius hat dem Verf. öfter sein Bedauern ausgesprochen, daß er nicht statt dem Nuba dem Beg'a die größere Aufmerksamkeit zugewandt habe, denn nur in dem letzteren, das er für die Sprache der alttestamentlichen Kusch und der herodotischen Äthiopier im engeren Sinne, der späteren Meroïten hielt, könne — und wir teilen seine Meinung — der Schlüssel zu den äthiopischen Inschriften gefunden werden.

In der Art und Weise, mit der er den Afrikanern, deren Gebiet er berührte, ihre Sprachen abzufragen verstand, offenbart sich nicht nur seine feine Auffassung sprachlicher Besonderheiten, sondern auch sein ungewöhnlich praktischer Sinn. Schon das erste Bild, welches er im Nov. 1843 von der nubischen Sprache, die ihm vorher durchaus fremd gewesen war, entwirft, faßt die wesentlichen Eigentümlichkeiten dieses merkwürdigen Idioms in gedrungener Knappheit zusammen. Von den drei oben erwähnten Sprachen fertigte er schon unterwegs die Grammatik und das Lexikon so vollständig an, daß er sich der Hoffnung hingeben konnte, ihre Publikation werde einst ein anschauliches Bild derselben gewähren. Für das Nuba trifft dies vollständig zu, wie jeder finden wird, der seine nubische grammatik,[1] an deren Vollendung er beinahe das halbe Leben setzte, studiert hat. In der Einleitung zu diesem merkwürdigen, spät erschienenen Buche, faßt er die Völker und sprachlichen Verhältnisse Afrikas zuammen, macht er den bis dahin geschichtslosen afrikanischen Kuschiten, als deren Nachfolger er die Beg'a ansieht, und ebenso den Nubiern eine bis ins frühe Altertum hinabreichende Geschichte und gruppiert die Stämme und Sprachen des afrikanischen Kon-

[1] R. Lepsius, nubische grammatik, mit einer einleitung über die völker und sprachen afrikas. Berl. W. Hertz, 1880.

tinents in so großartiger, allumfassender und wohlbegründeter Weise, daß diese Einleitung, so viel sie auch enthalten mag, was wir nicht zu billigen vermögen, zu den staunenswertesten Thaten gezählt werden muß, welche jemals auf dem Gebiete der Linguistik verrichtet worden sind. Max Muller hat hier den Altmeister mit Paul Veronese verglichen, der große Flächen mit Farben bedeckt, während er die meisten sprachvergleichenden Philologen von heute, welche in Minutien über den Charakter und die möglichen dialektischen Verschiedenheiten einzelner Vokale und Konsonanten vertieft sind, dem Gerhard Dow gleichsetzt; aber wenn Lepsius auch in seiner groß angelegten Einleitung in kühnen Zügen die mächtigen Umrisse einer 'Sprachgeschichte zieht, welche 4—5000 Jahre durchläuft und das ganze Festland von Afrika und die benachbarten Küsten von Asien umfaßt', so zeigt er doch in der nubischen Grammatik selbst, daß er auch das linguistische Mikroskop zu brauchen und feine lautliche Unterschiede in den Dialekten aufzuspüren versteht.

Was auch immer von Grammatiken und Vokabularien afrikanischer Sprachen bis dahin vorhanden war, hat er, wie es jeder Gleichbegünstigte gethan haben würde, zu diesem Werke benutzt, doch ist wohl selten ein anderer Gelehrter so zweckentsprechend verfahren, wie er, da es galt, sich in Besitz des Einzelidioms zu setzen, das er zu behandeln wünschte.

Auf der Reise durch Ägypten benutzte er zuerst einen seiner Diener, den späteren Dragoman Achmed abu Nabbut,[1] um die Grundlage für eine nubische Grammatik zu gewinnen. Dieser Mann stammte aus Derr, der an der Grenze des nubischen Kenūz- und Mahasdialektes gelegenen Provinzialhauptstadt, und war beider vollkommen mächtig. Daneben sprach er auch arabisch und etwas italienisch. Später hat er sich auch ganz gut auf englisch verständlich zu machen gelernt. Was er von dem intelligenten Diener gewonnen, das verbesserte und ergänzte Lepsius durch den Wakīl des obersten aller Dragomans in Kairo Hag'i Hasan aus Serre zwischen Farras und Wadi Halfa, der gut arabisch schreiben konnte und Lepsius mit Intelligenz und Ausdauer bei der Übersetzung des Markusevangeliums ins Nubische beistand. Bemerkenswert ist, daß dieser Mann die Zeichen, welche Lepsius mit ihm für die konsonantischen Laute der noch nie geschriebenen nubischen Sprache, welche sich durch arabische Lettern nicht ausdrücken lassen, verabredet hatte, stets mit strenger Konsequenz gebrauchte. Ebenso haben wir in Ägypten, selbst bei einfachen Leuten, ein merkwürdig feines Ohr für lautliche Diver-

[1] 'Vater des Knüppels'. eine Tyrolererscheinung von großer Intelligenz und Herzensgüte, die auch in des Verf. Diensten gestanden. Sein Portrait von Gustav Richter findet sich in Ebers Ägypten in Bild und Wort. Bd. II. S. 151. In unserem Durch Gosen zum Sinai geschieht seiner häufig Erwähnung.

genzen gefunden und sind sehr erstaunt gewesen, als uns ein einfacher monophysitischer Christ den mit arabischen Lettern geschriebenen koptischen Pentateuch so vorlas, daß er gewisse Laute in rein koptischen Worten anders aussprach, als in den zahlreichen in die Sprache seiner Vater eingedrungenen Lehn- und Fremdwörtern. Er hatte keine Ahnung vom Vorkommen der letzteren oder vom Griechischen überhaupt, ja er verstand nicht, was er uns vorlas, aber sein feines Ohr hatte beim Lesenlernen koptischer Stücke die erwähnten Divergenzen aufgefaßt und brachte sie regelmäßig zum Ausdruck. Dr. L. Stern hat bei diesen Vorlesestunden unser Erstaunen geteilt.

Lepsius' subtiles Unterscheidungsvermögen nahm bald wahr, daß die ähnlich wie im Arabischen gesprochenen nubischen Vokale doch nicht genau durch die arabische Schrift, auch wenn man sich der vollen Punktation bediente, wiederzugeben seien, und so stellte er neben der arabisch geschriebenen Übersetzung der Markusevangeliums eine andere in lateinischer Schrift her, welche durch Zufügung von geeigneten Abzeichen die von ihm gehörten Lautwerte genau zum Ausdruck brachte. Bei dieser Arbeit ließ er sich von dem Nubier Muhamed unterstützen, welcher Italienisch verstand und mit lateinischen Lettern zu schreiben gelernt hatte.

Nach seiner Heimkehr unterwarf er die am Nil hergestellten Übersetzungen und Umschriften, grammatischen Notizen und Vokabularien, so weit sie sich auf das Nubische bezogen, einer letzten Revision und Durchziselierung, und zwar diesmal mit Hilfe des sehr verständigen Nubiers ʿAli wed Saltuf, welchen der Majoratsherr Graf Wilhelm von Schlieffen auf Schlieffenberg in Mecklenburg aus der Kataraktengegend mitgebracht hatte. Dieser wahre Edelmann, welcher Ägypten mit seltenem Verständnis bereist hatte, nahm Lepsius in seinem schönen Schlosse gastlich auf und stellte ihm dort seinen Diener, welcher wie Achmed abu Nabbūt sowohl des Kenūz- wie des Mahas-dialektes mächtig war, zur freien Verfügung. Das bei dieser Gelegenheit angeknüpfte Freundschaftsverhältnis verband auch noch in späteren Jahren den Grafen und Gelehrten, und dieser hatte die Freude, seinem gefälligen Gastfreunde schon 1860 die erste nubische Übersetzung des Markusevangeliums[1] überreichen zu können.

Nach diesen Vorstudien, von deren Verlauf wir teils durch das Vorwort zu dem genannten Werke, teils durch Lepsius' eigene Mitteilungen Kenntnis besitzen, blieb er noch 20 Jahre an der Grammatik und der Einleitung zu derselben, in der auch die neuesten Erwerbungen unserer Wissenschaft verwertet

---

[1] Inǵīl Jesū mesīhni-lin, Margosin fāisīn nagittā. The gospel according to St. Mark translated into the Nubian language. 1860. 8°. Die gleiche Übersetzung findet sich auch in der nubischen Grammatik S. 201—236 neben dem Vater-unser und vier nubischen Liedern.

sind, thätig, und es wird uns wohl jeder Leser dieser Fachzeitschrift Recht geben, wenn wir behaupten, daß sich Lepsius durch diese langsam ausgereifte Frucht eines arbeitsvollen Lebens das Recht erworben hat, auch von den Linguisten zu den ersten unter ihnen gerechnet zu werden. Das Gesagte erklärt, wie ihm, der sich schon in jüngeren Jahren so eifrig mit alphabetischen Fragen beschäftigt hatte, diese immer näher traten, als es galt, eine möglichst genaue und doch einfache Umschriftsmethode für die afrikanischen Sprachen zu finden, deren weitere Erforschung nach seiner Heimkehr einen so großen Teil seiner Zeit und Kraft in Anspruch nehmen sollte.

Reich an Erwerbungen jeder Art kehrte er Anfang 1846 nach Berlin zurück und ward dort von seinem Könige, Alexander von Humboldt und der gesamten Gelehrtenwelt mit großer Wärme empfangen. Der Ruhm der großartigen Resultate der preußischen Expedition hatte sich durch aller Herren Länder verbreitet, und ihnen dankte Lepsius besonders die Weltberühmtheit, welche ihm bis über sein Ende hinaus treu geblieben ist.

Am 23. August 1846 ward er zum ordentlichen Professor an der Berliner Universität, im Mai 1850 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt. In dieser Zeit gründete er sich auch ein eigenes Heim, indem er sich am 5. Juli 1846 mit Elisabeth Klein, der anmutigen achtzehnjährigen Waise des berühmten Komponisten vieler heute noch hochgeschätzten Kirchenlieder Bernhard Klein vermählte. Seine Ehe mit dieser eigenartigen, hervorragenden Frau war eine durchaus glückliche, und es entstammten derselben zuerst zwei Mädchen, dann vier Knaben, welche sämtlich zu tüchtigen Männern herangewachsen sind. Er erlebte noch die Vermählung seiner Anna und Elisabeth, sah seinen erstgebornen Richard Professor der Geologie werden und Dora Curtius, das reizende Kind seines liebsten Freundes Ernst Curtius, heimführen. Sein zweiter Sohn Bernhard vermählte sich mit der Tochter des bedeutenden Historikers Pauli. Mit schön begabten Kindern und später mit lieblichen Enkeln gesegnet, gesund und arbeitskräftig, in weiten Kreisen bewundert und geachtet, war es ihm vergönnt, viele Jahre an der Seite einer ausgezeichneten Gattin, im selbsterbauten schönen Hause ein wahrhaft glückliches Dasein zu führen. Auch in den Zeiten der angestrengtesten Thätigkeit der Geselligkeit hold, fehlte es in seinem Heim selten an Gästen, zu denen die Koryphäen der Gelehrtenwelt Berlins und oft auch fremde Männer der Wissenschaft, Künstler und selbst die Gesandten auswärtiger Mächte gehörten, welche Deutschland nicht verlassen wollten, ohne den berühmten Ägyptologen kennen gelernt zu haben.

Wer an der Geselligkeit dieser Familie teilgenommen, wird sie schwer vergessen. Bei größeren Festen fehlte es selten an Aufführungen und Schau-

stellungen, welche die erfinderische Hausfrau gewöhnlich aufs sinnigste und hübscheste erdacht hatte; die nächsten und hervorragendsten Freunde pflanzten zum Andenken an die unter dem Lepsiusschen Dache verlebten guten Stunden und als Symbol der immer wieder frisch ergrünenden Neigung junge Bäume, welche mit Tafeln versehen wurden, auf denen die Namen A. v. Humboldts, K. v. Bunsens, J. und W. Grimms, K. Ritters, Abekens, des treuesten Freundes der Familie, etc. zu lesen waren. Auszeichnung auf Auszeichnung, Erfolg auf Erfolg fiel dem Hausherrn zu, und wir würden ihn einen der glücklichsten Sterblichen nennen, von denen wir wissen, wenn ihn nicht die letzten Jahre seines Lebens von außen her mit schwerem Kummer, tiefem Leid und endlich mit der grausamen Krankheit heimgesucht hätten, welche seinem bis an die Grenze des Greisenalters bevorzugten Leben ein Ende bereiten sollte.

Natürlich nahm den Professor für ägyptische Sprache und Altertumskunde und späteren Direktor des ägyptischen Museums seine Spezialwissenschaft weit stärker in Anspruch als die Linguistik, zu der ihn indessen die alte Neigung immer wieder zurückführte. Es lag ihm ob, die Berliner Sammlung ägyptischer Altertümer, welche durch die Erwerbungen der preußischen Expedition großartig bereichert worden war, aus dem Schlosse Monbijou in das neue Museum überzuführen und sie dort in der von ihm vorgeschlagenen und durchgeführten Weise nach historischen Grundsätzen aufzustellen und er hatte in den Denkmälern aus Ägypten und Äthiopien, dem größten Corpus inscriptionum, welches je vollendet worden ist, den gesamten Schatz der von ihm und seinen Gefährten hergestellten Kopien, Pläne und Bilder wohl geordnet der gesamten Welt zur Verfügung zu stellen. Auch diese Aufgabe löste er in einer Weise, welche wir unbedenklich für seine größte Leistung erklären. In seinen beiden Hauptbüchern, der Chronologie[1] und dem Königsbuche[2], gab er eine ebenso gesunde wie eingehende Kritik aller für die Herstellung einer wissenschaftlichen Geschichte Ägyptens bis 1849 aufgedeckten Quellen und konstruierte den Bau einer Chronologie der Ägypter so exakt, vorsichtig und scharfsinnig, daß er im ganzen stehen bleiben wird, so viele seiner Teile auch mit der Zeit der Veränderung oder Bereicherung bedürftig geworden sind und sein werden. Auch in diesen Werken hat er die Methode gezeigt, und das Gleiche gilt von den mythologischen Monographien, zu denen er in Theben den Grund gelegt hatte, und seinen scharf-

---

[1] R. Lepsius. Die Chronologie der Ägypter. Einleitung und Teil I. Die Kritik der Quellen. Berlin, W. Hertz. London. Paris. 1849. 4°.

[2] Königsbuch der alten Ägypter. Abt. I. 169 S. Text und 23 synoptische Tafeln der ägyptischen Dynastien. Abt. II. 73 hieroglyphische Tafeln mit 987 Königsschildern. Berlin. W. Hertz. 1858. Kl. Folio.

sinnigen, wohl im einzelnen anfechtbaren, aber nie ganz umzustoßenden metrologischen Arbeiten.[1]

Während er so allen Zweigen der Ägyptologie große Dienste leistete, beschäftigten ihn immerfort alphabetische Fragen und der Wunsch, eine Schreibweise zu finden, welche sich für die Übertragung fremder, auch schriftloser Sprachen in europäische Schrift brauchbar erweisen möchte. Bei seinem Studium der afrikanischen Sprachen hatte er gesehen, wie jeder Missionar oder wandernde Linguist das, was er von schriftlosen Völkern erlauscht, in verschiedener und häufig in einer Weise aufgezeichnet hatte, welche nur denjenigen verständlich sein konnte, die mit der Orthographie des Volkes, dem er selbst angehörte, vertraut war. Nachdem der Druck des neuen testamentes und der Psalmen in der Sprache der afrikanischen Betšuānen mit Zugrundelegung der englischen Orthographie vollendet worden war, drückte der Sekretär der Church Missionary Society dem Sekretär der Pariser Gesellschaft seine Freude darüber aus, indem er des Segens gedachte, der jenem großen Volke daraus erwachsen würde. 'Und doch', erhielt er von dem teilnehmenden Freunde zur Antwort, 'ist es nicht traurig, daß die Tausende bereitliegender Exemplare für unsere französischen unter demselben Volke wirkenden Missionare und alle, die von ihnen unterrichtet werden, völlig verschlossen und unbrauchbar sind, weil sich diese einer andern Orthographie bedienen?'

Diese Übelstände, unter denen die sprachforschenden Missionare und diejenigen, welche, wie Lepsius, ihre Aufzeichnungen gern wissenschaftlich verwertet hätten, am meisten zu leiden hatten, waren nur dann zu heben, wenn es einem Linguisten nach reiflicher Erwägung aller sprachphysiologischen Fragen und nach einer gründlichen Umschau im Kreise aller bekannten Sprachstämme gelang, ein auf der lateinischen Schrift basiertes, möglichst einfaches Alphabet zu kombinieren, welches für die Transskription sämtlicher Sprachen geschickt und dabei allerdings von einem Manne hergestellt sein mußte, dessen Autorität und Einfluß genügte, diesem standard alphabet allgemeine Geltung und besonders unter den Missionaren widerspruchslose Aufnahme zu schaffen.

Lepsius gab sich dieser schwierigen Aufgabe mit feurigem Eifer hin, und als er sein Alphabet vollendet und die Berliner Akademie der Wissenschaften eingewilligt hatte, die einfachen römischen und mit notwendigen Abzeichen versehenen Lettern seines standardalphabets als Drucktypen schneiden und gießen zu lassen, setzte er sein ganzes persönliches Schwergewicht ein, um

[1] Sämtlich angeführt im Index der Schriften von Richard Lepsius, den der Verf. seinem lebensbilde beigegeben hat.

es zur Annahme zu bringen Der ausgezeichnete Missionar und Kenner afrikanischer Sprachen Kölle schloß sich den Lepsiusschen Vorschlagen willig an, stimmte sogar der Aufnahme des griechischen χ und θ unter die lateinischen Lettern bei, und so durfte unser Freund hoffen, daß sich Bunsen und der einflußreiche Venn seiner Sache annehmen würden, als er am 25. Jan. 1854 nach London aufbrach, um einer Konferenz beizuwohnen, welche über die standardalphabetfrage entscheiden sollte. Ziemlich gewiß seiner Sache zog er über den Kanal, und so freundlich er auch an der Themse aufgenommen ward, stellte sich doch in der Konferenz seinem Vorschlage ganz unerwartet ein Gegenvorschlag entgegen, welcher, da er von dem auch in England hoch angesehenen und bis dahin eng mit ihm befreundeten Max Müller ausging. sein Alphabet zu Falle zu bringen drohte. Lepsius' für die Umschrift aller Sprachen hergestellten Typen waren, wie gesagt, teilweise mit Abzeichen versehen, welche für die treue Wiedergabe gewisser Lautwerte unvermeidlich erschienen, und nun trat Müller mit der sinnreichen Forderung hervor, alle Abzeichen auf einmal zu beseitigen, indem man den Wechsel der stehenden und kursiven Buchstaben zum durchgängigen Prinzip erhebe. Durch diese Methode würde allerdings der Guß neuer Typen unnötig geworden sein und das Alphabet an Einfachheit sehr gewonnen haben; aber es stellten sich derselben doch ernste Bedenken entgegen. Über die physiologisch-linguistische Frage meinte Lepsius mit dem Gegner im ganzen einig zu sein, und er glaubte, daß nichts zu erledigen übrig bleibe, als praktische graphische Dinge. Diese drohte Mullers Vorschlag völlig umzugestalten, und Lepsius glaubte doch an seinen Abzeichen festhalten zu sollen. Er hob hervor, daß Mullers mit stehenden wechselnde kursive Buchstaben sich für die Handschrift nicht eignen würden, denn man könne vielleicht mit stehenden Lettern schreiben, nicht aber mit stehenden und liegenden zusammen. Es war auch bedenklich, den Unterschied, welcher bis dahin in der Druckschrift zwischen stehenden und liegenden Buchstaben bestanden hatte, ganz aufzuheben, und dies stand, wenn Mullers Schreibweise angenommen wurde, unvermeidlich bevor. Ferner verletzte Müller durch die Zuhilfenahme des h (sogar mit verschiedenem Werte) den Hauptgrundsatz, daß kein einfacher Laut durch zwei Zeichen auszudrücken sei, und außerdem konnte durch Aufnahme der Kursivbuchstaben immer noch kein vollständiges Alphabet erreicht werden, weil viele Basen für mehr als zwei Laute dienen mußten, so daß die Klasse der arabischen Lingualen, die fünf verschiedenen n, die vier χ, die vier oder (mit θ) fünf verschiedenen s, die vier oder fünf verschiedenen z, die vier r, die drei oder vier l, welche das vollständige Alphabet verlangte, ununterschieden bleiben oder nach einem anderen Prinzip bezeichnet werden mußten. Unzweifelhaft störte auch der Mangel jeder inneren Gliederung in der Be-

zeichnungsweise der vielen hinzugekommenen Laute die Übersicht derselben und beeinträchtigte ihr Verständnis. Alle Autoritäten hatten früher Abzeichen für nötig gehalten, und Mullers ganz neuer kühner Vorschlag ging der bisher herrschenden Richtung geradenwegs entgegen. Da Lepsius nun mit seinem Alphabet keinenfalls zurücktreten wollte, fürchtete er, daß zwei Systeme angenommen und die erstrebte Einheit in ihr Gegenteil verkehrt werden möchte. Er sah einen großen Riß teils zwischen der Wissenschaft und der Mission, teils zwischen den Anhängern der sich gegenseitig ausschließenden Systeme entstehen und fürchtete, daß, wenn ein Rival auch so viel Lebensfähigkeit habe, den anderen an die Wand zu drücken, er dabei doch selbst nicht fortkommen könne. Was Lepsius für seine Aufgabe in der Londoner Konferenz gehalten hatte, war, die vorgeschlagenen Zeichen und Abzeichen zur Musterung nebeneinander zu stellen, derjenigen Seite sich zuzuwenden, auf welcher die größte Verbreitung und die meiste Regelmäßigkeit sich zeigte, und das auf diese Weise gesichtete Material nach vernünftigen Grundsätzen und gesunden Prinzipien in einen Organismus umzubilden, dessen innere Lebenskraft auf der richtigen physiologisch-linguistischen Auffassung der Sprachlaute und dessen Lebensfähigkeit in dem möglichst nahen Anschließen an das bereits vorhandene und in der umsichtigen Beachtung aller praktischen Bedürfnisse und Schwierigkeiten beruhte.

Die praktische Seite der Frage lag ihm gewiß näher am Herzen als Muller, der die ganze Sache mehr wissenschaftlich auffaßte und sich, wie wir glauben möchten, an den mancherlei sprachphysiologischen Bedenken stieß, denen auch wir uns nicht verschließen können, wenn wir das Lepsiussche standard alphabet im einzelnen und von höheren Gesichtspunkten aus betrachten. Praktisch ist es jedenfalls, und als Mullers Widerstand beseitigt war und die Church Missionary Society das standard alphabet angenommen hatte, bewährte es bald seine Verwendbarkeit, ganz besonders für die Umschrift von afrikanischen Sprachen. Seit 1854 ist denn auch eine große Zahl von Übersetzungen, Vokabularien, Grammatiken, Chrestomathien und Aufzeichnungen von Sprüchwörtern, Fabeln etc. aus dem Kreise neuer und meistenteils noch ungeschriebener Sprachen mit Anwendung des standard alphabets im Druck erschienen. Kölle, J. B. Schlegel, J. F. Schön, Erhardt, Tindall, Wallmann, Hugo Hahn (grundzüge einer grammatik des Hereró), Zimmermann, Christaller, Steinhauser, Taylor, Reichardt, Lewis Grout, Crowther, Rüdi und andere haben es benutzt. Für die Umschrift afrikanischer Sprachen ist es zweifellos heute noch die beste Umschriftsmethode, und Lepsius hat sich derselben selbst bei der Herstellung der oben erwähnten großen nubischen Grammatik mit bestem Erfolge bedient.

Für asiatische Sprachen ist es weniger geschickt und darum auch weit

sparsamer verwendet worden. Die Schwierigkeiten, welche seinem Verfasser von Muller zu London in den Weg gelegt worden waren, hat ihm Lepsius niemals nachgetragen, und aus dessen Briefen an Bunsen und den Tagebüchern seiner Gattin geht hervor, daß Max Muller bis ans Ende zu denen gehörte, deren Besuch dem Lepsiusschen Hause die größte Freude bereitete.

1874 wohnten wir mit dem noch jugendlich rüstigen Freunde auf dem Orientalistenkongresse zu London einer Sitzung über die Transskription hieroglyphischer Texte bei und sahen ihn bei dieser Gelegenheit eifrig für einen möglichst engen Anschluß an sein standard alphabet eintreten; doch ließ er sich gern einige Veränderungen gefallen. Das damals von ihm, S. Birch, le Page Renouf, Lieblein, H. Brugsch, L. Stern, dem Verf. und einigen anderen Ägyptologen kombinierte Transskriptionssystem hat, und in mancher Hinsicht mit Recht, keine allgemeine Annahme gefunden. Die jüngere Berliner Schule wendet sich gegenwärtig der Umschrift des Ägyptischen mit besonderem Eifer zu, verfängt sich dabei aber so sehr in Quisquilien und geht mit den Abzeichen so verschwenderisch um, daß der praktische Lepsius zu ihrer Transskription von Hieroglyphen durch Hieroglyphen wie auf eine recht fein und mühselig kombinierte, aber nie und nimmer anwendbare Kuriosität geblickt haben würde. Jedenfalls wird der Tag kommen, an dem sich auch die Ägyptologen zu einer allgemein annehmbaren Transskriptionsmethode entschließen werden; denn jeder Nichtägyptolog, welcher den gleichen hieroglyphischen Text etwa in Masperos und Ermans Umschrift vor sich hat, wird zunächst glauben müssen, daß er es mit zwei ziemlich ähnlichen Schriftstücken zu thun habe. Wir müssen tief bedauern, daß diese Angelegenheit nicht schon unter Leitung des autoritativen und mit diesen Dingen tief vertrauten Altmeisters erledigt worden ist. Er, der die von Brugsch ins Leben gerufene zeitschrift fur ägyptische sprache und altertumskunde später allein und mit Hinzuziehung jüngerer Kräfte dirigierte, würde es leicht gehabt haben, in diesem Organ eigene Vorschläge zu machen und sie dann auf einem der großen Orientalistenkongresse in Florenz, Berlin oder Leiden zur Diskussion zu stellen. Er hat nur kleine Anläufe dazu genommen, und nun liegt es dem Verf. am Herzen, diese Frage, sobald sich eine günstige Gelegenheit bietet, neu anzuregen und hoffentlich, wenn ihn die Kollegen mit gutem Willen und einiger Nachgiebigkeit unterstützen, zu einem erfreulichen Austrag zu bringen.

Von seiner Heimkehr 1846 bis an sein Ende blieb Lepsius in Berlin ansässig und thätig. Nur in den großen Ferien pflegte der wanderlustige, sei es allein oder mit den Seinen, größere Reisen zu unternehmen, mit denen er gewöhnlich wissenschaftliche Zwecke verband, die ihn nach London, Paris, Leiden und auch wieder nach Italien führten.

Im Frühling 1866 ging er zum zweitenmale, begleitet von seinem trefflichen Zeichner E. Weidenbach, nach Ägypten und durchforschte zuerst — hauptsächlich zu gunsten seiner biblisch-geographischen Studien — das Delta. Dabei fand er die Stätte des alten Pelusium wieder auf und hatte das Glück, die sogen. Tafel von Tanis oder das Dekret von Kanopus zu entdecken, eine köstliche Trilingue (geschrieben in altägyptischer, demotischer und griechischer Schrift und Sprache), welche, völlig unbeschädigt, nunmehr im Museum von Bulāq konserviert wird. Die hieroglyphische Priesterverordnung zu Ehren Ptolomäus euergetes I., die sie verkünden und auf die Nachwelt bringen soll, ist 37, ihre Übersetzung ins Griechische 76 Zeilen lang, und die demotische Fassung umgibt den Rand dieses unschätzbaren Denkmals, das die Probe für die Richtigkeit des Champollionschen Systems, seiner Ausarbeitung und Anwendung geliefert hat; denn jede korrekte Version des hieroglyphen Textes stimmt mit dem griechischen genau überein. In philologischer Hinsicht hat diese neue Trilingue nur wenig gelehrt, was nicht schon auf anderen Wegen sicher gestellt gewesen wäre; dagegen ist durch sie die Bedeutung mehrerer geographischen Namen nachgewiesen worden, und sie hat auch zur Lösung einiger wichtigen kulturhistorischen, historischen und kalendarischen Fragen den Schlüssel geliefert.

Lepsius besorgte gleich nach seiner durch äußere Umstände beschleunigten Heimkehr eine musterhafte Publikation [1] dieser wichtigen Texte und versah sie mit einer genauen Übersetzung, sowie einem die wichtigsten Punkte des Dekrets erläuternden Kommentar.

Seine dritte Nilfahrt 1869 (zur Eröffnung des Sueskanals) trug der Wissenschaft weniger reiche Frucht.

Als im Jahre 1873 der altersschwache Pertz seine Stellung als Oberbibliothekar niederlegen mußte, wurde der als Philolog, Linguist, Ägyptolog und Historiker gleich bewährte Lepsius an seine Stelle gesetzt. Mit großen Bedenken folgte er diesem Rufe und nahm ihn zunächst nur provisorisch an. Erst im März 1874 trat er definitiv an Pertz' Stelle, und der Berliner Witz nannte ihn damals Properz.

Das Ministerium hatte ihm eine Erhöhung des Etats für Bücheranschaffungen und den Bau einer neuen Bibliothek in Aussicht gestellt; aber diese Verheißung blieb unerfüllt, und statt der Ausführung seines prächtigen Vorschlages, die neue Bücherei auf dem freizulegenden Quadrat, das von der Universitäts-, Dorotheen-, Charlottenstraße und Unter den Linden eingeschlossen wird, zu erbauen, erlebte er nur die Erweiterung der alten Bücherei durch die Hinzu-

[1] R. Lepsius. das bilingue dekret von Kanopus in der originalgrösse mit übersetz. beider texte. Berl., W. Hertz. 1866. (Statt bilingue sollte stehen trilingue; Lepsius hatte aber den demotischen Text an der Schmalseite des in der Erde ruhenden Monumentes nicht bemerkt.)

ziehung des hinteren Teiles des niederländischen Palais an der Behrenstraße. Daß er für die Aufbesserung der inneren Ordnung der Bibliothek das Seine gethan hat, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Es gehörte immerhin für einen Dreiundsechzigjährigen Mut dazu, die Direktion eines großartigen und wichtigen öffentlichen Institutes anzunehmen, dessen Leitung bis dahin zu sehr begründeten Klagen Anlaß gegeben. Er hat ihm bis an sein Ende mit fester Hand und gutem Erfolge vorgestanden.

Dabei hatte er auch dem römischen archäologischen Institut, zu dessen Direktionsmitgliedern er schon früh erwählt worden war, einen guten Teil seiner Zeit zu widmen, denn er bekleidete das Amt eines Vorsitzenden seines Berliner Präsidiums und that in dieser schwierigen Stellung alles, was an ihm lag, um die preußische gelehrte Anstalt zu einem Institute des deutschen Reiches zu erheben, um die Stipendien für junge Gelehrte, denen ein Aufenthalt in Rom ermöglicht werden sollte, zu erhöhen, und um es dahin zu bringen, daß das Reich dem von Ernst Curtius aufs wärmste befürworteten Vorschlag beistimme, in Athen die nun schon lange segensreich wirkende Filiale des römischen Institutes zu errichten.

1874 hatte Lepsius als Präsident der Zentraldirektion des Institutes, welches er uns gegenüber 'eine seiner Jugendlieben' nannte, in drei Monaten nicht weniger als 80 zum Teil sehr eingehende Briefe zu schreiben; aber trotz dieser Thätigkeit, trotz seiner Obliegenheiten als Bibliothekar und Mitglied der Akademie, trotz der Collegia, welche die Pflicht ihm zu lesen gebot, trotz seiner Verflichtungen als Direktor des ägyptischen Museums und Redakteur unserer Fachzeitschrift, trotz seiner zahlreichen ägyptologischen Arbeiten, seiner großen geselligen Verpflichtungen und obgleich er drei 'Kränzchen' oder geselligen Zusammenkünften gelehrter Freunde als keineswegs lässiges Mitglied angehörte und den Ruf zu Theeabenden im Schlosse unseres kaiserlichen Paares oft als gern gesehener Gast folgen mußte, blieb seine Thätigkeit als Forschers uneingeschränkt. Wir haben ihn als Greis von 70 Jahren seine nubische grammatik herausgeben sehen, und gerade im letzten Dezennium seines Lebens entwickelte er großen Scharfsinn und gelegentlich eine, nichts weniger als senile, polemische Schneidigkeit bei der Durcharbeitung und Verteidigung schwieriger metrologischer Stoffe.

Als Linguist hat er sich auch nach Annahme seines standardalphabets thätig erwiesen und 1860 über chin. und tibet. lautverhältn. und über die umschrift jener spr. 1861 über die arab. sprachlaute und deren umschrift, 1862 das ursprüngl. zendalphabet geschrieben.[1] — Im gleichen Jahre erschienen

[1] Die nicht als anderswo erschienen bezeichneten linguistischen Abhandlungen finden sich sämtlich in den Abhandlungen und Monatsberichten der Berl. Akad. d. Wissensch.

seine litterae gutturales et l. faucales[1] und die Abhandlung über das lautsystem der persischen keilschrift. 1863 handelte er über den umfang und die verschiedenheit der menschlichen sprachlaute, 1866 über die umschrift des hieroglyphischen[2], 1868 über die anwendung des lateinischen universalalphabets auf den chinesischen dialekt von Kanton etc., 1872 über die äthiopischen sprachen und völker zwischen Ägypten, Abyssinien und den ländern der negervölker, 1879 über die sprachgruppen der afrikanischen völker. 1880 erschien dann die obenerwähnte nubische grammatik mit ihrer großartigen Einleitung, welche ihm späte und wohlverdiente Lorbeeren eintragen sollte.

Solchen Leistungen nicht nur auf dem Gebiete der Forschung, sondern auch als Dirigenten von hervorragenden öffentlichen Instituten konnte es nicht an Anerkennung fehlen, und so sehen wir ihn denn bis zum Geheimen Oberregierungsrat aufsteigen, ihn 1859 von der theologischen Fakultät in Leipzig zu ihrem Doktor und nach und nach von einem halben Hundert der geachtetsten Akademien und gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede oder Ehrenmitgliede ernannt werden. Zu den vielen Orden, die ihm verliehen wurden, gehörten auch die beiden edelsten deutschen Dekorationen: der preußische Orden Pour le mérite und der bayerische Maximilianorden. Die Ehren, welche ihm zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum (1883) zu teil wurden, waren so außerordentlich und mannichfach, wie sie wenigen anderen Gelehrten zu teil geworden sind. Bald nachdem er, den Anforderungen der wachsenden Reichshauptstadt folgend, seine Wohnung von der Bendlerstraße in die Kleiststraße verlegt hatte, ereilte den schon von manchem Mißgeschick heimgesuchten eine schwere Krankheit. Magengeschwüre, denen seine kräftige Natur lange widerstand, verwandelten sich in einen unheilbaren Magenkrebs. Die Ärzte verschwiegen ihm nicht, was ihm drohte, er aber sah mit großartiger Ruhe dem nahenden Tode entgegen und korrigierte noch mit der ihm eigenen peinlichen Genauigkeit auf dem Sterbebett die letzten Bogen seines letzten Werkes die längenmasse der alten.[3] Seine Kinder umstanden das Lager des Sterbenden, welcher bis kurz vor seinem Ende der Wissenschaft treu blieb, der er sein Leben gewidmet. Eine seiner letzten Thaten war, die Streitschrift zurückzuziehen, welche er gegen einen Heidelberger Kollegen gerichtet hatte, weil er seine wissenschaftliche Laufbahn nicht 'mit einem Mißklang' abschließen wolle.

Wir haben in Lepsius einen großen Forscher verloren, eine vornehme, scharfsinnige, fleißige und gewissenhafte Gelehrtennatur. Als Mensch hat er sich viele Freunde erworben, und doch war sein Lebensideal die

[1] Kuhns ztschr. f. vgl. sprachforsch. 1862. xi. 442 ff.
[2] ztschr. f. ägypt. sprache u. altertumskunde 1866. S. 73.
[3] die längenmasse der alten. Berlin, W. Hertz. 1884.

unentwegte und schöne Ruhe des Mannes, der die Leidenschaften beherrscht und die Anforderungen der Sinne und des leicht schwankenden Gemütes mit eiserner Strenge und ruhiger Hand zu zügeln versteht. Mancher hat ihn für einen kühlen Verstandesmenschen gehalten; wer ihn aber näher kannte, der weiß, daß in der Brust dieses exakten Forschers, dieses strengen, aber auch durchaus wahrhaftigen und gerechten Mannes, ein warmes Gemüt gelebt hat. An einer anderen Stelle haben wir ihn als Menschen eingehend zu beurteilen versucht, und seitdem sind uns manche Züge und Zeugnisse zu Ohren gekommen, aus denen wir mit Freuden ersehen konnten, daß unsere Auffassung des Charakters unseres Altmeisters die rechte gewesen.

Leipzig. G. Ebers.

Verzeichnis der wichtigeren sprachwiss. Schriften von R. Lepsius.

De tabulis Eugubinis. Diss. philol. Berolini 1833. 8⁰.

Paläographie als Mittel für die Sprachforschung zunächst am Sanskrit nachgewiesen. Berl. 1834. 8⁰.

Über die *ΠΡΩΤΑ ΣΤΟΙΧΕΙΑ* in der Stelle bei Clemens Alexandrinus über die Schrift der Ägypter. Aus dem N.-Rhein. Mus. für Philol. 1835. IV. 142—148. 8⁰.

Über die Anordnung und Verwandtschaft des semitischen, indischen, äthiopischen, altpersischen und altägyptischen Alphabets. Berl. Ak. 1835.

Über den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der indogermanischen, semitischen und der koptischen Spr. Berl. Ak. 1836.

Lettre à Mr. le Professeur H. Rosellini sur l'alphabet hiéroglyphique. Avec 2 planches. Rome 1837. 8⁰. Aus den Annali dell'Inst. archeol. Roma. 1837. IX. Archeologica egiziana. Primo articulo preliminario sull'alfabeto geroglifico. 1837. I. 5—100.

Bericht an die Akademie d. Wissensch. zu Berlin über den Erfolg seiner ägyptischen Studien. Berl. Mon.-Ber. 1840. 8⁰.

Inscriptiones Umbricae et Oscae quotquot adhuc repertae sunt omnes. Ad ectypa monumentorum a se confecta edidit. Commentationes. Lps. 1841. 8⁰. Tabulae ibid. eod. gr. Fol.

Über die tyrrhenischen Pelasger in Etrurien und über die Verbreitung des italischen Münzsystems von Etrurien aus. Lpzg. 1842. 8⁰.

Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägyptischen Altertums, teils zum ersten Male, teils nach den Denkmälern berichtigt, herausgegeben und erläutert. 23 Tafeln. Lpzg. 1842. gr. Fol.

Das Totenbuch der Ägypter nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin mit einem Vorwort zum ersten Male herausgegeben. (79 Tafeln.) Lpzg. 1842. 4⁰.

Über Sprachen, Denkmäler, Inschriften und Civilisation der Äthiopier des Altertums und jetzt. Berl. Mon.-Ber. 1844. 8⁰.

Über einige syntaktische Punkte der hieroglyphischen Sprache. Berl. Mon.-Ber. 1846.

Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien nach den Zeichnungen der von Sr. Maj. dem Könige von Preussen Friedrich Wilhelm IV. nach diesen Ländern gesendeten und in den Jahren 1842—1845 ausgef. wiss. Expedition ... herausgeg. und erläutert. 6 Abteil. (894 Blatt). Berl. 1849—59. fol. max.

die chronologie der ägypter. einleit. und teil I: kritik der quellen. Berlin, London, Paris 1849. 4°.

uber den ersten ägyptischen götterkreis und seine geschichtlich-mythologische entstehung. mit 4 taf. Berl. ak. 1851. 4°. Als Buch bei Hertz, Berl. 1851.

briefe aus agypten, äthiopien und der halbinsel des sinai, geschrieben 1842 — 1845. mit 2 taf. und 1 karte. Berlin 1852. 8°.

konigliche museen. abteilung der ägyptischen altertümer. die wandgemälde. 37 taf. nebst erklärung von R. Lepsius. Berl. 1855. 2. aufl. 1870. Fol. 3. aufl. 1882. Quer-4°.

konigliche museen. verzeichnis der ägyptischen altertumer und gipsabgusse von R. Lepsius. herausgeg. von der generalverwalt. Berl. 1871. 4. aufl. 1879. 5. aufl. 1882. 8°.

das allgemeine linguistische alphabet. grundsatze der übertragung fremder schriftsysteme und bisher noch ungeschriebener sprachen in europaische buchstaben. Berlin 1855. 8°.

konigsbuch der alten ägypter. abteilung I. 169 S. text und 23 synoptische tafeln der ägyptischen dynastien. abteilung II: 73 hieroglyphische tafeln mit 987 königsschildern. Berl. 1858. kl. Fol.

uber chinesische und tibetische lautverhältnisse und uber die umschrift jener sprachen. Berl. ak. 1860. 4°.

ingîl Jesū mesîhni-lin, Margosin fāisîn nagitta. the gospel according to st. Mark translated into the nubian language. 1860. 8°.

uber die arabischen sprachlaute und deren umschrift nebst einigen erläuterungen uber den harten i- vokal in der tartarischen, slawischen und der rumänischen sprache. Berl. ak. 1861. 4°.

das ursprüngliche zendalphabet. mit 3 tafeln. Berl. ak. 1862. 4°.

litterae gutturales et litterae faucales. zeitschr. fur vergl. sprachf. v. Kuhn. 1862. xi. 442 ff.

uber das lautsystem der persischen keilschrift. Berl. ak. 1862. 4°.

standard alphabet for reducing unwritten languages and foreign graphic systems to a uniform orthography in european letters. 2. ed. London and Berlin 1863. 8°.

uber den umfang und die verschiedenheit der menschlichen sprachlaute. Berl. mon.-ber. 1863. 8°.

uber 'rechts' und 'links' im hieroglyphischen. ztschr. f. ägypt. spr. und a. 1865. S. 12. Nachtrag dazu. ibid. S. 22.

das bilingue dekret von Kanopus in der originalgrösse mit übersetzung beider texte. teil I mit 8 tafeln. Berl. 1866. fol.

reisebericht aus ägypten. Berl. mon.-ber. 17. Mai 1866. 8°.

das dekret von Kanopus. erklarung ztschr. f. äg. spr. u. a. 1866. S. 49.

uber die umschrift des hieroglyphischen. ibid. 1866. S. 73.

alteste texte des totenbuchs nach sarkophagen des altägyptischen reichs im Berliner museum. Berl. 1867. Fol.

uber die anwendung des lateinischen universalalphabets auf den chinesischen dialekt von Canton und über die berufung auswärtiger gelehrten an eine in Peking zu grundende kaiserliche lehranstalt. Berl. mon.-ber. 1868. 8°.

uber die äthiopischen sprachen und völker zwischen ägypten, abyssinien und den ländern der negervolker. Berl. ak. 1872. 4°.

uber die sprachgruppen der afrikanischen volker. Berl. ak. 1879. 4°.

nubische grammatik mit einer einleitung uber die völker und sprachen afrikas. Berl. 1880. 8°.

Der Artikel ägypten in Brockhaus' conversationslexikon.

ON THE PSYCHOLOGICAL SIDE OF LANGUAGE.

In the history of speculation nothing is perhaps so fascinating as the various attempts to discover the **essence and origin of speech.** Of the few traditions about the genesis of language the most striking, after the familiar Hebrew account, is that of the Esthonians, according to which creation is looked upon as a process of cooking. Languages are cooked by the Old One, the Supreme Being. In order to alienate the nations he gives them different tastes, names and languages, in fact, a marked individuality. Accordingly, on a certain day, all tribes must appear before him on the mount to receive their name and speech. Now, it is known that water and fire are antagonistic elements; the one seeks to destroy the other, but, as soon as man gives one the victory, the victim turns upon the other and will not succumb without a struggle. One has often seen and heard how water shut up in a caldron, being fretted by the fire, makes first of all fizzing sounds and then goes on to shriek and hiss whilst it puts forth all its strength to reach its enemy over the sides of the caldron. This was the Old One's experiment in order to get names, languages and individuality for every tribe from the sound and movement of water irritated by fire. Early in the morning the Old One kindles a fire, and places a tripod over it with a caldron on the top, and pours in the mysterious water.

The first to come are, of course, the Esthonians themselves; the Old One rejoices to see the people 'merry, frank and lithe' so early on their legs; but the water does not boil, so he gives them his own language and calls them his people. Thus, the Esthonian people has the honor of being called the Old One's first people, of speaking his language and of being free from all peculiarities, which have become an abomination to God and a burden to man. Then the caldron began to do its duty: the tribes, as they come up, are served accordingly. 'Who knows all the folk that met there? Who names the peoples' names? And who has had the misfortune so to have been acquainted with all as to have been irritated by all peculiarities — peculiarities which each people, in its conceit, counts as advantages and distinctions?!' ... Last of all comes a dirty, lazy and shameless people (the exact counterpart of the Esthonians!): 'for idlers and good-for-nothings I have no special name,' observes the Old One, 'besides the fire is out, and you don't suppose I am going to light it again on your account? Yet,

I may perhaps read something on the surface of the water.' Whilst he looks into the caldron, the froth is in his way; he pushes it on one side with his spoon; but the froth as it falls to the ground emits the well-known sound: Latsch! 'Good!' quoth the Old One, 'ye shall be called Latschen, Lattischen;' and in these we recognise the Letts.

If we turn to ancient Greece for a solution of our problem, we are told, on the one hand, by DEMOCRITUS and ARISTOTLE that words exist θέσει, or συνθήκῃ, by human convention. According to these philosophers a word is something fortuitous; there is nothing essentially peculiar about a root, it is merely a sound adopted as a symbol for some general idea, and it does not matter what the previous history of the sound may have been. On the other hand, we find HERACLITUS and EPICURUS declaring that they are φύσει, by nature; the centre of gravity in the genesis of speech being placed in the working of the outer world upon the emotional life of man. HERACLITUS tells us that words are an effluence of things; in all things there is a kind of thinking, a λόγος, which man has only taken up, a mental atmosphere which he inhales and which is to things as the shadow or the picture in the mirror. Hence every word necessarily becomes attached to every thing. Speaking is nothing more than an outward projection of the influence of things. EPICURUS, again, says that words proceed from the inner nature of man, whenever he receives a shock through external things; according to him the oldest words are natural sounds, such as coughing, sneezing, howling and groaning. According to PLATO words are 'copies' of things, and what ideas are to the latter, concepts are to the former.

In modern times these theories of the Greek philosophers have been more than once revived. ADAM SMITH, in the 18th century, was the representative of the Democritic standpoint, whilst EPICURUS' view had its counterpart in the theory of CONDILLAC, and, in our century, in that of K. HEYSE.

But, it is hardly necessary to point out that, all these views are inadequate for one and the same reason, namely, that they take for granted the very thing they have to explain. Even DESCARTES and SPINOZA, though they were the first to appreciate the law of the association of ideas, still looked upon a word as a sign for the thing, in the ARISTOTELIAN sense. It is true that LOCKE and KANT did excellent service in ascertaining the limits of animal intelligence on the one hand and of human reason on the other, but it was left to SCHOPENHAUER to touch the question at its centre. In his remarkable work DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG, SCHOPENHAUER says (I. p. 42): 'The animal has sensation and intuition, but man thinks and knows. The animal imparts his mood and sensation through gesture and sound; man imparts thoughts, or indeed conceals them, through language. Language is the first product and the necessary instrument of his reason; hence in Greek and Italian language and reason are expressed by the same word: ὁ λόγος, il discorso. With the help of language alone reason effects her most important achievements, namely, the sympathic action of several individuals, the definite co-operation of many thousands, civilisation, the state, science, the preservation of former experience, the gathering up of the

similar into one concept, the imparting truth, the spread of error, thought and composition, dogmas and superstitions.'

From this it is pretty clear that SCHOPENHAUER had grasped the great truth of the necessary interdependence of speech and reason, and their alternating evolution. Reason, which is made up of a filiation of concepts, and language, the embodiment of those concepts, are unity in multiformity. The various phases of the monistic evolution, the subjective and objective sides of the λόγος, offer a striking analogy to what, in physics, is known as Sympathetic Vibration. If two pendulums of the same length be suspended from a horizontal bar and placed side by side, it will be seen that, on setting one swinging, after the lapse of a very short interval, the other will begin to move, under the influence of the vibratory impulses communicated to it through the bar from which it depends. Then, as the momentum of the two vibrating bodies is always equal to that of the first pendulum alone, before the second began to move, that momentum becomes divided between the two, and the motion of the second pendulum increases in energy at the expense of that of the first. After the lapse of a very few minutes the first pendulum has ceased to move, whilst the second is oscillating in an arc of considerable amplitude. The second pendulum now becomes the cause of vibrations in the first, until it comes to rest and the first is in full motion; after which the same alternations are repeated. And all complex vibration can be resolved into such simple vibrations. Now, if sensation, or conscious vibration, represent the horizontal bar, reason and speech will be the two pendulums. When motion is set up in reason, its vibratory impulses will be communicated through sensation to speech, which, again, will induce vibration in reason. And the highest flights of imagination will admit of resolution into the simple vibrations of reason and speech. Indeed, we may describe mind as the symbolic registration of the conscious vibration of the Monon.

Having thus stated the problem, let us go on to consider the nature of the interdependence of language and thought. Total neglect of psychology has led many of our best writers on language to set aside the reflex interjectional and mimetic phases and not even to admit them as characteristic of primitive expression, whereas they constitute the very essence of early psychical life. In the evolution of the psyche we may distinguish four stages. The first is characterized by diffused nervous energy or feeling, which is undivided unity, formlessness. In feeling the factors, soul and the external, are intermingled, so that the whole body in all its parts gives the soul without distinction the same feeling, pleasure or pain. Everywhere in the body we have this primary consciousness as 'the vegetative psychical circulation.' In the second we have sensation, or localised nervous energy, which is limited to certain afferent nerves. There is not only the mere localisation and isolation of the external impression, but also the definite form of the sense-organ. That is to say, whilst we experience feelings with almost every part of the body, our sensations only come to us through the five senses — sight, hearing, smell, taste, and touch. Now, these two psychical

stages correspond to what STEINTHAL has well called the pathognomic stage in language. Feelings and sensations have their sound-reflex in **cries** and **interjections.** There can be little doubt that primitive man, as the child of to-day, accompanied the impressions, the percepts, which his soul received with bodily movements, gesticulation and articulate sounds. No psychical excitation would take place without a corresponding reflected bodily movement, physiognomic and sonant. Who has not wondered at the adjustment of inner to outer relations which is taking place every day in the human infant? From the numerous reflected tentative movements are gradually disengaged those intentional movements which have and attain an end. In the same way, the cries and exclamations become more and more articulate, and all the material of language is learned. The beginnings of speech, then, are to be found in the conscious connexion of the reflected movement of the body with the excitation of the soul. 'The important apprehension,' says STEINTHAL, 'as regards the essence and origin of language is that speaking rests upon understanding, that it is in itself unterstanding of one's own sound, that mutual comprehension is the creative act, the source of language. To speak is essentially and before all to understand oneself, to hear one's perception or desire from one's own sound. But since the percept, the subject-matter, understood from the sound is already consciousness, the beginning of language is the germ of self-consciousness. It is true that there is not yet a self-conscious subject, but there stands something subjective as object in consciousness.' Hence, the earlier stages of the soul's life represent the periods of sensation-sounds, gesticulation, and sensation-gesture, which give us the courting (sexual) call, the family-call with its cry of warning, the food-call, and the social call. Of course, intentional information must never be presupposed. The very possibility of communication must at first have been unknown. But, from those cases of need and personal danger in which primitive man must so often have found himself, we can easily understand how, from experience of unintentional communication, the intentional was evolved.

The third psychical stage is perception, or a manifold of present and remembered sensations, by which the picture presented to the mind through the sensory nerves is apprehended. And this gives us our second factor in the evolution of speech, namely, **onomatopoeia.** Feeling is the link connecting sound and percept. That is to say, in so far as it is a reflex, there accompanies every simple and compound sound-form a feeling, which stands related to the feeling that is given with the reflected perception of the object. This is the period of the air-picture and sound-picture; the former. as JAGER points out, a continuous development of gesticulation, the latter resulting from the fact that the second 'distance-sense', the ear, enlists the service of its synkinetic organ, the voice. In course of time the air-pictures become supplanted by sound-pictures, as the latter can be understood at times and in places where the former are not possible. And the onomatopoetic feeling never dies out: it is a psychophysical fact. Prof. STEINTHAL has done well to lay stress upon the fact that no sensation carries

with it so great an amount of feeling as that of hearing. Sight is nothing like so emotionally powerful. There are impure colors, and unharmonious colors: they are unpleasant. But only noises and discords are really painful. Excitations which occur together the ear is adapted to take in as one total impression, and to refer to each other those which follow in the sequence of time and thus to form an ideal whole. In so far, then, as it is more independent of space and time, the ear is more ideal than the eye. Hence, the dogmatic assertion of Lazar Geiger falls to the ground. In his URSPRUNG UND ENTWICKELUNG DER MENSCHLICHEN SPRACHE UND VERNUNFT he says: 'Language has sprung not from the ear, from sound, but from the eye and light. It was not the lowing animal which, demanding a name, went forth to meet the man of early days; but the world with its riches reveals itself in forms and colors to the soul which is gradually maturing to apprehend its beauty.' Now, as regards the first point, we may well ask with Steinthal: have we here mutually excluding antitheses or reciprocal agency? And when Geiger continues: 'Was the lightning from heaven, was the opening bud to the ear of humanity's childhood, explosion?' we can answer with the most perfect confidence, yes, for, from the same onomatopoetic root come Blu-me and Blodern, bloom and blubber, blow and blood, flow and flood, flō-s and flē-tus, Bli-tz and bla-st, blüh-en and brau-s-en. Similarly in Hebrew ן ṣāk'ak means both to shine and to laugh aloud.

And it is not only or so much in single words as in whole sentences that onomatopoeia is so powerful. Take, for instance, Spenser's lines:

> 'Whereas the damned ghosts in torments fry,
> And with sharp, shrilly shrieks do bootless cry.'

The masterly effect in Milton's

> 'With hideous ruin and combustion, down
> To bottomless perdition;'

is produced without a single mimetic root, and in the celebrated line from Homer's description of Sisyphus:

> αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής

only κυλ is an onomatopoetic root. In

> Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant

the frog's 'quack' most beautifully, not however in any word, but in the sentence. Gretchen's prayer in Faust is a model of sound-music, the purest expression of her inmost longing:

> Ach neige, neige,
> Du Ohnegleiche,
> Du Strahlenreiche,
> Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
> Der früh geliebte,
> Nicht mehr getrübte,
> Er kommt zurück.

And I think we have the same feeling of sound-painting in VIRGIL'S

Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus,

and again:

Magno cum murmure montis.

In music, too, as I have sought to show elsewhere,[1] the primitive scale is a reproduction of the sounds of animated nature, so that, at this stage, language and music may be said to be a plastic representation of thought. And this is the very real substratum of truth underlying the Esthonian legend.

But those mysterious essences which are the subject-matter of all real philosophy, and by which alone the functions of reason are fulfilled — ideas, notions, concepts, whereby the whole outer and inner world is comprehended, formed and expressed — what is their origin? How are they framed and named? Is there an exact correspondence between external fact and internal thought, and if not, why not? And how is it that man ever came to believe that he could know so much more than he can know?

Now, it will, I think, be admitted that, the great difference between animal and human consciousness is that, whereas in the one case it is purely substantive with no differentiation of form, in the other form assumes a separate existence, a fixity in independent mental images. To prove that the reason why the animals do not speak is in no wise to be found in externals, but essentially in psychical momenta, Prof. STEINTHAL gives an interesting account of Pastor HEIDEGGER'S RAVEN (ABRISS D. SPRACHW. I. 356).

Thus, upon irrefragable evidence, we find it is possible for the animal to grow up in human society somewhat like a child. It not only exactly apprehends human speech-sounds, but can itself produce them, and yet — it cannot speak. It can understand other signs and can even project itself into the mood of others, fully taking part in human life, though more as rogue than as a worker. In many respects it is wiser than JOHN and JANE, and yet it does not learn to speak. Why not? Let us first of all remember that one does not become wise by speaking; the animals may be very wise and not a little clever in adapting means to ends: the lack of language does not make them stupid. That is to say, it is not the content of consciousness which is immediately affected by language, but only its form. A talking man may have less mental content, less mental mobility than the animal, but he has his content in higher form. Of course, under favorable circumstances, the higher form will further the content. The form of animal consciousness is perception, that of human consciousness is **apperception**, which constitutes the fourth stage in psychical development. All psychical processes up to and including perception may be completed and thoroughly comprehended without speech, but apperception is only possible with the help of language. 'Speech is form, speaking formation.'

Whereas the former stages fail to advance beyond the threshold of speech, the apperceptive or characterizing stage renders possible an almost

[1] See LINGUISTIC SCIENCE IN RELATION TO GENERAL SCIENCE, in MODERN THOUGHT. Dec. 1881.

endless progress in linguistic structure and variety. Apperception may be defined as the taking up an external perception into the order of like perceptions already present in the mind. Almost every perception is accompanied and supplemented by an apperception; that is to say, to every apprehension from without there comes, to supplement and complete it, according to the law of reproduction, the already existing internal order of co-existence and sequence. 'If,' says STEINTHAL, 'the origin of language is to be considered as part of the primitive history of mankind, it must be treated as a drama with many acts extending over long periods. These acts are apperceptions or word-formations. Language is the process by which concepts are formed from percepts.' By more than one apostle of the mind it has lately been maintained that all future philosophy will be a philosophy of language. Not only do we find the higher order of linguistic students renouncing the purely grammatical and syntactical standpoint for the exploration of the borderland between philology and philosophy, but psychologists themselves are beginning to see that language is not so much the garment as rather the body of reason, and that the problems of reason, or the mythology of philosophy, can only be solved by a critique of Language. Indeed, I venture to submit that language has made nearly all our riddles in ethics, psychics and religion, and must therefore be made to solve them.

But, let me not be misunderstood. It is possible, no doubt, to think in sight and to see in thought: modes of mind can certainly be represented in architecture, sculpture and painting, but no fine art in its richest forms can tell us such a simple fact as: last summer there was a bad harvest. Again, in nature everything is either necessary or contingent; there is no still small voice to whisper: 'thou canst, for thou must!' In other words, sequence of time and moral obligation can only be expressed in verbal symbols. Thus we are led to find the genesis of reason in the transition from perception to conception. The question is: how was the transition effected?

Hitherto we have been considering language as the pathognomic representation of perceptions. Sensation and perception furnish us with the residua of speech, with roots, or the 'apperception-stuff', from which by means of apperception, the microcosm is built up. We have, on the one hand, the individual reflex, such as d'a-d'a, nan-nan (the first sounds uttered by our own infant) and, on the other, the social reflex, resulting from the repeated acts of any body of men engaged in a common occupation, such as k'a-ka! mar-mar! Both in the human and in the animal world the perceptual reflex is mostly repetition of a syllable. And here we see the connexion of pathognomy with onomatopoeia. From d'ad'a, nan-nan to ding-dong, kwak-kwak, tik-tik, and other mimetic sounds, the transition is an easy and natural one. And the tendency of linguistic science is undoubtedly towards a reduction of the number of primary roots, because much of what we are accustomed to call original is really derived. For instance, the words father and mother (pater: mater = πατήρ: μήτηρ) are said to be derived respectively from the roots pā to protect, and mā to fashion; but there can be little doubt that they were originally reflexes

pa-pa: ma-ma, that they afterwards became verb-roots, and that then the formative suffix was added (pa-tar: ma-tar). 'The onomatopoetic sound-reflex' says STEINTHAL, 'because and as long as it indicates whole perceptions and intuitions, is a ... sound-gesture; it is only when it stands for a mere momentum of a sensuous intuition that it becomes a word, which first appears in the form of a root. But then the immediate connexion of the meaning with the feeling is necessarily broken, the onomatopoetic character of language disappears. The root is no longer onomatopoetic. Thus, where language first comes forward in its true individuality, where it wins its full intellectual character, it breaks through onomatopoeia; and the word in its true sense first arises with the form of the sentence, i. e. simultaneously with the antithesis of subject and predicate, which is soon specialised for the difference of naming things and expressing states and changes. The logical character of a word seems to be decidedly antagonistic to its onomatopoetic origin. If it is undeniable that in the later national periods many a word has become so phonetically changed that in its sound it has come to onomatopoetically approach the object named, it is also probable, on the other hand, that, in early times, when the onomatopoetic principle was left, the appearance of onomatopoeia became obscured and avoided.'

As regards the formation of the sentence, much would seem to depend upon the fact that in the same entire perception many objects may be included; suckling, for instance, contains the woman and the child in one action. This phaenomenon having once been fixed with the sound-reflex dʿa-dʿa, this sound could also serve not only for the suckling and the woman (fī-lius: fē-mina), the nurse and the grandmother (τήθη), but also for the particular organ brought into play (fela, θηλή), and would serve as both subject and predicate. Thus, the sentence dʿa dadʿa would mean: filius fellat, the suckling sucks. But since the same being is perceived in many ways, all of which may seem equally essential to it, the intuition (perceptual complex) of the same could be apperceived as well by the one as by the other. The same being that suckles has previously given birth: √ gaga and will bear again, and it is her function to be the bearer (γυνή, queen). So that manifold expression was possible, and instead of the wearisome repetition dʿa dadʿa one might say: the parent suckles, ga dadʿa, and: the suckler has given birth dʿa gaga.[1] What a large number of blood-relationships may be expressed by our two primitive reflexes dʿa-dʿa and nan-nan will be seen from the following tables of derivatives.

√ **nan-nan**: Blackfoot Indian: nin-nah father; Greek: νέν-νος uncle; νέν-να.

Sulu: ni-na; Sangir: ni-na; Malagasy: ni-ni mother.

Javan: ni-ni grandfather or grandmother; Vayu: ni-ni paternal aunt.

Darien Indian: ni-nah daughter; Spanish: ni-ño, ni-ña child.

Italian: nin-na little girl; nin-nare to rock the cradle; Milanese: ni-nin bed.

---

[1] See STEINTHAL: ABRISS DER SPRACHWISSENSCH., p. 427.

√ **dʻa-dʻa** Skt.: dʻaj-ā-mi I drink, suck; dʻā-trī mother, nurse; da-dʻi sower milk; dʻē-nu-s milchcow.

Ṣd: daē-nu little woman.

Grk.: θῆ-σθαι to milk; θή-σατο sucked; θη-λή teat; θη-λώ wetnurse; θηλα-μών suckling, nourishing; τή-θη, τι-θή-νη, τίτ-θη nurse; τί-τθο-ς teat; θῆ-λυ-ς womanly; γαλα-θη-νό-ς milk-sucking; θεῖο-ς uncle; τή-θη grandmother; τη-θί-ς aunt.

Lat.: fī-liu-s; fī-li-a; Umbr. fe-liu; fē-mina; felare to suck.

Goth.: dadd-ja; OHG: tā-u, ti-la; Ags.: titt; Dutch: titte; Eng.: teat.

Ecls.: doją lacto; doilica nurse; dě-tę infant; dě-va virgin; dě-du avus.

Lith.: dė́-da-s uncle; dė́-dė́ little grandmother; de-dė́-na-s cousin.

And here it may be well, in order to get a just appreciation of the apperceptive stage, to mention an anecdote which appeared in FLIEGENDE BLATTER (1868, 2. Semester, Vol. XLIX, Nr. 1220). In the compartment of a railway-carriage sit six persons, quite unknown to each other, in lively conversation. A regret is expressed that one of the company will have to get out at the next station. Some one says that, being together with utter strangers in this way is what he likes best, and he never asks who or what his companions are, nor does he say who or what he is. Hereupon another remarks that if the others would not tell him what they were, he would nevertheless make a point of finding out, if only each would answer some unusual question. This was agreed to. He took from his pocket-book five leaves, wrote on each a question and gave one to each traveller, with the request that he would write his answer on it. After the leaves had been given back to him he said, as soon as he had read an answer, without reflexion to the one: you are a physicist; to the other: you are a soldier; to the third: you are a philologist; to the fourth: you are a politician; to the fifth: you are a farmer. All admitted he was right. He then got out, and left the five behind. Each wanted to know what question the other had had; and behold! it was one and the same question which had been placed before them all. It was: 'What is that which again itself destroys what it has produced?' The physicist had answered: vital force; the soldier: war; the philologist: Chronos; the politician: revolution; the farmer: the bear. 'Ah!' says the politician, 'therein lies the secret. Each one answers what first occurs to him, and that is whatever is most nearly related to his calling... Every question is an attempt at boring, and the answer is a hole through which the world can peep into our inner life.' That is to say, one guesses the profession or calling of a man by the interest he takes and the way he shows it, in the subjects of which he speaks, and by his way of looking at, criticising, and comprehending things, i. e. by his mode of apperceiving.

What W. VON HUMBOLDT called the 'inner speech-form' is, at this fourth stage, the mode of apperception of a new subject through one already present in the soul. Here, too, the name of a thing is given according to its prevailing quality, but the reason for its prevalence no longer lies merely in the strength of the impression, but essentially in its relation to the definite

apperceiving idea. 'All that glitters is not gold', we say, and yet, though it might now be named from its high specific gravity, its great weight as compared with its bulk, its insolubility in nitric acid, its great malleability, its fusing at about 2,000°, its crystallising in octahedrons, and its dissolution by selenic acid, it was the bright color by which it was originally apperceived (√ g'ar· g'ar-ta, hir-aṇa-m, ṣar-anu, χρυ-σό-ς, sḷa-to, gul-th, gol-d). We see, then, that though a word indicates the whole thing, i. e. a group of relations, it can only express one relation.

With regard to the influence of language on the mind, we have first of all to remember, as Prof. LAZARUS so well shows, that our psychical life is made up of conscious and unconscious elements. If we think of consciousness as a brightly illuminated space, surrounded on all sides by widely extended darkness, then we may say that all the elements of psychical life must move seriatim over this illumined surface, but that, in any given moment, only a short series of elements enjoys the privilege of that illumination, to again disappear in the darkness from which it arose. This fact is what is known as the 'narrowness of consciousness.' The dim elements, though outside consciousness, are nevertheless co-operative with those within, are, in fact, in a state of co-vibration. This fact was overlooked, if not denied, by HERBART, as it did not accord with his doctrine of the soul's unity and its consequences. Now, how is the 'narrowness of consciousness' to be overcome? On the one hand, by what is known as the process of condensation, and, on the other, by that of representation. In 'condensation' we cram into the momentary act of thinking the whole subject which is involved in the creation of the present thought; in 'representation' the act of thought is entirely cleared of the real substance, a mere image of the same being all that it knows. And representations arise with language, the thought being apperceived through the sound.

But, we must never forget that speaking has two sides; an external, the audible word, and an internal, the concept or idea which the word represents. Each has its own history, and the development of the one is altogether independent of that of the other. Phonology has made considerable progress of late years, and, though of ideology we must say that it is still in its infancy, I think there can be little doubt that, comparative ideology will be the science of the future. 'How are impressions co-ordinated? How are concepts generated and concatenated? These are the questions that interest the psychological student of human speech.' If we want to know the means by which human reason worked its way from small beginnings to ever-increasing clearness with reference to the qualities of things and always higher self-consciousness, this can be done historically only, by investigating the regular development of the conceptual content of words, which, without such content, are empty sound. Concepts, as GEIGER shows, determine each other in their genesis, so that not every one could spring accidentally from every other, but certain concepts only from certain concepts, according to rule. While there can be no science to determine the connexion between concept and sound, a scientific method must be found,

following the development of concepts, without reference to their phonetic forms; and in the same manner the development of phonetic forms, without reference to their meanings. We must try to find the empirical laws according to which concepts can be concatenated, laws which alone enable us to judge of real relationship of ideas, as phonetic laws of real relationship of sounds. Thus only shall we gain an insight into the nature of reason, and be enabled to ascribe to it that certainty which consists in a knowledge of a necessity determined by law.'[1] Thus, we can watch the genesis and development of the concept 'to breathe', which is given us in the social reflex √ as; and from it, those of 'living' (cs-a-ba: as-u-s), 'being' (as-mi: εἰ-μί: sum) in the highest and lowest sense, 'truth' (sat-yam; sann-r; soo-th), 'beauty' (ἐσ-θ-λό-ς: sv-as-ti-s: εὐ-εσ-τώ), and 'goodness' (s-at: ἐ-ύ-ς). And if, instead of proceeding by ascending synthesis we proceed by descending analysis, we shall find the same conceptual interdependence. The French word gêner, to constrain, distress, the German 'sich genieren', is a derivative of the substantive gêne, constraint, uneasiness, which is gehene in Old French. This again is the New Testament γέεννα, which means 'hell'. But the Greek word itself is also a foreign word, since it represents the gē-hinnōm of the Old Testament, that is, 'valley of wailing', the name of a valley south-east of JERUSALEM, where children were offered up to Moloch.

Again, I believe that one of the laws which determined the genesis of concepts was that of relativity. Of the three phases of early speech, namely, synonomy (where the same idea is expressed by a multitude of different sounds), homonymy (in which many different ideas are expressed by the same sound), and antonymy (the same sound expressing mutually opposed ideas), the last is to me by far the most forceful and instructive. We break a magnet and find two poles in each of its fragments. We continue the process of breaking, but however small the parts, each carries with it, though enfeebled, the polarity of the whole. And when we can break no longer, we prolong the intellectual vision to the polar molecules. It is the same in the psychical world. The relativity of knowledge implies that every experience must have two sides, that thinking is a synthesis of thesis and antithesis in rapid alternation.[2] Thus, in Egyptian, ken means both 'strong' and 'weak'. Indeed, polarity and correlation in expression are to be found in most, if not all, languages. A few instances are: Hebrew: birēk (√ brk) to bless V to curse; Chinese: jü to V from; Arabic: asrun strength V weakness; amamun small thing V great thing; Latin: sacer holy V accursed; malus V melius; German: schlecht good V bad; English bad V better. Then comes the question: how were the positive and negative respectively differentiated? Given a root or perceptual reflex ken-ken strength V weakness, how was primitive man to make his fellows understand whether he meant 'strong' or 'weak'? There were many ways. Facial

[1] L. NOIRÉ: EINLEITUNG UND BEGRÜNDUNG EINER MONISTISCHEN ERKENNTNIS-THEORIE, p. 213.

[2] See DIE PSYCH. METHODE IN IHRER ANWENDUNG AUF DIE SPRACHE (ZEITSCHR. F. VÖLKER-PSYCH. U. SPRW. XV. p. 276).

expression, gesture, emotional tone, emphasis, speed, etc. of which the orator of to-day makes such excellent use. When the Egyptian word ken means 'strong', we find behind the alphabetically written sound the picture of an upright, armed man ( ); but when it stands for 'weak' there follows the letters which represent the sound the picture of a squatting lazy man ( ).[1] In an article on a System of Etymology TOBLER says (ZEITSCHR. FÜR VÖLKERPSYCHOLOGIE UND SPRACHWISSENSCH. I. 360): 'Schon bei der ersten Sprachbildung mochte es ferner vorkommen, daß gewisse, ihrer objektiven Natur nach doppelseitige Anschauungen sprachlich in einer und derselben Wurzel fixiert wurden, der dann also eine doppelte, fast entgegengesetzte Bedeutung zuzukommen scheint. Denn daß sich die eine von diesen aus der anderen erst im Verlauf entwickelt habe, ist nicht anzunehmen, wenigstens da, wo beide Bedeutungen innerhalb der sinnlichen Sphäre liegen; vielmehr entspringen beide gleichzeitig aus einer, in sich polaren Grundbedeutung, welche eben, wie ein elektro-magnetisches Wesen, nur in dieser Spaltung ihre eigentliche Existenz hat. Die meisten dieser Fälle betreffen räumliche Anschauungen; die Relativität aber und bloß subjektive Geltung der gewöhnlichen Raumbestimmungen konnte schon der natürlichen Anschauung vorschweben, wie denn der, späteren Forschungen durch unmittelbare Spürkraft vorauseilende Tiefsinn des Sprachgeists in noch höheren Gebieten vielfach anerkannt werden muß.'

We are now in a position to see in what way language has led to the formation of self-consciousness and the building up of the inner world. Linguistic progress may be said to be that from polar perception to differentiated representation, whilst that of science is from representation to conception.

[1] Cf. TECHMER I. Z. I. 424.

LONDON.

HERBERT BAYNES.

ZUR SPRACHE DER KOMANEN.

(FORTSETZUNG.[1])

Den die komanischen Wörter schreibenden Italienern und Deutschen konnte die Auffassung und die Schreibung der Vokale a, o, u keinerlei Schwierigkeit bereiten und so finden wir in komanischen Wörtern, die Wörtern der übrigen Türkdialekte mit den obengenannten Vokalen entsprechen, nirgends Schwankungen. Die kasanischen Wörter: artyq, ałai, qatyn, qatynda, jańy, saqłarmyn schreiben die italienischen Glossatoren: artuc (S. 69), alay (S. 71), catinda (S. 64), yangi (S. 87), saclarmen (S. 12). Die deutschen hingegen artuch (S. 157), alley (S. 171), katun (p. 157), jangi (S. 145), sac (S. 144).

Ebenso schreiben die Deutschen diejenigen Wörter, die den kirgisischen Wörtern oimaq, ońałdy, qoi, bołdŭ entsprechen: oymah (S. 137), ongaldi (S. 140), koy (S. 144), boldi (203), während die Italiener die den kirgischen Wörtern orta, soł, orman, ottar entsprechenden komanischen Wörter: orta (S. 8), soł (S. 87), orman (S. 89), otlar (S. 96) schreiben. Die kirgisischen Wörter unut, urduq, qutuł, buz endlich finden wir in komanischen Wörtern, die von Italienern geschrieben sind in der Form: unutmac (S. 41), urluc (S. 103), cutulgil (S. 25) und von Deutschen geschrieben unutčangdir (S. 139), uruk (S. 189), kuttilmac (S. 141). Aus diesen wenigen Beispielen wird uns schon vollkommen klar, wie der Vokalismus des Komanischen sich zum Vokalismus der übrigen Türkdialekte verhält. Um dies zu veranschaulichen diene folgende Übersicht:

Altai	Kirgis.	Krim.	Kasan.	Kom.
oin	oin	oin	uin	oyn (S. 34)
oimoq	oimaq	oimaq	uimaq	oimac (S. 97)
oń	ońał	ońał	uńal	ongaldi (S. 140)
ot	ot	ot	ut	otlar (S. 95)
muz	buz	buz	bɵz	bux (S. 134)
unut	unut	unut	ɵnɵt	unutmac
—	urduq	urluq	ɵrłɵq	urluc (S. 103)

[1] Zu I. 382.

D. h. in bezug auf die Vokale o und u in der Stammsilbe stimmt das Komanische mit den östlichen und südlichen Türkdialekten überein und die Vokalverschiebung des o nach u und des u nach ɵ, die die Wolgadialekte charakterisiert, hat im Komanischen nicht stattgefunden.

Aber die Buchstaben o und u werden im Kodex nicht nur zum Ausdruck der ihnen im Italienischen und Deutschen entsprechenden Laute angewendet, sondern auch zur Wiedergabe der ihnen entsprechenden palatalen Vokale ö und ü. Dies beweisen uns folgende Wörter: Oxga (ital.) S. 75 alius, özgäčä (deutsch) S. 228 andirs = özgö (kirg.) üzgä (kas.); olza (ital.) S. 36 mensura = ölšö (kirg.) ülčä (kas.); chox (ital.) S. 110 oculus, köz (deutsch) 210 = köz (kirg.), küz (kas.); tos (ital.) S. 89 pectus = tös (kirg.) tüš (kas.), ebenso ustunda (ital.) S. 70 = üstündö (kirg.) ɵstɵndä (kas.); jukkä (deutsch) S. 221, yuc (ital.) S. 30 onus = gʹük (kirg.) gʹɵk (kas.), tux (ital.) S. 83 aequalis = tüz (kirg.), töz (kas.). Den Laut u bezeichnen die Italiener und Deutschen im Kodex immer durch u. Den Italienern war der palatale Vokal ü aber ein ihrer Sprache fremder, es ist daher natürlich, daß die Italiener im Kodex ihn stets durch u ersetzen. Daß aber auch die deutschen Glossatoren, denen der Laut ü bekannt war, ü meist durch u wiedergeben, erklärt sich aus der Orthographie vieler deutscher Wörter des Kodex, z. B. mude (S. 221) = müde, kule (S. 139) = kühle, kurczet (S. 222) = kürzt, gluch (S. 137) = Glück. Daß aber u im Komanischen dem Laute ü oft entspricht, beweist uns die Schreibweise der deutschen Glossatoren, welche nicht selten ü durch ü und w wiedergeben. Z. B. üücsunurmen (S. 51) recordor, üv (S. 62) venatio, ürengaymen (S. 158), jüz Gesicht (S. 193). Ferner: wretir (S. 162) = ürätir, körwngis (S. 169) = körüñiz, sehet! kwtövden (S. 169) = kütüdän; selten ist die Schreibweise v = ü z. B. tvčvp S. 215 = tüšüp. Den Buchstaben v = ü finden wir übrigens auch in deutschen Wörtern, z. B. ungilvkke (S. 223) = Unglück. Übrigens wird die Aussprache des u = ü meist durch die Vokalharmonie deutlich bestimmt. Doch davon in der Folge. Was den Buchstaben o betrifft, so wird er = ö meistenteils von den Italienern angewendet, während die deutschen Glossatoren so oft ö schreiben, daß wir o = ö z. B. in olturuldi (S. 193) 'er wurde getötet' statt öltürüldi wohl als eine Ungenauigkeit des Schreibenden ansehen müssen, darauf deutet bei obigem Beispiel der Umstand hin, daß der Schreiber von olturuldi auf S. 199 öldi schreibt. Vergleichen wir jetzt das Auftreten des ö und ü im Komanischen mit Wörtern anderer Dialekte:

Altai	Kirgis.	Krim.	Kasan.	Kom.
kün	kün	gün	kɵn.	cun (70)
küi	küi	güi	kɵi	cüydürümen (6)
tüštü	tüstü	düštü	tɵštɵ	tuschte (134)
öldü	öldü	öldü	üldï	öldi (199)
öč	öš	öč	üč	öc (162)
kös	köz	göz	küz	kös (210)

Diese Tabelle zeigt uns wiederum deutlich das Auftreten des o und ü im Komanischen in denjenigen Wörtern, wo wir diese Laute im Altaischen, Kirgisischen und dem Krimdialekte finden, d. h. daß auch bei ö und ü im Komanischen nicht die Abtönungen eingetreten sind wie in den Wolgadialekten.

Der dem dento-gutturalen a[1] entsprechende palatale Vokal a wird meist im CODEX COMANICUS durch e wiedergegeben, z. B. egeč (S. 220), egis (S. 221), czuenetic (Zwillinge), em (S. 138) medicamentum. Sehr oft hingegen findet sich ä, z. B. ägäč (S. 213), ämgak (S. 214), ärtä S. 79 mane. Aus der Einleitung S. CXXVI ist nicht genau zu ersehen, ob ä im Kodex immer durch ≤ wiedergegeben wird, oder ob auch ä im Kodex angewendet wird. Jedenfalls findet sich ä im gedruckten Kodex fast ausschließlich in Texten, die von deutscher Hand geschrieben sind, wie auch ä sich in deutschen Worten findet, z. B. äbäch S. 231, wärfe S. 227.

In den Stammsilben findet sich fast keine andere Bezeichnung des weiten dento-palatalen Vokals[1], in den Affixen hingegen findet sich sehr häufig a = a. Da wir diese Bezeichnung überall finden und zwar oft neben und mit e, so müssen wir diese Schreibweise als eine Ungenauigkeit des Schreibenden ansehen; übrigens werde ich noch darauf hinweisen, daß e in den Affixen oft zum Ausdruck eines anderen Vokales benutzt wird. Daß oft a in Affixen = ä zu lesen ist, beweisen uns unter anderm esac (S. 127) asinus = esek (S. 180), cherac (S. 42) oportet = kerek (S. 144), čiceklenmis S. 192, čiček (S. 209) = zizak (S. 28) flos. Ysdermen S. 47) = ixdarmen ixdagil (S. 32) inquiro, terak (S. 89), arbor = tireki (S. 204).

Dem komanischen ä entsprechen in der Stammsilbe der übrigen Türkdialekte folgende Vokale:

	Altai	Kirgis.	Krim.	Kasan.	Kom.
Du	sän	sen	sän	sin	sen
Erde	jär	gˇer	jar	gˇir	yer, jer
nötig	käräk	keräk	kärak	kiräk	kerek
Taille	päl	bel	bal	bil	bel

Somit sehen wir, daß auch das e der Stammsilbe überall demselben Laute der östlichen und südlichen Dialekte entspricht, d. h. daß die Lautabtönung, die wir überall in den Wolgadialekten antreffen, auch bei den weiten dentalen Vokalen im Komanischen noch nicht eingetreten ist. Der Gebrauch des ä und a anstatt e weist sogar darauf hin, daß der weite dentopalatale Vokal mehr nach a hinliegt, also gewiß dem ä des Aderbedschanischen und Altaischen nahe liegt.

Wir müssen jetzt noch eine Frage beantworten, ehe wir uns ein vollständiges Bild des komanischen Vokalismus entwerfen können, d. h. was für enge dentale Vokale gab es im Komanischen?

[1] Bitte wegen der Terminologie des Vf. I. Z. I. 481 ff. zu vgl. D. HER.

Es gibt nämlich in allen Türkdialekten mit Ausnahme des Mittelasiatischen, zwei enge dentale Vokale: das gutturale y und das palatale i, während die mittelasiatischen Dialekte nur einen engen dentalen palato-indifferenten Vokal i kennen. An welche Türkdialekte schließt sich nun das Komanische in bezug auf die Anwendung enger dentaler Vokale an? Es ist nicht leicht, auf diese Frage eine begründete Antwort zu geben. Weder die italienischen, noch die deutschen Glossatoren besaßen in ihrer Sprache einen Vokal, der dem Vokale y entsprach; wir haben deshalb nur die Möglichkeit über das Auftreten der beiden engen dentalen Vokale y und i aus Reihen von Fehlern und Schwankungen in der Schreibweise der Glossatoren Schlüsse zu machen. In der Stammsilbe finden wir im Kodex bei den Italienern und bei den Deutschen im allgemeinen den Buchstaben i angewendet, sowohl mit gutturalen, wie auch mit palatalen Vokalen, z. B. čigharmen (S. 24) exeo, kiskata (S. 147) in brevi, auch kiska (S. 64); bičak (S. 97) culter, und diese Wörter entsprechen den kasanischen Wörtern čyγarmyn, qysqart, qysqa, pyčaq, und den kirgisischen Wörtern šyγarmyn, qysqart, qysqa, pyšaq; während die komanischen Wörter bit (S. 129) pediculus, pil (S. 128) elephas; tigenek (S. 135) spina; kirpi (S. 147) 'der Igel', den kirgisischen Wörtern bit, pil, tigänäk, kirpi entsprechen. In solchen Wörtern nun, wo in den übrigen Dialekten in der Stammsilbe ein y auftritt, finden wir sehr häufig im codex comanicus anstatt des zu erwartenden i den Buchstaben e, besonders nach dem hinterlingualen q, wo das y in den meisten Türkdialekten einen eigentümlichen charakteristischen Laut hat. Als Beispiele mögen genügen: chex (S. 114) filia = qyz (kas.), ches (p. 83) hiems = qyš (kas.), cheskirirmen (S. 11) crido = qyčqyr (kas.); chescač (S. 96) = qysqač (kas.); chexganip (S. 71) = qyzγan (kas.); chelecli (S. 115) = gyłyqły (kas.), termac (S. 112) unguis = tyrnaq (kas.). Da nun e in den Stammsilben der komanischen Wörtern nie so erscheint, daß es dem kirgisischen i entspricht, so sind wir berechtigt anzunehmen, daß einerseits der an Stelle eines engen dentalen Vokales erscheinende e-Laut im Komanischen nicht dem italienischen und deutschen i entspricht, wenn ihm gutturale Vokale folgen, also daß hier wahrscheinlich nach Analogie anderer türkischer Dialekte ein gutturales y auftrat; andererseits aber, daß das i der Stammsilbe komanischer Wörter nicht in i̤ abgetönt ist, wie wir diesen Laut in den Wolgadialekten antreffen. Das Verhältnis der engen dentalen Vokale der Stammsilbe im Komanischen zu den entsprechenden Lauten der anderen Dialekte möge folgende Tabelle veranschaulichen.

	Mittelasien	Altai	Krim	Kasan.	Kom.
Mädchen	qiz	qys	qyz	qyz	chex, kiz
Winter	qiš	qyš	qyš	qyš	ches, kis
Nagel	tirnaq	tyrnaq	dyrnaq	tyrnaq	termac
Hund	it	it	it	i̤t	it
Schmutz	kir	kir	kir	ki̤r	kir
eins	bir	pir	bir	bi̤r	bir

Manchmal wird der gutturale Vokal y durch y bezeichnet, z. B. kys (S. 160) puella = qyz (kas.); ysb (S. 119) = yzba, aber diese Bezeichnung kann nicht gut als Beweis für das Auftreten des Lautes y dienen, da sich y auch an Stelle des i findet. Z. B. kyzi (S. 141) = kisi (Mensch), kym (wer) = kim. Deutlicher weisen auf die gutturale Aussprache des engen dentalen y folgende Schreibweisen hin: monda (S. 66) hier = mynda (kas.), yumsaq (S. 65) = gᵛymšaq (kas.). Die Bezeichnung des engen dentalen Vokals in den auf die Stammsilbe folgenden Silben, deutet noch mehr auf die doppelte Aussprache desselben hin: jage (S. 29) quera = jaγy, jarle (S. 47) pauper = jarły, sinuc (S. 83) = synyq; yazuclu (S. 117) cupabilis = jazyqły, jarguze (S. 138) = jarγuzy, are (S. 157) heilig = ary, tochde (S. 159) = toγdy, achel (S. 115) = aqył, čater (S. 121) tenda = čatyr.

Ähnliche Schwankungen finden wir auch in türkischen Wörtern, die von Türken selbst mit arabischen Buchstaben geschrieben werden. So trifft man صينوق = synyq, ياشون und ياشير = jašyr يازوق und يازيق = jazyq.

Alles bis jetzt über den komanischen Vokalismus zusammengestellte zeigt uns deutlich: daß das Komanische in seinem Vokalismus diejenige Entwickelungsstufe des türkischen Vokalismus darbietet, die wir bei den heutigen östlichen und südlichen Dialekten vorfinden, d. h. daß im Komanischen noch nicht die Abtönungen eingetreten sind, die die westlichen Dialekte charakterisieren. Folglich sehen wir im Komanischen acht Stammvokale auftreten:

vier gutturale a o y u
vier palatale ä ö i ü.

Eine so gleichmäßige Verteilung der Vokale gibt uns schon a priori das Recht anzunehmen, daß in der komanischen Sprache strenge Gesetze der Vokalharmonie existieren, und in der That können wir bei genauer Durchsicht des Kodex, trotz der großen Schwankungen, die überall herrschen (ich meine die Bezeichnung des e durch e, ä, a, des ö durch o und ö, des ü durch u, w, ü, v, des y durch i, e, u, y), folgende **Gesetze der Vokalfolge** nachweisen:

1. In jedem komanischen Worte treten entweder nur **gutturale** oder nur **palatale** Vokale auf.

Folgende Beispiele beweisen uns aufs klarste dieses Gesetz:

a) Wenn in der Stammsilbe ein gutturaler Vokal sich befindet (also a, o, y, u), so treten in den folgenden Silben nur gutturale Vokale auf, z. B. agingan (S. 207) accendit. = aγynγan; vgl. agengič (S. 120) scala = aγynγyc; S. 73: angar, andan, anlarga, anlardan = añar, andan, anłarγa, anłardan; anglarmen intelligo = añłarmyn (S. 31); artchan (S. 85) superfluum = artqan; iglading (du weintest, S. 193) = jyγładyñ; jycharmen, jychte (S. 18) 'ich werfe um' = jyqarmyn, jyqty; jalbarsenlar (S. 158 fehlerhaft geschrieben jarbarsenlar) 'sie mögen bitten' = jałbarsynłar; jarliganču (S. 166) mächtig = jarłyγancły; bosaturmen (S. 7) absolvo = bošatyrmyn, bolgay (S. 168) 'es möge sein' = bołγai; kutkardači (S. 159) Erlöser = qutqardacy.

b) Steht in der Stammsilbe eines komanischen Wortes ein palataler Vokal (also ä, ö, i, ü), so können in den folgenden Silben nur palatale Vokale erscheinen. Z. B. kökdä (S. 207) im Himmel = köktä, torätäči (S. 216) 'der Ezeuger' = törätäcĭ; elikladiler (S. 171) = äliklädĭlär (sie verspotteten); bisgä (S. 171) = bizgä, etchenlärge (S. 171) = ätkänlärgä; konulvkče cum justitia (S. 230), vgl. könulic justitia (S. 190) = könülükcä, könülük; kuter (S. 150) er hütet = kütär; tengrigä (S. 211) = täṅrigä; körunmesni (S. 211) = körünmäsnĭ.

Für jeden Kenner des türkischen Vokalismus sind diese wenigen Beispiele vollständig beweiskräftig, um in jeder Abweichung nur eine fehlerhafte, nachlässige Schreibweise der Verfasser des Kodex zu erkennen. Welche Rolle bei diesen Gesetzen der Vokalfolge das lange ī spielt, das doch in allen übrigen Dialekten außerhalb der Palatalaffinität, also als palatoindifferent dasteht, vermag ich nicht nachzuweisen. Die Wörter: keyc (S. 184), cheyc (S. 84), keyim (S. 197) = kīk, kīm; yeitlik (S. 86) = jītlĭk (= jigitlik); tein (S. 97) und caratein = tīn und qaratīn; teizmaga und teyptur (S. 161) = tī, teysli (S. 189) = tīšlĭ, teira (S. 89) = tīrä beweisen wohl deutlich das Auftreten eines langen ī, wir können aber aus diesen Beispielen keine bestimmten Folgerungen über das Verhältnis des ī zu palatalen und gutturalen Vokalen machen. Wir können nur vermuten, daß das lange ī auch in der komanischen Sprache palatoindifferent auftritt.

2. Die **weiten labialen** Vokale o und ö treten im Komanischen grade wie in den südlichen und mittelasiatischen Dialekten nur in der Stammsilbe auf.

Ausnahmen von diesem Gesetze erscheinen im Kodex nur in einer sehr geringen Zahl, und alle diese Ausnahmen sind deutlich als Fehler oder Versehen der Schreibenden nachweisbar. So z. B. S. 159 sehen wir ein Wort cömtösdi, in dem ö in der ersten und zweiten Silbe erscheint. In der Anmerkung bemerkt über dieses Wort der Herausgeber: alia manus originalem orthographiam alteravit formam litterae p im m permutans; primum enim cöptösdi scriptum fuisse videtur.

Die Verbesserung ist offenbar fehlerhaft, der erste Schreiber dieses Textes hatte vollkommen richtig cöp tosdi (= köp tozdŭ) geschrieben. Wie soll man anders den ganzen Satz verstehen:

kim köp tozdŭ täṅri ücŭn, daγy köp taṅlar ättĭ täṅrinĭṅ bolŭšmaqybĭlä (kim cöp tosdi tengri učun, dage cöp taglar etti tengrinig bulusch machibile) als: 'der viel erduldet hat um Gotteswillen, und mit Gottes Hilfe viele Wunder gethan hat.' Somit ist dieses Wort in zwei zu teilen und o und ö gehören zwei verschiedenen Stammsilben an. Ebenso ist das Wort catonj (S. 105) siehe: cancatonj imperatrix, soltan catonj regina, in katyny umzuändern. Auf S. 157 finden wir katun, auf S. 9 kam katun, so daß die Schwankung o u nur darauf hinweist, daß hier der enge dento-gutturale Vokal y zu verstehen ist, vgl. monda (S. 66) hic, muna (S. 65) ecce, mundan (S. 74) = mynda, myna, myndan. Wenn öv, öu, ov in Affixen auftreten, so sind sie als graphische, nicht lautliche Verbindungen aufzufassen, sie bezeichnen nämlich die langen labialen Vokale

ū, ṻ oder die labialen Diphthonge au, äü, z. B. kutoučiga (dem Hirten, S. 159) = kütṻcṻgä, kujöv (S. 190) sponsus = küjäü; jabovli (S. 145) mit Decke versehen = jabūlü, tarlov (S. 229) 'akker' = tarłau.

3. Die Labialattraktion der Vokale o, ö, u, ü der Stammsilbe wirkt von den weiten o, ö auf enge Vokale u, ü und von engen auf enge, so daß auf o und u der Stammsilbe wahrscheinlich immer von engen Vokalen u folgt, während auf ö und ü der Stammsilbe stets ü folgt. Die Labialattraktion wirkt gewöhnlich auf zwei Silben, manchmal auch auf drei Silben, und stärker auf geschlossene als auf offene Silben.

Das Auftreten des Buchstaben i nach labialen Vokalen ist wohl durchgängig als Unachtsamkeit des Schreibenden zu erklären, aber auch zum Teil daraus, daß hier bei Mangel an Verständnis oder Sprachgefühl für die Vokalgesetze falsche Associationen grammatischer Formsilben stattgefunden haben. Z. B. da der Schreiber die Silben lik und di häufiger schrieb als luk und du, so assiociierten sich mit diesen Formen die entsprechenden grammatischen Kategorieen, so daß er aus Gewohnheit auch da lik und di schrieb, wo den Vokalgesetzen nach luk und du zu schreiben war. Daß dergleichen Aufzeichnungen wirklich als Fehler aufzufassen sind, können wir häufig aus dem Kodex selbst nachweisen. Vergleichen wir z. B. die Wörter köksugde (S. 172) = köksüṅdä und kögising (S. 205) = kögisĭṅ, so ist es klar, daß kögis (kas. kügĭs) 'Brust' das Stammwort ist, aus dem köksüṅ 'deine Brust' gebildet ist. Nun ist in der Schreibweise des Kodex S. 205 die zweite Silbe i, d. h. die Labialattraktion des ö hat, wenn die Schreibung richtig ist, nicht den Vokal der folgenden Silbe alteriert; wenn nun an dieses Wort die Affixsilbe iṅ trat, so konnte doch nur kögisiṅ und nach Ausstoßen des ersten engen Vokals köksiṅ, niemals köksüṅ (wie die Schreibung koksug zeigt) entstehen. Eine spätere Bildung köksüṅ läßt sich auch nicht verstehen, denn die Labialattraktion wirkt stärker über einen einfachen Konsonanten als über einen zusammengesetzten, wir könnten also eher die Formen kögüs und köksiṅ als kögis und köksüṅ verstehen. — Wir treffen aber auch häufig ein und dasselbe Wort mit und ohne Labialattraktion des Stammvokals, z. B. köni (S. 166) und könu (S. 174); sözin (S. 169), sözun (S. 158). Hier ist also unbedingt eine fehlerhafte Transskription.

Zum Teil ist die fehlerhafte Auffassung der engen labialen Vokale der Affixe auch gewiß dadurch entstanden, daß die Vokale u, ü, i in den Affixsilben getrübt werden, d. h. mit schwacher Lippenartikulation gesprochen wurden; also wie ŭ, ṻ, ĭ aller nördlichen Dialekte.[1]

Folgende Beispiele zeigen uns deutlich den Umfang und die Grenzen der Labialattraktion.

a) Nach o folgt von weiten Vokalen stets a.

ohsassi (S. 233) similitudo = oqšašy; corlarmen (S. 134) ich snarke = qorłarmyn; songra (S. 69) postea = soṅra, otači (S. 101) medicus = ottacy.

---

[1] Vgl. meine PHONETIK DER TÜRKSPRACHEN § 40, S. 25.

b) Nach o folgt von engen Vokalen u.

korkutmac (erschrecken, S. 233) = qorqutmaq, coltuc (S. 181) ascella = qołtuq, boldum (S. 26) = bołdum, tongus (S. 127) porcus = toṅuz, tokluk (S. 225) = toqłuq, yolugurmen (S. 41) obvio = jołuγurmän.

c) Nach ö folgt von weiten Vokalen ä.

öctem (S. 183) = öktäm, öctelik = öktälik, ötmäcči 'ille qui facit panem (S. 174) = ötmäkci, özgäča (S. 228) 'andirs' = özgäcä, törätäči (S. 216) = törätäci.

d) Nach ö folgt von engen Vokalen ü.

törülermen (S. 33) judico = törülärmän, corunurmen (S. 7) = körünürmän, kočurdi (S. 195) = köcürdï, tozumluk (S. 182) patientia = tözümlük.

e) Nach u folgt von weiten Vokalen a.

uiuganda (S. 139) = ujuγanda; kutkardači (S. 159) Erlöser = qutqardacy; tutmac (S. 81) tactus = tutmaq, curban (S. 81) = qurban, cursac (S. 111) stomachus = qursaq.

f) Nach u folgt von engen Vokalen u.

unutmac (S. 41) unuturmen, unuttum (vergessen) = unutmaq, unutürmän, unuttum; yuludum (S. 49) = jułudum; urluc (S. 103) = urłuq; burun (S. 159) = burun.

g) Nach ü folgt von weiten Vokalen ä.

čüpräk (S. 159) cüpräk; ürengaymen (S. 158) = ürängäimän; tümen (S. 146) = tümän; kučermen (S. 228) = kücärmän; kuter (S. 159) = kütär; uzengi (S. 145) = üzäṅi; tugel (S. 195) = tügäl.

h) Nach ü folgt von engen Vokalen ü.

kwčlu (S. 160) 'stark' = küclü, tvčvp (S. 215) = tüšüp, wstwn (S. 160) = üstün, bukun (S. 80) = bükün; turlu turlu (S. 197) = türlü türlü, tulchu (S. 97) vulpes = tülkü.

Die oben angeführten Beispiele beweisen uns aufs deutlichste, daß im Komanischen fast dieselben Gesetze der Vokalharmonie herrschen, als in den südlichen Dialekten, nur mit dem Unterschiede, daß in der komanischen Sprache die Labialattraktion schwächer wirkt als in den südlichen Dialekten. Sicher beeinflußt sie nur eine Silbe, gewöhnlich aber zwei Silben, außerdem wirkt sie weniger auf offene Silben als auf geschlossene.

Der Vokalismus des Komanischen läßt uns hiernach einen sehr interessanten Einblick in die geschichtliche Entwickelung des türkischen Vokalismus thun. Der Vokalismus der südlichen Türkdialekte stellt somit eine ältere Phase des türkischen Vokalismus überhaupt dar, der früher auch in allen westlichen Dialekten derselbe war, und der erst in späterer Zeit nach dem 13. Jahrhundert dadurch in den westlichen Dialekten einer Änderung unterworfen war, daß allmählich eine allgemeine Verschiebung der Lage aller Vokale eintrat, wodurch natürlich auch alle Gesetze der Vokalharmonie beeinflußt wurden. Die Schwächung des Labialeinflusses im Komanischen weist schon darauf hin, daß die Abtönung der Vokale im 14. Jahrhundert begonnen

hatte, wenn sie auch noch einen so unmerklichen akustischen Effekt verursacht hatte, daß die Glossatoren die Stammvokale noch als nicht affiziert auffaßten.

Von **Diphthongen** wurden meiner Ansicht nach folgende in der komanischen Sprache angewendet:

1. Von weiten d. i. mit einem weiten Vokal endenden Diphthongen vermag ich nur auf oa (wahrscheinlich ua) hinzuweisen und zwar nur in einem Worte, in dem dieser Diphthong noch jetzt in den westlichen Dialekten auftritt. koanč 'Freude' (S. 202) = quanc und koanmaga (S..194) = quanmaγa.

2. Von labialen d. i. mit einem labialen Vokal endenden Diphthongen traten meiner Ansicht nach auf: au und äü ebenso wie in allen westlichen Dialekten bis heute. Diese Diphthonge werden im Kodex sehr verschiedenartig bezeichnet.

au wird folgendermaßen wiedergegeben: 1. au z. B. tauc (S. 130) gallina = tauq; taul (S. 139) ey ungewittir = tauł; tausti (S. 139) profecit = tausty; austirmaga (S. 138) = auštyrmaγa; čulgau (p. 121) = culγau; sausar (p. 98) martori = sausar, balaux (S. 92) cera = bałauz. 2. Durch ao: saoc (S. 27) frigidus = sauq. 3. Durch av: avzu (S. 145 = auzu); jav (S. 145) = jau, javlov (S. 234) = jaułau; tav (S. 144) 'Berg' = tau. av (Netz) = au, sav (S. 138) = sau. Dieses letzte Wort scheint mir zu beweisen, daß av nur eine graphische Bezeichnung für den Diphthong au ist, denn die Hand, die S. 138 sav schrieb, schreibt auf der folgenden Seite taul. 4. Durch aw z. B. saw (S. 166) = sau. 5. Durch avu z. B. bavursak (S. 199) bavrsak (S. 229) = baursaq. 6. Durch ov: atov (S. 139) = atau; asrov (S. 197) = asrau, kislov (S. 229) = qyšłau. 7. Durch ow z. B. assow (S. 132) = asau.

Wie schon die hier angeführten Beispiele beweisen, finden sich die Schreibungen ov, av, aw mehr bei den deutschen Glossatoren, was auch nicht Wunder nehmen kann, wenn wir folgende Schreibweise deutscher Worte des Kodex in Betracht ziehen: towp = taub, awe (S. 136) = Aue fawst (S. 223) = Faust.

Der Diphthong äü wird wiedergegeben 1) durch eu z. B. eu (domus, S. 89) äü, eugä (S. 162) = äügä. 2. Durch öv, öw, z. B. öw (S. 162) = aü; kösöv (ey schor scaufel = eine Schürschaufel) = közäü, jarsöv (S. 137) wild = järsäü; sövganča (S. 183) = säügäncä; sövding (S. 214) = säüdüṅ; söwrgamachbile (S. 172) = söürgämäkbilä. 3. Durch öu: köröul (S. 222) di muver = köräül. söunč (S. 162) = säünc, öuranirmen (disco), öurangil, öurandim (S. 6) = äüränĭrmän, äürängĭl, äürändĭm.

Als fehlerhaft oder ungenau müssen folgende Schreibungen bezeichnet werden: 1. au = egau (S. 96) = ägäü (vgl. kirg. egäü). 2. ou: ouraturmen (S. 9) = äürätĭrmän (vgl. das oben angeführte öuranirmen (S. 6). sounčlu (froh) (S. 172) = säünclü (vgl. söunč). 3. ov: ovretmis (S. 203) = äürätmiš. Übrigens läßt sich solche Schreibweise aus dem Umstande erklären, daß die italienischen Glossatoren keine Punkte über den Vokalen a und o anwendeten, es scheint mir sogar als ob die Punkte über diesen Vokalen, die vereinzelt in von Italienern geschriebenen Wörtern sich finden, von den deutschen Glossatoren herrühren, die sie bei der später vorgenommenen Textrevision hinzufügten.

3. Enge d. i. mit einem i endende Diphthonge finden wir in den komanischen Texten sehr häufig, sicher erlaubt der Kodex das Vorkommen von: ai, äi, oi, öi, ui vorauszusetzen, für das Auftreten von yi, ii, üi fehlen uns die Beweise.

ai wird ausgedrückt durch: ai, ay, ey, z. B. ayl (S. 12) cingulum = = ait, vgl. ail (S. 122); aynir (S. 235) = ainyr, kaigimisni (S. 187) = qaiγymysny; kaitargil (S. 141) redde = qaitarγył; čaykalmas (S. 143) = caiqałmas; say (S. 139) sicchte (seicht) = sai; alay (S. 67) alley (S. 171) ita = ałai.

äi wird ausgedrückt durch ey, ei, z. B. eygi (S. 86) bonus = äigi, seyrak (S. 84) = säiräk. Ich wage nicht mehr Beispiele aufzuführen, da ja durch ei und ey häufig das lange ī wiedergegeben wird.

oi wird meist durch oy bezeichnet:

Beispiele: choy (S. 128) ovis = qoi, toy (S. 17) convivium = toi, toydirgil (S. 206) = toidyrgył; oymac (S. 97) digitale oymah (S. 134) = oimaq; boy (S. 111) corpus = boi; boyn (S. 111) collum = boin.

öi wird wiedergegeben durch öy: öygunč (S. 188) laudatio = öigünc.

ui wird wiedergegeben durch ui, z. B. cuyrug (S. 18) cauda = quiruq.

Das Verhältnis der Diphthonge zu den Gesetzen der **Vokalharmonie** ist folgendes: weite und labiale Diphthonge wirken auf die nachfolgenden Vokale wie ihr zweites Element, während die engen Diphthonge ganz wie ihr erstes Element wirken. Dies beweisen uns aufs deutlichste Wörter wie avzu (S. 145) = auzŭ, sounčlu (S. 172) = säünclŭ; aynir (S. 235) = ainyr, cuyrug (S. 18) = quiruq.

Das **Vorkommen langer Vokale** in der Sprache der Komanen läßt sich aus dem Kodex deutlich nachweisen. Häufig finden wir hier Spuren der Vokale ā, ī, ū, ǖ. Diese langen Vokale werden im Kodex folgendermaßen wiedergegeben:

1. ā wiedergegeben durch aa, z. B. kalaa (S. 89) castellum = qałā, saar (S. 89) civitas = šār (wahrscheinlich šār); naal (S. 121) = nāł.

2. ī wird wiedergegeben durch ei, ey, z. B. tein (S. 97) caratein (S. 139) = tīn, qaratīn; beik (S. 139) hoch = bīk, beichhluch (S. 125) altitudo = bīklĭk; beyik (S. 159) = bīk; cheyc (S. 84) silvaticus = kīk.

3. ū wird wiedergegeben durch uu, uv, ov, ou. Beispiele: kuurmagil (S. 171) = qūrmaγył, tuusi (S. 215) = tūš, tuurdači (S. 183) = tūrdacy; suulurmen (S. 225) = sūłarmän; kuv (S. 139) bleuch = qū; juluv (S. 209) = jułū; satov (S. 133) Handel = satū, jabovli (S. 143) bedeckt = jabūłŭ; busovley (S. 193) = buzūłai; oul (S. 200) = ūł, ourluc (S. 54) semen = ūrłŭq; ous (S. 131) segara = ūs.

4. ǖ wird wiedergegeben durch: uu und uv; z. B. tuuma (S. 119) nodus = tǖmä (= kirg. tǖmö); eruv (S. 142) vis = erǖ; köruvsap (S. 196) = körǖsäp.

Diese langen Vokale sind wie in den übrigen Türkdialekten nicht ursprüngliche, oder später eingetretene Dehnungen, sondern sie haben sich durch mechanische Verschmelzung von zwei Vokalen oder von Konsonanten und Vokalen gebildet, vgl. bīk (beik) mit uigur. pedik, schor. mözük; tūrdacy (tuurdači) mit togurdacy; qałā (kalaa) mit kalγa, nāł (naal) mit nahał.

In den annotationibus philologicis S. XC—XCIV unterzieht der Herausgeber des CODEX COMANICUS den Vokalismus der komanischen Sprache einer genauen Besprechung. Seine Auseinandersetzung leidet aber an einigen Ungenauigkeiten, die ich hier kurz erörtern will.

Wenn der Herausgeber (S. XC) sagt: Vocalis e in radice et in suffixis pridem plerumque i sonabat, ideoque comanico e in dialectis čagataicis saepissime i respondet, so ist eine solche Meinung mir vollständig unverständlich. Der Herausgeber gibt selbst S. LXXXIX an: codex venetianus anno 1303 conscriptus titulo antiquitatis hos quoque versus (des Seldshukischen, welche mit zu den ältesten Denkmälern der türkischen Litteratur gelten können) superat. Mit welchem Rechte sollen denn nun die angeblich im Dshagataischen und Osmanischen auftretenden i als älter (pridem) gelten als das komanische e? Dazu erlaube ich mir noch hinzuzufügen: die uigurische Sprache des Kudatku Bilik hat fast überall e, wo ein solches sich im Komanischen findet. Davon können wir uns aus VAMBÉRYS uigurischem Wörterbuche leicht überzeugen. Ebenso beweist uns die Orthographie der seldshukischen Verse, daß im Seldshukischen des 14. Jahrhundert die Stammsilbe auch den Vokal e aufweist, wie das Komanische. Wir sehen somit, daß das Vorkommen des e der Stammsilbe gleichmäßig aus allen ältesten Denkmälern türkischer Sprache sich nachweisen läßt. Außerdem hat in allen östlichen Dialekten in Mittelasien und in den südlichen Dialekten e der Stammsilbe fast ausnahmslos seine alte Aussprache bewahrt (ausgenommen ist der sporadische Übergang e zu i, auf den ich in meiner PHONETIK S. 86 hingewiesen habe). Im Dshagataischen und Osmanischen wird i statt e in der Stammsilbe durch Einfluß der Büchersprache angewendet, d. h. e wird i gesprochen, weil die Schriftsprache ein ـِ bot (vgl. PHONETIK DER TÜRKSPRACHEN S. 46 Anm.) Dies beweist uns aufs deutlichste BIANCHI T. I S. 159, der ایل durch il, und für die Volkssprache durch el, wiedergibt [vgl. com el S. 89, el (kirg., kkirg., Sag.), äl (Altai, Leb. Schor.)], ferner ebendaselbst ایلچی iltchi, voyez الچی eltchi, vgl. älči (Altai. Tel. Uigur.), elči (kkirg.) elši (kirg), dann BIANCHI T. II, S. 1201 ویرمك virmek und vermek (vgl. östl. Dial. pär, kirg. ber krym. wär).

Das eben gesagte veranlaßt mich zu der Ansicht, daß der Übergang e—i erst nach dem 16. Jahrhundert vor sich gegangen ist und zwar folgendermaßen: Zuerst wurde ä überall so ausgesprochen, wie es jetzt noch im Altaischen, dem Krimdialekte und im Aderbedshanischen ausgesprochen wird, dann ging es in den westlichen Dialekten in e über, einen Laut, den wir noch heute an Stelle des ä der Stammsilbe im Kirgisischen und den Abakandialekten finden (ä bei starker palataler Annäherung der Zunge gesprochen, noch schärfer als das e in 'sehen'). Zuletzt wurde die palatale Verengerung so stark, wie wir sie jetzt in den Ural-Wolgadialekten finden, d. h. aus dem e entwickelte sich ein sehr energisch gesprochenes i.

Was die Meinung des Grafen KUUN betrifft, daß im kasanischen Dialekte vocales e et i inter se permutatae reperiuntur e. g. eš 'opus' loco čag. iš, eč 'pars interior' čagataice ič, vicissimque it 'Fleisch' — ir 'vir' loco čag. et

— er; so ist dies ein Irrtum, der aus der fehlerhaften Schreibweise Balints[1] entstanden ist. Balint hat nämlich in seinen Texten und Wörterbuche die für die getauften Tataren von Ilminski eingeführte Orthographie aufgenommen, ohne zu beachten, daß Ilminskis Buchstaben willkürliche Zeichen für bestimmte tatarische Laute sind. Ilminski gibt nämlich den Vokal i̧ (d. h. ein mit schwacher Artikulation ausgesprochenes i) durch e wieder, ebenso die kasanischen Vokale ɵ, ɵ̇, ū, ǖ[2] durch o, ö, uy, ey, während Balint alle diese Zeichen für phonetische Zeichen auffaßte. Es geht somit im kasanischen Dialekte das dshagataische e der Stammsilbe in i über, das dshagataische i der Stammsilbe hingegen nicht in e, sondern in ein eigentümliches i̧, das Ilminski in seinen Texten durch e wiedergibt.

Wir sehen somit aus der Vergleichung des komanischen Vokalismus mit dem Vokalismus der jetzt gesprochenen Türkdialekte, daß derselbe in jeder Beziehung den ursprünglich türkischen Charakter an sich trägt, wie er sich bis jetzt z. B. im Altaischen bewahrt hat, d. h. der komanische Vokalismus zeigt keine Spur der Abtönungen oder der Versetzung der ganzen Vokalskala: a, ä, o, ö, u, ü, y, i nach â, î, û, ü̂, ɵ, ɵ, y, i welche wir jetzt in dem Vokalismus der Wolgadialekte vorfinden.

Was die Gesetze der Vokalharmonie betrifft, so haben wir gesehen, daß diese Gesetze fast mit den Gesetzen der Vokalharmonie der nördlichen Dialekte zusammenfallen.

Zur Bezeichnung der **hinterlingualen Konsonanten** werden im Kodex folgende Zeichen angewendet: c, ch, k, gh, g, h. Unter diesen bezeichnen c, ch, k, h die tonlosen Laute, während gh und g tönende Laute wiedergeben. Die Verschiedenheit der Bezeichnung kommt zum Teil daher, daß die deutschen Glossatoren den tonlosen Explosivlaut mit k bezeichnen, während die Italiener meist c anwenden. Dies können wir am deutlichsten beim Vergleichen des ersten und zweiten Teils des Kodex erkennen. Aber auch überall, wo ein deutscher Glossator einen Zusatz zum ersten Teile macht, sehen wir den Buchstaben k, z. B. S. 67 eki katning harassinda = äki qatnyṅ arasynda oder S. 79 'stomachus' kursak (= qursaq). Übrigens schreiben die Italiener auch manchmal k, z. B. kamlik etermen (S. 9) adiuino = qamłyq; karismac (S. 21) defensio = qaryšmaq; kuzun (S. 42) = kücün; kan (S. 79) sanguis = qan; kagal (S. 87) lentus = qaγał; kalam (S. 90) calamus = qałam; kalay (S. 97) = qałai u. s. w.

Die Italiener wenden außer c zum Ausdruck des besprochenen Lautes noch den Buchstabenkomplex ch an. Die Ursache dieser Schreibung ist sehr klar: Der Italiener drückt ja in seiner Sprache den Laut k durch ch aus, wenn er sich vor den Vokalen e und i befindet, weil c in diesem Falle wie č gesprochen wird. Eine solche Schreibung finden wir in den Texten des Kodex selbst in italienischen Wörtern. Vgl. S. 133 del dolce loco ove lo — un arme..... se li ochi sera l'amorosa vista per chi sospendeo. Aber auch in der damaligen italienischen Orthographie wurde ch

[1] Kazáni-tatár nyelvtanulmányok. Budapest 1876.
[2] Siehe meine Phonetik der Türksprachen XII, XIII.

für c auch vor den Konsonanten a und o angewendet, wie wir S. 141 des Kodex sehen:

None al mio parer che impera porte
de la sayta dame si pieno larcho
come costey per cui varcho
ognor sospirando o piano o forte.

Daher finden wir bei den italienischen Glossatoren ch statt c außer vor den palatalen Vokalen auch manchmal vor gutturalen Vokalen, z. B. S. 59 chatisturumen tempero = qatyštyryman; chocradi tonuit = kökrädi; chorchusus = qorqušsus; S. 67 chatinda juxta = qatynda; S. 70 chazan quando = qacan; chaida (S. 72) ubi = qaida; S. 114 charandas frater = qarandaš. Manchmal finden wir die Umschreibung ch auch bei den deutschen Glossatoren, doch davon später. Häufig wird auch im Kodex h anstatt des tonlosen hinterlingualen Explosivlautes angewendet (wie wir dies aus dem Vergleich mit anderen Schreibungen des Kodex selbst konstatieren können). Wir finden aber diese Umschreibung fast ausnahmslos bei den Deutschen. Z. B. hačan (S. 192), vgl. chazan (S. 70), kazan (S. 135) = qačan (kas.), qašan (kirg.); hanat (S. 180) = qanat (kirg., kas.); hoangil (S. 221), vgl. quan (kirg.); hopti (S. 139), vgl. kopti (S. 193), chopchil (S. 57) = qop (aufstehen dshg. krim.). Zur Bezeichnung des tonlosen Spiranten x in Fremdwörtern finden wir häufig h angewendet, z. B. hakim (S. 167) = حاكم, hač (S. 189) = حاج; habar (S. 39) = خبر, haram (S. 183) = حرام. Diese Bezeichnung fand gewiß nur in denjenigen Wörtern statt, die noch nicht vollständig zum Eigentum des Volkes geworden waren, dies schließe ich daraus, daß in Fremdwörtern, die ganz zum Eigentum des Volkes geworden waren خ und ح durch ch und k wiedergegeben werden z. B. chamal (S. 103) = qamał; chamir (S. 103) = خمير qamyr; chejar (S. 92) = خيار qyjar. Eine andere Bezeichnung des Spiranten in Fremdwörtern ist gh, z. B. ghalal (S. 115) = حلال xałał; ghos (S. 69) خوش; ghorx (S. 139) = xopoc خروس. Daß hier gh = x ausgesprochen werden muß, beweist uns die Transskription vieler persischer Wörter, wo gh unbedingt den Laut x wiedergibt: gham (S. 84) = خام, ghob (S. 86) = خوب, ghoda (S. 74) = خدا, ghoya (S. 105) = خواجه. Der tönende hinterlinguale Explosivlaut wird fast ausnahmslos durch g wiedergegeben, manchmal finden wir aber gh oder auch h, z. B. tamha (S. 225) = tamγa.

Das hinterlinguale sonore ṅ wird zum größten Teil durch ng transskribiert, doch manchmal findet sich im Kodex nach Angabe des Herausgebers ein eigentümlicher Buchstabe ϱ.

Aus oben gesagtem ersehen wir, daß in der komanischen Sprache von hinterlingualen außer der in Fremdwörtern angewendeten Spirante x nur Explosivlaute und der sonore Laut angewendet werden. Es drängt sich uns nun die Frage auf: hat in der komanischen Sprache die Differenzierung der hinterlingualen Explosivlaute in vordergutturale k, g und hintergutturale q, γ stattgefunden, die wir in allen uns bekannten jetzt gesprochenen Türksprachen

vorfinden und die Böhtlingk für das Nischegroodsche leugnet, d. h. jene Differenzierung, die, wie ich in meiner phonetik der türksprachen nachgewiesen habe, durch die den Hinterlingual begleitenden palatalen oder gutturalen Vokale hervorgerufen ist. Diese Frage zu beantworten, ist wiederum mit großen Schwierigkeiten verknüpft, da den Glossatoren die Laute q, γ fremd waren, und die Lautnüance nicht stark genug war, um sie zum Erfinden eines neuen Buchstaben zu veranlassen. Da aber die hintergutturalen Konsonanten q, γ durch ihren aspirierten Absatz sich der Spirante x näherten, die den Deutschen im In- und Auslaute geläufig sein mußte, so müßten wir erwarten, daß, wenn der Laut q im Komanischen existierte, bei den deutschen Glossatoren im In- und Auslaute im Gebrauche der Buchstaben k und ch zur Wiedergabe von q, ein Schwanken stattfinden mußte, besonders in solchen Lautkomplexen, wo q mit stark aspiriertem Absatz gesprochen wird, d. h. wenn es bei einem y steht oder wenn ihm vorderlinguale Spiranten oder Sonore folgen.

Daß ein solches Schwanken in der That stattfindet, beweisen uns folgende Wörter mit gutturalen Vokalen:

cibuchlar (S. 171) = cybyqłar, kirchma (S. 132) = qyrqma, čochrach (S. 134) cyqraq, jarchlikine = jaryqłyqyna, joluchtu (S. 164) jołuqtu, jachsirachtur (S. 167) = jaqšyraqtyr, jasuchnysne (S. 168) = jazyqyṅyzny, jasuchsus (S. 168) jazyqsyz, artuch (S. 157) = artyq, und viele andere.

Häufig wird im In- und Auslande h statt ch (= q) angewendet, was sich zum Teil aus Nachlässigkeit, zum Teil aus der deutschen Orthographie erklären laßt, denn auch in deutschen Wörtern finden wir h = ch, z. B. goh und goch, gliyh und gliych, waht und wacht. Dieselbe Orthographie finden wir in komanischen Wörtern: hatn (S. 224) = qatun; johladym = joqładym, soharmen (S. 223) = soqarmän; ujuhusi (S. 139) = ujuqusy̌, tamuh (S. 228) = tamyq, ussah (S. 140) = uzaq, čahta (S. 171) = caqta, ahim (S. 222) = aqym. Dabei haben wir noch hauptsächlich darauf zu achten, daß diese Schreibweise fast ausnahmslos in von Deutschen geschriebenen komanischen Wörtern auftritt, und da auch nur bei gutturalen Vokalen, also in Wörtern, wo ch und h dem hintergutturalen q entsprechen. Dieser Umstand berechtigt uns anzunehmen, daß auch im Komanischen die Differenzierung der Hinterlingualen an Vorder- und Hintergutturalen (k und q) bestanden hat.

Der hinterlinguale Nasallaut ṅ wird durchgänig durch ng wiedergegeben, z. B. jengdi (S. 190) = jäṅdi, sening = säniṅ, tengri = täṅri, anglarmen, angladum, anglagil (S. 31) = aṅłarmän, aṅładym, aṅłaγył; ongdim (S. 37) = oṅdym. congul (S. 15) = köṅül, songra = soṅra (S. 69) und viele andere. Wenn einige Male statt ng nur g auftritt, so ist dies wohl als eine Ungenauigkeit der Schreibenden aufzufassen, z. B. congIug (S. 163) statt conglung (= köṅlüṅ); sösig statt sözing (= sözüṅ), senig (S. 171) statt sening, vgl. S. 73, wo sendän (tui) durch Hinzufügung von ning. verbessert wird. Noch seltener finden wir n statt ng, so daß wir diese Schreibweise fast als lapsus calami auffassen müssen, z. B. senig hanlechin statt sening hanleching = säniṅ qanłyqyṅ, senig tilemegin (S. 171) statt sening tilemeking (= säniṅ tilämäkiṅ).

Die Wiedergabe der **vorderlingualen** und **labialen Explosivlaute** bot weder den italienischen, noch den deutschen Glossatoren irgend welche Schwierigkeiten, da die Laute t, d, p, b Italienern und Deutschen bekannt waren, z. B. tauh (= tauq), taul (= taul) tanimac (= tanymaq), tax (= taz) tein (= tīn), tegirman (= tägirmän), til — tilsix (= til — tilsiz), toprak (topraq), tutmac (= tutmaq), turlu (= türlü); dau, darn. dein, dost; pil, öpkä, kapsa (= qapsa), tapgaisis (= tapqaisyz); basmak (= bašmak), baga, balaban (= bałaban) balta (= bałta).

Die **vorderlingualen Spiranten** werden im Kodex sehr verschiedenartig und schwankend wiedergegeben, es bietet daher keine geringe Schwierigkeit, aus diesen Umschreibungen die von den Komanen angewendeten Laute zu rekonstruieren.

Die die vorderlingualen Spiranten bezeichnenden Buchstaben des Kodex sind folgende:

s, z, x, c, ǧ, g.

Zum Ausdrucke der einfachen tonlosen vorderlingualen Spiranten wird fast ausnahmslos der Buchstabe s angewendet. Eine solche Transskription scheint darauf hinzuweisen, daß im Komanischen ebenso wie noch heute in der Sprache der Kasak-Kirgisen nur eine einfache tonlose vorderlinguale Spirante s bestehe, der in den meisten Dialekten zwei Laute s und š entsprechen, z. B. qys (kirg.) Winter = qyš (kas.); tis (kirg.) Zahn = tiš (kas.); tüsüp (kirg.) fallend = tөšөp (kas.); sen (kirg.) du = sin (kas.); sausqan (kirg.) Elster = saisqan (kas.); sary (kirg. und kas.) gelb; basyp (kirg. kas.) 'drückend'. Bei näherer Betrachtung treten uns zahlreiche Erscheinungen entgegen, die gegen diese Annahme sprechen. In dem ersten Teile des Kodex bis S. 110, der ausnahmslos von einem Italiener geschrieben ist, treffen wir nur den Buchstaben s und zwar dem s und š anderer Dialekte entsprechend. Z. B. sindurdum (S. 27) = syndyrdym (kas.); sorarmen (S. 32) = sөrar (kas.); soslarmen (S. 34) = süilä (kas.); sanarmen (S. 39) numero = sana (kas.); sexarmen (S. 55) = syz (kas.); sechirdum (S. 57) = sikĭrdĭm (kas.); cheschač (S. 79) = qysqač (kas.). Hingegen: bas (S. 31) = baš (kas.); basladum = bašładym (kas.); tislamac (S. 37) = tišlämäk (kas.); chatistur (S. 59) = qatyštyr (kas.); yacsi (S. 75) = jaqšy (kas.); ocsaš (S. 85) = yqšaš; yas (S. 87) = jäš; corgasin (S. 97) = qurγašyn. Sobald aber Texte von einem der deutschen Glossatoren beginnen, sehen wir ein Schwanken in denjenigen Wörtern auftreten, wo im kasanischen Dialekte š erscheint und zwar durch doppelte Wiedergabe dieses Lautes durch die Buchstaben s und sch, z. B. S. 23: tabuschirmen tabuschtim = kas.: tabyšyrmyn tabyštym, siehe Anmerkung des Herausgebers: 'disputo etc. tertia manus (ein Deutscher) annotavit', während der Italiener unbedingt diesen Genuscharakter des Verbi durch s wiedergibt. Vergleiche: catisturumen (S. 59), bolusmac (S. 6). Ähnliche Transskription bieten die Wörter: uruschirmen (S. 132) = өrөšөrmyn (kas.); talischirmen, tałašyrmyn (kas.); kirlischirmen (litigo) —; boluschmachibile (S. 159) = bułyšmaq (kas.); ferner tuschtu (S. 134) = tөštө (kas.) he vil; talaschman (S. 141) = tałašman (kas.); tuscherler (S. 141) = tөšärlär (kas.),

baschka (S. 158) = bašqa (kas.); vgl. bascha (S. 70), welche offenbar bascha (= qa) zu lesen ist; toguschi (S. 161) = toγušy. Daß man den Buchstabenkomplex sch unbedingt als Bezeichnung des Lautes š anzusehen hat, beweisen uns die deutschen Wörter derselben Glossatoren: geschorn (S. 132), irrschracke (S. 132), schade (S. 234), scheppe (S. 227), schif (S. 223), ey schor scufel (S. 139) = 'eine Schürschaufel.' Die oben angeführten Transskriptionen sch = š beweisen aufs deutlichste, daß im Komanischen zwei einfache tonlose vorderlinguale Spiranten s und š existierten, und daß die Italiener beide Laute durch ein und denselben Buchstaben s wiedergaben, während die Deutschen zwar diese Schreibweise nachahmen, aber dennoch neben s (š) auch häufig sch schrieben. Da im Italienischen die Schreibweise sci (= š) allgemein angewendet wurde, so können wir uns die Orthographie s (= š) im Kodex nur dadurch erklären, daß wir annehmen, daß der Glossator, der den ersten Teil des Kodex verfaßte, aus dem westlichen Teile Norditaliens stammte, wo bis heute ein Mittellaut zwischen s und š gesprochen wird; daß er somit nicht im stande war, die Laute s und š zu unterscheiden. Die übrigen Glossatoren haben die Transskription des ersten Glossators wohl nur nachgeahmt. Unsere Annahme wird noch durch den Umstand unterstützt, daß der erste Glossator auch in allen persischen Wörtern ش durch s wiedergibt. Z. B. شعبان (ša'ban) = saabam (S. 81); شکر (šäkär) = sakar (S. 91); شنیدن (= šänidän) = sanadae (S. 51); شناو (šinav) = sanan (S. 39); شم (šäm) = sama (S. 124); شفتالو (šaftalu) = saftalu (S. 125); شناخت (šinaxt) = sinach (S. 15); شیر (šir) = sir (S. 98); شتاب (šitab) = stap (S. 69); پوشیده (puside) = pusida (S. 84) und viele andere.

Alle diese Wörter sind von dem ersten Glossator geschrieben und beweisen aufs deutlichste, daß derselbe nicht im stande war, die Laute s und š zu unterscheiden. Außerdem sehen wir, daß in allen denjenigen Dialekten in denen s für š auftritt (am Abakan und im Kirgisischen) eine allgemeine Lautverschiebung aller Zischlaute, z. B. des č nach š (s) auftreten. Im Komanischen hingegen zeigt der Kodex keine Spur der Lautverschiebung č nach š. Ich sehe in diesem Umstande auch einen Beweis dafür, daß im Komanischen der Laut š nicht in s übergegangen sein kann.

Den dem tonlosen š entsprechenden tönenden Laut ž treffen wir nur in denjenigen türkischen Dialekten, die keine tonlosen Konsonanten im Inlaute zwischen Vokalen dulden, z. B. in den östlichen Dialekten. Die komanische Sprache gehört nun in keinem Falle zu diesen Dialekten und wir finden somit im Kodex auch keine Spur von dem tönenden Zischlaute ž.

Der dem tonlosen s entsprechende Laut z hingegen wurde offenbar in der komanischen Sprache sehr häufig angewendet. Bezeichnet wird er im Kodex durch folgende Buchstaben:

1) durch x hauptsächlich von italienischen Glossatoren, z. B. ax wenig (S. 68), axrak = az, azraq; ixdamac inquisitio (S. 32) = izdämäk, uxunluc (S. 85) longitudo = uzunłuq, kax (S. 130) ocha = qaz; chexarmen (S. 65), stringo = qyzarmän; buxarmen (S. 11) destruo = buzarmän; semix (S. 87) pinguis = sämiz.

2. Durch z (wird hauptsächlich von den deutschen Glossatoren angewendet). Z. B. azih (S. 195) = azyq, izi (S. 146) = izĭ, öz (S. 197), vgl. ox (S. 186) = öz, özgäčä (S. 228) = özgäčä, uzengi (S. 145), vgl. uxangi (S. 122) stapes = üzäṅgi, kazna (S. 205) = qazna, kyz (S. 160) = qyz, kizar (S. 236) = qyzar. Diese Orthographie der deutschen Glossatoren ist verständlich, wenn wir die Schreibung deutscher Wörter des Kodex in Betracht ziehen: zamenuge (S. 220) = Sammlung, zeczt (S. 230) = setzt, zenge (S. 224) = senge; ziuget (S. 230) = sieget, nizen (S. 130) = niesen, wo unbedingt das tönende s im Anlaute oder zwischen Vokalen durch z wiedergegeben wird.

3. Durch s z. B. bosdi (S. 144), vgl. buxarmen (S. 11) = buzdy, bus (S. 134), vgl. buyz (ys = Eis). — Diese Schreibweise s statt z ist als eine Ungenauigkeit der deutschen Glossatoren aufzufassen, die durch die schwankende deutsche Orthographie dieser Zeit hervorgerufen ist. Dies sehen wir aus deutschen Wörtern des Kodex: saatkorn (S. 135) seyl (S. 136) sete (S. 135) = Sitte; sicchte (S. 135) = seicht, sye (S. 14) = sei; sin (S. 227) = Sinn.

Eine viel größere Schwierigkeit finden wir bei der Fixierung der vorderlingualen zusammengesetzten Spiranten. Die tönende zusammengesetzte vorderlinguale Spirante läßt sich durch die Transskription der italienischen Glossatoren bestimmen. Man beachte folgende Schreibungen: gil annus (S. 29) jil. yel, girgac (S. 125) gigar (S. 121) = جگر, gift (S. 83) جفت, girgayil (S. 221) girtarmen (S. 23) delacero, girtmac (S. 23) giltramac (S. 35). Hier muß der Buchstabenkomplex gi offenbar gˇi, gˇy gelesen werden, d. h. die Wiedergabe des gˇ ist hier ganz der italienischen Orthographie entsprechend. Dies beweist auch die Wiedergabe der Fremdwörter جگر und جفت durch gigar und gift. Wir haben somit die oben genannten Wörter gˇył, gˇyrγaq, gˇiyär, gˇift, gˇyrγaγył, gˇyrtarmän gˇyrtmaq und gˇyłtramaq zu lesen. Da den deutschen Glossatoren eine solche Umschreibung ihrer eigenen Orthographie halber nicht passend erschien, und sie selbst in ihrer Sprache keinen entsprechenden Laut vorfanden, so waren sie gezwungen ein neues Zeichen zu erfinden und bezeichneten diesen Laut durch gˇ, d. h. sie fügten zu dem bei den Italienern angewendeten Buchstaben g ein Bestimmungszeichen z. B. gˇan = جان (S. 160) gˇehan (S. 158) = جهان gˇyhan; gˇinslär nationes (S. 209) = جنس gˇuhut (S. 161) = جهود.

Die tonlose zusammengesetzte vorderlinguale Spirante wird auf Seite 7 von den italienischen Glossatoren durch z wiedergeben in den Wörtern azarmen, aztim, azkil. Ein deutscher Glossator, der in der Folge den ganzen ersten Teil des Kodex verbessert hat, hat über den Buchstaben z in obengenannten drei Wörtern einen Buchstaben č geschrieben. Dies deutet darauf hin, daß ihm hier der Buchstabe z nicht passend erschien, da er als Deutscher durch z die einfache tönende Spirante z auszudrücken pflegte. Wir müssen somit annehmen, daß hier der Buchstabe z in seinem Werte als italienischer Buchstabe verwendet worden ist; also um einen Laut auszudrücken, der dem italienischen Laute dz ähnlich klingt. Dieser Laut kann aber unmöglich ein tönender Laut gewesen sein, denn sonst wären die Lautverbindungen zt (in aztim) und zk (in azkil) unmöglich, sie würden in zd

und zg übergegangen sein und obige Wörter azdim und azgil geschrieben sein; vgl. buxgil und bosdi (S. 11), tixgin (S. 122), chuzgu, ixdamac (S. 32), özgäčä (S. 228) und viele andere Beispiele. Wir sind somit berechtigt anzunehmen, daß z hier dem zusammengesetzten tonlosen Laute c (= ts) entspricht, zu dessen Wiedergabe der Italiener am passendsten den entsprechenden tönenden Laut seines Alphabetes z fand. Wir finden eine ganze Anzahl von Beispielen, wo der von Italienern durch z wiedergegebene Laut von deutschen Glossatoren durch č wiedergegeben wird. Hier mögen einige derselben folgen: zizac (S. 28) 'flos', aber čicek (S. 209); ziray (S. 21) imago = čiray (vultus, S. 113); azi-tuxlu amare (S. 64) = ači (S. 83); olzttum olzchil (S. 36) mensura — olča mensura (S. 86); zainarmen mastico (S. 36), zacmac (S. 31) accusatio, zagarmen (S. 11). Ist meine Annahme richtig, so würden die entsprechenden Wörter im Komanischen gelautet haben: cicäk, cyray, acy, ölcädïm, ölcägïl, cainarmän, caqmaq, caγarmän Wie schon einzelne der hier angeführten Beispiele beweisen, ist die Schreibung č schon von den ersten italienischen Glossatoren eingeführt, und zwar läßt sich der schwankende Gebrauch von č und z dadurch erklären, daß der Italiener wohl fühlte, daß das komanische c seinem z nicht ganz entsprach. Daß der von den Italienern und Deutschen durch c wiedergegebene Laut nicht dem von mir mit č (= tš) wiedergegebenen Laute entspricht, beweist uns nicht nur die italienische Bezeichnung z, sondern noch viel mehr folgender Umstand: Der italienische Glossator schreibt čismac scriptura (S. 55), čig rosata (S. 82), čiyg (S. 84) crudus, čirac candela (S. 90), čeribasi armiragius (S. 105), čibin (S. 129) musca, čigmac (S. 113), statt čiganac. Wäre in diesen Wörtern die Silbe či = tši gesprochen worden, so würde es dem Italiener nicht eingefallen sein, über dem c irgend ein Zeichen zu setzen, denn er würde ja die cismac, ciyg, cirak u. s. w. geschriebenen Wörter unbedingt = tšismac, tšiyq, tširac u. s. w. gelesen haben, ebenso wie er die Silbe dži einfach durch gi ohne alles Zeichen wiedergegeben hat. Wir sind somit berechtigt anzunehmen, daß er durch Hinzufügung des Zeichens über c bezeichnen wollte, daß č nicht dem italienischen Laute tš entspricht, sondern dem verwandten Laute ts für den er keine passende Bezeichnung in seinem Alphabete vorfand. Die deutschen Glossatoren haben nun den von dem ersten italienischen Glossatoren erfundenen Buchstaben č = ts angenommen, während sie seine Transskription z = ts als undeutlich und unbequem verwarfen. Zu der Annahme des fremden Zeichens č veranlaßte sie der Umstand, daß sie in ihrer Sprache für č (= ts) meist einen Doppelkonsonant cz anwendeten. Vgl. czam (S. 225) = zahm; czege (S. 235) = Ziege, czurukke (S. 139) = zurück. Ihnen schien aber eine solche Bezeichnung für komanische Wörter unpassend, da ja das c nach Vorbild der italienischen Glossatoren häufig statt k angewendet wurde. Im übrigen kann ich ein Beispiel nachweisen, wo der Laut c (= ts) durch cz in einem komanischen Worte wiedergegeben wird: arczulap (S. 195) = arcylap. Ähnlich häufig finden wir den Laut c (= ts) auch von Deutschen durch z wiedergegeben, z. B. in folgenden deutschen Wörtern des Kodex: holz (S. 140), pelz (S. 232), zucht (S. 220), zurukke (S. 134), ebenso in komanischen Wörtern. Hier mögen einige Beispiele genügen: bizac messer

(S. 133) = bycaq, jarguze (S. 138) = jarγucy, kuzludur (S. 166) = küclü, izim das futir (S. 138) = icim. Alle diese Schreibungen wären undenkbar, wenn der betreffende Laut nicht c (= ts) gesprochen worden wäre. Die hier aufgeführte Reihe von Gründen scheint mir unzweifelhaft zu beweisen, daß die zusammengesetzte tonlose vorderlinguale Spirante im Komanischen c (= ts) gesprochen wurde.

Die sonoren Konsonanten m, n, r werden selbstverständlich von Deutschen und Italienern in gleicher Weise wiedergegeben. Manchmal treffen wir n statt m, z. B. S. 214 sövnäk statt sövmäk oder m statt n z. B. S. 113 čigmak statt ciganac (lies: cyγanaq), doch sind dergleichen Schreibungen einfach als Schreibfehler anzusehen. Der Buchstabe l gibt wahrscheinlich zwei Laute ł und l wieder, denn diese Differenzierung der l-Laute finden wir in allen verwandten Dialekten. Einen klaren Beweis für das Bestehen dieser Lautdifferenzierung kann uns der Kodex natürlich nicht geben, da sowohl den Italienern, wie auch den Deutschen das Verständnis und die Möglichkeit der Wiedergabe beider Lautnüancen fehlte; der Lauteffekt der Diffenzierung außerdem zu gering war, um zur Einführung eines neuen Buchstabens zu drängen.

Das labiolabiale w, welches ich in meiner PHONETIK einen Vokalkonsonanten genannt habe, wurde gewiß im Komanischen statt u und ü angewendet. Dafür spricht die schwankende Schreibung v und u, z. B. sövmäc (S. 164) und soumac (S. 6), also wahrscheinlich söwmäk und söümäk; tove (S. 144) und toua (S. 128); (= töwä und töüä), oul (S. 200) und ovlu (S. 144) = ūł und owł.

Ebensowenig unterliegt es einem Zweifel, daß der Vokalkonsonant j im An- und Inlaute angewendet wurde. Die Italiener schreiben meist y, die Deutschen j, beide aber gebrauchen auch das Vokalzeichen i: z. B. iaman (S. 157) = jaman, iamarmen (S. 52) = jamarmän, iariklich (S. 159) = jaryqłyq; iegit (S. 164) = jägit, iegan (S. 157) = jägän. Aus oben gesagtem haben wir das Recht anzunehmen, daß in der komanischen Sprache folgende 20 Konsonanten angewendet wurden:

1. sieben tonlose: q, k, t, p, s, š, c = ts;
2. sechs tönende: γ, g, d, b, z, gʹ;
3. fünf sonore: m, n, ṅ, r, ł (l);
4. zwei Vokalkonsonanten: w, j.

Außer diesen Lauten wurden noch von einzelnen Klassen des Volkes die Laute x (h) und f angewendet.

Der CODEX COMANICUS beweist uns, daß die Komanen folgende **Anlautskonsonanten** anwendeten:

q, k, t, b, s, š, c, j (gʹ), m, n.

Ich habe hier die tönenden Konsonanten γ (q) und d und das tonlose p ausgelassen, obgleich der Kodex eine Anzahl Wörter bietet, welche diese Anlautskonsonanten aufweisen. Dazu haben mich folgende Gründe veranlaßt. Im CODEX COMANICUS finden sich nur neun Wörter, die mit g beginnen und

alle dieselben sind aus fremden Sprachen entlehnt, außer gozchar (S. 128), welches aber auf S. 144 in der Form kočkar und S. 180 merkwürdigerweise köčkar ('mendose pro kočkar' bemerkt in der Anmerkung der Herausgeber). Von Fremdwörtern erscheinen einige auch mit k, z. B. gala (S. 69) 'civitas', aber kalaa (S. 181) 'castellum'; gahalluk (S. 181), aber chahal vilis (S. 116).

Mit d lauten ebenfalls nur sehr wenige Wörter an und zwar sind dies auch fast ausschließlich Fremdwörter; nämlich: daaue (S. 47) questio = dau (kas.) = arab. دعوی Prozeß; daru (S. 94) medicamentum = pers. دارو; diuar (S. 119) paries = pers. دیوار; duat (S. 90) atramentum = arab. دواة; drust (S. 185) 'wahr' pers. = درست. Diese Wörter können aber nach dem Diktat der schriftkundigen Individuen niedergeschrieben sein, da wir in anderen Fremdwörtern an Stelle des tönenden d ein tonloses t treffen, z. B. dusmanlar (S. 140) Feinde = dušmanłar (vgl. دشمن), aber S. 181 tusmen = tušman.

Türkische Wörter, die mit d anlauten, sind nur die Encliticae: 1. dein, z. B. krivgä dein (bis zum Untergange) lies: kirügä-däin. 2. degri, deyri ierosol-miga-degri (S. 161) 'bis Jerusalem' učuna deyri (S. 146) 'bis zur Spitze'. 3. dez S. 217 muß anstatt teng dez ein Wort: täńdäš gelesen werden. Ebenso wird das Verbem tä (dä) 'sprechen' in seinen Formen däp, dip mit dem vorhergehenden Worte fast wie zu einem Ganzen verbunden gesprochen.

Ebenso selten wurde der tonlose labiale Explosivlaut p im Anlaute gesprochen und zwar nur in Fremdwörtern. Aus dem Worte pil (S. 128) ersehen wir, daß im Komanischen das f der Fremdwörter in p überging. Übrigens finden wir auch im Kodex f, z. B. fil tisi = fil tiši dentes elefanti (S. 92). Der Gebrauch des f kann aber auch so erklärt werden, daß der Glossator, dem die persische Sprache mehr oder weniger geläufig war, diese türkischen Wörter sogleich nach den persischen Wörtern dandan y fil niederschrieb. Außer dem sehr zweifelhaften fus (vel) kommen im Kodex noch drei Fremdwörter, die mit f anlauten, vor: frista = pers. فرشته; falam (S. 71) statt fałan = arab. فلان und fanar lampas = فنار. Der Laut h ist nur in Fremdwörtern anzutreffen; daß die Komanen aber kein h zu sprechen verstanden, beweisen uns die Wörter gafta (S. 80) hebdomas = هفته, ghaser (S. 123) = arab. حاصر, ghalal (S. 115) hallal (S. 183) = حلال. Die größte Zahl der mit h geschriebenen Wörter lautet mit einem q an, z. B. hatun (S. 142) = katun (S. 157), lies qatun, han (S. 196) dominus = can (S. 104) l. qan, hangi (S. 214) qualis = kangi (S. 144) l. qanγy u. a. m.

Ich glaube aus diesen Gründen annehmen zu können, daß g, d, p, f, h im Anlaute komanischer Wörter nur im Munde weniger schriftkundiger Leute angewendet wurde, während das Volk allgemein an ihrer Stelle q, t, b, p, q sprach.

Neben j habe ich in Klammer gˇ gesetzt, weil wir eine ganze Reihe von komanischen Wörtern finden, die mit j und gˇ beginnen. Die Wörter, die wir sowohl bei den deutschen, wie auch bei den italienischen Glossatoren mit dem Anlaute gˇ, vorfinden und die ich oben schon angeführt habe, beweisen uns, daß dieser Laut in türkischen Wörtern nur vor den Vokalen

y, i, e auftritt. Wir finden aber im Kodex eine ganze Anzahl der aufgeführten Wörter auch mit anlautendem j, i wiedergegeben. Z. B. jil (S. 105) und yel = jył annus, jihov (S. 198) templum, iycharmen iychte (S. 18) = jyqarmän, jyqty dejicio, ilan (S. 168) = jyłan serpens, jrgaladir (S. 30) = jyrγaładyr, jemis (S. 125) yemis (S. 28) = jämiš. Da diese Bezeichnung unbedingt den Gebrauch beider Laute (j und gˇ) beweist, so müssen wir annehmen, daß die Anwendung derselben auf zwei verschiedene Dialektnüancen des Komanischen hinweist. Um die Stelle zu fixieren, die das Komanische unter den uns bekannten Türkdialekten einnimmt, will ich hier die im Anlaute des Komanischen auftretenden Konsonanten, mit den Anlautskonsonanten der übrigen Dialekte tabellarisch zusammenstellen.

Dialekte	Hinterlinguale	Labiale	Vorderlinguale		Zusammengesetzte	Mittlere Zunge
			Explos. L.	Spiranten		
Altaisch	q k	p	t	s š	č	j
Kirgisisch	q k	b (p)	t (d)	s (z) š (ž)	—	gˇ
Mittelasien	q k γ g x	b (p)	t (d)	s z š ž	č gˇ	j
Wolga	q k x (g)	b (p)	t (d)	s z š	č (gˇ)	j (gˇ)
Mischär	q k x	b (p)	t (d)	s (z) š	c	j
Komanisch	q k x	b (p)	t (d)	s š	c	j (gˇ)
Südliche	γ g q k x	b (p) f w v	d (t)	s z š	č (gˇ)	j

Bei der Durchsicht dieser Tabelle zeigt sich uns auf den ersten Blick, daß die Anlautskonsonanten des Komanischen dieselben sind, wie die der Wolgadialekte, besonders des Dialektes der Mischär, d. h. derjenigen Tataren, die noch heute die Gouvernements Saratow, Pensa, Simbirsk und Nowgorod bewohnen. Außerdem erkennen wir, daß im Komanischen schon der Übergang j nach gˇ begonnen hat, der jetzt in den Wolgadialekten so allgemein verbreitet ist. Was die Anwendung des tonlosen c (= ts) betrifft, so finden wir dieselben im Komanischen, bei den Mischär-, den Irtisch-, Baraba- und Tscholym-Tataren.

Im **Auslaute** der komanischen Wörter finden wir folgende Konsonanten:

q, k (g), t, p, s, z, c, m, ṅ, n, l, r.

Das Auftreten der hier angeführten tonlosen Konsonanten können wir auf jeder Seite des Kodex beobachten, es wäre somit überflüssig, hier Beispiele aufzuführen. Von tönenden Konsonanten ist nur z häufig im Gebrauch, wie wir deutlich aus den Wörtern ax (S. 68) paucus = az, ox (S. 146) ipse = öz, chax (S. 130) anas = qaz, kyz (S. 160) puella = qyz ersehen können. Das tönende b treffen wir nur einmal im Auslaute und zwar im Worte iseb (S. 139), so daß wir wohl berechtigt sind anzunehmen, daß hier eine fehlerhafte Schreibung vorliegt. Was das Auftreten des γ (g) im Auslaute betrifft, so finden wir folgende Beispiele: ag (S. 70) rete, vgl. kas. und kirg. au, dshag. ag (aγ); ujag-turumen (S. 62) vigilo = kas. əjau, kirg. ujau, dshag. ujaγ;

küllebeg (S. 169) Garbe = kültäbäg, vgl. S. 204 bav (vinculum), bavlagil (S. 231) liga, ferner kas. bau, dshag. baγ; jag oleum (S. 95) = jaγ jagi (S. 143), vgl. jaγ (dshg.); tag mons (S. 83), tavlarning tavi (S. 203), vgl. tau (kas.) taγ (dshg.); tatig sapor (S. 86), tatigli (S. 84), vgl. tatov gustus (S. 135) = tatū (kas.); beg (S. 104) princeps. = bäg, vgl. bey (S. 105, 216) = bī (kas. kirg.). Wir sehen somit, daß g nur im Auslaute derjenigen Wörter auftritt, die in den Abakandialekten auf ein sonores g˙ endigen, in Mittelasien aber auf ein tönendes γ (g). Dies beweist uns aufs deutlichste, daß wir es hier keineswegs mit einer fehlerhaften Transskription zu thun haben. In einigen dieser Wörter treffen wir eine doppelte Schreibung mit g und mit v und j. Z. B. bag — bav, jag — jav, tatig — tatov, beg — bey. Da die Wolgadialekte ohne Ausnahme anstatt des auslautenden γ (g) jetzt u, i anwenden, z. B. bau, jau, tatū, bī, so erlauben uns diese Transskriptionen folgende Schlußfolgerung: Die Schwächungsreihen g — v — u und g — j — i hatten im Komanischen im 13. Jahrhundert schon begonnen, so daß der tönende Hinterlinguale nur noch in einzelnen Mundarten angewendet wurde, in anderen Mundarten war hingegen schon die labiale Spirante allgemein im Gebrauch. Solches Schwanken sehen wir auch im Inlaute: ogul (S. 114) filius, oglan (S. 104) puer, oglanlar (S. 93) famuli, oul (S. 206), ovlu (S. 144).

Das Verhältnis der komanischen **Auslautskonsonanten** zu denen der übrigen Dialekte möge folgende Tabelle veranschaulichen.

Dialekte	Tonlose Kons.	Tönende Kons.	Sonore Kons.
Altaisch	q k p t s š č	—	m n ṅ r ł l
Abakanisch	q k p t s	—	m n ṅ r ł l g˙
Kirgisisch	q k p t s š	z ž	m n ṅ r ł l
Mittelasiatisch	q k p t x s š č	g z ž	m n ṅ r l
Wolga	q k p t s š (c) č	z	m n ṅ r ł l
Komanisch	q k p t s š c	z (g v)	m n ṅ r ł l
Südliche Dialekte	q k x p t s š č f	b g γ d v z ž gˇ	m n ṅ r ł (l)

Auch hier zeigt sich, daß der komanische von allen türkischen Dialekten dem Mischärdialekte am nächsten steht, abweichend ist nur die Anwendung des g und v im Auslaute, die uns zeigt, daß der komanische Dialekt ein früheres Stadium türkischer Lautentwickelung darbietet als die heutigen Wolgadialekte.

Jetzt bleibt uns noch übrig, den **Einfluß der Agglutination** auf die Konsonanten des Komanischen zu untersuchen, d. h. diejenigen Lautübergänge zu

beobachten, denen die Auslaute der Stämme und die Anlaute der Affixe unterworfen sind, wenn sie durch Agglutination in den Inlaut treten.

Folgende einfache Konsonanten finden wir im Inlaute komanischer Wörter zwischen Vokalen:

1. tonlose: q, k, t, p, s, š, c;
2. tönende: γ, g, d, b, z, v;
3. sonore: m, n, ń, l, r;
4. der Vokalkonsonant j.

Beispiele: jazikigisne (S. 157) = jazyγyńyzny, sokarmen (S. 10) = sökärmän, achel (S. 115) ratio = aqył, echinzi (S. 83) secundus = äkinčï, sechirumen (S. 57) salto = säkirïmän, ager (S. 76) gravis = aγyr, eygi (S. 86) bonus = äigi, tutarmen (S. 14) cupio = tutarman, odim (S. 233) = odun, yaparmen (S. 15) coperio = japarmän, yabalac (S. 129) cuictora = yabałaq, toguschi (S. 161) = toγušu, sadagasindan (S. 158) = sadaγasyndan; buxarmen (S. 11) destruo = buzarmän, azarmen (S. 7) aperio = acarmän, kamadi (S. 138) = qamady, öngu (S. 220) blos = öńü, unadim (S. 137) = unadym, karangi (S. 142) = qarańy, kelepen (S. 164) = käläpän, jalannaz (S. 84) nudus = jałańac, aiaz (S. 181) = ajaz, uyag turumen (S. 62) vigilo = ujaγ.

Diese Konsonanten treten sowohl in unzerlegbaren Stämmen, wie auch in durch Agglutination gebildeten Silbenreihen auf.

Die Explosivlaute, die als Auslaute des Stammes oder als Anlaute des Affixes in den Inlaut treten, sind folgenden Veränderungen unterworfen.

1. Hinterlinguale Konsonanten.

a) q im Auslaute eines Verbalstammes wird zu γ erweicht, wenn an dasselbe ein Affix tritt, das mit einem Vokale anlautet, während das auslautende q der Nominalstämme tonlos bleibt, z. B. aq fließen bildet: agar (S. 197) = aγar, caq accuso — zagarmen (S. 9) = caγarmän, hingegen jazyq (Sünde) bildet yasik-ingisni (S. 157) = jazyq-yńyzny, bujuruq (Befehl) bildet bwyruchu (S. 162) = bujuruq-ü.

b) k im Auslaute bleibt bei Antritt vokalisch anlautender Affixe stets unverändert sowohl in Verbal-, wie auch in Nominalstämmen. Z. B. sokarmen (S. 10) blasfemio = sökärmän vom Verbum sök; ticharmen (S. 17) consuo = tikärmän vom Verbum tik, jckermen (S. 220) inspanne = jäkärmän vom Verbum jäk; tirilichin (S. 165) = tirilïkïn vom Nomen tirilïk.

c) Das tönende γ (g) im Auslaute von Stämmen wird beim Antritte vokalisch anlautender Affixe unverändert beibehalten: yag (S. 75) oleum = jaγ, bildet γage (jaγy), vgl. S. 95 gulaf yage und chox-yage.

d) Wenn ein mit einem Hinterlingualen anlautendes Affix an einen vokalisch auslautenden Stamm tritt, so tritt dieser Hinterlingual stets in tönender Form auf. Z. B. kyzi-ga (S. 165) = qyzy-γa, fristaga (S. 165) = färištä-gä, boluschmagay (S. 167) = bołušma-γai, ujugil (S. 19) = uju-γył, eliklä-gil (S. 53), erikla-gan (S. 132) = eriklä-gän.

Hier möge eine übersichtliche Tabelle die Erweichung der in den Inlaut tretenden Hinterlingualen der verschiedenen Dialekte veranschaulichen.

Dialekte	Durch Agglutination			in unzerlegbaren Stämmen
	im Auslaute		im Anlaute der Affixe	
	v. Nominalst.	v. Verbalst.		
Östliche	γ g	γ g	γ g	γ g
Wolgadialekte und Kirgisisch	γ g	γ g	γ g	q k γ g
Komanisch	q k	γ k	γ g	q k γ g
Mittelasiatische und südliche	γ g	q k	γ g	q k γ g

Hieraus ersehen wir, daß im Komanischen die Agglutination keinen so großen Einfluß ausübt, als in den östlichen und in den Wolgadialekten, ja sogar als in den mittelasiatischen und südlichen Dialekten. Während aber in den letzteren Dialekten die Erweichung der hinterlingualen Explosivlaute in Nominalstämmen begonnen hat, ist diese Erweichung im Komanischen in Verbalstämmen eingetreten, in denen dieselben in den südlichen und mittelasiatischen Dialekten bis jetzt nicht eingetreten ist. Wir sehen also auch hier wieder, daß das Komanische als eine frühere Entwickelungsphase gerade der Wolgadialekte anzusehen ist.

2. **Labiale Explosivlaute.**

In unzerlegbaren Stämmen tritt zwischen Vokalen ausnahmslos der tönende Labial b auf.

Da im Komanischen keine mit Labialen anlautenden Affixe existieren, so kann bei der Agglutination nur der Auslaut des Stammes in den Inlaut treten, und zwar

a) bleibt im Auslaute von Verbalstämmen das tonlose p unverändert, wenn vokalisch anlautende Affixe an dasselbe treten, z. B. yaparmen (S. 15) coperio = japarmän vom Stamme jap; oparmen (S. 41) osculo = öpärmän vom Stamme öp; taparbis (S. 160) = taparbys von tap.

b) Im Auslaute von Nominalstämmen wird hingegen p zu b erweicht, z. B. tubindä (S. 67) inferius = tübündä von tüp.

In dieser Beziehung stand also das Komanische ganz auf derjenigen Entwickelungsstufe auf der die heutigen südlichen und mittelasiatischen Dialekte stehen.

3. **Vorderlinguale Explosivlaute.**

In unzerlegbaren Stämmen treten im Inlaute t und d auf.

In durch Agglutination entstandenen Silbenreihen erscheint im Inlaute stets das tonlose t, wenn an einen mit t auslautenden Stamm ein vokalisch anlautendes Affix tritt. Z. B. bosat-urmen (S. 7) = bošatyrmän von bošat; tut-armen (S. 14) von tut, aitingis (S. 157) = aityṅyz von ait; catinda (S. 64) = qatynda von qat. Tritt aber ein mit vorderlingualem Explosivlaute anlautendes Affix an einen vokalisch auslautenden Stamm, so erscheint

stets d, z. B. emdi-dan (S. 64) = ändi-dän, tourada = tūrada, yucladum (S. 30) = jüklädĭm, jyladum (S. 30) = jyładym.

4. Die **vorderlingualen Spiranten** š, s, c = ts, z und die sonoren Konsonanten m, n, ł, l, r, ń erscheinen ohne Veränderung wie im Wortauslaute so auch im Inlaute z. B. bołuš und bołušarmän (S. 6 = boluzurmen), toγuš und toγušy (S. 161 = toguschi), ac und acarmän (S. 7 = azarmen). qac und qacarmän (S. 27 = chazarmen) küc und kücüń (S. 162 kučung), ic und icĭndä (S. 162 ičindä), buz und buzarmän (= buxarmen).

Im Anfang von Affixen finden wir nur s und c, z. B. anglamasen (S. 177) = ańłamasän, sadagasindan (S. 158) = sadaγa-syndan, javguzi (S. 105) = japγycy, kütäüčigä (S. 159) = kütäücĭgä, kutkardači (S. 159) = qutqardacy.

Ganz in derselben Weise erscheinen alle diese Konsonanten im Inlaute auch in den Wolgadialekten, besonders bei den Mischär.

Nach Behandlung der einfachen Konsonanten des Inlautes will ich zu den **Doppelkonsonanten** übergehen, die wir im Inlaute komanischer Wörter antreffen. Wir finden natürlich auch hier die fünf Reihen der Doppelkonsonanten der Türksprachen, nämlich

I. Die Vereinigung zweier tonloser Konsonanten.
II. Die Vereinigung zweier tönender Konsonanten.
III. Die Vereinigung zweier sonorer Konsonanten.
IV. Die Vereinigung eines sonoren (flüssigen) und eines starren (explos. und spirant.) Konsonanten.
V. Die Vereinigung eines starren und eines sonoren Konsonanten.

Alle diese Reihen von Doppelkonsonanten, soweit uns die Materialien des Kodex zu beurteilen erlauben, waren im Komanischen dieselben wie im heutigen Mischärdialekte. Ich kann mich also damit begnügen, hier die Reihen des Mischärdialektes aufzuführen und sie mit Beispielen aus dem Kodex zu belegen:

I. Reihe.						
	qq	—	qt	qs	qš	qc
	—	kk	kt	ks	kš	kc
	tq	tk	tt	ts	tš	tc
	pq	pk	pt	ps	pš	pc
	sq	sk	st	ss	—	sc
	šq	šk	št	šs	—	—
	cq	ck	ct	—	—	—

qq q + q caqqył accuso (= zackil S. 9).
qt q + t jołuqtu (= ioluchtu 164).
qs q + s aryqsyz (= ariksus S. 168).
qš jaqšy (= yacsi S. 75).

qc		aqca pecunia (= ahča S. 144).
	q + c	caqcy accusator (= sakči S. 181).
kk	k + k	sökkül blasfema (= söchul S. 11).
kt		öktälĭk (= öctelik S. 183).
	k + t	söktŭm (= söctum S. 10).
ks		äksittĭm diminuj (= ecsittim S. 20).
	k + s	ärsäksĭz (= ersacsis S. 115).
kš		täkšir (= techsir S. 35).
kc	k + c	ärsäkcĭ luxuriosus (= ersaczi S. 117).
tq	t + q	aitqanda (= aitchanda S. 166).
tk	t + k	jätkĭrgĭl (= ietkirgil S. 192).
tt	t + l	ešittik (= esittic S. 2).
tš		
tc		
pq	p + q	japqył (= yapchil S. 15).
pk	p + k	öpkälä irasci (= opchala S. 32).
pt	p + t	taptyłar (= taptilar S. 112).
ps		jöpsünüp (= iopsinip S. 165).
pš		köpšäptĭr (= kopsaptur S. 198).
pc		capcacyq (= čapčačik S. 145).
	p + c	äpcĭ uxor (= apzi S. 114).
cq		qysqa brevis (= chescha S. 86).
	s + q	qysqac tenagiae (= cheschač S. 96).
sk		äski veter (= eschi S. 87).
st		astynda (= astinda S. 70).
	s + t	astym pependi (= astum S. 43).
ss		yssyłyq calidus (= issilik S. 26).
šq		bašqa praeter (= bascha S. 70).
	š + q	tašqary forus (= tascari S. 65).
šk		üškü (= uscu S. 100).
	š + k	eškik eyn rudir (= cskik S. 135).
št	š + t	taštyn extra (= tastin S. 65).
šs	š + s	bołušsun (= bolussun S. 162).
cq		qycqyr crida (= chezkir S. 11).
	c + q	qacqył fugi (= chazchil S. 27).
ck		äcki = ezchi (S. 128).
	c + k	ickäri intus (= izchari S. 67).
ct	c + t	quctu (= kučtu S. 165).

II. Reihe. zγ zg zd zb bz

zγ	z + γ	buzγŭł destrue (= buxgil S. 11), tozγŭł dura (= toxgil S. 20).
zg		özgä alius (= oxga (S. 74) özgäčä 228).
zd	z + d	buzdŭm (= buxdum S. 11).
	z + l	izdärmän inquiro (= ixdarmen S. 32).
zb		yzba camera (= ysb S. 119).
bz		

III. Reihe.	ń n	ń r	ń ł	ń l	ń m
	n n	—	n ł	n l	n m
	r n	—	r ł	r l	r m
	ł n	—	ł ł	—	ł m
	l n	—	—	l l	l m
	m n	—	m ł	m l	m m

ń n g̑anyńny (= g̑aningni S. 187).
ń r końrau campana (= kongrov S. 234).
ń ł ańłarmän intelligo (anglarmen S. 31).
ń l ärdäńlĭkĭń (= erdengliking S. 197).
ń m jäńmäk victoria (= yangmac S. 61).
n n oγłannyń (= oglanning S. 215).
n ł qanłyqyn (= hanlechin S. 171).
n l ätkänlärgä (= etchenlergä S. 171).
n m quanmaγa (= koanmaga S. 194), körünmädĭ (= korunmadi S. 165).
r n turna Kranich (= turna S. 147), järni (= jerni S. 211), taułarnyń (= tavlarning S. 205).
r ł jarły (= jarli S. 20).
r l birlik unitas (= birlic S. 174).
r m ołturmaq sessio (olturmak S. 175), tilärmäsän (= tilermäsen S. 175).
ł n ałny (= alni S. 110).
l n
ł ł jołłaryńny (= jollaringni S. 196).
l l
ł m jyrγałmas (= jrgalmas S. 145), cainałmas (= čaynalmas S. 145).
l m
m n kimnĭ (S. 189), jašymny (= jasimni (S. 213).
m ł azamłar (= azamlar S. 211).
m l ölümlŭk (= olumluh S. 207).
m m Für diese Verbindung habe ich keinen Beleg im Kodex gefunden, da aber die Komplexe nm, ńm, rm, łm aus n + m, ń + m u. s. w. bei der Bildung der Verbalformen auf mac, maga, mas entstanden sind, so ist auch anzunehmen, daß das Verbum köm (vgl. chomarmen, chomdum, chomgil S. 38) die Formen kömmäk, kömmägä, kömmäs bildete.

IV. Reihe. Verbindung sonorer Konsonanten mit starren.

Auch hier volle Übereinstimmung mit den Wolgadialekten, es genügt somit ein Aufzählen der im Kodex von mir angetroffenen Verbindungen.

ń q }
ń k } ońgarmän marcesoo (S. 37) = onggarmen).
ń g }
n g Die Orthographie des Kodex erlaubt nicht ń von ng zu unterscheiden.
ł q jułqarmän (= julkarmen S. 224). jyłqy (= yilki S. 131).
l k
ł γ ałγyš benedictio (= algis S. 190). ałγyšły (= algesli S. 77).

lg	ilgäri (= ilgari S. 162).
rq	arqa humeri patella (= archa S. 111). jarqyn splendor (= iarkin S. 193).
rk	ärkäk (= erca S. 109) örkän (= örken S. 136).
rγ	qorγady (korgadi S. 135).
rg	ärgil (= ergil S. 233).
mq	
mk	
mγ	jamγyr pluvia, = yamgur S. 144).
mg	ämgäk (= amgäk S. 214).
ṅt	
ṅd	jängdĭ (= jengdi S. 190), jäṅdäcĭ (S. 206 jengdäči).
nt	
nd	ändirmiš descensus (= endurmis S. 85), ündärmän voco (= undarmen S. 61).
łt	ałtyn aurum (altun S. 61). ałty sex (alti S. 158).
lt	ältiri pellis agnis (= eltiri S. 97).
łd	ałdarmän decipio (S. 22 aldarmen).
ld	öldü (= öldi S. 199) öldürdülär (= öldürdiler S. 160).
rt	artarmän supero (= artarmen S. 54), artyq (= artuc S. 69, artuch S. 157), ärtä mane (S. 79 = ertä).
rd	ärdämlĭ (= erdemli S. 215, ärdäṅ (= erdeng S. 199). orda curia (S. 105).
mt	
md	ämdi (= emdi S. 68). jomdardym congregavi (= yomdardim S. 18),
ṅp, ṅb	
np, nb	
łp, lp	älpäk (= elpek S. 224), jälpirmän ich wedele (= jelpirmen S. 230).
łb	jałbarγył (= yalbargil S. 52).
lb	älbäti (= elbeti S. 140).
rp	arpa hordeum (S. 130), kirpi Igel (S. 145 kirpi).
rb	orbu die bliydi (S. 222).
mp, mb	
ṅs	äṅsälärmän (= engsalermen S. 140).
ṅš	
ṅc	
ns	qansy (= kansi S. 157), känsi (S. 161).
nš	
nc	astłancy venenditor (= astlanči S. 101), jügäncĭ frenerius (yuganči S. 101).
łs, ls	
łš, lš	
łc, lc	älcĭ nuntius (elzi S. 35, elči S. 143), ölcä mensura (olča S. 85).

rs ärsäk meretrix (= ersac S. 104, ersek S. 192), karsäñi (= kersangi S. 135).
rš
rc carcy merzarius (= čarči S. 101), ögarci sclarius (= egarči S. 101).
md
mš
mc kökümcü (= ghokumči S. 101), ämcäk mama (= emzac S. 111).

Die Doppelkonsonanten der vierten Reihe beweisen uns aufs deutlichste, daß im Komanischen die sonoren Konsonanten bei der Agglutination gerade wie die Vokale wirken, d. h. daß der explosive Anlaut des Affixes stets in tönender Form auftritt, wenn er an einen vokalisch auslautenden Stamm oder an einen mit sonorem Konsonanten auslautenden Stamm tritt. Nur in unzerlegbaren Stämmen ist die Verbindung Sonor + tonlos. Explos. möglich, z. B. julqarmän, jyłqy, altyn u. s. w. Es erscheinen aber auch in unzerlegbaren Stämmen die Verbindungen Sonor + tönend Expl. wie ałγyš, orbu u. s. w.

V. Reihe. Verbindung starrer und sonorer Konsonanten.

Auch diese Verbindungen sind dieselben wie in den Wolgadialekten, weil in allen diesen Sprachen die Affixe mit denselben sonoren Konsonanten anlauten, und alle sonoren Konsonanten unverändert bleiben, wenn sie an starre Konsonanten treten. So beginnt im Komanischen wie in den Wolgadialekten das Affix des Genitivs und Akkusativs mit n (nyñ und ny) das Affix des Plurals mit ł (l) (łar, lär). Das Komperativaffix mit r (raq), das Nomen actionis mit m (maq) und alle diese Anlaute bleiben unverändert, wenn sie an starre Konsonanten treten. Beispiele ucmaq-nyñ (= učmakning S. 186), tirilïk-nïñ (tirilïk-ning ibid.), aγryγγymyzny (= agrigimizni S. 187), kümüšnüñ (= kumisning S. 188), körünmäsni (= korunmesni S. 211), tatłar (= tatlar S. 173), tišlär (= tislär S. 143), jaryqłyq (= jariklik S. 187). Nur sehr selten treffen wir die Erstarrung l in d (t) und zwar nur in solchen Wörtern, wo diese Erstarrung auch in den Wolgadialekten auftritt, wo nämlich das Volk das Verständnis für die Entstehung des Wortes vollkommen verloren hat, z. B. ixdarmen, ixdamac, ixdagil (S. 32), ysdemek (S. 67), ysdermen, ysdediler (S. 70) lies: izdärnän, izdämäk, izdägïl, izdädïlär.

Es ist selbstverständlich, daß bei der geringen Zahl komanischer Texte wir nicht im stande sind, alle Verbindungen starrer und sonorer Konsonanten nachzuweisen, die vorhandenen Beispiele aber erlauben uns unbedingt anzunehmen, daß die sonoren Konsonanten n, m, r, ł, l an alle tonlosen und tönenden Konsonanten treten können, welche im Auslaute komanischer Wörter auftreten.

Es gibt im Komanischen wie auch in den Wolgadialekten eine große Anzahl von Wörtern, die mit einem Doppelkonsonanten auslauten und zwar treten meist solche Doppelkonsonanten im Auslaute auf, deren erster Teil

ein sonores r, ł, l, n ist, als rq, rk, rt, rs, rš, rc, łq, lk, łt, lt, nc. Von solchen Wörtern treffen wir z. B. im Kodex qorq sich fürchten (= chorcharmen S. 46), körk (= korh S. 192, körk S. 204, chorc S. 85) Schönheit; art (art S. 146), burc (= burč S. 91), piper, borc aes alienum (= borz S. 22), qorqunc (= chorcunz S. 65), silk (= silc S. 56). Wenn an dergleichen Stämme ein konsonantisch auslautendes Affix tritt, so entstehen im Komanischen dieselben Tripelkonsonanten wie in den Wolgadialekten. Beispiele: qorqqył, qorqtym, qorqmaq (= chorchil, chorcmac, chorctum S. 68), silktĭm, silkkil (= silctum, silcchil (S. 50), körklü (= chorchlu S. 86); artqan, artmaq (= artchan, S. 85, artmac S. 59). Ebenso werden Tripelkonsonanten gebildet, wenn ein sonorer Konsonant an den Auslaut st tritt, z. B. astry (= astri S. 160), astłan (= astlan S. 127). In den Wolgadialekten entstehen häufig Tripelkonsonanten dadurch, daß der enge Vokal der Bildungssilbe tyr ausfällt, wie z. B. in den Formen gᵛĭndrä statt gᵛĭndĭrä, qyzdra statt qyzdyra, ałdra statt ałdyra. Das Komanische kennt diesen Ausfall noch nicht, bildet somit auch nicht derartige Tripelkonsonanten. Hier einige Belege aus dem Kodex: keltiristi (S. 200) = kältĭrĭstĭ, olturuldi (S. 190) = öltürüldĭ (S. 190), olturumen (S. 54) = olturŭmän. In unzerlegbaren Stämmen scheinen diese Tripelkonsonanten aber aufzutreten; vergleiche giltradi (S. 34) = gᵛyłtrady.

Die Analyse der Laute der komanischen Sprache, die ich hier mit möglichster Ausführlichkeit vorgenommen habe, hat uns somit die Möglichkeit gewährt, die Stelle genau zu bestimmen, die das Komanische in der Reihe der Türkdialekte einnimmt. Wir müssen das Komanische den sogenannten westlichen Dialekten zurechnen, zu denen die Irtischdialekte, das Kirgisische, Baschkirische und die Wolgadialekte gehören; unter diesen Dialekten steht es den Wolgadialekten, und unter diesen wiederum den Mischärdialekten so nah, daß wir beide Dialekte fast als ein und denselben Dialekt erklären müssen, jedoch bildet das Komanische, wie wir bei der Untersuchung der Vokale gesehen haben, eine frühere Stufe des Mischärdialektes. In bezug auf seinen Vokalismus ist im Komanischen, gerade wie im Kirgisischen noch nicht jene Verrückung der ganzen Vokalskala der Stammsilbe vor sich gegangen, die die heutigen Wolgadialekte charakterisiert.

Auch für die Geschichte der Türksprachen sind die Sprachmaterialien des CODEX COMANICUS von großem Werte, denn sie geben uns ein treues Bild der unendlich langsamen fortschreitenden Lautentwickelung eines gesprochenen Türkdialektes im Laufe eines bedeutenden Zeitraumes von fast 600 Jahren.

Ich hoffe bald Gelegenheit zu haben, meine Untersuchungen der komanischen Sprache fortzusetzen und die Morphologie und Semasiologie dieses Dialektes einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Außerdem beabsichtige ich das gesamte Sprachmaterial des CODEX COMANICUS in der von mir jetzt festgestellten Transskription übersichtlich geordnet zu veröffentlichen.

PETERSBURG. W. RADLOFF.

ZUR FRAGE NACH DEN KENNZEICHEN DER SPRACHVERWANDTSCHAFT.

Da es nach so vielen unmethodischen Versuchen in entgegengesetzter Richtung üblich geworden ist, Sprachvergleichung abzulehnen, es sei denn, daß sie auf Gemeinsamkeit des grammatischen Systems und Lauts gestützt werden kann, so möchte es nicht überflüssig sein, die Erinnerung an WILHELM VON HUMBOLDTS Urteil über diesen Punkt zu beleben. Die Ansicht des großen Sprachforschers ist enthalten in seinem ESSAY ON THE BEST MEANS OF ASCERTAINING THE AFFINITIES OF ORIENTAL LANGUAGES (TRANSACTIONS OF THE ROYAL ASIATIC SOCIETY, Juni 1828) und lautet S. 214 ff. wie folgt:

I confess that I am extremely averse to the system which proceeds on the supposition that we can judge of the affinity of languages merely by a certain number of ideas expressed in the different languages which we wish to compare. I beg you will not suppose, however, that I am insensible to the value and utility of these comparisons: on the contrary, when they are well executed, I appreciate all their importance; but I can never deem them sufficient to answer the end for which they have been undertaken; they certainly form a part of the data to be taken into account in deciding on the affinity of languages, but we should never be guided by them alone, if we wish to arrive at a solid, complete, and certain conclusion. If we would make ourselves acquainted with the relation which subsists between two languages, we ought to possess a thorough and profound knowledge of each of them. This is a principle dictated alike by common sense, and by that precision acquired by the habit of scientific research.

I do not mean to say, that, if we are unable to attain a profound knowledge of each idiom, we should on this account entirely suspend our judgment: I only insist on it that we should not prescribe to ourselves arbitrary limits, and imagine that we are forming our judgment on a firm basis, while it is in reality insufficient.

The method of comparing a certain number of words of one existing language with those of several others, has always the two-fold inconvenience of neglecting entirely the grammatical relations, as if the grammar was not as essential a part of the language as the words; and of taking from the language which we wish to examine isolated words, selected, not according to their affinities and natural etymology, but according to the ideas

which they express. Sir JAMES MACKINTOSH very justly observes, that the affinity of two languages is much better proved when whole families of words resemble each other, than when this is the case with single words only. But how shall we recognise families of words in foreign languages, if we only select from them two or three hundred isolated terms? There undoubtedly subsists among words of the same language an analogy of meanings and forms of combination easy to be perceived. It is from this analogy, considered in its whole extent, and compared with the analogy of the words of another language, that we discover the affinity of two idioms, as far as it is recognizable in their vocabularies. It is in this manner alone that we recognize the roots and the methods by which each language forms its derivatives. The comparison of two languages requires, that we should examine whether, and in what degree, the roots and derivative terms are common to both. It is not, then, by terms expressive of general ideas, such as sun, moon, man, woman, etc., that we must commence the comparison of two languages, but by their entire dictionary critically explained. The simple comparison of a certain number of words, by reducing the examination of languages too much to a mere mechanical labour, often leads us to omit examining sufficiently the words which form the subjects of our comparison; and to avoid this defect, we are forced to enter deeply into all the minutiae of grammar, separating the words from their grammatical affixes, and comparing only what is really essential to the expression of the idea which they represent. The words, of which we seek a translation in different languages, often cannot be rendered except by a compound term. Thus the sun in some languages is called the father, the author, the star, etc. of day. It is evident, that, in these cases, we no longer compare the same words, but words altogether different. To conclude: it is impossible to form a correct judgment on the resemblance of sounds without having carefully studied the system of sounds of each of the languages which we would compare. There occur often between different languages, and still more frequently between different dialects, regular transformations of letters, by which we can discover the identity of words that at first view seem to have but a very slight resemblance in sound. On the other hand, a great resemblance of sound in two words will sometimes prove nothing, or leave the judgment in great uncertainty, if it be not supported by a train of analogies for the permutations of the same letters. What I have remarked proves, as I think, that even if we confine ourselves to the comparison of a certain number of words in different languages, it is still necessary to enter more deeply into their structure, and to apply ourselves to the study of their grammar. But further, I am quite convinced that it is only by an accurate examination of the grammar of languages that we can pronounce a decisive judgment on their true affinities.

Languages are the true images of the modes in which nations think and combine their ideas. The manner of this combination represented by the grammar, is altogether as essential and characteristic as are the sounds applied to objects, that is to say, the words. The form of language being

quite inherent in the intellectual faculties of nations. it is very natural that one generation should transmit theirs to that which follows it; while words, being simple signs of ideas, may be adopted by races altogether distinct. If I attach great importance, however, under this view, to the grammar of a language, I do not refer to the system of grammar in general, but to grammatical forms, considered with respect to their system and their sounds taken conjointly.

If two languages, such for instance as the Sanscrit and the Greek, exhibit grammatical forms which are identical in arrangement, and have a close analogy in their sounds, we have an incontestable proof that these two languages belong to the same family.

If, on the contrary, two languages do contain a great number of words in common, but have no grammatical identity, their affinity becomes a matter of great doubt; and if their grammars have, like those of the Basque and the Latin, an essentially different character, these two languages certainly do not belong to the same family. The words of the one have been merely transplanted into the other, which has nevertheless retained its primitive forms.

If I assert that, in order to prove the affinity of languages, we should pay attention to the employment of grammatical forms and to their sounds taken together, it is because I would affirm that they must be considered not only in the abstract, but in the concrete. Some examples will render this clearer.

Several American languages have two plural forms in the first person, an exclusive and an inclusive form, according as we would include or exclude the person addressed. It has been thought that this pecularity belonged exclusively to the American languages; but it is also found in the Mantchu, the Tamul, and in all the dialects of the South Sea Islands. All these languages have indeed this grammatical form in common; but it is only in the abstract. Each of them expresses it by a different sound: the identity of this form, therefore, does not furnish any proof of the affinity of these languages.

On the other hand, the Sanscrit infinitive, or rather the affixes तुं and तु, as in जेतुकाम 'desirous of vanquishing', correspond as grammatical forms with the Latin supines, and there is at the same time a perfect identity of sound in these forms in the two languages, as the Latin supines terminate invariably in tum and tu. The striking conformity of the Sanscrit auxiliary verb to that of the Greek and Lithuanian languages, has been ingeniously developed by Professor Bopp. The Sanscrit वेद, the Greek οἶδα, and the Gothic vait, are evidently of the same origin. In all these three words there is a conformity both of sound and signification: but further; all the three verbal forms have these two pecularities in common, that though preterites, they are used in a present sense, and that in all three the short radical vowel, which is retained in the plural, is changed to a long vowel in the singular. The Lithuanian weizdmi, I know and the Sanscrit वेद्मि, shew clearly at first view that this word is not only the same in the two languages (as bos and beef in Latin and English), but that the two languages have, in the termination mi, modelled these words on the same grammatical

form; for they not only mark the persons of the verb by inflexions added to the end of the root, but the affix of the first person singular is in both cases the syllable mi.

There is then in the examples adduced a conformity in grammatical use, and at the same time in sound; and it is impossible to deny that the languages which possess these forms must be of the same family.

The difference between the real affinity of languages, which presumes a filiation as it were among the nations who speak them, and that degree of relation which is purely historical, and only indicates temporary and accidental connexions among nations, is, in my opinion, of the greatest importance. Now it appears to me impossible ever to ascertain that difference merely by the examination of words; especially, if we examine but a small number of them.

It is perhaps too much to assert: that words pass from age to age and from nation to nation; that they arise also from connexions (which though secret, are common to all men) between sounds and objects, and that they thus establish a certain identity between all languages; while the manner of casting and arranging these words, that is to say, the grammar, constitutes the particular differences of dialects. This assertion, I repeat, is perhaps too bold, when expressed in this general way; yet I am strongly inclined to consider it correct, provided the expression grammar be not taken vaguely, but with a due regard to the sounds of grammatical forms. But whatever opinion may be entertained with respect to this manner of considering the difference of languages, it appears to me at all events demonstrated:

First, that all research into the affinity of languages, which does not enter quite as much into the examination of the grammatical system as into that of words, is faulty and imperfect; and, secondly, that the proofs of the real affinity of languages, that is to say, the question whether two languages belong to the same family, ought to be principally deduced from that grammatical system, and can be deduced from that alone; since the identity of words only proves a resemblance such as may be purely historical and accidental.

Sir JAMES MACKINTOSH rejects the examination of grammar, for this reason, that languages which are evidently of the same stock have very different grammars. But we must not be misled by this phenomenon, although it is in itself quite true. The grammatical form of languages depends, on the one hand, it is true, upon the nature of these languages; but it also depends, on the other hand, upon the changes which they experience in the course of ages, and in consequence of historical revolutions.

Out of theses changes it has arisen, that languages of the same family have a different grammatical system, and that languages really distinct resemble each other in some degree. But the slightest examination will suffice to shew the real relations which subsist between those languages, especially if by following the plan above laid down we proceed to the examination of forms which are alike identical in their uses and in their sounds. It is thus that we discover without difficulty that the English language is

of Germanic origin, and that the Persian belongs to the Sanscrit family of languages, notwithstanding the very great difference which exists between the grammars of these idioms.

It is generally believed, that the affinity of two languages is undeniably proved, if words that are applied to objects which must have been known to the natives ever since their existence, exhibit a great degree of resemblance, and to a certain extent this is correct. But, notwithstanding this, such a method of judging of the affinity of languages seems to me by no means infallible. It often happens, that even the objects of our earliest perceptions, or of the first necessity, are represented by words taken from foreign languages, and which belong to a different class. If we only examine the list furnished by Sir James Mackintosh, we shall find there such words as people, countenance, touch, voice, labour, force, power, marriage, spirit, circle, tempest, autumn, time, mountain, valley, air, vapour, herb, verdure, and others of the same kind. Now all these words being evidently derived from the Latin, as it was transformed after the fall of the Roman empire, we ought, judging from these words, rather to assign to the English an origin similar to that of the Roman languages than to that of the German.

Wilhelm von Humboldt geht also in diesen, im einzelnen nicht immer ganz durchsichtigen, im Zusammenhang aber völlig verständlichen Bemerkungen von der Ansicht aus, daß, da ein ganzes System grammatischer Formen schwerer übertragen werden kann, als eine Anzahl einzelner Worte, die Gleichheit der Beugungen ein verläßlicheres Kennzeichen der Verwandtschaft ist, als der gemeinsame Besitz selbst einer großen Menge von Worten. Wir können es dahin gestellt sein lassen, ob sich diese Anschauung als eine allgemein gültige aufrecht erhalten lassen wird, seitdem es bekannt geworden, daß es in Afrika Sprachen mit verschiedenem Lexikon und gleicher Flexion zu geben scheint; jedenfalls ist Humboldts Ansicht von den beiden Mitteln der Sprachvergleichung nur eine relative, und schließt das Kriterium des Wörterbuchs nicht aus. Was er verwirft, ist nur die Vergleichung einer willkürlichen Auslese von Worten, unverbunden durch Sinn, ungeprüft in bezug auf den Ursprung ihrer Bedeutung und die Veränderung ihrer Laute im Laufe der Zeit. Wo ganze Wortfamilien verglichen werden; wo die Stämme bloßgelegt, in Sinn und Laut übereinstimmend gefunden, und in ihren Ableitungen als gleichartig entwickelt erkannt werden, da hält auch er den Beweis der lexikalischen Verwandtschaft für geführt. Mit einem Worte, er sichert die Rechte der damals erstehenden vergleichenden Sprachwissenschaft gegen die gemischten Kollectaneen der unmittelbar vorhergehenden Periode, wie Adelungs mithridates und andere; aber er bezweifelt nicht den Wert der Wurzel- und Stammvergleichung, wenn man nach gehöriger grammatischer Behandlung nur sicher sein kann, Wurzeln und Stämme wirklich herausgeschält zu haben, und wenn man sie dann nicht in zerrissenen Fetzen, sondern in lautlich und geistig zusammengehörigen Reihen untersucht.

Es ist klar, daß dies das einzige Mittel der Sprachvergleichung für diejenige Periode sein, und für immer verbleiben, muß in denen die Flexion

noch gar nicht, oder noch wenig gestaltet gewesen ist. Die Existenz einer solchen Periode wird, abgesehen von dem Zeugnis isolierender und agglutinierender Sprachen, durch die Natur der Flexion selbst erwiesen. Was durch Komposition entstanden, setzt das vorgängige selbständige Bestehen seiner Teile voraus, und da diese schwierigen Prozesse sich nur allmählich vollzogen haben können, so wird für Wurzelschaffung, Flexionsversuche und Flexionsgestaltung je ein beträchtlicher Zeitraum anzusetzen sein. Es ist also von vornherein äußerst wahrscheinlich, daß es Sprachstämme gibt, welche ihre Wurzeln gemeinsam schufen, zur Zeit der Flexionsbildung aber schon getrennt waren, und demnach, in ihren Wurzeln mehr oder weniger eins, in ihren Beugungen mehr oder weniger verschieden sind.

Wesentlich dieselbe Grundansicht, welche wir oben aus W. von Humboldts essay kennen gelernt haben, wird von Pott in seiner Abhandlung Max Muller und die Kennzeichen der Sprachverwandtschaft vertreten. In dieser eingehenden Darstellung der historisch-genetischen Methode im Gegensatz zu allgemeineren und unbestimmteren Kriterien der Sprachvergleichung heißt es Ztschr. d. morgenl. Gesellsch. IX S. 428: 'Bloße Wortvergleichung leidet an mancherlei Gebrechen. Natürlich immer, wo nicht die Einsicht in den etymologischen Bau der fraglichen Worte voranging; und das mußte ausbleiben, wo die grammatische und lexikalische Analyse der Sprachen, und zwar bis in die Wurzeln hinein, fehlt. Oft nämlich ja sind die Wörter nicht einfach, sondern zusammengesetzt; andere Male mit Affixen behaftet. So kann es geschehen, daß sich Wörter mehrerer Sprachen in doppelter Hinsicht gleich oder ungleich zeigen, sowohl abseiten des stofflichen Inhalts, als rücksichtlich der hinzugetretenen Form.'

Und weiterhin S. 433: 'Hoffentlich entnimmt man den obigen Beispielen die Lehre, daß man Wörter nie in Bausch und Bogen vergleicht, sondern darin Buchstabe für Buchstabe prüft; und zwar nicht nach willkürlichen Einbildungen, sondern nach den Gesetzen der jedesmal beteiligten Sprachen, die man, als nicht immer schon aufgedeckt, oft erst selbst mühsam aufsuchen muß.' Woran sich S. 441 die Forderung knüpft: Um die gegenseitige Verwandtschaft sicher zu stellen, bedürfte es noch Aufbringung anderer Beweisgründe, z. B. 'einer nicht allzu kärglichen Gemeinschaft in etymologisch-einheitlichen Wurzeln, Wörtern, Formen u. s. w.'

Haben wir die Forderung 'einer nicht allzu kärglichen Gemeinschaft von etymologisch-einheitlichen Wurzeln, Wörtern, Formen u. s. w.' als ein Ganzes aufzufassen, an dem kein Teil fehlen dürfe, so frägt sich, in welchem Sinne die Bezeichnung 'Formen' zu nehmen ist. Indem sie die Analyse der Wortvergleichung vorausgehen lassen, sprechen die Citate von S. 428 und 433 für die Erklärung 'etymologische Form', also nicht eigentliche Flexion, sondern Wortbildungsmethode und -material; eine Interpretation, die durch das nachfolgende von S. 424 gleichzeitig bestätigt und genauer bestimmt wird: 'In Herrn Bunsens philosophy of history I, 6 wird gegen die Boppianer auf den Umstand gepocht, daß, indem auch sie die grammatischen Formen etymologisch auf Stoffwörter zurückzuführen strebten, damit die Möglichkeit von Sprachverwandtschaft in weiteren Kreisen und für ein früheres Zeitalter, auch über

die Grammatik hinaus und ohne sie, von lexikaler Seite gerechtfertigt sei. Die Möglichkeit, allerdings; und bei Abwesenheit eigentlicher grammatischer Formen, wie z. B. im Chinesischen, bleibt ja kaum mehr als lexikale Vergleichung übrig. Aber wissen wir nicht alle, wie, bevor man Vergleichung der grammatischen Formen als eine der wichtigsten Grundsaulen historischer Sprachforschung erkannte, es mit der Linguistik aussah? Und haben wir nicht ohne eine verläßliche neue Erkennungsmethode alle Ursache, uns vor jahem Zurücksinken in den ganzen Unverstand der früheren Zeiten zu fürchten, ehe wir noch die ersten notwendigen grammatischen Grundlinien der wichtigsten Hauptklassen von Sprachen in nur einiger Vollständigkeit erkannt und vergleichend gegen einander gestellt sehen?'

Die Möglichkeit der Sprachverwandtschaft in einer Zeit, die der Flexion vorausging, wird also zugegeben, die Existenz einer verläßlichen Erkennungsmethode für jene Zeit aber bezweifelt. Nach Ausweis der vier Citate dürfen wir mithin Prof. POTTS Meinung dahin zusammenfassen, daß die Möglichkeit rein lexikalischer Sprachverwandtschaft vorhanden sei; daß sie durch Aufbringung einer nicht allzu kärglichen Gemeinschaft von etymologisch-einheitlichen Wurzeln, Wörtern und Formen erwiesen werden würde; daß die Bezeichnung 'Formen' in diesem Zusammenhang nicht notwendigerweise auf die Flexion, die ja noch nicht vorhanden, sondern auf die weiteren, allgemeineren Wortbildungsmittel zu beziehen sei; daß es indes ein verläßliches Kriterium für diese Art prähistorischer Forschung noch nicht gebe.

Diese seine allgemeinen Grundsätze, die Frucht eines so erfolgreichen Lebens, auf die Beurteilung der wichtigsten Sprachverwandtschaften anwendend, gelangt Prof. POTT an demselben Ort zu entsprechenden Warnungen in bezug auf den oft gemachten, oft verunglückten Versuch, die semitischen und indogermanischen Idiome wurzelhaft zu verbinden S. 437: 'Die Kluft, welche sich zwischen Semitismus und Indogermanismus hindurchzieht vermöge der prinzipiell durchgreifenden Dreibuchstabigkeit und hieraus fließenden Mehrsilbigkeit der Wurzeln in jenem gegenüber der Einsilbigkeit in letzterem, muß sich als schlechthin unausfüllbar darstellen, im Fall es nicht gelingt, die sonst wohl allen Sprachen zuzusprechende Einsilbigkeit ihrer Wurzelelemente auch für den Semitismus als das ursprüngliche ausfindig zu machen. Daß hierzu Aussicht vorhanden, in der Meinung treffen wohl alle Semitologen zusammen. Allein keiner leugnet auch, wie, um zu solcher Einsilbigkeit vorzudringen, man notwendig, da Triliterität das eigentlich bedingende Lebensprinzip der semitischen Sprachen sei, mit dessen Hinwegnahme der spezifisch semitische Typus aufhört, zuvor den Genius töten müsse, welcher in dieser Sprachklasse waltet, so lange man historisch von ihr Kunde hat. Hat man es aber in Wirklichkeit schon zum Abdestillieren solcher einsilbigen Wurzelelemente, oder dieses, darf ich es so nennen, vorsemitischen Caput mortuum, mit nur einigermaßen wissenschaftlich überzeugender Strenge gebracht? Ich zweifele.'

Daran knüpft sich die Kritik ägyptischer Etymologen, welche ihre Sprache als dritte im Bunde einer zu schaffenden ägyptisch-semitisch-arischen Etymologie eingereiht sehen möchten S. 438:

'Was . . . die Meinung anlangt, der gemäß die ägyptische Sprache ein Mittel- oder Übergangsglied (versteht sich doch: in genealogischem Sinne) zwischen Semitismus und Indogermanismus bilden soll, so hält vielleicht noch mancher, gleich mir, dieselbe für eine nichts weniger als völlig zweifelfreie und erwiesene Behauptung. Man lese nur in Th. Benfeys . . . verhalten der ägypt. sprache zum semit. sprachstamm S. VII die Worte: "Wenn meine Untersuchungen richtig geführt sind, so existiert in flexivischer Beziehung überhaupt zwischen dem indo-europäischen und ägypto-semitischen Sprachstamme keine Verwandtschaft. Dies negative Resultat schließt jedoch keineswegs die Möglichkeit einer bloß wurzelhaften Verwandtschaft aus." . . . In Herrn Lepsius' schon 1836 veröffentlichten zwei sprachvergleichenden abh. . . . hat . . . der Verf. in scharfsinniger, allein, wie ich mich überzeugt halte, dennoch grundfalscher Weise für die drei genannten Sprachstämme nicht nur Einerleiheit ihrer Zahlwörter, sondern auch Entstehen letzterer aus Komposition untereinander, meist schon unter zehn, darzuthun sich abgemüht. Dieser Arbeit, welche ihrem Urheber in Bunsens weltstellung agyptens I, 344 das Lob eingetragen hat, daß seine Forschung "auf jeden Fall alles andere darüber gesagte weit hinter sich zurückläßt und eine Epoche in der höheren Sprachvergleichung bildet", dieser Arbeit — wenigstens von der Seite kann ich mich von dem Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen die Ägyptologie durch litterarisehen Nachweis für meine Person vollkommen reinigen — hat niemand, darf ich dreist behaupten, hat niemand eine größere Aufmerksamkeit zugewendet, als eben Schreiber dieser Zeilen. Es mag Schuld meines Kopfes sein, aber nicht meines Herzens, wenn meine Meinung von Lepsius' seiner diametral abweicht. Ich muß dem aufmerksamen Leser meiner zahlmethoden S. 146 u. s. w. das Urteil darüber überlassen, wie viel, können sie anders mir Recht geben, ja ob um vieles mehr von Lepsius' Argumentation übrig bleibt, als ein bischen zermürbter Staub. Sieht es nun aber schon mit den koptischen Numeralien rücksichtlich vermeintlicher Verwandtschaft derselben mit indogermanischen und semitischen höchst mißlich aus, wie dann erst in manchen anderen, um vieles dunkleren Partien?'

Als Prof. Pott diese Verwahrungen vor nunmehr 31 Jahren schrieb, hatte die Ägyptologie eben langere Texte lesen gelernt, und war, in einigen ihrer Vertreter, zu hastiger etymologischer Verwertung der Resultate übergegangen. Die Puranas und andere mythischen Schriften der Brahmanen waren citiert worden für die Legende, daß Satyaurata, der indische Noah, seinem Sohne Sharma das Nilland übergab, welcher dasselbe nach langer Wanderung mit seinen arischen Genossen besetzt haben sollte. Daneben wurden Eusebius und Philostratus genannt, welche dasselbe von den 'Athiopern' erzählen, und die ägyptische Weisheit auf die indische zurückführen.[1] Von den Ägyptologen hatte zwar noch Quatremère[2] behauptet que la langue Égyptienne est une langue mère, qui n'a de rapport avec aucune autre; aber schon in demselben Jahre 1808, in welchem diese Ausschließung erfolgte,

[1] Philostratus: vita Apoll. III. 20. IV. 6.

[2] recherches sur la langue et la litérature de l'Égypte.

war Rossi in einem großen und eingehenden Werk[1] mit dem Anspruch des Gegenteils hervorgetreten, und hatte die kühnen Worte gesprochen: Ex hoc studio in quo sum diu multumque versatus, ex diligenti ista verborum seu nominum comparatione factum est, ut Aegyptium sermonem qui a caeteris aliarum gentium linguis quam longissime distare a multis putabatur, cum iis certe quarum in Oriente usus erat, in plurimis convenire ac congruere deprehenderem; unde aliquod veluti lumen ad illius antiquitates sive origines investigandas accendi videretur. Seine Ansicht war freilich nicht durchgedrungen, weil der Verfasser das Hebräische für die heilige, und somit ältere Sprache haltend, die Lautgesetze des Ägyptischen nicht erforschte, und vielleicht nicht einmal erforscht haben würde, selbst wenn sie zu seiner Zeit überhaupt schon erkennbar gewesen wären. Die Fülle des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit, welche er in seiner Arbeit entfaltete, führte indes zu so vielen glänzenden Identifizierungen semitischen und hamitischen Sprachgutes, daß eine Isolierung des Ägyptischen von Ägyptologen seit seiner Schrift kaum mehr angenommen wurde. Ulrich Kopp, welcher wenige Jahre darauf in seiner palaeographia critica denselben Gegenstand behandelte, gelangte durch Vergleichung von 400 koptischen und hebräischen Worten zu der Erkenntnis einer gemeinsamen Quelle: probabilior igitur mihi quidem conjectura videtur communem utrique linguae fuisse fontem. Dies Ergebnis wurde von Schwartze, dem größten Sprachforscher, der je Ägyptisch getrieben, nicht nur bestätigt, sondern erweitert. 'Die Vereinigung aller dieser Umstände,' sagt Schwartze, altes aegypten 1033, 'läßt mich Kopps Meinung nicht nur beipflichten, sondern die gemeinschaftliche Quelle über die Grenzen des gesamten Semitismus hinaus, auf den Ausgangspunkt des indogermanischen Sprachstammes ausdehnen.' Mit derselben Entschiedenheit sprach sich Bunsen aus in ägyptens stellung in der weltgeschichte V, 1, 112: 'Professor Dietrich hat die Gesetze für die Bildung der vierbuchstabigen semitischen Wurzeln aus den dreibuchstabigen zur Anschauung zu bringen gesucht. Meine Zusammenstellung aller dreibuchstabigen Wurzeln läßt mir keinen Zweifel, daß es vielleicht noch geringere Schwierigkeiten der Forschung und etwas gründlichere Sprachphilosophie kostet, das wichtigste nachzuweisen, nämlich jene frühere Bildung der dreibuchstabigen aus den zweibuchstabigen. Die Thatsache selbst ist für mich über allen Zweifel erhaben. Ich habe mich von drei wichtigen Punkten überzeugt. Erstlich, daß man, um diesen Preis zu erringen, aus dem, was geschichtlich semitisch heißt, hinausgehen muß, wie auch Ewald schon lange vorhergesagt hat. Zweitens, daß hierbei das Ägyptische noch wichtiger ist, als das Arische. Drittens, daß die arischen Sprachen in einigen Stämmen das älteste am treuesten aufbewahrt, also nicht übergangen werden dürfen.' Und weiterhin S. 114: 'Die größere Hälfte aller uns erhaltenen alt- und neuägyptischen Wörter läßt sich nachweisen als geschichtlich, also blutsverwandtschaftlich mit dem Semitischen verbunden, und in den Urstämmen ebenso oft mit dem Arischen. Das Ägyptische bildet oft die Brücke zwischen beiden, welche bis jetzt fehlte.' Bunsen gibt sodann

[1] etymologiae aegyptiacae.

auf Grundlage der Rossischen, und mit Beihilfe der Dietrichschen Arbeiten, ein vergleichendes ägyptisch-hebräisches Vokabular, von dem er S. 116 sagt: 'Meine Arbeit selbst ist nach zwei Grundsätzen gemacht: erstlich, daß keine Lautähnlichkeit als geschichtlich angenommen werden darf, ohne erkenntliche und nachweisliche Analogie; zweitens, daß abgeleitete Bedeutungen oder gar spätere Bildungsbuchstaben und Silben nicht mit in die Vergleichung gezogen werden dürfen.' Von diesen beiden Requisiten wird das erste nicht durch eine systematische Lautlehre, sondern durch die wenigen Beispiele des vergleichenden Vokabulars, und die fragmentarischen Bemerkungen des Prof. Dietrich dargeboten; das letztere beschränkt sich auf einige Worte über einige Affixe. Somit war das Resultat vorauszusehen, trotzdem das Ziel erkannt, und die Methode, allgemein gesprochen, richtig war.

Auch Lepsius trat in die Reihe der Vorkämpfer einer ägyptisch-semitisch-indoeuropäischen Spracheinheit. Über seine Betheiligung sagt Bunsen, outlines of the philosophy of history I, 177: It seems to me to result from this preliminary view of the nature of languages, that we must leave the strictly grammatical comparisons entirely out of the question, as soon as we extend our researches beyond the nearest degree of affinity . . . Lepsius, in his Essay on the Numerals, and Dr. Charles Meyer, in his Review of Champollion and Lepsius' Hieroglyphic Researches have practically rendered evident the insufficiency of the old system. They have established the fact beyond all doubt, that there exists an undeniable community of living roots between the two (Semitic and Indo-European) families. They have shown that in many instances the Egyptian roots present the intermediate link between both, as well in words as in forms. Lepsius has proved this as to the numerals, and Meyer has clearly indicated other identical roots. Professor Lepsius hat viele Jahre später in seinem standard alphabet denselben Standpunkt eingenommen, und das Ägyptische als Gender-language zu den anderen Hauptsprachen der kaukasischen Rasse, den arischen und semitischen, klassifiziert. Ihm folgten Brugsch, der in seinem Wörterbuch Ägyptisch, Semitisch und Arisch vielfach nebeneinandergestellt, und seitdem fast jeder Ägyptolog, welcher den Gegenstand berührte. Was Pott von Lepsius dachte, haben wir oben gesehen; die Einzelvergleichungen, welche seit jener Zeit vielfach unsystematisch angestellt worden sind, scheinen weder Widerspruch, noch Anerkennung gefunden zu haben.

Wenn der Verfasser sich nicht irrt, so hat die ägyptische Forschung seitdem genügende Fortschritte gemacht, um einen Versuch methodischer Etymologie auf diesem neuen Gebiete zu rechtfertigen. Ergebnisse eines in dieser Richtung gemachten Versuches, welche er demnächst zu veröffentlichen gedenkt, laufen darauf hinaus, der ägyptischen Sprache eine größere Wandelbarkeit der Laute und Bedeutungen, der Wurzeln und Stämme zuzuschreiben, als in arischen und semitischen Sprachen bisher erkennbar geworden ist. An der Hand dieser Analysen werden unseren Blicken größere ägyptische Wortfamilien sichtbar, als man bisher anzunehmen pflegte, viele davon quantitativ und qualitativ nach mancherlei Seiten hin reich entwickelt. Die Wirkung der Analysen erstreckt sich insofern über das ägyptische Gebiet hinaus, als zahlreiche

ägyptische Worte, diesem Prozeß unterworfen, sich nicht nur mit andern ägyptischen, sondern auch mit semitischen und arischen zusammenfinden. Mit beiden gemeinsam, weil einerseits die meisten ägyptischen Wurzeln Biliteren sind, anderseits das Gesetz und die Thatsache ihrer Umbildung in Triliteren mit gleichzeitiger phonetischer Differenzierung im Ägyptischen erhalten sind. Wird dieses Entsprechen nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin zugegeben, so dürfte dem von POTT l. c. aufgestellten Axiom genug gethan sein, daß 'Nachweis von genealogischen Beziehungen noch unbeschreiblich mehr und tieferes auf sich habe, als wohlfeiles Auffinden bloßer Ähnlichkeiten'. Den Terminus 'genealogisch' erklärt POTT als 'stammeinheitlich aus einer Quelle geflossen'. Damit würde ein Weg zu dem bisher vermißten Kriterium gefunden sein.

In der indogermanischen Etymologie ist vielfachen 'Ausnahmen' gegenüber neuerdings der Gedanke aufgetreten, daß man es in solchen Unerklärlichkeiten mit Resten einer vergangenen, hinter die der erkennbaren Lautgesetze zurückgehenden Periode zu thun habe (PAUL: SPRACHGESCHICHTE 129. DELBRÜCK: EINLEITUNG 113. TOBLER: BEGRIFF DES GESETZES IN DER SPRACHE, und Rez. von PAUL: SPRACHGESCHICHTE im LITTERATURBL. FÜR GERM. U. ROMAN. PHILOL. 1881, 121, CURTIUS: GRUNDZÜGE, 5. Aufl. 425). Kann man sich mit den ägyptischen Nachweisen befreunden, so wird man diese Ansicht von ihnen nicht allein erhärtet, sondern die Dunkelheiten, um die es sich handelt, in lexikalischen Fällen großenteils aufgeklärt finden. Denn entweder leistet das Ägyptische nicht, was es verspricht; oder es leistet es, und läßt damit eine Periode erkennen, in welcher eine gleichmäßige Wurzel- und Stammbildung in den drei großen Zweigen der kaukasischen Rasse nach gemeinsamem Urgesetz geschah, und für die Einzelsprachen, wie wir sie heute vor uns haben, noch nicht die nachmaligen Lautgesetze ausgebildet waren.

DRESDEN.

KARL ABEL.

EINLEITUNG IN DIE ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT.

ZUR LITTERATUR DER SPRACHENKUNDE IM BESONDERN.[1]

1. ASIEN.

BIBL. ORIENTALIS. MANUEL DE BIBLIOGRAPHIE ORIENTALE. PAR ZENKER. 2 Bde. 1846. 1861. FRIEDERICI, CH., BIBL. OR. OD. EINE VOLLST. LISTE D. IN DEUTSCHL., FRANKR., ENGL. U. D. COLONIEN ERSCH. BÜCHER ÜBER DIE SPRACHEN, RELIG., GESCH. U. GEOGR. DES OSTENS 1876 ff. Neueres bei GOSCHE, JAHRESBER. ÜBER DIE MORGENL. STUDIEN 1862—1867 in DMG. 1871: SPRACHWISS. S. 126—145 und GRUBE in dem Berichte 1881. S. 8—20: CHINA U. JAPAN. Nach J. KLAPROTHS ASIA POLYGLOTTA. 2. Aufl. 1831 mit Atlas, umfaßte dieser große Weltteil nicht mehr als 23 Sprachstämme mit oder ohne Litteratur, auf welche Zahl indes, schon allein, wenn man nur das äußerst stiefmütterlich behandelte Indien in Betracht zieht, kein Verlaß ist. Ohnedies stand KLAPROTH, wie desgl. ADRIAN BALBI, ATLAS ETHNOGR., noch auf dem verdienstlichen, allein schlechthin unzureichenden Standpunkte der alten russischen Schule. Auch ALEX. SCHISCHKOFF, VERGL. WÖRTERB. IN ZWEIHUNDERT SPRACHEN. PETERSB. 1838. 3 Voll. — HIST.-GEOGR. HANDATLAS Z. GESCH. ASIENS, AFRIKAS, AMERIKAS UND AUSTRALIENS VON K. V. SPRUNER. 18 Karten. GOTHA 1853.

Schon hatte kein geringerer als LEIBNIZ PETER D. GR. zu, für die Völkerkunde notwendigen sprachlichen Nachforschungen in dessen weitem und vielsprachigem Reiche aufgefordert. Der Gedanke wurde lebhaft erst von KATHARINA II. aufgegriffen und sogar, unter eigner persönlicher Mitwirkung, in den

---

[1] Herr GEORG V. D. GABELENTZ hat auf die Bitte des Her. und mit Übereinstimmung des Herrn Vf. die Freundlichkeit gehabt, die folgende LITTERATUR DER SPRACHENKUNDE aus seinen und seines verstorbenen Herrn Vaters Sammlungen durch Nachträge zu vervollständigen. Ich hoffe, die hier vereinigten POTTschen und V. D. GABELENTZschen Schätze an Litteraturverzeichnissen auf diesem weiten Gebiet, mit so reichlichen kritischen Bemerkungen von berufenster Seite, werden den Freunden der Sprachenkunde doppelt willkommen sein, um so mehr als ein alphabetisches Personen- und Sachregister je am Schluß des Bandes das Nachschlagen erleichtert.

Im 1. Bde. bitte ich noch folgende Druckfehler in dieser EINLEIT. zu verbessern:

Seite 342 Zeile 20 von unten Cerebralen statt Palatalen.

" 342 " 18 " " begreiflich statt begreifl ch.

" 345 " 8 " " den statt der.

" 350 " 3—5 von unten zu deren Herstellung, so weit sie überhaupt möglich, erforderlichen Vorbedingungen mit redlichem ... Ernste zu erfüllen sich bemühete.

F. T.

zweimaligen VOCABULARIA COMPARATIVA (das erste durch PALLAS, das spätere durch JANKIEWITSCH DE MIRIEWO) verwirklicht. S. FRIEDR. ADELUNG, CATHERINENS [so!] D. GR. VERDIENSTE UM DIE VERGL. SPRACHKUNDE [freilich noch weitaus eine andere, als die Boppische!]. PETERSB. 1815. Seitdem hat Rußland der vergleichenden Sprachforschung, und zwar in ausgedehntestem, nicht bloß auf die indogermanischen Sprachen beschränktem Sinne stets eine sie willkommen heißende Stätte bewahrt, wenn schon längst auch dort bloße Wörtervergleichung (ohne den notwendigen Prüfstein grammatischer Analyse) ist als ein präliminarer, und nur in Ermangelung besserer Mittel zulässiger Standpunkt dahinten gelassen. Auch mit der Übersetzung von ein paar Phrasen in die verschiedenen Idiome der Erde ist es nicht gethan, und die lange beliebten Vaterunsersammlungen (jetzt an Stelle von zahlreichen Bibelübersetzungen protestantischerseits wenig mehr als Kuriosität) blieben, als vollständige Grammatiken und Wörterbücher zu ersetzen außer Stande, nur eben dürftiger Notbehelf. Noch 1870 erschien in PETERSB.: DAS GEBET DES HERRN IN DEN SPRACHEN RUSSLANDS, gewidmet dem Freiherrn GEORG VON MEYENDORF bei Gelegenheit der Jubelfeier 25jähr. Vorsitzes der Evang. Hauptbibelges. für Rußl., mit 108 VU. darin. Es heißt daselbst: 'Erleichtert wurde der Druck durch das fast gleichzeitige Erscheinen des typographischen Prachtwerkes der hiesigen akademischen Druckerei, die den wohl einzigartigen Reichtum ihrer Typen [ich erinnere jedoch auch an die WIENER Staatsdruckerei] u. a. in einer Zusammenstellung des "Vaterunsers" in 325 Sprachen der Welt zeigte, bei welcher Gelegenheit wir gegenseitig unsern Vorrat austauschten.' Auch erfahren wir, bei erstgenanntem Werke sei 'in der Einteilung der Sprachen streng an der Rubrizierung gehalten, die Akademiker WIEDEMANN vor vier Jahren im AKAD. KALENDER in dem Aufsatze KLASSIFIKATION DES RUSSISCHEN REICHES NACH DEN SPRACHEN' gegeben.

Es wird nun von Nutzen sein, die S. XI—XII gegebene von einem so sprachkundigen Manne herrührende

Sprachliche Übersichtstafel

hier zu wiederholen.

A. Sprachen ohne Formelemente.

1. Chinesisch.

B. Sprachen mit unterschiedenen Stoff- und Formelementen.

***A.* Sprachen mit einfacher Flexion.**

1. Östliche Gruppe.

a) Jukagirisch, b) Tschuktschisch und Korjakisch, c) Kamtschadalisch, d) Giljakisch.

2. Altaische Gruppe.

I. Mandschuische Familie.

a) Tungusisch, b) Mandschuisch, c) Kurilisch, d) Aleutisch, e) Japanisch.

II. Mongolische Familie.

a) Mongolisch, b) Burjatisch, c) Kalmukisch.

III. Tatarische Familie.

a) Jakutisch, b) Sibirisch-Tatarisch, c) Kirgisisch, d) Baschkirisch und Meschtscherjäkisch, e) Nogaisch und Kumückisch, f) Turkmenisch, g) Aderbeischanisch, h) Kasanisch-Tatarisch, i) Türkisch, k) Tschuwaschisch.

IV. Samojedische Familie.

a) Jurakisch, b) Tawgy-Samojedisch, c) Ostjak-Samojedisch.

V. Finnische Familie.

A. Ugrische Völker:

a) Ostjakisch, b) Wogulisch.

B. Bulgarische Völker:

a) Tscheremissisch, b) Wogulisch.

C. Permischer Stamm:

a) Permisch, b) Syrjänisch, c) Wotjakisch.

D. Finnischer Stamm:

a) Finnisch im engeren Sinne.

α) Karelisch, β) Tschudisch, γ) Wotisch, δ) Olonetzisch.

b) Esthnisch, c) Livisch, d) Krewingisch, e) Lappisch.

3. Jenisseische Gruppe.

a) Jenissei-Ostjakisch, b) Kottisch.

4. Kaukasische Gruppe.

I. Georgische Familie.

a) Georgisch, b) Mingrelisch, c) Suanisch.

II. Lesghische Familie.

a) Awarisch, b) Kasikumückisch, c) Akuschisch, d) Kuraelisch.

III. Kistische Familie.

a) Jnguschisch, b) Karabulakisch, c) Tschetschenzisch.

IV. Tscherkessische Familie.

a) Tscherkessisch, b) Abchasisch.

5. Semitische Gruppe.

a) Hebräisch, b) Arabisch.

B. Sprachen mit mannigfacher Flexion.

1. Asiatische Gruppe.

a) Persisch, b) Kurdisch, c) Armenisch, d) Ossetisch.

2. Europäische Gruppe.

I. Slawische Familie.

a) Russisch, b) Polnisch, c) Serbisch, d) Tschechisch, e) Bulgarisch.

II. Litauische Familie.

a) Litauisch und Samogitisch, b) Lettisch.

III. Germanische Familie.

a) Deutsch, b) Englisch, c) Schwedisch, d) Hollandisch.

IV. Griechisch-lateinische Familie.

a) Griechisch, b) Albanesisch, c) Lateinisch, d) Italienisch, e) Französisch, f) Rumänisch.

V. Indische Familie.

a) Zigeunerisch, b) Hindustanisch.

Was will hiergegen Österreich sagen, welches doch auch, nicht durchaus zum Vorteile des Staates, an Sprachen und Völkerschaften gerade keinen Mangel leidet? 'Es werden offiziell etwa vierzehn verschiedene Sprachen in den Grenzen der Monarchie unterschieden. Diese sog. Sprachen sind allerdings zum großen Teil nur Dialekte, welche aber doch voneinander meist so verschieden sind, daß nicht unmittelbar und ohne weiteres ein leichter Verkehr oder einfaches Verständnis in Rede und Schrift zwischen ihnen möglich ist. Das slawische Idiom zählt in Österreich die reichste Zahl

der einzelnen Sprachen oder Dialekte. Hier wird im allgemeinen angenommen, daß das Tschechische die geeignetste Basis für die Erlernung oder das Verständnis der meisten übrigen slawischen Dialekte der Monarchie sei, und es gelten namentlich in der Armee Ungarisch, Tschechisch und Polnisch als die wichtigsten ergänzenden oder Nebensprachen nächst dem Deutschen als der allgemeinen und notwendigen Haupt- oder Kommandosprache.'

Noch mag bei dieser Gelegenheit des Monumentum Pacis Erwähnung geschehen, welches, den drei Fürsten als Befreiern Deutschlands vom französischen Joche (1814—15) gewidmet, curante JOHANNE AUGUSTO BARTH in BRESLAU herauskam. Es enthält nämlich von namhaften Männern verfaßte poetische oder sonstige Freudenergüsse über die nach langer Schmach wiedergewonnene Freiheit. Dies also ein Lob- und Dankespreis in einer so ansehnlichen Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, auch Vielzahl verschiedener Zungen, teilweise mit Übersetzung: Linguae Germanicae. Lingua Graeca cum Romana ejusque filiabus. Linguae Slavonicae et mixtae, auch mit Beigesellung des Ungarischen. Linguae Semiticae, wo dann, wiederum nicht dahin gehörig, Persice, Coptice untergebracht. Schluß: Linguae Asiaticae et Americanae: Chinesisch. Persisch. Susuce. Arawakkice. Groenlandice.

Es macht heutzutage nur noch den Eindruck des Komischen, wenn KLAPROTH a. a. O. S. X gütigst 'die grammatische Sprachvergleichung nicht als ganz unnütz verwerfen will', sie aber für große oder allgemeine Zusammenstellung untauglich befindet. Begreiflich, weil der grammatische Unterschied oft genug zwischen Sprache und Sprache oder doch zwischen manchen Sprachklassen eine so tiefe Kluft hinzieht, daß durch sie zu deren wahrheitlicher Vereinbarkeit jegliche Hoffnung ausgeschlossen ist, welche künstliche Mittel man auch zu dem Ende erpresse. Er glaubt aber, indes die Geschichte vom Turmbau und die aberwitzige Erklärung von Babel[1] aus Hebr. balal (verwirren) S. 40 mit Recht verwerfend, wie später noch BUNSEN, an eine allgemeine, antediluvianische Sprachverwandtschaft, und vermeint den Beweis dafür durch eine Liste von ein paar aus entlegenen Sprachwinkeln aufgegriffenen Wörtern S. 36—39 erbracht, die entweder durch eitel Zufall, oder doch aus anderm Grunde als der wirklichen Verwandtschaft so ungefähr

[1] S. hierüber schon meinen ANTIKAULEN S. 96 ff. Zufolge BULL. DE LA SOC. GEOGR. DE GENÈVE 1860, T. I. p. 5 soll freilich am Birs-Nimrud eine Inschrift gefunden sein, zur Zeit des NABUCHODONOZOR, welche, heißt es, rend témoignage de la confusion des langues et de la dispersion des hommes et place la date de cet évènement à une époque antérieure de 42 générations. JUSTI 'BABYLON' im AUSL. 1866. Nr. 41. S. 968. 'Daß übrigens der Name BABYLON, BABEL von der Verwirrung der Rede abstamme, ist die Erfindung eines jüdischen Etymologen, die wir glücklicherweise aus den Keilinschriften berichtigen können, wo Babylon Babilu lautet und in ideographischen Zeichen durch "Thor des Gottes der Flut" ausgedrückt wird' u. s. w. Ich würde eher sagen, diese etymologische Legende habe den Sinn einer, den kosmogonischen Spekulationen sich zur Seite stellenden Glossogonie, welche bestrebt ist, das Rätsel der Sprachen- und Völkermenge, bei Voraussetzung von einpaarigem Ursprunge unseres Geschlechts in kindlicher Einfalt zu lösen, und das Zerfallen der Einheit als verdiente Folge frevelhaften Beginnens aufzufassen, wenn man durch den kühnen Turmbau unbefugter Weise gleich wie in den Bereich des Himmels sich eindrängen zu wollen schien. So auch FARRAR, ORIG. OF LANG. p. 86.

zusammenklingen. Wie denn, was haben chin. fan und deutsch feind etymologisch miteinander gemein? Dieser Vergleich wäre sicher unterblieben, hätte Klaproth von der 'grammatischen' Unmöglichkeit Kunde genommen, da n hier wegen got. fij-ands dem Part. von fijan, hassen angehört, und f darin lautverschoben ist aus p in sskr. pīy schmähen, verhöhnen. Oder vermöge Lautsymbolik livländisch mutte, Marquesasinseln moti, Mund. Auch formos. mautaus. Engl. mouth.

1. China, von uns Deutschen irrig mit ch, statt engl. wie tsch, gesprochen. So erinnert Klaproth, as. polygl. S. 357, wo andere Namen des Landes erwähnt werden, mit Recht. Ihm zufolge wäre der im Abendlande üblichste, welchen jedoch andere von demjenigen einer chinesischen Dynastie herleiten, indischen Ursprungs. Das Pwb. hat Chīna im Pl. für Chinesen, und, merkwürdig genug, führen danach, sei es als Simplex oder in Kompp., ihren Namen: Arten von Zeug (chīnānçuka, Seidenzeug); Mineralien: chīna-ja (von China erzeugt) Stahl; chīnavanga, Blei; chīnapisht'a Mennig; Vegetabilien, so chīnakarpūra, eine Art Kampher (letzteres mit Nasal statt des ersten r aus dem Ind.).

Den äußersten Osten des asiatischen Festlandes nimmt jenes große Reich ein, welches sich rühmt, mehr Millionen Einwohner zu zählen, als es Tage im Jahre gibt. Abgesehen aber noch von dessen praktischem Interesse für uns in Europa, sei es durch Handelsverkehr, durch politische Konflikte mit europäischen Völkern (man entsinne sich auch des englisch-chinesischen Krieges), ferner durch schon seit lange dort betriebenes Missionswesen, verdient das Mittelreich auch in wissenschaftlicher Rücksicht aus vielerlei Gründen unsere ganze volle Aufmerksamkeit. Einmal besitzen die Chinesen eine alte und unglaublich reiche Litteratur mannigfaltigster Art; und sind aus der 'vorklassischen Periode', d. h. vom Ausgang des dritten Jahrtausends bis ins sechste Jahrh. v. Chr., außer Inschriften noch fünf wichtige Bücher, so Schu-king, Schi-king, Y-king, erhalten. Merkwürdig genug, daß in Litauen bis auf den heutigen Tag in dem Ausdrucke für Buch knygos f. pl. (doch wohl durch Übermittelung abseiten der Mongolen während ihrer Beherrschung Rußlands) die Erinnerung an das chinesische king sich erhielt, während ihm grómata f., Brief, aus γράμματα durch die griechische Kirche zugeführt wurde. Dann aber ist das Land jenes Volkes durch die seinen Nachbarn überlegene und schon von früh ab erworbene Kultur, vermöge welcher dort selbst mehrere Erfindungen, wie Bücherdruck. Gebrauch des Kompasses, dem Abendlande vorweg genommen wurden, zu einem Bildungsherde geworden, welcher, nach Weise des ihm westlich gelegenen Vorderindiens, weithin über seine Grenzen hinaus, und zwar nicht erst von heute oder gestern, wirksame Strahlen entsendete. Allein schon Geschichte, sei es die politische, welche, hier so eifrig gepflegt wird, dagegen bei den Indern infolge gewisser religiöser Anschauungen so gut wie ganz leer ausgeht, oder Kultur- und Religionsgeschichte, die Philosophie nicht zu vergessen, wird sich mit Hilfe chinesischen Schrifttums in noch längst nicht erschöpfter Weise zu erweitern und auszufüllen haben. Auch sei der einheimischen Poesie, welche sich, trotz Ungunst

der Sprache hiefür, sogar zu Romanen und Dramen verstieg, nur eben gedacht.

Was uns an diesem Orte, allem übrigen vorweg, angeht, ist das seltsame und von aller sonstigen Art prinzipiell abweichende Behaben derjenigen Sprachklasse, in welcher das chinesische Idiom, so zu sagen, den Reigen eröffnet. — Die chinesischen Wörterb. und Gramm. verzeichnet bei Zenker, bibl. or. II. 1861. p. 507—514. bibliotheca sinologica von Dr. med. V. Andreae und John Geiger, 1864. Darin Wörterbücher und gramm. Werke S. 1—15. Chinesische Schrift (diese ja von ganz besonderer Schwierigkeit der großen Menge von Schriftzeichen wegen) S. 19—23. manual of chinese bibliography, being a list of (4639) works and essays relating to china. By P. G. and O. F. von Mollendorf. Shanghai 1876. — Wie sollte aber nicht den Sprachforscher ein ganz eigentümlicher Reiz zu dem Studium einer Gattung menschlicher Verständigungsmittel verlocken, bei welchem man alle Arten sonst üblicher grammatischer Ausdrucksbeihilfen so gut wie ganz vergessen muß, um ihnen in unverkürzter Weise gerecht zu werden! Sprachen, die, sich begnügend mit durchgängiger (vermutlich ursprünglicher, und nicht, was neuerdings behauptet worden, wie so oft z. B. im Englischen, erst infolge von Abbiß hinten entstandener) Einsilbigkeit als niedrigstem, ohnedies noch durch sparsamen Gebrauch von Konsonanten mehrfach verengtem Maße der Wörter, letztere, weil jeder grammatischen Anbildung (Flexion, ja Derivation) bar, gewissermaßen nur als, zum mindesten äußerlich ungestalteten Rohstoff besitzen. Woher soll so gearteten Wörtern, diese Frage drängt sich unabweisbar auf, bei deren völlig beziehungslosem Formmangel die Fähigkeit kommen, gleichwohl der Sprache als willfähriges Redemittel zu dienen? Hierauf lautet die bekannte kurze Antwort: das hilfreiche Arkanum besteht darin: im Chinesischen und in den ihm ähnlich gebauten Sprachen Hinterindiens werden so ziemlich alle grammatischen Funktionen nur durch die Syntax ausgeübt. Und zwar in der Art, daß, an Stelle anderwärts zu solchem Zwecke den Wörtern selbst, gleichsam präparatorisch je für die verschiedenen Redezwecke einverleibten Merkzeichen oder Afformativa, eine feste, schon hierdurch tief bedeutsame Wortstellung und sodann, zumal in späterer Zeit, Hilfspartikeln zur Anwendung kommen, durch welche beide Mittel ja oftmals auch in analytischen Sprachen, wie den romanischen, im Verlaufe der Zeit eingebüßte Flexionen Ersatz finden. Freilich, wenn bei den Einsilblern letztere von vornherein fehlten, bildet das einen wesentlichen Unterschied von dem Falle, wo der einstige Besitz erst wieder verloren gegangen. — Hiezu außerdem, um das Maß der Sonderbarkeit gleichwie zum Überfließen vollzumachen, jene eigentümliche Schreibmethode, welche nicht, wie unsere alphabetare, die Wortganzen in ihre Einzellaute zerlegt, sondern ungeteilt durch begriffliche (ideologische) Zeichen, in etwas unsern Zahlziffern entsprechend, wiedergibt.

Anlaß zur Genüge für den wahrheitbeflissenen Forscher, welcher, unbeirrt von der früher in aller Unschuld geheischten und mit dreister Stirn dekretierten, sog. allgemeinen Grammatik, an der Hand unumstößlicher Thatsachen sich über die gegenteils bestehende, oft wesentlich und tief einschnei-

dende Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues aufzuklaren das dringende Bedürfnis in sich fühlt, seine volle Aufmerksamkeit gerade derjenigen Sprachklasse, der hier in Frage stehenden, zuzuwenden, welche aller sonst üblichen Grammatik ins Gesicht hinein Hohn zu sprechen sich anschickt. Und daß mit einer nach der besprochenen Seite so karg ausgestatteten sprachlichen Besonderheit trotzdem eine nichts weniger als gering zu schatzende stilistische Gewandtheit sich vertragt, wurde bereits von W. von Humboldt in seiner lettre à mr. Abel-Rémusat sur la nature des formes grammaticales en général et sur le genie de la langue chinoise en particulier, 1827, erkannt und eindringlich gemacht. Vgl. sodann Steinthal in: charakteristik der hauptsächlichsten typen des sprachbaues. 1860. beitr. zur gramm. des vorklassischen chinesisch. I. die partikel wèi im schu-king und schi-king von Max Uhle, 1880, behandelt auf 101 Seiten die genannte Partikel, deren achtfacher, anscheinend in unvereinbarster Weise auseinander gehender Gebrauch, dennoch als aus einer einheitlichen Grundbedeutung hervorgegangen konstatiert wird. Auch einer der Beweise dafür, wie viel sich bei geschickter Verwertung von an sich sparsamen Sprachmitteln ausrichten läßt. Wer sich indes ernstlicher von dem Geiste der chinesischen Sprache und Litteratur, sowie von den Beziehungen ersterer zu den Idiomen von Nachbarvölkern zu unterrichten gedenkt, den sind wir in der glucklichen Lage, auf die einschlägigen Ausführungen eines Kenners wie wenige, des Prof. Georg v. d. Gabelentz, verweisen zu können. Vor allem denn auf dessen Leipzig 1881 in einem starken Bande erschienene: chinesische grammatik mit ausschluss des niederen stils und der heutigen umgangssprache. Es wird darin aber, nach Einl. und allg. T. im I. Buche, im II. das analytische und im III. das synthetische System behandelt, über deren Unterscheidung man sich am Orte selbst Rats erholen mag. Und ferner: anfangsgrunde der chines. gramm. 1883. 8°. Als ungemein wichtige und lehrreiche Vorlaufer aber gingen von demselben voraus in ztschr. d. dmg. zuerst 1876 S. 587—602: stand der aufgaben der chin. lexikographie als Anzeige von: Sam. Wells Williams, a syllabic dict. of the chinese lang., arranged according to the wu-fang yuen yin, with the pronunciation of the characters as heard in Peking, Canton, Amoy and Shanghai. Shanghai 1874. LXXXIV und 1250 Ss. groß 4° (5 £ 5 sh.) Darin befinden sich 12527 characters. Von demselben tonic dict. of the Canton dial. 1856 and 1876. Ferner easy lessons (in the Canton dial.) 1842 und engl. and chinese vocab. of the court dial. 1844. Von dem Lebenslauf und den Schriften von Williams, der u. a. auch zu den 20 volls. of the chinese repository 140 Artikel geliefert hat, s. proceedings of the amer. or. soc. 1884. Mai p. IV. Sodann weiter dmz. 1878. S. 601—664: Beitrag zur Geschichte der chinesischen Grammatiken und zur Lehre von der grammatischen Behandlung der chinesischen Sprache. In der Heerschau, welche in der zuletzt erwähnten Abhandlung über 18 Verfasser chinesischer Grammatiken, seien es nun Franzosen, Portugiesen, Engländer oder Deutsche, abgehalten wird, verteilt G. v. d. G. die verschiedenen Verdienste, welche sich die einzelnen um die grammatische Kenntnis jener Sprache im fernen Osten, zum Teil mit schwerer Arbeit, erworben haben,

in eingehender und unparteiischer Weise unter sie. Nach der ältesten Gramm. von VARO schon 1703 in CANTON, und einigen anderen von niederem Belange kam MARSHMAN 1814 mit anerkennenswertem Fortschritte. Auf des berühmten Arabisten S. DE SACY Betrieb wurde 1815 in PARIS ein Lehrstuhl für chinesische Sprachkunde gegründet; und dem, welcher ihn zuerst bestieg, ABEL-REMUSAT, bleibe unverkümmert das kaum hoch genug anzuschlagende Verdienst, daß es diesem Sinologen gelang, durch 'leichte, übersichtliche und einladende Behandlung des schwierigen Stoffes', eine größere Anzahl lernbegieriger zum Studium chinesischer Philologie zu erwecken und heranzubilden. Dagegen haftet freilich an dem Manne der Flecken eines, ihm von NEUMANN (PRÉMARE, MARSHMAN UND A.-RÉMUSAT, 1834) vorgeworfenen schweren Plagiates, dessen er sich an den zwei genannten Autoren, insbesondere ersterem, schuldig gemacht. Seine Gramm. ist betitelt: ÉLÉMENS DE LA GRAMM. CHINOISE, OU PRINCIPES GÉNÉRAUX DU KOU-WEN OU STYLE ANTIQUE, ET DU KOUAN-HOA, C'EST-À-DIRE DE LA LANGUE COMMUNE GÉNÉRALEMENT USITÉE DANS L'EMPIRE CHINOIS. 1822. NOUV. ÉD. 1857. Dem französischen Pater PRÉMARE, Verf. von NOTITIA LINGUAE SINICAE, MALACCA 1833 (ins Engl. übers. von BRIDGMAN, CANTON 1847), welcher um Anfang des vorigen Jahrh. im Mittelreiche als Missionar zubrachte und sich fast ganz chinesische Denk- und Sprechweise aneignete, singt G. v. D. G. ein Loblied, das man bei ihm selbst nachlesen muß. — Weiter wird rühmend hervorgehoben RÉMUSATS Schüler und Amtsnachfolger STANISLAS JULIEN, namentlich in betreff seiner: SYNTAXE NOUVELLE DE LA LANGUE CHINOISE, 2 Bände, 1869–70, und zwar, weil in diesem Werke, welchem freilich zu einer vollständigen Grammatik Schrift- und Lautlehre fehlen, der vielbelesene Verfasser seinen Fleiß gerade auf die, im Chinesischen fast mehr noch als anderwärts wichtige Syntax (mit ihren Stellungsgesetzen) in fruchtbringender Weise verwendet. Ihm gewidmet sind die ANFANGSGRÜNDE DER CHIN. GRAMM. von STEPHAN ENDLICHER (eig. Botaniker), WIEN 1845. — GONÇALVES, ARTE CHINA. 1829, sowie von ihm gleichfalls DICC. CHINA-PORTUGUEZ und umgekehrt.

Mit Übergehung anderer muß noch ganz besonders in den Vordergrund gestellt werden WILH. SCHOTT, CHIN. SPRACHL. ZUM GEBRAUCHE BEI VORLESUNGEN UND ZUR SELBSTUNTERWEISUNG, 1857, und ZUR CHIN. SPRACHL., 1868. 'Der Verf.', hebt die GABELENTZische Übersicht mit Beifall hervor, 'weniger ausschließlich Sinolog als die meisten seiner Vorgänger, mehr Linguist als sie alle — den einzigen RÉMUSAT etwa ausgenommen —, hat den Versuch gewagt, der chinesischen Grammatik eine Form zu geben, welche keine andere Voraussetzung kennt, als den Bau der Sprache selbst. Man muß die Neuheit und Kühnheit eines solchen Unternehmens voll würdigen, wenn man dem Buche Gerechtigkeit will widerfahren lassen.'

Zuletzt bedarf es aber noch aus besonderem Grunde der Erwähnung von des Missionars JOSEPH EDKINS GRAMM. OF THE CHINESE COLLOQUIAL LANG., COMMONLY CALLED THE MANDARIN DIALECT, SHANGHAI 1857; 2. ed. 1864. Von ihm ferner, außer einem VOCAB. OF THE SHANGHAI DIALECT, 1869; GRAMM. OF COLLOQUIAL CHINESE, AS EXHIBITED IN THE SH. DIAL. 2. ed. 1868. — Wie v. D. G. sagt, ist 'Vf. unter den Grammatikern der erste, welcher eine gründliche Untersuchung des chinesischen Laut- und Tonwesens unternommen hat. Er

untersucht die älteren schriftlichen Quellen der Chinesen, hält sie mit den heutigen Dialekten vergleichend zusammen und verfährt dabei nach einer Methode, die den strengen Anforderungen unserer Indogermanisten entsprechen dürfte'. Insoweit das Kapitel on sound auf die Ermittelung des altchinesischen Lautbefundes abzweckt, enthält es zugleich das fast fertige Programm zu des Verf. introd. to the study of the chinese characters, 1876, wovon Anz. im lit. centralbl. 1877, Nr. 14 durch v. d. Gabelentz, und in den gött. gel. anz. Stück 11 und 12 von mir. Die Sache ist diese: Wie die chinesische Schrift ursprünglich von figurativen oder doch symbolisch bedeutsamen Bildern ausging, welche aber nachgehends mehr und mehr verblaßten, zu willkürlichen und bloß übereinkunftlichen Schriftcharakteren herabsanken, aus denen der Lautwert des jeweilig gegebenen Wortes nicht von selbst erhellt, so blieben auch die chinesischen Wörter nicht vom Anfange der Dinge her der Aussprache nach, ob nun wegen seitlichen Auseinanders verschiedener Volksmundarten oder auch innerhalb der vorherrschenden einen Hauptsprache in der Zeitfolge abwärts, sich selber gleich. Durch Verweichlichung sind dem Kuan-hoa, wie von anderwärts nachweisbar, im Auslaut von Konsonanten nur noch — man staune! obschon im Griech. das auch mit nicht mehr als ν, ρ, σ und des letzteren Verbind. ξ und ψ der Fall — die Nasale n (zum Teil, wie dgl. griech. ν, aus ehemaligen m) und ng, also im Grunde auch nichts weiter als bloße Affektionen von Vokalen, verblieben, während einstige steifere Endkonsonanten, wie k, t, p, allmählich, wie G. v. d. G. sich ausdrückt, in einem nachklingenden h verhallten. Nach der Darstellung von Edkins, chinas place p. 83 jedoch trüge vielleicht eher von Wegfall solcher Explosiva im Auslaut der durch sie an dieser Stelle bewirkte abrupte, kurz abgeschnittene und jah abstürzende Wortschluß die Schuld.

An sich um nichts wunderbarer, als wenn in einigen romanischen Sprachen, auch im Englischen, so viele etymologisch geforderte Konsonanten, zum Teil nur noch als sog. stumme, in der Schrift — als Zeugen von einem nicht mehr gültigen, es sei denn ausnahmsweise vor Vokal eines nachfolgenden Wortes lebendig gebliebenem Einst — fortgeführt werden, oder auch von ihnen im Bewußtsein des Jetzt alle Spur erlosch. Z. B. frz. est; et; fait (factus), lait (st. it. latte; mit Herausnahme von thematischem t, das ja auch dem lat. lac = γάλα[κτ] abhanden gekommen, aus dessen Kasus obl.); été als Part. = it. stato, aber it. estate gleichfalls zu été verunstaltet. Corps, mais, feu, roi. Vu aus it. veduto, wie perdu = perduto mit Neubildung nach dem Muster von minutus, statutus. It. virtù, modestà u. s. w. Aus solcher Lautverderbnis aber ist dem Chinesischen der in vieler Hinsicht störende Mißstand von Häufigkeit der, beiderseitigem, schriftlichem wie mündlichem, Verständnis nichts weniger als zuträglichen Homophone erwachsen, die genetisch von Grund aus und demgemäß begrifflich verschieden erst nach äußerem Zusammenfall der Laute und durch ihn den Schein der Gleichheit lügen. Um der Verwechselung des zur Zeit gemeinten Sinnes, welcher nicht immer und allsogleich unverkennbar aus dem Redezusammenhange hervorspringt, zu entgehen, sei es nun in oralem oder schriftlichem

Verkehr, kommen als brauchbare Gegenmittel Zusammenordnung zweier Wörter, oder auch — für den zweiten Fall — Verbindung eines ideographischen und außerdem eines lautbestimmenden Zeichens in Anwendung. Dies, an sich ja durchaus nicht gleichgültige Verfahren steht doch für den Linguisten an Interesse gegen die, ihm noch weitaus näher am Herzen liegende Frage zurück: wie doch sahen solche Homonyme aus vor ihrem nachmaligen Zusammenfall und Gleichlaute? Man denke etwa an unser thon (mit, der Unterscheidung zu Liebe gewähltem Zusatze eines sonst müßigen h) und, von fremdher aufgenommenes ton. Oder an thau, ahd. tou, tau (Gen. -wes), nd. dau, e. dew, und dagegen, übrigens auch andern Geschlechts, durch sein unverschobenes t als niederdeutschen Seefahrern abgeborgt sich verratend, tau, mnld. touwe (textura; funis) zu ahd. zawjan, machen, bearbeiten, woher auch 'Gezähe' als die Werkzeuge der Bergleute. Engl. von gleicher Aussprache rite (lat. ritus) und write, wozu unser ritzen. Dann wieder right und wright. Nicht minder im Frz. toit (tectum): toi; soit (sit) und soie (it. seta), aber soi. Ont (habent), on (aus homo; vgl. Aussprache von nom, trotz homme mit mm st. mn), wie sont (sunt), son (sonus und suus). Si (sic und si). Coup (colaphus), aber cou (collum). Sens, sans (it. senza aus lat. absentia, folglich mit Verlust des negativen Elements, was doch die Hauptsache, wie ngr. δέν st. οὐδέν), und sang, cent. Il faut, fau (fagus) und faux, bald falx bald falsus (letzternfalls mit x als eigentümlicher Schreibung st. ls, z. B. auch bei chevaux).

Nur durch, soweit erreichbar, genaue Aufdeckung derartiger Lautveränderungen, welche doch auch im Chinesischen kaum, wie ja sonst nirgends, in ungezügelter und aller Regel spottender Willkür vor sich gegangen sein werden, wird es sich, wenn überhaupt, ermöglichen lassen, die Wahrscheinlichkeit, physiologisch der Sprache Chinas gleichgeartete Idiome, wie vor allem im transgangetischen Indien, seien jener auch in genealogischem Sinne verschwistert, thunlichst zu einer streng wissenschaftlichen Thatsache zu erheben, oder andernfalls deren wirkliches Verhalten zu einander, festzustellen. Bloße Lehnwörter müßten hierbei freilich in Abzug kommen.

In THE CHINESE RECORDER AND MISSIONARY JOURN., Vol. X, SHANGHAI 1879, ist hierzu z. B. in einem: THE RELATION OF CHINESE TO SIAMESE AND COGNATE DIALECTS mit SIAM unterzeichneten Artikel p. 276—280 zwischen dem südchinesischen, dem Cantondialekte mit bezug auf Zahlwörter und einige Tiernamen der Anfang gemacht, mit Fortsetzung davon p. 454—459. Vermöge des, mit dem Buddhismus nach Hinter- aus Vorderindien als Religionssprache verpflanzten Pali haben die dortigen einsilbigen Idiome dessenungeachtet manches Sprachgut aufgezwungen erhalten, welches, als höher hinauf dem vielsilbigen Sanskrit entstammend, ihrer innersten Natur widerstrebt. Man wird diesen Einfluß jedoch nicht über seine wirklichen Grenzen ausdehnen dürfen, wie es ALABASTER, WHEEL OF THE LAW, 1871, p. XXVIII scheint gethan zu haben.

Die verschiedenen Wege, dem ursprünglichen Laute später veränderter im Chinesischen auf die Spur zu kommen, zählt EDKINS p. 166 auf. Darunter

wird denn auch der in der alten Volkspoesie, welche, wie die hebräische, den Parallelismus, allein auch, was bei letzterer nicht der Fall, den Reim anwendet, dieser letztere genannt, welcher ja gleichfalls, wie bekannt, im Mittelhochdeutschen nicht selten zu Feststellung der Aussprache nützliche Dienste leistet. Als Beispiel aber von besserer Bewahrung des älteren Lautstandes kann die Mundart von Kanton dienen. Vgl. das, auf das kaiserl. Werk von Kanghi, auf Legges vokabulare und Wells Williams tonic dict. of the chin. lang. basierte Werk von Ernest John Eitel, a chinese dict. in the canton dialect Part. I. A—K. London 1877. Part. II. K—M. 1878 (s. meine Anz. in den Gött. gel. anz. 1878. Stück 24). Mit Berufung auf Edkins wird p. XII wahrscheinlich gefunden, um den Beginn der christlichen Ära habe wohl noch durch das ganze Reich der Mitte eine gemeinsame Sprache geherrscht mit kaum merklichen Abweichungen in Dialekten. It was a system of monosyllables, based on clear distinction between aspirated and not aspirated words, and differentiated at first by three and eventually by four tones, die bekanntlich in dieserlei, deshalb ja nicht mit Unrecht als 'singende' bezeichneten Sprachen keine geringe Rolle spielen. Die Hauptcharakteristika dieser alten Sprache, verglichen mit den neuern chinesischen Dialekten schienen darin bestanden zu haben, daß sie im Anlaute sowohl harte als milde Konsonanten verwendete, und zwar von letzterer Art g, d, b, dj, und die Sibilanten dz, z, j, h; im Auslaute aber die Nasale ng, n, m und die Mutä p, t, k. Von diesen charakteristischen Eigentümlichkeiten habe der Kantondialekt, im Gegensatz zu den nördlichen, vergleichsweise modernisierten, Mandarinendialekten, ein gut Teil sich bewahrt. Im Auslaute verblieben ihm ‚p, t, k; und das in letzteren fehlende End-m wich nur (also Dissimilation halber zur Vermeidung zweier Lippenlaute) in allen mit f beginnenden Wörtern. Der Hauptunterschied der neueren Sprachen Kantons vom alten Chinesischen bestehe darin, daß sämtliche alte Anlaute milden Gepräges g, d, b, dj, v, dz, z, j zu harten umgestempelt worden: k, t, p, ch, ts mit oder ohne Aspiration, und daß die ältern vier Tonbiegungen (tones) im Verlaufe der Zeit sich in neun, sozusagen deklamatorisch unterschiedene gespalten haben. Mit wie freudiger Dankbarkeit aber der Linguist J. Edkins' große Verdienste um chinesische Sprachkunde überhaupt und so auch um the primeval Chinese syllabary in chinas place Chapt. V anerkenne, so gut wie verfehlt und hoffnungslos wird ihn dagegen bedünken dessen Bestreben, für den Satz der Genesis von uranfänglich nur einer Sprache eine über den ganzen Erdboden sich erstreckende Unterlage zu gewinnen. Daß ein solcher Versuch leicht für einen Missionar zum Herzensbedürfnis wird, begreift sich. Es wird dabei indes übersehen, die Sage vom babylonischen Turmbau sei zur Erklärung thatsächlich großer, vielfach den friedlichen, zumal Handelsverkehr hemmender, ja oft zwischen Volk und Volk Streit und Krieg, wo nicht anstiftender, doch leicht begünstigender Sprachverschiedenheit, ob zwar nicht ohne Geist, — erdacht! Eine von den unzähligen etymologischen Legenden, welche an mißdeutete Ortsnamen sich heften. Und selbst die Erzählung als auf geschichtlicher Wahrheit beruhendes Ereignis einmal angenommen, wer vermag uns nur einiger-

maßen glaubhaft zu machen, wie aus der Einheit etwa der oft, doch wohl als sacrosancta intakt angesehenen und deshalb für die Ursprache ausgegebenen hebräischen?) sei Entstehen, ich sage nicht einer solchen Menge vorhandener Sprachen aller Art, nein, bei jenem angeblich wirren und wilden Durcheinandermengen von Elementen der vorausgesetzten einen, nur einen Grundsprache, auch nur einer einzigen, d. h. vernünftigen, möglich zu denken. In seinem, London 1871 erschienenen Buche: CHINA'S PLACE IN PHILOLOGY: AN ATTEMPT TO SHOW THAT THE LANGUAGES OF EUROPE AND ASIA HAVE A COMMON ORIGIN, welches übrigens eine Fülle geistvoller und lehrreicher Bemerkungen enthält, bezeichnet der Verf. p. XVI Pott, Steinthal, F. Muller und diesen voran W. v. Humboldt in gedachter Hinsicht als Ungläubige, — gegenüber F. Schlegel, Bunsen und Max Muller. Das möchte ihm vermutlich keiner von ersteren übel nehmen. Es wird aber, und zwar auf gar schwächliche Gründe hin, kühnlich p. XV versichert: Branching from the same trunk, the Chinese, Semitic, Turanian, and Indo-European systems grew up together, each with its own laws [freilich, freilich!], and in early times powerfully influenced by each other. Was sollten da auch noch die Hunderte von Sprachen der übrigen Weltteile hartnäckigen Widerstand gegen einen vorbabylonischen Ursprung leisten, an dem sie alle nahern fernern Teil hätten! Natürlich muß man dabei einen ursprünglich durchweg allgemeinen Monosyllabismus zwangsweise heischen. Und, nachdem nun damit die grammatische Scheidewand zwischen Sprachen beseitigt worden, fischt man dann aus dem Weltmeere menschlicher Rede auch wohl eine leidliche Zahl Wörter glücklich heraus, um dem nach Beweisen Verlangenden doch etwas, obschon schlechthin ungenügendes entgegenzuhalten. Wenigstens würde ich aus der p. 375 ff. zusammengebrachten Liste von 153 englischen, größtenteils erst zur Einsilbigkeit abgestumpften Wörtern altsächsischer Herkunft, welche mit chinesischen, und zwar in deren, mitunter doch auch nur vermutungsweise wiederhergestellten Lautgestalt gleichen Ursprungs sein sollen, — meinesteils das gerade Gegenteil herauslesen. Nämlich die Unmöglichkeit, aus derartigen, auf nichts als ordnungslos blindem Ungefähr beruhenden Vergleichen irgend welchen berechtigten Schluß ziehen zu dürfen auf etymologische Vereinbarkeit solcher zufälliger, oft gar entfernter Wortanklänge, dazu aus oftmals örtlich, wie dem Habitus nach, weit von einander entlegenen Sprachgebieten. Wie soll z. B. zu fen, bun, welches doch im Chinesischen hätte, trotzdem daß es keine Konsonantengruppe duldet, r einschließen müssen, engl. burn, also auch unser brennen, stimmen, oder vollends das ebenfalls herangezogene lat. prūna, also sogar, wie sskr. prōshn'a (aus pra + ush, lat. erst sekundär uro mit r statt Zischer), brennend heiß, Komp., und πῦρ, vgl. feuer? Desgl. tun (revolve, turn), das p. 83 zu dem zweiten engl. Worte gehalten wird, so gewiß dieses doch, wie it. tornare, auf torno, τόρνος (das Dreheisen, und natürlich von τείρω), in keinerlei Weise damit zusammenhängt. Und wie könnte ein vorurteilsfreier bei chin. rh, ngi, Ohr, und engl. ear, hear, lat. auris an irgend etwas mehr als Sinnesverwandtschaft glauben, da die engl. und lat. Wörter ganz zuverlässig ihr r lediglich einem vorausgegangenen Zischer (goth. auso, hausjan) verdanken? Unter

den übrigen Vergleichen befindet sich aber kaum der eine oder andere, welcher um etwas schlußgerechter wäre. So rächt sich denn die Grammatik im Verein mit Sprachgeschichte, wenn man nicht die ihnen schuldige Ehrfurcht beobachtet und die innerhalb dieses oder eines andern Sprachgebietes eben von der Sprache selbst gezogenen Grenzen und Gesetze mißachtet und ihnen eigene Willkür unterschiebt.

P. 205 werden wir belehrt: Linguistic types come one out of another, like orders in architecture or ages in geology. The Indo-European system rests on the Semitic and Turanian systems, as they do on the Chinese, and as the Chinese does upon the primitive speech of Western Africa. Nämlich: The Chinese probably Hamites (Babylonier, Ägypter)?! Eine Entwickelungstheorie aus dem niederen zum höheren aufwärts für die genannten Sprachspezies, welche, da sie ein selbständiges und mehrheitliches Nebeneinanderentstehen von Sprachen mindestens für den alten Orbis terrarum schlankweg leugnet, auch eines Darwin Wohlgefallen in uneingeschränktestem Maße genießen müßte. Nur schade, daß sie völlig in der Luft hängt, und die gewaltsam herangezogenen Sprachklassen sich nicht unter das Joch beugen wollen, welches um derentwillen ihren Nacken aufzuzwängen man versucht. Alle Sprachen sind dem wesentlich einen, allerdings, wenn schon eben auch in der Sprachverschiedenheit volklich, und wie öfters, selbst in nicht geringer Weise, variierendem Menschengeiste entsprossen, und dienen im großen ganzen wiederum dem nämlichen einen Zwecke; der jedoch weder mit genau denselben Mitteln, noch in gleich hohem und vollkommenem Grade erreicht worden. Offenbar bilden die **isolierende Sprachklasse** und die nicht über **Agglutination** hinausgekommene große Zahl von Sprachidiomen, gern zugegeben, gewissermaßen die geistigen Vorstufen zu der Krone aller Menschenrede, der **flektierenden.** Verlangt doch die erste vom Hörer oder Leser, die in ihr nur schwach angedeuteten grammatischen Verhältnisse mehrfach seinerseits ergänzungsweise hinzuzudenken, ist dies auch natürlich nicht ein bloßes Erraten des gemeinten, welches ein noch zusammenhangloses Sprechen einzelner Worte abseiten des Kindes den Erwachsenen auferlegt. Und wird auch bei der zweiten Gattung die grammatische Form noch zu sehr für sich als schwerfälliger Stoff gefühlt, um mit dem Rohstoffe in untrennbarer Einheit als geformter Stoff verschmolzen zu erscheinen, wie es die höchste, die flexivische Sprachbildung erheischt. Wir können dabei augenblicklich von dem Sprachtypus der meisten Indianersprachen Amerikas absehen, deren **Polysynthetismus**, als zu der etwas dürftigen und monoton nüchternen Einsilbigkeit Ostasiens gleichsam der entgegengesetzte Pol, die vom Indogermanismus eingehaltene schöne Mitte verläßt und, statt wie hier, aus Wörtern und Wortformen von mäßigem und abwechselndem Umfange wohlgegliederte syntaktische Gefüge mit angemessener Massenverteilung herzustellen, voll nimmersatter Ungebühr einzelne Glieder des Satzes derart belastet und überwuchern läßt, daß diese zu oft, nicht an lakonischer Kürze, nein, gegenteils an übertriebener Länge und Unbeholfenheit leiden. Was ergibt sich denn aber aus solch einer psychophysischen Stufenfolge? Nichts weniger als ein geschichtliches Nach- und ein genealogisches Auseinander.

Deshalb, so lange Edkins' Forschung sich auf dem engeren Gebiete der einsilbigen Sprachen und ihrer Nachbarinnen hält, folgt man ihm gern und vertrauensvoll als Führer. Darüber hinaus gehen sein Weg und der meinige auseinander. Es kommen aber die von mir aus A COMPARATIVE VOC. OF THE BARMA, MALAYU AND THÁI LANGUAGES. Seramp. 1810 im WWB. Bd. V, S. LXXVII beigebrachten siamesischen Zahlwörter 1—10 so ziemlich überein mit den von Edkins l. l. p. 84 beigebrachten chinesischen nach älterer Aussprache. — Ferner spricht für Verwandtschaft z. B. von Annamitisch mit Chinesisch die Art von Betonung, welche diesem Sprachkreise eigentümlich ist: ganz gewiß. S. Edkins p. 79. 114 ff. 129. Hiermit vgl. man nun in dem schon Romae 1651 (also bereits ein halbes Jahrh. vor Varos CHIN. GRAMM., und zwar von der Propaganda) herausg. DICT. ANNAMITICUM von Alex. de Rhodes in dem Nachtr. p. 8. Hienach werden im Annamitischen, will zufolge Vorr. sagen, in dem bei den Bewohnern von Tunkin und Cochinchina, aber auch drüber hinaus üblichen Idiome sechs den musikalischen Tönen vergleichbare Accente verwendet. Man halte damit zusammen die nach Tönen der Oktave bestimmten fünf Arten der Betonung im Siamesischen (Ewald, SIAM. GRAMM. § 21). Die Accente Annams unterscheidet und beschreibt de Rh. als aequalis, acutus, gravis, circumflexus, ponderosus und lenis, und zeigt an dem Beispiele von ba, pro diversitate accentuum res diversissimas atque omnino disparatas significare. Dgl. Tonwechsel, verbunden mit Sinnverschiedenheit, obschon nicht gerade in sechsfacher Zahl, kommen übrigens bei den meisten Wörtern vor. Mithin übernimmt infolge hievon eine bloße (vielleicht zum Teil ursprüngliche, und nicht erst später durch das Bedürfnis nach Unterscheidung von anderweit überein lautenden herbeigeführte) Stimmmodulation die Rolle sonst üblicher Bildungsmittel. Es fehlen auch die Flexionen, und kann z. B. cheŏ seinen Sinn, ob im besonderen 'Ruder' oder 'rudern', nur aus dem Zusammenhange erhalten p. 11.

Außerdem ist auch hier feste Stellung als Ersatz für Mangel an grammatischen Formen geboten. Indes zeigt sich die Wortfolge nicht in allen Fällen mit der im Chinesischen üblichen gleich. Zwar geht auch hier, und in naturgemäßer, allein darin nicht gerade unübertretbar notwendiger Folge (Edkins p. 55) das Subjekt dem Verb voraus, während umgekehrt das von letzterem in Abhängigkeit gedachte Nomen ihm folgt. Dagegen zeigt sich beim Genitivverhältnis ein Widerstreit; und ebenso bei der Wahl des Platzes für das Attribut. Während nämlich der Chinese beide, sowohl das im Genitiv gedachte Substantiv als das Attribut dem damit in Verbindung stehenden Substantiv vorausschickt, und jene so gewissermaßen als ihm einverleibt (inhärent) sich vorstellen, hinken sie für gewöhnlich im Annamitischen umgekehrt, gleichwie durch Apposition nachgeholt, erst hinter ihrem zubehörigen Subst. drein. Z. B. annam. chúa (dominus) nhà (domus), aber nhà chúa (domus domini), wogegen Chin. z. B. g'in-taó, der Menschen Tugend, mit dem Gen. vorauf. Es liegt keinerlei Grund vor, jene mit dem siamesischen übereinkommende Genitivstellung, wie doch der Verf. (vgl. p. 105) möchte, auf semitischen Einfluß (dessen Status constructus wegen) zu schieben, und ebensowenig, wie er denn hierfür selber, obwohl ungern, p. 120 die Mög-

lichkeit selbständigen Vorgehens aus eigenem Antriebe zugibt, die Nachfolge der Attribute hinter ihrem Subst. Z. B. chin. tá-fu ein großer (vornehmer) Mann, aber annam. chúa cả (dominus magnus), wogegen cả gan (magnum hepar f. generose) eig. wohl: groß in (betreff) der Leber. Es wird im Annam. aber auch das Adj. leicht ohne Substantivverbum, insbesondere durch Einfügung eines Pronomens, welches gleichsam durch Hinweis dessen Stelle vertritt, wie núi nây cao Berg der (ist) groß, — zum Prädikat eines Satzes.

Es müßte wunderbar zugehen, wenn sich nicht an den verschiedensten Enden der Erde z. B. in Sprache und Mythus, ja oft in überraschendster Weise, einander Gedanken begegnen sollten unter Ausschluß etwaiger Beeinflussung hier oder dort. Unser Verf. jedoch möchte, freilich im Dienste seiner vorweg genommenen Theorie, überall letztere voraussetzen, womit er aber, meines Bedünkens, dem Menschengeiste schweres Unrecht zufügt. So z. B., wenn er p. 266 von dem Gebrauche der Präp. min (von) im Hebr. behufs komparativen Vergleichs das Ponape und Mongolische bei ähnlichem Verfahren abhängig macht, und hierbei vergißt, daß auch der lat. Abl. und griech. Gen. (als drüberhinaus vom Minus ab) auf keiner andern Grundanschauung (ille me major er von mir ab größer) beruhen. Und diese Wendung sollten alle gedachten Sprachen einer vermeintlich semitischen, dazu angeblich für polynesische und turanische erst späteren (!) Periode verdanken? — Was soll man aber weiter dazu sagen, wenn in betreff der Vergleichspartikel engl. than (als Var. von then, dann, und deutsch erst im 18. Jahrh. aus dann abgeschwächtem denn, süßer denn Honig, d. h. an erster Stelle kommt A und 'dann' erst: H.) der Verf. auf ein türk. dan (from) verweist? Und wenn nun gar, freilich mit einem doch nicht ganz zuversichtlichen perhaps, dem mong. -ese (from und than) eine Berührung nicht nur mit engl. as (d. i. ags. eal-sva) und deutsch al-s (einer Kürzung aus al-so, s. Grimm wb. auch in betreff von a-s), nein sogar mit dem gr. ὡς = sskr. yāt, als Ablativ vom relativen ya — ich kann nicht anders — angedichtet wird. Weiter: The Turanian influence, der aber seinerseits auf das chin. Demonstr. tsi, si, Refl. dzi oder das präp. dzi 'from' gestützt sein soll, has been strong upon the Teutonic and Gothic portion of the Indo-European family, and has left its trace in the vowel initial of as and als. Man wird an solcherlei Proben genug haben.

Da kommt nun wieder, wie ich in Trübner's record, new series Vol. I. No. 11—12 lese, ein anderer, nämlich Terrien de Lacouperie, welcher, auf die ältesten Schriftcharaktere sich berufend, Ursprünglichkeit des Monosyllabismus im Chinesischen, wie überhaupt in etwelcher Sprache, verwirft. Linguistic history as yet furnishes no instance of an originally monosyllabic language and the monosyllabism of modern Chinese like that of the Othome (dies amerikanische Idiom ist um deswillen, s. sp., von Naxera mit dem Chinesischen vgl.), Euroc and Yoruba languages, due to decay arising from the laziness of phonetic organs of the several people. Daß im jüngern Chinesischen häufige Kappungen am Wortende stattgefunden haben, leugnet niemand. Ob aber in ihm auch Wörter zu finden seien, die früherhin, etwa

durch Zusammenschweißen, mehrsilbig, nachmals wieder durch Abbiß wären zu einsilbigen verstümmelt, hiefür müssen, glaube ich, die Beweise erst beigebracht werden. Es wäre also die Frage, ob das Chinesische Gegenbilder liefere zu Kürzungen, wie frz. y aus i-bi, où aus u-bi (deren Schluß aus der sskr. Präp. abhi) und selbst ou aus aut, welches letztere selbst hinteres i, wie desgl. u-t, einbüßte. Oder nach Weise von sous (subtus), wogegen sou statt sol aus it. soldo (solidus, woher auch Sold und Soldat), ja sou = lat. suile, Schweinekoben.

In seiner großen Gramm. behandelt v. d. Gabelentz von § 195 ab unter der Überschrift 'Lautgeschichtliche und etymologische Probleme' die verschiedenen Mittel, um zu dem erreichbar ältesten Lautstand des Chinesischen und seiner Verwandten zu gelangen. Dazu dienen nun 1. die Dialekte, vgl. § 110 ff. 2. einheimische Wörterbücher. 3. Zeugnisse der Nachbarvölker bestehend in Transskriptionen in den Büchern der Mandschu, bei Mongolen, Japanern. Sodann 4. chinesische Umschreibungen indischer, dorthin namentlich durch den Buddhismus verschlagener Wörter. 5. Reime in alten Versen. 6. die phonetischen Bestandteile der Schriftzeichen neben den begrifflichen. — Wörterbücher haben die Chinesen schon früh zustande gebracht. Es gibt deren aber verschiedener Art, § 155 ff. Nach den Gegenständen, graphisch (d. h. nach den Schriftzeichen) und phonetisch geordnete. Auch aus diesen letzteren lassen sich einige Aufschlüsse über die frühere, für die geschichtlich-vergleichende und etymologische Forschung so unumgänglich nötige Aussprache des Chinesischen in seinen verschiedenen Phasen gewinnen, wie sehr dies auch durch Mangel an alphabetischer Schreibung erschwert wird.

Auf Befehl des Kaisers von China 1716: Kan-ghi's lex. of the chinese lang. 31 Vols., von Trübner angeboten zu £ 5 5 s. Bei Quaritch, Kang Hsi's imperial dict. of the chinese lang., containing about 44 000 separate characters accompanied by minute explanatory entries, illustrative quotations etc. (palace edition), 7 Voll. £ 7. — concise dict. of chinese on the basis of K'anghi. By Chalmers. 3 T. 24 M. — J. Callery, dict. phonétique de la langue chinoise. 2 Vols. Macao 1841. — Um eine lexikale Anordnung der Wörter nicht nach ihren Lauten, sondern nach ihren Schriftzeichen zuwege zu bringen (Gab. § 157 ff.), bedurfte es der vergleichenden Prüfung letzterer mit Rücksicht auf ihre äußere Erscheinung. Und zwar, da die Mehrzahl der Schriftzeichen zweiteilig, ideographisch-phonetisch zusammengesetzt, ist, die Zahl der begriffbezeichnenden Elemente aber über die lautangebenden ein beträchtliches Übergewicht hat, hält man sich an erstere. Dann hatte man weiter nur noch die übrigen Charaktere wohl oder übel nach gewissen auffälligen Bestandteilen den aufgestellten Klassen einzureihen. Diese Klassen nannte man tsí-pú oder schlechthin pú Arten, Abteilungen, und ebenso bezeichnete man die Klassenhäupter (Radikale oder 'Schlüssel' nach europäischer Ausdrucksweise). Die üblich gewordenen 214 Klassenhäupter sind nach der Zahl der in jedem enthaltenen Striche geordnet. — Tsz'po, ou 214 clefs chinoises en quelques tableaux mnémoniques, suivis d'un tableau classé d'après le nombre des traits qui les composent, de

phrases formées de clefs, de chiffres chinois, de notes etc. à l'usage des élèves de l'école spéciale des langues orientales. Paris 1853. — Morrison R., dict. of the chin. lang. in three parts. I. II. chinese and engl., und zwar jener T. nach den Radikalen, dieser alphabetisch geordnet. III. engl.-chin. 6 Voll. 1815—23. — Medhurst W. H., chinese and engl. dict. 2 Vols. Batavia 1842—43. — chinese-japanese dict., arranged according to the 214 radicals, with marginal index. Außerdem noch mehrere neuere.[1]

chineesch-hollandsch woordenboek van het emoi dialekt door J. J. C. Francken en C. F. M. de Grijs, 1882. 8°. — J. Macgowan, engl. and chin. dict. of the amoy dialect, und a manual of the amoy colloquial. — the dialect of yangchow. by E. H. Parker in the china review Vol. XII. 1883. Brandt (M. von), spr. u. schrift der chin. pp. 41. 8°. Breslau 1883. Dass. in nord und süd Bd. 26. S. 373—409 mit Quellenverz. 408. shan-tso-chin-shih-chih, or list of the inscriptions in the province of Shantung by Pi Yüan and Yüan Yuan. 12 Vols.

2. Die hinterindische Halbinsel. Wörterbb. bei Zenker, bibl. II. p. 438 u. Gramm. 491. Bibliogr. dmg. wiss. Jahresber. 1879. S. 63—68 von Ernst Kuhn, auch Verf. von: über herkunft und sprache der transgangetischen völker. München 1883. Boller, die präfixe mit vokalischem und gutturalem anlaute in den einsilbigen sprachen. Wien 1869. a comparative voc. of the barma, maláyu and t'hái languages. Seramp. 1810. — wörterverz. der chin. dialekte und der transgangetischen sprachen, bei Klaproth, as. polygl. S. 368—379. Bastian, sprachvergl. studien mit bes. rücksicht der indochinesischen sprachen 1870. Der ganze Süden dieses Landes birgt mit Ausnahme Malakkas, dessen Bevölkerung dem malayischen Stamm zufallt, Völker mit ebenfalls einsilbigen Idiomen, und dürften letztere, nicht bloß physiologisch, sondern, was indes noch eindringendere Untersuchungen verlangt, auch genealogisch (s. v. d. Gab., chin. gramm. § 233 ff.) zusammengehören.

---

[1] J. H. Plath, die tonsprache der alten chinesen, München 1862, 50 S. 8°. W. Grube, die sprachgeschichtliche stellung des chinesischen, Leipzig 1881, 20 S. 8°.

de Guignes, dictionnaire chinois-français et latin, composé par Bas. de Glemona, Paris 1813, fol. Neue Ausgaben: Shanghai 1865, 8° und unter dem Titel: dictionarium linguae sinicae latinum etc. Ho-k'ien-fou 1877, 784 p. 8°.

Des P. Ang. Zottoli cursus literaturae sinicae, 5 Bände, gr. 8°, Chang-hai 1879—83, ist ein vorzügliches praktisches Lehrmittel für die verschiedenen Stilarten; Th. Fr. Wade's tsŭ erh chi, 6 Bde. 4° ist ein Kursus in der Umgangssprache und im amtlichen Geschäftsstile.

Unter den chinesischen Dialekten sind bisher zwei am sorgfältigsten bearbeitet, die von canton und von fuh-kien (Amoy). E. C. Bridgman, a chinese chrestomathy in the canton dialect, Macao 1841, 4°. J. Chalmers, an english and cantonese pocket dictionary, 3. ed. Hongkong 1871, 8°. E. J. Eitel, a chinese dictionary in the canton dialect, Hongkong 1877—83, 8°. R. S. Macley and C. C. Baldwin, an alphabetical dictionary of the chinese lang. in the foochow dialect. Foochow 1870, 8°. C. C. Baldwin. a manual of the foochow dialect. Canton 1871, 8°. J. Edkins, a vocabulary of the shanghai dialect, Sanghai 1869, 8°. J. Macgowan, a manual of the amoy colloquial. Hongkong, 1869. 8°. Carstairs Douglas, chinese-english dictionary of the vernacular or spoken language of amoy. London 1873, 4°. J. Goddard, a chinese and english vocabulary in the tie-chiu-dialect. Bangkok 1847, 8°. v. d. Gab.

a) **Annam**, dem Süden Chinas zunächst gelegen und sich mit dessen Dialekte nahe berührend, haben wir als sprachlich uns schon lange durch DE RHODES nicht unbekannt bereits erwähnt. TABERD, LEX. ANAMITICO-LAT. ET LAT.-ANAMITICUM. W. SCHOTT, ZUR BEURTEILUNG DER ANNAMITISCHEN SCHRIFT UND SPRACHE, 1855 (AK. D. WISS.). VOCAB. OF THE COCHIN-CHINESE LANG. BY MORRONE hinter: DU PONCEAU, DISS. ON THE NAT. AND CHAR. OF THE CHINESE SYSTEM OF WRITING, 1838. — AYMONIER E., DICT. FRANÇAIS-CAMBODGIEN 1874.

b) **Siam** und **Laos**. SCHOTT, DIE INDOCHIN. SPRACHEN, INS. DAS SIAMESISCHE 1836 (AK. D. W.). LOW, GRAMM. OF THE T'HAI OR SIAMESE LANG. 1828. GUTSLAFF, REMARKS ON THE SIAMESE LANG. LOND. 1831. 4°. PALLEGOIX, EPISC., GRAMM. LINGUAE THAI. BANGKOK 1850. Von dems. DICT. 1854. QUELQUES OBSS. SUR LA LANGUE SIAMAISE ET SUR SON ÉCRITURE, PAR L. LÉON DE ROSNY. 1855. L. EWALD, GRAMM. DER T'AI ODER SIAMESISCHEN SPRACHE. 1881. Die Quellen S. VII. — Der indische Einfluß bewährt sich nicht nur in der Aufnahme mancher dorther entlehnter Wörter, sondern auch, statt chinesischer Wortschrift, in dem reichen, aus etwa 30 Vokal- und 43 Konsonantzeichen bestehenden Alphabete.[1]

c) **Pegu**, dessen Bewohner Moan. GRAMM. NOTES AND VOCAB. OF THE PEGUAN LANG. TO WHICH ARE ADDED A FEW PAGES OF PHRASES ETC. BY REV. J. M. HASWELL. 8°. pp. XVI, 160.

d) **Awa**. Land der Barmanen. A HISTORY OF BURMA. INCLUDING BURMA PROPER, PEGU, TAUNGU, TENASSERIM AND ARAKAN. FROM THE EARLIEST TIME TO THE END OF THE FIRST WAR WITH BRITISH INDIA. BY LIEUT.-GENERAL SIR ARTHUR P. PHAYRE. JUDSON, A., ENGLISH AND BURMESE DICT. 2 Vols. MAULMAIN 1849—52. THIRD ED. RANGOON 1877. A remarkable similarity existed, zufolge COLQUHOUN, between the Lo-lo, Li-ssŭ, Sifan, and Burmese. JOURN. OF ANTHROP. INST. Aug. 1883. p. 3. — LATTER, T., BURMESE GRAMM., CALCUTTA 1845.[2] — A COMPARATIVE VOCAB. OF THE BARMA, MALÁYU AND THÁI LANGUAGES. SERAMP. 1810. — In A. A. E. SCHLEIERMACHER L'INFLUENCE ETC. 1835 befindet sich p. 105—408. GRAMM. BARMANE mit LISTE DES RACINES p. 319—408, sowie von da bis p. 710. GRAMM. MALAIE. — NOTES ON THE EARLY HIST. AND GEOGR. OF BRITISH BURMA. BY EM. FORCHHAMMER, GOVERNMENT ARCHAEOLOGIST AND PROF. OF PALI AT THE RANGOON HIGH SCHOOL. I. THE SHWE DAGON PAGODA. RANGOON 1883. p. 2: It was the Talaings who suffered the last crushing defeat at the hand of the Burmans before the British conquered both. Alompra consigned the Talaing literature to the flames, defaced their inscriptions, prohibited the use of the Talaing language, and destroyed every town that ventured to oppose this progress. The Talaings of to-day have nearly merged with the Burmans, their own vernacular is most forgotten, their literature has not been rewritten,

[1] Über das nahe verwandte **Schan**: N. CUSHING, GRAMMAR OF THE SHAN LANGUAGE, RANGOON 1871, 8°. Dess. ELEMENTARY HANDBOOK OF THE SHAN LANGUAGE. RANGOON 1880, 4°. Dess. A SHAN AND ENGLISH DICTIONARY. RANGOON 1881, 8°. V. D. GAB.

[2] G. H. HOUGH, ENGLISH AND BURMESE VOCABULARY, PRECEDED BY A CONCISE GRAMMAR. SERAMPORE 1825, 8°. Dess. ANGLO-BURMESE DICTIONARY, MAULMAIN 1845, 8°. CH. LANE, DICTIONARY ENGLISH AND BURMESE. CALCUTTA 1841, 4°. W. H. SLOAN, PRACTICAL METHOD WITH THE BURMESE LANGUAGE. RANGOON 1876, 8°. V. D. GAB.

and their history and traditions are nearly effaced from their memory. Ein merkwürdiger Fall von Sprachuntergang!

Barman, oder nach ursprünglicher Schreibung mranmā, von den Eingebornen erweicht zu myanmā, gewöhnlich byammā gesprochen, würde nach Humboldt, versch. § 24, S. CCCL (bei mir S. 341—381) etwa einen 'starken, kräftigen Menschenschlag' bezeichnen können. Nach andrer Meinung wäre es verderbt aus sskr. Mahāvarma, the honorary title of Kshatriya races. M. Muller, turan. lang. p. 113. In jenem Paragraphen, worin 'der weniger vollkommene Sprachbau' der Betrachtung unterworfen wird, hat der große Forscher auch das Barmanische berücksichtigt. Die Schrift ist die dem Pali abgeborgte alphabetische. Seltsam genug aber überhaupt erweist sich in Hinterindien der Zusammenstoß des Pali als Tochter des flexionsreichen Sanskrit mit der, gleich Chinesisch, flexionslosen einheimischen Rede infolge der von Indien her über Ceylon eingewanderten Buddhareligion. Es meint aber Humb., wohl mit Recht, er könne nicht der Ansicht beistimmen, daß die barmanische Sprache in ihrer echten Gestalt, und soweit sie der Nation selbst angehöre, irgend wesentlich durch das Pali anders gemodelt sei. 'Die mehrsilbigen Wörter sind in ihr aus dem eigentümlichen Hange zur Zusammensetzung entstanden, ohne des Vorbildes des Pali bedurft zu haben; und ebenso gehört ihr allein der sich den Formen nähernde Partikelgebrauch an.'

Indogermanische Sprachen lassen zwar auch den Doppelgebrauch einer Verbalwurzel, einmal als Verbum, z. B. sskr. pad, gehen (wohl verwandt mit pandere, woher pas-sus, Schritt, wegen Ausspreizens der Beine), lat. duc, führen, andere Male als Nomen: Fuß (ped, ποδ, als gehendes), Führer, zu. Selbst, wie hier, ohne Ableitungssuffix; indes ohne Nachteil, weil mitunter zu dem Zwecke der Unterscheidung die bloße Nominalflexion zu voller Genüge ausreichte. Sprachen von gegenwärtigem Typus dagegen besitzen nicht wenige Wörter, welche, wegen Mangels von Konjugation, sowie Deklination überhaupt, in ihnen an sich wie in der Schwebe zwischen beiden gehalten, durch ihre jeweilige Stelle im Satzgefüge zu Einordnung in den zur Zeit geforderten Redeteil gewissermaßen erst gelangen. So bedeutet im Barm. kaunh, bald 'gut', bald 'gut sein'; fungiert aber, wenn zweimal gesetzt, als Adv., und mit Vorschlag der Silbe a: a-kaunh als 'ein Gutes, ein guter Mensch, Güte' u. s. w. — Eine zweite Klasse barmanischer Wörter behauptet einen festen, bleibenden Charakter, wie, durch die Betonung geschieden, nè Sonne, aber né Tag. Das wäre in diesem Falle Spaltung eines im Etymon Gleichen in verschiedene Begriffe, welcherlei auch anderwärts durch Verschiedenheit in Accentuation, so im Griechischen, oder durch Ablaut, als auch eine Art innerer Wortumwandlung, bewirkt wird. Vgl. Wēg und wĕg. — Eine dritte Gattung bilden andere, die, obwohl vermutlich noch öfter, als jetzt erkennbar, auch der ersten Wortklasse zugehörig, den Indeklinabeln anderer Sprachen entsprechen, und im Barmanischen hinter andere Wörter gestellt, ohne jedoch diese zu verändern, gleichsam deren Abbeugungen bewirken.

Auch Komposita sind nichts ungewöhnliches, wie z. B. khâh-c̄u-

pr̄ĉh (aller au galop), buchst. Nieren kochend laufen. Die Komposition kommt zwar auch hier nicht über ein loseres, wenn schon durch den Sprachgebrauch zum Ausdrucke fester Begriffe benutztes Nebeneinander hinaus, obwohl teilweise mit Hinneigung zu innigerem Zusammenschluß. Hierfür zeugen bestimmte, von Schleiermacher p. 139 aufgeführte Lauteinwirkungen (in gewissem Sinne vergleichbar der, in den Altaisprachen engerer Verknüpfung dienenden 'Vokalharmonie'), welche ein Kompositionsglied vom andern erfährt. So die Assimilation der Tenues am Ende vor dem Kons. des zweiten Wortes, wie pael-laek st. paek-laek. Dann vermöge progressiver Assimilation Milderung einer sog. harten Surda (k, kh u. s. w.) im Anlaut des nachfolgenden Wortes unter Einfluß von Vokal oder Nasal (also Sonantes) am Ende des ersten. Desgleichen wird bei Wiederholung eines Wortes mit aspirierter oder nicht aspirierter harter Surda zu Anfang an zweiter Stelle (mithin durch eine Art Dissimilation die entsprechende Media gesetzt. So ka-ga, kat-gat, kya-gya st. ka-ka, kat-kat, kya-kya u. s. f.

Ableitungen gibt es der Strenge nach nicht (p. 147). Jedoch wird durch die Aspiration eines anlautenden Kons. oder deren Mangel ein Gegensatz erzeugt zwischen aktivem und gegenteils passivem oder neutralem Gebrauche einer Wurzel. Also derart kya fallen, allein khya werfen; einigermaßen analog mit fallen: fällen, oder lat. jaceo: jacio. Phyaek oder phyaek-c̄hih zerstören, wogegen, beide Male ohne Hauch, pyaek und pyaek-c̄ih, zerstört sein, in Trümmer fallen. Lhūt in Freiheit setzen, lūt frei sein. Khyauk erschrecken, kyauk erschrocken sein. N'ap zwischen zwei Körper gepreßt sein, während n'hap zwischen solche pressen, schneiden, scheeren (zwischen die Scheere pressen), woher n'hap als Subst. Scheere, Zange. — Ein glänzendes Beispiel, unter vielen sonst, von **Lautsymbolik**, indem hierbei das thatkräftige Aufrütteln zu einem Geschehen mittelst Aspiration ausgedrückt wird, die selber ja zu ihrer Lautbarwerdung einen größeren Kraftaufwand erfordert als in solcherlei Gegenüber Abwesenheit des Hauches, welche alsdann das ruhige und mehr leidende und hinnehmende Verhalten anzeigt. Auch könnte man damit in Vergleich bringen die Vokalverlängerung und somit Gewichtvermehrung in sskr. Kausativen, wie svāpayāmi = lat. sōpio; auch sēdare (zum Sitzen bringen, wenn auch nur ethisch 'zur Ruhe'). Desgl. chin. lai im gleichen Ton: kommen; allein im fortschreitenden lai: kommen machen, einführen, einladen.

Erwähnt werden mag noch: ON THE BURMHA GAME OF CHESS COMPARED WITH THE INDIAN, CHINESE, AND PERSIAN GAME OF THE SAME DENOMINATION. BY HIRAM COX in AS. RES. T. VII. ED. LOND. p. 480—504. Die Kunstausdrücke p. 503 aus vier europäischen und vier asiatischen Sprachen: Engl., Frz., Ital., Deutsch; Sskr., Pers., Chin., Burmha.

e) DIE **CASSIASPRACHE** IM NORDÖSTLICHEN INDIEN, NEBST BEMERKUNGEN ÜBER DAS TAI, ODER SIAMESISCHE, VON W. SCHOTT, 1839 (AK. D. WISS.) — GRAMM. UND WÖRTERB. DER KASSIASPRACHE, VON H. C. V. D. GABELENTZ, 1858. AN INTROD. TO THE KHASIA LANG., BY W. PRYSE. Gesprochen wird dies zu den Taisprachen gerechnete Idiom in dem Berggebiete, welches im Norden durch das Thal

von Assam begrenzt wird. M. Müller, turan. lang. p. 127 ff. — Roberts, H., anglo-khassi dict. new and revised ed., with idiomatic phrases incorporated. Calc. 1878. viii., 318 pp. Hovelacque, A., la langue khasia étudiée sous le rapport de l'évolution des formes. Paris 1880. Auch: on the lang. of the khasis. with vocab. (72 pp.) in Oldham, on the geological structure of the khasi hills. Calc. 1854. Über die Karen, als der Angabe nach nicht lange in Siam gewesen M. Müller l. c. p. 118. synopsis of a gramm. of the karen lang., embracing both dialects. In Quaritch Katal. von Burnells hinterlassener Bibl. 1884. N. 948: [Wade, J.] karen dict. (no title, the work was left unfinished, only 324 pp. published). Tavoy 1842. — sgau and pgho, or sho. by F. Mason. Tavoy 1846.[1]

In völkerstämme am brahmaputra und verwandtschaftliche nachbarn. reiseergebnisse in indien von A. Bastian. Berl. 1883 findet man vor p. 1 die dort besprochenen Völker.

f) Einsilbig auch das **Lepcha**. S. a grammar of the róng (lepcha) lang., as it exists in the dorjeling and sikim hills. by colonel G. B. Mainwaring. Calcutta 1876, 4, als essentially a monosyllabic language though not altogether an isolating one. P. xx und 18. Denn Wörter mit mehr als einer Silbe seien gebildet durch Komp. zweier verschiedener Wörter. Oder durch Wiederholung desselben mit oder ohne Zusatz, z. B. dun dun oder dun-na dun-na Drizzling (rain). Andere Male durch, mehreren Wörtern gemeinschaftliche, trennbare oder auch nicht trennbare Präfixe, die aber, gemäß der Natur der Wörter, vertauscht oder nicht vertauscht werden können. Und kämen dann auch vermittels solcher Partikeln verschiedene grammatische Veränderungen zustande. Nach dem üblichen Schema von Lautverbindungen gäbe es 7 290 einsilbige Wörter. Daß nun aber die Sprache der Lepcha infolge einer Flutsage und eines himmelanstrebenden Turmes bei ihnen vom Verf. zur allgemeinen 'Ursprache', the oldest language extant erhoben wird, ist seine Sache, die ich nicht zu vertreten habe. Die p. 102 ff. den Powers of Letters abgepreßten Vergleiche und vermeintlichen Worterklärungen machen nicht gerade begierig nach mehreren gleichen Schlags. Daß mo (a-mo, Mutter), bildlich großes, kup aber (á-kup Kind, klein, von M. mit engl. cub vgl.) kleines zu bezeichnen dient, kann nicht sonderlich Wunder nehmen. — S. aber auf Grund hievon W. Schotts Besprechung in Abhh. der Berl. ak. 1882.

3. **Japan**. Die von Nordenskiöld gesammelte japanische Bibliothek ist von Léon de Rosny geordnet und katalogisiert. Der Katalog gedruckt in der Imprimerie nationale zu Paris ist von Marquis d'Hervey de Saint Denys mit Vorrede versehen, wonach diese so reiche und bedeutende Sammlung 1050 Werke in 5—6000 Bden. enthält, darunter viele teils sehr alte, teils seit lange nicht im Buchhandel vorgekommenene Arbeiten. Z. B. des Schweden Thunbergs flora japonica in japanischer Bearbeitung. — Auch Halle erfreut

[1] F. Mason, synopsis of a grammar of the karen language. Tavoy 1846, 4°. J. Wade. karen vernacular grammar. Maulmain 1861, 8°. v. d. Gab.

sich durch Prof. BRAUNS einer ziemlichen Anzahl japanischer Werke. — Der Name dieses Inselreiches enstammt dem Chin. ži-pen (Sonnenursprung; also wie Levante, Natolien), wird aber von Japanern Ni-fon oder Ni-pon ausgesprochen, weshalb man in Europa so die größte der Inseln heißt. Der älteste einheimische Name des Landes ist Akizu-no-sima (der Wasserjungfer Insel). In ZENKERS BIBL. OR. II. p. 535—540 Lex., Gramm. u. s. w. Darunter auch solche von dem berühmten Reisenden v. SIEBOLD. Mehreres von PFIZMAIER, so in den Sitzungsberichten der ÖSTERR. AK. Z. B. DIE POETISCHEN AUSDRÜCKE DER JAP. SPRACHE, 1874. Von dems., ÜBER JAPANISCHE DIALEKTE, 1877. Auch Katalog einer Sammlung japanischer Bücher von H. G. C. v. D. GABELENTZ in DMZ. XVI. S. 532—538. Darunter z. B. HO-LAN-TSE-WEI. Holländisch-jap. Wb., 13 Bde. 1855. PAGES, L., DICT. JAPONAIS-FRANÇAIS, CONT. LA TRANSSCRIPT. DES MOTS JAPON., LES CARACTÈRES JAPON. ET L'INTERPRÉTATION. PARIS 1868. Jetzt JAPANSCH-NEDERLANDSCH WOORDENBOEK VAN WIJLEN J. J. HOFFMANN. OP LAST VAN DEN MINISTER VAN KOLONIËN BEWERKT EN UITG. DOOR L. SERRURIER. Deel I. 1881. Als Basis davon wird angegeben der japanische Thesaurus, SJO-GEN-ZI-KÔ, in streng alphabetische Ordnung umgeschrieben, mit Benutzung verschiedener anderer Werke, wie japan.-chines. oder chines.-japan. Wörterbücher und Encyklopädien. — HEPBURN, A JAPANESE-ENGLISH DICTIONARY, SHANGHAI 1872. 2. ED. — DICT. LATINO-LUSITANICUM ET JAPONICUM, EX AMBR. CALEPINI VOLUMINE DEPROMPTUM IN AMACUSA, IN COLLEGIO JAPONICO SOC. J. bereits 1595. 4°. — LANDRESSE, GRAMM. nach des Portugiesen RODRIGUEZ OYANGUREN DE S. INES ARTE DE LA LINGUA JAPONA. MEXICO 1738 mit SUPPLÉMENT PAR MM. G. DE HUMBOLDT ET LANDRESSE. — In DMZ. Bd. XII. S. 442—476 steht, unter Anknüpfung an HOFFMANNS Ausgabe von PROEVE EENER JAPANSCHE SPRAAKKUNST VAN DONKER CURTIUS 1857, ein Aufsatz von mir: DIE JAPANISCHE SPRACHE IN IHREN VERHÄLTNISSEN ZU ANDERN ASIATINNEN. Später erschien das große selbständige Werk von HOFFMANN: JAPANESE GRAMM., LEIDEN 1868; auch in holländischer Sprache JAPANSCHE SPRAAKLEER. Ibid. eod. a.[1] Als Ergebnis langjährigen Studiums der japanischen Litteratur gibt es Kunde von der geschriebenen oder Buchsprache, wie dieselbe wirklich in ihren alten oder neuen Formen vorkommt, so jedoch, daß der Verf. auch mit der gesprochenen Sprache Bekanntschaft gemacht hat. In seinem allgemeinen Charakter, d. h. wie ich in meinem eben erwähnten Aufsatze nicht leugne, physiologischen (was inzwischen noch keineswegs zugleich mit einschließt, etymogenealogischen Behaben, wird das Japanische als dem Mandschu und Mongolischen 'verwandt' geheißen. In bezug auf seine Entwickelung sei es ursprünglich, und so auch verblieben den späteren Beimischungen chinesischer Wörter zum Trotz, da es diese wie von fremdher eingeführtes Sprachgut beherrsche und sie der eignen Konstruktion unterwerfe. In der gegenwärtigen Sprache wechseln japanische und

[1] Deutsch: JAPANISCHE SPRACHLEHRE. LEIDEN 1877, 8°. Dazu dess. JAPANISCHE STUDIEN. LEIDEN 1878, 8°. W. G. ASTON, A GRAMMAR OF THE JAP. WRITTEN LANG. 2. ED. YOKOHAMA 1877, 8°. Dess. A SHORT GRAMMAR OF THE JAP. SPOKEN LANG. 2. ED. BELFAST 1871, 12°. Der Japanerin TATUI BABA AN ELEMENTARY GRAMMAR OF THE JAPANESE LANGUAGE. LONDON 1873, 8°. G. H. SCHILS ELEMENTA LINGUAE YAPONICAE CLASSICAE. LEODII 1884, 8°. V. D. GAB.

chinesische Elemente beständig mit einander ab, derart, daß ein Mischidiom entsteht. Etwa wie das Englische, in welchem ja das später eingedrungene romanische Element gewissermaßen einen bunten Einschlag bildet, und von dem Angelsächsischen als, so zu sagen, Aufzug des Gewebes, grammatisch bestimmt und geregelt wird. Erklärlicher Weise hiernach ist zu tieferem Verständnis der japanischen Sprache auch Kenntnisnahme der chinesischen unentbehrlich.

Die erste Kenntnis des Chinesischschreibens gelangte nach Japan 284 unserer Ära durch einen Prinzen von Korea, und wurde dessen Hofmeister, der Chinese Wang-žin, nach Japan eingeladen, hier der erste Lehrer des Chinesischen. Im 6. Jahrh. verbreitete sich das Studium dieser Sprache und des Schreibsystems, und zwar infolge Einführung der Buddhalehre allgemeiner im Lande. Das Chinesische ist als Wissenschaftssprache bei den Japanern in Brauch, wie im Abendlande, früher um vieles mehr als jetzt, das Latein. Auch ward hierdurch, wie durch jenes bei uns, ein allgemeineres Verständigungsmittel gewonnen. Nämlich für Japan nicht nur mit den Chinesen, sondern auch mit allen übrigen Chinesisch schreibenden Völkern. Die Aussprache des Chinesischen blieb freilich nicht rein und unverändert. Und ferner die Schrift der Chinesen, als aus Monogrammen (Charakteren) von besonderem ideographischen und phonetischen Werte bestehend, mußte bei Anwendung auf die einheimische und von der chinesischen schon allein durch Mehrsilbigkeit grundverschiedene Sprache der Japaner mancherlei Unzuträglichkeiten mit sich führen. So lautet beispielsweise der chin. Charakter für 1000 tsiĕn, nach jap. Aussprache sen, während das jap. Wort für diese Zahl tsi ist. Der Japaner betrachtet nun die Aussprache von einem monosyllaben chinesischen Charakter, wenn durch den japanischen Accent modifiziert, als dessen Laut und heißt das Koyé, wogegen er anderseits dasjenige japanische Wort, welches den Sinn des chinesichen Charakters wiedergibt, als dessen Yomi, d. i. das Lesen oder der Sinn, bezeichnet. Da wird der vorhin genannte Charakter vom Japaner sen gesprochen, aber mit tsi, tausend, übersetzt; oder dient andere Male nur als phonetisches Zeichen, und zwar für die Silbe sen oder tsi. Departing from the principle, to write Japanese [man denke: als durchaus nicht auf bloße Einsilbler beschränkt!] with the Chinese writing [als eines durchweg monosyllaben Idioms und mit einer Wortschrift, worin nicht etwa das Wort in seine Einzellaute zerlegt erscheint!] and to express the Japanese words syllable by syllable [!], by means of Chinese characters; some hundred of the Chinese characters most in use were pitched upon and used for phonetic signs, Kana, d. h. auf Borg genommener Name. Mit Übergehung der besondern Schreibweisen dieser Art geschehe jetzt nur noch kurze Erwähnung der bei den Japanern üblichen syllabischen, welche nach dem Anfange eines in Verse gebrachten Syllabars Irova heißt. Auch dies, zuerst aus 47 Lauten oder Silben bestehende phonetische System von 12 Vokalen und 35 Konsonanten kam den Japanern von außen zu. Es wird nämlich dem Buddhisten Koo-boo-dai-si zugeschrieben, welcher 804 nach Chr. China behufs näherer Kenntnisnahme des Buddhismus besuchte und dort unter anderem auch erlernte — the

Brahmanical writing (Sanscrit) and the phonetic system, as it was understood by the Chinese Priesthood. In der That trägt ja auch das Devanāgarī in der Stufenfolge von Wort- (Chin.), Silben- (Jap.) und Buchstabenschrift keinen schlechthin alphabetischen Charakter zur Schau und steht, noch wie mit einem Fuße in syllabarer Schreibung, halb und halb im Übergange zwischen letzteren beiden. Haben doch darin die Vokale nur am Wortanfange für sich, als besondere Silbe eine eigne Form, während sie sonst als einem voraufgehenden Konsonanten inhärierend, und so gewissermaßen mit ihm ähnlich wie im Hebr. oder Arabischen, auch graphisch zur Silbe vereint, bezeichnet werden. Obschon aber das Sanskrit keineswegs, wie das Japanische, bloß offene, d. h. durch keinen Konsonanten geschlossene Silben besitzt, vielmehr an Gruppen gleicher oder verschiedener Konsonanten keinen Mangel leidet, werden gleichwohl solche Verbindungen von Konsonanten monogrammatisch zusammengerückt, und graphisch ungetrennt, zu der nächstfolgenden Silbe gezogen. Derart, daß z. B. a-nna, a-sti, va-ktra, nicht, wie bei uns an-na, as-ti, vak-tra geschrieben steht, und so in der Schrift alle Silben wie offene aussehen, höchstens mit Ausnahme einer konsonantisch schließenden Endsilbe. Übrigens kann auch das, dem hebr. Schwa entsprechende virāma, d. i. Ruhezeichen, in Anwendung kommen, wodurch nun der fast jedem konsonantischen Charakter als ă einverleibt gedachte Vokal, wo nicht durch, jenem drüber-, drunter- oder nebengesetztes anderes, an seiner Stelle eintretendes Vokalzeichen abgelöst, zu völligem Schweigen verurteilt zu denken. — Es ist aber klar: Sprachen, in welchen Konsonantengruppen nicht geduldet werden, sind streng 'syllabarer' Schreibung überaus günstig. Schon insofern, als bei derart beschränkter Silbenbildung die kombinatorische Möglichkeit ungemein geringer ausfallen muß, als ohne solche Beschränkung, und demnach auch die Zahl der erforderlichen Silbenzeichen nicht zu maßlos anwächst.

Grube, jahresber. der dmz., 1881, S. 19: 'Eine Fülle der interessantesten Fragen bietet die Sprache Japans; doch hat hier der Sprachforscher keine kleine Arbeit. Das Japanische befindet sich gegenwärtig in einem Zustande vollständigen lautlichen Verfalls, dem es in einem verhaltnismäßig kurzen Zeitraume erlegen ist. Es ist daher die Wiederherstellung der älteren Lautformen ein unumgängliches Erfordernis, wenn anders das Japanische sprachwissenschaftlich verwertet werden soll. Noch immer sind wir gänzlich im unklaren hinsichtlich der Stellung, welche das Japanische innerhalb der Sprachenwelt einnimmt, eben weil sich mit der Sprache in ihrer gegenwärtigen Gestalt absolut nicht wissenschaftlich operieren läßt. Zwar hat Boller schon vor 24 Jahren einen "Nachweis, daß das Japanische zum ural-altaischen Stamm gehört" versucht. Jedoch ist durch diesen vermeintlichen Nachweis im besten Fall manches wahrscheinlich gemacht, aber nicht erwiesen.' Siehe auch mich oben, und die folg. Nr.

4. Kurilen oder **Aino.** Nach Klapr. as. polygl., S. 300, bezeichnet der zweite Name, womit sich die östlich von den Mandschu am Ausflusse des Amur, vorzüglich aber auf den vorgelegenen Inseln, und selbst auf der Süd-

spitze von Kamtschatka wohnenden Kurilen selbst nennen, s. v. a. 'Menschen'. vocabularium der ainosprache, 1834 (94 S. 4°) aus den Denkschriften der russ. ak. d. wiss. Und krit. durchsicht der von Dawidow verfassten wörters. aus der sprache der ainos, 1851 (180 S. 8°). Dobrotworski, aino-russ. wb. Kasan 1876. — Aug. Pfizmaier, beitr. zur kenntnis der ainopoesie. Von dems. über den bau der ainospr., 1851, worin er im Vorworte erklärt, es stehe das Aino in grammatischer Beziehung zwischen Chinesisch und Mandschu in der Mitte. Gleichfalls von Pf.: über die wörtersammlung der sprache von sagalien, in schriften der wiener ak., 1849—51. — In the chrysanthemum. a monthly magazine for japan and the far east. vol. III No. 3, 1883: the aino lang. by J. M. Dixon. In transact. of the asiat. soc. of japan Vol. XI. P. I. 1883 von dems. the tsuishikari ainos, aber in X, Part. II. von J. Batchelor notes on the ainu und an ainu vocab. — Auch hat Prof. Brauns in Halle auf Jesso eine noch nicht edierte Sammlung von Wörtern zusammengebracht.

5. Die Halbinsel **Korea**. chin. Kao-li. as. polygl. S. 333—343 gibt Klaproth an: 'Ehemals ward die südliche Hälfte von Korea von einem, aus drei Stämmen bestehenden Volke Chan bewohnt. Sie scheinen eine von der koreanischen verschiedene Sprache gesprochen, und mit den Japanern in Bildung. Sitten und Gebräuchen Ähnlichkeit gehabt zu haben' u. s. w. 'Die Sprache der Koreaner ist eine besondere Stammsprache, aber mit vielen chinesischen Wörtern gemischt, die, sowie einige Ähnlichkeiten mit andern asiatischen im Verz. bemerkt sind.' — Grube, jahresber. der dmz. 1883, S. 214 weiß von dem Koreanischen, welches trotz einer großen Anzahl chinesischer Lehnwörter doch im übrigen sowohl nach Wortschatz als Bau eine vollständig isoliert dastehende Sprache zu sein scheine, mehrere Werke zu verzeichnen. — So dict. coréen-français. par les missionaires de corée de la soc. des missions étrangères de Paris. Yokohama, 100 fr. als von 'geradezu epochemachender Bedeutung.'[1] Es bemüht sich aber neuerdings, laut Angabe von Grube, dmz., 1881, S. 19 aston in a comparative study of the japanese and korea languages: jras. n. s. XI. 317—364 Zusammenhang des Japanischen mit der Sprache Koreas nachzuweisen. Allerdings wären seine Untersuchungen. welchen überdies viel Scharfsinn und maßvolle Besonnenheit nachzurühmen sei, jedenfalls sehr anregend. Das dürfe aber wohl das günstigste sein, was sich bei dem heutigen Stande unserer Kenntnis über Versuche dieser Art sagen lasse. — 'Weiter enthält die china review zwei, das Koreanische betreffende Aufsätze. korean pronunciation of chinese: ch. r. VIII. 34—38 und J. Mac Intyre notes on the corean lang. ib. 149—156. Außerdem hat Cust die spärliche Litteratur über diese Sprache kurz zusammengestellt: on korean in transact. of the philol. soc., 1877, 8—9, 613—617.' — Puzillo, M., russisch-koreanisches wörterb. st. Petersb. 1874, 731 Seiten in 12. — 'Die koreanische Buchstabenschrift', bemerkt v. d. Gabelentz, chin. gramm.

---

[1] grammaire coréenne . . . avec un cours d'exercices gradués. par les missionnaires de corée. Yokohama 1881, VIII, XXII, 196. 60 und 40 p. 4°, 50 fr. v. d. Gab.

§ 207, 'enthalt 11 Zeichen für Vokale und Diphthonge und 17 für Konsonanten, ist also viel leistungsfähiger als das Syllabar der Japaner. Die koreanischen Umschreibungen chinesischer Laute dürften zu den ältesten ihrer Art gehören. Sie zu verwerten ist aber noch nicht unternommen.'

6. Tibet. S. das überaus reiche Verz. der tibetischen Handschriften und Holzdrucke im AS. MUSEUM DER KAIS. AK. D. WISS. von J. J. SCHMIDT und O. BÖHTLINGK im BULL. HIST.-PHILOL. T. IV. 1—101. 'Übersetzung der Worte (Verordnungen Buddhas)' in 100 Bänden, nebst einem den Index der Sammlung bildenden Bande. Der KANDSCHUR enthält (man staune ob solcher Massenhaftigkeit von Dogmatik und legendarisch ausgeschmückter Religionslehre!) 1083 Werke und Werkchen. Über die logischen und grammatischen Werke im TANDJUR s. SCHIEFNER, BULL. 1848, S. 284 ff., 294 ff. Es bemerkt aber trotzdem mit bezug hierauf WASSILJEW MÉLANGES ASIAT. T. II p. 348: 'Wie gefeiert auch diese beiden gewaltigen, mit der größten Frömmigkeit von zweien halbzivilisierten Völkern verehrten Sammelwerke sein mögen, wie sehr sie das Interesse unserer Forscher rege gemacht haben, so reichen sie doch keineswegs zu einer erschöpfenden Ergründung des Buddhismus hin.' Bekanntlich aber ward nordwärts über den Himalaya das Sanskrit selber, dagegen im Süden über Ceylon hinaus dessen Tochter, das Pali, zum Träger der Buddhalehre, als sie nach Jahrhunderte langen, reformatorisch gegen das Brahmanentum auftretenden Kämpfen endlich letzterem erlag, und, zur Auswanderung gezwungen, weithin sich verbreitete, und gar manches Volk für sich gewann: eine der gar sehr beachtenswerten Weltreligionen. Aus dem ersten Umstande erklärt sich denn auch die Abfassung eines sanskrit-tibetischen Wörterbuches MAHĀVYUTPATTI (große Etymologie); s. MÉL. AS. T. IV. 629. Das neueste der Litteratur über Tibet und Hinterindien von E. KUHN in KUHN und AUG. MÜLLER, JAHRESBER. DER DMG. 1883, S. 216—222. Tibets nördlich vom Himalaya wohnende Bevölkerung leitet (s. KLAPR., AS. POLYGL., S. 343) ihren Ursprung von einem Affenpaare ab. Eine Notiz, welche sich doch die Darwinisten zu ihren Zwecken nicht sollten entgehen lassen. Übrigens redet sie eine menschliche Sprache. Rätselhaft jedoch bleiben in ihrer Silbenschrift mancherlei seltsame konsonantische Gruppen, welche indes, s. SCHIEFNERS TIB. STUD. weiter unten, viel einfacher lauten. — J. J. SCHMIDT, TIB.-DEUTSCHES WB., PETERSB. 1841. — JÄSCHKE, früher Miss. der Brüdergemeinde in Tibet, hat sich mehrfach in dieser Richtung verdient gemacht. S. DMZ. XXIV, S. 243. So sind von ihm nicht nur die Briefe JOHANNIS ins Tibetische übersetzt, sondern auch ROMANIZED TIBETAN AND ENGL. DICT. KYELANG IN BRIT. LAHOUL, 1866, sowie HANDWB. DER TIB. SPR. MIT NACHTR. UND BER., GNADAU 1871 verfaßt. Ferner: TIBETAN GRAMM. BY H. A. JÄSCHKE, MORAVIAN MISSIONARY, SEC. ED., PREPARED BY Dr. H. WENZEL. — Desgl. gab der Ungar KÖRÖSI-CSOMA GRAMM. OF THE TIB. LANG., CALC. 1834, und ein tib.-engl. Wb. von dieser Sprache heraus. In Rußland erschien von J. J. SCHMIDT, TIB. GRAMM., 1839. — SCHROETER, F. G., DICT. OF THE BHOTANTA, OR BOTAN LANG., WITH A GRAMM. SERAMP. 1826. — R. LEPSIUS, UEBER CHINES. U. TIBET. LAUTVERHALTNISSE (BERL. AK.) 1861. H. A. JAESCHKE, TIB.-ENGL. DICT., TO WHICH IS ADDED AN ENGL.-TIB. VOCAB., 1881. Die kais. russ.

Ak. (s. ob. Verz. S. 62, Nr. 32) besitzt u. a. mit verdeutschtem Titel: die besiegung (beherrschung) des meeres der namen (wörter, benennungen), das grosse sprachwerk, die das meer der wörter sowohl als das geschlecht derselben (ihre abstammung) erhellende sonne, ein tib.-mong. Wb., nebst Regeln der Gramm. 'Sprachozean', ein der scheinbar unendlichen Wörterzahl wegen beliebter bildlicher Ausdruck für Wörterbuch, 'Thesaurus', wie auch sskr. çabdavāridhi, çabdōdadhi und das große, heft kulssum (Siebenmeer) geheißene Wb. der persischen Sprache.

Ganz besondere Verdienste um Kenntnis tibetischer Sprache und Litteratur hat sich aber der berühmte Akademiker A. Schiefner erworben. Seine tibetischen studien gelesen 1851—64 im bull., T. VIII, geben unter anderm Aufklärung über die mancherlei sonderbaren Zusätze in der Schrift. Auch Beiträge zur Kasuslehre. über eine eigent. art der tib. kompp., 1856. über pluralbezz. im tib., 1877. buddhistische triglotte, d. h. sskr.-tib.-mong. wörterverz. aus dem nachlasse des barons Schilling v. Canstadt, 1859. Außerdem sind durch ihn aus tibetischen und sonstigen Quellen wichtige Aufklärungen über Wesen und Geschichte des Buddhismus geschöpft und manches sonstige tibetischer Litteratur zugänglich gemacht. Schiefner, eine tibetische lebensbeschr. Çakyamunis, des begründers des buddhismus, im ausz. deutsch bearb. Petersb. 1849. Tāranāthas gesch. des buddhismus in indien. aus dem tib. übers. von Sch. 1869 und lat. Taranathae de doctrinae buddhicae in india propagatione narratio. contextum tibeticum ed. Schiefner. Petrop. 1868. Von dems. Bharatae responsa., tib. et lat., Petersb. ak. 1875 als letztes Kap. von Mahakatyayana und könig Tschanda Pradjota, ein cyklus buddhischer erzählungen, 1875. vimalapraçnottara ratnamala. tib. und deutsch herausg. von Sch., 1858. Außerdem bonpo-sutra: das weisse nāgahunderttausend. a. d. tib. übers., (Petersb. ak.) 1880. Das letzte von Schiefner der Akademie überreichte Werk, während dessen Druckes ihn der Typhus fortraffte. Dsanglun: d. weise u. d. thor. tib. u. deutsch, von J. J. Schmidt, 1843. mit Schiefners erg. u. ber., 1852.

Von anderen: Lalitavistara: rgya tch'er rol pa, ou développement des jeux, cont. l'hist. du bouddha-çakya-mouni. texte tibétain du bkahhgyour, revu s. l'origin. sanscr., et traduct. franç., publié par Ph. Ed. Foucaux. Paris. 2 vols, 1847—60. Ferner von E. Schlagintweit, die könige von tibet (bis 1834 n. chr.) Munchn. ak. 1864. tib. text. Von dems. tibetische texte übers. u. erl. IV.: inschrift aus dem kloster Hemis in ladak, 1864. Schlagintweit, H. A. and R., glossary of tibetan geographical terms 1862. (r. as. soc.)

7. Himalayasprachen. Von solchen im Munde mehrerer, das indische Schneegebirge umwohnenden Stämme üblichen Idiomen verdanken wir vor allem willkommene Kunde Hrn. Brian Houghton Hodgson, (s. M. Müller, tur. lang., p. 83), wie ausführlich aus: notes of the service of Hodgson. collected by a friend (1883) not published zu ersehen, indem darin p. 52 ff. Hodgsons Schriften verzeichnet sind, worauf ein Verz. seiner reichen Sammungen von Mss. folgt. Schon Kalkutta 1847 von ihm: on the aborigines of

INDIA. ESSAY THE FIRST: KÓCCH, BÓDO AND DHIMÁL TRIBES. Und so noch andere Abhh. von Sprachen des Himalaya und Nepals in SELECTIONS FROM THE RECORDS OF THE GOVERNMENT OF BENGAL. NO. XXVII. Ferner: MISCELLANEOUS ESSAYS RELATING TO INDIAN SUBJECTS. LOND. 1880. 2 Voll. S. KLATT VORDERINDIEN im Jahresber. der MORGENL. STUD. 1883. S. 43. NOTES ON THE LOCALITY AND POPULATION OF THE TRIBES DWELLING BETWEEN THE BRAHMAPUTRA AND NINGTHI RIVERS. BY THE LATE G. H. DAMANT im JOURN. OF THE AS. SOC. OF GREAT BRIT. AND IREL. 1880. ART. VIII, p. 228—259. TH. AUFRECHT: EINE LISTE VON RAJMAHALI-WÖRTERN IN DMZ. 1877. S. 742—47.

Über das Lepcha von MAINWARING s. früher u. 2. f), sowie Cassiasprache e). M. MULLER l. c. unterscheidet im 2. Kap. NISHÁDAS, OR ABORIGINAL RACES OF INDIA und bespricht nach den TRANS-HIMALAYAN MEMBERS OF THE BHOTÎYA CLASS, welche sich dem Tibetanischen anschlössen, p. 103 u. s. w. THE SUBHIMALAYAN (GANGETIC) AND LOHITIC DIALECTS.[1]

8. Am zweckmäßigsten reihen wir wohl an dieser Stelle die **nicht-arischen Sprachen Vorderindiens** ein, in dem Betracht, daß ja das sonst hier so mächtig und einflußreich gewordene Sanskrit einem fremden und erst über den Indus her eingedrungenen Stamme angehört. HUNTER, A COMPARATIVE DICT. OF THE NON-ARYAN LANG. OF INDIA AND HIGH ASIA. LOND. 1868. Nichtarier waren sonach Aboriginer des großen Landes, und hätten, wie von AVERY gezeigt, die Sprachen jener auf arische, und umgekehrt letztere auf jene, Einfluß geübt. S. KLATT a. a. O., 1881, S. 57, wo auf der folgenden Seite von wilden Bergstämmen Indiens die Rede ist. Seltsam genug übrigens, daß KLAPROTH (AS. POLYGL.) Indien auf seiner Sprachkarte nur mit einem einzigen Farbenklecks bedenkt, was sich natürlich bei E. SCHLAGINTWEIT, DIE GEOGR. VERBREITUNG DER VOLKSSPRACHEN OSTINDIENS, MIT KOLOR. KARTE, MÜNCHEN 1875, anders verhält. Freilich wußte KLAPROTH kein Wort zu sagen von Sprachen, die, dem Sanskrit unverwandt, Indien nicht wenige in seinem Schoße birgt. Dies ist aber um so verwunderlicher, als von einigen der jetzt unter dem Namen Drāvid'a befaßten Sprachen doch schon der ADELUNGsche MITHR. Bd. I sogar Grammatiken und Vokabulare verzeichnen konnte, welche (zum Teil von HALLE entsendete) Missionare zu Verfassern haben. Als vergleichendes Werk hierüber besitzen wir schon als 2. Ed. (die I. 1856) CALDWELL, COMPARATIVE GRAMM. OF THE DRAVIDIAN LANGUAGES. LOND. 1875. Dravid'a, woher Drāvid'a, ist zufolge PWB. 'N. pr. eines Volkes (und des von ihm bewohnten Gebietes) an der Ostküste des Dekhans, welches im System als zu Çūdra herabgesunkene Kshatriya betrachtet wird.'

---

[1] (GORDON), A DICTIONARY IN ENGLISH, BENGALI AND MANIPURI. CALCUTTA 1837, 8°. R. E. NEIGHBOR, A VOCABULARY ENGLISH AND MIKIR. CALCUTTA 1878, 4°. BABOO RAM NATH CHUCKERBUDDY, ENGLISH, BENGALI AND GARROW VOCABULARY. CALCUTTA 1867, 8°. T. J. KEITH, OUTLINE GRAMMAR OF THE GARO LANG. SIBSAGOR 1874, 8°. Dess. A DICTIONARY OF THE GARO LANG. JULPIGAXEE 1874, 8°. J. G. STODDARD, GARO PRIMER. PTS. I—III, TURA 1882, 8°. S. ENDLE, OUTLINE GRAMMAR OF THE KACHÁRI (BARÀ) LANGUAGE, AS SPOKEN IN THE DISTRICT DARRANG, ASSAM. SHILLONG 1884, 8°. J. N. CUSHING GRAMMATICAL SKETCH OF THE KAKHYEN LANGUAGE (JOURN. OF THE R. AS. SOC.) 1880, 8°. V. D. GAB.

Dann ist es aber Kollektivname für 5 Völker: A'ndhra, Karn'at'aka, Gurjara, Dravid'a, Mahârâsht'ra (ein großes Reich bildend: Mahratten).

Friedrich Müller im grundr. der sprachw. III behandelt unter der Bezeichnung 'Dravidarasse' I. Die Sprachen der Kolh- (Vindhya) Stämme. A. Nottrott, gramm. d. kolhspr., Gütersloh 1882, 8°. II. Die Sprache der Sinhalesen. III. Die Sprachen der Dravidavölker. Und zwar nennt er S. 93 in weiterer Fassung so zuerst die Mundasprachen (Ho, Santhal). Skrefsrud, a gramm. of the santhal lang., Benares 1873; und außerdem an dritter Stelle das Elu auf Ceylon. Im engeren Sinne solche mit den Unterabteilungen: 1. Tamil, 2. Malayalam, 3. Telugu, 4. Kanaresisch, 5. Tulu, 6. Kud'agu, d. h. eig. das steile Gebirge; eine Bevölkerung von etwa 90000 kanaresisch sprechenden Einwohnern verschiedener Abstammung, in den Westghat't's von Ostindien. die lieder des kurgvolkes von Gräter. dmz. Bd. XXXII, S. 665. Cole, R. A., an elementary gramm. of the coorg lang. Bangalore 1867. 7. Toda. Pope, G. U., a brief outline of the gramm. of the tuda lang. in: Marshall phrenologist amongst the todas. Lond. 1873. p. 241. 8. Oraon, 9. Brahui. F. Finzi, il brahui [bollet. della soc. geogr. ital.] Florenz 1870.

Wie Max Duncker in seiner alten geschichte nach den Veden und aus den darin berichteten Kämpfen einleuchtend darthut, gewann der von diesseit des Indus her, als Vorläufer mehrerer anderer Völker, so Griechen unter Alexander, Mongolen u. s. w., zunächst in das Fünfflußgebiet Indiens eingedrungene Sanskritstamm der eingeborenen Bevölkerung je länger je mehr Boden ab. Auch wohl als Mitanlaß zu Kastenabsonderung — das Verhältnis der beiden oberen Volksschichten (Lehr- und Wehrstand), welche auch noch durch minder dunkle Hautfärbung kenntlich sein sollen, zu den beiden unteren, minder geachteten Kasten (Ackerbauer und Handwerker) infolge Unterjochung dieser Eingebornen abseiten der zum religiösen wie politischen Übergewicht gelangten 'Arier.' Wohl nicht ohne allen thatsächlichen Hintergrund mag varn'a, Farbe, auch zum Ausdrucke für Kaste gewählt sein, wenngleich die Art, wie die vier Kasten abwärts mit weiß, rot, gelb und schwarz das Mahabharata in Verbindung bringt, zumeist auf einem Spiele der Phantasie beruhen dürfte. Schon im rig-veda wurde varn'a vom arischen Geschlechte und damit im Gegensatz von solchem der Dasyus gebraucht. Muir II. p. 282. 360. 375. — Auch wohl mehr ethisch (die Tibeter empfingen den Buddhismus aus Indien) als physisch gedacht ist es, wenn dieselben (Schmidt, tib. wb. S. 105, vgl. gramm. S. 24) zwischen r Dscha-gar (die weiße Ausdehnung), Hindustan, und r Dscha-nag (die schwarze A.), China, unterscheiden. Auch nennen sie demgemäß die indische Sprache, das Sanskrit, r Dschagar-sskad, aber die Chinesische sskad mit Vorsetzen von r Dsha, r Dschau oder r Dschanag. Vgl. auch kalavavanas, Weber, ind. lit., S. 202. Αἰθί-οπες (von sonnenverbranntem Aussehen, vorn mit Dat. wie ἀλκί; ἀρχι-) und so auch Αἰγυπτιάζειν (dunkel aussehen, wie die Ägypter), weshalb der Noachide Cham aus kopt. ϫⲁⲙⲉ (niger). Aber Χημία zufolge Plut. Ägypten als μελαγγείος, und daher Chemie, vermutlich nicht sowohl als schwarze, sondern ägyptische Kunst, s. mich dmz.

Auch Mauro (zu μαυρός, vgl. Mohr, Neger) obscurior Indus. Juv. 11, 125. — So kann es nicht Wunder nehmen, wenn jene arischen Eroberer, nachdem dieselben sich die Bewohner der ganzen Gangesmulde bis zum Vindhyagebirge unterthan gemacht hatten, auch noch in Gegenden darüber hinaus festen Fuß faßten, und deren Obherrschaft sich allmählich bis zu Indiens Südspitze erstreckte. Inzwischen so, daß namentlich die ferneren Völker im Süden, oder die unzugänglicheren in Berggegenden, die ihnen angestammten Sprachen gegen diejenige der nördlichen Eindringlinge behaupteten, obwohl, wo eine Litteratur bei ihnen erblühte, diese mancherlei Einflüssen von dort, auch in sprachlicher Hinsicht, sich nicht zu entziehen vermochte.

Es gehören also die Dravidasprachen dem Dekhan an, welcher Name, wie bereits der Verf. des PERIPLUS MARIS ERYTHRAEI wußte, 'Südland' bezeichnet, zu dessen Bestätigung er δάχνος als Süden beibringt. Eine Form, welche um deswillen ein besonderes Interesse zu erregen geeignet ist, als sie nicht mehr das ursprüngliche ksh, gr. ξ, in Sanskrit dakshiṅa (rechts, südlich) zeigt, sondern durch ihr χ schon die jüngere prakritisierende Abänderung verrät in dakkhina, hindust. dakhan, sinhal. dakuna, FR. MÜLLER a. a. O., S. 140. Heißt doch zufolge MITHR. I, S. 206 auch 'der südliche Teil Asiens, welcher an den bengalischen Distrikt Daka grenzt, Dakangöl', im Gegensatz zu dem nördlichen Uttaragöl, vgl. Patanigöl, S. 187. Das zweite Wort aus skr. kula (Familie, Geschlecht). Dakhnī ist auch der Name für die in Dekhan übliche Mundart des Hindustani. — Bei KLATT im WISS. JAHRESBER. f. 1883, S. 39, Bibliographische Angaben über Singhalesisch, aber S. 41 ff. über dravidische Sprachen. Erwähnt wird der Herkunft des hebr. thukiim aus dem Tamilworte tōgei (vgl. auch ταώς, woraus wohl mittels p statt t: pavo) für Pfau, einen erst von Ostindien her eingeführten Vogel. Sollte nicht auch sskr. Suvīra, im Sg. Bez. eines Landes, und im Pl. eines Volkes im westlichen Indien (s. PWB. und auch Sāuvīra, sowie Sindhusāuvīra, Name eines im Indusgebiete wohnenden Volkes) das 'Ophir' der Bibel sein können? Dies freilich wohl nur unter Voraussetzung, es sei der Zischer der ersteren nach persischer Weise, sowie bei Hindu statt sskr. Sindhu (Indus), mit h vertauscht, was dann etwa in der Namensform der LXX. mit Σ Bestätigung findet. Sonst kommt freilich auch Ābhīra als Egn. eines Volkes in Indien vor.

KLATT bemerkt dann u. a.: 'Die Zugehörigkeit des Brāhūī in Belutschistan zu den Dravidasprachen ist durch TRUMPPS Untersuchungen (BAIER. AK. SITZUNGSBER., 1880, Supplementheft VI) nunmehr über allen Zweifel gestellt. Er gelangt zu diesem Resultat durch die Vergleichung des Brahui mit den dravidischen Sprachen einerseits und seinen beiden Nachbarsprachen, dem Balūčī und Sindhī andrerseits.' Immerhin möglich, das Brahui gehöre einem, aus seinen früheren Wohnsitzen, wahrscheinlich im unteren Industhal, beim Vordringen der Arier vertriebenen Volke an, welchen Schluß denn auch TRUMPP S. 6 zieht. So in die unwirtlichen rauhen Gebirge des mittleren Balūčistān gedrängt, habe es sich dort auch gegen die vom Westen her stammenden Balūčen, die ein alter persischer Nomadenstamm sind, bis auf unsere

Tage gehalten. 'Ihre dunkle Hautfarbe, die sie von den Balūčen und Jaṭs auf den ersten Blick unterscheidet, haben sie nicht verloren.'

Die dravidischen Sprachen erfreuen sich zum Teil einer nicht geringen Litteratur, wie denn z. B. in den halleschen missionsnachr. XXXII, 1—20, 62—94 ein Verzeichnis von 119 tamulischen Büchern enthalten ist, welche seiner Zeit Ziegenbalg für seine bibliotheca malabarica verwertet hat. Gover, Ch. E, the folk-songs (canarese, badaga, coorg, malayalim, telugu songs and the cural) of southern india (in english transl. with essays) Lond. 1872, 328 p. Harkness, H., ancient and modern alphabets of the popular hindu languages of the southern peninsula of india. 4°. Lond. 1837. Rob. Caldwell, comparative gramm. of the dravidian or south indian family of languages. 2. ed. rev. and enl. Lond. 1875, XLII, 608 p. Burnell, elements of south-indian palaeography from the 4.—17. century. 2. ed. enlarged and improved. with a map and 34 partly colour. plates. 4°. Lond. 1878. Es bemerkt aber Muir, sanscr. texts II, p. 436: 'The ancient or classical dialect of this language, the Shen-Tamil, in which nearly all the literature has been written, contains very little Sanskrit' etc. Taylor, W., oriental historical mss., in the tamil lang.; transl. with annotations. 2 vols. Madras 1835. 4°. — Tiruvalluver's kural. high-tamil text with transl. into common tamil and latin, notes and glossary by Ch. Graul. Leipzig 1865. Von dems. outl. of tamil gramm. Leipzig 1856. 8°. (bibl. tam. t. II.) — Sprichwörter: Percival, tamil proverbs, with their engl. transl. 2. ed. Madras 1874. Dann canarese proverbs, mangalore. Ph. van der Haeghen, maximes popul. de l'inde mérid.: 100 proverbes tamouls, publ., trad. et expliqués. Paris 1858. Auch Carr, coll. of telugu proverbs, transl., illustr. and explained together with some sanscrit proverbs printed in the devanagari and telugu characters. Madras 1868. Enthält 2700 Telugu- und 488 Sanskritsprichwörter, sämtlich in Originaltext, mit Übers. und Erkl. centum adagia malabarica, 1791. proverbs, 3547 canarese. in canarese. Mangalore [ca. 1860] 151 p. Desgl. prov. one thousand canarese (in canar.) 12°. Mangalore 1874. Beschi (C. J.), clavis humaniorum litterarum sublimioris tamulici idiomatis (Hochtamulisch). Tranquebar 1876. Ferner Beschi, gramm. lat.-tamulica 1738. 1813. Dess. gramm. of the high dial. of the tamil lang., with an introd. to tamil poetry, transl. by B. Babington. Gr. 4°. Madras 1822. Beschi's saduragaradi (dictionary). Madras, çaka, 1770. — Winslow, M., tamil and engl. dict. of high and low tamil. Madras 1862. — Knight, J., and L. Spaulding, eng.-tamil dict., revis. by S. Hutchings. Madras 1844. 8°. (831 p.) — Çabdakalpa, a sanskrit-tamil dict. vol. I (the vowels). — Sudamani Nigandu 4°. Madras 1839. Berühmtes, poetisches Lex. der Tamulen. Amarakosha (sanskr. and canarese). Bangalore 1872. — Blin, dict. français-tamoul et tam.-fr. Paris 1831. dict. tamoul-franç. 2 vols. 1855 und v. v. 1846. — Anderson, R., rudiments of tamul gramm., combining with the rules of kodun tamul, the ordinary dialect, an introduction to shen tamūl, the elegant dialect of the lang. 4°. Lond. 1821.

Wohnsitz der Tamulen ist Indiens Ostküste, Koromandel. Ein Name, der wohl kaum, wie mithr. I, S. 222 angegeben wird, vom häufigen Bau der

Moorhirse daselbst herrührt, sondern aus sskr. Chola-man'd'ala (auch bei C. Ritter, Berl. kal. 1830, S. 128, Chola-desa 'Land der Choladynastie, eines altindischen Geschlechts'). Nach Pwb. heißt Chōla im Pl. ein Volk im Süden Indiens, wonach Koromandel allerdings benannt wäre. Etwas auffällig nur, nicht gerade das, etwa wegen des zweiten l eingeschlichene r, wohl aber die Aussprache des palatalen ch als k, womit sich vielleicht die deutsche Aussprache von China mit Gutt. vergliche.

Außerdem gehört der Ostküste das Telugu an. Im Sskr. Trilinga, nach 3 Liñga so genannt. Muller, letter on tur. lang., p. 183. Brown, C. P., telugu-engl. dict.: explaining the colloquial style used in business and the poetical dialect etc. Madras 1852. Von dems. telugu gramm. II. ed. Madras 1857, wie eine andere von Arden, (A. H.). — Campbell, A. D., dict. of the teloogoo lang. commonly termed gentoo. 4°. Madras 1821. 601 p. zu zwei Kolumnen.

Auf der Westseite Indiens liegt sskr. Malabāra; und Malaya ist zufolge Pwb. Name eines Gebirges darin, die Heimat des Sandelbaumes (σάνταλον aus sskr. chandana, λ vermöge Dissim.). Malabarisch im engeren Sinne wird 'in dem eig. Malabar von Kap Komorin bis nach Kanara am Vorgebirge Dilli' gesprochen. mithr. I, 209, wo auch Grammatiken, wie gramm. portugueza hum vocabulario em portugueze malabar. Tranquebar 1733. P. Clementis de Jesu gramm. malabare. Rom, propag. 1774. Drummond, malabarische gramm. Bombay 1799. Peet, Jos., a gramm. of the malayalim lang. 2. ed. Cottayam 1860. Gundert, a gramm. of the malayalam lang. (in malayalim) 2. ed. completed. Mangalore 1868. 8°. 442 p. Bayley, B., dict. engl. and malayalim. Cottayam 1849. school-dict., malayalam and engl. mangalore 1870. 373 p.

Canaresisch. Mc. Kerrell, J., gramm. of the carnataca lang. Madras 1826. Hodson, Th., elem. gramm. of the kannada, or canarese lang. 2. ed. Bangalore 1864. 136 p. Ziegler, F., practical key to the canarese lang. Mangalore 1882. Reeve, W., canarese and english dict., rev., corr. and enlarged by D. Sanderson. Bangalore 1858. Von ersterem engl. and carnataca dict. Madras 1824. Krishnamacharya, hosagannada nudi gannadi: gramm. of the modern canarese lang. 4°. Madras 1838. Desgl. — (in canarese) 2. ed. 8°. Mangalore 1882, XII, 164 p. Kesiraja's jewel mirror of gramm. (sabdamanidarpana) with the commentary of nishthurasanjayya. (edited by F. Kittel), canaresisch. Mangalore 1872. 420 p. 8°. Nagavarma's canarese prosody ed. with an introd. and an essay on canarese literature by rev. F. Kittel. Mangalore 1875. LXXXII, 160 p. 8°.

Tulu. Brigel, rev. J., gramm. of the tulu lang. Mangalore 1872. 148 p. new test. in tulu ib. psalmi in tulu ib. 1863.

9. Ceylon. entstellt aus sskr. Sinhalā, welchem unser Singhalesisch noch lautlich näher steht. Sonst im Sskr. auch Lankā und, nach einer Stadt darauf Tamraparn'ī (Taprobane). Es ist die Insel, woher Zimt (mit schmarotzerhaftem t aus κίνναμον st. κιννάμωμον), deshalb auch sskr. sinhala oder sāinhala n. Rinde von Zimt oder Laurus Cassia stammt. Es verwahrt

sich aber Fr. Müller, grundriss III, S. 136 gegen den, ihm von Ernst Kuhn, über den ältesten arischen bestandteil des singhalesischen wortschatzes (Münchener ak. 1879, S. 399 ff.) gemachten Vorwurf, als ob er das Sinhalesische (Elu) zu den Dravida-'Sprachen' rechne. Er selber habe bereits im linguistischen Teil der novara-reise S. 203 ganz klar ausgesprochen, das Sinhalesische sei unter den Sprachen Indiens eine Sprache für sich. Jo. Ruel's, Predigers zu Colombo, gramm. of singaleesche taal-kunst. Amsterd. 1708. Chater, J., a gramm. of the singh. lang. Colombo 1815. Rask, singalesisk skriftlaere. Kolombo 1821. the holy bible, transl. into singhalese. 3 vols. Colombo 1819. D'Alwis, James. the sidath sangarawa, a gramm. of the singh. lang. Col. 1852. Clough, B., singhalese and engl. dict. 2 vol. 1830. R. C. Childers, notes on the singh. lang. I. on the format. of the plur. of neuter nouns. Lond. 1874. In Haug, pahlavi-pazend gloss. p. 126 wird das Singhalesische als ein gleich wie Türkisch oder Pehlewi mit mehreren fremden Elementen gemischtes Idiom dargestellt. Die singh. Gramm. unterscheiden drei Arten von Wörtern: a) nipan ursprungliche Singh. b) tasama sskr. und Paliwörter mit Eluendungen. c) tabava, aus Sanskrit und Pali hergeleitete Wörter mit geringer Veränderung. S. sidath sangarawa transl. by J. de Alwis. p. 4. Tasama entspricht dem tatsama, i. e. equal to Sanskrit, tabava aber dem tadbhava, i. e. produced from Sanskr. (M. Müller, letter on tur. lang. p. 182). sinhalese verbs reduced to conjugations. by the rev. C. Carter. 8°. p. 62. — D'Alwis, James, contributions to oriental lit. 2 Pts. in 1 Vol. Colombo 1863. XV, 184 und XXIII, 267 p. 'These two volumes comprise the substance of all linguistic and Buddhistic lit. in Ceylon; Pali and Singhalese grammars, with a variety of English treatises upon, and a number of compositions in both languages.'

Wenden wir uns jetzt dem Norden Asiens von dessen Nordostecke zu.

10. Jukagiren. Klapr., as. pol. S. 315 ff. A. Schiefner im bull: über die sprache der jukagiren 1859 und beitr. zur kenntn. der juk. spr. 1871 (nach von G. v. Maydell gesammelten Sprachproben). 'Ein kleiner jetzt sehr zusammengeschmolzener Völkerstamm, östlich von den Ufern des Eismeeres.'

11. Korjäken, zufolge Klapr. S. 317 östlich von den vorigen. Es gehöre auch der größte Teil der von den Russen Tschuktschen benannten Nation dazu. Radloff, L., über die sprache der tschuktschen und ihr verhältnis zum korjäkischen. Petersb. 1861. — Klapr. S. 322 spricht von Polaramerikanern in Asien. Eine Benennung, wofür er die Verantwortung zu tragen hat. Er sagt nämlich: 'Die östlichen Tschuktschen in Sibirien, auf der äußersten Spitze von Asien nach Amerika zu, stammen unbezweifelt [?] aus diesem letzten Weltteile ab; denn ihre Sprache kommt auffallend mit denen der Grönländer, Esquimaux und der Bewohner der aleutischen Inseln und anderer Teile des nordwestlichen Amerika überein.' A. J. v. Krusenstern,

wortersammlungen a. d. sprachen einiger volker des ostlichen asiens u. d. nordwestkuste amerikas (der ainos, tschuktschen, koljuschen, kinai, der bewohner sachalins, der insel jesso u. d. sudlichen kurilen) Petersb. 1813. — Weniaminof, Priester auf Unalaschka, zuletzt auf Sitcha, uber die sprache der koloschen. mit russ.-kolosch. voc. von 1000 wörtern. Petersb. 1846. russisch. Von dems., gleichf. russisch, gramm. u. wb. der spr. der aleuten. 1846. —

Pfizmaier: aufklarungen uber die sprache der koloschen in österr. sitzungsber. 1883. S. 169—234. Pfizmaier findet nun auf Grund anderer Quellen, namentlich aber Weniaminofs, einen Zusammenhang, zwar nicht der Sprache der Kurilen mit derjenigen einiger weiter nördlich gelegenen Länder, wohl aber einen andern. Namlich 'in den Sprachen mehrerer Teile des äußersten Nordasiens und des nordwestlichen Amerikas eine auffallende Verwandtschaft mit dem Grönländischen.' 'In dem früheren russischen Amerika zählte man, die Mundarten abgerechnet, sechs von einander gänzlich verschiedene Sprachen: die Unalaschkische, Kadjakische, Kenaische, Jakutatische, Sitchische und Kaiganische. — 1. Die unalaschkische Sprache reden die Bewohner der Aleuten und zum Teil diejenigen von Aläksa. Pfitzmaier, die sprache der aleuten und fuchsinseln. 83 S. Wien 1884. — 2. Das Kadjakische ist, was die Zahl der sie sprechenden betrifft, die verbreitetste unter allen Sprachen Neurußlands und vielleicht unter allen nordamerikanischen Sprachen. Sie erstreckt sich von Kadjak nach Aläksa, von da an das Ufer der Behringsstraße und des Eismeeres bis zu dem äußersten nördlichen Vorgebirge Barrow und selbst weiter nach Osten. Diese Sprache sprechen auch die Tschuktschen, die Bewohner des asiatischen Ufers der Behringsstraße. Sie zerteilt sich in sechs Mundarten. Radloff, L., uber die spr. der tschuktschen und ihr verh. zum korjaekischen. 4°. Petersb. 1861. — 3. 'Die Kenaisprache sei unter allen Sprachen Neurußlands, der vielen Kehllaute wegen, für die Aussprache die schwerste, so daß selbst die den Kenai benachbarten Stämme, in deren Sprachen man keineswegs Leichtigkeit und Wohllaut findet, die Wörter dieser Sprache oft nicht aussprechen können.' Radloff, L., wb. der kinaispr., herausgeg. von Schiefner. Petersb. 1874. Ferner Radloff, L., uber Buschmanns behandl. der kinaispr. 1857. Von dems., uber die sprache der ugalachmut 1857, und 1868 uber die der Kaiganen (beide in Nordwestamerika) 1858. — 4. Die jakutatische Spr. wird, und zwar in zwei Mundarten, in Jakutat und weiter nach Westen gesprochen. — 5. Die sitchische oder eig. sog. koloschische Spr. ist, und zwar beinahe in einer einzigen Mundart, ja in letzter Zeit bei nicht mehr als 4500 Menschen von Ltu bis Stachip in Gebrauch. Zufolge Neumann, gesch. des engl.-chin. krieges, S. 98 hätten diese Wilden ursprünglich ihren Namen, von den Pflöcken (also ähnlich wie die Botocudos aus dem Portugiesischen), Koljuschen oder Koljuki geheißen, empfangen, den sie in der Unterlippe trügen. Später seien sie von den dort herrschenden Russen nach dem frz. galoches [Pantoffeln, aus lat. gallica nach Diez], anfangs wohl nur im Scherze, jetzt allgemein Kaloschen genannt. Doch s. Pfitzmaier a. a. O. S. 175. — 6. Das Kaiganische ist das bei den Bewohnern der Insel Kaigan und

der Charlotteninsel übliche Idiom. Schon Vater im mithr. III, S. 210—238 stellt unter der Überschrift: völker der nordwestküste, bei welchen schon einfluss und einmischung des eskimostammes sichtbar wird, Vergleiche an. Von besonderer Wichtigkeit wird dieser Punkt vielleicht einmal bei Entscheidung der Frage werden, ob Amerika überhaupt erst seine Bevölkerung aus Asien her (man hat auch das umgekehrte behauptet) empfangen habe, oder ob auf Seiten der Annahme, auch der für uns neue Weltteil habe von vorn herein eine ihm eigne, durch die Rothäute charakterisierte Menschenrasse als Urbevölkerung besessen, das größere Gewicht falle. Auf die paar Anklänge an das Mexikanische, in Wörtern auf itl in der Nutkasprache u. dgl. ist noch nicht viel zu geben.

12. Kamtschadalen, die Bewohner der Halbinsel Kamtschatka. Klapr. S. 320. Fr. Müller I, 85. Pfitzmaier, wiener sitz. Bd. VII, S. 382 ff.

13. Jenisseier. Klapr. S. 166 ff. Alex. Castréns versuch einer jenissei-ostjakischen und kottischen sprachlehre, nebst wörterverzeichnissen. herausg. von Schiefner. Petersb. 1858. Der Name 'Ostjaken' ist zu weit umfassender Art, und war dem berühmten Reisenden (s. Vorr. S. VI) von der Akademie die von ihm auch gewissenhaft ins Auge gefaßte Aufgabe gestellt, 'sämtliche mit dem unbestimmten Namen Ostjaken bezeichneten Stämme zwischen dem Jenissei im Osten und dem Ob im Westen ethnographisch-linguistisch zu erforschen und die bisher aufgestellten Ansichten über ihre Abstammung und Sprachen zu prüfen und zu berichtigen.' Es erklärt aber Castrén bereits in seinen ethnol. vorlesungen über die altaischen völker' S. 87 ff., die beiden schwachen Völkerreste, deren Sprachen in obiger Sprachlehre behandelt worden, gehörten eigentlich nicht in das Gebiet der altaischen Völker, und habe die Sprache der Jenissei-Ostjaken einen von den altaischen sehr verschiedenen Charakter. Die in früherer Zeit übliche Aufstellung neben den ugrischen Ostjaken sei unhaltbar. Auch spricht Klapr. S. 163 von fälschlich so geheißenen 'Ostjaken von Tomsk', indem diese, wie die Jurazen dem samojedischen Stamme angehörten.

Welches bestimmte Idiom essai d'une gramm. ostiake par M. Paul Hunfalvy, traduit par Maurice Grunwald, Paris 1851 behandelt, verschweigt der Titel. Es ist aber wohl das Ugrisch-ostjakische gemeint. Über letzteres gibt Aufschluß: Castréns vers. einer ostjakischen sprachl. nebst kurzem wörterverz. herausgeg. von Schiefner. zweite verb. aufl. [die erste 1849] Petersb. 1858. 'Die ugrischen Ostjaken', erfahren wir von Castrén, 'bilden mit ihren Stammverwandten, den Wogulen, den östlichsten und in ganz Asien den einzigen Zweig des weitausgedehnten und vielfach zersplitterten finnischen Stammes. Bis auf diesen Tag sind sie noch die Hauptbewohner des alten sog., von Lehrberg der Lage nach bestimmten jugrischen Landes.' Das ist nun von besonderer Wichtigkeit mit Rücksicht namentlich auf die Sprache der Ungarn. Und ward ein solcher Bezug schon von Herberstein, rerum moscovit. commentar. Basil. 1571, vielleicht mit vollem Recht, geahnt. Das bekunden dessen Worte: 'Haec est Iuharia (Iugaria,

luhra), ex qua olim Hungari progressi Pannoniam occuparunt, Attilaque duce multas Europae provincias debellarunt. Ajunt Iuharos in hunc diem eodem cum Hungaris idiomate uti, quod an verum sit nescio.'

14. Uralaltaischer Sprachstamm. Alex. Castréns nord. reisen und forsch., herausgeg. von Anton Schiefner. 12 Bde. Petersb. 1853—58: 1. Reiseerinnerungen. 2. Reiseberichte. 3. Finnische Mythol. 4. Altaische Völkerschaften. 5. Kleinere Schriften. 6. Ostjakisch. 7. 8. Samojedisch. 9. Tungusisch. 10. Burjätisch. 11. Koibalisch-Karagassisch. 12. Jenissei-ostjakisch und Kottisch. — M. Muller's letter to chevalier Bunsen on the classification of the turanian languages, einverleibt Bunsens Werke on the philosophy of lang.

Unter dem Namen vorhin genannten Stammes pflegt man neuerdings als, wenn auch mehr nach ihrem sogen. agglutinierenden und die formbildenden Elemente fast ausschließlich postponierenden Sprachtypus, dem, mehr auseinandergehenden Wortschatze voraus, verwandt, in eine Einheit zusammenzufassen: a) Tungusen. b) Mongolen. c) Türkische Stämme. d) Dergleichen finnische, welchen vieren man denn auch wohl noch als fünftes Glied e) das der Samojeden zugesellt. Im allgemeinen, so scheint mir, bedürfte Nachweis der besonderen Verwandtschaftsverhältnisse noch mehrfach strengerer und durchgeführterer Untersuchung und einer tieferen Begründung. Boller, die wurzelsuffixe in den uralaltaischen sprachen. Wien 1857. Von dems. die pronominalaffixe des uralaltaischen verbums 1858. Schon auch Castrén de affixis personal. ling. altaicarum. Helsingf. 1850. Abel-Rémusat erörterte bereits manches einschlagige in seinen rech. sur les langues tartares ou mémoires sur diff. points de la gramm. et de la littér. des mandchous, des mongols, des ouigours et des tibetains. t. I. (allein ersch.) Paris 1820. 4°. — Von Klapr. as. polygl. S. 203; vgl. auch 255 kommt zur Erörterung die Frage: 'Was sind Tataren?', und wird vorweg erinnert, das vordere r in Tartares sei lediglich infolge eines Wortspiels des heil. Ludwig mit dem 'Tartarus' eingeschwärzt. Der Name Tatar, chin. T'ata, komme rechtmäßig allein den Mongolen zu, und sei auf türkische Horden nur um deswillen übertragen, weil solche massenweis tatarischen (d. h. mongolischen) Chanen unterthan gewesen. Selbst die Zigeuner, obschon doch indischer Herkunft, hört man oft 'schwarzes Taternvolk' schelten. — W. Schott, vers. über die tatarischen sprachen. Berl. 1836. Von dems. altajische studien oder unterss. auf dem gebiete der tatarischen (turanischen) sprachen. Drittes Heft 1867. Es kommt darin S. 141—153 die Frage nach den Hunnen und nach den von M. Muller aufgestellten verwandtschaftlichen Verhältnissen dravidischer Sprachen zu dem von diesem turanisch geheißenen Stamme zur Besprechung. — A. Schiefner, sechs Abhh. über tatarisch-mongolische sprachen (tungusische miscellen. zur tatar. lautl. sprache der jukagiren u. s. w.) Petersb. ak. 1855—74.

Durch Max Muller in seinem bekannten Werke ist auch die für obiges Sprachgeschlecht, im Fall innerhalb der wahrheitgemäß berechtigten Grenzen gehalten, nicht unschickliche Bezeichnung 'Turanier' in Aufnahme gekommen.

Sie fußt auf dem Gegensatze von Erān (Persien als 'arisches' Land) und dem ihm nördlich gelegenen Tūrān (-ān, pers. Pluralendung, das Land, wie auch oft in anderen Sprachen, durch den Plur. seiner Bewohner bezeichnet), mit dessen nichtarischer Bevölkerung die Perser häufig in harte, im schahnameh besungene Kämpfe gerieten. Nach persischer Sage aber wird, wie öfters sonst, eine Dreiheit (s. meinen antikaulen S. 23) von Stammhäuptern an die Spitze ihres Volkes gestellt. Nämlich Eraj (zd. Airyu, und j etwa sskr. -ja, zd. zāta, natus?) als Vertreter der Arier, Çalm und Tūr, als Söhnen Feriduns = zd. Thraetaona. Justi, zdspr. S. 197. Spiegel, zdav. III, S. LXI. LXIII. Tūr (auch Tura-j) wäre in Gemäßheit mit zd. taurv überwinden, peinigen (von der Pein, welche die guten Wesen den bösen bewirken), woher auch Tauru, Egn. eines Erzdaewa, Justi S. 129. 136 seinem eigentlichen Wortverstande gemäß wohl als 'der von den Ariern zu bekämpfende Feind (hostis, eig. Fremdling. vgl. unser Gast)' zu verstehen. Tur erschlug in Einverständnis mit Çalm den jüngsten der Brüder Eraj, was dann die Arier zur Blutrache herausforderte. So die sagenhafte Erzählung. Man sehe auch Vullers, lex. pers. I, p. 478 ff. Wie damit der Name der Türken dmz. II, 70 und 'Turushka, Egn. eines Volkes, die Indoskythen, Türken' Pwb., wenn etymologisch überhaupt, zusammenhänge, ist nicht recht klar. M. Muller, three diss. p. 296 beruft sich zum Beweise früherer Gemeinschaft von Turaniern mit den Iraniern auf den rigveda, wo noch der fünf Stamme Yadus, Turvasas, Druhyus, Anus und Pūrus als in engerem Verbande stehend gedacht werde. Yayāti curses four of his sons (vgl. die Ismaeliter in der Bibel!) and the curse of Turvasa is to live without laws and too attached to beastly vices in the land of barbarians in the North. Turush-ka (denn so, nicht mit Muller Tūr-ushka, wie später in der Geschichte von Caschmir die indischen Könige geheißen seien, ist meines Erachtens zu teilen) erklärt sich durch Samprasāraṇ'a naturgemäß aus Turvasa mit Suffix -ka. Aber wie Turvasa aus dem zd. Tūra in etymologisch begründeter Weise weiter gebildet sein könne, erhellet nicht, und selbst Ausstoß des Zischers in Türk leidet an Bedenken. Eher riete ich für Tūrān auf 'Schwarze' (afgh. tūr), dies möglicherweise in tadelndem Sinne genommen. Salverte, sur les noms t. II, p. 475: Le royaume de Touran, qui devait peut-être son nom à la rivière Toura (etwa wie die Schwarza in Thüringen?), dont le cours lui appartenait en entier etc. — Fraglich bleibt auch wohl noch sonstiges. Derart die Stellung der akkadischen und sumerischen Sprache auf assyrischen Keilschriften, welche den 'turanischen' Sprachen beigezählt zu werden pflegt. Auch in betreff der Skythen (mit vielleicht trügerischem Anklange Tschuden), Saken (sskr. Çāka, Indoskythen) u. a. m. sind wir ratlos. sprachliche bedenken gegen das mongolentum der skythen äußerte Schiefner im bull. 1856.

a) **Tungusen. Mandschu.** Hiekisch, die tungusen, eine ethnol. monographie. Petersb. 1879. — Castrén, grundz. einer tungusischen sprachl. nebst kurzem wb. herausgeg. von Schiefner. Petersb. 1856. Beurteilt von Schott in Ermans archiv, bd. XXII, S. 40 ff. beitr. zur kenntnis der tung. mundarten, 1859; von Schiefner in bull. t. XVI, p. 682—706. Desgl. uber die von

BARON G. V. MAYDELL GESAMMELTEN TUNG. SPRACHPROBEN MIT UEBERS. UND GLOSSAR, HERAUSGEG. VON SCHIEFNER. BULL. T. VII. MÉLANGES AS. 1874 und A. CZEKANOWSKIS TUNG. WÖRTERVERZ. BULL. T. VIII. MÉL. AS. 1877. — In V. D. GABELENTZ, CHIN. GRAMM. S. 17: 'Die beiden tungusischen Völker der Kitan oder Liao, 907—1125, und der Niü-či, Aisin oder Kim 1115—1235, beflissen sich, während sie als Eroberer im Mittelreiche saßen, der einheimischen Bildung und schufen sich Syllabarschriften nach chinesischem Muster, von welchen noch einige Denkmäler vorhanden sind. Beide scheinen jedoch bald wieder in ihren Kulturbestrebungen erlahmt zu sein. — Anders die Mandschu. Sie haben sich, seit sie China erobert (1644), mit ebensoviel Eifer wie Erfolg der Pflege der chinesischen Sprache und Litteratur gewidmet. Erlauchte Kaiser, zu den besten zählend, die das Mittelreich gehabt hat, so K'ANG-HI, 1692—1723, und KIEN-LUNG, 1736—1796, selbst Gelehrte ersten Ranges, ließen eine Menge der vorzüglichsten chinesischen Bücher in ihre Muttersprache übersetzen und unter ihren Landsleuten verbreiten. Die meisten dieser Übertragungen können als authentische, manche von ihnen als meisterhafte gelten. Sie vor allem haben uns Europäern den Weg der sinologischen Forschung gebahnt; und noch heute sollte niemand, der Chinesisch treiben will, die Erlernung der Mandschusprache vernachlässigen.' — ÉLÉMENTS DE LA GRAMM. MANDCHOUE. PAR H. CONON DE LA GABELENTZ. ALTENBOURG 1832. Von dems. MANDSCHU-DEUTSCHES WB. Ferner: Die Ausdrücke für 'Sterben' im Mandschuischen, was ihm als Beleg dafür dienen soll, daß es auch dieser Sprache an Vielseitigkeit des Ausdrucks nicht mangele. Vgl. RUGE d. ZTSCHR. früher. — KAULEN, LINGUAE MANDSCHURICAE INSTITUTIONES. RATISB. 1856. Die Litteratur angegeben p. 4—6. — ADAM, LUC., GRAMM. MANCHOU. PARIS 1873. GRAMM. MANCESE COMPENDIATA DELL'OPERA CINESE ZING-VEN-KI-MUNG E PUBBLICATA PER CURA DI GIOVANNI HOFFMANN. PARTE PRIMA. FIRENZE 1883.[1] AMYOT, DICT. TARTARE-MANTCHOU-FRANÇAIS, AVEC DES ADDITIONS PAR LANGLES. 3 VOLS. PARIS 1790. WASSILJEW, MANDSCHURISCH-RUSS. WB. PETERSB. 1866. Autographiert. VIII, 134 S. SACHAROW, IVAN, VOLLST. MANDSCHU-RUSS. WB. PETERSB. 1875. XXX, 64 und 1129 S. — SENTENCES, MAXIMES ET PROVERBES MANDCHOUX ET MONGOLS ACCOMPAGNÉS D'UNE TRAD. FRANÇAISE, DES ALPHABETS ET D'UN VOCAB. DE TOUS LES MOTS CONTENUS DANS LE TEXTE DE CES DEUX LANGUES. OUVRAGE DESTINÉ À SERVIR D'INTROD. À L'ÉTUDE COMPARATIVE DES LANGUES TARTARES DE L'ASIE CENTRALE, PAR LOUIS ROCHET. PARIS 1875. — SSE-SCHU, SCHU-KING, SCHI-KING IN MANDSCHUISCHER UEBERS. MIT MANDSCHU-DEUTSCHEM WB., HERAUSGEG. VON H. CONON V. D. GABELENTZ. Von dems. GESCH. DER GROSSEN LIAO, AUS DEM MANDSCHU UEBERS. PETERSB. 1877. TSCHEU-TSI, THAI-KIH-TU: TAFEL DES URPRINZIPES, CHINESISCH MIT MANDSCH. U. DEUTSCHER UEBERS. U. ANMERK. VON G. V. D. GABELENTZ. DRESDEN 1876.

b) Mongolen oder **Tataren.** KLAPR., AS. POLYGL. erörtert S. 202 ff. weitläufig die Frage: 'Was sind Tataren?' S. 255—286 entnehme ich: 'Seit den ältesten Zeiten scheint das mongolische Volk in drei große Hauptstämme geteilt gewesen zu sein, von denen den ersten die eigentlichen Mongolen, den andern die Buriat und den dritten die [jetzt von jenem

---

[1] J. SACHAROW, GRAMMATIKA MANČURSKAGO JAZYKA. ST. PETERSBURG 1879. V. D. GAB.

getrennt am Don und an der Wolga sitzenden] Ölot oder Kalmücken bilden. Tschingis-khan vereinigte sie und legte so den Grund zu der großen mongolischen Macht, mit der er Asien überschwemmte und Europa zittern machte. Aber gleich nach der Zerrüttung des von ihm gestifteten Weltreiches, wurden sie durch alte Zwistigkeiten wieder getrennt, und haben sich seitdem oft zum wechselseitigen Verderben bekriegt.'

J. J. Schmidt, gramm. der mongolischen spr. Petersb. 1831. Von dems. mongolisch-deutsch-russ. wb. 1835. Desgl. Ssanang Ssetsen, gesch. der ost-mongolen und ihres fürstenhauses. mong. und deutsch. 1829. Ferner: die thaten des vertilgers der zehn übel u. s. w. Bogda gesser chan; eine mongol. heldensage. 1836.[1] — elementi della gramm. mongolica di Carlo Puini. — Kowalewski, J. Et., dict. mongol-russe-français. 3 Voll. Kasan 1844—49. — Castrén, vers. einer burjätischen sprachl. nebst kurzem wortverz., herausgeg. von Schiefner 1857.[2] — Zwick, H. A., handb. (wb. und gramm.) der westmongolischen sprachen. 2 Bde. 4°. Donauesch. 1852—54. ev. Matthaei in linguam calmucco-mongol. transl. a J. J. Schmidt. 1815. Altan Tobtschi: mongol. chronik. originaltext, mit russ. übers. von Lama Galsan Gomboew, u. d. kalmuck. text der geschichte von Ubaschi-Chuntai-dschija. Petersb., arbeit d. orient. abt. d. kais. archaeol. ges. bd. 6. 1858. Siddhi-Kur, märchen, kalmukisch u. deutsch, mit wb., von B. Julg. Leipz. 1866.

In dmz. XX, 326—335. H. C. v. d. Gabelentz, über die sprache der hazáras und aimaks, welche die Gebirgsgegend von Kābul bis Herāt bewohnen. Jene seien ursprünglich Usbeken. Tamerlan, Vater Schāh-rokhs schickte 799 der Hedschra 1000 Familien (daher der dem Persischen entnommene Name 'Tausend') nach Herāt mit, wo sie aber bald ihre Muttersprache vergaßen und nunmehr persisch sprechen. Die Aimaks zerfallen in vier Stämme: die Kiptschak, die Dschemschidis, die Teimunis und die Firuzkuhis. Die Sprache erweise sich auch in ihrer Konstruktion als ein Dialekt des Mongolischen, und zwar vorzugsweise des Westmongolischen oder Kalmückischen.

c) **Türkische Familie**, von der einzelne Glieder, obschon der Strenge nach unrichtig, als Tataren bezeichnet werden. Klapr. S. 210—254. Es sagt S. 216 derselbe: 'Die türkischen Mundarten bieten eine merkwürdige Erscheinung dar, nämlich die, daß mehr als bei irgend einem andern Sprachstamme die entferntesten Dialekte derselben sich den Wörtern und der Grammatik nach sehr ähnlich geblieben sind. Beim langsamen Sprechen versteht z. B. der Türke aus Konstantinopel den sibirischen aus Tomsk und Jenisseisk. Durch die mohammedanische Religion, zu der sich fast alle Mit-

[1] J. E. Kowalewski, kratkaja grammatika mongolskago knishnago jazyka. Kasan 1835, 8°. H. C. v. d. Gabelentz, mandschu-mongolische grammatik (ztschr. f. d. kunde des morgenl. i, S. 255 ff.). grammaire mongole, par J. J. Schmidt, trad. de l'allemand par A. M. H[amelin]. Rennes 1870, 8°. H. L. Feer, tableau de la grammaire mongole, Paris 1868, 4°. v. d. Gab.

[2] A. Popow, grammatika kalmytzkago jazyka. Kasan 1847, 8°. A. Bobrownikow, grammatika mongolsko-kalmytzkago jazyka. Kasan 1849, 8°. A. Orlow, grammatika mongolo-burjatskago razgowornago jazyka, Kasan 1878, 8°. v. d. Gab.

glieder dieses großen Völkerstamms bekennen, sind eine Menge arabischer und auch persischer Wörter in seine Dialekte gekommen, deren Anzahl jedoch in den westlicheren bedeutender als in den östlichen ist.' Dann S. 208: 'Als TUSCHI-CHAN, ein Sohn des TSCHINGIS, von demselben zur Eroberung des nordwestlichen Asiens und des östlichen Europas abgeschickt ward, wohnten dort und überhaupt um die nördliche Hälfte des kaspischen Meeres, wie auch am schwarzen Meere, Völker türkischer Abkunft, wie Komanen, Petschenegen [türkischen Stammes, DMZ. XXIX. 558], Bulgaren [frz. bougre aus Bulgarus, für Ketzer, weil dem Manichäismus ergeben, was sich doch wohl auf 'Bulgaren' slawischer Abkunft bezieht] u. aa. Alle diese wurden Unterthanen der neuangekommenen Eroberer, welche dort das Q̃uptschaqische Reich stifteten, das sich vom Dnjester bis zum Jemba und zur kirgisischen Steppe erstreckte. Seine Herrscher waren Tataren, die Unterthanen aber größtenteils Türken. Gegen das Ende des 15. Jahrh. zerfiel dieses Reich in mehrere kleine, unter denen die von der Krim, Kasan und Astrachan die bedeutendsten waren. Die Fürsten derselben stammten von TSCHINGIS-KHAN ab und waren Mongolen oder [mit anderem Namen, s. früher] Tataren; aber — ihre Heere waren es nicht mehr, sondern bestanden aus Landeskindern oder alten türkischen Bewohnern. Dennoch behielten diese Chanate den Namen tatarische bei, weil die Chane Tataren waren.'

Weit gefehlt sonach, daß der türkische Stamm sich auf die Osmanen in Europa und Kleinasien, welche sich überdies nicht so gern 'Türken' heißen lassen, beschränke, erstreckt sich derselbe über große Räume Asiens, selbst bis zum Lenastrome.

α) Weit im Nordosten wohnen hier gleich einem verlornen Posten die **Jakuten.** In ausgezeichneter Weise wurden wir mit Rücksicht auf sie aufgeklärt durch O. BOHTLINGK, ÜBER DIE SPRACHE DER JAKUTEN. GRAMM., TEXT U. WÖRTERB. PETERSB. 1851. Hierzu Ergänzungen von ihm: ZUR ORTHOGR. IM JAKUTISCHEN. BULL. XXI. Von dems., PETERSB. 1848, KRIT. BEMERKUNGEN ZUR 2. AUSG. VON MIRZA A. KASEM-BEGS ALLG. GRAMM. DER TURKISCH-TATAR. GRAMM. ÜBERS. VON T. ZENKER. LEIPZ. 1848. — SCHOTT, BEMERK. ZU DAVYDOVS JAKUTISCH-RUSS. WORTREGISTER im 3. Bde. von ERMANS ARCHIV (1843) S. 337.

β) **Uigurisch** u. s. w. KLAPROTH, ÜBER SPRACHE UND SCHRIFT DER UIGUREN. PARIS 1822 in VERZ. DER CHIN. UND MANDSCHUISCHEN HANDSCHR. in BERLIN. W. SCHOTT, ZUR UIGURENFRAGE. 1874. VÁMBÉRY, HERM., UIGURISCHE SPRACHMONUMENTE U. D. KUDATKU BILIK. UIGUR. TEXT MIT TRANSCR. UND ÜBERS. NEBST UIGUR.-DEUTSCHEM WB. INSBRUCK 1870. 4°. — Von dems., ČAGATAISCHE SPRACHSTUDIEN; GRAMM., CHRESTOM. U. WB. LEIPZ. 1867. Gleichfalls: ETYM. WB. DER TURKO-TATARISCHEN SPRACHEN. EIN VERSUCH ZUR DARST. DES FAMILIENVERH. DES TURKO-TAT. WORTSCHATZES. 1878. VÉLIAMINOF-ZERNOF, V. DE, DICT. DJAGHATAI-TURC. PETERSB. 1869. — Man findet zu KLAPR. AS. POLYGL. S. 217 eine Tabelle: ÜBERSICHT DER TURKMENISCHEN HORDEN, WELCHE IM OSTEN DES KASPISCHEN MEERES HERUMZIEHEN. — ÜBER DIE SPRACHE DER TURKMENEN. 1860. S. BULL. RUSSE T. I, p. 563—571. VÁMBÉRY, DIE SPRACHE DER TURKOMANEN UND DER DIWAN MACHDUMKULIS in DMZ. Bd. XXXIII, S. 387—444. — BUDENZ, ÜBER DEN DIALEKT VON

chiwa und ein Artikel darüber von Schott in Ermans archiv. bd. XXV. — (Ostroumof) versuch eines wb. der tatarischen volkssprache im gouvernement Kasan. Kasan 1876. Russisch.

Radloff, W., die sprachen der türkischen stämme südsibiriens und der dsungarischen steppe, angez. dmz. XXIII, 321 ff. abt. i [einz.]: proben der volkslitteratur (Origin.-Texte in russ. Schrift mit deutscher metr. Übers.) 8 Bde. Petersb. 1866—72. proben der volkslit. d. türk. stämme südsibiriens gesammelt und übers. von dems. Bd. i: dialekte der altajer u. teleuten, lebed-tataren und sojonen. Petersb. ac. 1866. vgl. gramm. der nördl. turksprachen. i. t. phonetik der nördl. turkspr. Leipz. 1883. — Im journ. of the as. soc. of beng. extra number to part. i. for 1878. ed. Calcutta 1880: a sketch of the turki language as spoken in eastern turkistan (kàshgar and yarkand). by Rob. Barkley Shaw. part. i. 1875. part. ii. vocabulary, turkish-engl. Calc. 1880.

γ) **Nogaisch. Kumükisch. Kirgisisch. Tschuwassisch.** Ilminski, J. J., materialien zur erlernung des kirgisischen dialekts. Kasan 1861. Schott, uber die achten kirgisen, Berlin 1865, versteht hierunter das Volk Kirgis oder Qÿrghys, welches unter diesem Nationalnamen die Russen zuerst am obern Jenissei kennen gelernt hätten, sowie dessen gleichnamige Verwandte am 'Himmelsgebirge'. Es sei der Name aber [aus welchem das Märchen von qyrq, 40, qyz, Jungfrauen, als Urmüttern der Nation, herausgedeutet worden], falschlich im vorigen Jahrh. übertragen auf das 'südlich von den Grenzen des westlichen Sibiriens nomadisierende Türkenvolk, welches sich selbst Kasak [russ. und poln. Kozak] nenne.'

Im Kasanschen an der Wolga, ingleichen in der Provinz Ufa haben die Tschuwaschen ihren Wohnsitz. Schotts Schrift über das Tschuwaschische kam unter dem Titel: la langue des tchouwaches, Paris 1876. wieder heraus, 35 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen. Vgl. über Dobroljubow dmg. ber. 1881, S. 29. Zolopickij, tschuwassisch-russ. wurzelwörterbuch. Kasan 1875.

Schon in Klaproth, mém. relat. à l'asie, t. iii ist die Notiz zu finden von einem Kodex in kumanischer Sprache, der sich einst in Petrarcas Besitz befunden. Jetzt zugänglich: codex cumanicus bibliothecae ad templum divi marci venetiarum. primum ex integro ed. prolegomenis notis et compluribus glossariis instruxit comes géza Kuun, acad. sc. hung. sodalis. Budapestini. editio scient. academiae hung. 1880, angez. von Vámbéry dmz. XXXV, S. 769 ff. Vgl. Radloff, W., zur spr. d. komanen in dieser ztschr. i. 377—382 und ii. 13—42. O. Blau, uber volkstum u. spr. der kumanen dmz. XXIX, 556 ff.; dazu XXX, 328. Ders. bosnisch-turkische denkm., Leipz. 1868 (abhh. f. d. k. des morgenl. bd. v) angez. von Pott in Kuhn, beitr. 1870. vi. — Henry H. Howorth. the khazars. were they ugrian or turks? trav. de la 3e sess. du congr. intern. des or. ii. 125—149. über chasaren als bewohner der im norden vom kaukasus gelegenen länder s. Klapr., as. polygl., S. 82. — Lor. Diefenbach, die volksstämme der europ. turkei. Frkf. a. m. 1877.

δ) **Osmanisch-türkisch.** Roehrig, de turcarum linguae indole ac natura. Vratisl. 1843. Ders. éclaircissements sur quelques particularités

DES LANGUES TATARES ET FINNOISES. PARIS 1845. — JAUBERT, ÉLÉMENTS DE LA GRAMM. TURQUE. PARIS 1823. HINDOGLOU, GRAMM. DE LA LANGUE TURQUE TELLE QU'ELLE EST PARLÉE À CONSTANTINOPLE. PARIS 1834. — GRAMM. TURQUE: PRÉCÉDEE D'UN DISCOURS PRELIM. SUR LA LANGUE ET LA LITTER. DES NATIONS OR. ETC. PAR ARTHUR LUMLEY DAVIDS. À LONDRES 1836. 4°. Es beginnt jener damit: Le mot Tartar [richtig: Tātār] est donc non seulement vague et indéfini, mais aussi mal appliqué, et ne peut être comparé qu'à celui, egalement indéfini, de Franc (Firenk), dont les Orientaux se servent, en revanche peut-être, pour indiquer les différentes nations de l'Europe. Ferner p. XXXVIII: 'De même que le nom de Tātār a eté appliqué aux nations turques, le terme Monghol a été souvent employe pour designer leur langue; et plusieurs ouvrages qui appartiennent réellement au dialecte djaghatāïenne ont été ainsi désignés. La plus brillante epoque de la litterature djaghatāïenne fut depuis le règne de Tīmoūr jusqu'à celui de Bābour. — RÉMUSAT meint, es habe kaum einen Mongholen in dem Heere gegeben, qui, sous le commandement de Bābour, fit au seizième siècle, la conquète de l'Hindoustān, et donna naissance à la dynastie qu'on a si improprement nommee dynastie des Grands Moghols. — WICKERHAUSER, M., WEGWEISER Z. VERST. D. TÜRK. SPR. M. DTSCH.-TÜRK. CHRESTOM. WIEN 1853. — WELLS, PRACTICAL GRAMM. OF THE TURKISH LANG. LOND. 1880. REDHOUSE'S TURKISH-ENGL. AND ENGL.-TURK. DICT. 2. ED. BY WELLS. 1880. — FRANC. MESGNIEN MENINSKI, THES. LINGUARUM OR. TURCICAE ARABICAE PERSICAE. VIENNAE 1680. — ZENKER, J. TH., DICT. TURC-ARABE-PERSAN. TÜRK.-ARAB.-PERS. HANDWB. 2 BDE. LEIPZ. 1862—76. 4°. WAHRMUND, PRAKT. HDB. 2. Aufl. 1885.

d) **Ugrisch-finnische Sippe**, deren Erforschung viele Kräfte namentlich abseiten der finnischen sowie der esthnischen Ges. und der ungarischen Akademie zugewendet arbeiten. DONNER, ÜBER DIE WURZELBILDUNG IN DEN FINNISCH-UGRISCHEN SPRACHEN. DMZ. 1873. S. 690—696. Auf Kosten des sprachgelehrten und für einschlägige Studien sich lebhaft interessierenden Prinzen LUCIEN BONAPARTE in geringer Auflage gedruckt: EVANG. MATTHAEI, IM WESTL. UND ÖSTL. DIAL. DES LIVISCHEN, ERSA-MORDWINISCH, SÜDKARELISCH, IM DIALECT DER OBDORSK. OSTJAKEN, IM NORDL. DES PERMISCHEN, SYRJÄNISCH, TSCHEREMISSISCH (BERGDIALEKT), IM DIAL. DER KONDISCHEN WOGULEN (TOBOLSK), WOTJAKISCH, ÜBERS. VON PRINZ, POLLMANN, WOLOGODSKI, POPOW UND J. F. WIEDEMANN. 10 Teile. 16°. LOND. 1863—68. LE PRINCE L.-L. BONAPARTE, REMARQUES SUR LA CLASSIFICATION DES LANGUES OURALIQUES. REVUE DE PHILOL. NOV. 1876. W. SCHOTT: DAS ZAHLWORT [bei Sprachvergl. von bes. Wichtigkeit] IN DER TSCHUDISCHEN SPRACHENCL. WIE AUCH IM TÜRK., TUNG. U. MONGOL. (BERL. AK.) 1856. — ANDERSON, NIK., STUDIEN Z. VGL. DER UGRO-FINNISCHEN UND INDOGERM. SPRACHEN. I. GES. DORPAT 1879. In der Vorr. werden die verschiedenen Ansichten über das beiden Stämmen gemeinsame Sprachgut und das sich für sie daraus ergebende Verhältnis der Prüfung unterworfen. Er möchte außer den entschiedenen Lehnwörtern auch einiges gemeinsame auf Urverwandtschaft beruhend deuten. Nicht vielleicht teilweise Folge von Völkervermischung? — BUDENZ, J., MAGYAR-UGOR ÖSSZEHASONLITO SZOTAR. Heft 1—4. BUDAPEST 1872—79. (Vgl. Wb. der ungar., finn., lappl., esth., wogul., tscheremissischen u. s. w. Sprachen).

Von dems. ugrische sprachst. 2 Hefte. Pest 1869—70 und über die verzweigung der ugrischen sprachen. Gött. 1878 in Bezzenb. beitr. IV. 192—258. Kellgren, die grundzüge der finnischen sprachen mit rücksicht auf den ural-altaischen sprachst., Berl. 1847. Ferner: Donner, O., die gegens. verwandtschaft d. finnisch-ugrischen sprachen: acta soc. scient. fenn. t. XI Helsingf. 1879. Von dems. ofversigt af den finsk ugriska sprakforskningens historia. Helsingf. 1872. Ferner vgl. wb. d. finnisch-ugrischen sprr. 2 Bde. ebenda 1874—76. — Ahlquist, die kulturwörter der westfinnischen sprachen, ein beitr. zu der älteren kulturgesch. der finnen. deutsche umgearb. ausg. Helsingf. 1875.

Nach Donner (gegens. verw., S. 156) ordnet sich gegenwärtige Sprachklasse folgendergestalt:

I. Ugrischer Sprachzweig.
1. Irtisch- und Surgutostjaken. — Nordostjaken.
2. Soswa- oder Nordwogulen. — Kondawogulen.
3. Magyaren.

II. Finnischer Sprachzweig.
a) Permische Abteilung.
1. Syrjänen. — Permier.
2. Wotjaken.

b) Wolga-baltische Abteilung.
α) Wolgagruppe.
1. Tscheremissen.
2. Ersa und Mokscha Mordwinen.

β) Westfinnische Gruppe.
1. Russische, norwegische und schwedische Lappen.
2. Liven.
3. Wepsen.
4. Esthen.
5. Woten.
6. Finnen.

So hat denn Europa am ugrisch-finnischen Stamme, wie desgleichen am türkischen, welche doch, der eine wie der andere, in Asien wurzeln, seinen nicht allzugeringen Anteil, wenn schon diese im Verhältnis zum indogermanischen Stamme, nicht entfernt so tief in unsern Weltteil eingedrungen sind, vielmehr, wenigstens jetzt, nur in dessen Ostränder, in den beiden Ecken mit einigen ihrer Äste hineinreichen. — Im Südosten begegnen wir den osmanischen Türken und, ihnen westwärts, den Ungarn oder Magyaren ugrischer Herkunft, und es weiß uns die Geschichte noch vom Eindringen letzterer wie ersterer aus asiatischen Weiten zu berichten. Auch hat dieselbe außerdem uns nicht wenige Völkernamen aufbewahrt, von deren Trägern Europa im Mittelalter oft genug aufs furchtbarste heimgesucht wurde. So waren sie es, welche Jahrhunderte hindurch in das oströmische Reich feindlich einfielen, dessen Thron aufs heftigste zum Wanken und endlich zu Falle brachten. Wenn aber der Sprachforscher schon vor Völkern

des Altertums, wie Skythen oder Sarmaten (gar nicht so felsenfest doch, ob letztere Ahnen des ausgebreiteten Slawengeschlechts) in trostloser Unwissenheit darüber dasteht, wohin sie ethnographisch einordnen? — so ergeht es ihm mit bezug auf mehrere mittelalterliche Völker nicht viel besser. Wie verhält es sich z. B. mit Avaren, Hunnen, Alanen (die letztern gehörten zufolge KLAPROTH zu den Osseten), und wie sollte man zu einer bündigen Antwort hierauf gelangen, ohne die für solcherlei Kenntnis unentbehrliche Handhabe, d. h. ausreichende Kunde von dem Mutteridiome des jeweilig in Frage kommenden Volkes? Möglich überdies, daß selbst z. B. unter dem Namen 'Skythen' weitschichtigerweise allerhand grundverschiedenes Volk, aber gleicher Lebensart, als Gesamtbenennung begriffen worden. — In Europas Nordostwinkel aber bilden, gleichsam wie vorgeschobene Posten ihrer Hintermänner verwandten Blutes, welche weiter östlich ihren Sitz haben, wo Asiens und Europas Grenzen gewissermaßen zusammenrinnen, — finnische Völkerschaften (eingerechnet die Lappen am Nordkap), so zu sagen, die Umsäumung eines großen Teiles der baltischen Meeresküsten samt dem finnischen Busen. Wenn nun aber noch bis in jüngere Zeit herab in den Südprovinzen Schwedens finnische Volkschaften als ansässig nachgewiesen worden, so drängt sich mir der Gedanke auf, ob nicht in vorgeschichtlicher Zeit finnische Stämme sollten in unserm Weltteil, vielleicht auch in Asien, um vieles tiefer nach Süden herein gesessen haben. Alsdann läge weiter die Vermutung nahe, sie seien von den Germanen und später von den nachdringenden Slawen in ihre gegenwärtigen, zum Teil gar unwirtlichen Wohnsitze gen Norden verdrängt. An ein menschenarmes Land, wie Skandinavien, als 'vagina gentium', was man als Beiwort Scythia mit besserem Fug und Recht zuerkennen darf, vermöchte ich nicht zu glauben, es sei denn, man rechne alle Ufer der Ostsee hinzu, welches Gelände allerdings ein lebhafter Tummelplatz verschiedener Völker (darunter auch wohl sog. 'Normänner') scheint lange gewesen zu sein. Es dürfte aber Skandinavien seine germanische Bevölkerung, meine ich, nicht sowohl von Osten her auf dem Landwege erhalten haben, als vielmehr in der Weise, daß vom diesseitigen Ufer der Ostsee aus (man entsinne sich des ähnlichen Vorganges mit den Angelsachsen in Britannien) ein vielleicht selbst bedrängter oder beengter Strom germanischer Abkunft, zuerst am Südrande des jenseitigen Landes festen Fuß faßte, und von da ab die lappischen und finnischen Urbewohner je länger je mehr polwärts trieb oder gen Osten zur Seite schob. Das läßt sich aus den dortigen geographischen und Bevölkerungsverhältnissen, bedünkt mich, ohne Zwang folgern.

CASTRÉNS ETHNOL. VORLESUNGEN UBER DIE ALTAISCHEN VÖLKER NEBST SAMOJEDISCHEN MÄRCHEN UND TATARISCHEN HELDENSAGEN. PETERSB. 1857. Von dems. VORLESUNGEN UBER DIE FINNISCHE MYTHOLOGIE; ferner REISEERINNERUNGEN, und SCHIEFNERS Bemühungen um mehrere andere Arbeiten des berühmten Reisenden. s. BULLET. T. XXVI, S. 40. — CASTRÉN, M. A., ELEMENTA GRAMM. SYRJAENAE. CUM GLOSSARIO. HELSINGF. 1844. Desgl. ELEM. GRAMM. TSCHEREMISSAE. KUOPIO 1845. Und von dems. SYRJANISCHE HOCHZEITSGESÄNGE, IM ORIG. NEBST FINNISCHER UND DEUTSCHER UBERS. HRSG. VON AMINOFF. HELSINKI 1878. — Dann eine

ganze Reihe hieher gehöriger Schriften von Wiedemann. Nämlich: gramm. der syrjänischen spr. (dialekt von ustsyssolsk). Reval 1847. syrjänisch-deutsches wb. nebst anhang: wotjakisch-deutsches wb. Petersb. 1880. gramm. der wotjakischen spr. nebst wb. Reval 1851 und das wotische in s. stellung zum esthn. 1856. gramm. der tscheremissischen spr. Reval 1847. gramm. der ersa-mordwinischen spr., mit wb. Petersb. 1865.[1] — Sjögren, d. gramm. bau der syrjänischen spr. Petersb. ak. 1830. Phlerow, syrj. gramm. Petersb. 1813; Sawwaitows gramm. der syrj. spr. s. mélanges russes II, p. 535. H. C. v. d. Gabelentz, grundz. der syrjänischen gramm., Altenb. 1841 und von dems. vers. einer mordwinischen gramm. — Von Ahlquist, A. E., wotisk gramm. [mit Sprachproben und Glossar] Helsingf. 1855. Ferner: laran om verbet i mordvinskans moksha-dialekt. ebenda. 1859 und moksha-mordwin. gramm. mit texten u. glossar. 1861. — Rogow, Nic., gramm. der permischen spr. [Russisch]. Petersb. 1860. Dessen permisch-russisches und russisch-permisches wb. 1869. — Budenz, Jos., vocab. tscheremissicum utriusque dialecti. Pest 1860. Von dems. mordvin közlések. (ersa-mordwin. fabeln u. lieder mit ungar. übers.; grammatik und wb. moska-és erza-mordvin nyelvtan, 1876. — Reguly, A., a' vogul föld es nep [das wogulische Land und Volk], herausg. von Hunfalvy. — Hunfalvy, nyelvtudómányi közlemények [sprachwiss. Forschungen] 1—14. Bd. Budapest 1862—78.

Weiteres über die westlichen finnischen Sprachen und über das Ungarische s. unter Europa.

e. Samojeden. Ein dem Volke gegebener Name, welcher im Russischen 'Selbstesser' bedeutet, ohne daß man sie doch der Anthropophagie zu bezichtigen vermöchte. Klapr. as. polygl., S. 138—166. Jedoch hat dazu der berühmte Reisende Castrén wichtige Berichtigungen geliefert, s. ausl. 1847. Nr. 154—55.[2] Alex. Castréns gramm. der samojedischen sprachen, hersg. von Schiefner. Petersb. 1854. Dessen wörterverzeichnisse aus den samojedischen sprachen, bearb. von Schiefner. 1855.

Schott, altaische stud. erklärt S. 120 die Sprachen der Koibalen und Karagassen aus türkisch-samojedischer Mischung entstanden. Vgl. Klapr., as. polygl., S. 153. 159. 169. Dieser will zweierlei Koibalen unterschieden wissen. Dagegen zählt Vámbéry, et. wb. das Koibalisch-Karag. ohne weiteres dem nördlichen Hauptteile des türkischen Sprachgebietes zu. Castrén, vers. einer koibalischen und karagassischen sprachl. nebst wörterverz. aus den tatar. mundarten des minussinschen kreises. hersg. von Schiefner. Petersb. 1857. S. mél. as. t. III, S. 281.

15. Vorderasiatische Sprachen nichtgriechischen Stammes werden durch einige Inschriften vertreten. Lassen, dmz. X. 329—388. beiträge zur entzifferung

[1] syrjänisch-deutsches wörterbuch nebst einem wotjakisch-deutschen. st. Petersb. 1880, 8⁰. grammatik der syrjän. spr. mit berücksicht. ihrer dialekte und des wotjakischen. Das. 1884. 8⁰. v. d. Gab.

[2] H. C. v. d. Gabelentz, über die samojed. sprache (ztschr. d. deutschen morgenl. ges. v). v. d. Gab.

DER LYKISCHEN SPRACHDENKMALER. Von J. SAVELSBERG. Erster Teil: DIE LYKISCH-GRIECH. INSCHRIFTEN. BONN 1874. Zweiter Teil: ERKLÄR. VON 55 LYKISCHEN INSCHRIFTEN.I. 1—6. Ausgaben und Hilfsmittel. Insb. MORITZ SCHMIDT CORPUS OF LYCIAN INSCR., worin er Pref. p. 17 SCHÖNBORN den Nachruf widmet: May the name of AUGUSTUS SCHÖNBORN together with those of his fellows DANIELL, SPRATT, FORBES and TEXIER obtain the grateful memory, which he merited among the first investigators of the mountainous country of Lycia. Als bes. wichtig die zweisprachige Grabinschrift von LIMYRA, und als historisches Denkmal der Obelisk von XANTHOS mit 238 lykischen Zeilen und 12 griechischen Versen. BLAUS Versuch in DMZ. XVII. S. 649 f. das Lykische aus dem Albanesischen zu erklären, wird als verfehlt bezeichnet. Vielmehr nähme es zufolge SAVELSBERG II, S. VII der Zeit nach 'eine mittlere Stellung zwischen den älteren und jüngeren eranischen Sprachen ein, während es räumlich unter allen eranischen Sprachen als deren äußerster Zweig im Westen in mancher Hinsicht dem benachbarten Griechischen am nächsten stehe' u. s. w. — DIE SPRACHE DER LYDER. Notiz von GEORG CURTIUS in HÖFERS ZTSCHR. II. 220—222. Er bringt den lydisch mit Κανδαύλης = Κυνάγχης erklarten Beinamen des HERMES als 'Freund der Diebe und Feind nächtlicher Haushüter' mit lat. canis, κύων, sskr. çvan in Verbindung. Sichere Schlüsse über die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Lydischen ließen sich daraus allein nicht ziehen. (Den Schluß obigen Namens suchte man gern in dem slawischen Verbum für 'würgen', z. B. poln. dawić, Prät. dawil; dawiciel, der Würger. Doch vertrüge sich schwer damit der sonstige Name des Hundes, wie zwar κύων, allein lit. Nom. szu°, zd. çpā, çuni. Sollte aber nicht δάος, phryg. für λύκος eher 'Würger' sein, als zd. dava, betrügerisch, schlecht nach SAVELSBERG, LYK. INSCHR. I, S. 19?) GROTEFEND in ZTSCHR. FÜR KUNDE DES MORGENL. IV, S. 281 ff. spreche die Vermutung aus, die Sprache der Lyder stehe in nächster Verwandtschaft mit der lykischen, beide aber seien ungriechisch, während dem Griechischen das Phrygische verwandt zu erachten. PHRYGISCHE MIDASINSCHRIFT BEI OSANN. 1830.

16. Völker im Kaukasus. BERGER, BERGVÖLKER DES KAUKASUS in PETERMANNS MITTEILUNGEN. V. 1860. FR. MÜLLER in BENFEYS OR. U. OCC. BD. II, 526 ff. Dieser, seiner darin schon von alters her zusammengedrängten Völkerschaften wegen im Orient 'Sprachgebirge' geheißene Bereich birgt in seinem Schoße eine nicht kleine Zahl von Idiomen, und zum Teil gar verschiedener Art. Jedoch verteilt sie WIEDEMANN (s. weiter zurück dessen Gruppierung) unter vier Familien, die georgische, lesghische, kistische und tscherkessische, — welcher Anordnung wir hier im allgemeinen folgen. J. KLAPROTHS Buch: ÜBER KAUKASISCHE SPRACHEN, MIT VOKABULAREN, HALLE 1814, ist seitdem gewaltig überholt von dem vielbewanderten Sprachforscher SCHIEFNER. Aufgezählt findet man dessen hierher fallende Schriften im BULL. RUSSE T. XXVI, S. 42. 'Seine, den kaukasischen Sprachen gewidmeten Studien', sagt dort WIEDEMANN, 'begannen in PETERSBURG schon 1854. wo ihm ein Thuschete zugänglich wurde, und zu dem, was er selbst hier durch Erfragung an Sprachmaterial sammelte, kam noch von anderen geliefertes.

Besonders wichtig sind hier die von dem mit der ethnographischen Beschreibung des Kaukasus beauftragten General Baron P. von Uslar an Ort und Stelle gemachten Studien. Sie sind russisch geschrieben und nur in einer kleinen Anzahl von Abzügen vorhanden, und Schiefners Verdienst besteht bei ihnen darin, daß er sie durch die deutsche Übersetzung einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht und hier und da, wo es ihm zweckmäßiger schien, umgearbeitet hat. Er hat seine Ausgaben der Uslarschen Studien als 'ausführliche Berichte' über dieselben bezeichnet.' ausf. bericht über P. v. Uslars abchasische, kasikumük., hyrkan., awarische und kürinische studien. 5 teile. mit sprachproben und glossaren. Petersb. 1863—73. Das Kyrinische ist die südlichste Sprache des östlichen Daghestan. kyrinisches elementarbuch 1871. Schiefner, sprache der uden (laut- u. forml., sprachproben, gloss.) 1863.

a) **Georgische** Familie. Darin α) von besonderer Wichtigkeit das Georgische od. Grusinische selbst. Schon: Stefano Paolini dittionario giorgiano e italiano. in roma 1629. 4°. 'Das erste georg. Wb. und das älteste in dieser Sprache gedruckte Werk.' Ferner romae 1670: Maggii syntagma linguarum orientalium quae in georgiae regionibus audiuntur. Brosset, éléments de la langue géorgienne. Paris 1837. Von diesem Hauptvertreter der georgischen Sprache und Litteratur rühren mehrere einschlägige Werke her, darunter namentlich Erklärung verschiedener georgischer Inschriften, z. B. Petersb. ak. 1839. explication de diverses inscr. géorgiennes, armén. et grecques. avec. 11 pl. und inscr. géorg. de Moscou et de st. Petersb. Dann géorgie: hist. de la géorgie depuis l'antiquité jusqu'au 19. siècle, publ. en géorgien et traduite en français. par D. Tchoubinof et M. Brosset. Petersb. 1849—58. chronique géorgienne: en géorg. et en franç. annotée par Brosset jeune. Paris 1830. Tchoubinof, dict. géorgien-russe-franç. Petersb. 1840. Auch russ.-georg. wb. Petersb. t. II. 1864. 4°. Von dems. grusinische gramm. (in russ. Spr.). ibid. 1855. A. Tzagareli, krit. unters. über die gramm. litt. der grusinischen spr. 1873. Dess. vgl. übers. der morphologie der kauk. sprachen 1872. Autographiert. — Bopp, über das georgische in sprachverw. bez. 4°. Berl. 1842. — Zufolge jahresber. der dmz. 1883, S. 56 in der russ. revue XVII. Bd. 321—328. Tschubinow, ethnogr. unters. über die bevölkerung des alten kappadokiens oder des lasistans, worin auch Bemerkungen über das Verhältnis des Lasischen [eine Abh. über die Sprache der Lasen von Rosen] zum Grusinischen. — β) Tsagareli, zwei kl. russ. Abhh. über grusinische und mingrelische Sprache. 1878. Von dems. krit. untersuch. über die gramm. litt. der grusinischen spr. Petersb. 1873. Russisch. — γ) swanetisches elementarbuch. Tiflis 1864. Texte und Glossar mit georgischer und russ. Übers.

b) **Lesghische** Familie. Schiefner: über das awarische mit gloss. 1862 und awarische texte mit einl. und übers. Petersb. 1873. — ber. über v. Uslars kasikumükische studien. 1866.

c) **Khistische** Familie. Schiefner: tschetschenzische studien. mit sprachproben und glossar 1864. über die thuschsprache oder die khis-

tische mundart in thuschetien. laut- u. formenl., wb. 1856. Latham, R. G., on the thushi lang. Lond. 1857.

d) **Tscherkessische** Familie. a dict. of the circassian lang. by L. Loewe. 1854.

Dem indogermanischen (arischen) Stamme zugerechnet wurde bereits von Klaproth, as. polygl., S. 82 das Volk der Ossi oder Owssni, das nach seinem Wohnplatze Ossethi den Namen Osseten führe. Das bezeuge schon der Umstand, daß sie sich selbst Iron = pers. Irān, und ihr Land Ironistān heißen. Zu weiterer Erörterung kommt die Frage durch Friedr. Müller, über die stellung des ossetischen im eranischen sprachkreise (wiener sitzungsber. 1861) 16 S. Ihm lagen aber die Arbeiten von A. J. Sjögren und Georg Rosen vor. 'Beide Gelehrte arbeiteten von einander unabhängig, und erwähnen sich gegenseitig gar nicht: Sjögren hatte die beiden nördlichen Dialekte, den Tagaurischen und Digorischen bearbeitet, während Rosen die Dialekte von Sudossetien seiner Arbeit zu Grunde legte.' Müller stellt nun als sein Schlußergebnis hin, es sei das Ossetische eine echt indogermanische, spez. éränische Sprache. Mit dieser letztern Sprachklasse teile es alle Eigentümlichkeiten. 'Und unter den éränischen Sprachen hält es zwischen dem Armenischen und Persischen die Mitte, schließt sich aber zunächst dem Pehlewī und Parsī an. Ferner zeichnet es sich wie jede ungeschriebene und also nicht verfeinerte Sprache durch gewisse altertümliche Züge vor mancher ihrer Schwestern vorteilhaft aus.' Sjögren, A. J., ossetische sprachl. u. wb. Petersb. 1844. Von dems. ossetische studien. I. die selbstlauter. Petersb. ak. 1848. G. Rosen, über die oss. sprache; über das mingrelische, suanische und abchasische; die sprache der lazen. 3 Abhh. 4°. Berl. ak. 1843—45. epistolae Jacobi, Petri, Johannis, ossetisch von W. Zoraef. Tiflis 1862. Schiefner, oss. sprüchwörter, bull. t. V, 435—452, mit nachtr. in mél. russes nov. 1862, sowie oss. sagen u. märchen. text u. übers. Petersb. ak. 1867. 48 S. — Salemann, über die konjug. im ossetischen. 1874.

Wie kamen aber die Osseten, getrennt von ihren nächsten Anverwandten, — denn 'sie bewohnen den mittleren Teil des kaukasischen Hochgebirges im Norden von Georgien' — zwischen schlechthin anderssprachige Völker hinein? Darauf läßt sich nur mit, indes anscheinend begründeten Vermutungen antworten. Es ist an sich schon seltsam, daß auf diesem, doch ja nicht allzugroßen Gebiete zwischen schwarzem und kaspischem Meere ein buntes Völkergemisch herrscht. Deshalb hat man jenes auch wohl als 'Völkerbrücke' bezeichnet. Nicht uneben, wenn der Glaube Grund hat, diese 'Brücke' sei oftmals von Völkerschaften beschritten, welche sich den Übergang in dieser oder jener Richtung, freiwillig oder gezwungen, erkämpften, und auch wohl schutzsuchende Reste von sich im schwer zugänglichen Gebirge zurückließen. Klaproth erinnert an eine Nachricht Diodors von Sizilien, welcher zufolge die Skythen eine medische Kolonie nach Sarmatien, dem Lande nördlich vom Kaukasus geschickt hätten. 'Diese medische Kolonie bildete eben die von den Chasaren der georgischen Chronik weggeführten Bewohner von K'art'el-Somchet'i, deren Nachkommen die heutigen Osseten sind, welche sich selbst Iron nennen. — Wenn wir aber in diesem Volke die

medischen Sarmaten der Alten wiederfinden, so ist es um desto überraschender, in ihnen zugleich auch die Alanen des Mittelalters zu erkennen, welche ihren Sitz nördlich 'vom Kaukasus hatten.' 'Alanen wohnten', wird durch Zeugnisse belegt, 'in der Mitte des X. Jahrh. im Lande der heutigen Osseten. Nun sagt aber Josafa Barbaro (1436) in seiner Reise nach Tana: L'Alania è derivata da' popoli detti Alani, liquali nella lor lingua si chiamano As. Ferner: nach russischen Chroniken führte Sswjätosslaw ums Jahr 966 Krieg mit den Jassen und Kassogen, d. i. den Assen oder Alanen und den Tsherkessen (die noch jetzt Kassach genannt werden). Es wohnten aber die Assen oder Alanen im Lande der heutigen Osseten, die von Georgiern, Türken, Tataren und andern Nachbarn Ossi [also nur mit kleinem Vokalunterschiede!] genannt werden, und deren Namen die Russen noch heute Assetinzi sowohl aussprechen als schreiben.' Wäre Elān auf der Inschrift von Kirmanschah, welches Justi S. 3 mit huzw. Érān gleichstellt, wohl gar zu dem Zwecke heranzuziehen gestattet, um für den Namen Alani Gleichheit mit dem der Ἀριᾶνοί daraus zu folgern? Häufigen Gebrauch von l wenigstens an Stelle von r im Zd., welchem der Laut l abgeht, hat Fr. Muller in oben erwähnter Abh. S. 8 belegt. Man müßte dann freilich Alani für eine, etwa bloß mundartliche Variante von dem Namen Iron ausgeben, womit die Osseten sich selber schmücken, und zwar vorn mit a, nach Weise des altpersischen Ariya (s. sp.) gegenüber dem zd. Airya und Airyana (arisch) mit diphthongischer Beimischung von i. Einen Fluß Lanus ultra Danubium erwähnt Isid. IX, 2, p. 292, womit aber die Alanen schwerlich, so wenig als mit der Lahn (ahd. Logan-aha), zu thun haben. Mißbrauch wäre es, wenn man die Namen Bab-al-Allan und Belad-al-Allan (d. i. Pforte — und Land der Allan), in ihrer Verstümmelung heranziehen wollte. Denn, wie Klapr. S. 86 nachweist, ließen sich arabische Geographen verleiten, daß sie, weil von ihnen das al [woher ja auch Iskander ohne den Anfang von Alexander] für den Artikel genommen wurde, die ächten Namen als 'Pforte — und Land von — Lan' mißdeuteten.

17. Indogermanischer, oder, was andere vorziehen, **indoeuropäischer** Sprachstamm. Mein Artikel: indogerm. sprachstamm; indogerm. sprachen, in: Ersch und Grubers encyclop., S. 1—112, 4° vom J. 1840, wo auch die Litteratur der Grammatiken berücksichtigt worden. Eine Vorahnung von Verwandtschaft mehrerer Glieder dieses Stammes bestand lange vor der, erst in unserm Jahrh., namentlich durch Franz Bopps glücklichen Scharfsinn, wissenschaftlich unanfechtbaren Begründung einer, die semitische an Ausdehnung weit hinter sich lassenden und gleichsam die Völkeraristokratie unter sich begreifenden Sprachgemeinschaft. So höre man nur die nüchternen und jener, so oft sich hervordrängenden Abenteuerlichkeit, welche glaubte alle Sprachen des Erdbodens unter einen Hut bringen zu können, doch nur einen gar bescheidentlichen Raum lassenden Worte keines geringeren als Leibniz'. In seinen collect. etym. in opp. ed. dutens t. VI, p. II, S. 19 sagt er: In Slavonica lingua multa sunt communis originis cum Germanicis, nonnulla cum Graecis; talia ego Scythica appello, et quae Latinis, Wallis, Germanis

communia sunt, Celtica; denique, quae Gallis, Germanis, Slavis, Celto-Scythica. Und ibid. P. I, S. 100: Si prima inter vicinos linguae mutatio dialectum aliam parit, secunda et tertia mutatio tandem aliam faciet linguam [Sprache ja, als gleichsam noch immer ähnlich gearteten 'Dialekt', jedoch letzteres Wort in weitaus höherem Sinne genommen, etwa wie Dänisch und Schwedisch; nur bei Leibe nicht ein, nach seiner Anlage in Stoff und Form grundverschiedenes Idiom, etwa Schwedisch und Finnisch; s. früheren Art. I. 19]; neque ego valde iis repugnem qui plerasque linguas cogniti veteribus orbis ab eodem fonte [!] fluxisse judicant. Sed de Sinensibus, Americanis, Afribus [Ludolf hat p. 102 in der Antwort Cafribus, cujusmodi Hottentotii sunt], quid dicam non habeo; usque adeo illi toto sermonis, ne dicam corporis habitu, a nostris dissident. Eine zu schüchterne Enthaltsamkeit, indem wir nach unserer gegenwärtigen Kenntnis dreist genealogische, ja physiologische Vereinbarkeit dieser Dreiheit von Sprachen, dazu vieler anderer, zu leugnen vollberechtigt sind. Natürlich unter dem Vorbehalt, daß die Sprachen der Erde alle, ausnahmslos alle, als der gleichen Quelle, nämlich menschlichem Geiste entsprossen notwendig, weil solche, auch als dieses selben einen gemeinsamen Geistes Kinder, jedem, der da ernstlich sehen will und kann, sich zu erkennen geben, jeglicher sonstigen, zwischen ihnen bestehenden Kluft zum Trotz. Derselbe Leibniz war es aber, welcher zuerst den unmittelbaren Anstoß zu linguistischen Studien im vielsprachigen Rußland gab und hierdurch mittelbar auch die jetzige Begünstigung und Blute dieses Wissenszweiges daselbst herbeiführte; wofür die Sprachforschung sich dem großen Manne zu großem Danke verpflichtet bekennen muß. Er ersuchte nämlich in einem Briefe Peter den Grossen, dieser möge 'eine Übersetzung der zehn Gebote und des Symboli Apost. [mithin schon etwas mehr, als bloße Vokabeln] in alle Sprachen des russischen Reichs, nebst einem kleinen Lexikon jeder dieser Sprachen verfassen lassen' (s. A. L. Z. 1845, S. 414, vgl. 416). Somit ward von ihm, behufs zu erlangender Aufschlüsse über Völkeraffiliationen, empfohlen, was nachmals Katharina II. in ihren Vokabularien erstrebte. — Zu geschweigen nun anderer ähnlicher Bemühungen, wie z. B. des Hermes Scythicus or the radical affinities of the greek and lat. lang. to the gothic etc., mit einer diss. on the histor. proofs of the scythian origin of the greeks by J. Jamieson. 1814, sei hier allein des sonst hochverdienten Josef v. Hammer gedacht, welcher in Artikeln der Wiener Jahrbücher wiederholt die Verwandtschaft zwischen Deutsch und Persisch hervorhob, und in einer Weise, als bestehe zwischen uns, die Taufe abgerechnet, kaum ein Unterschied von den Persern. Jene Sprachverwandtschaft, freilich in weitaus entfernterem Grade, als vorausgesetzt wurde, besteht, allerdings; — wer wüßte das heutzutage nicht? (Ja es hat bereits Adelung, älteste gesch. d. deutschen, S. 360 ff. und S. VII ein Verzeichnis von Schriftstellern, welche Verwandtschaft des Deutschen mit dem Persischen bemerkt haben.) Viel wunderliches über das Verhaltnis vom Persischen zum Germanischen oder von jenem zum Sanskrit enthält Othmar Franks Buch de persidis lingua et genio comm. phaosophico-persicae. Norimb. 1809. So soll das Sskr. dem Persischen entstammen. Es wird aber

Friedr. Schlegels spr. und weish. der inder, 1808, bekämpft. Jedoch von einer allein fruchtbaren Sprachvergleichung, welche einer zergliedernden und sprachgeschichtlichen Methode schlechterdings nicht entbehren kann, hatte v. Hammer noch nicht die leiseste Ahnung. Wie lassen sich zwei Sprachen, von Art der genannten, also jüngsten Datums, und welche glücklicherweise durch Jahrhunderte verfolgbare Stufen der Entwickelung hinter sich haben, ohne Gefahr der gröbsten Irrtümer zusammenthun, wenn man dabei vergißt, zuvor bei jeder mit sorgsamster Vorsicht das anatomische Messer der Etymologie in Anwendung zu bringen? Wie doch z. B., wenn man für nps. beh-ter mit engl. bett-er, holl. bet-er — denn so muß wegen goth. bat-iza, bess-er, geteilt werden —, einheitlichen Zusammenhang ertrotzen wollte? Vergebens. Beide haben, abgesehen von dem rein zufälligen Zusammenklingen, etymologisch nichts, so gar nichts gemein, trotz begrifflicher Übereinkunft. Weder stofflich, noch in ihrer grammatischen Form. Zwar sind beide Komparative. Beh-ter jedoch hat zum Suffix das Gegenstück zu sskr. -tara, gr. -τερο, wogegen im engl. bett-er dessen Schluß, nämlich durch Umwandlung des Zischers von got. -iza — sskr. īyans, gr. ιον, lat. ius, ior, unkenntlich in einem Maße geworden, daß sich die Veränderung ohne Beihülfe zum Vergleich herangezogener sprachgeschichtlicher Thatsachen unmöglich erraten ließe. Der Positiv bah oder beh sodann geht auf zd. vañhu durch Vertauschung von älterem Zischer mit Hauch = sskr. vasu, gut, Justi, hdb. S. 262 zurück. Nicht so got., nur im Kompar. übliches bat-iza, für welches und dessen Anverwandte fürbaß, Buße (Besserung), Zubuße, ein, jedoch unvorhandenes *batan, gut, nützlich sein, als Primitiv angenommen wird, was gabatnan (Nutzen haben), botan, nützen, nicht unglaubhaft erscheinen lassen. Nach den Verhältnissen der Lautverschiebung fügte sich diese Sippe zu dem sskr. Adj. bhad-ra, erfreulich, löblich; glücklich, günstig; gut, faustus, das auf bhand, jauchzen, zurückweist. S. Grimm, wb. baß.

Wie anders W. v. Humboldt, der z. B. in seiner Abh. an essay on the best means of ascertaining the affinities of oriental languages in transact. of the roy. as. soc. of great brit. and irel. vol. I, no. XII, p. 213 ff. (vgl. diese ztschr. II. 43 ff.) die Wege wies, auf welchen allein sichere Ergebnisse auf diesem Gebiete zu erlangen sind!

So bedurfte es denn zu Entdeckung und allen vernünftigen Zweifel ausschließender Begründung unseres Sprachstammes erst noch der näheren Kenntnis eines den Persern im Rücken noch weiter nach Osten seßhaften Volkes und seines von uralters her durch die Brahmanen sorgfältig gepflegten und in der verschiedensten Richtung durchforschten, sowie dem wesentlichen nach in jungfräulicher Reinheit und Schöne erhaltenen Mutteridioms, des in vielfacher Hinsicht hochgepriesenen Sanskrit. Demnach stellt sich jetzt die hehre Sanskrtā bhāshā, d. i. sermo politior, ornatior im Gegensatz zu den Prākrta-, d. h. 'natürlichen', gemeinen, aus ihr hervorgegangenen Volkssprachen, obschon selber von ihrer noch älteren, in den vedas aufbewahrten Form mehrfach abgewichen, — an die Spitze von mindestens fünf charakteristisch gesonderten Sprachklassen außerhalb Indiens. Zwar nicht als deren Mutter, wohl aber als deren, freilich keinesweges in allen, doch in gar vielen

Beziehungen vor jenen als Chorführerin berechtigten Schwester, von Schwestern, auf die Ovids Worte

> Facies non omnibus una,
> Nec diversa tamen, qualem decet esse sororum —

sehr gut zutreffende Anwendung gestatten. Ein kurzer Überblick über die Sprachen indogerm. Sprachstammes bei Friedr. Müller, sprachw. I, S. 96—98.

Das Sanskritvolk gehörte, sahen wir bereits fruher bei Gelegenheit der Dravidásprachen, mit nichten ursprünglich indischem Boden an. S. z. B. THE TRANS-HIMALAYAN ORIGIN OF THE HINDUS AND THEIR AFFINITY WITH THE WESTERN BRANCHES OF THE ARYAN RACE in Vol. II (SEC. ED. REVISED, 1871), des höchst wichtigen Werkes von Muir, J., ORIGINAL SANSKRIT TEXTS ON THE ORIGIN AND HIST. OF THE PEOPLE OF INDIA, THEIR RELIGION AND INSTITUTIONS, COLLECTED, TRANSL. AND ILLUSTR. 5 Vols. London 1872—74. Dessen Bemühen geht aber, seiner eignen Angabe II, S. 3 nach, u. a. dahin, to evince the strong probability that the progenitors of the Hindus immigrated from the north or northwest into India, was dann weiter im Chapt. III (The Arians in India: their advance to the East and the South) ausgeführt wird. Und S. 357: We find the north-west of India to be occupied by various tribes, who spoke the same language as the Arian Indians. On the other hand, we find (as will be shown at length in the next chapter) that different parts (the eastern and southern as well as the north-western) of Hindustan itself, were inhabited by a variety of tribes speaking languages fundamentally distinct from those of the Arian race.

Da tritt uns nun für die beiden Hauptglieder unseres Stammes in Asien diesseit und jenseit des Indus als Ehrenname derselben jener der Arier entgegen. So heißt denn Āryāvarta, Sammelplatz der Arier, das Land zwischen dem Himālaya (Schneepalast) uud Vindhya, vom östlichen bis zum westlichen Meere, wie in engerem Sinne Brahmāvarta Bezeichnung ist des heiligen Landes zwischen der Sarasvatī und der Drshadvatī. Vermutlich vorn ein wenig gräzisiert Ἀριζαντοί, Volk im Norden Mediens am Choaspes (etwa zd. hv-açpa, mit schonen Rossen versehen?) Her. I, 101, was also wohl hinten dasselbe Wort enthält, wie thrizañtu, drei Stämme in sich begreifend, als Beiwort von Ragha. Also ähnlich wie zd. Airyōshayana, Sitz der Arier. Zufolge Pwb. I, 696 ist Ārya patron. von arya (anhänglich, treu ergeben, aber mit anderer Betonung arya, Arier, Mann der berechtigten Nation) gebildet, s. v. a. 'der zu den treuen, ergebenen gehörige, d. h. der Mann des eignen Stammes, zuweilen auch wohl gedacht als: der den Volksgöttern des Stammes treue [also rechtgläubige, wie it. il pópolo fedele]; N., mit welchem die indischen wie die iranischen Stämme sich benannten: Arier (Gegens. Dasyu und Dāsa). Später (mit dem Gegens. Çūdra) ist Arier — der Angehörige des in Indien herrschenden Stammes, der Mann der drei oberen Kasten. Endlich: eines Ariers würdig; ehrenhaft, edel'; sskr. ārye, prakr. ajje (respectable) Muir II, 15, was an unser Ehre, ahd. ēra, mhd. ēre wenigstens erinnert. Anārya, unehrenhaft, sich nicht für einen Arier schickend, nicht arisch. Ein noch aus der Ssassanidenzeit auf Inschriften vorfindlicher Gegensatz: Malka Irān va Anirān, König von

Irān und Nichtirān; welcher allein schon, verkündete das nicht ohnehin laut und eindringlich genug das beiderseitige Idiom der Arier diesseit und auf der andern Seite des Indus, ein Vorurteil für ein, ihnen gemeinsames Band erwecken müßte. Allerdings zuwider der, mindestens so weit die geschichtliche Überlieferung reicht, bestehenden religiösen Entfremdung beider Teile. Wenn anders diese sich einst auch im Glauben näher standen, was vielleicht die indische Zahl von dreimal zehn Göttern, deren Himmel tridaça, gleichfalls bei den Eranen nicht ganz unerhört erscheinen laßt. Möglich etwa, Zoroaster sei mit seiner dualistischen Lehre vom Kampf zwischen Licht, als gutem, und Finsternis als bösem Prinzip auch dem Polytheismus, wie er in den veden sich zeigt, reformatorisch entgegengetreten. Alsdann wäre es kein Wunder, daß dēvās die Lichtgötter Indiens, Italiens, Litauens u.s.w. in meinem wwb. Nr. 279, S. 984 ff. im Zend als Sprache in dem, Indien näher gerückten Baktrien, wie ketzerhafterweise zu kakodämonischen Wesen (daēva; darunter selbst ein Indra) unter Ahrimans Herrschaft verzerrt und dem Hasse preisgegeben erscheinen. Hierbei darf freilich nicht unbeachtet bleiben, daß der Name Ahuro(mazdao) gleichwohl dem indischen A'sura, und zwar als Gott des Himmels, nicht so feindlich begegnet. Auch findet Übereinstimmung von zd. bagha, pers. baga (Gott) nicht nur mit sskr. Bhaga, sondern auch mit dem Bog' (weißer und schwarzer) der Slawen statt (mein wwb. III. 508). Vgl. auch lit. szwentas, heilig = zd. çpenta. Unser Gott aber verm. als Verborgener (zu κεύθω) a. a. O. S. 786, nicht etwa pers. khu-dā = zd. qadhāta, nach Justi 'sein eigenes Gesetz habend'. Sonst ließe sich auch vielleicht auf 'durch sich selbst geschaffen' raten, worauf sskr. sva-bhū (eigne Existenz habend) und svayam-bhū (durch sich selbst seiend), als Bezeichnung Brahmans hinausläuft. Schlottmann über dev jen. lit. z. Juni 1875, S. 427. Ἀσμοδαῖος erklärt sich aus zd. Aēshma.

Nun haben wir auch, außer den verwandten Ἀρταῖοι für Perser (s. Justi areta), im zd. airya 1. treu, ergeben, gesetzlich, arisch, z. B. Acc. f. airyāo dan'hāvō, die arischen Gegenden, und 2. m. Arier. Das ai erzeugte sich unter assimilierendem Einflusse des Jot (y) nach Weise des Zend, welche das Altpersische der Keilinschriften mit seiner Form ariya (Justi S. 2) nicht teilt. Airyanem vaējo (Justi S. 259), das arische Quellenland, nämlich des Flusses Dāitya, wird als Geburtsland des Zarathustra genannt. Und hat man doch vermutlich nicht minder Ἀριανή, eine Provinz des persischen Reiches, seinem Namen nach für arisch zu halten. Auch im Zend haben wir mit üblicher Wandlung von indischem s zu h den obigen Dāsa gegenüber Dāha als Name eines skythischen (turanischen) Stammes, wofür bei Plinius Dahae, bei den Griechen Δάαι, Δάοι (Justi S. 155). Damit aber steht dann aller Wahrscheinlichkeit nach auch dahāka (gebildet wie mashyāka, Mensch), in natürlichem Zusammenhange nicht blos etymologischer-, sondern auch ethnologischerseits. Dieser 'verderbenbringende Drache' (deshalb azhi, gr. ἔχις, Ἔχιδνα) besitzt drei Rachen, welche Zahl derjenigen von Thraētaonas drei Söhnen entspricht, indem er es ja ist, welcher den Dahāka in Fesseln schlägt. (Vgl. Justi v. Varena.) Unter dem Namen dieses Tyrannen, der von Vatersseite unter seinen Vorfahren Taj zählt, mütterlicherseits aber von

Ahriman selbst stammt, möchte, irre ich nicht, ein nördlich von Iran wohnendes, nichtiranisches Volksgeschlecht gemeint sein, welches oft über seinen südlichen Nachbar verhängnisvolle Kriegsnot brachte. Ich weiß nicht, ob jener Taj [j engl.] in Verbindung gedacht sei mit den Tadschīk, als mehrdeutigem Volksnamen s. Vullers lex. I, S. 1110. Zufolge Klapr. S. 243 'nennen die Bucharen sich selbst Tādschik, welches der alte Name von Persien ist.'

Übrigens begreift es sich, warum mehrere persische Personennamen vorn das ariya als Epitheton ornans und zwar, weil zugleich religiös und national ehrenhaft, aus noch dringenderem Grunde enthalten, als bei uns derlei Komposita mit era (Ehre), wenn anders darin r ursprünglich und nicht (wie goth. aistan verlangte) Stellvertreter von s, und dies freilich nicht immer von irm unterscheidbar, mit erin beginnen, Förstemann, personennamen S. 374, wie Erarich, Ehrich (an Ehre reich), Erinbert, Erembrecht, hinten gleicher Wz. mit sskr. bhrāj, leuchten. So haben die Perser Βαρζαέντης D. Sic. 17, 74 und Βαρσαέντης Arr. An. 3, 21, 1 aller Wahrscheinlichkeit nach von hzw. varjāvand, zd. varecōṅhvaṅt (glanzbegabt) den Namen. Allein Ἀριοβαρζάνης, persischer Satrap Xen. Cyrop. 8, 8, 4, falls man nicht darin ein Komp. mit varezāna, verezéna Haug, zdphilol. S. 49, Nachbar, Schutzverwandter, nach dem Muster von Εὐγείτων, Ἀριστογείτων zu sehen vorzieht, dürfte etwa: 'ehrenvolle Werke vollbringend' besagen, wie zd. h-varezāna, gut (zd. hu-) wirkend, dem auch, bei etwaiger Unterdrückung des Hauches, Βαρζάνης nicht allzufern läge. Ναβαρζάνης, Σατιβαρζάνης ließen aber vielleicht nicht uneben auf Glanz (s. ob.) des Geschlechts und Adel der Geburt sich beziehen. Vgl. nabi, nāfa, eig. Nabel; dann, vgl. hāmōnāfa, aus dem gleichen Geschlecht, s. v. a. Geschlecht, und sskr. jāti, Geburt, Stand, Rang. Hvarez (eig. Gutes wirkend) als Egn., wie Ὀάριζος, dem vielleicht, als wäre es mit griech. ἀρι- gebildet, auch Ἄριζος Her. 7, 82 gleichzusetzen. Da hätten wir dann nach Sinn wie Etymon von jenem ein Spiegelbild in Εὔεργος, Εὐεργέτης. Aber Οὔσιρις, Feldherr des Artaxerxes I. Ctes. 41. a, 1. bedeutet, dafern eins mit nps. hūshyār (intelligens, prudens), dasselbe wie unser Kluge, lat. Prudentius. — Ferner Ἀριαμένης und Ἀριμένης enthält aller Wahrscheinlichkeit nach zd. manaṅh (mens), woher humanaṅh (sskr. sumánas), womit Justi S. 329, altps. Umani, Ὀμάνης vergleicht, derselben Bildung wie Εὐμένης. Auch Ἀρίμμας hat μμ vermutlich durch Assim. aus μν, und könnte als N. eines Satrapen persisch, als der eines Cyrenäers aber (hier mit ἀρι) recht wohl griechisch sein. Natürlich in Widerspruch mit Ἀριμάνιος oder Ἀρειμάνιος, dem 'übelgesinnten' Ahriman, Aṅrō mainyus Justi S. 13. 220.

Noch eröffnet sich aber vielleicht eine Aussicht auf andere Namensverwandtschaften. Zunächst bei Ἀρμένιος, nps. Armanī und Irmanī Vullers lex. I, p. 83, Armenier, und, was dann kein bloß zufälliges Zusammentreffen wäre = Ἀρμίνιος, dem Cheruskerfürsten. Man sehe Justi S. 3 airyaman, folgsam; Gehorsam, und das als Genius personifizierte Gebet, womit er dann, außer 'sskr. aryamán, den armen. Namen Armencak und irisch airmine (observance, culte)' in Vergleich stellt. Sskr. aryamán mit sog. Uṇādi-Suff. bezeichnet 'Busenfreund, Gefährte', ist aber auch Name eines Āditya,

der am häufigsten in der Trias mit Varun'a und Mitra genannt und angerufen wird.' Auch Irmino, Irmin (s. Grimm, myth. 1854, S. 106. 326; Förstem. personenn. S. 792) figuriert in einer Dreiheit, und hat, wie Irminsūl dergleichen beweisen, als göttliches Wesen Verehrung genossen, weshalb denn der Eigenname Irmindiu doch wohl wie in Regindeo, Cotedeo (d. i. Dei, wie Engeldeo, Angelorum servus, was auch Gottschalk), vorn genitivisch gefaßt, einen Verehrer jener Gottheit vorstellt, wie in ähnlichem Sinne devadāsa (Dei servus) bei den Buddhisten Bez. der Klosterdiener ist. Sollte nicht aber dies dāsa im Sinne von 'Sklav' s. Pwb., erst von dem Völkernamen ebenso hergenommen sein, wie 'Sklav' von Slawen herrührt, die in Gefangenschaft geraten? Ferner wäre es beachtenswert, dafern Bagodeo mit der Koseform Bago und dem Fem. Baghildis noch eine vereinsamte Erinnerung enthielten an oben besprochene Wörter für Gott. Pers. Βαγαῖος u. aa.

Wie verführerisch immer jedoch die vorhin gewagten Zusammenstellungen sich auf den ersten Blick als verschwistert ausnehmen: wir sind vor trügerischem Schein nicht sicher. In allen Vergleichen zeigt sich Mangel der doch im Sanskrit und Zend so wesentlichen Zwischensilbe ya, die als dort gänzlich herausgedrängt anzusehen doch eine etwas mißliche Forderung wäre. Das i vor r in Irmin könnte sich, vollends wenn man ai vor r im Got. hinzunimmt, durch Umlaut aus a eingestellt haben, indes in einer, von dem ai im Zd. airyaman durchaus unabhängigen Weise. Oder darf man in den germanischen Wörtern auf eine mit era (honos) gebildete Nebenform raten? — Auf bloßem Zufall möchte auch wohl der entfernte Anklang von got. anses (semidei), nord. ās, Pl. aesir (also hinten mit i), Grimm, myth. 1, 22, mit zd. amesha beruhen, vollends wenn letzteres immortalis bezeichnet, und ihm vielleicht das r vor dem Zischer in amereshyant abhanden kam, welcher aber in dem sonst gleichartigen Ἀμβρόσιος unter Einfluß von ι aus τ entstand. Erklärung von anses aus ans, Balken, wäre übrigens auch weit hergeholt.

Daß aber zwischen Persern und Indern nicht gerade große Freundschaft bestehe, geht daraus hervor, daß Vullers, lex. unter Hindū folgende Bedd. aufzählt: Indus, in India natus et met. fur; vigil (wohl erklärlich aus schwarzgekleideten Wächtern, ssiyāh pōsh Vullers II, 360, am Hofe); servus, mancipium (vgl. das oben in betreff von dāsa vermutete); infidelis (das aber wohl erst mit Hinsicht auf den Islam) und Hindū zādeh (Hinduabkömmling) n. c. met. obscurae originis, malae stirpis, ignobilis. Wenn hindū aber auch im Sinne von niger, so zielt das unstreitig auf dunklere Hautfärbung (siehe früher varn'a) bei den Hindūs. So auch Hindī, Indicus; Arabs niger und Ssīyah Hindī n. c. apud Persas: Aethiops.

Schon geographisch wäre eine Scheidung zwischen den Gliedern des indogermanischen Stammes in Asien einer- und in Europa andrerseits mit engerer Verwandtschaft hier und dort vorauszusetzen, und besteht eine solche, wiederum tief eingreifender Unterschiede von Abteilungen beiderseits ungeachtet, sprachlich in Wirklichkeit. Da empfiehlt sich denn, den Namen Arier, welcher sich sonst auch allenfalls auf die gesamte indogermanische Sprachgruppe ausdehnen ließe, lediglich der zwiegeteilten, der indopersi-

schen, in Asien vorzubehalten. Im MUJMALU-T-TAWÁRÍKH wird Persien als centre of the universe (wie viele andere Punkte der Erde nicht aber desgleichen!) angegeben, because it is the cradle of the human race etc. ELLIOT, BIBLIOGR. INDEX. VOL. I, S. 268. Wohl im Sinne der bibl. Tradition gemeint. Vielleicht aber 'Wiege des indogerm. Stammes', Persien im ausgedehntesten Sinne genommen.

A. Arische. d. h. indogermanische Sprachen in Asien.

I. a) Indische Sprachen. 'Indien' führt als am Indusflusse belegenes Land seinen Namen in einer, von den westlichen Nachbarn herrührenden und noch mehr im Munde der Ionier (indisch Yavaná) abgewichenen Form. Sskr. Síndhu, Fluß, Strom, so die sieben Flüsse, sowohl unbestimmt als von den arischen Siebenströmen (zd. yō hapta hiñdu, Ostkabulistan), ist dann auch im besonderen der Indus, und im M. pl. Bezeichnung der Anwohner (auch Sāindhavá) des Indus und des an ihm belegenen Landes. Nach zendischem und persischem Brauche wird daraus bei Vertauschung von Zischer mit Hauch, die ja auch im Griechischen (z. B. ἅλς st. sal) und Kymrischen üblich, Hiñdu, als Name Indiens (eig. nur des nordlichen, also Hindūstān) im Zend und Nps. VULLERS. LEX. II, 1477 Hind, Hindū, während dieses Wort dann durch asiatische Griechen als φιλωτικοί dem Abendlande zugeführt, allgemeine Aufnahme fand, und sich sogar, in Folge einer, von COLUMBUS gehegten irrtümlichen Meinung, gefallen lassen mußte, einem Westindien den Namen zu leihen. So büßten auch Ἀραχωτοί, woher Ἀραχωσία, st. Haraqaiti (aus sskr. sarasvatī), Name des Flußgebietes Arachotus, der Gegend von Qandahar; und Ἤμαος, Emodus, statt sskr. Himavān im Nom., ihren Anlaut ein. Bei letztgenanntem Bergnamen (nivosus) ist jedoch zu beachten, er müsse indischer Quelle, von hima Schnee entstammen, und nicht cisindischer, welche weiches z für h verlangte; und so heißt der Schnee bei den Kafirs zim.

Spricht alles dafür, es seien die arischen Inder von westlicher Seite des Indus her, wie so viele andere Eroberer späterer Zeiten, in ihre nachmaligen Wohnsitze eingedrungen, und sei die Einwanderung von der Nordwestecke des Landes aus erfolgt: da kann es nicht sonderliches Staunen erregen, daß sich auch einige cisindische Völkerschaften vorfinden mit Idiomen, welche nicht der persischen, sondern recht eigentlich der indischen Sprachklasse zufallen. Hierfür hat uns TRUMPP einen erwünschten Beweis geliefert in seiner Abh. ÜBER DIE SPRACHE DER SOG. KAFIRS IM INDISCHEN KAUKASUS (HINDU KŪSH) DMZ. XX, 377—417. 613. Den im Munde der Mohammedaner nichtssagenden Namen Kāfir ('Ungläubige' wie desgl. die Zulukaffern in Afrika; vgl. CLOD. LEX. TURC. p. 215: Infidelis, i. e. Kiafir, contracte ghaur; siehe DC. Καβούρ; ngr. Ντζαούρης, der Dschaur, Giaur, Name, welchen die Türken denen geben, welche nicht ihrer Religion sind) hat man wohl bestimmter auf die Ssiyāh-Pōsh zu beziehen, d. i. nigra veste indutus VULLERS II, 360, wie ja auch Μελάγχλαινοι ein skythisches Volk im asiatischen Sarmatien hieß HER. 4, 20. D. PER. 309. 'Die Siapusch, eine autochthone Völkerschaft Mittelasiens' in C. FR. NEU-

mann, asiat. studien 1837. Auch Alex. Burnes kabul, übers. von Oelkers 1843 bespricht im 9. Kap. die Siahpusch-Kaffirs. Die Sprache derselben sei im allgemeinen den Hindus unverständlich, sowie ihren usbekischen und afghanischen Nachbarn S. 199. Im Anhange Nr. iv, S. 382—4 findet sich ein Wörterverzeichnis der Kaffirsprache, deren Mehrzahl sich augenscheinlich auf das Sskr. zurückführen läßt. So die Zahlwörter, nur mit der Eigentümlichkeit, daß die geraden Zehner mit waschi (20), z. B. chatawaschi (4×20=80) zusammengesetzt sind. S. 384 folgen Proben des Puschjedialekts. — Über Siahpusch auch Dorn, in Petersb. mém. de l'acad., vi. série, t. v, p. 1. Zufolge Trumpp aber 'steht jetzt über allen Zweifel fest, daß die Kafirs indischen Ursprungs sind, und daß sie in ihre jetzigen Wohnsitze durch die von Südwesten nach Norden vordringenden Paschtostämme getrieben worden, was scheine im achten oder neunten Jahrh. unserer Zeitrechnung geschehen zu sein.' Man muß aber dem um Sprachkunde wohlverdienten Manne vollkommen beipflichten, wenn er S. 392 äußert: 'Für die Sprachkunde Indiens wäre es von größtem Interesse, wenn wir in der Sprache der Kafirs, die jahrhundertelang [in Wāmasthān geheißenem Lande a. a. O.] von allem weiteren Verkehr mit ihren Brüdern in den indischen Ebenen abgeschlossen waren, den Rest einer ungetrübten und unvermischten Prakritsprache aus dem achten oder neunten Jahrh. erhalten könnten. Dadurch würde auf einmal ein helles Licht auf die Entwicklung der jetzigen Prakritsprachen Indiens fallen, von deren innerem Entwicklungsgange uns nur wenige spärliche Proben vorliegen, die aber nicht einmal bis ins achte oder neunte Jahrhundert hinaufreichen.'

Wenigstens Friedr. Müller, allgem. ethnogr. S. 454 stellt hierher auch die Sprache der Dardu, wovon ich selbst keine nähere Kunde habe. Leitner, G. W., account of dardistan, Kashmir, Ladak. results of a tour in dardistan. vol. i.: the languages and races of dardistan. Lahore 1872. 4°. Sskr. Darada, Name eines Volkes am obern Indus, bez. als Mlēcchajātibhēda, eine Art Barbarengeschlecht. Pwb. Vgl. über einen Vortrag von Leitner beim Leidner kongress, Trübner record nr. 194, S. 139. Verschiedene Werke von ihm werden ib. p. 157 aufgeführt. linguistic fragments (sect. i.) discovered in 1870. 72. 79 relating to the dialect of the magadds and other wandering tribes, the argot of thieves, the trade dialects and systems of native cryptography in kabul, kaschmir and the punjab. Auch words and phrases: illustrating the dialects of the samé and mé, as also of dancers, mirásis and dóms. Desgl. a detailed analysis of abdul ghafur's dict. of the terms used by criminal tribes in the panjab. Also auch hier Gaunersprachen! S. weiter unten Zigeuner.

Pischel bespricht in der deutschen rundschau, Sept. 1883, S. 353—375, die heimat der zigeuner. Gestatten wir uns, von dorther S. 359 einiges, was für die Frage von besonderm Gewicht ist, zu entlehnen. 'Die Heimat der Zigeuner ist Indien, ihre Sprache eine indische' — ein Satz, den zur Genüge erwiesen zu haben, ich selber mir wohl als unbestreitbares Verdienst aneignen darf. Nur vermochte ich erst mich im allgemeinen zu halten, ohne den Nachweis für die nähere Verwandtschaft mit einer indischen Volkschaft

und Sprache im besonderen ausfindig gemacht zu haben. 'Es gibt aber wenige Länder der Erde, in denen eine so gewaltige Sprachverschiedenheit herrscht wie in Indien. Gänzlich unverwandte Nationen sitzen hier oft dicht nebeneinander, und innerhalb derselben Völkergruppe ist die Zahl der Dialekte eine überaus große. Vier Völkergruppen sind es besonders, die sich schon seit ältester Zeit in Indien scharf von einander abtrennen. Im Süden des Vindhyagebirges, im Dekhan, sitzen die Draviden, im Vindhya und seiner Nachbarschaft die Nischādavölker [Bhillas?]; ein großer Teil des Nordens wird von Völkern tibetanischer Herkunft eingenommen. Die Mitte des Landes, Hindūstān, wird von den indischen Ariern, unsern Blutsverwandten, bewohnt. Indische Arier sind aber auch die Mahrāt'hen in Dekhan, die herrschenden Völker im Norden von Nepāl bis Kafiristān und bei weitem die meisten Stämme des Hindūkūsch, wie wir erst seit Jahren durch das treffliche Buch des Majors Biddulph (tribes of the hindoo koosh, Calcutta 1880) wissen. Wenn man aber die Hauptsprachen der Arier berücksichtigt, so ist die Zahl schon eine recht erhebliche. Im Osten folgen sich von Norden nach Süden: Asāmī, Bangalī, Urīyā. Im Norden von Osten nach Westen: Nēpālī, Kāmaōnī, Gaṛhwālī, Dogrī, Kaçmīrī, Dārdū, Kāfirī. Im Westen von Süden nach Norden: Marāṭhī, Gujarātī, Sindhī, Multānī, Panjābī. Die Mitte beherrscht Hindī etwa bis Benares, von da an Bihārī, und als lingua franca wird in dem größten Teile von Indien Urdū oder Hindūstānī gesprochen. Alle diese Sprachen zerfallen aber wieder in sehr viele Dialekte, die nicht selten so sehr von einander abweichen, daß Stämme, die nur wenige Meilen von einander entfernt wohnen, nicht im stande sind, sich zu verstehen. Selbst auf einem verhältnismäßig so kleinem Gebiete wie Kāfiristān ist die Sprachverschiedenheit so groß, daß, wie Biddulph bemerkt, viele Stämme deshalb nicht mit einander verkehren können.'

Zigeuner. 'Zu diesen arischen Indern' fährt Pischel fort, 'gehören nun auch die Zigeuner; welche Gegend Indiens aber als ihre engere Heimat zu betrachten, ist eine Frage, über die noch keineswegs Einstimmung herrscht.' Es wird die von de Goeje verteidigte Meinung verworfen, wonach die Zigeuner den Jaṭs 'ohne Zweifel der ältesten Bevölkerung des südlichen Panjab' entstammten, deren Sprache weder Panjābī noch Sindhī sei, sondern ein selbständiger Dialekt zwischen beiden. 'Die Sprache der Jaṭ, das Jaṭkī oder Multāṇī ist uns erst durch O'Brien, E., glossary of the multani lang., compared with panjabi and sindhi, Lahore 1881 (in both the roman and arabic characters) with a map bekannt geworden, es ergibt sich aber daraus, daß beide Sprachen durchaus verschieden sind (S. 362).' Verschwiegen sei jedoch nicht die Notiz, welche ich Fleischer dmz. III, 326 verdanke. Unter dem Namen Zutthi, Pl. Zutth, werde der Zigeuner gedacht schon bei Hamza ispahani ed. Gottwaldt, 1844 (S. 40 der Übers.) und Kamus sage, die Zutth seien ein Menschengeschlecht aus Indien, der Name sei aus der [persischen] Form Jatt (j engl.) arabisiert. Zufolge Pottinger, reisen durch belooch. und sindi, Weimar 1817, S. 529—30 heißt es: 'Die Bevölkerung von Sinde

besteht jetzt aus einem Gemisch von Hindus, Juths und Beloochen, oder eigentlich einem, aus den zwei letzten gebildeten dritten Stamme. Die Hindus waren die Urbesitzer des Landes, und die Juths sind Abkömmlinge derjenigen darunter, welche den Islamismus annahmen u. s. w. Der Name Juth kam sehr herunter und bezeichnet jetzt gewöhnlich ein niedriges unschädliches Geschöpf, das seine eignen Rechte nicht vertreten kann. Für das Panjāb als Heimat der Zigeuner sprächen eher (Pischel, S. 363) der in ihm nomadisierende Stamm der Cangars, worüber wir die erste Nachricht Rienzi in der revue encyclopédique tome LVI, Paris 1832, p. 365 ff. verdankten. Er nennt sie Tzengaris, was dem Namen Zigeuner, it. Cingari nahe käme. R aber, in letzterem wie l in span. Zincali, vielleicht erst durch Dissim. aus dem auch vorkommenden Cingani mit zweimaligem Nasal. Zufolge mithr. I, S. 198 sollen Zinganen oder Singanen um den Ausfluß des Indus hausen, welche, heißt es, sich schon im 16. Jahrh. durch Seeräuberei auszeichneten und an die Zigeuner erinnern könnten. Zufolge Leitner, a sketch of the chángars and of their dialect, Lahore 1880 (s. weiter zurück andere Werke dieses Lehrers an der Universität vom Panjab) nennen sie selbst sich nicht mit diesem Namen, sondern Cūbne, angeblich Geliebte, was aber S. 367 von Pischel lieber aus zigeuner. cūvene 'die Armen' gedeutet wird. Die Cangars in Lahōr geben selbst an, daß ihre Vorfahren von den Gebirgen von Kaçmīr und Afghānistān gekommen seien, 'und diese Angabe scheint auch durch Spuren in ihrem Dialekt bestätigt zu werden.' Sonach brauchten die Zigeuner sich nicht erst im Panjāb von ihnen getrennt zu haben. Zuletzt S. 368: 'Miklosich hat gezeigt, daß die Zigeunermundarten mit den Sprachen des äußersten Nordwestens von Indien, den Sprachen der Dārden und Kāfir, in einer Reihe von Eigentümlichkeiten in der Lautlehre so sehr übereinstimmen, und zwar gänzlich abweichend von allen übrigen arischen Sprachen des heutigen Indiens, daß jeder Zufall ausgeschlossen, vielmehr die Annahme einer engen Verwandtschaft unabweislich ist.'

Verhält es sich hiermit nun in Wahrheit so, da wäre endlich einer der üblichsten Benennungen des vielnamigen Wandervolkes ethnischer, wenn schon nicht damit zugleich etymologischer, Grund gefunden, sowie die engere asiatische Urheimat dieser rätselhaften 'Zieh-Gauner', wie Volkswitz zuweilen den Namen nicht uneben sich ausgelegt hat. Aufgeklärt sind wir dadurch freilich noch immer nicht, auf welchen Anlaß und zu welcher Zeit sie ihr so weit nach Osten gelegenes Land verließen, um sich in so vielen kleinen Trupps westwärts über die drei alten Weltteile zu zerstreuen. Sie selbst nennen sich Rom, f. Romni, eig. bloß Mann, Weib. Ob dies, wie Brockhaus vermutete, mit sskr. d'ōma, d'omba (das cerebrale d' rhotakistisch gesprochen) 'ein Mann niedrigster Kaste, der sich mit Gesang und Musik abgibt' Pwb. zusammenhänge, bleibe dahingestellt (s. was dagegen spricht, die sprache der doms, dmz. XXIV. 694, als canaresischer Dialekt). Sie haben sich aber verschiedene, ihnen von Rechtswegen nicht gebührende Bezeichnungen gefallen lassen müssen, die auf irriger Voraussetzung ihrer heimatlichen Wohnsitze beruhen. So denn Tatern; frz. Bohémiens. Engl. Gipsies, sp. Gitanos, als wären sie Aegyptii, und wie der gemeine Mann in Sieben-

bürgen dieselben ungarisch Pharao népe (Pharaos Volk), sonst purde (nackt) und Czigány nennt. Auch zufolge Leake, res. in greece p. 308 Γύφτος Gypsy, alban. Evgit (mit Umstellung des Lippenkons.) Unter dem vielgeglaubten Vorgeben, sie seien wegen Abfalles vom Christentum aus 'Kleinägypten' verbannt und zu langerem unsteten Leben verurteilt, erschienen sie in Deutschland zuerst um die Zeit des Costnitzer Konzils in großer Zahl, und wurden so anfangs unter ihrem Appell an das Mitleid, nicht unfreundlich empfangen. Ihre Sprache übrigens hat mit dem Koptischen keinerlei Gemeinschaft. In den Ländern um die untere Donau sind sie aller Wahrscheinlichkeit nach, so wie in den westlicheren Teilen Asiens, bereits um vieles weiter zurück erschienen. Einzelne Forscher haben sich die Namensähnlichkeit mit Sigynnen und (wegen der Prov. Sind) Sintiern nicht entgehen lassen, um schon an diese betreffs der Zigeuner anzuknüpfen. Am weitesten geht in seinen Arbeiten über die Zigeuner der Franzose Bataillard, indem er ihrer Arbeiten in Kupfer und Messing wegen deren Dasein in Europa alles Ernstes schon in das 'Bronzealter' zu verlegen, nicht übel Lust bezeigt. Paul Bataillard, de l'apparition et de la dispersion des bohémiens en europe 1844 und nouvelles recherches sur l'appar. cet. 1849.

Es begreift sich, daß dies wundersame und verrufene Menschengeschlecht, als deshalb und dessenungeachtet oft auch in der Poesie benutzt, in den verschiedensten Ländern Europas den Forschungseifer der Gelehrten herausgefordert hat zur Lösung des Rätsels vom Ursprunge der Zigeuner, und zwar unter Beihülfe des hierfür unentbehrlichen Mittels, d. h. ernstlicher Kundnahme von deren Mutteridiom. Daß dieses nichts sei als eine von den mancherlei Gaunerjargons, dem Rotwelsch, konnte nur Unwissenheit sich einbilden. Die Romani czib, Zigeunersprache, ist eine der indischen Volkssprachen (nur fraglich, wes besonderen Landes) und höher hinauf dem Sanskrit (ja demzufolge auch, obwohl in fernem Abstande, den üblichen Sprachen Europas) anverwandt. Hieran kann jetzt billigerweise nicht mehr gezweifelt werden. Staunen erregt aber, daß ihrer unendlichen Zerstreutheit ungeachtet die Zigeuner sich in den verschiedensten Ländern, welches sie ja zum Behufe des Verkehrs zu Erlernung der jeweiligen einheimischen, also fremden Rede nötigt, die ihnen angestammte eigne unter sich bewahrt haben, und zwar in einer, dem vielfach beigemengten Lehngute zum Trotz, allgemein genommen, sich im wesentlichen gleichgebliebenen Form.

die zigeuner in europa und asien. ethnogr.-linguistische unters., vornehmlich ihrer herkunft und sprache, nach gedruckten und ungedruckten quellen. Von A. F. Pott. Erster Teil: einl. und gramm. Zweiter Teil: einl. über gaunersprachen. wb. u. sprachproben. Halle 1844—45. Ein Werk, das den Volneyschen Preis gewann. S. mich ferner: über die sprache der zigeuner in syrien in Höfers ztschr. I, S. 175—86. dmz. III, S. 321—35. VII, S. 389—99. Desgl. zigeunerisches von A. Mordtmann und A. F. Pott XXIV (1870) S. 681—703. Von mir auch der Art. zigeuner in Brockhaus' konversationslexikon in der 12. Ausgabe. — Die große Menge dort benutzter früherer Schriften bleibe hier unerwähnt. Liebich, die zigeuner in ihrem wesen und in ihrer sprache, 1863. Ascoli, zigeunerisches, Halle 1865. Müller, Fr., beitr. zur

kenntn. d. rom-sprache. Wien 1869. Miklosich, Fr., über die mundarten und wanderungen der zigeuner europas. 12 Hefte. 1872—80. ak. d. w. bd. XXI—XXIII. V. Melzl, jile romane, volkslieder der transsilv. zig. Klausenburg 1878. die sprache der transsilvanischen zigeuner. gramm. und wb. von dr. Heinr. v. Wlislocki. Leipz. 1884. Von dems. eine hildebrandsballade der transs. zigeuner. 1880. haideblüten, volkslieder der transsilvanischen zigeuner. originaltexte nebst verdeutschungen. 1881. Desgl. mehreres andere, auf dem Umschlage verzeichnet. — Liszt, F., des bohémiens et de leur musique en hongrie. Paris 1859. in das deutsche übertr. von L. Ramann. Leipz. 1883. Paspati, A. G., études sur les tchinghianes ou bohémiens de l'empire ottoman (introd., gramm.; vocab. tchinghian; contes avec trad.; vocab. franç.-tchingh.) Constant. 1870. S. 652. Dem berühmten Dichter Charles G. Leland verdanken wir: the english gipsies and their lang. Lond. 1873 (auch finde ich die Angabe von 2. ed. 1874). Bei aller Anerkennung von George Borrow u. and. schreibt er: Whatever the demerits of the work may be, it can at least claim to be an original collection of material fresh from nature (selbsterlebtes und selbsterfragtes), and not a reproduction of books. Bei Leland u. a. Gipsy words passed into English slang. Proverbs and chance phrases. Indications of the Indian origin of the Gipsies S. 109, obgleich es auch S. 188 ff. in Ägypten Zigeuner gibt. Den Beschluß machen Romani Gudli, Gipsy stories and fables. Er bestätigt aber gegen meine Zweifel zig. II, 121 den beachtenswerten Gebrauch von shaster für Bibel oder Buch überhaupt, was dann allerdings dem sskr. çāstra (Anweisung, Vorschrift; ein wissenschaftliches, kanonisches Werk) gleichkäme. Auch devel. Gott, reimt sich, über die persischen bösen Dews, mit indischem deva. english gipsy songs in romany, with metr. transl. gloss. and notes by Leland and others. 1875. Smart, B. C. and H. T. Crofton. the dialect of the english gypsies. 2. ed. Lond. 1875. — tent life with english gipsies in norway. Lond. 2. ed. 1874. Ein höchst interessantes Buch, indem dessen Verf. Hubert Smith mit englischen Zigeunern zusammen, und ganz in deren Weise, Norwegen durchstreifte. Zum Schluß nahm er auch ein Mädchen der Gesellschaft zur Frau, was ihm jedoch übel geriet, indem diese sich später von einem jungen Engländer nach dem Kontinent entführen ließ. — Vaillant, J. A., gramm., dialogues et vocabulaire de la langue des bohémiens ou cigains. Paris 1868. Kalina, Ant., la langue des tziganes slovaques (gramm., chansons et gloss.). Posen 1882. — Predari, orig. e vicendi dei zingari con documenti intorno la loro religione, i loro usi e costumi, le loro arti e le actuali condiz. in asia, africa ed europa; con gramm. e vocab. Milano 1841. — ighillengheri ghilia Salomunéskero an i Rômáni tc'ib. il cantico dei cantici per la 1. volta tradotto nell' idioma zingaresco, studio di James Pincherle. Trieste 1875. 20 S. Emb'eo e Majaró Lucas. evangelio segun S. Lucas, trad. al romani ó dial. de los gitanos de españa. Badajos 1837. Von Borrow, G., dem Verf. auch von the zincali; or an account of the gipsies in spain. 2 vols. Lond. 1843. Hudson, gli zingari in spagna (dai viaggi del Borrow). Milano 1878. Im Anhang Vocab. d. span. und ung. Zigeunerspr. und Texte d. ung. Zig. Böhtlingk,

spr. d. z. in Russl. 1852. Dicc. del dial. gitano. Barcel. 1851. Sales Mayo, Fr. de, el gitanismo . . . Madr. 1870. de Goeje, bijdr. tot de geschiedenis d. z. Amst. ac. 1875. Nach arab. Quellen. Cumberiege, some account of the bunjarrah (a gipsy tribe). Bomb. 1882. Vgl. auch beretning om fante-eller landstrygerfolket i Norge. af Eilert Sund. Christiania 1850. Und tatere og natmandsfolk i Dankmark, betragtede med hensyn til samfundsholdene i det hele. af F. Dyrlund. Københ. 1872. (Gesch. d. Zig. in D. vom 15. Jahrh. an).

(Fortsetzung folgt.)

Halle.

A. F. Pott.

ZUR GESCHICHTE DER ZEICHENSPRACHE.

ANGELSÄCHSISCHE INDICIA MONASTERIALIA.

Der merkwürdige angelsächsische Text, den wir hier zum erstenmal bekannt machen, war der eifrigen Umschau, die Franciscus Junius den altenglischen Handschriften widmete, nicht entgangen, wie seine sorgfältige Abschrift dieser indicia monasterialia unter den Juniusschen Papieren auf der Bodleiana (Jun. 52, I) bezeugt; vgl. Wanley, catalogus p. 92. Seit seinen Tagen hat niemand davon Notiz genommen, und doch verdienen diese angelsächsischen Blätter mehr Aufmerksamkeit, als man z. B. manchen Homilien, katechetischen Stücken oder einfachen Übersetzungen widmet. Denn mag auch das zu behandelnde Stück ein lateinisches Original voraussetzen, so dürfen wir doch nicht zweifeln, daß es den lokalen Verhältnissen angepaßt, also für Kulturverhältnisse der englischen Klöster um die Mitte des 11. Jahrhunderts wichtig ist.

Auf diese Zeit nämlich weist der sprachliche Habitus der überlieferten Form, die wohl kaum originale Aufzeichnung ist, wenn auch kein Fehler oder Entstellung darauf hindeutet, daß wir es mit einer Kopie zu thun haben. Diese indicia monasterialia nun, wie wir sie im Anschluß an die Handschrift betiteln dürfen, bieten eine Zeichensprache für den Gebrauch im Kloster. Wir kennen derartige Klostergebräuche mehrfach: Martene, de antiquis ecclesiae ritibus IV, 826 ff. hat uns zwei lateinische Proben ähnlicher Zeichensprachen aus Benediktinerhandschriften zusammengetragen; eine spätere lateinische Probe aus einem Cisterzienserkloster findet sich bei Leibniz, collect. etymol. p. 384 ff.[1]; s. auch Mones ztschr. f. d. gesch. d. oberrheins XIII, 493 und Kerkers Wilhelm der selige, abt von Hirschau S. 266 ff., worauf mich Reinh. Köhler aufmerksam macht. Freilich solche können nicht gerade Vorlagen unserer angelsächsischen Version gewesen sein; denn gewisse Übereinstimmungen sind durch den Zweck der Zeichensprache und durch die naturgemäße Beschränkung auf das klösterliche Leben von selbst gegeben. Immerhin aber werden die nicht selten entlehnten Stichworte auf eine lateinische Vorlage hinweisen. Der singuläre Wert der angels. Version besteht darin, daß wir in keiner germanischen Sprache eine solche Aufzeichnung von gleichem Alter besitzen; nach einem freundlichen Hinweis von Dr. Fred. Furnivall kennt man bisher überhaupt nur eine spätere Aufzeichnung des gleichen Genres, welche Bentley in den excerpta historica (London 1831, p. 415—419) mitteilt. Diese entstammt der Mitte des 15. Jahrhunderts, überliefert in einem

[1] Letztere wird hier S. 134 Anm. zu bequemerer Vergleichung abgedruckt, sowie auch eine gleich zu erwähnende englische Zeichensprache des 15. Jahrhunderts S. 131 Anm.

jetzt in der St. Pauls-Kathedrale befindlichen Pergamentkodex des Nonnenklosters 'of Sion', das zum Orden von St. Bridget gehörte (Sion bei Isleworth, Middlesex). Die Vorgeschichte dieser Aufzeichnung läßt sich nicht verfolgen; es bietet sich überhaupt wenig Material, das interessante Problem einer Geschichte der Zeichensprache innerhalb und außerhalb des Klosters in England zu verfolgen; in Deutschland haben wir für dies Problem bisher nicht mehr Material als eine niederdeutsche Aufzeichnung in Leibnizens collectanea etymologica p. 393—403, auf die mich der Herausgeber dieser ztschr. aufmerksam macht: hier wird eine Zeichensprache geboten, die im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts im Kloster Lockum in Gebrauch war, aber bald in Abgang kam; es ist eine gedächtnismäßige Aufzeichnung, ungeordnet folgen Einzelheiten aufeinander, im ganzen 145 Nummern.

Das Wesen aller Zeichensprache besteht darin, für jedes Ding, Wesen oder Gedanken eine naturgemäße Bewegung zu setzen, welche an das Original gemahnt. Je größer das Repertoire nun ist, um so größer wird das Detail der Zeichen sich verfeinern; und wir dürfen erwarten, in steigendem Maße Wortmaterial zu erhalten, das uns sonst nicht leicht begegnet; und daneben, wie wichtig muß ein großes Repertoire für die Kulturgeschichte, speziell für die Interiora des häuslichen resp. klösterlichen Lebens sein.

In der That, unsere Version enthält eine Fülle von Stoff, die dem Kulturhistoriker gleich ergiebig wird wie dem Grammatiker.

Der Verfasser hält eine bestimmte Ordnung ein in der **Gliederung des Materials:** er gibt uns die Zeichen der Klostersprache zunächst für das Klosterpersonal (1—7); der Hauptteil zergliedert sich nach göttlichen und nach menschlichen Verhältnissen. Nach der Vorführung der heiligen Bücher (8—12) kommen die Meßkleider (13—18) und die kirchlichen Geräte überhaupt (19—28); speziell kommen die Bücher für den Morgengesang (29—32) und Zerstreutes aus der Disziplinarpraxis im Kloster (34—48).

Das zweite Hauptteil beschäftigt sich mit der weltlichen Seite des Klosterlebens; zunächst werden die Räumlichkeiten mit den Utensilien vorgeführt (49—56), Essen und Trinken (57—85), Schlafen (86—90), Kleiden (91—108), dann kommen Klosterarbeiten (109—117) zur Sprache. Den Schluß wie den Anfang bilden Personalien: weltliche und geistliche Personen erhalten eigene Zeichen (118—127).

Aus der folgenden **grammatischen Erörterung** (S. 130), die nur auf einige wichtigere Punkte Bezug nimmt, ergibt sich der Südosten Englands als die Heimat unserer indicia monasterialia; wir dürfen um das Jahr 1050 die Aufzeichnung derselben setzen. Die unter dem Text gegebene **Übersetzung** zeigt, wie weit wir in ihnen unbekanntes Sprachgut finden: bei der Reichhaltigkeit der zu bezeichnenden Gegenstände dürfen wir ja erwarten, unbelegte oder ganz unbekannte Worte in diesem Anekdoton anzutreffen. In den der Übersetzung folgenden Noten soll auf Wichtigeres hingewiesen werden.

TEXT.

TIB. A. III, FOL. 97.

þis sindon þâ tâcna þe mon on mynstre healdan sceal, þǽr mon æfter regoles bebode swîgan haldan wile, and geornelîce mid godes fultume begŷman sceal.

I. 1. Ǽrest þæs abbudes tâcen is þæt mon his twêgen fingras tô his heáfde âsette and his feax mid genime.

2. Ðæs diacanes tâcen īs þæt mon mid hangiendre hande dô, swilce hê gehwǽde bellan cnyllan wille.

3. Gyf mon wæt be þâm profoste tǽcan wille, þonne rǽr þû þînne scytefinger ofer þîn heófod; forþî þæt is his tâcen.

4. Ðonne is þæs hordêres tâcen, þæt mon wræence mid is hande, swilce hê wille lōc hunlûcan.

5. Ðæs mâgistres tâccen is þe þâ cild bewât, þæt man set his twêgen fingras on his twâ eágan and hebbe ûp his lîtlan finger.

6. Ðæs cyricweardes tâcen his þæt mon sette his twêgen fingras on his twâ eágan and dô mid his handa, swylce hê wille âne hangigende bellan teón.

7. Gyf þû wæt be cyrcean tǽcan wille, þonne dô þû mid þînum twân handum, swylce þû bellan ringe, and sēte þînne scytefinger tô þînum mûþe and hine sŷddan ûp rǽr.

ÜBERSETZUNG.

Dies sind die Zeichen, die man im Kloster einhalten und mit Gottes Hilfe eifrig beobachten soll, wo man nach der Vorschrift der Regel Schweigen beobachten will.

I. 1. Zuerst des Abtes Zeichen ist, daß man zwei Finger an den Kopf setzt und das Haar damit anfaßt.

2. Des Diakons Zeichen ist, daß man mit herabhangender Hand thut, als ob man eine mäßige Schelle anschlagen will.

3. Wenn man etwas über den Probst zeigen will, so erhebe deinen Zeigefinger über deinen Kopf; denn das ist sein Zeichen.

4. Weiter ist des Schatzmeisters Zeichen, daß man seine Hand drehe, wie wenn man ein Schloß öffnen will.

5. Das Zeichen des Lehrers, der die Kinder beaufsichtigt, ist, zwei Finger an die beiden Augen zu setzen und den kleinen Finger zu erheben.

6. Des Küsters Zeichen ist, zwei Finger an die beiden Augen zu setzen und mit der Hand zu thun, als ob man eine hängende Schelle ziehen will.

7. Willst du etwas von der Kirche bezeichnen, dann thue mit den beiden Händen, wie wenn du eine Glocke läutest und setze den Zeigefinger an den Mund und erhebe ihn dann.

II. Đis synd þàra bòca tàcn þe mon on cyrican tò godcundun þeówdòme notigan sceal.

8. Đonne þû antiphonariam habban wille, þonne wege þû þine swiþran hand and crīp þinne þûman; forþon hé is genotod.

9. Gif þû mæsseboc habban wille, þonne wege þû þīne hand and dò swilce þû blètsige.

10. Đære pistolbòce tàcn ys þæt mon wecge his hand and wyrce crŷstelmǽl on his heáfde foran mid his þûman, forþonþe mon rǽt godspel þǽron and ealswà on þǽre Crîstes bèc.

11. Đonne þû tropère haban wille, þonne wege þû þîne swîran hand and tyrn mid þinum swîþran scytefingre ofer þine breóst foreweard swilce þû notian wille.

12. Gyf þû hwilce langwyrpe bòc habban wille, þonne strece þû þîne wynstran hand and wege hì and sete þîne swŷþran ofer þinne wynstran earm be þǽre bòce læncge.

III. 13. Đonne þû superumerale habban wille, þonne strŷc þû of ufwerdum heáfde mid þînum twàm scytefingran nyþerweard (98) ford for þîne earmas andlang þînra hleóra.

14. Gyf þû halban habban wille, þonne wege þû medemlîce þîn reaf mid þînre handa.

15. Đonne þû gyrder habban wylle, þonne sete þû þîne handa forewearde wiđneoþan þinne nafolan and strîc tò þînum twàm hypum.

16. Đonne þû stôlan habban wille, dô þû mid þînum twàm handum onbûtan þînne sweóran and strîc sîđđan ofdûne.

17. Gyf þû mæssanhacelan habban wille, þonne strîc þû mid tôsprǽddum handum niþer ofer þîne breóst.

II. Dies sind die Zeichen für die Bücher, die man in der Kirche zum Gottesdienst verwenden soll.

8. Willst du eine Antiphonaria haben, dann bewege die rechte Hand und [zupfe?] den Daumen; denn er kommt dabei zur Anwendung.

9. Willst du ein Meßbuch haben, so bewege die Hand und thue, als ob du dich segnest.

10. Das Zeichen für die Episteln ist, daß man die Hand bewegt und auf der Stirn mit dem Daumen das Kreuzeszeichen macht; denn man liest das Wort Gottes darin und gleichfalls im Evangelium.

11. Wenn du ein Troparium haben willst, dann bewege deine rechte Hand und wende mit dem rechten Zeigefinger vorwärts auf die Brust, wie wenn du . . . willst.

12. Wenn du irgend ein . . . Buch haben willst, dann streiche die linke hand und bewege sie und setze die rechte über den linken Arm je nach der Länge des Buches.

III. 13. Wenn du ein Superhumerale haben willst, dann streiche von dem Scheitel des Kopfes mit den zwei Zeigefingern nieder die Backen entlang bis auf die Arme.

14. Wenn du eine Alba haben willst, so bewege dein Kleid etwas mit der Hand.

15. Wenn du einen Gürtel haben willst, dann setze deine Hände vorwärts gegen den Nabel und streiche nach den beiden Huften hin.

16. Wenn du eine Stola haben wilst, lege die beiden Hände um den Nacken und streiche dann nach unten hin.

17. Wenn du ein Meßgewand haben willst, dann streiche mit ausgespreizten Händen nieder über die Brust.

18. Đonne þû handlîn habban wille, þonne strîc þû mid þînre swýđran handa eclinga ofer þîne wynstran.

IV. 19. Gyf þû offrunga habban wille, þonne wege þû þîn reáf and hefe ùp þîne twà handa.

20. Đæs càlices tâcn and đæs disces is þæt man hebbe ûp his twà handa and blêtsige.

21. Gyf þû oflǣtan habban wille, þonne býg þû þînne scytefinger tô þînum þûman.

22. Đonne þû wîn habban wille, þonne dò þû mid þînum twàm fingrum, swilce þû tæppan of tunnan onteón wille.

23. Gyf þû wînhorn habban wille, þonne dò þû mid þînum swîđran scytefingre on þîne wynstran hand, swilce þû tæppan teón wille, and rǣr ûp þînne scytefinger be þînum heófede.

24. Đonne þû stôrfæt habban wille, þonne wend þû þîne hand ofdûne and wege hî, swilce þû styre.

25. Gyf þû taperas beþurfe, þonne blàw þù on þînne scytefinger and rǣr ùp þînne þûman.

26. Gyf þû candelsticcan habban wille, þonne blâw þû on þînum scytefingre and hald þîne hand sàmlocene, swylce þû candelstæf hæbbe.

27. Gyf þê smælre candelle geneódige, þonne blàw þû on þînum scytefingre.

28. Đonne þû candelbryd habban wille, àstrehtre þînre winstran handa ofsete hý eclinga mid þînre swîran.

V. Đys syndan þàra bôca tâcna þe mon æt ûhtsange notian sceal.

29. Gyf þù bibliođecan habban wille, þonne wege þû þîne hand and rǣr ûp þînne þûman and sete þîne hand bràdlinga tô þînum leóre.

---

18. Wenn du ein Handleinen haben willst, dann streiche mit der rechten Hand senkrecht über die linke.

IV. 19. Wenn du Opfer haben willst, so bewege dein Kleid und hebe die beiden Hände auf.

20. Des Kelches und der Schüssel Zeichen ist, daß man die beiden Hände erhebe und sich segne.

21. Wenn du Oblaten haben willst, so biege den Zeigefinger zum Daumen.

22. Wenn du Wein haben willst, dann thue mit den zwei Fingern, wie wenn du einen Zapfen aus einem Fasse ziehen willst.

23. Wenn du ein Weinhorn haben willst, dann thue mit dem rechten Zeigefinger in die linke Hand, wie wenn du einen Zapfen ziehen willst, und erhebe den Zeigefinger an dem Kopfe.

24. Wenn du ein Weihrauchfaß haben willst, dann wende deine Hand nach unten und schwinge sie, wie wenn du weihräuchertest.

25. Wenn du Kerzen nötig hast, so blase auf den Zeigefinger und erhebe deinen Daumen.

26. Wenn du einen Lichtstock haben willst, so blase auf den Zeigefinger und halte die Hand halbgeschlossen, wie wenn du einen Leuchter hältst.

27. Wenn du ein kleines Licht nötig hast, dann blase auf den Zeigefinger.

28. Wenn du einen Lampendocht [?Lichtbrett?] haben willst, so strecke die linke Hand aus und setze sie senkrecht auf die rechte.

V. Dies sind die Zeichen der Bücher, die man beim Frühgesang anwenden soll.

29. Wenn du eine Bibel haben willst, so bewege die Hand und erhebe den Daumen und halte die Hand breit an die Backe.

30. (fol. 98b). Đonne þê martirlogium geneódie, þonne wege þû þîne hand and lege þînne swîđran scytefinger ofer þîne hand and lege þîne hand brâlinga tò þînum hleóre.

31. Gyf þû hwylce ôþre bōc habban wylle þe godspelles traht on sŷ, þonne lege þû þîne swŷđran hand under þîn hleór and werc ròdetâcn on þîn heófod foran.

32. Đonne þê saltères beþurfe, þonne stric þû mid þînum swŷđran scytefinger on þîne wynstran hand, swilce þû micel bewytan wille.

33. Hymnêres tâcen is þæt mon wæcge brâdlinga his hand and rǣre ûp his lîtlan finger.

VI. 34. Đonne þû leóhtfæt abban wylle, tòsprǣddum fingre rǣr ûp þîne swîđran hand and pyf on þînne scytefinger.

35. Đonne þû micelan ròde abban wylle, þonne lege þû þînne finger ofer þînne swŷđran finger and rǣr ûp þînne þûman.

36. Lîtelere rôde tâcen is ealswà: rǣr ûp þone lîtlan finger.

37. Đonne þû on ǣnigre stôwe gewǣdne candelsticcan abban wille, þonne dô þû swâ wê ǣr beforan cwǣdon and rǣr ûp þinne lîtlan finger.

38. Gyf þû inne cyricean sittan wille for wylcere untrumnysse, þonne wende hê his hand adûne and âhnigenum heáfede him leáfe bidde and his hand on breóst âsette.

39. Gyf þû wylle þæt hwâ sittendra manna ûp ârîse, þonne wend þû þîne hand and hî bedǣle ûp âbrǣd.

40. Gyf þû wille þæt hê sytte, þonne wend þû adûne and hi bedǣle adûne lǣt.

VII. 41. Gyf man hwylcum brêþer bŷt hwæt on ufan, þæt hê genôh hæbbe, þonne wend þû his hand brâdlinga adûne and âstrehtre hwônlice hŷ styrige.

---

30. Wenn du ein Martyrologium nötig hast, so bewege die Hand und lege den rechten Zeigefinger über die Hand und lege die Hand breit an die Backe.

31. Wenn du irgend ein anderes Buch haben willst, in dem Religioses steht, dann lege die rechte Hand unter die Backe und mache das Kreuzeszeichen auf die Stirn.

32. Wenn du ein Psalterium bedarfst, dann streiche mit dem rechten Zeigefinger in die linke Hand.

33. Das Zeichen für ein Hymnarium ist, daß man die Hand ausgebreitet bewegt und den kleinen Finger aufrichtet.

VI. 34. Wenn du eine Lampe haben willst, dann erhebe die rechte Hand bei ausgebreiteten Fingern und [blase?] auf den Zeigefinger.

35. Wenn du ein großes Kreuz haben willst, so lege den Finger über den rechten Finger und erhebe den Daumen.

36. Das Zeichen für ein kleines Kreuz ist ebenso, doch erhebe den kleinen Finger.

37. Wenn du irgendwo einen mäßigen Lichtstock haben willst, so thue, wie vorhin gesagt, und erhebe den kleinen Finger.

38. Wenn du wegen irgendwelcher Unpäßlichkeit in der Kirche sitzen willst, so wende man die Hand nach unten und bitte mit geneigtem Haupte um die Erlaubnis und setze die Hand auf die Brust.

39. Wenn du willst, daß ein Sitzender sich erhebe, so wende die Hand und breite sie zum Teil aus in die Höhe.

40. Wenn du willst, daß er sich [wieder?] setze, dann wende sie nach unten und laß sie zum Teil herab.

VII. 41. Wenn man irgend einem Bruder obendrein?] etwas anbietet, wovon er genug habe, dann wende du seine Hand in der Breite nach unten und schlage sie etwas mit der deinen.

42. Gyf hê þæt gebodene habban wille, þonne wende hè his hand eclinga adûne and wônlîce wiđ his wyrd styrige.

43. Gyf hè hyt nelle, hê hwònlîce eác framweard styrige.

44. Gyf þû hwæt be capitelhûse tǽcan wylle, þonne sete þû þîne hand on þîn heáfod foran and hwôn hnîwa swilce þû þê forgyfenesse bidde.

45. Đonne þû gehwǽdne martirlogium habban wille, þonne wege þû þîne hand and lege þînne scytefinger ofer þîne þrotan and rǽr ûp þînne lîtlan finger.

46. Regoles tàcen is þæt þû wecge þîne hand and strŷce mid þînum scytefyngre andlang þînre wynstran handa, swylce (fol. 99a) þû regolige.

47. Gyf þù gyrde habban wille, þonne wege þîne fŷst swylce þû swingan wille.

48. Đonne þû swype habban wille, þonne wege þû þîne fŷst, swāswā wê beforan cwǽdon, and rǽr ûp þîne twæg fingras.

VIII. 49. Gyf þû hwæt be beóddernes tàcne tǽcan wylle, þonne sete þû þîne þrŷ fingras, swilce đû mete tô mûđe dô.

50. Đonne þû setrægel habban wille, þonne plice þû đîne àgene gewêda mid twâm fingrum, tòsprêd þîne twâ handa and gewe hî, swylce þû setl gesydian wille.

51. Gyf þû meterǽdère fyldstôl habban wille oþþe ôþrum men, þonne clǽm þû þîne handa tôgædere and gege hî þâm gemete þe þû dêst þonne þû hine fyalden wylt.

52. Gyf þû sceát habban wille odde wâpan, þonne sete þû þîne twâ handa ofer þînum bearme and tòbrǽd hî swilce sceát àstrecce.

53. Gyf þè disces beþurfe, þonne hefe þû ûp þîne ôþre hand and tôsprǽd þîne fingras.

---

42. Wenn er das Dargebotene haben will, dann wende er die Hand senkrecht nach unten und bewege sie etwas nach sich hin.

43. Wenn er es nicht will, so bewege er sie vielmehr etwas von sich.

44. Wenn du etwas über das Kapitel bezeichnen willst. so setze die Hand vor den Kopf und verneige dich ein wenig, wie wenn du um Verzeihung bätest.

45. Wenn du ein kleines Martyrologium haben willst, dann bewege die Hand und lege den Zeigefinger über die Kehle und erhebe den kleinen Finger.

46. Das Zeichen für ein Lineal ist, daß du die Hand bewegst und mit dem Zeigefinger an der linken Hand entlang streichst, wie wenn du liniierst.

47. Wenn du eine Gerte haben willst, dann bewege die Faust, wie wenn du schlagen willst.

48. Wenn du eine Peitsche haben willst, so bewege die Faust, wie eben gesagt, und erhebe die zwei Finger.

VIII. 49. Wenn du etwas mit dem Zeichen für das Speisezimmer bezeichnen willst, so setze die drei Finger, wie wenn du Speise zum Munde führst.

50. Wenn du eine Stuhldecke haben willst, so zupfe deine eigenen Gewänder mit zwei Fingern, breite die beiden Hände aus, und [bewege?] sie, wie wenn du einen Stuhl messen willst.

51. Wenn du einen Faltstuhl für den Vorleser bei Tisch oder für einen andern haben willst, dann presse die Hände zusammen und [bewege?] sie in der Weise, wie du thust, wenn du ihn zusammenfalten willst.

52. Wenn du eine Tischdecke oder [ein Tuch?] haben willst, dann setze die beiden Hände über den Schoß und breite sie aus, wie wenn du eine Decke ausbreitest.

53. Wenn du eine Schüssel nötig hast, dann halte du die linke Hand in die Höhe und breite die Finger aus.

54. Đonne þû lâf habban wylle, þonne sete þû þîne twegen þûman tôgædere and þîne twêgen scytefingras âðerne foran ongeàn ôþerne.

55. Gyf þê syxes genyôdige, þonne snîd þû mid þînum fingre ofer þonne ôþerne, swylce þû cyrfan wille.

56. Gyf þû sticcan behôfige, þonne wege þû þîne hand swilce þû mid sticcan etan wille.

IX. 57. Gesodenra wyrta tâcen is þæt þû dô mid þinre ôðre handa nyþerweard be þære sîdan, swylce þû wyrta scearffian wille.

58. Đonne þû grêne wyrta habban wille, þonne sete þû þinne finger on þine wenstran hande.

59. Gyf þê lêaces lyste, þonne dô þû mid þînum fingre, swilce þû borige inn on þîne hand and dô brâlinga þîne hand tô þinre nâsan, swilce þû hwæt gestince.

60. Brîwes tâcan is þæt þû wecge þine fŷst swilce þû briw hrêre.

61. Đonne þû pipor habban wille, þonne cwoca þû mid þînum scytefinger ofer ôþerne.

62. Gyf þû beana habban wille, þonne sete þû þinne scytefinger foreweardne on þînes þûman forman liđe.

63. Cesena tâcen is þæt mon sette his þûman on his lîtlan finger foreweardne.

X. 64. Đonne þû cyse habban wille, sete þonne þîne twâ handa tôgæþere brâlinga, swilce þû wringan wille.

65. Gyf þû buteran (fol. 99b) habban wylle odđe smeoru, þonne strîc þû mid þrim fingrum on þîne innewearde hand.

66. Gyf þê meolce lyste, þonne strocca þû þinne wynstran finger mid þînre swŷþra handa þâm gelîce swylce þû melce.

---

54. Wenn du ein Brot haben willst, dann setze die beiden Daumen zusammen und setze die Spitzen der beiden Zeigefinger gegen einander.

55. Wenn du ein Messer brauchst, dann schneide mit einem Finger über den andern, wie wenn du Fleisch schneiden willst.

56. Wenn du eine Gabel nötig hast, so bewege die Hand, wie wenn du mit der Gabel essen willst.

IX. 57. Das Zeichen für gekochtes Gemüse ist, daß du mit der linken Hand nach unten an der Seite thust, wie wenn du schrappen willst.

58. Wenn du grünes Gemüse [Kohl?] haben willst, dann setze den Finger in die linke Hand.

59. Wenn du Lauch [Zwiebeln?] wünschest, so thue mit den Fingern, wie wenn du in die Hand bohrst, und halte die Hand in der Breite an die Nase, wie wenn du riechst.

60. Das Zeichen für Brei ist, daß du die Faust bewegst, wie wenn du Brei rührst.

61. Wenn du Pfeffer haben willst, dann stoße mit dem rechten Zeigefinger über den linken.

62. Wenn du Bohnen haben willst, dann setze die Spitze des Zeigefingers auf das erste Glied des Daumens.

63. Das Zeichen für Kressen [?] ist, daß man den Daumen auf die Spitze des kleinen Fingers setzt.

X. 64. Wenn du Käse haben willst, dann setze die beiden Hände in der Breite zusammen, wie wenn du etwas wringen willst.

65. Wenn du Butter oder Fett haben willst, dann streiche mit drei Fingern in das Innere der Hand.

66. Wenn du Milch wünschest, dann streiche den linken Mittelfinger mit der rechten Hand, wie wenn du melkst.

67. Gyf þû ǽgera beþurfe, þonne scrapa þû mid þînum fingre ûp on þînne wynstran þûman.

68. Đonne þû scealt habban wylle, þonne geþeóddum þînum þrim fingrum hryse þîne hand, swylce þû hwæt seltan wylle.

69. Huniges tâcen is þæt þû sette þînne finger on þîne tungan.

XI. 70. Đonne þû fisc habban wylle, þonne wege þû þŷne hand þâm gemete þe hê dêþ his tægl, þonne hê swymd.

71. Ǽles tâcen is þæt mon wecge his swŷþran hand and sette sŷþþan ofer his wynstran earm and âstrehtre his wynstran hande strîce þwyrs ofer mid þǽre swŷþran, swylce hê hine corflige swâswâ mon ǽl dêđ þonne hine mon on spite stagan wyle.

72. Gif þû ôstran habban wylle, þonne clǽm þû þîne wynstran hand, đâm gemete þe þû ôstran on handa hæbbe, and dô mid sexe odde mid fingre swylce þû ôstran scênan wylle.

XII. 73. Đonne þê æpples lyste, þonne crŷp þû þînne swîþran þûman tô middewearde þinre handa and befôh hine mid þînum fingre and rǽr ûp þîne fǽste.

74. Gyf þû peran wille, þonne dô þû ymbe þîne fŷste swâ wê nû widforan cwǽdon and geþeód sîdþan þîne fingras tôsomne ford handlenge.

75. Đonne þû plŷman habban wille, þonne clǽm þû eal begelîcum þîne wynstran hand and strîc mid þînum scytefingre anlang þîre fŷste.

76. Cyrsena tâc is þæt þû sette þînne winstran þûman on þînes lŷtlan fingres lid and twenge hine sîddan mid þâra swîþran hande.

77. Gyf þê slāna lyste, þonne sete þû eallswā þînne þûman and pŷt mid þînum scytefingre in þîne wynstran hand on þornes getâcnunge þe hî on weaxad.

---

67. Wenn du Eier brauchst, dann schrappe mit dem Finger auf den linken Daumen.

68. Wenn du Salz haben willst, so vereinige die Finger und schüttele die Hand, wie wenn du etwas salzen willst.

69. Das Zeichen für Honig ist, daß du den Finger an die Zunge führst.

XI. 70. Wenn du Fisch haben willst, dann bewege die Hand in der Weise, wie er seinen Schwanz bewegt, wenn er schwimmt.

71. Das Zeichen für Aal ist, daß man die rechte Hand bewegt, sie über den linken Arm setzt, die linke Hand ausstreckt und mit der rechten quer darüber streicht, wie wenn man den Aal in Stücke schneidet, wie man es mit dem Aal macht, wenn man ihn an den Spieß stecken [?] will.

72. Wenn du Austern haben willst, so breite die linke Hand aus in der Weise, wie wenn du eine Auster in der Hand hältst, und thue mit einem Messer oder Finger, wie wenn du eine Auster losbrechen willst.

XII. 73. Wenn du einen Apfel wünschest, dann stecke [?] den rechten Daumen in die Mitte der [zusammengelegten?] Hand und umfasse ihn mit einem Finger und hebe so die Faust in die Höhe.

74. Wenn du eine Birne willst, dann mache mit der Faust, wie eben gesagt, und füge dann deine Finger zusammen voran in Handlänge.

75. Wenn du Pflaumen haben willst, dann halte die linke Hand genau ebenso, und streiche mit dem Zeigefinger die Faust entlang.

76. Das Zeichen für Kirschen ist, daß du den linken Daumen an das [erste] Glied des kleinen Fingers bringst und ihn dann mit der rechten Hand kneifst [?].

77. Wenn du Schlehen wünschest, so halte den Daumen ebenso und bohre [?] mit dem Zeigefinger in die linke Hand als Bezeichnung des Dorns, woran sie wachsen.

78. Đonne þû for hwylcere neóde sealtflǽsc wille, þonne twenge þû mid þînre swîdran neoþewearde þîne wynstran, þǽr sê lŷra þiccost sî, and dô mid þînum þrim fingrum, swilcce þû sealte.

XIII. 79. (fol. 100a). Đonne þû cuppan odde institiam wylle, þonne dô þû þîne hand nyþerweard and tôbrǽd þîne fingras.

80. Đonne þû hlid habban wylle, þonne hafa þû þîne wynstran hand sâmlōcene and eác swâ þâ swŷþran and hwylf hŷ sŷþþan ofer þâ wynstran eal swylce þû cuppan hlide.

81. Wicelre blêde tâcen is þæt þû âráre ûp þîne swŷþran hand and tôsprǽd þîne fingras and lege sŷþþan þînne scytefinger tô þînum wælerum and rǽr ûp þînne þûman.

82. Gyf þû lŷtel drencefæt habban wylle, þonne rǽr þû ûp þîne þrŷ fingras and lege þînne swŷþran scytefinger tô þînum wælerum and rǽr ûp þînne lŷtlan finger.

83. Đonne þû drincan wylle, þonne lege þû þinne scetefinger andlang þînes mûđes.

84. Gyf þê gedryptes wînes lyste, þonne dō þû mid þînum swŷþran scytefingre on þîne wynstran hand, swylce þû tæppian wille, and wænd þînne scytefinger adûne and twængc hine mid þînum twâm fingrum, swylce þû of sumne dropan strîcan wylle.

85. Beóres tâcen is þæt þû gnide þîne hand on þâ ôþre.

XIV. 86. Đonne þû burhreste haban wille, þonne wege þû þîne fŷst, swilce þû wyrta cnocian wille, and lege þînne scytefinger tô þînum welerum.

87. Gyf þû hwæt be slǽpernes tâcne tǽccean wylle, þonne lyge þû þînne swŷþran hand under þîn swŷþre hleór.

---

78. Wenn du irgendwelchen Bedurfnisses wegen Salzfleisch willst, dann zwänge mit der rechten Hand die linke nach unten, wo die Wade am dicksten ist, und thue mit den drei Fingern, wie wenn du etwas salzest.

XIII. 79. Wenn du eine Tasse oder Schale willst, dann halte die Hand herunter und breite die Finger aus.

80. Wenn du einen Deckel haben willst, dann halte die linke Hand halbgeschlossen und ebenso die rechte und wölbe sie dann über die linke ganz so, wie wenn man über eine Tasse den Deckel stülpt.

81. Das Zeichen für eine . . . Schale ist, daß du die rechte Hand erhebst, und breite die Finger aus und lege dann den Zeigefinger an die Lippen und erhebe den Daumen.

82. Wenn du ein kleines Trinkgefäß haben willst, dann erhebe die drei Finger und lege den rechten Zeigefinger an die Lippen und erhebe den kleinen Finger.

83. Wenn du trinken willst, dann lege den Zeigefinger den Mund entlang.

84. Wenn du Verlangen nach getröpfeltem Wein hast, so thue mit dem rechten Zeigefinger in die linke Hand, wie wenn du zapfen willst, und wende den Zeigefinger herab und zwänge ihn mit den zwei Fingern, wie wenn du einen Tropfen davon streichen willst.

85. Das Zeichen für Bier ist, daß du die eine Hand in die andre reibst.

XIV. 86. Wenn du . . . haben willst, dann bewege die Faust, wie wenn du Gemuse hackst, und lege den Zeigefinger an die Lippen.

87. Wenn du etwas mit dem Zeichen des Schlafsaals bezeichnen willst, dann lege die rechte Hand unter die linke Backe.

88. Đonne þû blacernes behôfige, þonne tern þû mid þînum scetefingre on earþan, bûtan þû elles wite on hwæt, and wǣt mid þînum scytefingre on midden, swylce þû weocan settan wylle.

89. Đonne þû bedreáf habban wylle, þonne wege þû þîn reáf and lege þîne hand tô þînum hleóre.

90. Þyles tâcen is þæt þû mid þînum scytefingre sume feþer tâcnum gestrîce on þŷne wynstran hand innewearde and lecge tô þînum eáron.

XV. 91. Gyf þû swyftlêras habban wylle, þonne sete þû þînne scytefinger ûppon þînne fôt and strîc on twâ healfa þînes fêt, þâm gemete þe hî gesceapene beóđ.

92. Socca tâcen is, þæt þû sette þînne scytefinger and rǣr ûp þînne þûman.

93. Đonne is þâra sceôna tâcen þæt þû sette fordrihte þînne scetefinger ûppon þînne fôt bûtan ôdre bêcnunge.

94. . yna tûnes tâcen is þæt þû sette þîne swŷþran hand brâdlinga ofer þînne innođ and þû be þâm tâcne þê leáfe scealt æt þînum ealdre âbyddan, gyf þê þyder lyst.

XVI. 95. Gyf þû hwæt be bæđernes tâcne tǣcan wille, þonne strîc þû mid þînre swîđran hande brâlinga ofer þîne breóst and ofer þînne innod swilce þû þê þweán wille.

96. Đonne þû þê be tâncnunga biddan wille, þæt þû þîn heáfod þweán môte, þonne strîc þû mid brâdre hande on þîn feax, swilce þû hit þweá.

97. Gyf þê wæteres geneódige, þonne dô þû swylce þû þîne handa þweán wille.

98. Đonne þû sâpan abban wille, þonne gnîd þû þîne handa tôgædere.

---

88. Wenn du eine Lampe nötig hast, dann wende mit dem Zeigefinger auf die Erde — es sei denn, daß du sonst weißt, auf was — und befeuchte [?] mit dem Zeigefinger in der Weise, wie man einen Docht setzt.

89. Wenn du eine Bettdecke haben willst, dann bewege dein Kleid und lege die Hand an die Backe.

90. Das Zeichen für ein Kissen ist, daß du mit dem Zeigefinger einige Federn mit Zeichen abstreichst in die linke Hand hinein und es dann an das Ohr legt.

XV. 91. Wenn du Sandalen haben willst, dann setze den Zeigefinger auf den Fuß und streiche zu beiden Seiten des Fußes in der Art, wie sie beschaffen sind.

92. Das Zeichen für Socken ist, daß du den Zeigefinger [erg. ebenso?] setzest, und dann hebe den Daumen in die Höhe.

93. Ferner ist das Zeichen für Schuhe, daß du den Zeigefinger stracks auf den Fuß setzest ohne weitere Zeichen.

94. . . . Zeichen ist, daß du die rechte Hand ausgebreitet über den Magen setzest, und mit diesem Zeichen sollst du deinen Vorgesetzten bitten, wenn du Verlangen dorthin hast.

XVI. 95. Wenn du etwas mit dem Zeichen des Badezimmers bezeichnen willst, dann streiche mit der rechten Hand ausgebreitet über die Brust und den Leib, wie wenn du dich wäschest.

96. Wenn du mit einem Zeichen um die Erlaubnis bitten willst, den Kopf waschen zu dürfen, dann streiche mit der flachen Hand auf das Haar, wie wenn du es wäschest.

97. Wenn du Wasser nötig hast, dann thue, wie wenn du dir die Hände wäschest.

98. Wenn du Seife haben willst, dann reibe die Hände zusammen.

99. Nægelsexes tâne his þæt þû mid þînum scitefingre dō ofer þînne ôþerne, swilce þû ceorfan wille, and strâca sŷþþan on þîn leór mid þînum fingre, swilce þû sceâran wille.

100. Đonne þû camb habban wylle, þonne strîc þû mid þînum fingrum on þîn feax nyþerweard, swilce þû cembe þè.

XVII. 101. Gyf þû hemeþe habban wille, þonne nim þû slŷfan þè on hand and wege hî.

102. Brècena tâncen is þæt þû strîce mid þînum twâm handum ūp on þîn þeah.

103. Đonne þû wynyngas habban wille, þonne dô þû mid þînum twâm handum onbûtan þîne sceancan.

104. Gyf þû hosa habban wille, þonne strîc þû ûppweard on þînum sceancum mid þînum twâm handum.

105. Gylecan tâcen his þæt þû strece ford þîn wenstre handstoc and plyce innan mid þînre wynstran hande.

106. Đonne þû cuglan habban wylle, þonne wege þû þînne earmellan and fôh tô þînum hòde.

107. Gyf þû tô hwilcere gehîrsumnesse scapulares beþurfe, þonne strîc þû eclinga mid ǽgdere hande ofer ǽderne earm ymbe þæt ûtan, þe þæs scapularæs handstoca âteoriad.

108. Đonne þû glôfan abban wille, þonne strîc þû þâ ôþre hand mid þære ôþre brâlinga.

XVIII. 109. Sceâra tâncen is þæt þû wecge þînne scytefinger and þone midemistan on þînre swîdran hande tò somum clâde, swilce þû hine mid sceâran ceorfan wille, odde ymb þîn heáfod, swilce þû efysian wille.

---

99. Das Zeichen für eine Nagelscheere ist, daß du mit dem einen Zeigefinger uber den andern thust, wie wenn du schneiden willst, und streiche dann an die Backe mit dem Finger, wie man es mit der Scheere zu thun pflegt.

100. Wenn du einen Kamm haben willst, dann streiche mit den Fingern in dein Haar nach unten, wie wenn du dich kämmst.

XVII. 101. Wenn du ein Hemd haben willst, so nimm den Ärmel in die Hand und bewege ihn.

102. Das Zeichen für [Unterhosen?] ist, daß du mit deinen beiden Händen auf den Schenkel nach unten streichst.

103. Wenn du Schenkelbinden haben willst, so lege die beiden Hände um die Schenkel.

104. Wenn du Hosen haben willst, so streiche mit den beiden Händen aufwärts an den Schenkeln.

105. Das Zeichen für . . . ist, daß du die linke Handstauche hervorstreckst und sie mit der linken Hand innen faltest.

106. Wenn du eine Cuculla haben willst, so bewege deinen Ärmel und fasse an deinen Hut.

107. Wenn du zu irgend einer Ausführung ein Scapulare notig hast, dann streiche senkrecht mit jeder Hand über den andern Arm auswendig um den Teil, wo die Handstauchen des Scapulare aufhören.

108. Wenn du Handschuhe haben willst, so streiche die eine Hand flach mit der andern.

XVIII. 109. Das Zeichen für eine Scheere ist, daß du den Zeigefinger und den Mittelfinger an der rechten Hand an irgend welches Tuch bringst, wie wenn du es mit der Scheere schneidest, oder um den Kopf, wie wenn du scheeren willst.

110. Gyf þê nǽdle beþurfe, þonne feald þû mid þînre swîđran hande þane hem þînes wynstran earmstoces ofer þinne wynstran scytefinger (fol. 101 a) and dô þǽr ofer mid þrim fingrum swilce þû seówian wille.

111. Đæs bæcernes tâcne is þæt mon mid bâm sâmlocone handum tôgædere, swilce þû dâh brǽdan wille.

112. Đonne þû græf habban wille, þonne sete þû þîne þrî fingras tôsomne, swilce þû græf hæbbe, and styra þîne fingras swilce þû wrîte and bŷcna sŷþþan mid þînum scytefingre.

113. Gyf þû gehwǽde wæxbreda habban wille, þonne strece þû þîne twâ handa and sete hŷ neoþan tôsomne and feald tôgædere swilce þû weaxbreda fealde.

114. Đonne þû micel weaxbred habban wille, þonne strîc þû mid þînum twâm fingrum on þîne breóst forewearde, swilce þû dylige, and strŷce þinne earm and sete þîne hand on þînes wynstran earmes byge.

115. Gyf þû reogolsticcan næbbe, þonne strece þû þîne hand ûpweard and strîc mid þînum scytefingre andlang þînre wynstran hande swilce þû regolige.

116. Đonne þû blechorn habban wille, þonne hafa þû þîne þrî fingras, swilce þû dŷpan wille, and âwend þîne hand adûne and clyce þîne fingras, swilce þû blæchorn niman wille.

117. Fiþere tâcen is, þæt þû geþeóde þîne þrî fingras tôsomne swilce þû feþere hæbe and hî dŷpe, and styre þîne fingras, swilce þû wrîtan wille.

XIX. 118. Đæs cyninges tâcen is, þæt þû wende þîne hand adûne, and befôh þîn heófod ufeweard eallum fingrum on cynehelmes tâcne.

119. Cyninges wîfes tâcen is þæt þû strece onbûtan heófod, and sete sŷđđan þîne hand bufon þîn heófod.

---

110. Wenn du eine Nadel nötig hast, so falte mit der rechten Hand den Saum des linken Armstauchen über den linken Zeigefinger und thue darüber mit drei Fingern, wie man zu nähen pflegt.

111. Des Backhauses Zeichen ist, daß man mit beiden halbgeschlossenen Händen thut, wie man Teig ausbreitet.

112. Wenn du einen Griffel haben willst, dann setze die drei Finger zusammen, wie wenn du einen Griffel hältst, und bewege die Finger, wie wenn du schreibst, und mache dann Zeichen mit dem Zeigefinger.

113. Wenn du kleines Pergament [Wachstafel?] haben willst, so strecke die beiden Hände aus und setze sie unten zusammen und falte sie, wie man Blätter faltet.

114. Wenn du großes Pergament [Wachstafel?] haben willst, dann streiche mit den beiden Fingern auf die Brust, wie wenn du etwas tilgst [?] und strecke den Arm aus und setze die Hand in den linken Ellbogen.

115. Wenn du kein Lineal hast, so strecke die Hand in die Höhe und streiche mit dem Zeigefinger an der linken Hand entlang, wie wenn du liniierst.

116. Wenn du ein Tintenhorn haben willst, so hebe die drei Finger, wie wenn du eintauchst, und wende die Hand herab und halte die Finger so, wie wenn du ein Tintenhorn nimmst.

117. Das Zeichen für eine Feder ist, daß du die drei Finger zusammenfügst, wie wenn du eine Feder hältst und sie eintauchst, und dann bewege die Finger, wie wenn du schreibst.

XIX. 118. Des Konigs Zeichen ist, daß du die Hand nach unten hältst, und umfasse den Kopf mit allen Fingern zum Zeichen der Krone.

119. Der Königin Zeichen ist, daß du um den Kopf die Hand streckst, und dann setze die Hand über den Kopf.

120. Biscceopes tâcen is þæt þû strîce mid þînre hande ofer ǽdere eaxle niþerweard ofer þîne breóst on rôdetâcne.

121. Gyf þû hwæt be wylcum muncce tǽcan wille, þe þû his tâcen necunne, þonne nim þû þê be þînum hôde.

122. Myneccena tâcen is þæt þû sette þîne twêgen scytefingras on þîn heófod foran and strîce sîþþan adûne andlang þînra hleóra on þæs hâligryftes tâcnunge.

123. Gyf þû mæssepreóst habban wille, þe munuc nesŷ, þonne stric þû mid þînum scytefingre, swilce þû trændel wyrce, and âstrehtre þînre hande on þâm gemete (fol. 101 b) swilce þû blêtsige.

124. Đonne þû diacon abban wille. þonne stric þû eal gelîce mid þînum scytefingre and wyrc Crîstes mǽl on þîn heafod foran on þæs hâlgan godspelles getâcnunge.

125. Be mædenneshâdes preóstes tâcen îs þæt þû strîce swâ wê widforan cwǽdon on þîn hleór mid þîne scytefingre.

126. Lǽdes mannes tâcen is þæt þû đê mid ealre hande be þînum cynne nime, swilce þû þê be bearde niman wille.

127. Gewylces ungehâdodes wîfes tâcen is þæt þû mid foreweardum fingrum þîn forewearde heáfod fram þâm ânum earan tô þon ôþrum on bindan tâcne.

Expliciunt Monasteriales Indicia.

---

120. Des Bischofs Zeichen ist, daß du mit der Hand über jeder Achsel über die Brust herabstreichst, zum Zeichen des Kreuzes.

121. Wenn du etwas über irgendwelchen Mönch bezeichnen willst, dessen Zeichen du nicht kennst, dann fasse an den Hut.

122. Das Zeichen für Nonnen ist, daß du die beiden Zeigefinger an der Stirn gegeneinander setzst und dann zum Zeichen des Schleiers an den Backen herunterstreichst.

123. Wenn du einen Meßpriester haben willst, der kein Mönch ist, so streiche mit dem Zeigefinger, wie wenn du einen Kreis machst, und mit ausgestreckter Hand thue, wie wenn du dich segnest.

124. Wenn Du einen Diakon haben willst, so streiche ganz ebenso mit dem Zeigefinger und mache das Kreuzeszeichen auf der Stirn zum Zeichen des heiligen Evangeliums.

125. Das Zeichen des unverheirateten Priesters, daß du streichst, wie wir zuvor sagten, auf die Backe mit dem Zeigefinger.

126. Das Zeichen für einen Laien ist, daß du mit der ganzen Hand an das Kinn faßt, wie wenn du dich beim Barte faßt.

127. Das Zeichen für ungeweihte Frauen ist, daß du zum Zeichen der Binde mit den Fingerspitzen deine Stirn von einem Ohr zum andern streichst.

HANDSCHRIFTLICHE LESARTEN:

Überschrift mystre. — 3. Gyf mon wille wæt etc. — 11. swi ran auf der Silbenscheide für swîđran. — 12. srece. — ofer þine. — 13. sryc. — 19. wege þu þu þin. — 38. biddan. — 47. swigan. — 50. Donne. — 54. 61. -onne; vgl. noch 90. 94. — 76. fnger. — 77. swynstrau. — 80. swa swa. — 81. and lege swyþan. — 90. -yles tacen. — 91. þe he. — 94. fehlt vor yna eine Initiale wie die von 54. 61. 90. — 102. Das þ vor þu ist mit dem Strich durchkreuzt, der sonst þæt bedeutet. — 104. uppe ard. — 117. wirtan. — 120. Đisceopes. — 124. sric. — 126. nyme nime.

GRAMMATISCHES.

Von den handschriftlichen Längenangaben sind einige fehlerhaft; in der folgenden Liste der im Manuskript befindlichen Quantitätsbezeichnungen habe ich diese mit einem Sternchen versehen:

*îs 2. 125. — *lôc 4. — *sête 7. — crîp 8. — þîne 9. — stŷre 24. — swâswâ 48. — behôfige 56. — *nâsan 59. — *hwǽt 59. — *sêtte 63. — eallswâ 77. — slâna 77. — *samlôcene 80. — dô 59. 84. 99. — ûp 102. — strîce 122.

Zahlreiche kentische Vokalerscheinungen treten durch den ganzen Text zerstreut auf und erweisen eine kentische Vorstufe der 'Indicia' oder Einmischung des Dialekts durch den Schreiber. Besonders instruktiv ist das kent. e in nelle 43. — werc 31. — wenstran 58. — wenstre 105. — scetefinger 83. 93, scetefingre 88. — tern 88. — becnunge 93. — fæste 73 für fŷste mag in einem kent. feste seine Veranlassung gehabt haben. Auch stŷre 24 für stêre, lyge 87 für lege stimmen zu entsprechenden Erscheinungen in den Glossen (Zupitza, Haupts ztschr. XXI, 6). Ob hierher auch die vereinzelten fyalden 51, syxes 55, genyodige 55 und die siebenmal neben regulärem heáfod auftretenden heofod (3. 23. 31. 118. 119. 122) zu zählen sind, bleibt zweifelhaft.

Auf den Südosten Englands weist ferner der gelegentliche Zusatz eines h im Anlaut wie in hunlûcan 4, his 6. 99. 105, halban 14, sowie das parallelgehende Schwinden anlautender h, besonders vor Konsonanten, wofür die Beispiele zahlreicher sind: wæt 3. 7, wylcere 38, wylcum 121, gewylces 127; is 4; leore 29; abban 34. 35. 37. 98. 108. 124.; gewǽdne 37; wonlîce 42; rægel 50; lâf 54; leór 99. Nie finden sich jedoch and für hand, eáfod für heáfod u. s. w. Also nur in den Verbindungen hw, hl und hr, sowie im Anlaut von Enklitiken kann h verschwinden.

Weiter verdient für den Konsonantismus das neben mehrmaligem, ursprünglichem brâdlinga auftretende brâlinga 30. 59. 64. 95. 108 angemerkt zu werden; es ist zweifelsohne eine gesetzliche Form wie anlang 75 für andlang. Das beständig auftretende eclinga faßt Henry Sweet unzweifelhaft richtig als *ecglinga; auch sonst scheint g als Verschlußlaut vor suffigiertem l zur Tenuis zu werden. Die unsynkopierten Formen von heáfod (heáfede etc.) erinnern an die kent. Formen Grendeles des letzten Teiles unserer Beowulfhandschrift.

Der Schreiber der Hs. hat n-Striche vergessen in mystre Überschrift, swigan 47, wynstra 66, þire 75 und zeigt im Gebrauch der Geminaten keine feste Schulung: er schreibt einfache Konsonanz für Geminata in þine (oder für þīne?) 12. 34. 82. 86, haban 11. 86, hæbe 117 und fälschliche oder doch überflüssige Geminata in þonne 54, scearffian 56, swilcce 77, tǽccean 87, tâccen 5, þînne 8. 86. 93, mǽdennes 124.

Zu der von Sievers beitr. IX, 216 besprochenen Nasalierung von tâcen finden sich tancnunga 96, tancen 102. 109, sowie tanc 99, wonach das handschriftliche tac 76 vielleicht nur als tāc, tanc zu fassen ist.

Zu der Flexionslehre finden sich wenige neue Momente. Im allgemeinen bewahrt die Deklination die überlieferten Formen, indem die ableitenden Vokale rein erhalten bleiben; die ohne Nebenformen auftretenden eelinga und brâdlinga, brâlinga zeigen die Bewahrung des alten a im Auslaut, und wenn wir neben altem handa auch hande im Dat. Sg. treffen (65. 70. 75. 94. 104. 106. 108. 109. 114. 119. 122), so können wir das nur durch Übertritt in die ô-Deklination erklären, wofür auch der Akk. Sg. hande 57 neben gewöhnlichem hand spricht.

Merkwürdig geht finger im Dat. Sg. 31. 60 nach der kons. Deklination, während die Mehrzahl der Formen den a-Stamm erkennen lassen. Von fôt finden wir 90 den Gen. fêt, aber von bôc 10 bôce. feþer 89 als Akk. Sg. scheint für feþere verschrieben.

Ob ǣgdere 106, ôþre 107, ǣdere 119 als Dat. Sg. Fem. mit dem mask.-neutralen Suffix -e statt -re auftreten oder r für rr haben, kann ich nicht bestimmt entscheiden.

Von Verbalformen kennt unser Text so wenig, daß er unsere Kenntnisse darüber nicht erweitert.

Wir lassen, um das Eingehen des Verf. auf Intima des klösterlichen Lebens zu charakterisieren, hier eine alphabetisch geordnete Liste der **Stichworte dieses Katechismus der Zeichensprache** in angelsächsischer Normalform folgen. Die hier mit einem * versehenen Worte haben parallele Artikel in der späteren engl. Version zur Seite, welche wir unten mitteilen.[1]

[1] Abbas: Make the signe for age and also for a woman.
Aftirward: Meue thy forefynger of thy right hand vndir the litle fynger of thy lefte hande.
Agied: Draw down thy right hande streght ouere thy heer and ouere þi right ere.
Ale: Make the signe of drynk and drawe thy hande displaied afore thyn eer dunwarde.
Anone: Close thy ryght and holde up thy litill fynger.
Appull: Put thy thumbe in thy fiste and close thy hand and meue afore the to and fro.
Awtere: Rysse the bak of thy right hand and make after a blissyng.
Basyng or Chargeour: Tvrne thy forefynger of thy right hand in the palme of thy left hande.
Bedde: Make the signe of an house and put thy right and vnder thy cheke and close thyne een.
Bedes: Fomell with thy right thombe upon the forefynger in maner of departyng of bedes in praier.
Belles: Make a sygn with both thy handes closed liftyng vp and down in maner of ryngyng.
Blissing: Make a signe of blissyng as a bisshop doth.
Boke: Wagge and meve thy right hande in maner as thou shulde turne the leues of a boke.
Brede: Make with thy two thombes and two forefyngers a rounde compas. And if thou wole haue white, make the sign therof (of white); and if brown tuche thy cowll sleue.
Brome: Swepe wyth thy open hand to and fro on thy left cowll sleue.
Broder: Joyne togidere sidelynge thy two forefyngers.
Butter or other Fatnes: Draw thy two right upper fyngers to and fro on thy left palme.
Bisshop: Holde up thy right hand streght ouere thy frount and hede.
Candel: Make the sign of buttur with the sign fore day.
Candelstyk: Joyn thy ether first and holde the right ouer the lefte.
Chalice: Holde up thy right thombe with thy ffyngers in maner of bering of a cop.
Chapterhows: Make the sign of a hows with the sign of disciplyne.
Chaupter: Make the [signe] of a preste with the sign aftir of syngyng.
Chese: Holde thy right hande flatlynge in the palme of thy left.
Chirch: Make the sign of a hows and after make a benediccioun
Chymyng: Make a sign as if ye smote with a hammere.

abbud 'Abt' 1. — *ǣgru 'Eier' 67. — ǣl 'Al' 71. — *æppel 'Apfel' 73. — alba 14. — antiphonaria 8.

Closter: Make a rounde ceicle with your right forefinger toward the erthe.
Clothe: Rubbe vp and down the endes of all thy right fingers vpon thy left.
Colde: Make the sign of water tremblyng with thy hand or blowe on þin forefynger.
Collectory: Make the sign of a boke and drawe thy fyngers to þe warde in maner of gaderyng.
Confessioun: Make the sign of heryng and aftir ley your hand on youre breste.
Corporas: Make the sign of clothe and after that a blessyng.
Cuppe: Holde vp thy thombe and fyngers rounde as beryng a coppe.
Day or Light: Put thy right forefynger streght upon thyn egh.
Dekan: Make the sign of a brother and aftir a crosse in your frount.
Dissh or Potynger: Make a cercle with thy rigt forefynger in the myddes of thy left palme.
Dortour: The sign of a hows with the sign for slepyng.
Drynk: Bowe thy right forefyngere and put it on thy nederlyppe.
Egges: Make a token with thy right forefynger upon thy left thombe to and fro, as though thou shulde pill egges.
Etyng: Put thy right tombe with two forefyngers joyned to thy mouthe.
Epistolary: Make the signe of a boke with a crosse on thy breste.
Encense: Put thy two fingers vnto thy two nose thirles.
Fader: Joyne thy right thombe with his forefynger togidere openly.
Fysshe: Wagge thy hande displaied sidelynges in maner of a fissh tail.
Flesshe: Reyse up with thy rigt fyngers the skin of thy left hande.
Girdell: Drawe thy forefyngers of thy either hande rounde about þi myddell.
Gode: Putte thy right thomb streght vndernethe thy chynne.
Gospeler: The sign of a boke with a crosse on your forehede with your thombe.
Glasse: Make the signe of a cuppe with the sign of rede wyne.
Grayll: Make the sign of a boke bending thy fyngers vp and down in maner of gratyng.
Hammer: Make a sign with thyn hand up and down as thou dide knokke.
Hard: Putte thy right fiste ouere thy right ere.
Heryng: Putte thy right forefynger, all the other closed, streght on þine ere.
Hote: Holde the side of thy right forefynger fast unto thy mouth closed.
House: Close thy fynger endes togider upward and sprede them abrode downward in maner of sparre.
I wrote neuere: Meue esely thy fyngers of thy right hande flatlynge and fro the; and it serueth for Nay.
I mysilf: Put thy right forefyngere ende to thy breste.
Inke: Make a signe with thy thombe and two fyngers closid as thou shulde write.
Inough: Close thy fist togider and holde vp thy thombe; and this may serue for 'I know it well.
Keping: Putte thy right hande under thy left arme hole.
Kerchyf: Make the signe for clothe with handes over thy hede.
Kyng: Put all thy fynger endes closed togyder on thy forehede.
Knyfe: Drawe thy right hande sidelynges to and fro thorugh thy left hande.
Lay Broder: Make the sign of a brodur and drawe þi thombe and two fyngers down ouer thy heer and ere.
Lesson: Drawe thy forefyngere on lenght ouere thy brest; and serueth also for Long.
Licence: Lifte up thy hande displaied afore þi face in esy manere.
Litle: Bowe all thy fyngers and holde up the lytle fynger.
Locutory: Make the sign of a howse and the sign of spech.
Man: Putte and holde thy berde in thy right hand.
Masse: Make the sign of a blyssyng.
Masboke: Make the sign for a boke and of a blyssyng.
Milke: Drawe thy left litle fynger in maner of mylkyng.
Musterd: Holde thy nose in the upper parte of thy right fiste and rubbe it.

bæc-ern 'Backhaus' 111. — bæd-ern 'Badehaus' 95. — beane 'Bohne' 61. — bedreáf 'Bettdecke' 89. — beódan 'bitten' 41—43. — beód-ern 'Speisehaus' 49. — *beór 'Bier' 85. — bibliodecc 29. — *bisceop 'Bischof' 120. — blàcern 'Lampe' 88. — *blæc-horn 'Tintenfaß' 116. — blêd 'Schale' 81. — *bôc 'Buch' 8—12. — brêcan 'Hose' 102. — brîw 'Brei' 60. — ?burhrest (für bùr-reft?) 86. — *butere 'Butter' 65.

*calic 'Kelch' 20. — camb 'Kamm' 100. — *candel 'Kerze' 27. — ?candelbryd 28. — *candelsticca 'Lichtstock' 26. — *capitelhûs 44. — cersan 'Kresse' 63? — cugle 'Cucula' 106. — *cuppe 'Schale' 79. — *cyning 'König' 118. — *cyninges wif 'Königin' 119. — *cyrce 'Kirche' 7. — cyricweard 'Küster' 6. — cyrsan 'Kirschen' 76. — *cyse 'Käse' 64.

diacon 2. 124. — *disc 'Schüssel' 53. — drencefæt 'Trinkgefaß' 82. — *drincan 'trinken' 83. —

Pere: Joyne all thy fyngers in lenght of thy right hande and wagge downwarde.
Potenger: Make a cercle in the ball of thy left hande with the forefynger of thy right hande.
Potage: Make a cercle with the forefynger of thy right hande in the palme of thy lefte hande.
Preste: Make the sign of a brodur and put thy forefynger to thyne ere and breste. or els make a cercle therwith upon thyn hede.
Pryary or Reredortor: Make the sign of a house and stryke down thy right hande by thy clothes.
Processioun: Make a cercle with thy right forefynger towarde the grounde.
Quene: Make the sign of a woman with the sign of a croune on þin forehede.
Rede Colour: Put thy forefyngere to the rede place of thy cheke.
Ryngyng: Make a token with thy fiste up and down as thou shulde rynge.
Salte: Thi lippe with thy right thombe and his forefynger ouer the left thombe.
Sawser: Make a rounde cercle in thy left palme with thy right litle fynger.
Sauter: Make a sign for a boke with the sign of a crown.
Sensyng: Meue thy right hande to and fro, as though thou shulde cense.
Sexteyn: Make the sign of a brothere with the sign for ryngyng.
Silence: Put thy forefinger sidelynge to thy mouthe and drawe it up and down.
Sight keping: Make the sign of light with the signe for kepyng.
Syngyng: Bowe thy fyngers of thy right hande and meue them to and fro afore thy mouthe.
Slepyng: Putte thy right hande under thy cheke and therewith close thyn een.
Spekyng: Pette thy two forefynger endes flatlyng upon thy mouthe.
Spone: Lifte sidelynge up and down thy thombe and II fyngers joyned in forme of takyng of potage.
Standyng: Meue thy hande esely upwarde.
Sudary: Rubbe thy fynger endes of thy right hande vpon the endes of the lefte.
Suster: Make the sign of a woman with the sign of a brodur.
Texte or Pax: Kisse the back of thy lefte hande with a crosse on thy breste with the right thombe.
Vergeous: Drawe thy lefte fyngers joyned with thy right fyngers.
Vineacre: Make the sign of wyne and drawe thy forefynger from thyne ere to thy throte.
Warme: Putte thy forefynger faste upon thy mouthe.
Wasshyng: Rubbe thy right haunde flatlynge upon the bake of thy lefte hande.
Water: Joyne thy fyngers of thy right hande and meue them dounwarde droppyngly.
White: Drawe thy two right fyngers by thy cheke dounwarde.
Wyne: Meue thy forefyngre up and down upon the ende of thy thombe afore thy eghe.
Woman: Drawe thy forefynger on lenght ouer thy both browes.
Writyng: Make a sign with your thre right fyngers as though ye wrote.

Deo Gratias: Prey for your Thomas Betson.

fidere 'Feder' 117. — *fisc 'Fisch' 70. — fyldstôl 'Faltstuhl' 51.
glôfan 'Handschuh' 108. — græf 'Feder' 112. — ?gylecan 105. — gyrd 'Gerte' 47. — *genôh 'genug'. — gyrder (= gyrdel) 'Gürtel' 15.
*handlîn 'Handtuch' 18. — heáfod þweán 'Kopf waschen' 96. — hemeþe 'Hemd' 101. — *hlâf 'Brod' 54. — hlid 'Deckel' 80. — hordêre 'Schatzmeister' 4. — hosan 'Hosen' 104. — hunig 'Honig' 69. — hymnêre 33.
*læwedmon 'Laie' 126. — ?langwyrpe bôc 12. — leác 'Lauch' 59. — leóhtfæt 'Licht' 34.
*mæssebôc 'Meßbuch' 9. — mæssehacele 'Meßkleid' 17. — mæssepreóst 'Meßpriester' 123. — mâgister 5. — martirlogium 30. 45. — *meolc 'Milch' 66. — munuc 'Mönch' 121. — mynecen 'Nonne' 122.
nǽdl 'Nadel' 110. — nægelseax 'Nagelmesser' 98.
offrung 'Abendmahl' 19. — oflǽte 'Oblate' 21. — ôstran 'Austern' 72.
*peran 'Birne' 74. — pipor 'Pfeffer' 61. — *pistelbôc 'Episteln' 10. — plŷman 'Pflaumen' 75. — *preóst 'Priester' 125. — profost 'Probst' 3. — pyle 'Pfühl' 90.
regol 'Lineal' 46. — reogolsticca 'Lineal' 115. — rôd 'Kreuz' 35. 36.
*saltêre 'Psalter' 32. — sâpe 'Seife' 98. — scapulare 107. — sceâra 'Scheere' 109. — sceát 'Decke' 52. — sceôh 'Schuh' 93. — *sealt 'Salz' 68. — sealtflǽsc 'Salzfleisch' 78. — *seax 'Messer' 55. — sethrægl 'Stuhldecke' 50. — sittan 'sitzen' 38—40. — slǽp-ern 'Schlafgemach' 86. — slân 'Schlehen' 77. — *smeoru 'Fett' 64. — socc 92. — sticca 'Gabel' 56. — stôle 'Stola' 16. — *stôrfæt 'Weihrauchgefäß' 24. — superumerale 13. — swipu 'Peitsche' 48. — swyftlêras 'Schuhe' 91.
tapor 'Kerze' 25. — trahtbôc 'Betrachtungen' 31. — tropêre 'Troparium' 11.
*wæter 'Wasser' 97. — wæxbred 'Pergament' 113. 114. — ?wicele blêd 81. — *wîf 'Weib' 127. — *wîn 'Wein' 22. 84. — wînhorn 'Weinhorn' 23. — wynyng 'Binde' 103. — wyrt 'Gemüse' 57. 58.

Man vgl. hier Leibniz: collectanea etymologica S. 384 ff.[1]

---

[1] SIGNA SECUNDUM ORDINEM CISTERCIENSEM, PER QUÆ UNUSQUISQUE MONACHUS VALET SIGNARE ALII SINE LOQUELA.

Abbas, index et medius in fronte positi.
Accipere, apertam manum claudere.
Album, tangere maxillam indice, et medio nasum.
Amicus, index et medius positi ad nasum lateris dextri.
Annus, index ascendens per brachium usque ad scapulam.
Aqua, digitos junctos elevare.
Aries, index curvatus super aurem ut cornu.
Asinus, pollex tangens buccam digitis incurvatis et motis.
Audire, index tangens aurem, et tunc ejectus.
Avis, pollex tangens buccam digitis elevatis et motis.
Balneare, concavitas manus tergens pectus.
Bibere, index transversaliter junctus mento.
Bonum, pollex et medius moti ante mentum.
Butyrum, index et medius tergens manus interius.

Im einzelnen wollen wir das Interesse unseres Textes nicht vermindern, indem wir bei kleinen Bildchen aus der Klosterküche, bei den reichen Speise-

Calvus, manum circum sublevare.
Canis, index percutiens aurem.
Cantor, manum movere ante os, pollice elevato.
Cantare, manum movere.
Credere, index faciens circulum ante pectus.
Cæcus, index curvus quasi eradicans oculum.
Caseus, concavitates manuum concutere.
Candela, sufflare per indicem erectum.
Cerevisia, manum movere ante os, et sufflare in eam.
Cella, facere quasi tignum cum digitis manuum, indice et medio motis simul ante faciem.
Cellarius, quasi claudere cum manu.
Certum facere, quasi C. cum indice in sinistra manu.
Clericus, index circumiens aurem.
Cingulus, ambabus manibus quasi se cingere velle.
Communicare, indicibus et pollicibus circulus factus, et cruce addita.
Conversus, manu includere barbam.
Coquina, facere quasi tignum cum digitis manuum, et sufflare per indicem erectum.
Crucibulus, index curvatus.
Custos, quasi pulsans erigere pollicem.
Capitulum, concutere digitos ab extra ad conclave.
Dare, manum clausam aperire.
Dies, indice et pollice circulus ante oculum.
Dividere, manus scindens aliam a summo deorsum.
Diabolus, omnes ungues digitorum positi super mentum.
Dolor, digitis conjunctis percutere pectus.
Domus, facere quasi tignum cum digitis manuum.
Dulce, index fricans infimum labium.
Ecclesia, facere quasi tignum cum digitis manuum, cruce addita.
Ebrius, cum indice quasi perforare frontem.
Epistola, crux facta in pectore.
Evangelium, crux facta in fronte cum pollice.
Episcopus, græcum β. factum ante pectus.
Equus, indice et medio cirrum tenens.
Equitare, cirrum sæpe sursum movere.
Excitare, ante pectus manu tenere vestes, has movendo.
Fatuus, index descendens per nasum.
Facere, manus clausa emittens indicem.
Factum, est digitos divisos elevare, et parum movere.
Fœmina, index transversaliter motus in fronte.
Flere, index fricans inferiora oculi.
Frater, index junctus indici.
Frumentum, pugnus confricatus pugno.
Gaudium, manus extensa faciens circulum ante pectus.
Granarium, pugnus confricatus pugno, et facere quasi tignum cum digitis manuum.
Hircus, digiti pedentes de mento quasi barba.
Hospes, manu faciendo obliquum tractum ante pectus.
Jam, index punctatim motus deorsum.
Infirmus, manus tangens cor.
Infirmitorium, facere quasi tignum cum digitis manuum, cor manu tangendo.
Ignis, sufflare per indicem erectum.

zetteln, bei der klosterlichen Einrichtung des längeren verweilen; das mußte auch besser in einen größeren, kulturgeschichtlichen Rahmen verwoben

---

Inimicus, index et medius in sinistra parte nasi positi.
Ira, cum omnibus digitis quasi extrahere cor.
Ire, index et medius deorsum moti contrarie.
Injungere, cum pollice facta crux super oculum.

Lac, pollex et index mulgentes articulum.
Legere, index trahens lineam ante pectus transversaliter.
Liber, manus extensa mota specialiter.
Longum, pollex exterius ascendens per ventrem.
Loqui, indice et medio positis erectis ante os.
Luscus, index infimum cooperculum oculi deorsum ducens.

Magister, index et medius includens nasum.
Macer, pollice et indice tenere ambas genas.
Mater, pollex junctus pollici, indice transversaliter moto in fronte.
Medicina, medius fricans indicem exterius ejusdem manus.
Medicus, idem cum signo Magistri.
Molle, index punctatim tangens buccam.
Mors, index transversaliter cingens guttur.

Nequam, index nasum transversaliter transiens.
Nigrum, index et medius tangens ægilopes.
Nobile, pollicem ponere sub mento.
Novitius, index et medius moti simul ante faciem.
Non audere, indicem ponere in os.
Nunc, index punctatim motus deorsum.
Numerare, quasi numerare summitates digitorum.
Nux, dentibus mordens indicem exterius.

Odorari, pollex et index trahentes nares, et inspirare.
Omne vas, pollex incurvatus intra manum.
Oleum, index et medius tergens manus exterius.
Olus, index tergens latus alterius indicis.
Ordo, summitates digitorum tergentes ordinatim pollicem interius.
Ovum, index fricans latus alterius indicis.

Papa, manus pyramidaliter in fronte elevata.
Parcus, cum indice quasi perforare nasum.
Panis, indicibus et pollicibus circulus factus.
Parum, erectio articuli.
Pater, pollex junctus pollici.
Præpositus, index in fronte positus.
Pinguis, index et pollex trahentes buccam.
Pirum, digiti conjuncti infra pendentes.
Piscis, manus extensa et digitis motis ut cauda piscis.
Piscari, manus extensas concutere.
Pistrinum, facere quasi tignum cum digitis manuum, et circulo facto indicibus et pollicibus.
Pomum, pollex inclusus digitis.
Portare, manus posita super scapulam.
Porta, manus erecta, curvans digitos, deinde motos a se.
Portarius, signum Magistri et portæ.
Prior, priorissa, pollex tentus sub indice, et tunc erectus.
Puer, articulum ponere in os.

Radere, index transiens barbam.
Rex, omnes digiti super fontem positi.

werden. Auch auf das Verhältnis von Zeichen zu dem zu bezeichnenden kann nicht eingegangen werden, da das allgemeine Prinzip zu klar am Tage liegt, der Verfasser im übrigen aber die Geschichte dieser Zeichensprache nicht in einen größeren Zusammenhang — etwa der Entwickelung der Zeichensprache überhaupt[1] — zu stellen im stande ist; die Materialien dazu mit deutlichem lokalen und Zeitcharakter sind nicht ausreichend; das Wesentlichste über die Geschichte der klösterlichen Locutio per signa vgl. bei Martene IV, 826.

Refectorium, signum commestionis et domus.
Refectorarius, signum panis et Magistri.
Regula, summitates digitorum tergentes ordinatim pollicem interius, et manu extensa specialiter.
Ridere, indice et medio includere os.
Rufus, index faciens circulum in bucca.
Rusticus, cum omnibus digitis terge buccam sursum.
Satis, erectio pollicis.
Sanguis, pollex et index trahentes nares.
Sal, digiti pressi contra pollicem, et tunc sparsi.
Sanctum, crux facta tribus digitis.
Servus, ungues indicis et medii tergentes buccam.
Servare, index tergens pectus.
Sermo, pollex faciens crucem ante os.
Signare, una manus circumiens aliam.
Soror, index junctus Indici, et index transversaliter motus in fronte.
Succentor, manum movere ante os, pollice elevato cum articulo.
Sudor, manu tergere frontem.
Stabulum, signum domus et equi etc.
Tacere, indice obstruere os.
Tondere, cum digitis quasi cirrum præscindere.
Thuribulum, pollex et index trahentes nares, et manum ad modum pili infra pendentem movendo etc.
Videre, index positus super oculum, et tunc ejectus.
Virgo, index dividens cirrum.
Vinum, index curvatus positus super nasum.
Virtus, indice inclinato super pollicem ante os.
Vitrum, curvare digitos in ordine ante faciem etc.

Nos ergo Fratres, qui præclarissimo Cisterciensi ordini titulo professionis astricti sumus, studeamus non solum majora, sed etiam minora ejus instituta omni sollicitudine servare, ne forte (quod absit) fervor ordinis intepescat et pereat nostris temporibus, et nos, si tanti sacrilegii rei coram justo indice fuerimus inventi, districta ejus sententia tollamur cum impiis, ne videamus gloriam Dei. Scias certissime, quia, quanto quis in hoc mundo despectior, silentii, quietis et humilitatis appetens fuerit, tanto in futurum apud Deum gloriosior apparebit. etc.

[1] Vgl. den Anhang auf der folgenden Seite.

JENA. F. KLUGE.

HISTORY OF GESTURE LANGUAGE.[1]

There is ample evidence of record, besides that derived from other sources, that the systematic use of gesture speech was of great antiquity. LIVY so declares, and QUINTILIAN specifies that the 'lex gestus . . . ab illis temporibus heroicis orta est'. PLATO classed its practice among civil virtues, and CHRYSIPPUS gave it place among the proper education of freemen. ATHENAEUS tells that gestures were even reduced to distinct classification with appropriate terminology. The class suited to comedy was called Cordax, that to tragedy Eumelia, and that for satire Sicinnis, from the inventor SICINNUS. BATHYLLUS from these formed a fourth class, adapted to pantomime. This system appears to have been particularly applicable to theatrical performances. QUINTILIAN, later, gave most elaborate rules for gestures in oratory, which are specially noticeable from the importance attached to the manner of disposing the fingers. He attributed to each particular disposition a significance or suitableness which are not now obvious. Some of them are retained by modern orators, but without the same, or indeed any, intentional meaning, and others are wholly disused.

The value of these digital arrangements is, however, shown by their use among the modern Italians, to whom they have directly descended. . . . it is possible to believe the story of MACROBIUS that CICERO used to vie with ROSCIUS, the celebrated actor, as to which of them could express a sentiment in the greater variety of ways, the one by gesture and the other by speech, with the apparent result of victory to the actor who was so satisfied with the superiority of his art that he wrote a book on the subject.

Gestures were treated of with still more distinction as connected with pantomimic dances and representations. ÆSCHYLUS appears to have brought theatrical gesture to a high degree of perfection, but TELESTES, a dancer employed by him, introduced the dumb show, a dance without marked dancing steps, and subordinated to motions of the hands, arms, and body, which is dramatic pantomime. He was so great an artist, says ATHENAEUS, that when he represented the SEVEN BEFORE THEBES he rendered every circumstance manifest by his gestures alone. From Greece, or rather from Egypt, the art was brought to ROME, and in the reign of AUGUSTUS was the great delight of that Emperor and his friend MAECENAS. . . . A barbarian prince of Pontus (the story is told elsewhere of TYRIDATES, King of Armenia), having come to ROME to do homage to the Emperor NERO, and been taken to see the pantomimes, was asked on his departure by the Emperor what present he would have as a mark of his favor. The barbarian begged that he might have the principal pantomimist, and upon being asked why he made such an odd request, replied that he had many neighbors who spoke such various and discordant languages that he found it difficult to obtain any interpreter who could understand them or explain his commands; but if he had the dancer he could by his assistance easily make himself intelligible to all. . . .

Early and prominent among the post-classic works upon gesture is that of the venerable BEDE (who flourished A. D. 672—735) DE LOQUELA PER GESTUM DIGITORUM, SIVE DE INDIGITATIONE. So much discussion had indeed been carried on in reference to the use of signs for the desideratum of a universal mode of communication, which also was designed to be occult and mystic, that RABELAIS, in the beginning of the sixteenth century, who, however satirical, never spent his force upon matters of little importance, devotes much attention to it. He makes his English philosopher, THAUMAST 'The Wonderful' declare, 'I will dispute by signs only, without speaking, for the matters are so abstruse, hard, and arduous, that words proceeding from the mouth of man will never be sufficient for unfolding of them to my liking'.

The earliest contributions of practical value connected with the subject were made by GEORGE DALGARNO, of ABERDEEN, in two works, one published in LONDON, 1661, entitled ARS SIGNORUM,

---

[1] Als Ergänzung des obigen Artikels nach der Seite der geschichtlichen Entwickelung der Zeichensprache erlaubt sich der Herausg. folgenden Abschnitt aus Col. G. **MALLERY**s: SIGN LANGUAGE OF THE NORTH AM. INDIANS, I. A. R. OF THE BUREAU OF ETHNOL. 285 ff. hier im Auszug mitzuteilen und behält sich einen weitern Bericht über die Ergebnisse von MALLERYs wichtigem Werke noch vor.

VULGO CHARACTER UNIVERSALIS ET LINGUA PHILOSOPHICA, and the other printed at OXFORD, 1680, entitled, DIDASCALOCOPHUS, OR THE DEAF AND DUMB MAN'S TUTOR. He spent his life in obscurity, and his works, though he was incidentally mentioned bei LEIBNIZ under the name of M. DALGARUS, passed into oblivion. Yet he undoubtedly was the precursor of Bishop WILKINS in his ESSAY TOWARD A REAL CHARACTER AND A PHILOSOPHICAL LANGUAGE, published in LONDON, 1668, though indeed the first idea was far older, it having been, as reported by PISO, the wish of GALEN that some way might be found out to represent things by such peculiar signs and names as should express their natures. DALGARNO's ideas respecting the education of the the dumb were also of the highest value, and though they were too refined and enlightened to be appreciated at the period when he wrote, they probably were used by Dr. WALLIS if not by SICARD. Some of his thoughts should be quoted: 'As I think the eye to be as docile as the ear; so neither see I any reason but the hand might be made as tractable an organ as the tongue; and as soon brought to form, if not fair, at least legible characters, as the tongue to imitate and echo back articulate sounds.' A paragraph prophetic of the late success in educating blind deaf-mutes is as follows: 'The soul can exert her powers by the ministry of any of the senses: and, therefore, when she is deprived of her principal secretaries, the eye and the ear, then she must be contented with the service of her lackeys and scullions, the other senses; which are no less true and faithful to their mistress than the eye and the ear; but not so quick for dispatch.'

In his division of the modes of 'expressing the inward emotions by outward and sensible signs' he relegates to physiology cases 'when the internal passions are expressed by such external signs as have a natural connection, by way of cause and effect, with the passion they discover, as laughing, weeping, frowning, etc., and this way of interpretation being common to the brute with man belongs to natural philosophy. And because this goes not far enough to serve the rational soul, therefore, man has invented Sematology.' This he divides into Pneumatology, interpretation by sounds conveyed through the ear; Schematology, by figures to the eye, and Haptology, by mutual contact, skin to skin. Schematology is itself divided into Typology or Grammatology, and Cheirology or Dactylology. The latter embraces 'the transient motions of the fingers, which of all other ways of interpretation comes nearest to that of the tongue'.

As a phase in the practice of gestures in lieu of speech must be mentioned the code of the Cistercian monks, who were vowed to silence except in religious exercises. That they might literally observe their vows they were obliged to invent a system of communication by signs, a list of which is given by LEIBNIZ, but does not show much ingenuity [cf. p. 134].

A curious description of the speech of the early inhabitants of the world, given by SWEDENBORG in his ARCANA COELESTIA, published 1749—1756, may be compared with the present exhibitions of deaf-mutes in institutions for their instruction. He says it was not articulate like the vocal speech of our time, but was tacit, being produced not by external respiration, but by internal. They were able to express their meaning by slight motions of the lips and corresponding changes of the face.

AUSTIN's comprehensive work, CHIRONOMIA, OR A TREATISE ON RHETORICAL DELIVERY, LONDON, 1806, is a repertory of information for all writers on gesture, who have not always given credit to it, as well as on all branches of oratory. This has been freely used by the present writer, as has also the volume by the canon ANDREA DE JORIO, LA MIMICA DEGLI ANTICHI INVESTIGATA NEL GESTIRE NAPOLETANO, NAPOLI, 1832. The canon's chief object was to interpret the gestures of the ancients as shown in their works of art and described in their writings, by the modern gesticulations of the Neapolitans, and he has proved that the general system of gesture once prevailing in ancient Italy is substantially the same as now observed. With an understanding of the existing language of gesture the scenes on the most ancient Greek vases and reliefs obtain a new and interesting significance and form a connecting link between the present and prehistoric times. . . .

In close connection with this branch of the study reference must be made to the gestures exhibited in the works of Italian art only modern in comparison with the high antiquity of their predecessors. A good instance is in the LAST SUPPER OF LEONARDO DA VINCI, painted toward the close of the fifteenth century, and to the figure of JUDAS as there portrayed. The gospel denounces him as a thief, which is expressed in the painting by the hand extended and slightly curved, imitative of the pilferer's act in clutching and drawing toward him furtively the stolen object, and is the same gesture that now indicates theft in Naples, . . . and among some of

the North American Indians . . . The pictorial propriety of the signs is preserved by the apparent desire of the traitor to obtain the one white loaf of bread on the table (the remainder being of coarser quality) which lies near where his hand is tending. RAFFAELLE was equally particular in his exhibition of gesture language, even unto the minutest detail of the arrangement of the fingers. It is traditional that he sketched the Madonna's hands for the SPASIMO DI SICILIA in eleven different positions before he was satisfied.

No allusion to the bibliography of gesture speech, however slight, should close without including the works of Mgr. D. DE HAERNE, who has, as a member of the Belgian Chamber of Representatives, in addition to his rank in the Roman Catholic Church, been active in promoting the cause of education in general, and especially that of the deaf and dumb. His admirable treatise THE NATURAL LANGUAGE OF SIGNS has been translated and is accessible to American readers in the AMERICAN ANNALS OF THE DEAF AND DUMB, 1875. In that valuable serial, conducted by Prof. E. A. FAY, of the National Deaf Mute College at WASHINGTON, and now in its twenty-sixth volume, a large amount of the current literature on the subject indicated by its title can be found.

SPRACHENTWICKELUNG, SPRACHERLERNUNG, SPRACHBILDUNG.[1]

In dem Maße, wie die Bildung fortschreitet und der Völkerverkehr sich erweitert, wachsen die Anforderungen an das Können und Wissen in lebenden Sprachen, mehren sich die Klagen über die mangelhaften Ergebnisse des

---

[1] Die folgende Arbeit ist ihrem Ursprung nach eine Programmabhandlung; ihre Anlage wie Ausführung ist also nicht ganz dem Rahmen dieser ZTSCHR. angepaßt: hier hätten einige Teile wohl ganz wegbleiben oder doch weiter zurücktreten können, andere dafür mehr in den Vordergrund gestellt werden müssen. Wenn ich die Abh. gleichwohl nur mit Zusätzen in vielleicht zu zahlreichen, z. T. recht langen Anmerkungen und mit kleinern Änderungen — eine Umarbeitung würde mir in nächster Zeit wohl nicht möglich sein — an dieser Stelle zum Abdruck zu bringen mir erlaube, so geschieht es namentlich, um daran eine Grundlage zu haben, auf welche ich mich bei meinen Besprechungen von verwandten Arbeiten in der Bibliographie dieser ZTSCHR. stützen kann.

Bemerken muß ich noch vorweg, daß ich mehr den Sprachunterricht im allgemeinen im Auge gehabt habe und Sprachen, welche sowohl erlernt werden als auch der Bildung dienen sollen. Ich verkenne dabei keineswegs, daß je nach den verschiedenen Sprachen, ob toten oder lebenden, und den verschiedenen Schulen, ob Gymnasien oder Realschulen (vgl. darüber KRAMERS Art. in SCHMIDS PÄD. ENC. III. 170 und VI. 673) u. s. w., die Ausführung im einzelnen sich verschieden gestalten müßte. Ich habe nur gewisse allgemeinere Gesichtspunkte betonen, begründen wollen und überlasse die Vermittelung mit den im einzelnen gegebenen Verhältnissen, welche in der Praxis vor allem in Rechnung kommen, den erfahrenen Pädagogen.

Zwei Werke möchte ich hier noch nennen, welche ich in den letzten Wochen gelesen und denen ich besondere Anregung und Belehrung für die Hauptfragen dieser Abh. verdanke: WUNDTS LOGIK, 1880—83, für die Sprachentwickelung und SCHRADERS ERZIEHUNGS- UND UNTERRICHTSLEHRE, 4. A., 1882, für die Spracherlernung und Sprachbildung. Aus WUNDTS LOGIK habe ich eine längere Anmerkung über die Associationen und die Bedeutungsentwickelung der Wörter eingeschaltet. Mit den erprobten und so allgemein anerkannten Lehren SCHRADERS habe ich die Ergebnisse meiner Arbeit selbstprüfend zusammengehalten und mit Genugthuung konstatiert, wo wir übereinstimmen. Es ist das namentlich in den folgenden Grundsätzen, nach meiner Auffassung den wesentlichsten meiner Abh.:

1. Der Sprachunterricht hat die sichern Resultate der neuern Sprachw. möglichst zu verwerten (vgl. unten S. 178 ff., 183, 186, 188).

2. Die Grammatik ist zuerst induktiv und im Anschluß an den Lesestoff zu betreiben (vgl S. 162, 164, 179); der Unterrichtsstoff der systematischen Grammatik ist möglichst zu beschränken (vgl. S. 162, 186, 187, 191).

3. Von der gesprochenen Spr. und dem Satz muß man ausgehen (vgl. S. 159, 179).

Wo wir auseinandergehen, bitte ich meine Ansichten streng zu prüfen, wie ich es wiederholt selbst gethan; es betrifft das u. a. die Zeit des Anfangs mit den einzelnen fremden Spr. und die Übersetzungen in dieselben, besonders die Extemporalien. Doch viel ist schon gewonnen, wenn nur **in den Grundsätzen Einheit** erzielt wird; **in der Ausführung des einzelnen** mag **Freiheit** walten und Vertrauen auf den pädagogischen Takt der Lehrenden.

neusprachlichen Unterrichts. Wollen nun die Sprachlehrer für diesen mehr Zeit und Arbeitskraft in Anspruch nehmen, so erhebt sich vor ihnen das drohende Gespenst der Überbürdungsfrage. Es bleibt ihnen also nur der einzige Ausweg, darauf zu sinnen, wie sie die Unterrichtsweise verbessern. Diesen Weg haben in den letzten Jahren eine Reihe von Lehrern in Wirklichkeit betreten und Verbesserungsvorschläge gemacht, welche z. T. recht beherzigenswert, wenn auch nicht neu[1] sind. Freilich gibt es Dinge, die nicht oft genug wiederholt werden können.

Auch bei der vorjährigen 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dessau ist die neusprachliche Sektion dieser Frage naher getreten. In der 1. Sitzung, an welcher ich nicht teilnehmen konnte, hielt Oberlehrer Dr. H. Loewe aus Bernburg einen Vortrag: über den anfangsunterricht im französischen.[2]

In der 2. Sitzung trug Oberlehrer Dr. Deutschbein aus Zwickau vor: über die lautphysiologie beim neusprachlichen unterricht.[3] Nach längern lebhaften Erörterungen über die Thesen von Deutschbein wurden dieselben in folgender Fassung einstimmig angenommen:

> 'Trotz mehrfacher Bedenken ist es empfehlenswert, in der Schule beim neusprachlichen Unterricht von Anfang an die Resultate der Lautphysiologie zu verwerten. Dabei dürfen nicht einseitig die physiologisch-genetischen Vorgänge berücksichtigt werden; die akustische Seite kommt ebenfalls [ich möchte hier zur Erläuterung meiner Auffassung einschalten: und zwar, behufs Nachsprechens nach dem Gehör, zunächst] in Betracht.[4]

---

[1] Im Lichte der Geschichte der Pädagogik besehen sind diese Vorschläge schon recht alt; jedenfalls finden sich die wesentlichsten bereits in der pädagogischen Litteratur von Ratichius (Ratke) und Comenius bis Lattmann und Perthes. Man vgl. auch besonders G. Curtius: griech. schulgramm. 1852 und die erläuterungen dazu. Ich hatte die Absicht auf diese Litteratur näher einzugehen, weil in frühern Abh. dieser Art dieselbe meist nicht gebührend berücksichtigt worden. Ich habe aber davon Abstand genommen, nachdem ich mich überzeugt, daß dieser Teil an sich schon zu dem Umfang einer längern Abh. anwachsen würde. Es bleibt hier also noch eine Lücke auszufüllen.

[2] Der Vortragende legte einen gedruckten entwurf zu einem franz. elementarbuch nach neueren anschauungen vor und stellte schließlich an die Sektion die Frage: ob ein Elementarbuch nach Art des vorgelegten Entwurfs für den Gebrauch beim franz. Unterricht zu empfehlen sei. Da die Ansichten darüber auseinandergingen, so wurde die weitere Debatte auf die letzte Sitzung vertagt.

[3] Vgl. seine Abhandlung in Herrigs archiv lxx S. 39—72 und die Einl. zur 8. A. seines theor.-prakt. lehrg. d. engl. spr. 1884.

[4] Die ursprüngliche Fassung seitens des Vortragenden war:

'1. Trotz mehrfacher Bedenken ist es aus ethischen, ästhetischen und vornehmlich pädagogisch-didaktischen Gründen empfehlenswert, in der Schule beim neusprachlichen Unterrichte die Resultate der Lautphysiologie theoretisch und praktisch zu verwerten.

2. Dabei verdient das deutsche System der Vokallehre entschieden den Vorzug vor dem englischen, weil es nicht bloß wie dieses die physiologischen Vorgänge und Verhältnisse (Mundstellungen) berücksichtigt, sondern mehr noch die akustischen (Klangfarbe der Vokale); dies Verfahren ist namentlich für den Schulunterricht deshalb zweckmäßiger, weil hier die physiologischen Verhältnisse nur aufklärend und berichtigend zu den akustischen hinzutreten können.

3. In den ersten 2—3 Stunden des neusprachlichen Anfangsunterrichtes ist das Notwendigste aus der allgemeinen Lautphysiologie zu behandeln, um so eine Grundlage zu ge-

In der 3. und letzten Sitzung ließ LOEWE seine Frage fallen. An Stelle einer von ihm nunmehr in andrer Richtung aufgestellten[1] These wurde nach längerer Verhandlung schließlich folgender, den in der Sektion laut gewordenen Ansichten möglichst entsprechender Grundsatz wieder einstimmig angenommen:

'Im franz. wie im engl. Anfangsunterricht ist der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt zu machen und die Grammatik zunächst immer induktiv zu treiben.'[2]

Diese erfreuliche Einstimmigkeit der zahlreich vertretenen Sektion hatten wir vor allen des vorsitzenden Prof. Dr. LAMBECK-KÖTHEN rücksichtsvoller Vermittelung zwischen den entgegengesetzten Ansichten zu verdanken. Da nun aber die angenommenen Grundsätze, wie sich nach den in den höhern Schulen gebrauchten Elementarbüchern leicht statistisch erweisen läßt, in einem gewissen Gegensatz zu den überlieferten und noch herrschenden Unterrichtsweisen stehen und mir von verschiedenen Seiten in der Sektion die Ansicht kundgegeben worden ist, als komme die einstimmige Annahme beider in ihrer schließlichen Fassung von mir formulierten Thesen auf meine Rechnung, gleich ob auf die Seite des Verdienstes oder auf die der Schuld, so trage ich auch eine Verantwortlichkeit dafür und fühle mich verpflichtet, die Gesichtspunkte, welche ich zur Begründung meiner Ansichten betonte, weitern Kreisen zugänglich zu machen, um so mehr als darüber in dem Protokoll der Sektion und den anderweitigen Berichten über ihre vorjährigen Verhandlungen nur kurze Bemerkungen sich finden können. Ich komme damit zugleich einem Versprechen nach, welches ich in einer frühern Arbeit[3] gegeben, wo ich im Anschluß an die Entwickelung der Sprache die Frage der Erlernung fremder Sprachen berührte und über meine Erfahrungen und Studien auf diesem Gebiet nur einige Andeutungen machen konnte.

Die Grundlage zu meinen Ansichten nach dieser Seite verdanke ich einem fünfjährigen Aufenthalt im Ausland, wo ich die mannigfachen Unterrichtsweisen verschiedener Länder mit denen, die sich in Deutschland geschichtlich herausgebildet, nach eigener Anschauung vergleichen und an mir und andern experimentieren konnte. Durch allgemein sprachw. Betrachtungen und pädägogische Studien (viel verdanke ich hier namentlich SCHMIDS PÄD. ENC.), namentlich aber durch eine längere Praxis im Unterricht sind meine Anschau-

---

winnen, von welcher aus man das Notwendigste aus der speziellen Lautphysiologie der betreffenden Sprache leicht erklären und begreifen kann, was dann am besten im Anschlusse an die einzelnen Lektionen des eingeführten Lehrbuches geschieht, welches die Aussprucheschwierigkeiten in angemessener Weise verteilt haben muß.'

[1] 'Der franz. Unterr. verträgt es sehr wohl, daß der Schwerpunkt desselben von der Grammatik mehr nach der Lektüre hin verschoben wird.'

[2] Die Redaktion dieses Berichts über die Sektionssitzungen geschieht auf Grund des Protokolls und nach Vergleichung meiner Aufzeichnungen mit einem eingehenden Berichte vom Oberlehrer Dr. KLINGHARDT zu REICHENBACH in KRUMMES PÄD. ARCHIV, 1885, Heft 1 S. 48—53, was ich bemerke, weil mir abweichende Darstellungen zu Gesicht gekommen sind, denen gegenüber eine recht baldige Veröffentlichung des Protokolls zu wünschen ist.

[3] EINLEITUNG IN DIE SPRACHWISSENSCHAFT. I. BD.: DIE AKUSTISCHEN AUSDRUCKSBEWEGUNGEN, 1880, I. T. S. 130.

ungen mehr und mehr geläutert und befestigt worden. Das zu meiner Rechtfertigung, wenn ich, freilich nicht ohne Zögern, es gewagt, mit meinen Vorschlägen zur Vermittelung zwischen den Forderungen der neuern Sprachw. und der hergebrachten Unterrichtsweise vor die Öffentlichkeit zu treten.

Es sei mir gestattet, zuvörderst aus meiner Abhandlung über DIE AKUSTISCHEN AUSDRUCKSBEWEGUNGEN UND DIE ENTWICKELUNG DER SPRACHE a. a. O. I. 106ff. das Wesentlichste hier kurz anzudeuten und einige ergänzende Zusätze aus der neusten Litteratur zu machen. Ich besprach die anatomischen, physiologischen und psychophysischen Bedingungen des Ausdrucks vom Standpunkt der Entwickelungstheorie; die wichtigen psychischen Kräfte, welche wir in der Wissenschaft zwar gesondert betrachten können, die aber in der Seele untrennbar wirken und harmonisch sich entwickeln, bzhw. zu bilden sind.[1]

Ich unterschied weiter Ausdrucksbewegungen:

a) nach dem Sinne, von welchem sie wahrgenommen werden: hörbare, sichtbare u. s. w.;

b) nach der Entstehungsweise: reflektorische, willkürliche,[2] associative.

Beispiele für die reflektorischen Ausdrucksbewegungen sind die Interjektionen; für die willkürlichen, die Artikulationen z. T. (nach HELMHOLTZ nur insoweit die äußern Wirkungen beobachtbar werden, woraus die Wichtigkeit der Veranschaulichung der verschiedenen Artikulationen namentlich durch graphische Mittel erhellt); für die associativen nenne ich z. B. die unwillkürliche Nachahmung und Anpassung.[3]

---

[1] Neuerdings bemerkt WUNDT, PHYSIOL. PSYCHOL. 2. A. II. 455: 'Als das wirkliche Element aller geistigen Funktionen wird . . . diejenige Thätigkeit anzuerkennen sein, bei welcher Empfindung und Wille in ursprünglicher Verbindung wirksam sind. Diese ursprünglichste psychische Thätigkeit ist aber . . . der Trieb. Daß die Triebe die psychischen Grundphänomene sind, von denen alle geistige Entwickelung ausgeht, bezeugt die generelle wie individuelle Entwickelungsgeschichte.'

[2] WUNDT sondert a. a. O. II. 412 von der willkürlichen die Triebbewegung ab. 'Diese unterscheidet sich von den eigentlichen Reflexen dadurch, daß sie von Bewußtseinsvorgängen begleitet wird und daß sie, vom Standpunkt der letzteren aus betrachtet, eine Handlung ist, welche in einem den Willen eindeutig determinierenden Motiv ihren Ursprung hat. Schon die einfachste Triebhandlung ist also eine Willenshandlung [d. h. in der weitern Fassung des Begriffs Wille bei WUNDT]. Den Ausdruck willkürliche Handlung werden wir dagegen speziell für eine solche Willenshandlung beibehalten können, bei der die Wahl zwischen zwei verschiedenen Motiven stattfindet.' PREYER, DIE SEELE DES KINDES, 1882, S. 124, unterscheidet impulsive d. h. rein physische (S. 126), Reflex-, Instinkt-, vorgestellte Bewegungen.

[3] Vgl. LAZARUS, DAS LEBEN DER SEELE II. 112: 'Wenn mehrere Individuen bei einem gemeinsamen Anblick eines Dinges Laute hervorbringen, welche einigermaßen voneinander abweichen, so werden sie alle, da jeder den eigenen und den fremden Laut zugleich hört, unwillkürlich darnach trachten, ihren Laut zu verändern bis zur Übereinstimmung, besonders wohl mit dem Laute desjenigen, welcher der größte, höchste, klügste, überhaupt der bedeutendste unter ihnen ist.'

ENTWICKELUNG DER SPRACHE IN DER MENSCHHEIT.

STEINTHALS und WHITNEYS[1] scharfe Beurteilungen der bisherigen Arbeiten über den Ursprung der Sprache haben gezeigt, daß auch die geistreichsten Untersuchungen ihr Ziel verfehlen, wenn sie von einseitigem Standpunkt ausgehen. Statt also über den Ursprung der Sprache deduktiv zu philosophieren, empfiehlt es sich zunächst, die Entwickelung derselben in den gegebenen lebenden Sprachen, welche ja der unmittelbaren Untersuchung zugänglich sind, zu beobachten; die Veränderungen derselben von der Gegenwart rückwärts in die Vergangenheit zu verfolgen, nach bewährter historisch-vergleichender Methode.[2] Der Grundsatz, welchen LYELL für die geologischen Veränderungen ausgesprochen, hat auch für die Sprachentwickelung volle Berechtigung, nämlich: daß Kräfte, welche gegenwärtig wirken, auch früher unter gleichen Umständen in gleicher Weise gewirkt haben müssen. Ob nun die Wurzeln, die demonstrativen und prädikativen, zu welchen der historisch-vergleichende Sprachforscher auf analytischem Wege gelangt, dem Laut wie der Bedeutung nach die wirklichen Urelemente der Sprache gewesen, ist freilich nicht erwiesen. Die Vergleichungen aber haben zu gewissen Gesetzen für den Laut-, bzhw. Artikulationswandel geführt, weniger für die Veränderungen der Bedeutung. Doch ist auf dieser Seite eine Entwickelung vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Konkreten zum Abstrakten, vom an sich bedeutungsvollen zum Zeichen wohl nicht zu verkennen; dabei überall Anpassung an die jedesmaligen Umstände. In den entwickelten Sprachen erscheinen die Empfindungslaute und Schallnachahmungen wie Überbleibsel aus frühern, kindlichen Zeitaltern.[3]

Neben der historischen Sprachforschung hat auch die vergleichende Naturwissenschaft und Psychologie Anrecht an der Untersuchung der frühsten Entwickelung der Ausdrucksbewegungen, und man hat auch von diesem Standpunkte aus Stufen unterschieden.[4]

---

[1] STEINTHAL: DER URSPRUNG DER SPRACHE IM ZUSAMMENHANGE MIT DEN LETZTEN FRAGEN ALLES WISSENS. EINE DARSTELLUNG, KRITIK UND FORTENTW. DER VORZÜGLICHSTEN ANSICHTEN. 3. A. 1877. — WHITNEY: ORIENTAL AND LINGUISTIC STUDIES I. 1873: IX. PRESENT STATE OF THE QUESTION AS TO THE ORIGIN OF LANGUAGE etc.

[2] Vgl. WUNDT: LOGIK II. 496.

[3] Vgl. G. CURTIUS: ZUR CHRONOLOGIE DER IDG. SPRACHFORSCHUNG. 2. A. 1873.

[4] Ich habe in meiner EINL. IN DIE SPRACHW. I. I. 122 ein zoologischerseits aufgestelltes Entwickelungsschema besprochen:

1. Periode der Empfindungslaute und -gebärden in natürlicher Verbindung.

2. Periode des Deutens (vgl. die demonstrativen Wurzeln). Zweck: Verständigung über Anwesendes.

3. Periode der Nachahmung (vgl. die prädikativen Wurzeln). Verständigung über Abwesendes.

Wichtiger jedoch als alle solche für die vorgeschichtliche Entwickelung erschlossenen oder vermuteten Stufenfolgen sind die unmittelbar in geschichtlicher Zeit an wirklichen Sprachen beobachteten Faktoren der Entwickelung: Lautgesetze und Analogie. Diese sind namentlich in den letzten Jahren in den Vordergrund der Sprachforschung getreten; ihre Wichtigkeit im allgemeinen wird allerseits anerkannt; in der Abgrenzung ihrer Gebiete im einzelnen gehen die Ansichten auseinander. Die letzten Veröffentlichungen in dieser Frage werden hoffentlich zur Ausgleichung der Gegensätze beitragen.[1]

Für beide, besonders für die Lautgesetze, spielt das Prinzip des kleinsten Kraftaufwands[2] und der Anpassung eine hervorragende Rolle nach der physischen wie nach der psychischen Seite. Bei näherer Untersuchung jener beiden Faktoren, namentlich der Analogie, ist die Bedeutung besonders bemerkt worden, welche die **Associationen** für die Sprachentwickelung haben, Verbindungen physischer, psychophysischer, psychischer Art.

Die physischen Verbindungen von den einfachen Bewegungen der verschiedenen Glieder des Sprechorgans (den Artikulationen) in ihrem Nebeneinander zu Sprechlauten und Nacheinander zu Sprechsilben bis zu den Sätzen habe ich bereits ausführlicher behandelt.[3]

Die entsprechenden psychophysischen Verbindungen von einfachen Artikulationszentren mittels der Nervenbahnen zu Zentren höherer Ordnung: Laut-, Silben-, Wortzentren werde ich versprochenerweise (vgl. diese ztschr. I. 70) später in besonderer Abhandlung erörtern. Mittlerweile bitte ich meine Darstellung dieser psychophysischen Bedingungen des Sprechens in meiner einl. in die sprachw. I. zu vergleichen.[4]

Über die psychischen Verbindungen findet man eingehende Untersuchungen bei den englischen Psychologen von Hobbes bis auf Mill, Bain, Spencer, sowie bei Steinthal und Wundt: physiol. psychol.[2] II. 291 ff. u. sonst.[5]

4. Periode der Metapher, Symbolik und Abstraktion.

Dabei ist der Versuch gemacht, die Wurzeln, das letzte Ergebnis der historisch-vergleichenden Sprachforschung, zurückzuführen auf Empfindungslaute, Ahmlaute und symbolische Mund- und Nasengebärden.

Vom psychologischen Standpunkt unterscheidet Lazarus:

1. Interjektionsstufe: Gefühls- und Trieblaute (oh, he, holla).
2. Onomatopoetische Stufe (im weitern Sinne des Wortes).
3. Charakterisierende Stufe. Vgl. hierzu Wundt: physiol. psychol.[2] II. 433 und Baynes in dieser ztschr. II. 1—12.

[1] Vgl. Osthoff und Brugmann: morphologische untersuchungen, 1878, Vorwort und sonst. — Osthoff: das physiol. und psychol. moment in der sprachl. formenbild. (Virch.-Holtz. vortr.), 1879. — Paul: prinzipien der sprachgeschichte, 1880. — G. Curtius: zur kritik der neuesten sprachforschung, 1885. — Delbrück: die neueste sprachforschung, 1885. — Brugmann: zum heutigen stand der sprachw., 1885.

[2] Vgl. Whitney: the principle of economy as a phonetic force. transact. amer. philol. ass. 1877.

[3] Techmer: einl. in die sprachw. I. 1880 und int. ztschr. 1884, I. 69 ff.

[4] Einige Punkte sind bereits von Perthes: zur reform d. lat. unterr. II. 11 ff. angedeutet und neuerdings von F. Franke: die praktische spracherlern., 1884, weitern Kreisen zugänglich gemacht worden.

[5] Bei **Steinthal**: abriss der sprachw. I. 1871, stellt sich die 'Association' im Gegensatz zur oder vielmehr im Anschluß an die 'Verbindung' in folgender Weise dar: 'Unsere Wahrneh-

Mit diesen psychischen Verbindungen, von dem den verschiedenen Eigenschaften des Dings entsprechenden Empfindungsverbande, weiter zu den zu-

mungen und Anschauungen von Dingen sind allemal Verbande von Empfindungserkenntnissen mannigfacher Art; denn solche Erkenntnisse, selbst schon aus einer Verbindung einfachster psychischer Faktoren, gewissermaßen psychischer Atome, bestehend, treten in neue, umfassendere Verbindungen, um ein Ding darzustellen' [116]. Danach sind Verbindungen bei St. 'geistige Äquivalente der realen Verhältnisse' [117]. 'Vorstellungen bilden durch Association Reihen, in denen jede das Glied einer Kette ausmacht. Nur ein Glied wird unmittelbar bewußt, so folgen die andern Glieder der Kette, jedes das folgende in das Bewußtsein hebend, und jedes das vorangegangene aus dem Bewußtsein stoßend . . . Association, wie wir sie hier betrachten, und Verbindung, wie wir sie oben kennen gelernt haben, sind also keineswegs dasselbe, obwohl jene auf dieser beruht. Association bedeutet nur ein Verhältnis des Bewußtwerdens, Leitung der Bewußtheit, nämlich die durch eine andere, bewußte Vorstellung vermittelte Erhebung einer Vorstellung zur Höhe des Bewußtseins. Sie bewirkt Gedächtnis und Erinnerung' [140—141]. 'Wenn nun . . . ursprünglich die Association und die Verbindung sich unbewußt vollziehen . . . : so können sie auch andrerseits auf höherer Stufe der Entwickelung mit Absicht hergestellt werden, wie alle wissenschaftlichen Erkenntnisse solche Verbände mit Bewußtsein erzeugen . . . Es kann aber auch . . . absichtlich eine Association geschaffen werden, lediglich damit von ihr eine Verbindung getragen werde' [144]. 'Je reicher eine Gruppe [von associierten Vorstellungen] ist, um so häufiger wird sie Gelegenheit finden zu appercipieren [Apperception bezeichnet bei St. 'ganz allgemein nur die theoretische, vorstellende, erkennende Thätigkeit der Seele' (S. 181). Man vgl. hiermit LEIBNIZ: PRINCIPES DE LA NATURE . . . : il est bon de faire distinction entre la perception, qui est l'état intérieur de la monade représentant les choses externes, et l'apperception, qui est la conscience ou la connaissance réflexive de cet etat intérieur, laquelle n'est point donnee à toutes les âmes, ni toujours à la même âme. WUNDT definiert Apperception 'als Eintritt einer Vorstellung in den Blickpunkt des Bewußtseins', an andrer Stelle als 'das Handeln unseres Willens im Gebiete unserer Vorstellungen', womit WUNDTS 'aktive Apperception' zusammenzuhalten ist. S. I. ZTSCHR. I. 490] . . . Je öfter eine Gruppe reproduziert ist, um so leichter wird sie sich reproduzieren lassen . . . Alles, was wir **Bildung** nennen, beruht auf der Gliederung, der Organisation der Massen, auf dem Verhalten ihrer Bestandteile gegen einander . . . Eine Gruppe ist um so mächtiger, je gebildeter sie ist. Bildung erzeugt Vielseitigkeit der Verbindungen oder Beziehungen der Bestandteile unter einander' [und vice versa, 223]. Vgl. noch S. 244 über die Vorstellungsmassen ungebildeter, welche erstere unorganische Haufen sind, und die organisierten Vorstellungssysteme gebildeter Menschen.

In seiner LOGIK behandelt **WUNDT** ausführlich die psychischen Verbindungen in ihrer Bedeutung für die Entwickelung des Denkens und Sprechens. Da ich uber dieses Werk in der Bibliographie dieses Bandes zu berichten habe, so halte ich es für nützlich, schon an dieser Stelle einen Auszug aus dem betr. Teil einzuschalten und mich dafür in der Bibliographie um so kürzer zu fassen.

Im 1. Abschnitt des I. Bandes der LOGIK bespricht WUNDT **die Entwickelung des Denkens** und zwar im 1. Kap. die associativen Verbindungen der Vorstellungen:

1. Die simultanen Associationen, 'im allgemeinen ursprunglichere Verbindungen'.

a) Die associative Synthese, 'Verschmelzung elementarer Empfindungen'.

b) Die Assimilation. 'Eine Assimilation findet dann statt, wenn durch eine neu in das Bewußtsein eintretende Vorstellung, meist eine unmittelbare Sinnesvorstellung, eine frühere ihr ähnliche reproduziert wird, und wenn nun diese beiden Vorstellungen zu einer einzigen verschmelzen . . . Diese ältere Vorstellung ist die assimilierende, die neu hinzutretende die assimilierte . . . Von der Psychologie der HERBARTschen Schule, welche die Apperception als eine gegenseitige Wirkung der Vorstellungen auffaßt, ist besonders der vorliegende Fall als Apperception bezeichnet worden [15] . . . Die augenfälligsten objektiven Zeugnisse für die Assimilation der Vorstellungen bietet aber die Spr. dar. Wahrscheinlich ist das ganze Gebiet der Onomatopoie hierher zu rechnen . . . Als der hierbei wirksame psychologische Vorgang muß notwendig eine Assimilation vorausgesetzt werden, die zwischen der äußern Vorstellung, die in diesem Fall assimilierend gewirkt hat, und dem Sprachlaut, der assimiliert worden ist, sich vollzog. Hat sich einmal eine derartige Assimilation gebildet, so beginnt sie dann leicht auch in umgekehrter Richtung zu wirken, von

nächst unbewußten Verbindungen, bis zu den bewußten, appercep-tiven Associationen in Reihen, in Netzen, in wohl organisierten Systemen,

dem Wort zurück auf die Vorstellung. Das Wort "Kuckuck" ist gewiß onomatopoetisch, es hat sich gebildet durch die assimilierende Wirkung des Naturlauts; aber einmal gebildet, assimiliert es seinerseits wieder den letzteren. In der That gelingt es nicht allzuschwer, irgend einen andern ähnlich klingenden Laut, z. B. Uhu, aus dem Ruf des Kuckucks heraus- oder vielmehr in ihn hinein-zuhören. Auch die Aneignungen der Fremdwörter und die Volksetymologien sind im weiteren Sinne als solche Assimilationsprozesse zu betrachten' [17].

c) 'Die Komplikation . . . Verbindungen zwischen den Vorstellungen disparater, räumlich getrennter Sinnesgebiete . . . Verbindung verschiedenartiger Sinneseindrücke, die auf ein und dasselbe Objekt bezogen werden . . . Verbindung gewisser Sinneseindrücke mit Bewegungen . . . In dem Mechanismus der Reflexe ist im allgemeinen die Entstehung solcher Komplikationen begründet. Insbesondere aber sind es jene Reflexe, aus denen sich die mimischen und pantomimischen Bewegungen entwickeln . . . Zu den mimischen Bewegungen und Gebärden gehören aber in dieser Beziehung auch die Sprachbewegungen. Indem sie zugleich sich mit den Sprachlauten verbinden, tritt eine doppelte Komplikation ein: irgend eine Vorstellung verbindet sich mit dem sie bezeichnenden Laut und mit der mimischen Bewegungsvorstellung, welche den letztern begleitet . . . Komplikationen von Gesichts- und Gehörvorstellung . . . In nicht seltenen Fällen tritt ferner in jene herrschenden Komplikationen an die Stelle der ursprünglichen Gesichtsvorstellung das die Sprachlaute in Gesichtsbilder umsetzende **Schriftzeichen**' [18].

2. 'Die successive Association . . . Daß sich die bekannten 4 Associationsgesetze zweckmäßiger auf 2 zurückführen lassen, ist schon von Herbart erkannt worden. Auf der einen Seite gehören nämlich die Associationen nach Ähnlichkeit und Kontrast, auf der andern Seite die Associationen nach Zeitfolge und räumlicher Koexistenz zusammen . . . innere Beziehung der Vorstellungen . . . das äußere Zusammensein in Zeit und Raum' [20]. S. 22 kommt Vf. zu dem Schluß: 'daß jede psychologische Association begleitet ist von einer entsprechenden physiologischen Association der zentralen Innervationsvorgänge . . . So ist für jene Ordnung unserer Vorstellungen, welche durch die Association vermittelt wird, schon in in unserer physischen Organisation die Grundlage gegeben. Für die Entwickelung unseres geistigen Lebens sind die Associationen ebenso unerläßlich, wie die äußern Sinneserregungen . . .' Diese versehen unser Bewußtsein fortwährend mit neuem Stoff, jene erhalten ihn zu erneuerter Verwendung bereit.

3. Beziehungen der Associationsformen zur Apperception.

Im 2. Kap. behandelt Vf. die apperceptiven Verbindungen der Vorstellungen und zwar:

1. Die Entwickelung apperceptiver Gesamtvorstellungen (simultane Verbindungen des Denkens).

a) Die Agglutination der Vorstellungen. 'Wenn aufeinanderfolgende Vorstellungen so sich verbinden, daß dadurch eine neue entsteht, welche die ersteren als ihre Elemente enthält, so bezeichnen wir diesen Fall als Agglutination . . . Ein . . . Gebiet, auf welchem sich zahlreiche Beispiele für die Entwickelung der Agglutination darbieten, ist dasjenige der Spr. Jede Wortzusammensetzung, in welcher die verbundenen Worteinheiten ihre selbständige, uns bewußt werdende Bedeutung noch bewahrt haben, weist auf diesen psychologischen Vorgang hin. Wörter wie "Heerführer, Dienstmann, Schreibfeder" u. dgl. bedeuten einheitliche Vorstellungen; jeder der in ihren enthaltenen Bestandteile ist aber eine selbständige Vorstellung geblieben, die uns innerhalb der Gesamtvorstellung deutlich zum Bewußtsein kommt. Auf früheren Entwickelungsstufen ist die Sprache, wie es scheint, erfüllt von solchen Agglutinationen, die später in den Wortzusammensetzungen nur noch ein spärlicheres Dasein fristen. Denn alle jene Verbindungen, welche sich in der entwickelteren Sprachform als Verschmelzungen darstellen, weisen, wie wir sogleich sehen werden, auf einen Zustand loserer Verbindung zurück, welcher der bloßen Agglutination entspricht . . . Was wir psychologische Agglutination der Vorstellungen nennen, darf . . . nicht ohne weiteres mit der Agglutination im linguistischen Sinne zusammengeworfen werden. Die sprachliche Agglutination kann zugleich eine psychologische bedeuten, sie muß es aber nicht; denn der Sprachforscher wird leicht geneigt sein, eine zusammengesetzte sprachliche Form als unmittelbar zerlegbar in ihre Bestandteile anzusehen, wenn sie nur für ihn selbst leicht zerlegbar ist,

in denen jeder Punkt eine Art Mittelpunkt wird, von dem aus man nach den verschiedensten Richtungen gelangen, eine Art Station, zu der man von den

ohne daß sich deshalb die Menschen, welche die Spr. reden, der Bedeutung der Wortelemente bewußt werden müssen. Überhaupt sieht man schon aus diesen Bemerkungen, daß die Grenze zwischen Agglutination und Verschmelzung auch psychologisch eine fließende ist, da zwischen dem deutlichen Bewußtsein der Elemente einer zusammengesetzten Vorstellung und ihrem völligen Verschwinden alle möglichen Übergangsstufen der allmählichen Verdunkelung gelegen sind' [31].

b. Die apperceptive Verschmelzung der Vorstellungen. 'Mit dem Namen der Verschmelzung oder der apperceptiven Synthese bezeichnen wir die Verbindung aufeinanderfolgender Vorstellungen, wenn die letzteren in der neuen Vorstellung, die sie hervorgebracht haben, nicht mehr fortbestehen . . . Auch für die Verschmelzung bieten sich vorzugsweise auf dem Gebiet der Spr. charakteristische Beispiele dar. In verhältnismäßig neueren Wortbildungen kann man zuweilen unmittelbar den Übergang von Agglutination zur Verschmelzung verfolgen. Während wir in einem Wort wie "Heerführer" noch deutlich die beiden Elemente Heer und Führer als gesonderte Vorstellungen auffassen, daher auch das Bewußtsein sich zunächst die Elemente vergegenwärtigt, ehe es die aus ihnen resultierende zusammengesetzte Vorstellung bildet, sind in Wörtern wie "Herzog, Marschall" u. a. diese Elemende vollkommen unselbständig geworden; nur das Wort als ganzes hat noch eine Bedeutung, so daß hier in einem Akt die Gesamtvorstellung vor unser Bewußtsein treten kann, ohne daß wir vorher die Elemente zu appercipieren brauchen, aus denen sie ursprünglich hervorgegangen ist. Und doch wissen wir, daß vor wenig Jahrhunderten für das Bewußtsein der deutsch redenden jene Elemente noch ebenso lebendig gewesen sind wie für uns heute in dem Worte "Heerführer" . . . Der Synthese der Vorstellungen entspricht die Kontraktion der Laute . . . Begünstigt wird dieser Verschmelzungsprozeß durch die Bedeutungsänderung, welche teils die Wortelemente, teils die Wörter selbst im Lauf der Entwickelung der Spr. erfahren . . . Unsere Herzöge sind keine Heerführer mehr, und der "Marschall" vollends hat mit dem Pferdeknecht, den er ursprünglich bedeutete, längst nichts mehr gemein . . . Daß dieser Verschmelzungsprozeß der Vorstellungen einer der mächtigsten Hebel der fortschreitenden Entwickelung des Bewußtseins ist, bedarf nicht des näheren Nachweises. Die Resultate treten ja an der Spr., die uns das objektive Spiegelbild dieses Prozesses entgegenhält, deutlich zu Tage . . . Überall weisen die Urformen der Spr. auf ein langsameres und schwerfälligeres Denken hin, das allmählich erst leichtere und kürzere Formen gewann. Was man vom rein lautlichen Standpunkt aus Korruption und Verfall nennt, das ist darum meist zugleich ein Symptom der fortgeschrittenen Entwickelung des Denkens' [31—33]. S. 34 ff.: 'Aber auch ohne daß der sprachliche Ausdruck irgend eine Änderung erfährt, kann die durch ihn bezeichnete Vorstellung sich ändern. Dies geschieht dann meist in solcher Weise, daß weitere Vorstellungen herangezogen werden und so eine neue Gesamtvorstellung aus der Verschmelzung einer größeren Anzahl von Elementen hervorgeht. Auch diese Erscheinungen spiegeln sich in der Geschichte der Spr. Die sämtlichen Fälle des **Bedeutungswechsels der Wörter** sind zweifellos hierher zu zählen. Der Bedeutungswechsel umfaßt aber verschiedenerlei Vorgänge, denen darum auch wesentlich verschiedene psychologische Prozesse zu Grunde liegen werden. [Vf. erörtert das zunächst an der Entwickelung der Bedeutungen von "moneta" und "candidati"] . . . Neben diesen einfachen Übertragungen einer zufällig begleitenden Vorstellung auf die Hauptvorstellung, neben den Verengerungen und den Erweiterungen der Begriffe können jedoch bei dem Bedeutungswechsel noch mannigfache psychologische Bedingungen wirksam werden. Indem in einer redenden Gemeinschaft verwickeltere soziale Verhältnisse sich einstellen, gewinnen auch gewisse Bezeichnungen eine verwickeltere Bedeutung. Meist ist die Folge dieses Einflusses eine Rangerhöhung der Wörter . . . "Marschall" . . . "König" . . . "Minister" . . . "knight" . . . Der umgekehrte Erfolg, eine Rangerniedrigung . . . "Herr" . . . "Magd" . . . Welcher dieser begleitenden psychologischen Prozesse stattgefunden haben mag, eine Bedingung kehrt bei allen Formen des Bedeutungswechsels wieder: die neu entstehende Bedeutung bietet reichere Beziehungen dar als diejenige, aus der sie hervorging; sie hat sich entwickelt, indem zu der ursprünglichen Vorstellung neue Vorstellungen hinzutreten, die mit jener verschmolzen. Die schließliche Bedeutung jedes Wortes ist so das Erzeugnis unbestimmt vieler solcher Verschmelzungen, in deren Fortschritt Elemente, die in den früheren Produkten der Reihe enthalten waren, eliminiert werden können, so daß ursprüngliche und endliche Wortbedeutung unter Umständen gar nichts

verschiedensten Seiten kommen kann (man vgl. damit das entsprechende zentrale Nervensystem mit seinen in unendlicher Mannigfaltigkeit zu bilden-

---

mehr miteinander gemein haben. Dem Römer war in dem Worte "moneta" anfänglich noch die Vorstellung des Tempels der Juno moneta und die der Münzwerkstätte enthalten. Als aber das Wort allmählich auf das Erzeugnis dieser Werkstätte, die Geldmünze, übertragen wurde, kam dem so entstandenen Verschmelzungsprodukt allmählich sein erster Bestandteil abhanden. Ein aus a und b entstandenes Produkt ab kann durch abc in bc, durch bcd in cd übergehen u. s. w. Es kann aber eine Reihe aufeinanderfolgender Verschmelzungen auch dergestalt sich vollziehen, daß die ursprünglichen Elemente erhalten bleiben, während neue hinzutreten. Successiv geht eine Vorstellung a in ab, abc, abcd u. s. w. über, indem die Produkte immer komplexer werden . . . "universitas" . . . "Universität" . . . Auf diese Weise trennen sich die Erscheinungen successiver Verschmelzungen der Vorstellungen, welche den verschiedenen Fällen des Bedeutungswechsels zu Grunde liegen, in *zwei* Reihen von Vorgängen: in die *Verschiebung* der Vorstellungen und in die *Verdichtung* der Vorstellungen. Bei der ersteren werden in der fortschreitenden Verschmelzung jedesmal bei der Aufnahme neuer Elemente frühere eliminiert; bei der letzteren bleiben die früheren Elemente erhalten, wenn neue hinzutreten. Natürlich wird in vielen Fällen der Vorgang aus beiden Erscheinungen *gemischt* sein . . . An die Verdichtung der Vorstellungen . . . schließt nun aber sehr häufig ein umgekehrter Vorgang sich an, die Zerlegung nämlich der entstandenen Gesamtvorstellung in eine Reihe successiver Vorstellungen . . . das *Zerfließen* der Vorstellungen . . . Auch diese Erscheinung spiegelt sich objektiv in gewissen Ereignissen der Sprachentwickelung. In der Zerlegung der Flexionsformen . . . Präpositionen, hinweisende und persönliche Pronomina, Hilfszeitwörter erweisen bei diesem Vorgang der Spr. ihre Dienste . . . "amavi" . . . ego habeo amatum (j'ai aimé).'

c) *Die Entstehung der Begriffe.* 'Sobald wir einen Begriff denken, steht zunächst das ihn bezeichnende Wort im Vordergrunde unseres Bewußtseins . . . Ist nun aber auch in der entwickelten Spr. das Wort zu einer Gedankenmünze geworden, die eine innere Beziehung zu der Vorstellung, die es ausdrückt, nicht mehr erkennen läßt, so kann doch unmöglich das nämliche für die Entwickelung selbst gelten . . . Die einzige psychologisch verständliche Annahme ist also die, *daß sich Sprechen und Denken gleichzeitig entwickelten.* Dann aber muß auch der psychologische Vorgang der Begriffsbildung in der Spr. seine Spuren hinterlassen haben. Ursprünglich findet nun der Begriff seinen Ausdruck in der *Sprachwurzel* . . ., sie hebt irgend ein *einzelnes* Element hervor, welches, wie es scheint, dem sprachbildenden Bewußtsein irgend einmal mit vorherrschender Intensität sich eingeprägt hat . . . So bezeichnet die Spr. den *Menschen* als . . . den denkenden, die *Erde* als die gepflügte, den *Mond* als den Messer der Zeit u. dgl. . . . Hiernach läßt sich der Begriff nach seiner psychologischen Entwickelung überhaupt definieren als die durch aktive Apperception vollzogene Verschmelzung einer herrschenden Einzelvorstellung mit einer Reihe zusammengehöriger Vorstellungen. Tritt zu irgend welchen Vorstellungen der Reihe A_1, A_2, A_3 . . . ein herrschendes Element h hinzu, so wird die Reihe als eine zusammengehörige aufgefaßt, und irgend ein Produkt hA gewinnt die Bedeutung einer für den Begriff *stellvertretenden Vorstellung* . . . Welche Ansicht man über den *Vorgang der Sprachentwickelung* auch haben möge, psychologisch begreiflich wird man die Symbole [!] der Spr. nur dann finden, wenn man ihnen eine ursprüngliche innere Affinität zu den Vorstellungen, die sie ausdrücken, zugesteht, so also, daß in den Urzeiten der Spr. dem redenden Menschen der *Sprachlaut irgendwie ein akustisches Bild der Vorstellung selbst* war. Die herrschende Vorstellung wird also mit dem sie ausdrückenden Sprachlaute ein Verschmelzungsprodukt gebildet haben, in welchem der Sprachlaut nur als ein Teil der herrschenden Vorstellung empfunden wurde . . . Das Produkt hl, worin mit l der Sprachlaut bezeichnet sein soll, wird als eine einzige Gesamtvorstellung aufzufassen sein. Der psychologische Begriff auf dieser Stufe der Entwickelung wird also dann durch das Produkt hlA symbolisiert werden können . . . Eine weitere Modifikation, welche hier noch eintreten kann, aber nicht eintreten muß, ist die, daß sich mit den Sprachlauten auch noch die sie ausdrückenden *Schriftsymbole* verbinden. Bezeichnen wir das zu l gehörige Schriftzeichen mit s, so nimmt nun das psychologische Begriffsgebilde die Form lsA an, wo s an Stelle des früheren herrschenden Elementes h gerückt ist' [37—49].

2. *Die Entwickelung des Gedankenverlaufs* (*successive* Verbindungen des Denkens).

den Verbindungen und Zentren), entwickeln sich die Verbindungen der menschlichen Sprache, die der Formen (vgl. die Deklinationen, Konjugationen u. s. w.) wie die der Bedeutungen (vgl. z. B. die Synonymik). Hier führen die mehr unbewußten Verbindungen zum Sprachgefühl, zur praktischen Sprachfertigkeit, die mehr bewußten apperceptiven und systematischen Associationen zur theoretischen Sprachkenntnis; die höhere 'formale Bildung' der Sprachen wie der Sprechenden hängt also in der Hauptsache mit der Entwickelung apperceptiver Associationen zusammen, bei welcher Verstand und Gedächtnis einheitlich und in gleicher Weise gebildet werden; ich bitte das wohl zu behalten, da ich mich später (vgl. z. B. S. 171) darauf stützen muß.

Hierher gehört auch die in der Entwickelung der Sprachen beobachtete Erscheinung, welche Förstemann Volksetymologie genannt hat.[1] Begründet ist die dem Volke eigene Neigung zu etymologischen Verbindungen, zum Vergleichen, in dem 'Sprachbewußtsein, welches sich dagegen sträubt, daß der Name leerer Schall sei, vielmehr einem jeden seine besondere Bedeutung und eine zweifellose Verständlichkeit zu geben bemüht ist . . . Die Kräfte des menschlichen Geistes verfahren dabei durchaus instinktiv und naiv . . . in sorgloser Hingabe an den Gleichklang.'[2] Bisweilen trifft das Volk bei solchen Verbindungen im Nächstliegenden das Wahre (ἔτυμον), während

---

a) Verhältnisse der successiven zu den simultanen Denkakten. 'Die ersten Sprachäußerungen des Kindes haben schon die Bedeutung von Urteilen, wenn auch eine solche Äußerung manchmal nur aus einem einzigen Worte besteht . . . Der wesentliche Unterschied dieser Fälle besteht sichtlich darin, daß bei dem Begriff nur eine einzige herrschende Vorstellung sich aussondert, während schon zu dem einfachsten successiven Denkakt zwei herrschende Vorstellungen erforderlich sind . . . Wird der Begriff durch die Formel hA ausgedrückt, so wird daher ein sprachliches Verschmelzungsprodukt, welchem die Bedeutung eines Urteils zukommt, durch die Formel von der Form $h_1 h_2 A$ dargestellt werden können . . . Treffend bezeichnet daher das deutsche Wort urteilen den psychologischen Vorgang' [50].

b) Gesetze des apperceptiven Gedankenverlaufs. 'Die successive Association verläuft als Reihe von unbestimmter Begrenzung, der apperceptive Gedankenverlauf aber folgt in allen seinen Teilen dem Gesetz der Zweigliederung . . . so ist AB das psychologische Symbol des einfachen Urteils . . . Dieses Prinzip der Dualität oder der binären Verbindung hat in den Kategorien der grammatischen Syntax seinen unverkennbaren Ausdruck gefunden . . . Subjekt und Prädikat . . . Nomen und Attribut . . . Kopula und das eigentliche Prädikat . . . Verbum und Objekt . . . Das Gesetz der Dualität . . . kann seine psychologische Erklärung nur in den allgemeinen Eigenschaften der Apperception finden . . . 1. jeder zusammenhängende Gedanke ist psychologisch aus einer einzigen Gesamtvorstellung hervorgegangen und 2. der apperceptive Gedankenverlauf ist ein rein successiver' [58].

c) Komplikationen mit der Association. 'Auch die Sprache trägt dieser Rolle Rechnung, indem bestimmte Wortformen nur aus dem Bedürfnis der associativen Verbindung hervorgegangen sind. Es sind vor allen Dingen die Konjunktionen, welche ursprünglich diese Funktion besitzen' [59].

d) Die Verkettung der Gedanken.

3. Die Wechselwirkungen zwischen der Begriffsbildung und dem Gedankenverlauf.

[1] Kuhns Ztschr. I. 1 ff. XXIII. 375. — Andresen: Über deutsche Volksetymologie, 1876. 4. A. 1883; vgl. meine Besprechung der letztern in der Int. Ztschr. I. 425. — Paul: Prinzipien 98. — Palmer: Folk-Etymology, 1882. — Pogatscher: Zur Volksetymologie, 1884.

[2] Andresen: a. a. O. S. 2.

die weiter schweifende Gelehrsamkeit auf Abwege geraten kann; zumeist jedoch, und namentlich bei fremden, entlehnten Wörtern, verknüpft und assimiliert das Volk plumperweise, durch den Schein verführt, etymologisch ganz unverwandte Wörter, phonetisch, graphisch, psychisch.[1]

Am Schluß dieses Abschnitts will ich mit wenigen Worten der Entwickelung der **sichtbaren Ausdrucksbewegungen** gedenken, welche in der Menschheit in ähnlicher Weise wie die der hörbaren vor sich geht. Wir finden auf optischer Seite[2] die Reihenfolge: Reflexe, Deutebewegungen (zu den Triebbewegungen gehörig), minder und mehr bewußte und willkürliche Nachahmungen und Symbole[3] (Luftbilder), Abkürzungen derselben zu Zeichen; Fixierung dieser Bilder, Symbole und Zeichen mittels natürlicher und künstlicher Stoffe (Anfänge der Ideenschrift: Knoten, astronomische Zeichen, Ziffern u. s. w., eine Art Universalschrift); die Schrift im Dienste der akustischen Ausdrucksbewegungen (phonetische Schrift): Wort-, Silben-, Laut- und Artikulationsschrift.[4]

Die ursprünglich wesentlich phonetische Lautschrift bleibt hinter der sich weiter entwickelnden gesprochenen Sprache zurück, wird zu historischer (überlieferter) Schrift, wenn sie nicht zeitig geändert wird; vgl. z. B. die überlieferte englische Schrift. Welche Bedeutung die Schrift für die Kultur der Völker hat, ist besonders von W. v. Humboldt erörtert worden.[5]

---

[1] Man vgl. z. B. bei Andresen deutsche Volksetymologien wie: Abenteuer, associiert mit teurer Abend, statt aventure; Dienstag und Freitag volkstümlich wohl associiert mit Dienst und frei statt mit Ziu und Freia. Ebenso englische Volksetymologien wie: island, in der Schrift mit isle (fr. île, insula, Insel) associiert, gehört zu ags. eáland (Eiland); female, mit male associiert, gehört zu fr. femelle; bridegroom, mit groom associiert, gehört zu Bräutigam, ags. guma (ahd. gomo, lat. homo).

[2] Mit dem Erfolg der Erleichterung des Verständnisses und der Förderung der Entwickelung der Spr. zunächst in natürlicher unbewußter Verbindung, dann in apperceptiver Association mit hörbaren Ausdrucksbewegungen.

[3] Auf die Bedeutung der **Symbolik** in der Entwickelungsgeschichte der sichtbaren Ausdrucksbewegungen gedenke ich im nächsten Bande dieser Ztschr. näher einzugehen.

[4] Näheres darüber in meiner Einl. in die Sprachw. I. 56, 127—129, 201. Atl. Tab. V.

[5] W. v. Humboldt: Über den Zusammenhang der Schrift mit der Sprache. — Über die Buchstabenschr. und deren Zusammenhang mit dem Sprachbau. (Ges. Werke VI.) — Vgl. auch A. A. E. Schleiermacher: De l'influence de l'écriture sur le langage, 1835. — Steinthal: Entwick. d. Schr., 1852. — Wuttke: Die Entstehung d. Schr., 1877, u. a. m.

DIE SPRACHE DES EINZELNEN MENSCHEN.

NATÜRLICHE ERLERNUNG DER MUTTERSPRACHE IM HAUSE.

In meiner EINLEITUNG IN DIE SPRACHW. berichtete ich über PSAMMETICHS Experiment, die natürliche, von der Erziehung unabhängige Sprachentwickelung zu beobachten, und weiter über Arbeiten, welche die Entwickelung der Spr. des Kindes betreffen: Beim neugebornen fehlen die anatomisch (HENKE), physiologisch (VIERORDT) und psychologisch notwendigen Bedingungen des Sprechens. Man beobachtet zunächst unbestimmte reflektorische Lautungen, Lallen, d. i. Wiederholungen von unvollkommen artikulierten Silben.

Es werden nach vielen Versuchen und mittelst Nachahmung, wobei Ablauschen und Absehen gleich wichtig sind, die rechten Verbindungen von Artikulationen im Nebeneinander (zu Lauten) und im Nacheinander (zu Silben, Wörtern und Sätzen) gefunden. Dabei schreitet das Kind im allgemeinen vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachern zum Zusammengesetzten fort. Bei zu schwierigen und zu verwickelten Lautungen hilft es sich mit Lautverschiebungen und Vereinfachungen, nach dem Gesetz der Bequemlichkeit, wie es der Mensch ja überhaupt thut, namentlich bei Fremdwörtern. Auch Analogiebildungen, in der Regel 'falsche', bekommt man häufig zu hören. Dabei ist unter Umständen eine Art Kinderetymologie[1] nicht zu verkennen. Allmählich paßt sich das Kind mehr und mehr der Sprache der Umgebung an.

Epoche machte für dieses Gebiet das Werk von PREYER: DIE SEELE DES KINDES. BEOBACHTUNGEN ÜBER DIE GEISTIGE ENTWICKELUNG DES MENSCHEN IN DEN ERSTEN LEBENSJAHREN. 1882. Seine Methode (S. 336 f.) ist ein Muster für alle diejenigen, welche in der glücklichen Lage sind ähnliche Beobachtungen anzustellen, und seine Ergebnisse (S. 370—377) sind von Wichtigkeit nicht bloß für Psychologen, sondern auch für Sprachforscher und Pädagogen[2].

[1] Vgl. das oben S. 151 über Volksetymologie gesagte.

[2] Ich möchte einige Punkte z. T. wörtlich herausheben, die für unsre Aufgabe bedeutsam sein dürften: 'Es scheint fast, als wenn jedes starke Gefühl eine motorische Entladung nach sich zieht' (93; so schon LOTZE). Lustgefühle äußern sich durch stärkere Exspiration, hohe Krählaute, nachgeahmtes Lachen; Unlustgefühle durch tieferes Schreien, bei viereckiger Mundöffnung; Erstaunen durch offenen Mund — vgl. *a* — (6. Kapitel). Der erste Schrei nach der Geburt ist wohl ein reiner Reflex (134). 'Um nachzuahmen, muß man erstens sinnlich wahrnehmen, zweitens eine Vorstellung von dem Wahrgenommenen haben, drittens eine dieser Vorstellung entsprechende Bewegung ausführen . . . So oft auch die Nachahmung das Ansehen einer unwillkürlichen Bewegung hat, als sie zum erstenmal ausgeführt wurde, muß sie mit Absicht d. h. willkürlich ausgeführt worden sein. Wenn ein Kind nachahmt, hat es bereits einen Willen' (176). Das Kind ahmt

'Es ergeben sich ... von allgemeineren Thatsachen namentlich noch folgende drei:

1. Der gesunde Säugling versteht Gesprochenes viel früher, als er selbst die gehörten Laute, Silben und Wörter nachahmend hervorbringen kann.

2. Das gesunde Kind bildet aber aus freien Stücken, ehe es anfängt zu sprechen oder korrekt die Sprachlaute zu imitieren, alle oder fast alle in seiner künftigen Sprache vorkommenden Laute, und außer diesen noch sehr viel andere, und ergötzt sich daran.

3. Die Reihenfolge, in welcher die Sprachlaute vom Säugling hervorgebracht werden, ist individuell verschieden, somit nicht durch das Prinzip der geringsten Anstrengung bestimmt. Sie ist von mehreren Faktoren abhängig (Zahnen, Zungengröße, Hörschärfe, Mobilität u. a.). Erst bei den späteren absichtlichen Lautbildungen und den Sprachversuchen kommt jenes Prinzip in Betracht ... Jedes Kind kann jede Sprache vollkommen beherr-

---

Mundspitzen, Bellen, Blöken, Husten, Ausblasen von Kerzenflammen nach. 'Im allgemeinen finde ich, daß die vorgemachten Bewegungen um so leichter richtig nachgeahmt werden, je weniger kompliziert sie sind ... Wenn es sich aber um die Kombination einer bestimmten Wirkung der Mundmuskeln und des Ausatmens handelt, werden unzählige fruchtlose Nachahmungsversuche gemacht, ehe einer gelingt, weil nur ein Teil der Wirkung der verwickelten Muskelaktion wahrgenommen werden kann [vgl. oben S. 144 die Bemerkung von Helmholtz], der Rest durch Probieren gefunden werden muß' (180—181).

Das Lächeln (vgl. *i*) ist ererbt (185). Das Mundspitzen und Vorschieben der Lippen Ausdruck zunächst prüfender Aufmerksamkeit, später des Schmollens. 'Es sieht aus, als wenn der Vokal *u* ertönen würde' (189).

'Die niedrigste Verstandesthätigkeit, das Vergleichen ... Weil aber die Empfindungen, welche verglichen werden, nicht alle zugleich sein können, so ist die Erinnerung an die früheren zum Vergleiche notwendig, d. h. das persönliche Gedächtnis.'

Der Neugeborne ist noch sprachlos; der Erwachsene kann wieder sprachlos werden. Vf. vergleicht jenen physiologischen mit diesem pathologischen Zustande im 17. Kap. und gibt auf S. 243 ff. eine übersichtliche 'Parallelle der Sprachstörungen Erwachsener und der Unvollkommenheiten der Sprache des Kindes', welche durch schematische Zeichnungen der Sprachzentren und -bahnen verdeutlicht wird (auf diese Schemata des Vf., welche ich nach meinen Untersuchungen auf diesem Gebiet nicht ganz billigen kann, gedenke ich in späterer Abh. zurückzukommen). Im allgemeinen handelt es sich darum, daß beim Erwachsenen diese oder jene Verbindungen zerstört sind, welche beim Kinde noch nicht entwickelt worden. Vf. sagt wörtlich darüber S. 375: 'Welche organischen Bedingungen für die Lautnachahmung und das Sprechenlernen erfordert werden, habe ich durch eine systematische auf den besten pathologischen Untersuchungen beruhende Zusammenassung sämtlicher bis jetzt an Erwachsenen beobachteter Sprachstörungen zu ermitteln gesucht, und bin durch die tägliche Beobachtung eines gesunden Kindes, von dem alle Dressur möglichst ferngehalten wurde, sowie die beiläufige Beobachtung anderer zu dem unerwarteten Resultate gelangt: daß eine jede bekannte Form der Sprachstörung Erwachsener beim Kinde, welches sprechen lernt, ihr vollkommenes Gegenbild findet. Das Kind kann noch nicht sprechen, weil seine impressiven, zentralen und expressiven Sprachwerkzeuge noch nicht vollständig entwickelt sind; der Kranke kann nicht mehr richtig sprechen, weil jene Teile nicht mehr vollständig vorhanden oder funktionsfähig sind. Die Parallele ist von einer bis in die Einzelfälle reichenden Vollständigkeit, wenn man nur Kinder in verschiedenen Altersstufen bezüglich des Sprechenlernens sorgfältig beobachtet.' Im Anschluß an diese physiologisch-pathologische Parallele behandelt Vf. S. 259 ff. eingehender die Entwickelungsgeschichte des Sprechens beim Kinde, welche er mit folgenden Worten einleitet: 'Jetzt läßt sich die Hauptfrage in Angriff nehmen, wie es sich beim Kinde, das sprechen lernt, mit der Entwickelung und Wegsamkeit der nervösen Bahnen und der zum Sprechen erforderlichen Zentren verhält.'

schen lernen, wenn es von der Geburt an nur die zu erlernende zu hören bekommt.'

Aus der Zeit der spätern mehr absichtlichen Laut- und Wortbildungen, deren Reihenfolge pädagogisch die wichtigste ist, will ich noch einige Einzelheiten aus PREYERS Werk anführen. Im 11. Monat erste unzweifelhafte Lautnachahmung bei aufmerksamer Beobachtung der Lippen des Vorsprechenden: mama, nanna; im 13. Monat bei Freude: ăhijă; im 15. Monat bei Staunen: ha; im 20. Monat selbständige Nachahmung des Rollens: rodi, otto, rojo; mit demonstrativer Bedeutung: dā, tā; im 23. Monat das erste gesprochene Urteil: heiß! = das Getränk war zu heiß; im 24. Monat Vereinigung zweier Wörter zu einer Art zusammengesetzten Satzes: heim, mimi = ich möchte heimgehen und Milch trinken; im 25. Monat spricht das Kind auf die Frage: Was ist das? (wobei auf die betreffenden Gegenstände hingewiesen wurde): Autse statt Auge, Nana statt Nase, Ba statt Backe, Baat statt Bart, Opf statt Kopf. Noch immer große Vieldeutigkeit des Satzwortes: tul = 1. ich möchte auf den Stuhl gehoben werden; 2. mein Stuhl fehlt; 3. ich wünsche diesen Stuhl an den Tisch gebracht zu haben; 4. dieser Stuhl steht nicht richtig. Im 26. Monat werden Namen, welche die Wärterin vorgesprochen, mit Bildern aus dem Bilderbuche associiert: mumu, kikeriki, bauwau, piepiep, hotto, lingeling. 'Nichtsdestoweniger kommt jedem gesunden Kinde ein starkes onomatopoetisches Streben zu' (320). Im 27. Monat bildet es selbständig vom Substantiv Messer: messen = mit dem Messer schneiden (Analogiebildung). Im 33. Monat weitere Periodenbildung: Das ist der Hahn — kommt immer — das ganze Stück fortnehmt — von der Hand — und läuft fort. Man beachte die 'falsche' Analogiebildung in 'fortnehmt.' Die Sprache nähert sich nun mehr und mehr der der Umgebung. Fehler werden verhältnismäßig wenig gemacht. 'Nur was dem Kinde interessant und verständlich erscheint, prägt es sich fest ein, dagegen vergißt es auswendig gelernte, ihm nutzlose und unverständliche Verse, auch Wörter und Sätze . . . nach wenigen Tagen' (333), eine Beobachtung, welche auch bei weiterer Spracherlernung mehr und mehr gemacht, doch leider nicht genug beim Unterricht beachtet wird.[1]

In dem ÄRZTL. GUTACHTEN ÜBER DAS ELEMENTARSCHULWESEN ELSASS-LOTHRINGENS, 1884, S. 36 stellt die Kommission die Fragen auf: '1. Ist das Kind im 7. Lebens-

---

[1] Da ich in der Folge besonders auf die Erlernung des Englischen einzugehen beabsichtige, so möchte ich noch auf einige englische und amerikanische Abhandlungen verweisen: DARWIN: A BIOGRAPHICAL SKETCH OF AN INFANT (MIND, REV. OF PSYCH. AND PHILOS. JUL. 1877, 285—294). — SAYCE: INTRODUCTION TO THE SCIENCE OF LANGUAGE, 1880, II. 310—315. — HOLDEN: VOCABULARIES OF CHILDREN UNDER TWO YEARS OF AGE (TRANSACT. OF AM. PHILOL. ASSOC. 1877, 58—68). — HALDEMANN: NOTE ON THE INVENTION OF WORDS (PROCEED. OF THE AM. PHILOL. ASSOC. 1880, JUL. 14). — HUMPHREYS: A CONTRIB. TO INFANTILE LINGUISTIC (TRANSACT. OF THE AM. PHILOL. ASSOC. 1880, XI. 6—17). — WYMA: THE MENTAL DEVELOPMENT OF THE INFANT OF TO-DAY (JOURN. OF PSYCH. MEDIC. AND MENT. PATHOL. VII. I. 62—69, APR. 1881).

Während der Korrektur dieser Bogen lese ich einen Aufsatz von Dir. Dr. F. SCHÄFER im DAHEIM, 1885, No. 44, S. 692 ff., DIE SPRACHE DES KINDES, woraus ich einige Stellen ausziehe: 'Die Frage nach der Entwickelung der kindlichen Spr. richtet sich nicht nur an das Elterngemüt, sie hat seit lange die Männer der Wissenschaft beschäftigt und zwar der verschiedensten

jahre für den Unterricht geistig vorbereitet? 2. Ist das Kind im 7. Lebensjahre körperlich entwickelt genug, um den ersten Unterricht ohne Schaden zu ertragen?' und beantwortet dieselben S. 37 folgendermaßen: 'Was die 1. Frage betrifft, so steht fest, daß auch schon im 7. Lebensjahre das Kind einen reichen Schatz von Vorstellungen sich angeeignet und das feingegliederte Werkzeug der Sprache zu handhaben gelernt hat. Es beginnt schon selbständig nachzudenken und empfindet, was die Hauptsache ist, einen lebhaften Drang nach Belehrung . . . Diesen psychologischen Thatsachen stehen die anatomischen nicht feindlich im Wege.'

Zweige derselben . . . Der Sprachforscher der neueren Zeit hat hier Aufschlüsse über die Entstehung der Sprache bei dem Menschengeschlecht überhaupt gesucht, der Arzt hat die in der Körperlichkeit des Menschen gelegenen Bedingungen der Sprachfähigkeit und Sprachstörung verfolgt, und der Pädagog hat alle diese Dinge zusammengefaßt, um aus ihnen Gesetze für die sprachl. Bildung des Kindes zu schöpfen. Sollen wir nun ein wirkliches Bild von der Spr., auch von der unseres Kindes erhalten, so müssen wir bei diesen verschiedenen Wissenschaften Belehrung suchen . . . Es ist ein mannigfaltiger Apparat, mit dem wir sprechen; beim Neugeborenen ist derselbe aber noch nicht ganz ausgebildet. So besitzt das Kind noch keine Zähne . . . Viel einflußreicher aber ist die noch mangelhafte Entwickelung der Atmungsorgane. Das Sprechen bedarf sowohl einer starken als einer genau regulierten Ausatmung . . . Ein zweites Hindernis für die Sprachentw. ist die mangelhafte Ausbildung des Gehörs . . . Durch das Gehör aber wird das Kind angeregt, gehörte Laute nachzuahmen; es hört zunächst sich selbst unartikulierte Laute hervorbringen und versucht . . . leichte Laute nachzuahmen. Zu diesen hiermit allerdings noch nicht erschöpften körperlichen Gründen für die Sprachlosigkeit des Kindes kommen dann noch ebenso wichtige geistige . . . Der Säugling hat noch sehr wenig Eindrücke von der Außenwelt . . . nicht wie Minerva dem Haupte des Jupiter, gerüstet und gewaffnet, entströmt die Spr. dem Munde des Kindes, sondern allmählich und langsam ist die Entw. . . . Sehen wir nun, wie das Kind die Elemente der Spr. . . . in seine Gewalt bringt . . . Die Sprachlaute werden im Kindermunde in einer Reihe hervorgebracht, die von den Lauten, welche mit der geringsten physiologischen Anstrengung hervorgebracht werden, übergeht zu denen mit größerer . . . Durch das Saugen . . . werden die Lippen- und Zungenmuskeln besonders gestärkt, die ersten Laute des Kindes sind daher Lippen- und Zungenlaute, in Verbindung mit einem ohne künstliche Umgestaltung des Mundes hervorgestoßenen Vokal . . . Die ersten Worte sind wohl immer . . . die Bezeichnungen für diejenigen Personen, mit denen das Kind in steten Beziehungen sich befindet . . .; dann Worte für Dinge, wodurch die Gefühle der Lust erregt werden, wie die Nahrung, das Bett, das Spielzeug Sehr früh entwickelt sich auch das Interesse für die Tierwelt, der Wauwau, das Hotto, de Pap gehören zu den frühesten Freunden unserer Kinder . . . Neben diesem allmählichen Wachstum des Wörterbuchs geht ebenso allmählich die Entw. der Grammatik . . . Seine Spr. ist zunächst eine vollkommen flexionslose. Allmählich geht aber auch dem Kinde das Verständnis für die Wortbiegung auf . . . Die Anwendung der persönlichen Fürwörter, ich, du, er, ist mangelhaft . . .; es wendet dafür die direkte Personenbezeichnung, den Namen, an . . . Eines Tages ist dann auch diese Stufe der unvollkommenen Personenbezeichnung überwunden . . . Der Satzbau ist noch lange einfach . . . Wir haben das Kind durch die ersten 3 Jahre seines Lebens geleitet . . . Scheinbar bleibt der Geist jetzt in einem Ruhezustand, der erst durch den Unterricht der Schule aufgehoben wird.'

DIE MUTTERSPRACHE IN DER SCHULE.

'Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!'

Das Erbteil der Muttersprache fällt dem Kinde nicht so ohne weitere Selbstthätigkeit zu, etwa wie die Anlagen; es will errungen sein, in natürlicher Weise zu Hause, mehr methodisch in der Schule. Dabei ist wohl zu beachten, daß hier das Kind von der Mundart des Hauses zur Gemeinsprache der Nation, zur Schriftsprache zu erziehen ist. Die beste Methode schließt sich nun an die natürliche Sprachentwickelung an, wie wir sie in der Menschheit und im Einzelnen kennen gelernt. Die Schule muß also zunächst an das Haus anknüpfen. In besonnener und maßvoller Weise ist dies von Öhlwein durchgeführt. Er beginnt mit Empfindungslautungen[1], mit welchen

[1] Öhlwein: des Kindes erstes Buch, 1884. Vgl. dessen psychologische Grundlagen dazu, 1874. — Grosselin: procédé phonomimique. Dies Verfahren ist angewandt in dem cours d'éducation et d'instruction I. année préparatoire par Mme M. Pape-Carpantier, welcher mir zur Besprechung vorliegt. Ich will über dasselbe schon hier nach dem manuel des maîtres, 4. A. 1881, S. 150—184, berichten: Le procédé de M. Grosselin consiste à faire accompagner l'émission des sons, et la préparation des articulations, de certains rapprochements d'idées indiqués par un mouvement de la main. Cette méthode avait d'abord été destinée aux sourds-muets [vgl. S. 172 ff.] . . . Il semble au premier abord qu'il existe une certaine analogie entre ce procédé et la dactylologie . . . pourtant la différence qui les sépare est capitale . . . la dactylologie représente l'écriture et . . . la méthode de M. Grosselin représente la parole. Les mouvements, qui dans le procédé phonomimique représentent chacun des sons, chacune des articulations éléments de la parole, n'ont pas été pris au hasard; on s'est déterminé dans le choix par certaines analogies qui en font des procédés mnémotechniques. Sans doute quelques-uns de ces signes ne sont pas très exactement imitatifs [!]; mais il suffit que les petits élèves trouvent une association d'idées suffisante entre le mouvement et le son qu'il représente. En cela les enfants ne se montrent pas si difficiles que nous [?]. Quelques exemples en fourniront la démonstration: Le son **a** (quelque soit le groupe de lettres qui le représente: ah! ha!) est l'exclamation naturelle de l'étonnement, de la surprise; le mouvement qui l'accompagne consiste ordinairement à lever la main. Dans le procédé imitatif en prononçant le son: a, on lève la main droite à la hauteur de l'épaule. Le son **o** (oh! ho!) est l'interjection qui interprète la répulsion, l'indignation . . . étendre le bras droit en avant, la main prenant l'attitude qui convient à cette expression . . . **fe** . . . cet exemple est fourni par le chat dont on a excité la colère . . . L'enfant, en prononçant l'articulation ff . . . imite le geste du chat courroucé . . . Donc, à la mémoire de l'oeil, à celle de l'oreille, le procédé mimique ajoute cette mémoire de la main . . . Enfin, on en appelle encore à la mémoire de l'idée . . . C'est par ce côté que le procédé de M. Grosselin se rattache à la méthode naturelle: C'est parce qu'il fait appel à tous les sens, à toutes les facultés . . . Le procédé est puéril, c'est-à-dire enfantin. Mais n'est-ce pas à de tous petits enfants qu'il s'adresse? Tant mieux alors s'il est approprié leur âge. Pratique du procédé: **e** muet . . . geste d'une personne fatiguée . . . **i** . . . son du rire enfantin . . . **u** (hu!) . . . exclamation dont le cocher se sert pour faire marcher son cheval. Le geste qui l'exprime consiste à imiter le mouvement du bras qui fait claquer le fouet . . . Premier exercice: Comment exprime-t-on l'admiration? Comment . . . l'horreur? Comment imite-t-on la fatigue? . . . Les enfants devront répondre tous ensemble de la voix et du

die entsprechenden geläufigen (!) Empfindungsgebärden verbunden werden sollten. Daran können sich Deutelautungen und Deutegebärden, Schallnachahmungen und Bilder[1], hörbare Zeichen und sichtbare Zeichen in natürlicher (!) Verbindung anschließen.

geste . . . Nous donnons ci-joint le tableau complet des mouvements phonomimiques, et des sons et articulations que ces mouvements représentent:

TABLEAU PHONOMIMIQUE DES SONS ET ARTICULATIONS

AVEC LES DIFFÉRENTS GROUPES ORTHOGRAPHIQUES QUI PEUVENT LES REPRÉSENTER.

SONS, VOYELLES ET DEMI-VOYELLES, ETC.

a	e	i	o	u	é è	ou	an	on	in	un	oi	ill
a	eu	î	ô	û	ai	oû	am	om	im	um	oî	ill
à	œu	y	au	ü	ei	où	en	eon	yn	eun	oë	li
			eau		ay		em		ym		oè	il
					ê		ean		aın		oê	ieu
					e		aon		aim		oy	yeu
					œ				en-ein		oua	ye
									eain		ouè	y
l'admiration.	la fatigue.	le rire.	l'horreur.	le cocher.	l'appel.	le loup.	le charpentier.	le sourd.	le boulanger.	le doute.	le chien.	les pleurs.

ARTICULATIONS.

p	b	t	d	f	v	s	z	c dur	g	r	l	n	m	j	ch	gn	x
,,	,,	(th)	,,	ph	,,	ç	s	k	gu	(rh)	,,	,,	,,	g	ch	,,	gz
						c		q						ge	sch		kz
								qu									cs
						t		ch									
						sc											cc
la plume.	le bœuf.	le balancier.	le bercement.	le chat fâché.	le vol.	le serpent.	le zéphyr.	le coq.	l'étranglemt	la roue.	l'eau qui coule.	le nasillement.	la vache.	le jet d'eau.	le silence.	l'enfant grognon.	l'excitation.

Hiermit sind die Abbildungen in dem Büchlein für die Schüler: ENSEIGNEMENT DE LA LECTURE À L'AIDE DU PROCÉDÉ PHONOMIMIQUE, 21ème ÉD. 1884, zu vgl.

Man sieht, GROSSELIN geht von natürlichen Verbindungen aus, welche dem Kinde längst geläufig sind: a, i; die Verwendung derselben kann im ersten Unterricht nur nützlich sei. Er kommt dann aber in der Folge zu Associationen, welche teils unnatürlich sind, teils außerhalb des Erfahrungskreises des Kindesalters liegen; z. B. **ou** ressemble au hurlement du loup; pour rappeler le loup, les enfants simulent l'action de mordre le bord de leur main. Solche künstlichen und erzwungenen Associationen scheinen mir durchaus verfehlt und zwecklos.

[1] LEIBNIZ: NOUV. ESS. 364: Tout le monde apprendrait le dessin dès la jeunesse . . . qui parlerait véritablement aux yeux. — Vgl. ZILLER: VORL. ÜBER ALLG. PÄDAG. 1876, 186. — PREYER: a. a. O. S. 44: 'Nach dem 3. Jahre tritt die Fähigkeit hervor, selbst durch Linien auf Papier oder durch Ausschneiden bekannte Gegenstände darzustellen.' Diese Anlage kann nicht früh genug entwickelt werden, um den Formensinn zu bilden. Ich erinnere dabei noch an das oben S. 152 über die Entwickelungsgeschichte der Schrift bemerkte.

In diesen Vorübungen, bei welchen der Lehrer die betreffenden hörbaren und entsprechenden sichtbaren Ausdrucksbewegungen vormacht, ist von vornherein auf möglichst treue Nachahmung seitens der Kinder, namentlich auf genaue Artikulation zu halten.

Nach solcher Vorbereitung spricht der Lehre reinen in jeder Hinsicht möglichst einfachen und leichten Satz[1] vor, zergliedert ihn zu Wort, Sprechsilbe, und -laut, ja unter Umständen zur Artikulation.[2] Man veranschauliche, soweit es thunlich ist, die ausgelösten Wörter durch die entsprechenden Gegenstände oder durch Bilder. Man könnte auch weiter, um den Spuren der natürlichen Schriftentwickelung möglichst zu folgen, den Übergang vom Bilde zum Symbol, Zeichen und Buchstaben, z. B. des Bildes der gehörnten Schlange zu F, des Bildes der Wasserlinie zu N[3] veranschaulichen.

Diese Buchstaben, zunächst nur in der Form der einfachsten großen lateinischen Lapidarbuchstaben, welche sich aus nur 3 Elementen, . I und Ↄ[4] aufbauen lassen:

A Ä B C D E F G H I J K L M N O Ö P Q R S T U Ü V W X Y Z

werden mit den ausgelösten Sprechlauten nach phonetischen Grundsätzen associiert. Es finden im Anschluß an die frühern Zeichen- jetzt Schreib-

---

[1] Vgl. SCHRADER S. 52: 'es ergibt sich schon hier der höchst wichtige und durchgreifende Grundsatz, daß alle Bildung des Geistes von einer synthetischen Anschauung ausgehen soll, deren sie sich sodann durch ein analytisches Verfahren völlig zu bemächtigen hat . . . Es erhellt also . . ., daß der Sprachunterricht nicht von der Betrachtung des einzelnen Wortes, sondern von der Auffassung eines Satzes anzuheben hat . . .; aber dieser Satz, welcher ja ein lebendiges Gebilde der Spr. und nicht eine tote Abstraktion darstellt, muß möglichst einfach sein.' Es wird weiter empfohlen, der analytische Anschauungsunterricht werde 'geleitet und vollzogen mittelst angemessen gewählter und zusammengesetzter Bilderwerke'.

[2] Artikulationsgymnastik, natürlich auf dieser Stufe ohne weitere theoretische Erklärungen, erscheint mir da notwendig, wo, wie es namentlich in Mittel- und Oberdeutschland der Fall ist, beim Übergange von der Mundart des Hauses zur Schriftsprache neue Laute zu lernen sind; sonst wird die Aussprache für immer mundartlich gefärbt bleiben.

[3] Vgl. VOGEL: ERSTES SCHULBUCH. — E. DE ROUGÉ: MÉMOIRE SUR L'ORIGINE ÉGYPTIENNE DE L'ALPHABET PHÉNICIEN, 1874. — F. LENORMANT: SUR LA PROPAGATION DE L'ALPHABET PHÉNICIEN, 1866. — EBERS: ÜBER D. HIEROGLYPH. SCHRIFTSYSTEM, 1871. — BRUGSCH: ÜBER BILDUNG UND ENTWICKELUNG D. SCHRIFT, 1868.

[4] Wer die Schrift noch einfacher wünscht, könnte von den frühern ganz eckigen Lapidarmajuskeln ausgehen (vgl. RITSCHL: ZUR GESCHICHTE DES LATEINISCHEN ALPHABETS (RHEIN. MUS. F. PHILOL. N. F. XXIV, 1869, S. 22):

B C D O P Q R S =
B ‹ D ◇ P ◇ R S ,

wodurch man auch den ersten in Deutschland geschriebenen Buchstaben, den Runen, noch näher kommen würde. S. WIMMER: RUNESKRIFTENS OPRINDELSE OG UDVIKLING I NORDEN, 1874, S. 94, und KIRCHHOFF: DAS GOTISCHE RUNEN ALPHABET, 2. A. 1854, S. 3: 'Ein flüchtiger Blick auf die Gestalt der ursprünglichen Runenzeichen genügt, um sich zu überzeugen, dass dieselben lediglich aus senkrechten oder schrägen, schiefwinklig gegen den Perpendikel geneigten Linien bestehen; weder horizontale, noch weniger krumme Linien kommen in Anwendung . . . Diese Eigentümlichkeiten sind augenscheinlich bedingt einerseits durch die Beschaffenheit des Materials . . ., anderseits durch die mangelnde Technik.'

übungen für diese einzelnen Buchstaben[1] und in Verbindung damit lautliche Leseübungen statt.[2]

Hierauf Verbindung der Laute, Silben, Wörter, Sätze; sowie der in den Dienst der hörbaren getretenen sichtbaren Ausdrucksbewegungen, der Buchstaben. Die Einübung der andern Buchstabenarten, sowie der überlieferten Schreibweise bleibt dem spätern Unterricht überlassen. Gewöhnte man sich daran, bei phonetischer Schreibung nur die lateinischen Buchstaben zu gebrauchen und die überlieferte Orthographie nur mit sogenannten deutschen d. h. verschnörkelt-eckigen Buchstaben zu schreiben, so müßte mit den letztern auch die historische Schrift aussterben, was die überladene Schule doppelt entlasten und damit ein Schritt zur Lösung der Überbürdungsfrage sein würde.[3]

---

[1] Dieses erste Schreiben des Kindes mit Majuskeln würde jenen ersten Schriften entsprechen aus einer Zeit, wo man noch zu wenig schrieb, um das Bedürfnis der Kurrentschrift zu fühlen. Die sog. lateinische Minuskel entstand bekanntlich erst zur Zeit KARLS D. GR. in ALKUINS Schule in TOURS. Vgl. WATTENBACH: ANLEIT. Z. LAT. PALAEOGR. 3. A. 1878, S. 28. — KOPP: BILDER UND SCHRIFTEN DER VORZEIT, 1819, I. 230; 1821, II. 103, 104.

[2] Vgl. RADLOFF: LESEN UND LESENLERNEN, I. ZTSCHR. I. 355. — STOCKMEYER: SCHREIB- und LESEUNTERR. in SCHMIDS PÄD. ENC. bzhw. VII. 740 und IV. 379.

[3] ÄRZTL. GUTACHTEN ÜBER DAS ELEMENTARSCHULW. ELSASS-LOTHRINGENS, 1884, S. 103: 'Es ist hier der Ort, die in neuerer Zeit viel erörterte Frage zu berühren, ob es zum Schutze der Augen beiträgt, unsere deutschen Buchstabenformen, die sog. Frakturschrift, aufzugeben und durch die lat. Formen, die Antiqua, zu ersetzen. Die verwickelten und schnörkelhaften Buchstaben der Fraktur als nationale Eigentümlichkeiten zu schätzen und darum beizubehalten, liegt kein Grund vor, da man weiß, daß sie nichts anderes als Verunstaltungen der runden und gefälligen Antiqua sind. Auch im pädagogischen Interesse liegt es, unser doppeltes Alphabet aufzugeben und dem Schüler die Mühe zu ersparen, gleich beim Anfang des Lernens seinem Gedächtnis für jeden Laut des Alphabets 8 verschiedene Zeichen einzuprägen. Ist es auch natürlich sehr schwer, den ursächlichen Zusammenhang des Frakturdrucks mit der Häufigkeit der Kurzsichtigkeit zu erweisen, so ist doch die Schädlichkeit der Fraktur für das Auge nicht wohl zu bezweifeln, wenn auch die Gewohnheit vielfach zu einem entgegenstehenden Urteil führen kann. Schon die Wahrnehmung, daß bei den Antiqua lesenden Völkern die Kurzsichtigkeit viel weniger verbreitet ist als in Deutschland, läßt auf die ungemein hohe Bedeutung der landläufigen Schriftform für die Erhaltung der Sehkraft schließen. Trotz der großen Schwierigkeiten, mit denen eine einschneidende Neuerung in Ansehung der Schriftform verbunden ist, können wir daher nur wünschen, daß dieser erstrebenswerte Fortschritt möglichst bald für die Schulbücher gemacht werde.' [Vgl. dagegen, was KARL VOIGT unter der Überschrift: 'Verein für Lateinschrift' in der NEUEN FREIEN PRESSE veröffentlicht.] S. 67: 'Die Einführung der Antiqua zum Ersatz des jetzt gebräuchlichen doppelten Alphabets würde sich besonders in der Elementarschule als segensreich erweisen, die Lehrer und die Schüler entlasten, und den Augen manche Anstrengung ersparen.' Vgl. die daselbst 68 ff. gegebenen hygienischen Regeln für das Schreiben: 'Der Schreibende wendet unwillkürlich seinen Kopf so, daß die Verbindungslinie der Augendrehpunkte senkrecht steht auf der Richtung der Grundstriche der Schrift. Welche Haltung auch den beobachteten Kindern zu Anfang vorgeschrieben wurde, sie fielen mit wenigen Ausnahmen in eine Lage zurück, bei der die obige Bedingung sich erfüllt fand; dieselbe muß daher mit den natürlichen Gesetzen des Sehens in engem Zusammenhang stehen. Der zweite Umstand liegt unserer Ansicht nach in der Haltung des schreibenden Armes. Derselbe darf nicht eng am Oberkörper anliegen, sondern muß sich frei bewegen, ohne denselben zu berühren, der Vorderarm muß mit der Ulnarfläche (der Kleinfingerseite) auf dem Tische aufruhen, bei Erwachsenen mit dem oberen Drittel, bei Kindern, ihrem kürzeren Arme entsprechend, mit dem Ellenbogen auf dem Tisch in der Nähe der Kante seine Stütze finden. Bei kurzen Zeilen kann der Oberarm des Schreibenden fast unbeweglich bleiben, bei längeren Zeilen führt er eine kleine Be-

Um dem Ideal einer phonetischen Schrift näher zu kommen, hat man in einigen Schulen, besonders nordamerikanischen [1], beim ersten Leseunterricht den Versuch mit etwas geänderten lateinischen Buchstaben gemacht. Das gar zu weite Auseinandergehen der englischen Aussprache und Schrift drängt zu solcher vermittelnden Transskription: die deutschen Schulen werden für den Anfang nicht daran denken können, so lange sie sich den Luxus eines besondern Alphabets gestatten; übrigens ist unsere neue Schulorthographie ja auch an sich schon weit mehr phonetisch, und man kann für den allerersten Unterricht ausreichend Wörter finden, deren neue Orthographie phonetisch ist.

Die einzelnen Buchstaben sind hier zunächst je einzelnen Sprechlauten, und Buchstabenverbindungen je gesprochenen Wörtern associiert worden. Die buchstäblich geschriebenen Wörter können in weiterer Folge auch mit den früher geübten Bildern resp. mit Gegenständen und Vorstellungen in unmittelbare Verbindung gebracht werden. Auf diese Weise machen sich die sichtbaren Ausdrucksbewegungen wieder von den hörbaren, in deren Dienst sie getreten, los; und ist dies ja der Anfang ihres beiderseitigen Auseinandergehens in der Entwickelung der historischen Schrift der Nation. Übt der Schüler nun auch von den Lauten abgesondertes d. h. stilles Lesen und Schreiben, so befolgt er das Prinzip des geringsten Kraftaufwands, und indem er die auf Umwegen durch akustische Bahnen und Zentren verschwendete Zeit und Kraft erspart, wird er zu höhern schriftlichen Leistungen befähigt.[2]

wegung von links nach rechts aus. Die Spitze der Feder ist von dem Stützpunkte des Armes soweit entfernt, daß sie so zu sagen von selbst sich geradlinig fortbewegt. Die hauptsächlichsten Bewegungen beim Schreiben — Streckungen für die Haarstriche, Beugungen für die Grundstriche — erfolgen im Handgelenke und in den Fingergelenken. Es ist nun zu untersuchen, bei welcher Lage des Heftes und bei welcher Neigung der Buchstaben diesen beiden Bedingungen des naturgemäßen und ungezwungenen Schreibens am vollkommensten genügt wird. Unter der Voraussetzung, daß mit der rechten Hand geschrieben wird, kommen drei verschiedene Lagen des Heftes in Betracht:

1. Der untere Rand des Heftes liegt in gleicher Richtung wie der Tischrand und gerade vor dem Schreibenden, die Mitte der Zeilen in der Medianebene (d. h. einer Ebene, welche den Körper in eine rechte und eine linke Hälfte teilt). [Formule de GEORGES SAND: Écriture droite sur papier droit, corps droit.]

2. Der untere Rand des Heftes liegt in gleicher Richtung wie der Tischrand, aber so weit rechts seitwärts von dem Schreibenden, daß der linke Rand des Heftes vor die rechte Seite des Rumpfes zu liegen kommt ['verstößt gegen die Forderung der Symmetrie'].

3. Das Heft liegt vor dem Schreibenden, aber schief, und zwar so, daß der untere Rand des Heftes unter einem Winkel von ungefähr 30° von links unten nach rechts oben aufsteigt . . .

Die einzig richtige, den natürlichen Bedingungen der Augen- und Handbewegungen entsprechende Lage des Heftes ist die dritte . . . Vom Standpunkte des Augenschutzes aus können wir der Steilschrift keine Vorzüge vor der Schrägschrift zuerkennen; sie steht aber hinsichtlich der Schnelligkeit und Leichtigkeit der Ausführung nach und bedingt größere Muskelanstrengung.' Vgl. daselbst S. 101 über das Lesen.

[1] Vgl. MARCH's A-B-C BOOK, BOSTON.

[2] Auch pathologische Gesichtspunkte sprechen für diese Methode der Verselbständigung der Schrift; durch die letztere wird nämlich verhütet, daß Störungen innerhalb der akustischen Zentren und Bahnen (Aphasie) gleichzeitig Störungen in der Funktion der optischen Zentren und Bahnen (Agraphie) nach sich ziehen. Vgl. S. 154 Anm.

Doch beachte man wohl, dies sind Rücksichten, welche für die Schrifterlernung des Einzelnen von Bedeutung sind; die Schriftentwickelung der Nation sollte mit der der gesprochenen Schriftsprache möglichst gleichen Schritt halten, also eine streng phonetische sein.[1]

Durch die Schrift nun erhält der Einzelne ein Mittel der Mitteilung in die Ferne wie für spätere Zeiten. Seine Mitteilungssphäre wird unendlich erweitert, freilich innerhalb der Schranken derselben Sprache.

Nachdem so der Anfang im Lesen und Schreiben gemacht worden, wird der Lesestoff der Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichts in der Schriftsprache[2], d. i. der neuhochd. Spr. in wesentlich norddeutscher Aussprache[3], wie sie auf der Bühne als mustergültig gepflegt wird; unter neuhochdeutscher Sprache ist natürlich nicht bloß die Sprache des gebildeten Lebens der Gegenwart, sondern auch die Sprache der Litteratur bis auf Luther einschließlich zurück zu verstehen. Es soll dabei nicht bloß ein Verständnis, sondern auch eine Fertigkeit im Gebrauch erzielt werden, damit der Schüler in seiner spätern Stellung an dem Verkehr Gebildeter in der Schriftsprache selbständig sich beteiligen kann. Die nächste praktische Aufgabe ist, das Sprachgefühl für die Schriftsprache zu wecken und zu pflegen. Viel lautes Lesen und Erklären recht mannigfaltiger guter Lesestücke, z. T. Gedichte, Fragen und Antworten, Auswendiglernen des Besten, mündliches und schriftliches Wiedergeben, Diktate zur Einübung der Rechtschreibung, prosaische Umformung von Gedichten, freiere Nachahmung, endlich eigene Bearbeitung von leichtern Stoffen sind die Mittel, welche wohl zum Ziele führen. Man vermeide jedoch vorzeitige Anreizung zu eigner Produktion.[4]

Handelte es sich in der Schule nur um natürliche Erlernung der Muttersprache, so würden wir J. Grimm beipflichten müssen, wenn er die deutsche Grammatik aus unsrer Schule verbannt haben will.[5]

---

[1] Man vgl. jedoch auch Paul: zur orthogr. frage, 1880, S. 28, 29. — Über Rechtschreibung vgl. noch A. v. Keller in Schmids päd. enc. vi. 790.

[2] Schrader S. 475. — Osthoff: schriftspr. und volksmundart, 1883.

[3] Cf. la lingua toscana in bocca romana. Dies ist eine mehr konventionelle Frage von historischem Belang. Jede natürlich entwickelte mundartliche Aussprache behält ja innerhalb ihrer Kreise die vollste Berechtigung und hat für die Sprachwissenschaft ganz besondere Wichtigkeit. Doch mißt man die sprachliche Bildung des Einzelnen an dem Grade, bis zu welchem er von der Mundart zu dem Ideal der Schriftsprache nach der lexikalischen wie der grammatischen Seite, die Aussprache namentlich eingeschlossen, sich zu erheben gelernt hat.

[4] Vgl. Ph. Wackernagel: der unterr. in d. mutterspr. (d. leseb. iv.[3], 1863) 26.

[5] Grimm: deutsche grammatik. i. 1819. Vorr. S. ix: 'Seit man die deutsche Sprache grammatisch zu behandeln angefangen hat, sind zwar schon bis auf Adelung eine gute Zahl Bücher und von Adelung an bis auf heute eine noch fast größere darüber erschienen. Da ich nicht in diese Reihe, sondern ganz aus ihr heraustreten will, so muß ich gleich vorweg erklären, warum ich die Art und den Begriff deutscher Sprachlehren, zumal der in dem letzten Jahrhundert bekannt gemachten und gut geheißenen für verwerflich, ja für thöricht halte. Man pflegt allmählich in allen Schulen aus diesen Werken Unterricht zu erteilen und sie selbst Erwachsenen zur Bildung und Entwickelung ihrer Sprachfertigkeit anzuraten. Eine unsägliche Pedanterei, die es Mühe kosten würde, einem wieder auferstandenen Griechen oder Römer nur begreiflich zu machen . . . Den geheimen Schaden, den dieser Unterricht, wie alles Überflüssige, nach sich zieht, wird eine genauere Prüfung bald gewahr. Ich behaupte nichts anderes, als daß dadurch gerade die freie Entfaltung des Sprach-

R. v. Raumer, welcher ebenso hohe Verdienste um den Unterricht als um die Erforschung der deutschen Sprache sich erworben, tritt J. Grimm entschieden entgegen, indem er namentlich den Unterschied zwischen Dialekt und Schriftsprache betont.[1]

vermögens in den Kindern gestört und eine herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingibt und sie in dem Befang des elterlichen Hauses zu Macht kommen lassen will, verkannt werde. Die Sprache gleich allem Natürlichen und Sittlichen ist ein unvermerktes, unbewußtes Geheimnis, welches sich in der Jugend einpflanzt und unsere Sprachwerkzeuge für die eigentümlichen vaterländischen Töne, Biegungen, Wendungen, Härten oder Weichen bestimmt; auf diesem Eindruck beruht jenes unvertilgliche, sehnsüchtige Gefühl, daß jeden Menschen befällt, dem in der Fremde seine Sprache und Mundart zu Ohren schallt. Sind aber diese Sprachlehren selbst Täuschung und Irrtum, so ist der Beweis schon geführt, welche Frucht sie in unsern Schulen bringen und wie sie die von selbst treibenden Knospen abstoßen statt zu erschließen. Wichtig und unbestreitbar ist hier auch die von vielen gemachte Beobachtung, daß Mädchen und Frauen, die in der Schule weniger geplagt werden, ihre Worte reinlicher zu reden, zierlicher zu setzen und natürlicher zu wählen verstehen, weil sie mehr nach dem kommenden innern Bedürfnis bilden, die Bildsamkeit und Verfeinerung der Sprache aber mit dem Geistesfortschritt überhaupt sich von selbst einfindet und gewiß nicht ausbleibt. Jeder Deutsche, der sein Deutsch schlecht und recht weiß, d. h. ungelehrt, darf sich, nach dem treffenden Ausdruck eines Franzosen, eine selbsteigene, lebendige Grammatik nennen und kühnlich alle Sprachmeisterregeln fahren lassen . . . Das grammatische Studium kann kein anderes, als ein streng wissenschaftliches . . . entweder ein philosophisches, kritisches oder historisches sein . . . Von dem Gedanken, eine historische Grammatik der deutschen Sprache zu unternehmen . . . bin ich lebhaft ergriffen worden.' Vgl. auch Schrader S. 471.

[1] R. v. Raumer: Geschichte der german. Philol. 1870, S. 655. ff.: 'Wir haben gesehen, wie vom Beginn unserer Wissenschaft an die Grammatiker sich zur Aufgabe machen, die deutsche Schriftsprache festzustellen. Wie verhält sich nun Grimm zu diesen Bestrebungen? Hat er das Wesen unserer Schriftsprache und ihren spezifischen Unterschied von den Volksmundarten richtig aufgefaßt? So sehr wir Grimm verehren, können wir doch nicht umhin, diese Frage mit Nein zu beantworten . . . Wenn er . . . jede deutsche Sprachlehre zum praktischen Gebrauch für verwerflich, wenn er es für eine Thorheit erklärt, die "eigene Landessprache unter die Gegenstände des Schulunterrichts zu zählen", so verkennt er das Wesen der deutschen Schriftsprache . . . Die Griechen und Römer haben von dem Zeitpunkt an, in welchem sich bei ihnen eine Litteratursprache ausgebildet hat, ihren Kindern grammatischen Unterricht in der eigenen Landessprache erteilen lassen. Und was "die mitlebenden Völker" betrifft, so ist der grammatische Unterricht in der eigenen Muttersprache bei den Franzosen und Engländern ein wesentlicher Teil der Jugendbildung . . . Auch im deutschen Wörterbuch noch hält Grimm an der Ansicht fest, die Grammatik sei nur für Gelehrte, das Wörterbuch dagegen für alle Leute, auch "für den Gebrauch des gemeinen Mannes". Dabei trägt er kein Bedenken, sich ohne weiteres der grammatischen Terminologie zu bedienen, ohne sich zu überlegen, daß die grammatischen Termini nichts als leere, unverständliche Worte für jeden sind, der nicht wenigstens in den Elementen der Grammatik unterrichtet worden ist . . . Wir dürfen uns demnach der Überzeugung nicht länger verschließen, daß Grimm das Wesen unserer neuhochdeutschen Gemeinsprache verkannt hat. Trotz manches schönen und sinnigen Ausspruchs, den er über sie thut, behandelt er sie doch immer wie eine rein naturwüchsige Mundart, die jeder so handhabt, wie es ihm in den Sinn kommt, ohne daß der Grammatiker ihm dreinreden darf. Das ist aber unsere deutsche Gemeinsprache so wenig, als irgend eine Kultursprache, zu deren Ausbildung die Schrift mitgewirkt hat. Wir brauchen nur zurückzublicken auf die Entstehung und Entwickelung unserer Gemeinsprache, um uns zu überzeugen, welche Rolle das Schreiben dabei gespielt und welchen Einfluß die Grammatiker auf die allmähliche Feststellung derselben gehabt haben. Ebendeshalb hat die Schule ihren Anteil an der Erlernung ihres fehlerfreien schriftlichen und mündlichen Gebrauchs. Wir sind auf diese Frage etwas näher eingegangen, weil sie sowohl in wissenschaftlicher, als in praktischer Beziehung von entscheidender Bedeutung ist . . . Darin hat er [Grimm] vollkommen recht, daß die Muttersprache nicht aus der Grammatik entspringt. Aber während wir bei unserer Mundart Herren unserer Sprache sind, greift beim Gebrauch der Schrift-

Zwischen diesen entgegengesetzten Ansichten nehme ich einen mittlern Standpunkt ein. Mit Raumer verkenne ich nicht den Unterschied zwischen der Mundart des Hauses und der Schriftsprache der Nation. Mit Grimm glaube ich aber, daß letztere, ebenso wie irgend eine neue Mundart, auf natürlichem Wege durch Nachahmung erlernt werden kann, ohne grammatischen Unterricht. Diesen letztern[1] halte ich aber für notwendig, um nach natürlicher Erlernung der Schriftsprache zur **Sprachbildung** zu gelangen; und ich freue mich, daß Grimm in der Vorrede zur 2. Aufl. des I. Teils seiner grammatik S. XIX zugesteht, er habe 'nur den fast sinnlosen Elementarunterricht angegriffen, nicht aber vernünftige Anwendung deutscher Grammatik in höhern Klassen verredet'. Über die Zeit, wann der grammatische Unterricht zu beginnen, und über die Art und Weise, wie er zu behandeln ist, noch ein paar Worte der Vermittelung.

Der Hauptfaktor der Seele, mit welchem man beim Unterricht des Kindes zunächst zu rechnen hat, ist ja das Gedächtnis; der Verstand reift erst später. Schon aus diesem Grunde darf man mit der Grammatik nicht zu früh beginnen. Da nun aber in jeder Wissenschaft seit Bacon der Weg vom Einzelnen zum Allgemeinen, vom Konkreten zum Abstrakten als der einzig richtige anerkannt wird, so ist auch die **Grammatik**, soll sie in echt wissenschaftlichem Geist, d. i. nach meiner Auffassung naturgemäß, betrieben werden, zuerst ausschließlich **induktiv** zu behandeln, derart, daß die Kinder angeleitet werden, aus einer Reihe von Einzelfällen das Gesetz selber zu finden.[2] Jene Reihen kann der Lehrer in der Folge zur Kürzung des induktiven Fortschreitens nach den verschiedenen Richtungen selbst ergänzen oder besser noch, soweit als möglich, durch die Schüler aus ihrer eigenen Sprachkenntnis ergänzen lassen.[3]

---

sprache Schule und Grammatik regelnd ein, und es ist Aufgabe der Schule, die Grammatik so zu behandeln, daß das schriftsprachlich richtige angeeignet wird, ohne daß durch den schulmäßigen Betrieb der Muttersprache die Quellen des Sprachvermögens geschädigt werden.' Man vgl. auch R. v. Raumer: der unterricht im deutschen und gesammelte sprachw. schriften, 1863. — L. Diefenbachs, J. Grimm 'mit inniger Verehrung und Freundschaft gewidmete' pragmatische deutsche sprachlehre für schule und haus, besonders für die hand angehender lehrer, Einl. S. 1.

[1] Ich denke dabei nicht an mechanisches, unvermitteltes Auswendiglernen schematischer Paradigmen, sondern an ein induktives Zumbewußtseinbringen der in der Schriftsprache organisch waltenden Gesetze.

[2] Für den deutschen Unterricht hat das L. Kellner in Schweizers magazin 1835 und Nackes pädag. jahresber. 1846, I. 102 ausgesprochen. — Vgl. aber auch bereits Ratichius (Ratke): memorial vom 14. Apr. 1618. — F. Gedike: gesamm. schulschr., 1795, II. 256. — K. F. Becker: schulgramm., Vorrede zur 8. A. 1863. — Heyse: d. schulgramm. 12. A., 1840, Vorrede: 'Das allgemeine System der Spr. wird am besten an der Mutterspr. entwickelt und so durch den Unterricht in dieser zugleich der Grund für die grammatische Bildung überhaupt und für die Erlernung anderer Sprachen gelegt.' — Schrader S. 57: 'Dieses induktive Verfahren muß der Begriffserklärung vorangehen; denn es steigt von dem Einzelnen zum Allgemeinen, von dem Leichteren zum Schwereren auf und verhütet, indem es die eigene Thätigkeit des Schülers im Verhältnis zu seiner Leistungsfähigkeit anregt, ebenso Unklarheit der Auffassung als geistige Unlust und gedankenloses Nachsprechen.' Vgl. daselbst auch S. 211.

[3] Vgl. Schrader S. 59: 'Der Lehrer hat hierbei dem oben geschilderten Verfahren gemäß die empirische Betrachtung zu leiten und zu klären, nicht aber durch Aufstellung allgemeiner Regeln

Nur einige Punkte möchte ich aus dem grammatischen Unterricht hier herausgreifen. Mit Recht empfiehlt man für all und jeden Sprachunterricht von der Elementarschule[1] bis zur Universität die Resultate der neuern Phonetik zu verwerten. Damit kann gewiß nicht gemeint sein, daß der Lehrer beim ersten Unterricht einen Vortrag über **das Sprechorgan und seine Verrichtungen**[2] halte und verwickelte Lautsysteme vorführe, in deren Fächer nun die Laute der Muttersprache einzureihen seien. Solche streng synthetische Behandlung der Phonetik kann wohl in akademischen Vorlesungen geübt werden; aber selbst da ist nach meinen Erfahrungen eine teils induktive, teils systematische Methode vorzuziehen. In der Elementarschule ist alles dies nur nach sokratischer Weise, je nach Bedürfnis und Fähigkeit der Schüler, behutsam zu entwickeln. Die Thatsachen, welche dabei zum Bewußtsein zu bringen sind, dürften aus folgender Darstellung sich ergeben, in welcher ich mehr Stoff zusammendränge, als für den Elementarunterricht unmittelbar zu verwerten ist, im Interesse der Lehrer, welche sich nicht mit Phonetik beschäftigt haben.

I. Das Atmungsorgan (s. folg. S.) arbeitet in natürlicher Weise ohne unsern Willen. Ein- und Ausatmung folgen regelmäßig auf einander, erstere führt frische Luft ein, letztere die verbrauchte aus; dabei werden die Lungen (Pulmones), welche mittels der Äste (Bronchi) an der Luftröhre (Trachea) hangen, gelüftet, ähnlich einem Zimmer. Wir können aber auch innerhalb gewisser Grenzen die Dauer und namentlich die Stärke der Ausatmung willkürlich verändern, wie die des Luftstroms aus einem Blasebalg. Vergleicht man nun, wozu man ganz berechtigt ist, das Sprechorgan mit einem Blasinstrument, so entspricht das Atmungsorgan dem **Windrohr** im weitern Sinne des Wortes.

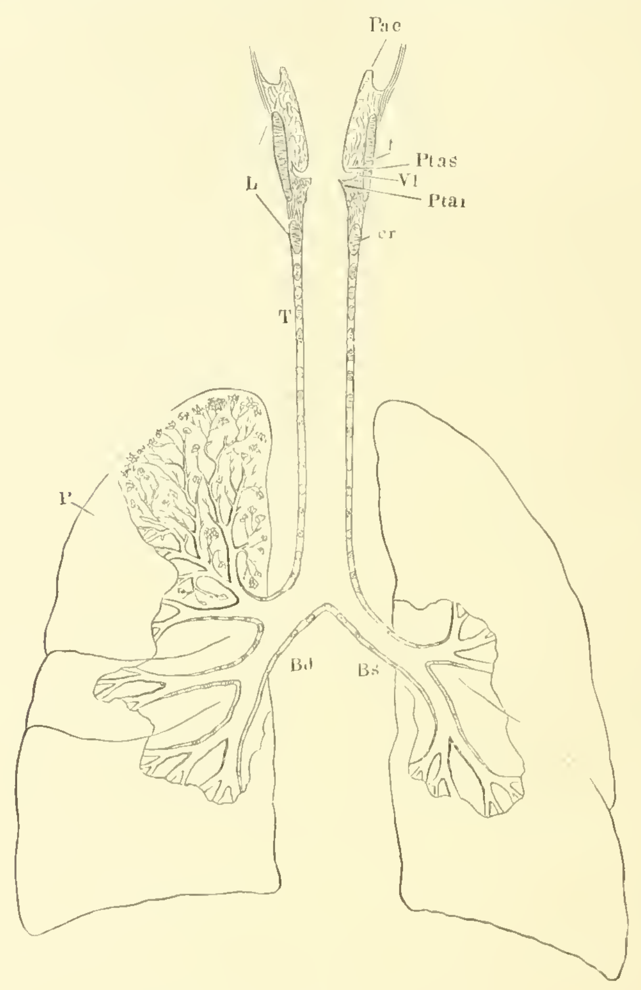
II. Der Ausfluß des Atmungsstroms läßt sich am obern Ende der Luftröhre (vgl. 1 in der Tafel auf S. 167) im Kehlkopf (Larynx) willkürlich regeln. Der Kehlkopf wird durch den Ringknorpel (Cartilago cricoidea 2) als Grundknorpel gebildet, auf welchem vorn der Schildknorpel (Cart. thyreoidea 3), hinten oben die beiden Stellknorpel (Cart. arytaenoideae 4) beweglich sind. Zwischen

ihr zuvorzukommen. Nicht als ob die mehrfach empfohlene Methode die Grammatik lediglich durch den Schüler selbst aus dem Lesestoff bilden und sammeln zu lassen streng und ausschließlich durchgeführt werden sollte, da dieser Weg zeitraubend und langweilig sein würde. Der Lehrer wird also, wie gesagt, wohl thun, im weitern Unterricht die Induktion durch Ergänzung schneller zu fordern. Vgl. S. 171 Anm. 1.

[1] Vgl. RADLOFF: LESEN UND LESENLERNEN, I. ZTSCHR. I. 369, 373, 376.

[2] Die von außen sichtbaren Teile des Sprechorgans und ihre Verrichtungen veranschaulicht der Lehrer am besten an sich selbst; die innern Teile an Modellen oder Wandtafeln. Eine solche Tafel habe ich eben im Verlage von J. A. BARTH herausgegeben, eine Skizze des Sprechorgans in vergrößertem Maßstabe, wie ich sie zur Veranschaulichung der Bildung der Laute in sprachlichem Unterricht und in Vorlesungen seit Jahren an die Wandtafel zu zeichnen pflege, um die Ergebnisse der neuern Phonetik (ich darf hier wohl auch auf die dem I. Bande dieser ZTSCHR. beigegebenen Tafeln, besonders Tab. II. 1, 5, 6, 7, 10, 11, 15; III. 1, 3, 4, 5, 6, 7a, 13a; IV. 1—16 verweisen) möglichst in einem Überblick darzustellen. Eine auf photographischem Wege gewonnene Verkleinerung des wesentlichsten Teils der Wandtafel fuge ich hier S. 167 bei. Der Durchschnitt ist parallel zu und in geringem Abstand von der Mittelebene nach links zu denken; der Beschauer sieht also in die linke Hälfte des obern Sprechorgans hinein. Es ist hier die offenste Stellung desselben für *a* gewählt, weil dabei für die graphische Veranschaulichung der übrigen Sprechlaute (vgl. S. 168) am meisten Platz gewonnen wird.

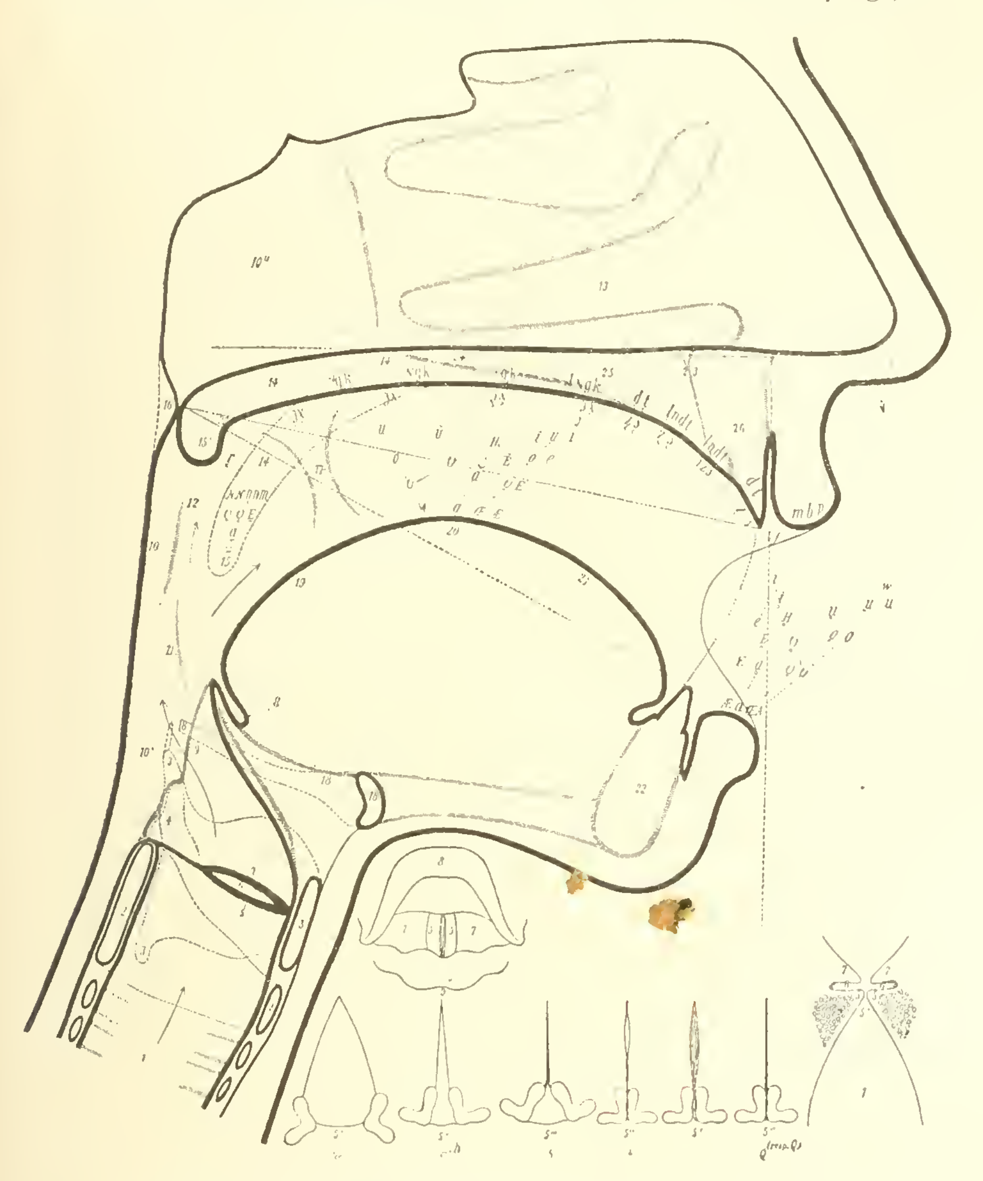
dem Schildknorpel vorn und den Stellknorpeln hinten beiderseits sind die **Stimmbänder** (Chordae vocales sive Plicae thyreo-arytaenoideae inferiores 5) ausgespannt, welche den vordern Teil der Stimmritze (Glottis) begrenzen; der hintere von den Stellknorpeln eingeschlossene Teil der letztern ist die Knorpelritze. Die Stimmritze kann weit geöffnet werden, so daß die Luft reichlich ausströmt, wie z. B. beim Ausblasen einer Kerze (Blaseöffnung, Apertura flatus 5^{I}); sie kann verengt werden, so daß ein Reibegeräusch in der Enge



Schema des Windrohrs nach HENLE.

entsteht (Hauchenge, Strictura spiritus asperi 5^{II}, oder Flüsterenge, Strictura vocis clandestinae 5^{III}); sie kann fast geschlossen werden, so daß Stimme gebildet wird (Ober- und Unterstimme, bzhw. Vox superior 5^{IV} et inferior 5^{V}; letztere ist schematisch im wagerechten und frontalen Schnitt, sowie von oben mittels des Kehlkopfspiegels gesehen dargestellt); sie kann endlich ganz geschlossen werden (Schluß, Clausura 5_{VI}), wie es z. B. beim Husten geschieht.

III. Seinen weitern Weg nach außen findet der Luftstrom durch die Teile des Sprechorgans, welche man in ihrer Gesamtheit, bei Durchführung des Vergleichs mit dem Blasinstrument, **Ansatzrohr** zu nennen pflegt; und



Schematische Tafel der Stimmbänder und des Ansatzrohres.[1]

zwar zunächst, wenn man von den unmittelbar oberhalb der Stimmbänder im Ausgang des Kehlkopfs befindlichen Teilen: den Taschen (Ventriculi laryngis

[1] Verkleinerung einer von mir eben bei J. A. BARTH nebst Erklärungen veröffentlichten **Wandtafel.** Vgl. S. 165. Anm. 2. Die Erklärungen nebst Verklein. sind auch besonders zu haben.

sive Morgagni 6), den Taschenbändern (Ligamenta ventriculorum sive Plicae thyreo-arytaenoideae superiores 7), dem oben am Schildknorpel beweglichen Kehldeckel (Epiglottis 8), den Stellknorpel-Kehldeckelfalten (Plicae ary-epiglotticae 9) absieht, durch den Schlundkopf (Pharynx, seinen Kehlkopf- 10[I], Mund- 10 und Nasenteil 10[II]) mit seinem untern oder Schlund-Kehldeckelbogen (Arcus pharyngo-epiglotticus 11) und hintern oder Gaumen-Schlundkopfbogen (Arcus palato-pharyngeus 12); weiter geht der Luftstrom

entweder durch die Nasenhöhle (Cavum nasale 13) bei herabhängendem weichen Gaumen (Palatum molle 14) und Zäpfchen (Uvula 15): Nasenöffnung (Apertura nasalis), und dies ist der natürliche Ausweg;

oder andrerseits, wie es beim Sprechen meist geschieht, bei gehobenem weichen Gaumen und angezogenem obern Schlundkopfschnürer (Constrictor phar. superior 16), womit Nasenschluß (Clausura nasalis 14[I], 15[I]) bewirkt wird, durch den vordern oder Gaumen-Zungenbogen (Arcus palato-glossus 17) und die innere Mundhöhle (Cavum oris).

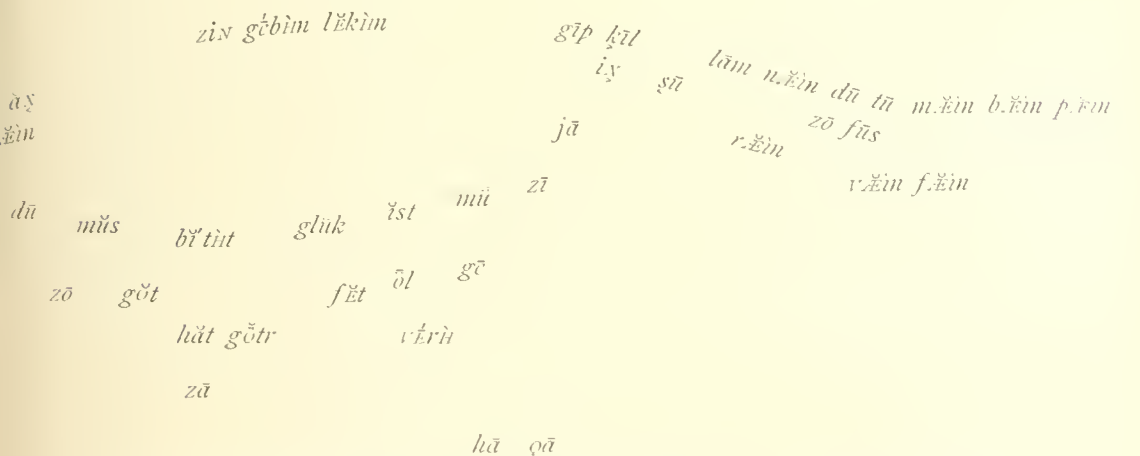
Auf dem Durchgang durch die letztere kann nun der Luftstrom bei der am Zungenbein (Os hyoideum 18) beweglichen Hinterzunge (Lingua posterior 19), Mittelzunge (Lingua media 20), Vorderzunge (Lingua anterior 21) und in dem Mundvorhof (Vestibulum oris) bei den Lippen (Labia) entweder **Öffnung** in verschiedenen Formen und Größen, oder **Enge** und **Schluß** vorfinden; dabei können Zunge und Lippen, und z. gr. T. in entsprechender Weise der Unterkiefer (Maxilla inferior 22) mit der untern Zahnreihe nach unten und oben, vorwärts und rückwärts bewegt werden, während der Oberkiefer (Maxilla superior 23) mit dem Gaumenbein (Os palatinum 24), dem Oberkieferbein (Os maxill. super. 25), den Zahnfortsätzen (Alveoli 26) und der obern Zahnreihe fest (passiv) verharren.

Nennt man nun alle diese elementaren Bewegungen der einzelnen Teile des Sprechorgans — die Abweichungen entweder von der Lage vollständiger Ruhe (Inertia physiologica) oder relativer Ruhe (Indifferentia phonetica), zum Zweck gegliederter (artikulierter) Sprache — **Artikulationen** (Articulationes), so hat man nach obigem **Artikulationsstellen** (Loca articulationum) und **Artikulationsgrade** (Gradus articulationum) zu unterscheiden. Die kleinste Einheit der Artikulationen in ihrem Nebeneinander und Gleichgewicht nenne ich **Sprechlaut** (Unitas articulationum simultanearum). Die Sprechlaute sind entweder **Mundöffnungs-** oder **Mundengeschlußlaute** (Apertae aut Strictoclausae). Die kleinste Einheit der Sprechlaute in ihrem Nacheinander nenne ich **Sprechsilbe** (Syllaba articulatoria).[1] Die Höhenpunkte der wichtigsten Artikulationen des Mundes sind je für die verschiedenen Sprechlaute durch die Transskriptionen der letztern in der Figur angedeutet: z. B. für *a* größte Öffnung an der Mittelzungen- und Lippenstelle; für *i* kleinste Längsöffnung an der Vorderzungenrücken- und Lippenstelle mit größtem

[1] In entsprechender Weise haben wir auf der Seite des **Schallsinns** die Schalllaute, die Klang- und Geräuschlaute, die Schallsilbe auseinanderzuhalten. Die Wörter: Laut, Vokal, Konsonant, Silbe mag man in ihrer hergebrachten allgemeinern und weniger bestimmten Bedeutung für gewöhnlich gebrauchen; in der wissenschaftlichen Phonetik und im wissenschaftlichen phonetischen Unterricht hat man genauer zu unterscheiden.

Vorgang der Zunge und größtem Rückgang der Lippen; für *u* kleinste Rundöffnung an der Hinterzungen- und Lippenstelle mit größtem Rückgang der Zunge und größtem Vorgang der Lippen u. s. w. Oberhalb dieser Mundöffnungslaute sind die Mundengeschlußlaute verzeichnet und zwar die die Mundengelaute in geringem Abstand von und unter der Grenzlinie der obern (passiven) Teile des Mundes (Gaumen, Zähne, Lippen); die Mundschlußlaute zur bessern graphischen Unterscheidung nicht auf der Grenzlinie selbst, sondern unmittelbar oberhalb derselben. Die genauste Lagenbestimmung für die verschiedenen Sprechlaute dürfte man mittels eines Koordinatensystems in der Mittelebene erzielen, dessen Abscissenachse wagerecht durch den obern Rand des harten Gaumens, dessen Ordinatenachse lotrecht vorn an den obern Schneidezähnen entlang zu denken wäre (vgl. die betr. punktierten Geraden in der Taf.); wobei zu beachten, daß diese Teile des Oberkiefers bei den verschiedenen Sprechlauten fest und in derselben Lage bleiben.[1] Wegen weiterer Erklärung bitte ich meine beiden Aufsätze im I. Bande dieser ZTSCHR. zu vergleichen, namentlich S. 143—170 und 175 ff.

Nachdem nun der Lehrer die Schüler die für ihre Stufe sich eignenden phonetischen Thatsachen hat finden lassen, wird es leicht sein, die deutschen Sprechlaute durch apperceptive Association je nach derselben Stelle (z. B. *s t d*) und je nach demselben Grade (z. B. *k t p*) in Reihen und weiter in netzartige Gruppen, d. h. in ein genetisches System zu bringen. In ähnliche Reihen lassen die Schalllaute sich von vornherein nach dem Gehör ordnen (z. B. *a e i*; *a o u*; *a ö ü*), worüber ich auf diese ZTSCHR. I. 71 ff. verweise. Die in der Transskription der ZTSCHR. niedergeschriebenen Beispiele der folg. Übersicht mögen die anerkannten deutschen Sprechlaute gemäß der Anordnung der Tafel auf S. 167 veranschaulichen:



In derselben induktiven Weise, wie die Kinder so zu einem natürlichen System der physischen Elemente der Schriftsprache gelangen, sind sie

[1] Weniger würde sich dazu die Projektion des Kieferwinkels (27) auf die Mittelebene eignen da dessen Drehungsachse sich bei den verschiedenen Sprechlauten z. B. *r* etwas verschiebt; am allerwenigsten möchte sich ein in Größen- und Lagenverhältnissen wechselndes schematisches Netz empfehlen, wie

auch zur Analyse und Synthese der mehr **psychischen Elemente** derselben, der Stämme und Bildungselemente, anzuleiten. Die Association ist auch hier das bewährteste Mittel, Association von Wörtern desselben Stammes zu einer Reihe (Wortfamilie) und je derselben Bildungselemente zu andern Reihen. Dabei wird sich der Unterschied von Zusammensetzung und Ableitung[1] in natürlicher Weise ergeben, und es werden die Reihen von selbst in den Vordergrund treten, welche als Deklinationen und Konjugationen gewöhnlich das Kreuz des grammatischen Unterrichts sind. Und die isolierten Formen, die leidigen 'Ausnahmen von den Regeln'? Die kommen glücklicherweise — wie auch sprachwissenschaftlich vollkommen erklärlich — in der successiven Association der Wörter zum Satz so häufig vor, daß sie bald ohne Mühe reproduziert werden.

Da nun in der neuhochdeutschen Schriftsprache eine nicht geringe Zahl niederdeutscher mit den entsprechenden oberdeutschen Wörtern vorkommen, wie z. B. Ratte mit Ratze, Wappen mit Waffe(n), und von der Schriftsprache die Mundart des Hauses mehr oder minder abweicht, so bietet sich häufig Gelegenheit zur Vergleichung entsprechender Wörter. Was die Kinder bereits unbewußt nach dieser Seite verbinden, das gewöhne man sie apperceptiv zu associieren und dabei nicht bloß auf die Übereinstimmung von Laut[2] und Bedeutung, sondern mehr noch auf das Auseinandergehen zu achten; auch hier womöglich selbst Gesetze zu finden.[3]

Wer den Unterricht in der Schriftsprache in obern Klassen hat **historisch** behandeln dürfen, weiß den Wert zu schätzen, den dasselbe für die Sprachbildung hat, in wie bescheidenen Grenzen sich auch die Rückvergleichung hält. Wie viele sonst unbegreifliche Ausnahmen von Regeln erklären sich da von selbst als Überbleibsel früher waltender Gesetze. Dazu die unmittelbare Erschließung einer frühern klassischen Litteratur durch das

es M. M. A. Schröer in seinem supplement zur engl. schulgramm., 1885, anwendet; vgl. daselbst Fig. 2—9 und S. 5 Anm. *: 'weshalb das Durchschnittsnetz auch verschieden groß sein muß.' Mit einem so veränderlichen Maß würde ein Physiolog nicht messen. Muß es denn um jeden Preis gerade ein Rechteck mit neun Fächern sein?! Zu diesem Mißgriff ist Schröer durch den Wunsch verleitet, das künstliche Bellsche Vokalschema im einzelnen physiologisch zu veranschaulichen und zu stützen, besser als es bisher geschehen. Meine Ansicht über Bells System habe ich bereits in dieser ztschr. i. 156 ff. veröffentlicht; betreffs Schröers neuster Veranschaulichung des Systems habe ich ihm nach vorläufiger Durchsicht der betr. mir vom Vf. freundlichst übersandten Fahnen meine Bedenken brieflich mitgeteilt; in der Bibliographie für 1885 werde ich auf sein im übrigen recht verdienstliches supplement näher eingehen.

[1] Zur Wortbildung bemerkt Schrader S. 435: 'Dieses im Unterricht allzuhäufig vernachlässigte Kapitel verdient aber sowohl wegen seines Umfangs und wegen seiner Bedeutung für das sprachliche Material als wegen der Anregung, welche es durch die Aufdeckung seiner Gesetze der Geistesbildung gewährt, eine ausdrückliche und gesonderte Berücksichtigung.'

[2] Die Veranschaulichung der Lautgesetze wird mit Recht in den neuen österr. Instruktionen für den deutschen grammatischen Unterricht betont. Man beachte dabei in erster Linie die Artikulationsverschiebungen.

[3] Wegen weiterer Ausführungen verweise ich auf: R. Hildebrand: v. d. sprachunterricht in der schule, 2. A. 1879, und Bréal: quelques mots sur l'instruction publique en france, 1872. — Vgl. auch Stockmeyer: die d. spr. in der volkssch., Schmids päd. enc. i. 930. — Heiland: die d. spr. in höh. sch., Schmids enc. i. 908. — Schrader S. 64. 466. — Seemüller: die sprachvorst. als gegenst. d. d. unterr. und zur methodik d. d. unterr. 1885.

Studium des Mittelhochdeutschen.[1] Es ist also zu bedauern, daß das Studium des Mittelhochdeutschen vom Lehrplan vieler höherer Schulen hat abgesetzt werden müssen, um dieselben zu entlasten.[2]

Durch die Anleitung zur Vergleichung von Wörtern, zur Auffindung von Gesetzen im Wechsel, wird die der Volksetymologie entsprechende Kinderetymologie zu einer mehr wissenschaftlichen Etymologie veredelt. Gerade darin liegt ein besonders wichtiges Moment für die Sprachbildung, daß die Phantasie mit ihrer natürlichen ungeregelten Verbindung dem geschulten Verstande, welcher nach Gesetzen associiert und schließt, sich unterordnen lernt.[3]

Am Ende dieses Abschnitts sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß, wie bei der Sprachentwickelung in der Menschheit und im Volke (S. 151), so bei der Sprachbildung des Einzelnen eine um so höhere Stufe der Vollkommenheit erstiegen wird, dort auf natürlichem Wege und mehr unbewußt, hier durch apperceptive Associationen und induktive Grammatik, je mehr es dabei zu einer organisch gegliederten Einheit kommt in Laut, Wortform, Wortbedeutung, Satz, Periode. Dem bewährten Unterricht in konzentrischen Kreisen entspricht hier ein Organismus mit konzentrischen Strahlen.

[1] Die Bedeutung der Litteratur und namentlich der Dichtung für die Sprachbildung nach ästhetischer und ethischer Seite zu würdigen, wäre eine besondere philologische und pädagogische Aufgabe: ich muß mich in diesem sprachwissenschaftlichen Entwurf leider darauf beschränken, auf dieselbe hinzuweisen; kann aber nicht umhin bei dieser Gelegenheit hervorzuheben, daß der Lesestoff weit vielseitiger bildend wirkt (für den Verstand, das Gefühl, den Willen) als der einseitige grammat. Unterr. Vgl. WAITZ: PÄDAG. S. 300. — SCHRADER S. 84. 97. 351. — DEINHARDT in SCHMIDS PÄD. ENC. I. 263. — Der ästhetische und ethische Gesichtspunkt muß allmählich bei dem Lesestoff in dem Maße in den Vordergrund treten, als der grammatische Unterricht in den obern Klassen davon getrennt wird; vgl. S. 191.

[2] Vgl. die Ergebnisse der Verhandlungen der pädagogischen Sektion in DESSAU mit den Lehrpl. für die höheren Sch. nebst d. darauf bez. Zirkularverf. d. K. preuß. Min. . . . v. 31. März 1882. Man beachte auch daselbst S. 18 das über die Litteraturgeschichte bemerkte. — In ZUPITZAS EINFÜHR. IN DAS STUD. DES MHD. wird das induktive Verfahren im Anschluß an den Lesestoff (NIBEL.) geübt, doch in abgekürzter Weise, indem aus der mhd. Gramm. von vornherein und maßvoll verteilt die erforderlichen Ergänzungen gemacht werden; eine Methode, gegen die, da es sich um die obern Stufen höherer Schulen handelt, nichts einzuwenden ist. Mir hat seiner Zeit die 1. A. dieses Buches die besten Dienste geleistet. — SCHRADER S. 471. 479.

[3] Vgl. HAACKE: ANDEUT. ÜBER SPR. U. SPRACHUNTERR. AUF GYMN. 1848, S. 10: 'Nach POTTS Auffassung . . . müßte man sagen, das Verständnis eines Wortes sei dann erreicht, wenn man den objektiven und subjectiven Sinn desselben kennt . . . Dem angegebenen Verständnisse des Wortvorrats öffnet sich die Möglichkeit, dem Geiste eines Volkes auf allen den Wegen zu folgen, die er eingeschlagen hat, um die gesamte Welt in sich aufzunehmen und in der Weise der Vorstellung zu reproduzieren. So lange das Sprachbewußtsein in einem Volke sich noch regt, läßt sich annehmen, wird auch dem Einzelnen die Vermittelung gegenwärtig sein, die zwischen Objekte und dem dasselbe bezeichnenden Worte durch die Vorstellung stattfindet; in den Sprachen aber, die über die Periode ihrer Bildung schon lange hinaus sind, ist das Sprachgefühl abgestorben und die genannte Vermittelung im allgemeinen aufgehoben, so daß Wort und Objekt für das gemeine Bewußtsein unmittelbar auf einander bezogen sind. Für den gewöhnlichen Verkehr und den Sprachunterricht, der nur die Fähigkeit in einer Spr. mündlich und schriftlich zu verkehren ins Auge faßt, genügt das und ist eben recht bequem; die Wissenschaft aber und der wissenschaftliche Unterricht bedürfen durchaus der etymologischen Wiederherstellung jener Vermittelung.' Vgl. LAZARUS: DAS LEBEN DER SEELE II.[2] 138, 190. 294 über die innere Sprachform.

DER SPRACHUNTERRICHT IN TAUBSTUMMENANSTALTEN.

Wie der Physiologe von der Pathologie, so können der Sprachforscher und Sprachlehrer vom Taubstummenunterrichte lernen.[1] Handelt es sich hier doch um eine Art Experiment seitens der Natur, mittels welches die Umstände der Spracherlernung und -bildung wesentlich verändert, die günstigen in ihrer Zahl erheblich verringert werden.

Der Abbé de l'Epée in Paris und Heinicke in Leipzig waren die ersten, welche nicht nur den Taubstummenunterricht zur Lebensaufgabe machten, sondern auch Institute zu diesem Zwecke gründeten. Die Ziele, welche sie erstrebten, waren sehr verschieden. Bei de l'Epée: geistige Ausbildung ohne die gebührende Rücksicht auf das praktische Leben; die Lautsprache erschien ihm zu zeitraubend und ihrem Werte nach zu unbedeutend, darum beschränkte er sich auf die geschriebene Schriftsprache, daneben lehrte er eine höchst künstlich ausgebildete Gebärdensprache.[2] Bei Heinicke: vor allem Befähigung fürs praktische Leben; zu diesem Behuf außer der geschriebenen Schriftsprache, so weit als möglich Ausbildung der Lautsprache, nur die natürliche Gebärdensprache wandte er als Vermittlerin des Unterrichts an.[3] In Frankreich wird im großen und ganzen nach der erstern, in Deutschland nach der zweiten Weise unterrichtet. Die andern Länder haben sich entweder für das französische oder für das deutsche oder für ein gemischtes Verfahren entschieden; für letzteres namentlich Amerika, wo dem Taubstummenunterricht ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt wird, wie ich aus der stattlichen Reihe von Bänden der american annals of the deaf and dumb entnehme, welche ich mit Rücksicht auf unsere Frage durchgesehen. Der internationale Kongreß der Taubstummenlehrer in Mailand (1880) hat sich für die reine 'orale' Methode entschieden; der Sprachunterricht solle möglichst dem der normalen Schulen entsprechen, vor allem anschaulich sein

---

[1] Cf. american ann. of the deaf and dumb ed. by E. A. Fay, xx. 134: m. Vaïsse on the relations of deaf-mute instruction to philology. — m. Léon Vaïsse, formerly director and now honorary director of the National Institution of the Deaf and Dumb at Paris, has been elected president of the société de linguistique of Paris, and we have before us his inaugural address. He modestly adscribes his election to the desire of the members of the Society to show their interest in the professional work which has occupied his life. Of the relations of this work to the objects of the Society, he says: 'In the education of the deaf-mute there naturally arise many questions which are among the most interesting in the science of language, and they sometimes furnish their own solution. In studying the manner in which individuals placed, in this respect, under conditions so abnormal, communicate what they feel, we make, it is true, a sort of **pathological study of language**; but pathology, in its usual domain, throws light upon questions in physiology, and the observation of certain deviations from established laws helps us to distinguish what in those laws is essential and principal from what is secondary and accessory.'

[2] Cf. de l'Épée's true method, am. ann. xii. i. 132.

[3] Vgl. Hill: der unterricht der taubstummen in Diesterwegs wegweiser[4] ii. 604. — Ohlwein: die natürliche zeichensprache der taubstummen und ihre psych. bedeutung, 1867.

und die taubstummen Kinder anleiten, die grammatischen Gesetze selbst aus gegebenen Beispielen zu entwickeln.[1]

Da dem taubgebornen Kinde das Gehör fehlt, so kann es die Mundart der Umgebung im Hause nicht vermöge des Ohres nachahmen.[2] Als Ersatz wird eine sichtbare Ausdrucksweise, eine natürliche Gebärdensprache teils von selbst entwickelt, teils erlernt: deutende Gebärden; Nachahmungen sowohl von Gegenständen wie von Bewegungen; Symbole, welche jedermann leicht versteht und gebrauchen lernt.[3] In deutscher Schule hat nun das taubstumme Kind die gesprochene und geschriebene Schriftsprache zu erlernen. Das Verfahren dabei ist verschieden; man betont jetzt jedoch, wie wir gesehen, daß es sich von dem in normalen Schulen so wenig wie möglich entfernen solle, verkennt aber nicht, daß die Umstände in beiderlei Anstalten nicht ganz dieselben sind; statt des Gehörs müssen hier das Absehen, der Tastsinn, die Bewegungsempfindung (das Muskelgefühl) in Anspruch genommen werden; die Artikulationen müssen samt und sonders mit Bewußtsein und ganzer Aufmerksamkeit vollführt werden; statt der Analyse, wofür hier ja keine Sätze gegeben sind, ist die Synthese zu üben. Dazu die geringere Entwickelung der geistigen Anlagen. Kurz, es sind hier Schwierigkeiten nach allen Seiten[4], und weil die Kontrolle des Ohres fehlt, so sind die Artikulationen gleich von Anfang an aufs genauste auszulösen und einzuprägen; es ist schwer, nachher das einmal verwöhnte zu verbessern. Ferner müssen, weil aus demselben Grunde die mit Mühe erlernten Sprechlaute gar zu leicht der Entartung ausgesetzt sind, die nicht sehr angenehmen Wiederholungen hier noch mehr gepflegt werden als in andern Schulen.[5] Da bei

---

[1] AM. ANN. XXVI. 65: RESOLUTIONS OF THE MILAN CONVENTION:

1. The Convention, considering the incontestable superiority of articulation over signs in restoring the deaf-mute to society and giving him a fuller knowledge of language, declares that the oral method should be preferred to that of signs in the education and instruction of deaf-mutes.

2. The Convention, considering that the simultaneous use of articulation and signs has the disadvantage of injuring articulation and lip-reading and the precision of ideas, declares that the pure oral method should be preferred . . .

4. The Convention, considering that the instruction of deaf speaking children by the pure oral method should follow as closely as possible the methods of instruction of hearing and speaking children, declares (1) that the most natural and efficacious means by which a deaf speaking child can acquire a knowledge of language is the intuitive method, which consists in indicating, first by articulation and then by writing, the objects and facts placed before the pupil; (2) that in the first period called maternal, the deaf-mute should be brought to the observation of grammatical forms by means of examples and practical exercises, and that in the second period he should be aided to deduce from these examples the principles of grammar which should be expressed as simply and clearly as possible . . .

[2] Doch ist es wohl im Besitz von hörbaren Reflexbewegungen, von Empfindungslautungen, von leicht von den Lippen abzulesenden Sprechlautverbindungen, wie Mama, Papa.

[3] In französischen Anstalten muß der Taubstumme dazu, wie bereits angedeutet, die erweiterte und künstlich ausgebildete Gebärdensprache, so wie die geschriebene Schriftsprache erlernen; letztere sollen mehr einseitiger Sprachbildung dienen.

[4] Diese Schwierigkeiten sind teils unter-, teils überschätzt worden.

[5] Vgl. GUDE: GRUNDSÄTZE UND GRUNDZÜGE ZUR AUFSTELLUNG EINES LEHRPLANS FÜR EINE TAUBSTUMMENANSTALT, 1881.

den Taubstummen die akustischen Zentren und Bahnen in Wegfall kommen, so sind von ihnen besondere Hilfszentren und -bahnen herzustellen und einzuüben.[1] Im übrigen gelten die Grundsätze für die Erlernung der gesprochenen und geschriebenen Schriftsprache, wie sie oben S. 157 ff. angedeutet worden.[2]

Besser ist auch hier, Sprachfehler zu verhüten als sie zu verbessern, namentlich solche, welche von den englisch sprechenden Taubstummenlehrern 'Deaf-mutisms' analog Germanismen, Gallizismen u. s. w. genannt werden. Die Schüler müssen ihrer natürlichen Gebärdensprache entwöhnt und dahin geführt werden, in der zu erlernenden gesprochenen Sprache zu denken, nicht in dieselbe aus der Gebärdensprache und umgekehrt zu übersetzen.[3]

Besondere Aufmerksamkeit bedarf hier die Synthese der Wörter zum Satz. Die Syntax der sich kunstlos entwickelnden Taubstummengebärden ist im allgemeinen eine für die sichtbaren Ausdrucksbewegungen natürliche; die der zu erlernenden Schriftsprache eine geschichtlich gewordene. Daraus ist der Unterschied beider erklärt.[4] Die Syntax der Schriftsprache hat das taubstumme Kind nun durch Nachahmung der Sprache des Lehrers und des Lesestoffs zu erlernen; die Regeln derselben sollte es später auf dem Wege zur Sprachbildung wieder selber durch appereeptive Association zu finden angeleitet werden. Alles in ähnlicher Weise wie beim hörenden Kinde. Überhaupt sind der Analogien auf beiden Seiten mehr, als der uneingeweihte Leser nach meiner Darstellung, in welcher namentlich die Unterschiede hervorgehoben worden sind, vermuten dürfte.

---

1 Vgl. meine EINL. IN DIE SPRACHW. I. 101 mit der Tab. VII und in dieser ZTSCHR. I. Tab. VII, 10 nebst Erklär. S. 192.

2 Cf. HILL's principles, AM. ANN. XXI. 110:

1. Deaf-mutes have to learn language in the same manner in which hearing children acquire it.

2. . . . articulate speech must form the basis of language; writing, however, has to be treated as a secondary mode of expressing thought, wholly dependent upon the former.

3. Almost from the beginning must we use speech as a means of instruction and intercommunication with our scholars.

S. auch HILL, DIESTERWEGS WEGWEISER II. 638: 'Anordnung des Unterrichts. Bei der Anordnung des Stoffes ist überall von dem Näheren zu dem Entfernteren, von dem Bekannten zu dem weniger bekannten, von dem, was unmittelbar in die Sinne fällt, zu dem, was erst durch Beihilfe der Verstandesthätigkeit gefunden wird, in geordneter Stufenfolge fortzuschreiten [vgl. SCHRADER S. 67]. Zweckmäßig wird dieser Unterricht betrieben, . . . wenn er das Brauchbarste und Anwendbarste in der Sprache zuerst gibt; also a) eine Schulsprache, b) eine Familiensprache, welche das Kind täglich in der Familie anwenden kann, und wenn er so den Schüler in immer größere und weitere Sprachkreise führt.'

3 Vgl. PETTENGILL AM. ANN. XXIII. 10 über **deaf-mutisms**: The more deaf-mutes acquire language by the natural method — by use — the less will be their liability to make mistakes. — GREENBERGER daselbst XXIII. 109: associate words directly with the ideas . . . but not with their respective signs.

4 Folgendes Beispiel von KEEP (AM. ANN. XIV. 95) mag den Unterschied zwischen der Syntax 1. der Taubstummengebärden und 2. der englischen Sprache veranschaulichen:

1. Bear, geese father my his catch eat. Father angry very. Gun shoulder on, go look for bear. Discover. Place good stand. Fire! Bear die. Father, mother, children all glad very.

2. A bear killed my father's geese; this made him mad. He shouldered his gun and went to look for the bear. When he discovered it, he took a good position, fired and killed the bear. The family were all very glad.

Das höchste **Ziel** des Unterrichts in der Schriftsprache des eigenen Volks im Gegensatz zur oder richtiger im Anschluß an die Mundart ist die nationale Bildung[1], das des fremdsprachlichen Unterrichts die Bildung zur Humanität, welche vor Einseitigkeit im Denken, Fühlen, Wollen, Handeln bewahrt. Die Schranke, welche die Verschiedenheit der Sprache zwischen die Völker stellt, wird aufgehoben und dem Einzelnen die Möglichkeit eröffnet, nicht bloß den Erfahrungsschatz der ganzen Menschheit sich anzueignen und für seine Bildung zu verwerten, sondern auch selbst zu diesem Gesamtschatz mit vermehrten Kräften beizusteuern.

Da ist nun die erste wichtige Frage die: '**Wann** sollen wir denn den Knaben, das Mädchen in die Kenntnis fremder Sprachen einführen?[2] Dann [antwortet Steinthal], wann das Kind den fremden Boden betreten kann, ohne Gefahr, darüber den eigenen Besitz zu verlieren. Sein Sprachgefühl muß erstarkt sein . . . Der Unterricht in der fremden Sprache kann nur dann gedeihlich wirken, wenn das Kind die Kraft hat, das Fremde von dem Eigenen getrennt zu halten und beides in gewisser Weise [in welcher, werden wir weiter unten sehen] zu vergleichen.'

Steinthal ist neuerdings wieder an diese Frage herangetreten.[3] Er verlangt nun, und darin teile ich seine Ansicht, 'daß jedenfalls die Erkenntnis der Muttersp r. der der fremden immer um mehrere Schritte und in aller Sicherheit vorausgeht.' Indem er dabei aber an eine rein synthetische Methode denkt, worin ich ihm nicht beipflichte, schließt er: 'Der Unterricht in der fremden Spr. dürfe im Durchschnitt nicht vor (oder nicht bedeutend vor) dem zurückgelegten 12. Jahre beginnen.' Es ist in höhern Schulen üblich,

[1] Vgl. Schrader S. 150 und Thilo in Schmids päd. enc. v. 80.

[2] Steinthal: kleine schriften i. 1880, S. 106. — Man vgl. Ch. Strong Perry: the acquisition of language (am. ann. xxii. 72). — Heyse: ausf. lehre. d. d. spr.[5] i. 9.

[3] Steinthal: wann soll der unterricht in fremden sprachen beginnen? (phil. wochenschr. 1883, S. 1526—32). Im Gegensatz zu der bisher üblichen Praxis, welche Rücksicht nimmt auf die Schultradition, schließt sich St. denen an, welche eine Änderung im Unterricht der fremden Spr. für notwendig erachten und betont folgende Grundsätze: 'Der Unterricht in fremd. Spr. darf mindestens nicht früher beginnen, als zu der Zeit, wo er mit Vorteil und ohne Nachteil gegeben werden kann. Ferner aber versteht es sich von selbst, daß hier alles, was an Gouvernantenunterricht erinnert, ausgeschlossen ist, und nur derjenige Unterricht gemeint wird, welcher darauf ausgeht, dem Zögling die materialen und formalen Elemente einer fremd. Spr. und die Regeln der Zusammensetzung und Fügung der letztern darzubieten, so daß er befähigt wird, in dieser Spr. zu denken.' Dieses Denkenlernen in der fremd. Spr. wird mit Recht von St. betont, die vollständige Aneignung ihrer innern Sprachform, deren Wichtigkeit nicht genug hervorgehoben werden kann. Nichts ist verkehrter als die Ansicht, es genüge zum Ausdruck in der fremd. Spr., zunächst die innere Sprachform in der Mutterspr. zu bilden und sie dann in die äußere Sprachform der fremd. Spr. übersetzen zu lernen. Wer überhaupt vernünftig sprechen will, muß denken; wer in einer besondern Spr. sprechen lernen will, sei sie nun Englisch oder Chinesisch (vergl. G. v. d. Gabelentz: chines. gramm. S. 354), muß in dieser besondern Spr. denken lernen. Vgl. auch Feline: dict. de la pron. de la l. fr. 1851, 14.

den Unterricht in einer fremden Spr. schon mit vollendetem 9. Jahre anzufangen; ich halte das mit Steinthal für verfrüht. Bis dahin ist im allgemeinen die natürliche Aneignung der Mutterspr. (eher noch der Mundart des Hauses, der Umgangsspr., als der edlern Schriftspr.) nicht ausreichend gefestigt, die Grammatik durch Zergliederung und Verbindung noch nicht genügend zum Bewußtsein gebracht, so daß der Vorteil der Erlernung der fremden Spr. leicht durch den größern Nachteil der Verlernung und Verderbnis der eigenen Spr. erkauft werden dürfte.[1] Ich möchte daher empfehlen, mit dem 11. Jahre den Unterricht in der ersten fremden Spr. zu beginnen und zwar nachdrücklich.

Mit **welcher** fremden Spr. ist der Anfang zu machen? Aller Anfang ist schwer; gewiß auch der des Erlernens einer fremden Spr. Es gilt also auch hier der alte gute pädagogische Grundsatz: vom Leichtern zum Schwerern, vom Nähern zum Entferntern.[2] Welche von den fremden Spr., die in unsern höhern Schulen zu erlernen sind, ist nun für unsere Jugend leichter, welche liegt unsrer Spr. näher als die **englische!** Freilich ist diese zeither, wenn überhaupt, meist in letzter Reihe berücksichtigt worden. Die neuern Spr. haben ja verhältnismäßig spät in unserm Schulplan sich eingebürgert, früher noch das Französische. Doch scheint man mehr und mehr die Bedeutung des Englischen zu würdigen: die sparsame Einfachheit in der im ganzen germanischen Grammatik[3] bei größtem Wortreichtum, bewirkt durch Zusammenfließen des Wortschatzes zweier höchst gebildeter Völker; dazu die reiche schöne und wissenschaftliche Litteratur; die lange Geschichte; die weiteste Verbreitung in allen Weltteilen. Für das praktische Leben, für die Sprachbildung wie für die Sprachwissenschaft ist der Wert des Englischen von niemand mehr anerkannt worden als von J. Grimm.[4]

---

[1] Vgl. schon Ratichius (Ratke) in seinem memorial vom 14. April 1618: '3. Die Jugend darf auf einmal nur in einer Sprache . . . unterrichtet und ehe sie dieselbe nicht gelernt und ergriffen, zu keiner andern zugelassen werden . . . 8. Alle Unterweisung muß zuerst in der Mutterspr. geschehen; erst wenn der Schüler Fertigkeit in dieser erlangt, darf er zu andern Sprachen zugelassen werden.' Man halte damit die Thatsache zusammen, daß in Preußen neuerdings der Anfang des Griechischen von der Quarta bis zur Untertertia verschoben worden.

[2] Vgl. Schrader S. 67.

[3] Vgl. I. ztschr. I. 480 meine Besprechung von Powel: on the evolution of language u. II. 149 die Bemerk. von Wundt.

[4] J. Grimm: über den ursprung der sprache. kleine schr. I. 293: 'Keine unter allen neuern Sprachen hat durch das Aufgeben und Zerrütten aller Lautgesetze, durch den Wegfall beinahe sämtlicher Flexionen eine größere Kraft und Stärke empfangen als die englische . . . Ihre ganze überaus geistige, wunderbar geglückte Anlage und Durchbildung war hervorgegangen aus einer überraschenden Vermählung der beiden edelsten Sprachen des spätern Europas, der germanischen und romanischen, und bekannt ist, wie im Englischen sich beide zu einander verhalten, indem jene bei weitem die sinnliche Grundlage hergab, diese die geistigen Begriffe zuführte. Ja die englische Sprache, von der nicht umsonst auch der größte und überlegenste Dichter der neuen Zeit im Gegensatz zur klassischen alten Poesie, ich kann natürlich nur Shakespeare meinen, gezeugt und getragen worden ist, sie darf mit vollem Recht eine **Weltsprache** heißen und scheint gleich dem englischen Volk ausersehen, künftig noch in höherm Maße an allen Enden der Erde zu walten. Denn an Reichtum, Vernunft und gedrängter Fuge läßt sich keine aller noch lebenden Sprachen ihr an die Seite setzen, auch unsere deutsche nicht, die zerrissen ist, wie wir selbst zerrissen sind, und erst manche Gebrechen von sich abschütteln müßte, ehe sie kühn mit in die Lauf-

Die ihr vor allen fremden, lebenden Spr. gebührende Stelle jedoch wird von der englischen Spr. in unsrer Schule wohl erst allmählich errungen werden.

Es sind nun freilich gewichtige Stimmen dafür laut geworden, daß es für die 'formale Bildung' gerade ein wesentliches Moment sei, mit einer recht fremdartigen, verschiedenen Sprache zu beginnen. Nach meiner Überzeugung muß es sich bei der fremden Spr. wie bei der Mutterspr. zunächst mehr um Erlernung handeln, auf welche sich dann in weiterer Folge die Sprachbildung stützen kann. Jede Erlernung wird aber bedingt durch die Verbindungen des neuen Stoffs mit dem alten Besitze und besonders gefördert durch die Gesetze der Associationen von Ähnlichem, freilich auch von Entgegengesetztem (S. 148). Verschiedenheiten sind aber selten Gegensätze, Kontraste. Und bietet denn das Englische des Verschiedenen nicht genug von der Lautung bis zur Satzbildung, mehr als man sich bei oberflächlicher Kenntnis des Englischen denkt. Bei der praktischen Erlernung wird aber das Ähnliche zunächst immer in den Vordergrund gestellt werden müssen.[1] Daß ein gewisses Maß von Anstrengung — nicht Überanstrengung — ein wichtiger Faktor für die Erziehung ist, verkenne ich dabei keineswegs. Und wenn man demnach hier und da die Ansicht vertreten hat, daß, obschon die schließlichen Ergebnisse des Unterrichts gleich gut seien, für die schulmäßige Gymnastik des Geistes der schwierigere Weg vorzuziehen sei, weil auf diesem die Kraft mehr geübt und gestählt werde; so brauche ich nicht erst zu sagen, daß es zu letzterm an natürlich gegebener Gelegenheit keineswegs fehlt. Man denke nur z. B. an die englische Aussprache und Schreibung.[2]

Doch es ist Zeit, daß ich an die Frage herantrete, **in welcher Weise** der fremdsprachliche Unterricht zu beginnen ist. Die **Grundsätze**, welche sich mir, wie bereits angedeutet, zunächst aus eigener Praxis ergeben und durch theoretische sprachwissenschaftliche Betrachtungen und Studium

bahn träte.' Seit GRIMM diese Worte schrieb, ist nun freilich das deutsche Volk und mit ihm die deutsche Sprache dem Ideal der Einheit um ein gutes Stück näher gekommen. — Vgl. auch SCHRADER S. 504. 517. — WECK: DER UNTERR. IM FRANZ. AUF GYMN. 5. POS. DIREKTOREN-KONF. 1879, S. 15.

[1] Es ist gesagt worden, mit jeder neu erlernten Sprache entwickele sich im Menschen ein neuer Sinn. Es wäre demnach interessant, die Berichte zu lesen, welche PREYER (SEELE DES KINDES S. 481 ff.; vgl. hier auch KNIE: DER UNTERRICHT DER BLINDEN in DIESTERWEGS WEGWEISER [4] II. 567—600 und M. SWIFT LAMSON: LIFE AND EDUCATION OF LAURA DEWEY BRIDGMAN, THE DEAF, DUMB AND BLIND GIRL, 1881) über das Sehenlernen operierter Blindgeborner veröffentlicht hat: wie die neuen Empfindungen zunächst immer auf die Erfahrungen mittels der andern Sinne bezogen, d. h. mit ihnen verglichen, associiert werden müssen, in ähnlicher Weise, wie es bei den von Geburt an vollsinnigen Kindern in unbewußter, natürlicher Weise geschieht. Dabei ist wohl zu beachten, daß, nachdem die ersten Empfindungen des Auges recht verknüpft sind, der weitere Erwerb auf optischem Gebiet sich mehr unabhängig zu organischer Einheit entwickelt, und durch methodische Schulung eine höhere Bildung des Auges erzielt werden kann. Vgl. POGGEL: DIE AUSBILDUNG DER SINNE IM MENSCHEN, 1833.

[2] Mit Recht bemerkt zur Frage PERTHES: ZUR REFORM DES LAT. UNTERR. II. 20: 'Der Hecken und Gräben sind von Natur genug auf der Rennbahn, es bedarf nicht, daß wir künstliche anlegen.' Ich muß dabei namentlich an die unnatürlich gepfefferten Extemporalien denken, worüber unten S. 189 mehr. Hier haben auch die Ärzte mitzureden. Vgl. ÄRZTLICHES GUTACHTEN ÜBER DAS HÖHERE SCHULWESEN ELSASS-LOTHRINGENS, 1882, S. 45.

der Geschichte der Pädagogik befestigt haben, sind folgende[1]: Anschluß an die Sprachentwickelung in der Menschheit und im Volk, an die Erlernung der Mutterspr. und an die Bildung durch dieselbe. Die vorhergegangene Aneignung der Mutterspr. hat den Vorteil höherer physischer wie psychischer Entwickelung, aber auch den Nachteil einer in gewissem Sinne einseitigen Gewöhnung gebracht. Notwendig ist für den Anfang mehr oder weniger Artikulationsgymnastik und Einübung neuer Artikulationszentren, Bahnen, Artikulationen[2], Artikulationsverbindungen (in ihrem Neben- und Nacheinander). Die vielen Mahnungen, die Ergebnisse der neuern Sprachw. im fremdsprachlichen Unterricht zu verwerten, sind noch immer nicht genügend gewürdigt.[3] Noch immer herrscht die mehr oder minder mechanische Übersetzungsmethode und die darauf zugeschnittene Grammatik vor.[4] Die Hauptkraft wird im Kampfe gegen die Germanismen vergeudet, Feinde, die man selber heraufbeschworen. Denn wenn der Schüler angehalten wird, stets und ständig auf der gewohnten Bahn zu bleiben und von dieser aus nur momentane 'Abstecher' auf die fremde zu machen (statt auf der fremden Bahn sobald als möglich, unabhängig von der altgewohnten, vom Laut zum Wort, zum Satz; resp. von der 'innern Sprache' zur Phonesis zu kommen, d. h. in der fremden Spr. denken und sprechen zu lernen), werden notwendig die Eigentümlichkeiten der Mutterspr. von der äußern bis zur innern Spr. mit einfließen müssen. Es geht hier etwas Ähnliches vor wie beim Lesenlernen, wo die in verkehrter Weise unterrichteten auf Schritt und Tritt vom Buchstaben zum Laut, von der optischen Bahn zur akustischen zurückkommen und laut lesen, den optischen Ausdruck in den akustischen übersetzen müssen, um zu verstehen.[5]

In derselben Weise wie bei der Mutterspr. sollte natürliche Erlernung

[1] Vgl. meine EINL. IN DIE SPRACHW. I. 1., 1880, S. 130 ff.

[2] Man denke z. B. an die Bewegung der Zungenspitze gegen die obere Zahnreihe beim engl. th (vgl. d̦ ț bzhw. die in ihrer hörbaren Wirkung ihnen gleichen z̦ ș in der Tafel auf S. 167).

[3] Vgl. neben den betr. Arbeiten von MAGER, G. CURTIUS, JOLLY u. aa. SCHRADER S. VII: 'In Wahrheit ist auch unser höheres Schulwesen so enge mit der Entwickelung der Wissenschaften verknüpft, daß es denselben stets neue Antriebe und Gesichtspunkte zu entnehmen gezwungen ist; die Didaktik der verschiedenen Fächer bindet sich zwar an bestimmte allgemeine Normen, aber sie erfrischt und belebt sich immer wieder an der Wissenschaft selbst, deren Fortschritt sie, wenn auch mit Vorsicht und weiser Beschränkung, in sich aufnimmt.' 232: 'und gerade jetzt lehrt die vielfach behandelte Frage, welche Ergebnisse der Sprachvergleichung in die Schulen einzuführen seien, daß auch die Anfänge des Unterrichts sich der umgestaltenden Kraft der Wissenschaft nicht entziehen können.' 437: 'jene Ergebnisse sollen so weit und dort verwendet werden, als und wo sie geeignet sind, die sprachliche Bildung der Schüler sachlich und formal mehr als bisher zu fördern ... sie sollen zur Aneignung dieses [bisher unverständlicheren und deshalb mühsamer angeeigneten] Stoffs einen Weg zeigen, welcher seinen innern Bau aufdeckt und ihn hierdurch nicht nur dem Gedächtnis, sondern mehr noch dem Verstande des Schülers zugänglich macht ...'

[4] Nach dem Muster von DONATUS: DE LITERIS, SYLLABIS, PEDIBUS ET TONIS; DE OCTO PARTIBUS ORATIONIS; DE BARBARISMO, SOLOECISMO. Vgl. KEILS Ausg.

[5] Wie es bei den Ungebildeten oft der Fall ist. Vgl. meine EINL. IN DIE SPRACHW. I. 181. Man beachte hierbei auch den Übergang der Taubstummen von ihrer natürlichen Gebärdenspr. zur Spr. der Nation oben S. 172 ff. und die Beschlüsse des Kongresses in MAILAND S. 173. — HAACKE: ANDEUTUNGEN ÜBER SPR. U. SPRACHUNTERR. AUF GYMN. 1848. S. 4 ff. 10.

zunächst auf der untern Stufe vorwiegend durch z. T. unbewußte Nachahmung[1] und Gewöhnung erstrebt werden. Die richtige Gewöhnung ist eine praktisch wirksamere Macht als alle theoretische Gesetzeskenntnis.

Falls die fremde Spr. mit der Mutterspr. genealogisch verwandt ist, wie das beim Englischen der Fall[2], hat man das Gemeinschaftliche, namentlich die Stämme zu vergleichen, um welche dann die natürlichen Wortfamilien mit ihren Ableitungen und Zusammensetzungen durch Association vereinigt werden, je nach dem Bedürfen und Verstehen der Lernenden. Bei der Vergleichung sind allmählich die allerwichtigsten Gesetze des Laut- und, soweit sie sicher gestellt und nicht über das Verständnis der Schüler hinausgehen, auch des Bedeutungswandels zum Bewußtsein zu bringen.[3] Es ist stets von der gesprochenen Sprache und zwar von Sätzen[4] auszugehen; mit den gehörten Wörtern sind dann die in der überlieferten Weise geschriebenen Wörter zu associieren. Der Lesestoff ist der Mittelpunkt des Unterrichts, im Anschluß daran ist die Grammatik induktiv zu treiben[5]; die Schüler müssen angeleitet werden, die Gesetze selber zu finden, später aber auch die Ausnahmen, welche z. T. Keime für spätere Entwickelung — denn die lebende Sprache ist ja in stetem Wechsel —, oft nur Überbleibsel älterer Gesetze sind, die sich erhalten haben, weil sie im Zusammenhange des Satzes so häufig gehört und reproduziert worden. Die historische Grammatik der fremden Sprachen gehört freilich in den akademischen Unterricht.

Man entgegne nicht, diese Methode sei für die Jugend zu schwer, bevor man nicht praktisch dieselbe versucht. Man wird dann überrascht sein, wie leicht die Schüler sich hinein finden, und das ist ja psychologisch erklärlich, da sie phylo- und ontogenetisch für diese Sprachentwickelung, bzhw. Sprach-

---

[1] Vgl. S. 186 Anm. 2. Über Nachahmung und Produktivität vgl. PALMER in SCHMIDS PÄD. ENC. bzhw. X. 689 und VI. 514.

[2] Über diese geschichtlich nachweisbare Verwandtschaft kann man bei passender Gelegenheit schon im Anfang ein paar Worte sagen.

[3] Vgl. oben S. 149 WUNDTS Darstellung der Entwickelung der Bedeutung.

[4] SCHADER S. 52. 359. 370.

[5] Vgl. SCHRADER S. 210: 'Der Lehrer will, daß das richtige und richtig erkannte behalten werde; er hat also . . . auf ein klares Verständnis des Unterrichtsstoffs zuerst hinzuarbeiten. Demnach würde es verkehrt sein, wenn er seine erste Forderung an das Gedächtnis und erst die zweite an diejenige Geistesform richtete, welche gerade durch den Gegenstand besonders in Anspruch genommen wird. Vielmehr wird er umgekehrt verfahren und erst dann auf das gedächtnismäßige Behalten eines Gegenstandes oder Eindruckes dringen, wenn derselbe zuvor durch die übrigen Unterrichtsmittel von dem Verstand, der Einbildungskraft oder dem Gemüt des Zöglings aufgefaßt worden ist. Denn behalten kann der Geist nur, was er schon bewältigt und erobert hat; das entgegengesetzte Verfahren ist widersinnig und muß eben zu jener mechanischen Benutzung des Gedächtnisses führen, welche unverdienterweise eine untergeordnete Wertschätzung desselben veranlaßt hat. Unrecht ist aber auch in diesem Bezuge, den Sprachunterricht mit der Erlernung der Paradigmen der Deklinationen und Konjugationen zu beginnen und erst hierauf an das Übersetzen zu gehen; dieses Verfahren mag höchstens auf den oberen Klassen bei der Erlernung einer fremden Spr., z. B. des Hebräischen minder schädlich [!] sein, weil die Zöglinge dann sich schon eine reiche Anschauung der sprachlichen Verhältnisse überhaupt erworben haben.' Vgl. auch S. 259. 260. 241: 'Wollte man aber den umgekehrten Weg gehen und die begrifflichen Feststellungen und Unterscheidungen der Eingewöhnung in den lebendigen Sprachschatz vorausschicken, so würden die Schüler nie mit demselben vertraut werden und in Wahrheit den Wald vor den einzelnen Bäumen nicht sehen . . . Die Sprache wird nicht aus der Grammatik . . ., sondern aus und an der Sprache gelernt.'

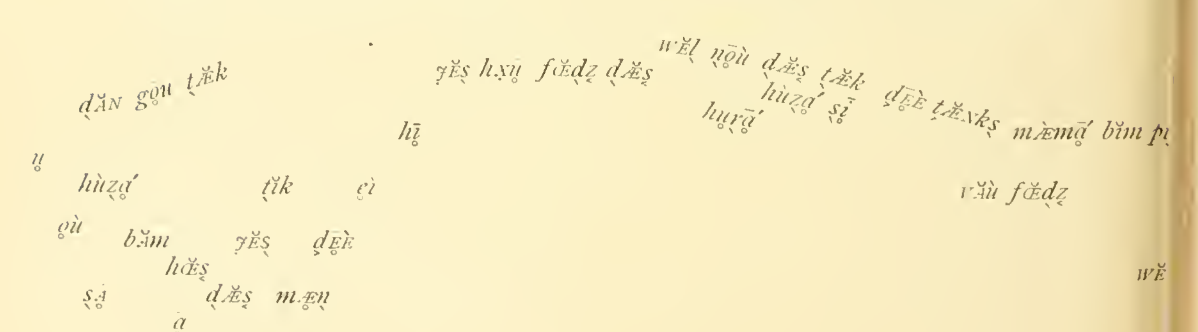
erlernung und Sprachbildung prädisponiert sind. Ich kann dabei eine Bemerkung nicht unterdrücken: in der Schule werden die geistigen Kräfte der Kinder gewöhnlich ebenso sehr unterschätzt, als sie im Hause, namentlich von der Mutter, überschätzt werden. Das richtige Maß liegt wohl in der Mitte, und dieses kommt bei der Erziehung in Frage. Die Hauptsache ist, daß das Interesse des Zöglings geweckt und stetig wach gehalten wird; dann kommt die beständige treue Arbeit von selber[1] und diese kann Wunder thun. Le génie est le travail continu.[2]

Schließlich sei es mir verstattet, nach dieser mehr allgemeinen Darstellung von Grundsätzen für den fremdsprachlichen Unterricht in Kürze anzudeuten, welche **praktische Ausführung** im einzelnen ich nach meinen Erfahrungen empfehlen möchte.

An englischen Empfindungsausdrücken[3], Deutelautungen, Schallnachahmungen, Wörtern der Kindersprache, Befehlsformen, kurz an Ausdrücken, welche einen unentwickelten oder verkürzten Satz darstellen und die im allgemeinen phonetisch recht einfach, dazu in den verschiedensten Sprachen sehr ähnlich[4] sind, lassen sich die englischen Artikulationen, Laute und Lautverbindungen einzeln und im Chor üben (ähnlich wie bei der Muttersprache; vgl. S. 157), namentlich die abweichenden Mundöffnungslaute, mit Rücksicht auf welche ich die folgenden Wörter, die auch die anerkannten Mundengeschlußlaute mit enthalten, zunächst geordnet habe:

ah ha mamma papa; dash thanks.
there; yes well.
eh yea.
hee-hee; tick-tack.
see-saw; bim-bom ding-dong.
oh ho no go lo.
uh pooh hurra; huzza.
hush fudge chuck.
bow-vow; ay; hoy; whew.

Nach der Tafel auf S. 167 (vgl. 169) geordnet stellen sich die obigen Beispiele, je eins für jeden einfachen Laut in der Transskription der ztschr. so dar:



[1] Vgl. Schrader S. 132, 456. — Deinhardt in Schmids päd. enc. II. 389.
[2] Vgl. meine einl. in die sprachw. I. 132. — Ziller: grundleg. 3. 278.
[3] Vgl. Mätzner: engl. gramm.[2] I. 467. — Whitney: essent. of engl. gram. 1877, 152.
[4] Vgl. Buschmann: über den naturlaut, 1853.

Falls die Schüler die oben S. 165 ff. angedeuteten Vorkenntnisse aus der deutschen Lautlehre nicht mitbringen, so wären sie hier nachträglich auf induktivem Wege zu entwickeln, organisch gegliedert und wieder zu einer Einheit verbunden. Die Wichtigkeit der Aussprache in den neuern Spr. wird jetzt schon nicht mehr bloß von den Phonetikern, sondern auch in den Lehrplänen der Behörden betont.

Nach diesen lautlichen Vorübungen kann man an das **Lesen** gehen. Je leichter der erste Lesestoff, desto besser; am besten ist es, wenn der Inhalt bereits bekannt, die auf dieser Stufe vorwiegend zu beachtende Form der Wörter und Sätze einfach und der Mutterspr. möglichst nahe ist. Dann kann man das Englische wie eine, dem gebräuchlichsten Teile des Wortschatzes und der ganzen Grammatik nach, germanische Mundart lehren. Ich finde für den Anfang keinen passendern Lesestoff als Stellen aus der englischen Bibelübersetzung.[1]

Nehmen wir zuerst das **Vaterunser**[2]: Our father, which art in heaven, hallowed be thy name; ... Der Lehrer spricht[3] zuerst in natürlicher Weise vor, dann langsamer und langsamer, mit Trennung der Wörter, Sprechsilben, Sprechlaute; in umgekehrter Reihenfolge sprechen die Schüler einzeln und im Chor nach, bis die ganze Klasse diesen Teil natürlich und richtig ausspricht, was der Lehrer nicht bloß mit dem Ohr, sondern auch bis zu einem gewissen Grade mit dem Auge kontrollieren kann, indem er den Schülern auf den Mund sieht und die Artikulationen verfolgt nach Art des Ablesens von den Lippen bei Taubstummen.[4] Das Lesebuch war bis dahin geschlossen, jetzt wird es geöffnet und Wort für Wort erklärt, wobei die Schüler wieder möglichst viel selber finden müssen und folgendes in ihr Heft für die englische Wörtersammlung (**English Vocabulary**) sorgfältig niederschreiben[5]:

---

[1] In keinem Lande außer Deutschland ist die Sprache der Bibelübersetzung von so großem Einfluß auf die Entwickelung der nationalen Sprache geworden als in England. Mit Recht sagt MACAULAY (LIFE AND LETTERS OF LORD MACAULAY II. 1876): A person who professes to be a critic in the delicacies of the English language ought to have the Bible at his fingers' ends.

[2] Wer Bedenken trägt mit dem Vaterunser zu beginnen, welches bekanntlich in der wissenschaftlichen Sprachvergleichung, sowie bei dem durch Missionare erteilten Sprachunterricht eine große Rolle gespielt hat, findet auf S. 188 andre Stücke zur Auswahl; dann ließe sich mit den letztern der Vorteil der unmittelbaren Veranschaulichung durch Abbildungen verbinden, welche die betr. Personen, Tiere, Dinge, Handlungen darstellen. Vgl. z. B. die bei WINCKELMANN U. SÖHNE und bei WEISE erschienenen Bilderbogen. — SCHRADER S. 53.

[3] Ich möchte noch einmal betonen, es ist stets von der gesprochenen, nicht von der geschriebenen Spr. auszugehen. Es genügt im allgemeinen die gesprochenen Laute mit dem Ohre zu erfassen und mit dem Sprachorgan nachzuahmen, wobei Belehrung über die Erzeugung der schwierigern Laute in angedeuteter Weise zu Hilfe kommen muß (vgl. S. 142). Phonetische Transskription erschwert nach meinen Erfahrungen, sc. bei nicht englischen Kindern, den Anfang, besonders für die historische Schreibweise; zu spätern Übungen und beim Selbstunterricht ist sie sehr nützlich. Mit phonetischen Regeln darf man am allerwenigsten anfangen.

[4] Das ist gerade beim Engl. nicht leicht. Vgl. GRASER: DER DURCH GESICHT- U. TONSPR. DER MENSCHH. WIEDERGEG. TAUBST. 1829. Freilich ist die Gesichtspr. von GRASER überschätzt worden.

[5] Mit Recht sagt SCHRADER S. 302: 'alle unnütze Heftschreiberei ist ... völlig zu verbannen.' Diese Wörtersammlung scheint mir jedoch nicht bloß nützlich, sondern zur Einübung der historischen Schreibung, die ja im Engl. so sehr von der gesprochenen Spr. abweicht, geradezu notwendig. Vgl. auch SCHRADER S. 381 über die Anlegung eines 'Vokabelhefts'.

Meaning	German	English	Foreign word
englisch	englisch	English	
Wörtersammlung		vocabulary	Vokabular[1]
Bedeutung	Meinung	meaning	
deutsch	german(isch)	German	
ausländisch		foreign	For(st)
Wort	Wort	word	
unser	unser	our	
Vater	Vater	father	
welcher	welch	which	
bist	is(t)	art	
in (Frage: wo?)	in	in	
Himmel	(er)haben, heben	heaven	
geheiligt	(ge)heiligt	hallowed	
werde (leidende Form)	bi(n)	be	
dein (Eigenschaftsw.)	dein	thy	
Name	Name	name	
Königreich	Königtum	kingdom	
komme	komme	come	
Wille	Wille	will	
gethan	(ge)than	done	
Erde	Erde	earth	
wie	als	as	
es	es	it	
ist	ist	is	
gib	gib	give	
uns	uns	us	
diesen	dies	this	
Tag	Tag	day	
täglich	täglich	daily	
Brot	Brot	bread	
und	und	and	
vergib	vergib	forgive	
Schulden		debts	Debet (vgl. Credit)
wir	wir	we	
Schuldner		debtors (cf. debts)	
führe	leite	lead	
nicht	nicht	not	
in (Frage: wohinein?)	in-zu	into	
Versuchung		temptation	
sondern		but	
befreie		deliver	-liberal
von	fremd	from	
Übel	Übel	evil	
für, denn	vor, fur	for	
dein (Fürwort)	dein	thine	
der, die u. s. w.	de(r)	the	
Macht		power	
Herrlichkeit		glory	Glorie
immer	ew(ig)	ever	
Amen		amen	Amen.

[1] Diese Vergleichung der Fremdwörter wird auch auf das bessere Verständnis der letztern hinwirken und die Lernenden damit instandsetzen, die entsprechenden Wörter der Mutterspr., falls

Man lasse die Schüler nun Reihen, bzhw. Analogien oder Proportionen[1] wie folgende selber finden und fest associieren:

English th	thy	earth	this	thine	the =
German d[2]	dein	Erde	dies	dein	der.

E. d	word	hallowed	-dom	done	day	daily	bread	lead =
G. t	Wort	(ge)heiligt	-tum	(ge)than	Tag	täglich	Brot	leite.

E. t	it	to =
G. s(ts)	es	zu.

E. v (im Stammauslaut)	heaven	give	evil =
G. b (im Stammauslaut)	(er)haben	gib	Übel.

English: we us our.	give forgive.
thine thy.	debts debtors.
art is. / be	day daily.

Diese sammelnde Selbstbethätigung bewahrt die Schuler vor Zerstreutheit.[3] Weitere Reihen werden je nach den grammatischen Wortklassen der Zeit-, Haupt-, Eigenschafts-, Fürwörter u. s. w. gebildet, und der Lehrer fragt dann englisch[4], indem er je nach Bedürfnis die nötigen englischen Wörter

es ganz entsprechende gibt, an ihrer Stelle zu gebrauchen. Unsichere Vergleichungen und Association mit Wörtern, welche außerhalb des Wissenskreises der Schuler liegen, sind natürlich zu unterlassen. Ist, wie es ja gewöhnlich geschieht, das Französische vor dem Englischen begonnen, so kann man in der Folge statt der Fremdwörter die betr. franz. vgl.: vocabulaire m., forêt f., dettes f., débiteurs m., tentation f., délivrer, pouvoir m., gloire f. u. s. w. Im letztern Fall hat man dann den dreifachen Vorteil: 1) die neuen engl. Wörter werden an bekannte Wörter angeknüpft und damit leichter erlernt; 2) die franz. Wörter werden wiederholt; 3) falschen Verknüpfungen wird vorgebeugt. Vgl. Schrader S. 378: 'Man wende nicht ein, daß die etymologische Ableitung mancher Wörter doch sehr unsicher und bis jetzt z. T. ziemlich willkurlich behandelt sei. Der Lehrer kann alles, was auf unsicherer Vermutung beruht, oder bei welchem die Ableitung nicht deutlich wahrnehmbar ist, unbedenklich ausscheiden und er wird für das Vokabellernen einen überreichen Vorrat verfügbar haben, dessen Fülle vielmehr noch eine zweckmäßige Beschränkung erfordert.' S. 212: 'Bedingung für die naturgemäße Ausbildung und Stärkung des Gedächtnisses ist die . . . Beziehung und Verschmelzung des verschiedenartigen Unterrichtsstoffs zu einheitlichen Geistesergebnissen.' S. 215: 'diese Art der sogen. Ideenassociation wird sich nicht nur für die Ausweitung des Geistes überhaupt, sondern namentlich auch für das Gedächtnis um so wirksamer erweisen, je methodischer dieselbe durch den Lehrer eingerichtet und beherrscht wird.' S. 518: 'Zu diesen Vergleichungen bietet sich hier ein um so reicherer Anlaß, als die engl. Spr. . . . franz. Elemente mit deutscher Wurzel zu einer glücklichen Einheit verschmolzen hat . . . So muß schon der Lehrer sei es zur Erklärung des Ausdrucks oder der Wortform und Wortverbindung bald die eine, bald die andere der verwandten Sprachen zu Hilfe nehmen, und er wird durch diese maßvoll und geschickt angestellten Vergl. seine Schüler nicht nur im Engl. fördern, was allerdings die nächste Aufgabe ist, sondern ihren sprachlichen Anschauungen überhaupt Zusammenhang und Klarheit verleihen.' Vgl. Curtius: philol. u. sprachw. 1862, S. 9. 35. 16.

[1] Vgl. Aristoteles: top. I. 70. — Quintilianus: instit. orat. I. 3, 6: Analogia—quam proxime ex Graeco transferentes in latinum proportionem vocaverunt; ejus haec vis est, ut id, quod dubium est, ad aliquid simile, de quo non quaeritur, referat, et incerta certis probet. Aus dem letztern Satz wird die Bedeutung der Proportionen für das Gedächtnis wie für die Verstandesbildung klar.

[2] Welche Artikulationen bei dieser und den folg. Lautentsprechungen sich verändert haben, finden die phonetisch vorgebildeten Schuler (vgl. S. 165 ff. 181) leicht selbst.

[3] Vgl. Schrader S. 371: 'Durch dieses sich ganz von selbst ergebende Verfahren wird er [der Lehrer] mühelos seine Schüler von der Erscheinung zum Gesetz überleiten.' Vgl. daselbst S. 437.

[4] Man thut wohl daran, im Interesse der Spracherlernung das Englischsprechen

vorspricht, nachsprechen läßt, vorschreibt, erklärt und in die Wörtersammlung eintragen läßt.[1]

Hieran knüpfen sich etwa folgende schriftliche Arbeiten, zu Hause: Abschrift (nur für den Anfang), in der Schule: Diktat, Niederschreiben des auswendiggelernten Vaterunsers aus dem Gedächtnis, Antworten auf vorgesprochene und an die Tafel geschriebene Fragen über die obigen Reihenbildungen, letztere natürlich nur nach ausreichender mündlicher Vorbereitung. Der mündliche Unterricht bleibt natürlich die Hauptsache.

Nachdem so das Vaterunser zunächst zur Erlernung des Englischen, daneben auch schon zur Sprachbildung nach Möglichkeit verwertet worden[2], wenden wir uns zu den 10 Geboten, **the ten Commandments:** I am the Lord thy God. Thou shalt have no other gods before me ... Das Verfahren bleibt dasselbe. In die Wörtersammlung wird eingetragen:

---

gleich von den ersten Stunden an zu üben (vgl. Schrader S. 409), soweit es thunlich ist. Es gibt Lehrer, die von Anfang an sich ausschließlich der zu erlernenden Sprache bedienen und zunächst die natürliche Gebärdenspr. zu Hilfe nehmen, um das Verständnis zu erleichtern. Vgl. Sauveur: causeries avec mes élèves (Am. Ann. XXII. 131). — Montaigne: essais I. 25. Bei dieser Methode ist es freilich auf Sprachbildung weniger abgesehen. Man halte für die fremde noch strenger als für die Mutterspr., namentlich im Anfang darauf, daß die Lernenden möglichst in vollständigen Sätzen antworten (Schrader S. 293), und richte die Frage so ein, daß die Wörter der Antwort aus der Frage entnommen werden können. Der Satz ist der Ausgangspunkt und das Ziel des Unterrichts. Zunächst wird man wohl thun, bei 'Entwickelungsfragen' (vgl. Schrader S. 288) sich der Mutterspr. und nur bei 'Wiederholungsfragen', welche von recht mannigfachen Gesichtspunkten aus gestellt werden sollten, sich der fremden Spr. zu bedienen. Frage und Antwort über den Lesestoff in engl. Spr. müssen vom grammatischen allmählich auf das sachliche Gebiet übergehen, um eine vielseitigere Sprachfertigkeit zu erzielen. Vgl. uber Frag. und Antw. auch Thilo in Schmids päd. Enc. II. 419.

[1] Die Schüler sammeln mit besonderer Lust und freuen sich zu sehen, wie sich ihr Wortschatz unter den Händen mehrt. Man sehe im Anfang die Wörtersammlung regelmäßig, später wenigstens von Zeit zu Zeit an, z. B. bei Gelegenheit monatlicher mehr systematischer Wiederholungen der Wörtersammlung; beim Abfragen der Wörter, welche gern und ohne Mühe gelernt werden, schreiben die betreffenden Schüler jedes Wort an die Tafel, nachdem sie es gesprochen. Der Gebrauch der Wandtafel kann überhaupt zur Veranschaulichung nicht dringend genug empfohlen werden. Vgl. zu diesem Anschauungsunterricht Schrader S. 371 und Lattmann: die durch die neuere Sprachw. herbeigeführte Reform des Elementarunterr. in den alten Spr. 1871, S. 6: 'Bei mehreren Gelegenheiten habe ich schon dringend darauf aufmerksam gemacht, daß das notwendige Vehikel dieses Unterrichts die Wandtafel sei ...; in dem Buch muß doch immer schon die fertige Form stehen; das Wichtigste aber ist, daß sie vor den Augen des Schülers successiv entsteht ... Durch diese anschauliche Darstellung des Abstrakten, durch das Sehen der Stämme und Flexionsendungen, durch das Sehen der Wirkungen der Lautgesetze in den konkreten Fällen, durch das Vollziehen der Operationen mit eigener Hand an der Tafel wird der Schüler derselben erst recht sicher. ... Dem Gesagten zufolge enthält der Unterricht nach der neuen Methode drei Elemente: das mnemonische, das rationelle, das anschauliche, während der nach der alten Methode vorwiegend auf die eine Seite des mnemonischen beschränkt ist. Es liegt auf der Hand, daß eine Unterrichtsart, welche Gedächtnis, Verstand und Anschauung zugleich in Anspruch nimmt und übt, eine weit bildendere sein muß. Außerdem muß ein solcher Unterricht infolge der Abwechselung der geistigen Thätigkeiten, welche er in Bewegung setzt, ein weit lebendigerer und anziehenderer sein und deshalb eine stärkere Lernlust erwecken.'

[2] Es wird in der Folge wieder und wieder, zumeist im Chor gesprochen, weil auf diese Weise alle Schüler möglichst viel geübt werden, die fremde Sprache zu sprechen und allmählich auch in ihr zu denken; in größern Klassen würde sonst der einzelne viel zu selten herankommen.

Meaning	German	English	Foreign word
zehn	zehn	ten	
Gebote		commandments	Kommando [1]
ich	ich	I	
bin		am (cf. art)	
Gott	Gott	God	
du	du	thou	
sollst	sollst	shalt	
haben	haben	have	
kein	nein	no	
ander	ander	other	
Götter	Götter	gods	
vor	bevor	before	
mir	mir	me	
nehmen		take	Tak(t)
von (Genit.)	ab	of	
unnütz		vain	
ge-, bedenke		remember	re-memorieren
Ruhetag		sabbath	Sabbath
halten		keep	
heilig	heilig	holy	
ehre		honor	Honorar
Mutter	Mutter	mother	
daß, welcher	daß	that	
Tage	Tage	days	
mögen, können	mögen	may	
lang	lang	long	
auf	auf-an	upon	
töten		kill	
begehen		commit	Kommissar
Ehebruch		adultery	
stehlen	stehlen	steal	
tragen, ablegen	Bahre	bear	
falsch	falsch	false	
Zeugnis	Witz(wiss)-nis	witness	
gegen, wider	gegen	against	
Nachbar	Nachbar	neighbour	
begehren		covet	Kupido
Nachbars	Nachbars	neighbour's	
Haus	Haus	house	
Ehefrau	Weib	wife	
noch	noch-weder	nor	
sein	he(r), hie(r)	his	
Knecht	Mann —	manservant	— servieren
Magd	Maid —	maid —	
Ochs	Ochs	ox	
Esel	Esel	ass	
irgend ein	einig	any	
Ding	Ding	thing	

[1] Vgl. fr. commandements m., tact m., vain (en vain), remémorer, honorer, commettre, adultère m., faux, convoiter, servante f.

Die Schüler werden angeleitet, die frühern Associationsreihen zu wiederholen, zu erweitern [1], bzhw. neue zu finden:

E. th :	thy :	earth :	this :	thine :	the :	thou :	other :	that :	thing =
G. d :	dein :	Erde :	dies :	dein :	der :	du :	ander :	daß :	Ding. [2]

E. d :	word :	hallowed :	-dom :	done :	day :	bread :	lead :	God :	gods =
G. t :	Wort :	(ge)heiligt :	-tum :	(ge)than :	Tag :	Brot :	leite :	Gott :	Götter.

E. t :	it :	to :	ten :	that :	wit =
G. s(ts) :	es :	zu :	zehn :	daß :	wissen (Witz).

E. v (f) } (im Stammauslaut) :	heaven :	give :	evil :	have :	wife :	of =
G. b } (im Stammauslaut) :	(er)haben :	gib :	Übel :	haben :	Weib :	ab.

---

[1] Vgl. Schrader S. 277: 'Der nächsthöhere Unterricht muß immer wieder auf die niederen Stufen zurückgreifen und ihren Inhalt in erweiterter und reicherer Form von neuem entfalten, befestigen und ergänzen . . . So erhält der ganze Unterricht sicheren Boden und ein festes Gefüg und der Lehrstoff gewährt durch seine genaue Gliederung . . . den Schülern die freudige und anregende Empfindung, daß sie keine Arbeit umsonst thun.'

[2] Die findigen Schüler werden bald entdecken, daß father (Vater) und mother (Mutter) Ausnahmen von dem obigen Gesetz (einem Teil des Grimmschen Lautverschiebungsgesetzes) sind, während sie in einem der nächsten Stücke brother (Bruder) wieder der Reihe hinzuzufügen haben. Auf die historische Erklärung, die Rückführung der beiden Ausnahmen auf ein älteres Betonungsgesetz, kann sich der Lehrer natürlich nicht einlassen. Vgl. Verner: eine ausnahme der ersten lautverschiebung in Kuhns ztschr. xxiii. 117: 'Zuvörderst löst sich das Rätsel brôþar, môdar fadar. Die altindische Betonung ist bhrâ'tar-, aber mâtár-, pitár, und der Regel gemäß müssen wir im germ. brôþar gegenüber môdar, fadar haben.' Übrigens werden diese isolierten Formen auch außerhalb der Reihen bald richtig reproduziert, weil sie gerade zu den allergebräuchlichsten gehören, wie wir bereits bemerkt haben. Im Anfange hebe man also nur das Einfache, das gesetzmäßige in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit und überlasse, wie es bei natürlicher Erlernung vorwiegend geschieht, vorderhand der unbewußten Verbindung (S. 147, 148) und Aneignung von Sprachgefühl das Zusammengesetzte, das Unregelmäßige, kurz das Schwierigere, dessen Erörterung den höhern Stufen vorbehalten bleibt. Vgl. Schrader S. 196: 'Er [der Lehrer] soll demnach immer von den regelmäßigen Erscheinungen ausgehen, das Beispiel und die Thatsache so wählen, daß sie sich ohne Schwierigkeit in die Regel einfügen und diese möglichst klar erkennen lassen, und das Abweichende erst dann und in dem Maße einschalten, wann und soweit es das ursprüngliche Gesetz nicht verdunkelt und wenigstens durch Analogien verständlich gemacht werden kann. Das Anomale ist deshalb namentlich auf den untern Lehrstufen möglichst zu beschränken, jede Abschweifung zu vermeiden und aller Lehrstoff immer wieder unter der Regel zu sammeln; erst wenn der Schüler zum Bewußtsein oder doch zur Vorstellung gelangt, daß auch das Unregelmäßige und die Ausnahme nicht ein Ergebnis der Willkür sei, sondern seine innere Begründung habe, wird sein Wissen durch dasselbe nicht mehr gestört und gelockert werden. Eine völlig strenge Durchführung dieses Grundsatzes ist freilich schon deshalb nicht möglich, weil die Wissenschaft selbst noch nicht in der Lage ist, die Entstehung und somit das Verständnis der Anomalien überall aufzudecken. Um so mehr hat der Lehrer Ursache von den Ausnahmen nur die notwendigsten zu erwähnen, zu ihrer Erklärung und Zurückführung auf die Regel die Fortschritte der Wissenschaft soweit als angänglich zu benutzen.' Auf S. 276 wird gleichfalls der Grundsatz betont, 'daß der Unterrichtsstoff soviel als möglich gesetzmäßig sei', namentlich 'in der Grammatik, in welcher immer noch einer höchst unnützen Vollständigkeit zuliebe eine namhafte Anzahl von Ausnahmen erlernt wird, denen der Schüler kaum je beim Lesen oder Schreiben begegnet'. Hier werden in der praktischen Durchführung im einzelnen die Lehrer natürlich auseinandergehen; wo man zweifelnd vor einem Scheideweg steht, wähle man den leichtern, ich meine den der unbewußten Aneignung der Spr., der Erwerbung des Sprachgefühls. Insofern die herrschende Unterrichtsweise diesen letztern zu wenig oder garnicht betritt, entfernt sie sich von der Natur und darum führt sie nicht zur gewünschten Spracherlernung. Hier hat fruchtbarer Boden ganz brach gelegen.

English: I me we us our.
thou thine thy.
my thy his.
am art is.
father (masculine) mother (feminine).
manservant (masculine) maidservant (feminine).
God gods (plural). Cf. day days.
neighbour neighbour's (personal possessive).
not no nor.
for before.
from (von weg), of (von, zur Umschreibung des Genitivs[1]).
hallowed holy.

Je größer die Zahl der Reihen, in welcher eine Wortform sich findet, je reicher diese Reihen, d. h. je mehr Formen in jeder einzelnen enthalten sind, endlich je häufiger diese Reihen wiederholt werden, desto leichter wird die betr. einzelne Wortform reproduziert; man beachte diese bereits S. 147 angedeuteten psychologischen Grundsätze wohl für die Methodik. Die erste und besonders wichtige, weil natürlich gegebene, Reihe ist der Satz, in welchem uns das Wort zum erstenmal entgegentritt. So hätten wir z. B. day bis jetzt in folgenden Reihen kennen gelernt: 1. Give us this day our daily bread; 2. day Tag; 3. day daily; 4. day days. Man sieht, die Ordnungen, welche sich in den Grammatiken und Vokabularien finden, legt sich der Schüler selbst an und vervollständigt sie allmählich. Dabei wird das Wichtigste, das Gebräuchlichste in Stoff und Form sich immer wieder und wieder in den Vordergrund drängen und das Seltene, die ἅπαξ εἰρημένα? Nun, die werden selten oder garnicht vorkommen und das ist kein Unglück; im Gegenteil eine günstige Entlastung. Man erinnere sich nur der vielen Ausnahmen, welche man in den griech. und lat. Grammatiken zu lernen hatte und die man dann zwar in den künstlich zurecht gemachten Sätzen der Extemporalien, aber nie in der wirklichen Spr. des Lesestoffs zu sehen bekam. Nur eine Anordnung, freilich eine ganz äußerliche, die alphabetische, haben wir hier nicht berücksichtigt; die hat der Schüler in seinem Wörterbuch, an welches derselbe sich allmählich gewöhnen muß, zunächst um sich der Schreibung und Aussprache der engl. Wörter zu Hause in noch zweifelhaft gebliebenen Fällen zu versichern[2].

Es ist nicht bloß für den Forscher eine Freude, Induktion zu üben und harmonische Gesetze zu finden, wo Laune und Zufall zu walten scheinen, sondern auch für den Lernenden eine anregende, bildende, erhebende Bethätigung seiner geistigen Kräfte und eine Bereicherung seines Wissens, welche mit dem Gefühl des mehr und mehr gesicherten Besitzes sich verbindet. Daß in dem Maße, wie durch die Induktion Prinzipien gewonnen werden, auch die **deduktive Methode** in ihr Recht eintreten darf und muß, braucht nicht erst bemerkt zu werden.

[1] Die Synonymik muß von vornherein ins Auge gefaßt, in der Oberstufe aber ganz besonders in Verbindung mit den Übersetzungen (SCHRADER S. 519), freilich innerhalb gewisser Grenzen (SCHRADER S. 392) gepflegt und wie früher Wortfamilien, so hier Begriffsfamilien zusammengesucht werden.

[2] Vgl. S. 191 Anm. 3.

Die mündlichen und schriftlichen Übungen erfolgen wie beim Vaterunser. Natürlich gilt auch hier der gute Grundsatz: ne quid nimis; zu formalem Mechanismus darf die Methode nicht ausarten.

In ähnlicher Weise könnte man die biblischen Geschichten von Joseph und seinen Brüdern, von Simson, von David und Goliath u. aa. m. behandeln, welche noch bis ins einzelne im Gedächtnis der Schüler zu sein pflegen und mit denen letztere sich gern wieder beschäftigen. Hierauf würden sich W. Scott's tales of a grandfather in gekürzter Form empfehlen, um so mehr als sich daran Andeutungen über die Geschichte der englischen Sprache knüpfen lassen. Weiter Stücke aus den z. T. vortrefflichen engl. Primers über die mannigfachen Zweige des zur allgemeinen Bildung gehörigen und von dem Schüler bereits durch die Mutterspr. angeeigneten[1] Wissens; Anekdoten, Fabeln, sowie Gespräche über Vorgänge und Gegenstände aus dem alltäglichen Leben: Haus, Gerät, Haustiere, Kleidung, Nahrung, Spiele, Sprache, Schule (Stücke aus Tom Brown's schooldays), Zeit, Ort, Stadt, Umgegend, Land, Geographie, Rechnen u. dgl., später abwechselnd mit leichtern Gedichten (wie God save the Queen, We are seven), von denen die allerbesten, nach sorgfältiger Erklärung und vielem Vor- und Nachlesen in der Schule, zu Hause auswendig gelernt werden.[2] Dabei ist stets auf nationale englische (bzhw. nordamerikanische) Eigentümlichkeiten besondere Rücksicht zu nehmen. Aus diesem Grunde empfehlen sich namentlich Dickens' kleinere Erzählungen und Washington Irving's sketch book.

Allmählich müssen sich die Schüler an eigene häusliche Vorbereitung für die Lektüre gewöhnen.[3] Auf der Oberstufe sollte die Litteratur (welche möglichst bald in ganzen Schriftwerken vorzuführen ist), nicht die Litteraturgeschichte die Hauptsache sein.[4]

In dem Maße wie man im Lesestoff fortschreitet, wobei das frühere oft zu wiederholen ist, wird die Aussprache natürlicher, der nach so vielen Richtungen verknüpfte Wortschatz reicher und mehr und mehr sicherer Besitz, ebenso wie die idiomatischen Redensarten; die zu natürlichen Wortfamilien um je einen Stamm sich zusammenfindenden Gruppen lassen allmählich ein Sprachgefühl und -bewußtsein entstehen für die Bedeutung der Stämme; die Reihen je nach den Bildungselementen, namentlich der so häufig wiederkehrenden Deklination und Konjugation, für die Bedeutung der Endungen.[5] So wächst nach der Seite des Wortschatzes wie der gramma-

---

[1] Vgl. Schrader II. A. Kap. 4: Einheit der Bildung; innere Verbindung der Unterrichtsfächer.

[2] Vgl. Schrader S. 386. 433. — Strebel in Schmids päd. enc. IV. 679.

[3] Über Präparation vgl. Bäumlein in Schmids päd. enc. VI. 154.

[4] Vgl. die preuss. lehrpl. 1882, S. 341. — Schrader S. 485. 520.

[5] Vgl. Schrader S. 377: 'Die etymologische Zusammenordnung der Wörter führt den Schüler früh und auf dem Wege unmittelbarer Anschauung in die Wortbildungslehre ein, sie läßt über das Verhältnis der abgeleiteten Wörter zu ihren Wurzeln, der zusammengesetzten zu den einfachen und mittels leicht verständlicher Induktion die Bedeutung der Ableitungsformen erkennen. Sie regt hierdurch das Nachdenken und die Selbstthätigkeit des Schülers an und unterstützt zugleich durch Aufdeckung der innern Wortverwandtschaft das Gedächtnis in ebenso natürlicher als nachdrücklicher Weise. Sie verschafft ihm also das Verständnis gleichartiger und weitverzweigter Erscheinungen, so daß sein Wissen Zusammenhang und Gesetz gewinnt.' Vgl. auch oben S. 171 Anm. 2,

tischen Gesetze der fremden Sprache, genährt durch solche Induktion, gepflegt nach sokratischer Methode, wohl gegliedert und in demselben Grade sich wieder zur Einheit zusammenfügend ein neuer fremder Organismus in dem Können und Wissen des Lernenden neben dem der Mutterspr. empor; statt sich zu hemmen, stützen und fördern beide sich gegenseitig. Zu den frühern mündlichen und schriftlichen Übungen kommen allmählich freiere Nachahmungen des Lesestoffs und Inhaltsangaben hinzu[1], Bildung eigener Beispiele[2] zu Stichwörtern des Lesestoffs (lexikalische Beisp.), zu Reihen (grammatische Beisp.) und zu beiden verbunden (lexikalisch-grammatische Beisp.)[3], von einfachen Sätzen bis zu zusammenhängenden Perioden; ausführlichere Beantwortungen von diktierten Fragen. Daß man auf diese Weise allmählich zu Briefen, zum freien Aufsatz[4] überhaupt führen kann, indem man für letztere die Disposition in Frageform gibt, leuchtet ein. Doch für alle diese Übungen gilt von Anfang an der Grundsatz, den man leider zu häufig vernachlässigt, daß sie nur 'auf Grund eines wirklich angeeigneten Sprachstoffs eintreten' dürfen (SCHRADER S. 373); man verlange von Lernenden nicht, daß sie die fremde Spr. selbst fabrizieren.

Übersetzungen aus der Mutterspr. in die fremde sind, wenn die Stücke nicht künstlich zurecht gemacht werden, für Schüler zu schwer[5]; daher das übertriebene häusliche Wiederholen grammatischer Regeln und Ausnahmen zu solchen Extemporalien, die nervöse Aufregung bei der Klassenarbeit[6] und

---

was HAACKE über die Bedeutung des etymologischen Unterrichts für die Sprachbildung bemerkt. Derselbe führt a. a. O. weiter aus: 'Hiernach ergibt sich für die Etymologie eine ganz andere Stellung, als sie dann hat, wenn es sich um die Fertigkeit handelt, aus der fremden in die Mutterspr. und umgekehrt zu übersetzen, oder um den Gebrauch einer Spr. im schriftlichen und mündlichen Verkehr. Dafür genügt . . . die unmittelbare Beziehung der Wörter auf die durch sie bezeichneten Objekte und man nimmt an den so entstehenden verschiedenen Bedeutungen eines und desselben Wortes keinen Anstoß. Die Etymologie erscheint dann entbehrlich und tritt etwa unter den Gesichtspunkt einer Spielerei oder Liebhaberei, an der der Einzelne seinen Witz versuchen dürfe . . . Ihre Methode war auch vor nicht gar langer Zeit noch äußerst schwankend und unsicher: erst durch die neuerdings so lebhaft betriebene Sprachvgl. hat sie einen bestimmten Halt und die nötige Festigkeit gewonnen.'

[1] Vgl. SCHRADER S. 403: 'Das Nachbilden und Umgestalten von Sätzen nach gegebenem Muster . . . ist der erste aber notwendige Versuch . . . Von den Imitationen wird gegenwärtig ein viel zu geringer und unregelmäßiger Gebrauch gemacht; es wird aber doch für keine andere Kunst bestritten, daß die Nachbildung der Muster der erste und unerläßliche Schritt zu freier Schopfung ist; warum also dieses erprobte Mittel bei der Kunst der stilistischen Darstellung außer Augen setzen?'

[2] SCHRADER bemerkt S. 376 über die 'Bildungen neuer Sätze nach dem gegebenen Muster': 'Dieselben bringen außer der unmittelbaren Vermehrung der Sprachfertigkeit einen vielleicht noch größeren Gewinn dadurch, daß sie die Selbstthätigkeit und hiermit die Lust der Schüler anregen.'

[3] Vgl. SCHRADER S. 197.

[4] Vgl. auch BOYLE und WILCKE: ANLEIT. Z. ENGL. AUFS. 1881.

[5] SCHRADER S. 402: 'Deutsche Klassiker, etwa SCHILLER in seinen geschichtlichen Sachen oder LESSINGS LAOKOON, in das Lateinische zu übersetzen ist eine zu schwierige Aufgabe, als daß sie selbst von den vorgeschritteneren Primanern gelöst werden könnte.' Dasselbe gilt für die fremden Spr. überhaupt. Vgl. auch ebenda S. 404.

[6] Vgl. ÄRZTL. GUTACHTEN ÜBER DAS HÖHERE SCHULW. ELS.-LOTHR. 1882, S. 45, wo unter 8) 'Vermeidung der einseitigen Betonung der Extemporaleleistungen' geraten wird. S. auch TAGL. RUNDSCHAU Nr. 108 vom 10. Mai 1885, wo über die Extemporalien bemerkt wird: 'Man sollte endlich eine Übung beseitigen, die neben dem wenigen Guten, das sie vor Zeiten gestiftet hat, so

die mehr oder minder bewußten Versuche zu täuschen. Angesichts dieser Gefahren dürften sich dergleichen Extemporalien [1] als regelmäßige Übungen nicht empfehlen; läßt aber der Lehrer sie zur Prüfung schreiben, so mache er vorher die Probe des Übersetzens an sich selber, um den richtigen Maßstab für die Beurteilung zu gewinnen. In keinem Falle sollten sie Ziel des Unterrichts werden, am allerwenigsten in Schulen, welche auf allgemeine und nicht auf Fachbildung hinarbeiten.[2]

Übersetzungen aus der fremden in die Mutterspr. suche man in der Zeit des Erlernens der erstern, also auf der untern Stufe, möglichst zu vermeiden, um den Schüler erst zu gewöhnen, in der fremden Spr. zu denken. Man lasse nur schwierigere Stellen übersetzen. Ist aber die Erlernung bis zu einem gewissen Grade vorgeschritten, oder kommt es weniger auf das Können (Sprechen, Schreiben) als auf das Verständnis der fremden Spr. an, dann sind Übersetzungen besonders schöner Lesestücke, woran die engl. Litteratur ja so reich ist, von höchstem Werte für die Sprachbildung[3], kommen allerdings

---

viel Unheil anrichtet . . . Wie das Übel allmählich entstanden und gewachsen ist, so muß es durch allmähliche Arbeit wieder beseitigt werden.' Vgl. ebenda Nr. 113 vom 17. Mai: 'Denjenigen, welche den Aufsatz in Nr. 108 "Zur Überbürdungsfrage" gelesen haben, wird es von Interesse sein, zu erfahren, daß nach einer Verfügung der Großherz. hessischen Schulbehörde vom 23. Febr. 1883 "Extemporalien" nur noch bedingungsweise gestattet sind. Sie werden zwar noch zugelassen, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß denselben bei Beurteilung der Reife der Schüler ein entscheidender Einfluß zum Nachteil des Schülers nicht beigelegt werden darf.' Siehe auch die Generalverordnung des K. sächs. Unterrichtsmin. an die Rektoren sämtl. Gymn. vom 10. März 1882: 'Vielfach wirken diese Grammatiken sodann auf die Art der Einrichtung der Scripta ein, die statt die Grundlage zu einfachen und natürlichen Versuchen der Übertragung in das fremde Idiom zu sein, bisweilen den Eindruck von künstlichen Sammlungen syntaktischer Fallen machen und statt im Schüler das frohe Gefühl des Könnens die ängstliche Empfindung gequälter Arbeit erzeugen. Dies ganz besonders, wenn auch das ohnedies in seinem pädagogischen Werte überschätzte Extemporale in diesem Sinne ausgebeutet wird.'

[1] Cf. Quintilian: instit. orat. x. 3, 9: Cito scribendo non fit, ut bene scribatur, bene scribendo, ut cito; ein Satz, welcher für jede Art Arbeit gilt.

[2] Schrader S. 13: 'Andrerseits wird die in dem ebenbezeichneten Umstande liegende Gefahr erheblich vermindert, wenn die Schulen eine jede Zumutung von sich weisen, ihre innere Einrichtung je nach den abweichenden Anforderungen einzelner Berufsfächer umzugestalten. Diese Forderung müssen sie aber unbedingt aufrecht erhalten, und sie sind hierbei auch abgesehen von ihrem eigentlichen Zweck um so mehr in ihrem Rechte, als sie die Anerkennung verdienen, durch die von ihnen gebotene Allgemeinbildung für diese besonderen Berufsarten die beste Vorbereitung zu gewähren.' Vgl. S. 244, wo wiederholt wird, daß dem Lehrer nach dieser Richtung, 'ob er für die schriftlichen Übungen den häuslichen Exerzitien oder den Extemporalien den Vorzug geben will' u. s. w., 'eine bestimmte Freiheit' gestattet sei.

[3] Trefflich hat das W. v. Humboldt in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Agamemnon von Äschylos, 1816, S. xvii ff. dargestellt: 'Das Übersetzen . . . ist vielmehr eine der notwendigsten Arbeiten in einer Litteratur, teils um den nicht sprachkundigen ihnen sonst ganz unbekannt bleibende Formen der Kunst und der Menschheit . . . zuzuführen, teils aber und vorzüglich, zur Erweiterung der Bedeutsamkeit und der Ausdrucksfähigkeit der eigenen Sprache. Denn es ist wunderbare Eigenschaft der Sprachen, daß alle erst zu dem gewöhnlichen Gebrauch des Lebens hinreichen, dann aber . . . bis ins Unendliche hin zu einem höheren und immer mannigfaltigeren gesteigert werden können . . . Soll aber das Übersetzen der Sprache . . . dasjenige aneignen, was sie nicht, oder was sie doch anders besagt, so ist die erste Forderung einfache Treue . . . So lange nicht die Fremdheit, sondern das Fremde gefühlt wird, hat die Übersetzung ihren höchsten Zweck erreicht.' Man vgl. z. B. unsere Shakespeare-Übersetzungen.

mehr der Muttersppr. zu gut als der fremden, da hierbei für die Muttersppr. die Sprachthätigkeit produktiv, für die fremde nur rezeptiv ist; hierauf sollte bei der Zeitverteilung im Stundenplan stets Rücksicht genommen werden.[1] Bei der Übersetzung in die Muttersppr. drängt sich die Vergleichung der Syntax der fremden mit der der eigenen Spr. von selbst auf; wird die Syntax gehörig im Anschluß an den Lesestoff gepflegt, so kann unter Umständen ein systematischer Unterricht derselben nach einer Grammatik erspart, jedenfalls auf das geringste Maß zurückgeführt werden.[2]

Bei schnellerem Lesen leichterer Stücke nach gehöriger häuslicher Vorbereitung sollte auch in obern Klassen von Übersetzungen in die Muttersprache abgesehen werden. Hier muß der lebensvolle sachliche Inhalt des Lesestoffs in den Vordergrund treten; das Verständnis der Schriftsteller ist nunmehr die Hauptsache (SCHRADER S. 388). Dafür wird Wiederholung und Vervollständigung der in den untern Stufen induktiv gewonnenen Gesetze der Spr. mit Benutzung einer knappen und klaren systematischen Grammatik[3] am Platze sein.

Einigen sich nun alle Lehrer der betr. Spr. in den im obigen hervorgehobenen Hauptgesichtspunkten und verteilen sie unter sich den Stoff, so daß jeder in seiner Klasse auf einen Teil vorwiegend sein Augenmerk zu richten hat, so werden die Ergebnisse sich von selbst harmonisch heraus-

---

[1] Vgl. K. F. BECKER: SCHULGRAMM. 8. A. 1863, Vorrede: 'Wird der Unterricht in der Muttersppr. in denjenigen Stunden erteilt, welche den fremden Spr. gewidmet sind, so werden die fremden Spr. in demselben Maße beeinträchtigt, als man sich mit der Muttersppr. beschäftigt.'

[2] Vgl. SCHRADER S. 443: 'Bei dieser Behandlung der Syntax wird zweierlei erreicht, erstens daß sie überall in den innigsten Zusammenhang mit dem Lesestoff tritt, und zweitens daß die selbständige Durcharbeitung eines grammatischen Lehrbuches überflüssig wird. Dies letztere mögen vielleicht diejenigen beklagen, welche sich eine gründliche Sprachbildung nur als Ergebnis eines ausgedehnten grammatischen Unterrichts und diesen wiederum nicht ohne eine besondere Grammatik denken können, welche für den Schüler die Quelle seines Wissens sein müsse.' Vgl. auch die oben erwähnte Generalverordn. d. K. sächs. Unterr.-Min.: 'Es ist nicht zu leugnen, daß manche unserer, namentlich jüngeren Gymnasialphilologen die Gesichtspunkte dieses auf der Universität gewonnenen spezialistischen Fachstudiums unvermittelt auf die Gymnasien übertragen und daß sie die Gymnasialbedeutung des Studiums der antiken Sprache und Litteratur weniger in der Erzielung einer allgemeinen geistigen Ausbildung, als in der Erstrebung der Ausbildung für die fachmännische Philologie suchen. Daraus erklärt sich besonders das Übermaß der dogmatischen Syntax, mit welcher schon die mittleren Klassen beschwert werden. Die jetzt gebräuchlichen Grammatiken sind ganz von jener Richtung beherrscht; in jeder neuen Auflage bieten sie neue, z. T. höchst zweifelhafte syntaktische Subtilitäten, deren praktische Applikabilität oft völlig unsicher und deren Erlernung in der Form abstrakter Dogmen für die Gymnasialzwecke unfruchtbar ist. . . . Für den älteren Gymnasialgrundsatz, daß die Syntax vorzugsweise bei Gelegenheit der Lektüre zu zeigen sei, hat die jetzige Gymnasialpraxis eine abstrakte subtile Dogmatik eingetauscht, welche dem Geiste der Jugend fremdartig ist und die frühere Freudigkeit . . . nur zu leicht verdrängen kann.' Um so schlimmer, wenn Lehrer diese Praxis auf andere Schulen und lebende Spr. übertragen.'

[3] Vgl. z. B. WHITNEY: ESSENTIALS OF ENGLISH GRAMMAR, 1877. Für die Bedürfnisse mancher Schulen würde ein GRAMMATICAL PRIMER, z. B. von CHAMBERS ausreichen. Erwähnen möchte ich bei dieser Gelegenheit auch WHITNEYS Wörterb. (A COMPENDIOUS GERMAN AND ENGLISH DICTIONARY WITH NOTATIONS OF CORRESPONDENCES AND BRIEF ETYMOLOGIES, 1877); letzteres empfiehlt sich durch die Art der Vergleichungen; nur schade, daß es die Aussprache der engl. Wörter nicht angibt. Wenn diese in einer künftigen Aufl. nachgetragen würde, dürfte sich das Wörterb. auch in deutschen Schulen viele Freunde erwerben.

bilden und zu einem einheitlichen Organismus gestalten, so oft auch die Lehrenden wechseln und so eigenartig und frei sie sich im einzelnen bethätigen mögen.

Nachdem für das Englische ein gewisses Sprachgefühl und Sprachbewußtsein erworben und befestigt ist, kann man zum Französischen übergehen, dessen Wortschatz man an die im Englischen erlernten romanischen Wörter anknüpfen wird; darauf zum Lateinischen.[1] Es dürfte dabei nicht unpassend sein, gelegentlich die Einheit der indogerm. Sprachfamilie zur Sprache zu bringen.[2]

Ich überlasse es der Prüfung der Schulbehörden und der Fachgenossen, Sprachforscher wie Sprachlehrer, ob die in obigem erörterte, in ihren wesentlichen Teilen von den besten Gewährsmännern anerkannte[3] und im ganzen von mir praktisch erprobte Unterrichtsweise, welche sich nach meiner Überzeugung so eng als thunlich an die natürliche Sprachentwickelung anschließt, sich im Unterricht der Muttersprache, sowohl in normalen Schulen wie in pathologischen Fällen, bewährt hat und die Ergebnisse der neuern Sprachw. nach ihrer naturwissenschaftlichen, psychologischen und historischen Seite möglichst verwertet, geeignet ist, das Interesse und die Selbstthätigkeit der zu unterrichtenden Jugend zu wecken und stetig wach zu halten und ohne Überbürdung nicht bloß die begabtern, sondern auch, worauf es besonders ankommt, die weniger begabten in gleicher Weise zur Spracherlernung wie zur Sprachbildung zu führen, zu Zielen, welche, wenn man den so vielseitigen Klagen Glauben schenken darf, durch die herrschende (im wesentlichen fast noch immer die mit der Grammatik des DONATUS einst eingebürgerte scholastische) Methode des Auswendiglernens von grammatischen Regeln und Ausnahmen und des Übersetzens aus der fremden und in die fremde Sprache nicht in befriedigendem Maße, jedenfalls nicht gleichzeitig, erreicht werden; und ob diese Unterrichtsweise dem gesamten Bildungswerk sich wohl anpaßt und auf das höchste Ziel desselben sicher hinsteuert: die harmonische, einheitliche Entwickelung des Geistes zu möglichster Vollkommenheit.[4]

---

[1] Zur Geschichte des lateinischen Unterrichts vgl. ECKSTEINS Artikel in SCHMIDS PÄD. ENC.

[2] Ähnliche Vorschläge sind außerhalb Deutschlands wiederholt in Amerika, England, Frankreich und sonst gemacht worden. Vgl. BRÉAL: QUELQUES MOTS SUR L'INSTR. PUBL. EN FRANCE, 1872, S. 165. 169. 172. 185. 293. 206. 217. 259. 261. 262. — HIPPEAU: ENSEIGNEMENT DES LANGUES VIVANTES, REVUE DE L'ENS. SEC. DES JEUNES FILLES, 1883, S. 59: commencer par la parole et finir par la grammaire, c'est tout simplement 'ne pas mettre la charrue avant les boeufs' . . . [man vgl. das Denkenlernen und den Unterricht in systematischer Logik]. La méthode à suivre dans l'enseignement des langues vivantes, a dit excellemment M. DURUY (PLAN D'ÉTUDES ET PROGRAMMES DE L'ENSEIGNEMENT SECONDAIRE SPÉCIAL p. 11], est la méthode maternelle [Vf. nennt sie S. 61 auch naturelle] . . . Peu ou point de grammaire, ou plutôt ajournement de l'étude grammaticale de la langue, jusqu'à ce que l'on sache la parler.

[3] Ich habe besondern Fleiß darauf verwandt, mich nach dieser Seite umzusehen; eine überreichliche Zahl von Belegstellen sind in den Anmerkungen angeführt worden für diejenigen Leser, welche meine Vorschläge z. T. etwas zu kühn finden sollten; leichtsinnig dürfte sie wohl niemand nennen.

[4] Auf S. 169 lies *ϙă̤x ϙi̤x ϙĭst ϙŏ̄l* (analog *ϙā̆*) statt *ă̤x i̤x ĭst ŏ̄l*.

LEIPZIG. F. TECHMER.

WEITERE BESPRECHUNGEN

VON

F. TECHMERS INTERN. ZEITSCHR. FÜR ALLG. SPRACHW.

SEIT ANFANG 1885.[1]

Dem von uns im vorhergehenden Jahrgange S. 89 besprochenen ersten Hefte dieser ZTSCHR. ist nun in Jahresfrist das zweite Heft nachgefolgt, so daß hiermit der erste Band abgeschlossen vorliegt. Dadurch hat sich das Unternehmen als ein lebensfähiges dokumentiert, wie es auch andererseits zeigt, daß das vom Herausgeber aufgestellte Programm, welches manchem als zu ausgedehnt erscheinen mochte, durchführbar ist, ohne, wie dies bei manchen Zeitschriften der Fall ist, über das Ziel hinausschießen zu müssen. Während das erste Heft vorwiegend Artikel brachte, welche allgemeine Fragen der Sprachwissenschaft behandeln, finden wir in dem vorliegenden zweiten Hefte jene Artikel, welche mit den konkreten sprachwissenschaftlichen Problemen sich beschäftigen, in der Mehrzahl vertreten, so daß der erste Band eine ziemlich gleichmäßige Berücksichtigung aller Teile der allgemeinen Sprachwissenschaft darbietet. . . . Interessant und den internationalen Charakter der ZTSCHR. bekundend ist die Liste der Mitarbeiter, welche dem ersten Bande ihre Beiträge zugewendet haben. Nach den Nationen, resp. Staaten, verteilen sie sich folgendermaßen: Belgien 1, Deutschland 6, England 2, Frankreich 1, Österreich 1, Rußland 3, Schweden 1, Nordamerika (Ver. St.) 2.

Durch diese rege Beteiligung dürfte das Unternehmen auch für die Zukunft als vollkommen gesichert gelten und sich als maßgebendes Organ der Sprachwissenschaft behaupten.

ÖSTERR. MONATSSCHR. F. D. ORIENT. 1885. No. 2. S. 43. FRIEDRICH MÜLLER.

. . . Nach einem Eingange, der dem Andenken W. VON HUMBOLDTS gewidmet ist, und einigen das Programm der ZTSCHR. illustrierenden Vorbemerkungen des Herausgebers, . . . erhält als der erste unter den Mitarbeitern POTT das Wort. Es ist bewundernswürdig, mit welcher Geistesfrische der 'Nestor unter den Sprachforschern' einem jugendlichen Unternehmen seine volle Kraft zu leihen sich anschickt. 'Der Verständige sinnet über Wissenschaft und Erwerb nach, als wenn er nicht alterte und nicht stürbe', ist eines alten indischen Weisen Ausspruch, der hier wenn irgendwo sich vollauf bestätigt. Freuen wir uns des erhebenden Anblicks, daß der hochbetagte Altmeister es unternimmt, ein jüngeres Geschlecht der Fachgenossen und Fachfreunde an sicherer Hand und mit festem Schritte eine Anhöhe hinaufzuleiten, um sie von dort einen 'Gesamtüberblick über das weite Gebiet wissenschaftlicher Sprachforschung' thun zu lassen. . . . Nur zu selbstverständlich ist es, daß ein POTT mancher neueren Ansicht, die von den Forschungspfaden der älteren Meister der Sprachwissenschaft sich weiter entfernt, sein ablehnendes Votum entgegenzusetzen hat. Dennoch hütet diesen Greis die glücklich bewahrte Spannkraft und Jugendlichkeit seines Geistes davor, zu einem prinzipiellen Laudator temporis acti zu werden und larmoyante Klagelieder JEREMIAE über die Abwege einer in veränderter Denkweise aufgewachsenen jüngeren Generation anzustimmen. . . . Man glaube nicht mit Erscheinungen aus den älteren bloß durch das trübe Medium der Schrift zugänglichen Sprachen viel behufs Gewinnung der richtigen sprachwissenschaftlichen Methode ausrichten zu können, sondern man wende sich an die jüngeren und womöglich lebenden Volksmundarten; aus diesen abstrahieren die Junggrammatiker ihre methodischen Grundsätze, aus diesen allein werden sie sich, wenn es angeht, widerlegen lassen. . . . Die INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT legt so eben beim Abschluß dieser Anzeige eine neue Probe ihrer Lebenskraft und der rastlosen Emsigkeit und aufopfernden Betriebsamkeit ihres Herausgebers TECHMER ab: durch Erscheinen des den ersten Band abschließenden zweiten Heftes mit nicht minderer Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Inhaltes. Möge es dem Unternehmen im Interesse der Sache, die es vertritt, nicht an freudiger Aufnahme und gedeihlicher Weiterentwickelung fehlen!

WOCHENSCHR. F. KLASS. PHILOL. 1885. No. 15. S. 458—466. H. OSTHOFF.

[1] Die frühern Besprech. wurden der 2. Hälfte des I. Bandes der ZTSCHR. beigegeben.

. . . Des ersten Bandes erste Hälfte erschien mit Anfang 1884. Das neue Unternehmen ist vielerseits besprochen worden und hat nach dem vom Verleger versandten Auszug der Besprechungen reiche Anerkennung gefunden. Die 2. Hälfte des I. Bandes ist Ende 1884 herausgekommen. So sind wir nunmehr im stande zu prüfen, wie weit der abgeschlossene I. Band dem Programm entspricht. Wir halten uns dabei Schritt für Schritt an die Disposition des Herausgebers.

Zur Geschichte der Sprachwissenschaft hat POTT Beiträge geliefert mit seiner EINLEITUNG IN DIE ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT S. 1—68, 329—354.

I. Über die **naturwissenschaftliche Seite**, und zwar:

1. Über die akustischen Ausdrucksbewegungen handelt TECHMER: NATURWISSENSCHAFTLICHE ANALYSE UND SYNTHESE DER HÖRBAREN SPRACHE S. 69—170.
2. Über die optischen Ausdrucksbewegungen MALLERY: SIGN LANGUAGE S. 193—210.
3. Über das gegenseitige Verhalten beider, besonders über die Prinzipien der Transskription TECHMER: TRANSSKRIPTION MITTELS DER LATEINISCHEN KURSIVSCHRIFT. VORSCHLAG ZUM MÖGLICHST EINHEITLICHEN GEBRAUCH IN DER INTERNATIONALEN ZTSCHR. S. 171—192.

II. Die **psychologische Seite**, namentlich des Wortes, erörtert W. v. HUMBOLDT: GRUNDZÜGE DES ALLGEMEINEN SPRACHTYPUS. WÖRTERVORRAT S. 383—411. Die Analogie KRUSZEWSKI: PRINZIPIEN DER SPRACHENTWICKELUNG S. 295—307.

III. **Historische Seite.**

1. Phylogenetische Entwickelung der Sprachen.

Vorhistorische Entwickelung, SAYCE: THE PERSON-ENDINGS OF THE INDO-EUROPEAN VERB S. 222—225. Beziehungen zur Mythologie, MAX MÜLLER: ZEPHYROS UND GAHUSHA S. 215—217. Mundart, LUNDELL: SUR L'ÉTUDE DES PATOIS S. 308—328.

Sprachenkunde: V. D. GABELENTZ: ZUR GRAMMATISCHEN BEURTEILUNG DES CHINESISCHEN S. 272—280. HIMLY: ÜBER DIE EINSILBIGEN SPRACHEN DES SÜDÖSTLICHEN ASIENS S. 281—294. RADLOFF: ZUR SPRACHE DER KOMANEN S. 377—382. DONNER: ÜBER DEN EINFLUSS DES LITAUISCHEN AUF DIE FINNISCHEN SPRACHEN S. 257—271. BRUGMANN: ZUR FRAGE NACH DEN VERWANDTSCHAFTSVERHÄLTNISSEN DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN S. 226—256.

Einteilung der Sprachen, ADAM: DE LA CATÉGORIE DU GENRE S. 218—221.

2. Ontologische Entwickelung der Sprache. Methodik des Sprach-, spezieller des Leseunterrichts, RADLOFF: LESEN UND LESENLERNEN S. 355—376.

Wir erkennen somit, daß der erste Band den einzelnen Teilen des Programms in voller Weise gerecht wird; niemand könnte verlangen, daß er es erschöpfen sollte. Das ist ein Ideal, welchem sich die ZTSCHR. erst in weiterer Folge nähern kann, wozu wir ihr gedeihlichen Fortgang wünschen. Die Beiträge des ersten Bandes sind zumeist in deutscher, zum Teil in englischer und französischer Sprache verfaßt, von den Verfassern sind belgische Unterthanen 1, deutsche 6, englische 2, französische 1, österreichische 1, russische 3, schwedische 1, amerikanische der Vereinigten Staaten 2. Die ZTSCHR. ist also in Wirklichkeit eine internationale. Wir zählen 15 Originalarbeiten, 1 Abdruck eines HUMBOLDTschen Manuskripts, 1 Übersetzung aus dem Schwedischen ins Französische und 3 Besprechungen. Hoffentlich werden die Mitarbeiter der Bitte des Herausgebers um periodische Berichte und gruppenweise Besprechungen (S. 416) Gehör geben. In seiner Bibliographie des Jahres 1883 berichtet Herausgeber zuerst über Sammelwerke, Zeitschriften u. dgl.; er bespricht dann 93 Einzelwerke nach der alphabetischen Reihenfolge der Verfasser. Aus dem Rückblick, in welchem diese Werke nach dem Inhalt übersichtlich geordnet werden (S. 499 f.), ersehen wir, daß Herausgeber auch in der Bibliographie den verschiedenen Seiten des Programms seine Aufmerksamkeit möglichst gleichmäßig zugewandt hat. Was die Art und Weise der Besprechung betrifft, so wird man allerseits zugestehen müssen, daß er den Grundsatz seines Prospekts stets vor Augen gehabt hat: 'Die ZTSCHR. soll rein der Wissenschaft dienen, ohne Rücksicht auf Nationalität, Partei oder Schule. Gegensätze in den Ansichten werden nie ganz zu vermeiden sein . . . Doch sollte in jeder wissenschaftlichen Kritik Urbanität herrschen und im internationalen Verkehr mehr als das; hier ist Humanität notwendig.'

Der Band schließt mit Mitteilungen, einem Personen- und Sachregister. Die Ausstattung verdient volle Anerkennung; dabei ist der Preis so gering, daß nicht bloß alle Anstalten, an welchen die Sprachwissenschaft und der Sprachunterricht gepflegt wird, sondern auch Sprachforscher und Sprachlehrer für sich im allgemeinen im stande sein werden, auf die ZTSCHR. zu abonnieren.

HERRIGS ARCHIV F. D. STUDIUM D. NEUEREN SPR. U. LITT. S. 207—208.

... Die Namen der ausgezeichnetsten Linguisten Europas, Amerikas und Asiens zieren die auf dem Titelblatte angegebene Liste hervorragender Mitarbeiter, und die über die verschiedensten Kulturländer verstreuten Wohnsitze der Gelehrten, welche in diesem ersten Bande das Wort ergreifen, bekunden durch ihre einfache Angabe das volle Anrecht der neuen ZTSCHR. auf den Charakter eines internationalen Zentralorgans. . . . Diese neue TECHMERsche ZTSCHR. muß nun allen Neuphilologen, welche sich bei der Ausübung ihres Berufs nicht bloß auf den handwerksmäßigen Betrieb desselben beschränken wollen, auf das wärmste empfohlen werden, ganz besonders aber solchen — und sie bilden weitaus die Mehrzahl — welche ihre erste Vorbildung auf dem Gymnasium genossen haben. Das Gymnasium ist noch heute von den Anschauungen jener Zeit beherrscht, wo alle Sprachwissenschaft thatsächlich auf den Boden der beiden alten Sprachen beschränkt und theoretisch von der Überzeugung geleitet war, daß diese beiden Sprachen als typisch für die Entwickelung der menschlichen Sprachthätigkeit überhaupt anzusehen seien, und andrerseits, daß eine streng wissenschaftliche Behandlung der lebenden Sprachen aller Kontinente sich nicht wohl denken lasse. Die neuere Sprachwissenschaft dagegen hat zur Grundlage die Anschauung, daß die lebenden Sprachen schon deswegen einen weitaus geeigneteren Boden der wissenschaftlichen Forschung darbieten, weil hier der eigentliche Lautkörper der Sprache noch unmittelbar zu erreichen ist, während er für ausgestorbene Sprachen aus trügerisch verzogenen Schriftbildern erst mühsam rekonstruiert werden muß... Die meisten Neuphilologen dürften nun schwerlich auf der Universität schon ausreichende Gelegenheit und Veranlassung gefunden haben, sich von jenen gymnasialen Vorstellungen zu befreien und sich in richtigere einzuleben. Und doch ist dies notwendig, falls anders sie dem Verständnis allgemeiner Fragen der Wissenschaft gewachsen sein wollen. Die vorliegende ZEITSCHRIFT nun macht es jedem ebenso bequem wie leicht, mit der höheren Wissenschaft Fühlung zu nehmen. . . . TECHMER hat schon bei Gelegenheit der Verhandlungen der neusprachlichen Sektion auf der DESSAUer Philologenversammlung warmes Interesse für den fremdsprachlichen Schulunterricht bezeugt. Diesen behält derselbe nun auch in der von ihm allein abgefaßten Bibliographie d. J. 1883 fortwährend im Auge, und der neusprachliche Lehrer findet hier kompetentestes Urteil über die neuesten Schriften von MÜNCH, Graf PFEIL, B. SCHMITZ u. a.

KÖLBINGS ENGL. STUD. IX. 108—9. H. KLINGHARDT.

TECHMER kann mit der Aufnahme, die das erste Heft dieser ZTSCHR. von seiten der Kritik gefunden hat, zufrieden sein; alle Rezensenten begrüßten das Unternehmen als geeignet, eine bestehende Lücke auszufüllen. Es fehlte in der That an einem Organe für manche Zweige der Sprachwissenschaft; insbesondere die naturwissenschaftliche Seite derselben war bisher leer ausgegangen. Diese ist in der neuen ZTSCHR. durch den Herausg. selbst in hervorragender Weise vertreten; da derselbe aber auch auf dem philosophischen und historischen Gebiete umfassende Kenntnisse und weitgehendes Interesse zeigt, so ist nicht zu besorgen, daß er seine ZTSCHR. von einseitigem Standpunkt leiten und schließlich auf ein enges Feld beschränken wird. T. ist es gelungen, eine größere Zahl hervorragender Gelehrter des Auslandes zu Mitarbeitern zu gewinnen; er hat dadurch seinem Unternehmen einen internationalen Charakter gegeben. Der aus zwei Heften bestehende erste Band zeichnet sich durch große Reichhaltigkeit des Inhalts aus und vermag außer Sprachforschern auch einen weiteren Leserkreis zu fesseln. Den Löwenanteil an demselben nicht bloß dem Umfang nach, hat der Herausg. selbst. Im 1. Heft S. 69—170 gibt er NATURWISSENSCHAFTLICHE ANALYSE UND SYNTHESE DER HÖRBAREN SPRACHE, aus der wir den Abschnitt über die anatomische und physiologische Analyse der Sprachorgane (S. 105—145) hervorheben, welcher die für jede Phonetik notwendigen Vorkenntnisse mitteilt. Das Verständnis wird durch zahlreiche Abbildungen erleichtert, die z. T., wie Taf. II—IV. wertvolle eigene Beobachtungen veranschaulichen. Wir knüpfen hieran den Wunsch, daß T. die Förderung der Phonetik zu einer Hauptaufgabe seiner ZTSCHR. machen möge. Jeder, der Sprachen studiert, zumal lebende, sollte von dieser Wissenschaft profitieren; so lange aber jeder Phonetiker sein eigenes System, seine eigene Terminologie, seine eigene Transskription hat, werden alle, die es nicht durchaus müssen, vermeiden, sich in diesen Strudel zu stürzen, und werden sich mit dem begnügen, was ihnen am leichtesten verständlich ist. Gelingt es, diese ZTSCHR. zum Mittelpunkt der phonetischen Studien zu machen, so ist zu hoffen, daß dieselben weit mehr Frucht tragen werden, als bisher. Einen guten Anfang macht T. in dem Bemühen, eine einheitliche, aber großen Ansprüchen genügende Transskription durchzuführen (S. 171—185). Wir wünschen, daß sie Anklang finde, — ohne damit sagen zu wollen, daß sie nicht noch verbessert werden

könnte; ein Mangel ist, daß man zwei Arten des *o* wegen der Ähnlichkeit der Lettern nicht unterscheiden kann (vgl. S. 153, 183). Warnen möchten wir aber vor dem Misbrauch dieser phonetischen Schrift. Sie ist am Platze, wenn es sich um die Darstellung der Laute einer Sprache handelt, aber nicht in der großen Mehrzahl sprachlicher Untersuchungen, wo es auf minutiöse Unterscheidung von Nüancen überhaupt nicht ankommt; da reicht eine gröbere Widergabe der Laute aus, wie sie in der gewöhnlichen Schrift enthalten und bei toten Sprachen allein möglich ist. . . . Im zweiten Heft gibt T. S. 418—499 eine vortreffliche Bibliographie für 1883 mit kurzen, sachgemäßen Inhaltsangaben, selbst von wertlosen Büchern. In der Kritik zeigt er sich dabei sehr enthaltsam, wie es für den Zweck durchaus nötig ist. Wir sind überzeugt, daß schon diese Gabe, wenn sie jährlich mit möglichster Vollständigkeit wiederkehrt, der ZTSCHR. viele Freunde verschaffen wird. Von den übrigen Aufsätzen nennen wir als besonders interessant: MALLERY, SIGN LANGUAGE S. 193—210 und V. D. GABELENTZ, ZUR GRAMMATISCHEN BEURTEILUNG DES CHINESISCHEN S. 272—280; größere und kleinere Beiträge lieferten ferner POTT, FR. MÜLLER, MAX MÜLLER, L. ADAM, SAYCE, BRUGMANN, O. DONNER, HIMLY, KRUSZEWSKI, LUNDELL, RADLOFF. Von HUMBOLDT sind zwei Briefe und ein Stück Manuskript abgedruckt, dazu ein Facsimile. Die Ausstattung der ZTSCHR. ist ganz vorzüglich und ihrer internationalen Stellung entsprechend. Eine weniger hervortretende Äußerlichkeit, die wir gleichwohl mit Freuden begrüßen, ist es, daß T. die neue Orthographie anwendet (vgl. S. 175, A. 2); es ist wirklich Zeit, daß Sprachforscher und Germanisten aufhören, eine eigene Schrift zu schreiben.

ROEDIGERS DEUTSCHE LITTERATURZEITUNG 1885. No. 27. S. 963—965. G. MAHLOW.

THE NEW ORGAN OF THE SCIENCE OF LANGUAGE. The INTERN. ZTSCHR. F. ALLG. SPRACHWISSENSCH., edited by Dr. TECHMER with the co-operation of the leading comparative philologists of Europe and America, has now reached the end of the first year of its existence. The two parts of the first volume are complete, each of them forming a handsome volume in itself. We have already drawn attention to the first part, with its sumptuous form and varied contents. No expense or trouble has been spared to make the new periodical worthy of the study it represents; indeed there are few branches of science which can boast of so princely and ably-conducted an organ. It is international in the truest sense, as a glance at the names of its contributors will show, while no side of linguistic science has been neglected in it. The unpublished letters and MS. of WILHELM V. HUMBOLDT, which have been given to the world in it for the first time, show that the psychology of language has received full attention; and the name of the editor is of itself a sufficient guarantee that phonetics will be treated of with all the detail their warmest advocates can desire. The articles contained in the first part have already been noticed in the ACADEMY; those of the second part are in no away inferior to them in variety, interest or value. . . . One of the chief features of the volume, however, is the exhaustive review given by the editor of the books, articles, and papers relating to the science of language which have appeared of late in Europe or elsewhere. Hardly anything seems to have escaped his notice, which is the more wonderful considering the wide sense in which he understands his science. This review alone ought to find a place for the volume on the shelves of every philologist's library. For every one, however, who cares to study linguistic science in any one of its many branches, or who would keep abreast of the researches and discoveries that are being made in it, the new periodical is simply indispensable; while its clear and beautiful type, its good paper and ample index render the use of it a real pleasure.

ACADEMY 1885. No. 686. P. 459. A. H. SAYCE.

Vgl. noch E. KUHN in seinem LIT.-BL. F. ORIENT. PHILOL. — BADENSCHE SCHULBL. 1885. No. 5. — A. MAYR: EGYETEMES PHILOLOGIAI KÖZLÖNY, VIII. 499—504. — I. HANUSZ in PRACE FILOLOGICZNE WYDAWANE PRZEZ J. BAUDOUINA DE COURTENAY, J. KARŁOWICZA, A. A. KRYŃSKIEGO I L. MALINOWSKIEGO. I. 238—249.

SPECIMENS OF FIJIAN DIALECTS.

EDITED FROM MANUSCRIPTS OF REV. LORIMER FISON.[1]

In the month of February, 1876, I met in New York City a young Fiji native, from whom I obtained a Fijian vocabulary of considerable extent. His language he claimed to be one of the hill dialects of the largest isle of the group, Na Viti levu; he gave his name as Semi, which is the Fijian form of the Biblical name Sem or Shem, his war-title being Moku Tamáta, 'man-killer'. The list of words was published, with other particulars, in German under the heading: wortverzeichnis eines vitidialekts in: Bastian and Hartmann's zeitschrift fur ethnologie, Berlin 1882, p. 263—276.

Simultaneously I obtained from this young warrior some elements of Fijian grammar and a series of dance-songs or what purported to be such. The English versions which he gave me of the latter being incomplete and very unsatisfactory, I concluded to transmit a copy of them to the ethnologist Rev. Lorimer Fison, then missionary at Navuloa, Fiji, and to ask his opinion on the subject. No man could have enlightened me better on these meke than Fison. He soon found out that I had not obtained one single whole production, but only an 'extraordinary jumble of fragments', acknowledging at the same time, that I had caught the peculiar sound and idiomatic pronunciation of the language remarkably well for a stranger.

He subsequently mailed to me complete texts of the nine meke, or at least as complete as it was possible for him at the time to obtain them. They contain the lines or fragments which I had taken down from Semi, and are provided with interlinear translation and full commentaries, so that there cannot be any uncertainty about the meaning and import of these productions of a naïve, aboriginal mind. I publish them conjointly with his specimens of seven Fijian dialects, presented in the shape of an indigenous literary production which we would call a fable.

The peculiar English wording necessitated by the quaintness and intricacy of the Fijian texts induced me to publish the manuscript with its notes

---

[1] The standard linguistic alphabet of Lepsius, which has served in composing the present article, differs in a few characters from the mode of transscription of Techmer, the discrepancies being as follows:

Lepsius:	y	ṅ	ǒ	mb	nd	ng	e	˙.
Techmer:	*j*	*N*	*z̨*	*b̰*	*d̰*	*g̰*	*ȟ*	*ɥ* ·

in the language in which it was sent. I have added only a few remarks of my own in the notes; for these my almost exclusive authority was the report of Horatio Hale, ethnography and philology of the u. s. exploring expedition, commanded by Charles Wilkes, u. s. n., during 1838—1842. (vol. VI). Philadelphia, 4°, 1846, a work which contains a long article on Fiji and the Fijians based on proper research, and as far as language is concerned, on the labors of Rev. Cargill of Lakemba, and of many other missionaries.

To the texts I premise a few notes on dialects and grammar, which Rev. L. Fison has added to illustrate the whole linguistic material transmitted by him.

OBSERVATIONS ON FIJIAN DIALECTS.

The seven specimens, in which the narrative of the teri-bird and the rat is worded, do not give a complete showing of all the Fijian dialects; but most of them, probably, will be found to fall in more or less with the two typical specimens, Mbau and Nandroṅa. The latter should be compared with Melanesian dialects from beyond Fiji.

The Mbau dialect is taught in the mission schools, and the books are printed in it. It may be considered as the literary dialect of the Fijian group of islands. Probably an excessive Mbau element has crept into some of the specimens, owing to the circumstance that they were obtained from young men, whose speech approximates more to the Mbau than that of the older men.

Many of the dialects are quite unintelligible to a foreigner acquainted with the Mbau only, but on examination this is found to arise from peculiarity of enunciation combined in some cases with the common practice of consonant dropping, known as ṅgato or ṅgatovakina. In the dialect of the Banks Islands ṅato means: to speak in an unknown tongue. Some of the hill country dialects of Na Viti levu still require examination. They are at present beyond my reach, but I expect they will range themselves under Nandroṅa or Mba.

For the nasalized consonants the missionaries had to employ simple instead of our double letters in their books and manuscripts. At first they wrote their b, d, g etc. as mb, nd, ng; but the Fijians persisted in pronouncing these by intercalating a vowel: ndina as nandina etc. Thus they were brought to adopt the following equivalents for Fiji sounds: b for mb, c for dh as in Engl. the, other (Lepsius alph. ð), d for nd, k for g in garden, g for ṅ, q for ṅg (as in: younger).[1]

The Fijian r is more rolled than in English, and the t has not quite the English sound. The diphthongs are in fact dissyllables.

(Additional remarks on dialects, extracted from H. Hale etc., referring to the state in which the dialects were found over fifty years ago:

[1] From the books printed in Fijian this orthography has passed into that of charts and maps. Thus when we find on maps Lakeba, Kadavu, we have to pronounce Lakemba, Kandavu.

The natives say that in Rewa, on the eastern side of Na Viti levu, the language is spoken in its greatest purity; there are, however, slight differences between the neighboring towns of Rewa and Mbau. The dialect of the adjoining islands, Ovolau, Koro, Ngau is very nearly the same. At Rewa the article a (for na) is used at the beginning of a sentence, na in all other cases. The Kandavu dialect varies a little more, and the western side of Na Viti levu is said to differ most. In the windward chain of islands, the principal of which is Lakemba, many words are employed not known elsewhere, and probably derived from Tongan. Somusomu drops the k, but otherwise agrees with Lakemba; the particle ko becomes 'o in Somusomu: 'o Tanoa, name of the 'king' of Mbau, 'o Tui ŏakau, title of the 'king' of Somusomu; also in local names: 'o Mbua, Sandalwood Bay. The dialect of Maŏuata generally drops the t.)

Further information on the several dialects is contained in Rev. Fison's notes printed below. For a thorough etymological study of the Fijian and cognate Polynesian dialects no better work is in existence than G. von der Gabelentz and A. B. Meyer, beiträge zur kenntnis der melanesischen, mikronesischen . . . sprachen, Leipzig 1882, and that of H. C. von der Gabelentz, die melanesischen sprachen nach ihrem gramm. bau . . ., Leipzig 1860 (both published in: reports of royal Saxon. society of sciences, vol. VIII).

GRAMMATIC NOTES.

1. Transitive verbs in the active form add the particle i, or change final a into i before personal pronouns and proper names:

vaná na tóa! shoot the fowl! but: vaná i Turukáwa! shoot Turukáwa!
mokuta na vuáka! kill (by striking) the pig! but: mokuti kóya! kill him![1]

The same particle also precedes certain nouns, chiefly those expressing tools, instruments or the manner of doing a thing. Thus a kalávo a rat, a vuáka a pig; but a i séle a knife, a i ŏúla a needle, méke i wáu club-song; a ŏă'kaŏă'ka a work, but a kéna i ŏákaŏáka its doing, the manner of doing it.

2. The particle ko or 'o precedes personal pronouns, proper names and nouns substituted to proper names, e. g. ko tamañgu, my father, where tamañgu stands for the man's proper name: sa talái áu ko tamáñgu my father has sent me. It indicates the subjective case only.

3. Ra is a honorary particle placed before the names of male sovereigns, rulers, chiefs etc. corresponding somewhat to Mr., Sir or the French sieur. Probably abbreviated from ratu, ratui king, prince, and often preceded by ko, 'o.

4. Usually the penultima is the emphasized syllable; cf. the Mbau specimen of the fable, and the meke-songs.

[1] This particle is regarded as a verbal suffix by Fr. Muller, grundzüge d. sprachwissenschaft, II, part 2, p. 62.

I. NINE DANCE-SONGS.

OBSERVATIONS ON THE DANCE-SONGS.

The meke are not strictly war-dances. The meke i wau or 'club-dances' are called by this name because clubs are held in the hands of the dancers. But the songs are sung also to the meke iri or 'fan-dances' in which large fans made of the leaf of the fan-palm, take the place of the clubs. Not the dancers sing the songs, but the 'band', composed of the older men, the women and the children, who group themselves closely together, sitting on the ground with bamboos in their hands. These they beat upon the ground perpendicularly, keeping time to the song they chant. The warriors, painted, and armed with clubs, are dancing to the music, the measure of which is a rapid one. The bamboo poles give forth a booming and ringing sound simultaneously. The leader of the dance movements, generally a boy, dances apart from the rest and is fantastically ornamented. The following cries are at intervals uttered by him to direct the dancing:

i matá-u! (move) to the right!
i mawi! (move) to the left!
a rávu: a striking (with the club). At this word the clubs strike.
a úru: lowering (the sail). The uplifted clubs are slowly lowered and the dancers crouch.
a ðóka: a thrusting. The clubs are thrust out.
a tóso: lively movement. The dancers 'put on steam', and throw themselves about with increased vigor.

In the better class of meke there is a distinctly perceptible metrum consisting of four feet, which may be of almost any length, but which occupy a uniform time in enunciation. The last two feet are generally –́ – | –́ ⏑ or –́ ⏑ ⏑ | –́ ⏑. Ex. from the Ndeñe-i song:

Nduñu toka | ni siña ko | Turu | -kawa
sa tamu | nduñu ni | vaka ma | -taka
tañi ko Nde | -ñei ka | sa lo | -mana.

From other songs:

U'tu gi Na | -ðáu me ra | ðávu | sára
gi Nandáwa | -ráu me ra | tíko | mánda.
Kéndra ma | -ñíti me | sa mai | vála
mái móku | e rúa na | vúa | -káya.

The last line is instructive. It is faulty as to length, but the Fijian poet scorns such petty difficulties, and helps out his halting line (vuáka is the correct form here) by adding -ya or -ye, -a, -e, -o, which shifts the accent and makes 'all things lovely'.

The lines are generally assonant, though occasionally the Fijian breaks forth into rime and seems to like it.

Supplementary remarks on the meke or dance-songs, extracted from Hor. Hale, ethnography etc. p. 383—389:

The Fijians pay more attention to poetical composition than any of their Polynesian neighbors. Nearly all their dances are accompanied by songs, in a kind of recitative, to which the motions of the dancers are made to correspond The song and dance, meke, appear to be looked upon as inseparable. Some persons of both sexes devote themselves to this species of composition, and often acquire great reputation. They frequently obtain a high price for their productions, twenty tambua, the native currency of whale's teeth, being sometimes given for a single newly composed meke. A person with fifty of these teeth is considered wealthy.

A Fijian poet has to be fully familiar with the musical and terpsichorean art of his country; in composing his song he has to adapt it both to the tune and to the dance, — and he must do this while fettered by a complicated system of rhythm and rime peculiar, so far as we know, to his language.

The elliptic form of expression and the poetic license in the use of words to which the native bards have recourse in order to meet the exactions of their complicated metrical system greatly enhance for us the difficulties of understanding these productions.

The most common measure consists of three dactyles and a trochee:

´⏑⏑ | ´⏑⏑ | ´⏑⏑ | ´⏑:

but instead of any of the dactyles spondees may be used:

´⏑⏑ | ´– | ´⏑⏑ | ´⏑

or:

´– | ´– | ´⏑⏑ | ´⏑

When reduplicated words, like salusalu, čevačeva, are introduced into a line, they are considered as containing only as many syllables as the simple word. Occasionally a foot of four breves ⏑́⏑⏑⏑ is substituted to a dactyle. The words in their singing, or rather chanting, are divided according to the tune, without reference to the sense, — a pause not unfrequently occurring in the middle of a word.[1]

But the greatest difficulty in Fijian verse-making lies in the production of assonance, which requires in the composer a great command of words and skill in disposing them. The vowels contained in the last two syllables of the first line of a stanza must be repeated in the same order at the end of every succeeding line; the greater the number of assonant lines, the better is the poetry esteemed.[2] Evidently this sort of metrical arrangement can be successfully cultivated only in languages, in which the vocalic element predominates. A specimen is before us, where the riming vowels of the first stanza, nine lines, are e-a, those of the second stanza, of the same number of lines, are a-a; in other stanzas we find a-i, u-a, e-e.

(H. Hale then introduces a series of stanzas and meke-fragments, to illustrate their prosody, in Fijian and English.)

[1] I have reasons to assume that the metrical quantity of the Fijian syllables cannot be fully identified with quantity in Latin and Greek metrics. The terms dactyle, spondee etc. are therefore to be regarded only as a convenient way of expressing certain features in Fijian prosody. G.

[2] In the Ndeñei-song below there are as many as seventeen of these assonant verses or lines.

THE NINE MEKE TRANSMITTED BY REV. FISON.

Song 1. Song of the Kingfisher: a sésé. In the dialect of Mbau, Na Viti levu.

Sésé ni ṅáu ni vátu,
Kingfisher of spot of stone,
tóka, manda, mé-u vili kemu vatu.
Sit, I command, that I may pick up your stone.
a ro! ro! ē-ē-ē!
Light! light! oh!

Explanation: 'Kingfisher, a spot of whose body a stone will strike! Keep quiet, while I pick up the stone that is to strike you. Light down and settle.'

The term manda may be called an imperative particle used after the verb, in command or entreaty. Ex: me ke-imámi mbúla manda, let us live. Kemu vatu means: your stone; but the possessive pronoun kemu instead of the ordinary nomu gives the meaning: 'the stone with which you will be struck.' Thus nomu ṅasa-u your bullet; kemu ṅasa-u the bullet taking effect on you. Kemu is used in connection with articles of food, memu with articles of beverage.

Song 2. Hammering for grubs: rísirísi aváto. In the dialect of Na Ndroná or Nandroṅa, Ndróṅga, on Na Viti levu.

Rísirísi aváto,
Knocking for (edible) grubs,
aváto ðắva? aváto lo!
grubs what? grubs dark-colored!
Lovía mai, se ni tálotálo,
Come near hither, blossom of the talotalo,
talóvi a-u. Lo á-i sā́,
be good-minded to me. It is dark-colored,
ndī tólutólu, ndī vā́vā́;
perchance three together, perhaps four together;
lólo á-i sa.
plainly it is seen.

This is the song of grub hunting. The edible grubs are found in rotten wood, especially of the talotalo tree. Hence hammering or knocking for aváto, for the decayed wood has to be broken up to obtain the grubs. These are called by poetic license: 'blossoms of the talotalo.'

Lo, in the reduplicated or distributive form lolo, in the Mbá-u dialect loaloa: black, dark blue, any dark color except green. Hence lo is applied at Nandroṅa to things which are near, and consequently are seen distinctly, plainly. Talovi au: be of a good mind to me, do not be angry with me. This is said when the grub is taken; it may be an apology for taking it, such as many tribes make when they kill an animal. If this be so, it is a survival of totemism.

Song 3. The caterpillar: mbānúve. In the Mbá-u dialect, Na Viti levu.

Mbānúve ó, á-á-ó!
Caterpillar! ó, á-á-ó!
oi áu, sáka, au sa ramúsu no.
I, sir, I am broken.

The howls ó, á-á-ó are inserted here to make up the rhythmic line. Ramúsu means broken, but may be said also of a severe sprain, or of the condition produced by lumbago, for instance, which doubles a man up. The reference is to the motion of the caterpillar: hunching up its body as it moves along. The last word in the song, no, properly means to lie, like koto; tiko, toka to sit, tu to stand, no and koto are all used also in a more abstract sense to express continuity of action or condition. When they occur in the following songs or meke, they will require no translation. Koto, for instance, occurs in the following lines in Ndeñéi's song:

u vúla ndúa kóto ni támu kána,
u vúla rúa kóto ni lolováka.

'I not eat — my not eating continues (has continued) — one, two moons.'

Song 4. Treachery: a vérevére. In the Mbúa dialect, Vanua levu (followed by the Song of Death).

Ko Vútuewái na tamáta vére
Vutuewai the man treacherous
ma veréti Natakála me tasére etc.
plotted against Natakala that it should be untied etc.

Then follows the narrative: **Song of Death: méke ni máte, in the ðakau-ndrove dialect, Taviuni:**

Tíko má-i Muála nikúa
Is at Muala to-day
roño ni moku ma ñgai mbúlambúla
news of slaughter goes briskly ('live-live')
rátu Rambiði, rátu Kovú-ya
Sir Rambidhi, Sir Kóvu
ra tu a ñgalo, ma ðáni ko Vúna etc.
they swam, wind (was from) Vuna etc.

This is a ðakau-ndrove song, but if it were sung by a ðakau-ndrove man, he would drop every k in it; tío for tiko, mó-u for móku etc. — Certain ðakau-ndrove chiefs were returning home by sea, when their canoe was capsized. They swam to the island of Ga-u (?), where they were killed. The poet represents the news as having reached Muála, another island, causing great excitement there (ñgai mbúlambúla). ðáni ko Vuna: The direction of the wind is indicated by naming a land whence it is blowing. Vuna is a low point on Taviuni, the island of the ðakau-ndrove chiefs. Hence they had a headwind blowing, when they were shipwrecked. — It frequently occurs that the first lines of meke remain incomplete as to

rhythm or number of feet, as in Tíko etc. above, and in the initial line of Ndeñé-i's song: Ma-i na vu ni Vása.

Song 5. The weeping of Vasua: táñitáñi ko Vasua. In a dialect of Vanua levu.

Vále símasíma ká'-u uðu nóñgu láwa
(From the) house I take out my net
au riñga, 'u lági tătáña
I run, I go fishing
lági tatáña tu gi Naiðímba etc.
go fishing to Naidhimba etc.

Vale simasima is a house with reed walls. Tătaña properly means: to inclose in a net For tu, cf. remarks to Song 3. — Songs like this and the Song of Death are serious narratives of historical events, or of myths; myths are just as historical to the native mind as the events which happened within the memory of the present generation.

Song 6. The Undē Song: a meke undḗ. In the Mbúa dialect, Vanua levu.

Tíko mai Mbúa
Are we at Mbua
Sa undē ko Nasá-usá-u,
Sa undē ko Nakắma,
Sa undē Kosso lévu,
Sa undē tú-i Mbúa,
Sa undē ko Ngoléa,
Sa undē ko Iñgáña (Inkánka)
tú-i Wainúnu ndúñu i válu etc.
the chief of Wainúnu cries for war.

This is the text of the song as given to me by Semi. Rev. L. Fison adds the following remarks:

The song begins with a statement of the place where the singers are: tíko mai Mbúa, we are at Mbúa. The various towns or persons are then mentioned one by one, Nasá-usá-u, Nakắma, Kosso lévu, Iñgáña being towns, túi Mbúa and Ngoléa chiefs. Each of these are then followed by a line or two, complimentary or otherwise; these are not given in the song as told you by Semi; each makes a strain by itself, and is concluded by a high-pitched chorus of undḗ! undḗ! undḗ! No one can give me the meaning of this word, these meke being perfect repositories of obsolete terms. A reference to some peculiarity of the person or town mentioned often draws forth roars of laughter. 'Cries for war': begs for military help. The particulars to this request are given in the original song.

Song 7. The song about Mátani-ndóko. In the Nandroño dialect.

Undḗ, undḗ! ko Mắtani-ndóko
sa vía ravusía na Róko,
wants to kill the Róko,

sa kaya me nóna ko Nasá-uðoko;
says to be his Nasaudhóko;
undē'! undē'! undē'! undē'!

Recently (1884) a man told Rev. Fison the following news: a canoe had come in from Nandroña, and its crew had informed him of an insignificant row which had occurred in that district. A man called Mátani-ndóko had challenged the Róko, or great chief appointed by the government, and had been, in consequence of that, embalmed in the above 'verse, that immortally saves'. For undē' see Song 6.

Song 8. Song of the heron: mbeló.

Mbeló, mbeló, mbelo, mbelo,
Heron, heron, heron, heron,
sa lági síli e na o,
goes to bathe in the clouds,
sa kána kuíta e na wása liwa.
eats starfish in the sea
mbélo, mbélo, mbélo, mbélo. (Da capo).

Most of the songs, such as the above, that of the kingfisher, caterpillar etc. are childish and are sung to a quick measure merely as dance-music. The singers pass from one of these songs to another, as the fancy takes them.

Kána kuita also means: to be whipped.

Song 9. The Song of the Great Serpent (Ndené-i); also called the Song of the foot of the Vasa-tree. Composed in a mixed dialect.

Má-i na vu ni Vása
At the foot of the Vása-tree
ndúñu tóka ni siña ko Turukáwa;
(coos) crows sitting during the day Turukáwa;
sa támu nduñu ni vakamataka,
not crows in the morning,
táñi ko Ndeñé-i, ka sa lomána:
weeps Ndenge-i and pities:
Ndeñé-i: 'Isa! nóñgu tóa! a tóa turáña!
'Alas! my fowls! the fowl-chief!
u vúla ndua kóto ni támu kána,
I moon one continuously not eat,
u vúla rúa kóto ni lolovaka!
I moons two continue to abstain from food!
me ndúa, me ðiði gi Nara-uyáwa,
Let there be one, let him run to Nara-uyáwa,
me taroñi rá-u na ñone turáña,
let him question them two the youth-chiefs,
oi rá-u ru vaná i Turukáwa.'
they two they shot Turukáwa.'

Tamb. and Kaus. Oi ke-irá-u, sáka, ke-irá-u sa leðáva.
We two (exclus.), Sir, we know nothing about it.

Ndeńé-i: ʿE ru lá-i ongóri e ru lá-i yámba'
They say that they speak falsely
ʿau sa rá-iða ni vakamatáka.'
I saw in the morning.
Tíko e Ulúnda a tíko vináka
Dwelling in Ulúnda a dwelling good
ru saña vóli ná-i Vakayándra.
they sought / two with hostile / intent going / about the Waker.
ʿndúa nai válu ka sóro vináka,
one war was atoned for peacefully.
támbu ni soróvi. Ndru lági kámba.'
(this one) cannot be atoned for. You two go to be attacked.

War cries: Me kambá-ó! kambá-é! Ai válu ye!
Attack! attack! war!

Tambaewálu: kúrukúru wále! ú sa rá-iði a ye!
thunder only! I was seen!
ú sa timbili; Ului-ndrekéte mu ndru sa ðiri!
I am driven away; (to) Ului-ndrekéte let us two drift!

The Ndeńé-i song is a fair specimen of Fijian mythologic poetry and very popular on those islands.

Ndeńé-i is the great Serpent God who dwells in a cave in the Kauvándra, a hill in the Ragirági (Rakiraki of the charts) district of Na Viti levu. He had a dove called Turukáwa, which in this version of the myth appears as a tóa (fowl). Turukáwa was in the habit of perching on a Vasa tree, in other versions upon a Mbáka banyan, close to the cave and wake the God by its cooing (or crowing, according to this version). Hence it was called Na i Vakayándra: the Waker.

In Nara-uyáwa, a neighboring town, dwelt Ndeńé-i's special protégés, the Mātaisá-u, or ship-carpenters, whom he had taught their art. When Turukáwa awoke Ndeńé-i, the god opened his eyes; forthwith ʿlight came upon the land', and he shouted across the valley to the Mātaisá-u at Nara-uyáwa to rouse up and go to work. Two young chiefs of the carpenters, the sons of Rokála, Tambaewálu, ʿEight Arms', and Ka-usambaría his brother, conspired together and shot Turukáwa. Ndeńé-i was overcome with grief; but at last, finding the arrow of Ka-usambaría in Turukáwa's breast, he concluded to take revenge. The Mātaisá-u defied him, and erected a war-fence of hard-wood boards (vési). After completing it, Ndeńé-i, who had sat on the Kauvándra mocking them, rose with a scornful laugh and threw his club against the sky with such force that the sky was broken, and the waters stored above rushed down in a terrible deluge. Most of the Mātaisá-u were drowned; a few drifted on boards to various islands, the hilltops of which were not submerged. The

tree on which Turukawa was in the habit of perching was swept away, and grounded on an empty reef far to the westward, thereby forming the island of Vatulele. For this reason Vatulele differs from all other Fijian islands in being flat, while the others are hilly.

Tambaewálu and the majority of the survivors fled along the highlands of Na Viti levu to the headwaters of the Wai-lévu River, or 'Great Water', the fine watercourse which flows down to Rewa. He followed the course of the river downward, and settled at Rewa, where his descendants are to be found at the present day; in proof, as one of them triumphantly pointed out to me, of the truth of the legend.

Endless modifications of this version of the Ndeñé-i song might be given; there are also a number of meke which contain this myth, each having several versions. The above is one easier to be understood than many others, which contain more ellipses and archaic terms.

Argument: The fowl of Ndeñé-i is represented sitting on the Vu ni Vasa and cooing (or crowing) cheerfully. Next morning its voice is heard no longer. Ndeñé-i then appears weeping and full of pity; he sends a messenger to Nara-uyáwa to ask the two culprits why they killed Turukáwa. They deny all knowledge of the matter, when Ndeñé-i accuses them of falsehood. He saw them. He was living in peace in his town Ulúnda ('our head') when the two murderers came prowling about to take the life of Turukáwa. 'We had a fight once before', he cries, 'and settled it peacefully by the sóro (offering of atonement); but this matter is támbu soróvi (cannot be atoned for) on religious and other grounds. The prohibition of the tápu has gone forth against reconciliation. Go and prepare for the attack!' Then are heard the war cries of the attacking party, and Tambaewálu speaks: Kurukúru wále (it's only empty bluster), perhaps a derisive remark or referring to the storm attending the deluge. According to another version the Mātaisá-u defied and derided Ndeñé-i when he declared war. Another song inserts here: 'Come up to us, for we are hungry' i. e. we are cannibals and wish to eat you. U'lui-ndrekéte is the place on the Wai-lévu River where Tambaewálu struck the Great Water.

The song as above exhibits a mixture of various dialects of the main island, Na Viti levu, and has many terms belonging to the west and northwest of that territory. Follows a series of northwestern Na Viti levu words of the song compared with their Mbá u equivalents:

nduñu : tañi
tamu : senga ni
ni vakamatáka : e na mataka.
u : á-u
ru : rá-u
lai : kaya
yamba : lasu
Ndru : Kemundrá-u, or Ndrá-u. Ndaru.
timbili : vakasevi
mu ndru : me ndaru.

On Ndeńé-i, the chief deity in Fijian mythology, the following extract from H. Hale, ethnography etc. p. 52 may be of interest:

Ndengéi is the supreme deity and governor of the Fiji island-world. He has the form of a serpent in the head and one side of the body, while the rest is made of stone by which he is rendered immortal.[1] He resides in a cave at Na Kauvándra, in the mountains of Na Viti levu, nearly opposite to Mbua or Sandalwood Bay. Earthquakes are produced, when the god shifts his underground position. This is alluded to in one of their distichs or ǒimbi, which is frequently repeated in their dance-songs:

vukivúki ko Ndeńéi,	Ndeńéi turns over,
i-avála a vanúa.	the earth trembles.

After an earthquake follows invariably a season of fertility, and the god can be prevailed upon by prayers to shift his position to put an end to an existing famine and thus relieve his people. Each principal state of the Fiji group has its own presiding deity, who is usually a son of Ndeńéi. The subordinate deities ruling over inferior districts of the country are generally considered the grandchildren of the god.

II. A PROSE TEXT IN SEVEN DIALECTS.

THE TERI-BIRD AND THE RAT.

IN THE DIALECT OF MBAU, EASTERN COAST OF NA VITI LEVU.

Ko Ra Tēri kei Ra Kalāvo.

E rau lē'we rū'a na veitáu vináka sára, e ndúa na tēri, ka ndúa
They two the friends good very, one the teri, and one
na kalā'vo. E ndúa na kau vū'ndi e rau kunē'a. Sa kā'ya na tēri:
the rat. One the bunch bananas they find. Says the teri:
'Au sa kambáta na kendáru vū'ndi ka tu, ia mo tíko nga
'I climb-for the yours-and-mine-to-eat bananas that are (there), but you stay
e rā.' Sa kána ko lā na tēri ka mămā'u, sa ńgai solī'a na kū'li ni
below.' Eats the teri and full-of-food, then gives the rinds of
vū'ndi wálenga me kei nonā'-i tá-u. Ka ō'ti, sa káya ko Kalā'vo:
banana only to be his-to-eat his friend. And finished, says Rat:
'Ndáru mai láko gi ǒăká-u.' Ia ka sa kū'ne tále e ndúa na vāsúa.
'You and I go to reef.' And is found again one the oyster.
Sa ńgai kaǒī'vi nonai tau: 'Mai taúra mánda na kā kă tu ońgō'.'
Then calls his friend: 'Here take the thing that is this.'
Sa ndălăngā' tu na vāsúa. Sa máni mbutúka na lóma ni vasúa na
Open is the oyster. Treads upon the inside of (the) oyster the

[1] In view of the above description of the god, who is a personification of a hill or the crust of the earth, I suggest a derivation of the name (nde, ngei): from ndēi, ndē (also ńgā) firm, hard, solid and ńgei mother, the Earth being considered as the Mother of all throughout the world. G.

tēri, sa ńgai ńgamū́ta na yavána. Sa ńgai táńi: 'Isa la ko Ra
teri, then catches-as-a-vice the leg-his. Then cries: 'Alas
Kalā́vo, ā́-u sa máte!' Sa kā́ya ko Kalā́vo: 'Ai sá-u la ni vū́ndi!
Rat I die!' Says Rat: 'The revenge of bananas!
Ko a kanī́a na ka vináka, ko a váka-lolomatági ā́-u e na ka
You ate the thing good, you made-wretched me with the thing
tāwayánga. Ia ko sa tṓka mánda mo lū́vu e na ū́-a, ia k'ā́-u sa
not-useful So you stay you-be whelmed by the tide, and I
lági mbúla gi vanū́a, kó-i ā́-u.'
go to live to land I (emphatic).'

Free Translation. The teri and the rat. The teri and the rat were great friends. They found a bunch of banánas. Says the teri: 'I'll climb for these banánas, you stay down below!' The teri ate and was well filled, and then he gave the peelings to his friend. Then said the rat: 'Let us go to the coral-reef!' and there they had another find, a gigantic oyster. The rat called his friend: 'Come and take this thing that is here!' The oyster was open. The teri put in his leg (to scrape out the meat), thereupon the oyster closed on his leg. He ejaculated: 'Alas, Mr. Rat, I perish!' The rat said: 'That pays you for the banánas. You ate the good of them and made me wretched with the worthless part. Now stay and be drowned when the tide comes in; as for me, I shall escape alive to the shore.'

Notes. The teri is a long-legged, black-bodied, red-headed bird haunting mangrove swamps, the muddy banks of rivers etc.

The title of our narrative may be fitly rendered: Mr. Teri and Mr. Rat.

rau, they two; the e before it points to the subjective case.

lēwe, apocop. lē is a classifying term used before numerals, when persons are referred to; e is the 'classifier' for things.

sa, a particle erroneously called the verb to be; this does not exist in these languages. It is an affirmative particle composing what is called a definite present tense (Muller, sprachw. II. 2, p. 62, 63).

kendaru, a possessive pronoun serving to specify food-articles, or objects inherently belonging to the subject.

kambata; -ta is the active transitive suffix; kambatáka would signify: 'climbing I take along with me.'

la, expletive particle, called in Fiji uku-úku ni vósa, ornaments of speech. In connection with ko it is: ko la, or ko lana; sometimes la is the equivalent of ga. Mani is another 'ornament of speech', which corresponds somewhat to δὲ after μὲν.

mate to die and death, a word curiously coinciding with the Semitic term for the same idea (mat, mut). The Fijians have a series of ceremonial terms used of their chiefs only, and referring to the parts of the body and to the most common acts in life. A list of twenty-four, from Rev. Cargill, is inserted in H. Hale, ethnography etc. p. 382, 383; there the ceremonial term for mate is given as mbale; that for vale house, as lomanikoro, that for tiko to sit, as wiri etc. A similar custom also exists in Samoa and Tonga.

THE SAME IN THE DIALECT OF MBUA, WESTERN PART OF VANÚA LEVU.

Ko ra Māyā́ kai ra Kalavo.

E ndru tara rua a veitau re sara, e ndugă a māyā, a kena karua a kalavo. E nduga i kau vundi ka ndru voloǒa. Sa kaya a māyā: 'Au kambata a kendaru vundi ka tu, tiko ga i ra.' Sa kana a māyā ka ndrotu, sa solia a tembe ni vundi waleńa me kena a onai tau. Ka oti, sa kaya a kalavo: 'toru lako gi ǒakau.' Ia ka ndru sa ndiva e ndugā vasua. Sa kaǒivi onai tau: 'mai taraya a ka ka tu kai.' Sa ndalā tu a vasua. Sa ńgai vaǒaka a loma ni vasua a māyā, sa ńgai ńgamuta a vana, sa tańi: 'le ra Kalavo, au sa mate!' Sa kaya a kalavo: 'ai ndole ńa ni vundi!' Ko kania a ka re, ko vakatuli au e na ka wale. Tiko ńa keri mo iri e na ua, au sa lagi mbula gi vanua koi au.

THE SAME IN THE DIALECT OF WAI LÉVU, SOUTHERN PART OF VANÚA LEVU.

Ko ra Māyā́ kei ra Kalavo.

E ara rua ndruka seńaseńa re sara, e tuńa a māyā, e tuńa a kalavo. E tuńa ai kau vuti ndruka tiva. A kaya a mayá: 'au kamba'a a ke'aru vuti ka 'u, mo 'iko ńa e ra.' A kana ko ra Mayá, a ndro'u, a kai solia a be'e ni vuti wale me kei na ona seńa. A o'i, sa kaya ko Kalavo, 'aru mai lagi ǒakau', a tiva viro e tuńa a vasua. A kai kaǒivi na ona seńa, 'mai ara ta a ka ka 'u i.' A talańā 'u a vasua. A meke bu'uka a loma ni vasua a mayá, a kai kamu'a a yavana. A kai 'agi, 'isa ra Kalavo, au mbara ma'e!' A kaya ko ra Kalavo, 'ai sau ńa ni vuti! O kania a ka re, o vakaloloma 'agini au e na ka maka ni yańa. Ia mo mbara 'oka mo luvu e na ua, au mbara lagi mbula gi vanua koi au.

Notes. The apostroph ' represents a dropped t, whose ghost is faintly heard; though every t is dropped, n d becomes t, but not quite in every instance. k is a sound standing between our k and a hard-breathed h; ńg becomes k, as in ńgai: kai, ńgamuta: kamu'a. The word tebe becomes transposed into bete, then be'e; cf. taba in Mba and Nandrońa. In Wai lévu ndruka is: they two, e rau; tuńa: ndua, viro: tale, meke mani, mbara: sa.

THE SAME IN THE DIALECT OF ΔAKAU-NDROVE, EASTERN PART OF VANÚA LEVU.

O ra N'galā 'ei ra 'Alavo.

E lewe rua a ńandei vina'a sara, e ndua a ńgalā́ 'a ndua a 'alavo. E ndua a 'au vundi e rau mbo'a. Sa muna a ńgalá: 'au sa 'ambata manda a 'endaru vundi 'a tu, ia mo sa ti'o ńa e ra.'

Sa 'ana 'o N'galā, sa maðu, sa mani solia a 'uli ni vundi waleṅa me 'ei ona ṅadei. 'A oti, sa muna 'o 'Alavo: 'ndaru mai la'i ða'au', sa mani bo'a e ndua na vasua. Sa mani 'aðivi ona ṅandei: 'mai tarā' manda a 'a 'a tu oṅgo.' Sa ndalaṅa tu a vasua. Sa mani butu'a a ndra ni vasua a ṅgalá, sa mani ṅgamuta a yavana, sa mani taṅi: 'isa ra 'Alavo, au sa mate!' Sa muna 'o 'Alavo: 'ai sau ni vundi! O a 'ania a amu vina'a, o a vālolomata'ini au e na amu ða. O sa to'a manda mo sa luvu e na ua, au la'o manda'i mbula to'a e vanua oi au.'

Note. The break or apostroph (') denotes a dropped k; it is not merely a sign of an absent sound, but is by itself a distinct sound difficult to describe.

THE SAME IN THE DIALECT OF KANDAVU, SOUTHWESTERN PORTION OF FIJI GROUP.

Ko ra Kitū' kai ra Kuve.

Rui le rua rui vitau vinaka sara, e ndua na kitū' ka ndua na kuve. Ndua na vundši rui ndana. Sa kaya na kitú: 'au sa kambata na kendaru vundši ka tu, mo ko tšiko ṅa e ra.' Sa kana na kitú ka sa mbula, ka ṅgai solía na voði ni vundši waleṅa me tšiakei nonai tau. Ka kora, sa kaya na kuve, 'ndaru lagi vakaðakau!' sa ṅgai vindani tale e ndua na vasua. Sa ṅgai kaðivi nonai tau, 'mai taura manda na ere ka tu ke.' Sa ðaṅga tu na vasua. Sa mani mbutuka na loma ni vasua na kitú, sa ṅgai kubuta nona laṅa, sa ṅgai ṭagi: 'isa ratu ra Kuve, au sa mate!' Sa kaya na kuve: 'ai sau ga ni vundši! Ko kania na ere vinaka, ko vakalolomatakini au e na ere tā yaṅa. Ia ko sa toka manda mo ko ndromu e na ua, ka'u sa lagi mbula ki vanua koi au.'

Note. The tribes on the Kandavu and eastern islands, pronounce d and t before i as dš, tš (cf. vundši, tšiko above). Sometimes this pronunciation is found also in parts of Na Viti levu; it is the rule in Tonga and Lakemba, as stated by H. Hale (ethnogr., p. 367).

THE SAME IN THE DIALECT OF NANDROṄA, SOUTHWESTERN COAST OF NA VITI LEVU.

O ra Kitū o ra Kuðuve.

E ri rua e ri ṅwandi vinā, e hila e kitū', e hila na kuðuve. E hila na ua na vundi e ri ndania. A ṅgei kwaya na kitū: 'me ṅgu ðagevia rewa na keitaru vundi, mo koto i ṅgwele.' A ṅgei kana vundi o ra Kitū, e kanakana ambori. A ṅgei holia e tamba na vundi me kea lea ṅwandi. E ndevu, a ṅgei kwaya o ra Kuðuve: 'taru me la rewa i ðakau!' a ṅgei ndania e hila na vahua. A ṅgei ðovia lea ṅwandi, 'mei ndere ia rewa na kwa e tu koto.' Ia na vahua e ndoṅaṅa tu. A ṅgei mbutukia e ṅuhu na kitū, a ṅgei

ṅgamusia e lā, a ṅgei taṅi, 'Welewele ra Kuδuve, ṅgu ṅgei mase!' A ṅgei kwaya o ra Kuδuve: 'na kea i ndole na vundi! O kania e vinā, o ṅgei vālolomatagini au e na kwa mburā. Mo no koto mo māndā loma e na ua, oi au me ṅgu la rewa i δeδe me ṅgu δola.'

Note. In some words of Nandroṅa, s of Mbau becomes h (solia: holia) and t becomes s (mate: mase). — N'wadi, contracted from ṅane i tinaṅgu (of the Mbau dialect) 'brother of my mother', is used for my friend; in the Kafir language 'son of my sister' serves to express the same idea. — The short u in kwaya, kᵘaya would not be written by a Nandroṅa native: he would write káya and pronounce kwáya.

THE SAME IN THE DIALECT OF MBA, ON THE NORTHWEST COAST OF NA VITI LEVU.

Ko ra N'gwalā a ra Kuδuve.

E ri rua na viṅuandi vinā, e t'lā' na ṅgwalá ṅga t'lā' na kuδuve. E t'lā na kau vundi e ru yandraδia. Sa kwaya na ṅgwalá: 'ṅgu sa δagevia ro na kendaru vundi ke tu koto kwema.' Sa kana ko ra N'gwalá ka vusi, sa ṅgei vaṅania na tamba na vundi me kea lea ṅwadi. Sa ndevu, sa ṅgei kwaya ko ra Kuδuve: 'ndaru mei lagi δakau!' ka ru sa yandraδia e t'lá na vasua. Sa ṅgei δovī' lea ṅwandi, 'mei ṅgaratia na kwa kei nagi koto kwema.' Sa ela koto na vasua. Sa ṅgai valaδia e mbuto na vasua ko ra N'gwalá, sa ṅgei ṅgamutia e lā, sa ṅgei taṅi: 'iloi ra Kuδuve, ṅgu sa mate!' Sa kwaya ko ra Kuδuve: 'nei ndole ni vundi! Ko kania na kwa vinā, o δuriti au e na kwa δakaδā'. O sa toka torō' mo ko δindromu e na ua, ṅgu sa lagi δola gi na tua koi au.'

Note. In the numeral t'lā', t'lá the apostroph stands for the elided i in the Nandroṅa: hila, and in this special term the l is pronounced like the Welsh ll in Llangollon. This dialect of Mba comes nearest to the Nandroṅa dialect, and both specimens should be compared.

WASHINGTON.

A. S. GATSCHET.

EINLEITUNG IN DIE ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT.

ZUR LITTERATUR DER SPRACHENKUNDE IM BESONDERN.

1. ASIEN.[1]

1. Neuere Sprachen arischen Stammes in Indien. Beames, John, outlines of indian philology. with a map. showing the distribution of the indian languages. sec. enlarged and rev. ed. Lond. 1868. S. viii und 96. Von dems. a compar. gramm. of the modern arian languages of india: hindi, panjabi, sindhi, gujarati, marathi, Oriya and bangali. Lond. 1872—9. 3 vols. — Cust, Rob. N., sketch of the modern languages of the east-indies. accompanied by two language-maps. Lond. 1878. xii, 198 S. Auf S. 157—184 Table of languages and dialects of the East-Indies arranged to families, branches and groups.

Osten. Hörnle (A. F. R.), gramm. of the gaudian languages. 1880. Sskr. Gaud'aka ist Name eines Volkes östlich von Madhyadeça. Hindi Banga und Bangāla, sskr. Vanga ist Bengalen.

α) **Assam:** N. Brown's grammatical notices of the asamese lang. Sibsagor 1848. Bronson, M., dict. in assamese and engl. Sibsagor 1867. viii, 609 S. the new test. transl. into the assam lang. Seramp. 1820 und biblia ib. 1833.

β) **Bengalen:** Forbes (Duncan), a gramm. of the bengali lang. Lond. 1862. — Yates, W., introd. to the bengáli lang. ed. by J. Wenger. 2 vols. Calcutta 1874. Die zweite Ausgabe von Wenger ix, 517 S. enthält in Vol. I. a gramm., a reader, and explanatory notes with an index and vocabulary, während vom zweiten Teil selections from bengálí lit. eine zweite Auflage nicht erschien. W. Carey, dict. of the bengalee lang. 2 vols. 4°. Seramp. 1835. Mendies, John, engl.-bengali and beng.-engl. dict. 2. and 3. (latest) ed. 2 vols. Calc. 1872—76. 812 S. Der engl.-beng. Teil (schon Seramp. 1822) als abridgement of Johnson's dict.

γ) **Oriya:** Sutton (Amos), an introductory gramm. of the oriya lang. Calc. 1831. Von dems. oriya dict. vol. i. Cutlack 1841. — Hallam, E. C. B., oriya gramm. Calc. 1874. xii, 270 S. Das Volk ist wohnhaft in (sskr.) Od'radeça, Orissa. Sskr. Aud'ra, an Uriya, inhabitant of Urisa. Im mithr. i, S. 232, vgl. Zus. iv, S. 66. 76, wird Talenga als eine sanfte und angenehme.

---

[1] Fortsetzung zu S. 115.

auch zuweilen Badaga geheißene Mundart in Golconda und Orissa erwähnt. Ich weiß nicht, ob die in Bühlers Abh. dmz. III, 108—118 über das volk und die sprache der badaga im dekhanischen indien besprochene Sprache zu dem Oriya gehört. Es wird nämlich S. 110 dort die Sprache der Badaga als dem Kanaresischen [also einer Dravid'aspr.] am nächsten angehörend, bezeichnet, derart daß man sagen könnte, dessen eigentlicher 'stock' sei Kanaresisch, aber der Mund Tamil.

Norden. S. früher Nepal u. s. w. gospel of st. Luke and the acts of the apostles in nepalese. Calc. 1853. — Elmslie, W. J., vocab. of the kashmiri lang. (k.-engl. and v. v.). in transscription. Lond. 1872. 272 S. memoirs on the hist., folk-lore and distribution of the races of the north western provinces of india, being an amplified edition of the original supplementary glossary of indian terms. by the late sir Henry Elliot. ed., revised and re-arranged by Beames. two voll.

Westen von S. nach N.

α) **Mahratten**, deren Name auf sskr. mahārāsht'ra (großes Reich) zurückgeht. Prakr. maharat'ht'ha pischel, hemach. II, 77. J. R. Ballantyne, gramm. of the mahratta lang. Edinb. 1839. 4°. Carey, W., a gramm. of the mahr. lang. to which are added dialogues. 2. ed. Seramp. 1808. Von dems. dict. 1810. gramatica marasta a mais vulgar que se pratica nos reinos do nizamaxa' e idalxa'. Lisboa 1805. Dadoba Pandurang. a gramm. of the maráthi lang. (in sanskr.) 7. ed. revis. Bombay 1879. the student's manual of marathi gramm. (designed for high schools.) Bombay 1868. — Molesworth (J. T.) and G. and Th. Candy, marathi and engl. dict. 2. ed. rev. and enlarged. Bombay 1857. Godbole, raghunáth bhaskar, a new dict. of the maráthi lang. Bombay 1870. x, 632 S. Ganz in Maráthí, aber auch showing the origin of Persian and Arabic words which have mixed with the Mar. lang. In Kennedy's dict. S. 82: Bālabada m. (Balbad so ohne n) or Devanagari the name of the letters in which marat'ha books are written. Daher denn wohl Balabandisch für Mahrattisch im mithr. I, 220.

β) **portuguez-concani** 1868. n. test. in the kunkuna dial. Seramp. 1818. Maffei, konkani gramm. Mangalore 1882. XVI und 439 S. I. orthogr. II. etymol. III. synetymol. IV. syntax. appendix. genesis, proverbs and gospel of st. Luke in Konkani.

γ) **Gujarati.** Shapurji Edalji, a gramm. of the gujarati lang. Bombay 1867. Von dems. a dict., gujarati and engl. 2. ed. with an introd. by James Glasgow on the origin and character of the gujarati lang. Bombay 1868. 36 und 874 S. Gesprochen in (sskr.) Gurjararāsht'ra und Surāsht'ra. Drummond, Rob., illustrations of the gramm. parts of the guzerattee, mahratta and engl. languages. Bombay 1808. Fol. pahlavī, gujarāti and engl. dict. by Jamaspji. dmz. 1877 ff. XXXI, 1877, S. 772 ff. Narmakosha, gujarati shabdārtha-sangraha. dict. of the gujarati lang. by narmadashankar lalshankar (in gujarati) 4°. Surat 1873. (samwat 1929.) 619 S. — Taylor, Jos. van S., gramm. of the gujarati lang. (in gujerati). 2. ed. Surat 1860. 238 S.

δ) **Sindhi.** Eastwick, E. B., a vocab. of the sindi language (dialects of sar and of lar). Fol. Bombay 1843. 75 S. lithogr. Stack, G., sindhi gramm. with

TEXTS. 8°. BOMBAY 1849. TRUMPP (ERNEST), GRAMM. OF THE SINDHI LANG. LOND. 1872. Von dems. DAS SINDHI IM VERGLEICH ZUM PRAKRIT UND ANDEREN NEUEREN DIAL. SANSKR. URSPRUNGS.

ε) **Multan** zwischen Lahore und Sind. S. O'BRIEN oben Zig. THE NEW TEST. TRANSL. INTO THE MOULTANEE. SERAMP. 1821.

ζ) **Panjabi.** A GRAMM. OF THE PANJABI LANG. LODIANA 1851. (NEWTON, J.) GRAMM. OF THE PANJABI LANG. WITH APPENDICES (TEXTS: PANJABI CUSTOMS, PROVERBS ETC.) 2. ED. LODIANA 1866. (NEWTON AND L. JANVIER) DICT. OF THE PANJABI LANG. (PANJABI-ENGLISH, IN GURMUKHI AND ROMAN CHARACTERS). 4°. ibid. 1854. VI, 438 S. — THE ADI GRANTH OR THE HOLY SCRIPTURES OF THE SIKHS, TRANSL. FROM THE ORIGINAL GURMUKHI WITH INTROD. ESSAYS BY E. TRUMPP. LOND. 1877. — Pendschabi ist die Sprache der Sikhs, Schüler (sskr. çiksha) als Anhänger von NĀNAK, die im Pendschab (dem Fünfflußlande) und in der Nachbarschaft von Lahor wohnen. SHAKESP., HINDUST. DICT. S. 479 und PREF., wonach es eine höchst gemischte Sprache ist, dem Hauptbestandteile nach dem Sskr. entsprungen, allein mit Beimengungen von Arabisch, Persisch, Puschtu und anderen Nachbaridiomen.

η) **Hindi.** KELLOGG, S. H., GRAMM. OF THE HINDI LANG.; IN WHICH ARE TREATED THE STANDARD HINDI, BRAJ, AND THE EASTERN HINDI OF THE RAMAYAN OF TULSI DAS, ALSO THE COLLOQUIAL DIALECTS OF MARWAR, KUMAON, AVADH, BHAGELKHAND, BHOJPUR ETC. WITH COPIOUS PHILOL. NOTES. ALLAHABAD 1876. — GENERAL PRINCIPLES OF INFLECTION AND CONJUG. IN THE BRUJ BHAKHA (voller Titel bei LASSEN, INSTIT. S. 46). BY SHREE LULLOO LAL KAVI 1811. — J. R. BALLANTYNE, ELEM. OF HINDÍ AND BRAJ BHĀKHA GRAMM. LOND. 1839. 4°. Sskr. vrajabhāshā heißt die um Agra und Mathurā übliche Sprache. Braj im Hindust. (SHAKESP., HIND. GRAMM. S. 11), sskr. Vraja bez. als 'Umhegung, Herdenstation' die Umgegend der beiden genannten Ortschaften, als Aufenthaltsort des Kuhhirten NANDA, Pflegevaters von KRSHN'A. ZTSCHR. F. K. D. MORGENL. IV, 171.

Das Hindustani dagegen (mit einer Verschiedenheit des Dakhni im Dekhan) oder Urdu (eig. Horden-, Lagersprache, weil vielfach mit Eindringlingen aus Sprachen von Eroberern fremden Blutes durchmischt) dient als allgemeinstes Verkehrsmittel durch fast ganz Indien, insbesondere bei der muselmanischen Bevölkerung. Daher dann die zahlreiche Menge von Lehrbüchern. In SHAKESPEARE, HINDUST. DICT. LOND. 1817. S. 445: Pers. rekhta 1. Adj. Scattered 2. m. The Hindust. lang. is called Rekhta being a mixed dialect. 3. A Hindust. Ode (COLEBR. AS. RES. VII. S. 231). Weiter bei SHAKESP., PREF.: The dial., called zabān-i-urdu, rekhta, Hindī or Hindūstānī, was formed through the intercourse of the Mohammedan invaders of India with the people they found in that country; and though its structure is chiefly Indian, yet the materials of which it is composed are taken abundantly, almost at pleasure, from the Persian, Arabic and the Hindūs. Hiernach erscheint das Hindustani als abseiten der fremdsprachigen Eroberer vorgefundene und zum größten Teil angenommene Redeweise indischen Landes, jedoch unter Beibehalten von einigem aus den mitgebrachten eigenen

Idiomen und Einführung in diese. Es verhält sich also damit gerade umgekehrt von der Entstehungsweise der romanischen Sprachen, indem das Latein, in den von den Römern unterjochten Provinzen zunächst auch mehr als Lingua castrensis der Legionen, und begreiflich nicht durchweg als Sprache Gebildeter auftretend, gleichwohl dort (den Besiegten auch als Gerichts- und Verwaltungssprache aufgezwungen), allmählich sich eine so wichtige Geltung zu verschaffen wußte, daß zuletzt die Eingebornen ihre angestammten Sprachen so gut wie bis auf den letzten Rest vergaßen. Sind doch verbliebene Sprachinseln, wie Vaskisch an den Pyrenäen, als Ursprache Hispaniens, und das keltische Bas Breton (s. sp.) in Frankreich kaum noch als Ausnahmen zu rechnen. Wie aber zur Romanisierung großer Ländergebiete auch die ihnen überlegene Macht größerer, bei den Römern vorhandener Kultur bedeutend mitgewirkt hat: so hat auf die über den Indus her eingedrungenen Fremdlinge, weil sie in dem neubetretenen Lande eine hohe Bildung vorfanden, dieser Umstand auf ihre Mutteridiome vielmehr die entgegengesetzte Wirkung ausgeübt. Natürlich blieben auch gewisse lokale Eigentümlichkeiten nicht ohne Einfluß. Man vgl. z. B. Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des afrikanischen Lateins von Karl Sittl. Erlangen.

Oordoo Risaluh or rules of hindoostanee gramm. (in hindust. Sprache) Calc. 1820. Desgleichen the british indian monitor or the antijargonist, stranger's guide, oriental linguist, and various other works. compressed into a series of portable volumes, on the hind. lang. 2 vols. Edinb. 1806—8. Darin u. a. Gramm., Lex. und Übungsst. in hind. Sprache, die Wörter mit lat. Lettern. Shakespeare, J., hindust. gramm., 4. ed. with a short gramm. of the dakhni. Lond. 1843. 'Südpfad' (vgl. Nor-wegen) Dakshin'āpātha ist im Sskr. der Name für Dekhan, wie Δαχιναβάδης, ους, offenbar hinten gräzisiert, beim Arrian im Periplus sich vorfindet. In dem χ, und nicht ξ, läßt sich aber eine prakritisierende Form, wie dāhin'a, Pāli dakkhin'a. Pischel, hemach. II, S. 17, nicht verkennen. Dowson, John, gramm. of the urdu or hindust. lang. with exercise book. 2 vols. Lond. 1872. Williams, M., introd. to the study of hindust., with selections in hind., a vocab. and dialogues by C. Mather. Lond. 1858. Prochnow, J. D., anfangsgr. e. gramm. der hindust. spr. Berl. 1852. — Forbes, D., hind. manual: gramm. and vocab. Lond. 1854. Von dems. hindustani-engl. and engl.-hind. dict. 2. ed. enlarged 1858. — Fallon, S. W., a new hindust.-engl. dict., with illustrations from hindust. lit. and folk-lore. Benares 1879. 28 und 1225 S. — Mathura Prasáda Mis'ra, trilingual dict.; being a comprehensive lex. in english, urdu' and hindí, exhibiting the syllabication in english, and in urdu' and hindi in the roman character. Benares 1865. 1344 S. — Hadley, gramm. of the current corrupt dialect (commonly called Moors) [s. mithr. I. 183 f.]. 4. ed. Lond. 1796. — Vorzügliche Verdienste um hindustanische Sprache und Litteratur hat sich auch in Frankreich Garcin de Tassy erworben. Z. B. von ihm rudiments de la langue hindoustani. avec 7 planches et app. cont. des lettres hindoust. orig. Paris 1829—33. 4°. Rudim. 2. éd. 1863. Von dems. ferner: les auteurs hindoustanis et leurs ouvrages. Paris 1855. (la langue et la

LITTER. HINDOUSTANES EN 1861—70). DISCOURS À L'OUVERTURE DU COURS D'HINDOUSTANI. 10 Hefte. PARIS 1861—70.

Wie sich nun dieserlei arische Sprachen in Indien von vergleichsweise neuestem Datum, teils untereinander verwandtschaftlich verhalten; oder wie durch die älteren Prakritformen zu ihrer großmütterlichen Ahnin, der Sanskritspr.; endlich etwa, da letztere ja selbst nicht auf indischem Boden entstanden ist, vielmehr hier erst vielfach einheimische Redè hat zum Verstummen gebracht oder doch vielleicht in unwirtlichere Gegenden zurückgedrängt, wie zu solchen nichtarischen Sprachresten, zumal des Nordens, deren Spuren sich in jenen Neulingen doch nicht gänzlich verwischt haben möchten: diese und ähnliche Fragen harren meines Wissens im ganzen und großen noch einer so hochnötigen Beantwortung. Selbst das frommte zu wissen, ob nicht die Sanskrtā bhāshā, welche seit Jahrtausenden in hehrer Pracht und Majestät auf ihre verwandte oder nichtverwandte Umgebung herabschaut, auf ihrem Herrschermantel einige Flecken zeigt, welche von fremdher darauf geraten. So z. B. möchte ich die sog. cerebralen, rhotakistisch durchzitterten Mutä t', d' und sogar aspiriert t'h, d'h, außerdem n', in Verdacht nehmen, sie seien nicht dem Sanskrit von je erbeigentümliches Gut, sondern erst durch Anstoß von außen her in ihm gangbar geworden. Fehlen doch jene Laute, wenn man r als Kons., ja Vok. (z. B. r ohne Vokal zwischen Konss. im Slawischen, wie Srb, Serbe), und den ihnen hinzugerechneten Zischer (engl. sh, d. sch) ausnimmt, in allen sonstigen Sprachen indogermanischen Stammes, so viel ich weiß, gänzlich.

2. **Sanskrit** mit seinen ältesten Töchtern Pali und Prakrit. — DIE LITTERARISCHEN BESTREBUNGEN IN INDIEN BIS ZUR MITTE DES 18. JAHRH., ODER UEBERS. UBER EUROPAS ALLMÄHLICHE BEKANNTSCHAFT MIT DER SANSKRIT-LITT. BIS ZUM J. 1750, VON R. NYERUP. Siehe WIEN. JAHRB. XVII, Anzeigeblatt S. 67. Und dann weiter BENFEYS von uns gleich eingangs erwähnte GESCH. DER SPRACHWISSENSCHAFT, 1869. ALBR. WEBER, AKAD. VORLESUNGEN ÜBER INDISCHE LITTERATURGESCH. BERL. 1852. S. 198—209: Sprachwissenschaft (Gramm., Lexikogr., Metrik, Poetik, Rhetorik). GILDEMEISTER brachte es in seinem BIBLIOTHECAE SANSCR. SPECIMEN, BONNAE 1847, erst auf 603 in Sskr.-Philologie veröffentlichte Werke, mit Ausschluß indischer Altert. und Sprachvergl. Siehe HIST. OF SANSCR. PHILOLOGY in MAX MULLER, A HIST. OF ANCIENT SANSKR. LITER. SO FAR AS IT ILLUSTRATES THE PRIMITIVE RELIGION OF THE BRAHMANS, 1859, S. 2, während doch nach einer S. 311 mitgeteilten Schätzung von HALL: the number of distinct Sanskrit works in existence is probably not less than ten thousand. Wenn man aber, wie MULLER thut, den Beginn der Sanskrit-Philologie mit Sir WILLIAM JONES' berühmter Übers. des allerorts mit bewunderndem Staunen aufgenommenen indischen Dramas SACONTALA OR THE FATAL RING, TRANSL. FROM THE ORIG. SANSKRIT AND PRAKRIT, CALC. 1789; ansetzt, so bedarf es für sie kaum noch ein Lustrum, um sich eines vollen Jahrhunderts der Pflege (allein welch reicher und fruchtbarer Pflege, und durch wie viele kundige Männer verschiedener Nation, doch schon!) berühmen zu können, während die von demselben hochverdienten JONES 1784 gestiftete CALCUTTAER Asiatische Gesellschaft bereits im vorigen Jahre ihren vielbedeutsamen hundertjährigen Bestand gefeiert hat.

Dagegen, wenn auch die Namen Humboldt und Schlegel mit Dank zu nennen, die billigerweise erst von Bopps konjugationssystem der sanskritsprache in vergleichung mit jenen der griechischen, lat., pers. und germ. sprache (Frankf. a. M. 1816), wenigstens mit Bezug auf den indogermanischen Stamm, datierende Sprachvergleichung, welche auf Kenntnis des Sanskrit fußt, hat zwar nun auch schon ihr 50jähriges Wiegenfest hinter sich, muß aber zur Erreichung des sekulären Bestandes noch bis in das zweite Dezennium des nächsten Jahrh. warten. 'In unsern Tagen hat die Geschichtsforschung, wo sie zu einem Moment gelangt ist, welcher früher gar nicht benutzt werden konnte, wo sie sich auf die früheste Naturbewegung der Völker und die durch diese hervorgerufene Metamorphose verwandter Sprachen zurückzieht, und alle schwankende Überlieferungen durch diesen sichern Maßstab zu prüfen unternimmt, eine Base erhalten, die, was sie mit Sicherheit gewinnt, für alle Zukunft besitzt. Naturuntersuchungen dieser Art schließen die dunkelste Vergangenheit auf, und werfen ein Licht auf alle spätern Zeiten. Wir wissen, welchen Wert unser König auf solcherlei Forschungen legt, und wie er den Mann geehrt hat, welcher der Gründer einer neuen Wissenschaft wurde.' Steffens, was ich erlebte. Bd. X, S. 458.

Der Einband von Max Müllers Buch ist mit einer strahlenden Morgensonne und dem Worte ΗΩΘΕΝ darunter geschmückt. Unglaublich, aber dennoch wahr, daß seiner Zeit ein berühmter Kritiker und Professor der Philologie, — weil die verführerische Ähnlichkeit von sskr. syām und lat. siem (de Madvigii interpr. quarundam verbi latini formarum p. 16) oder zwischen asti und ἐστί, worauf sich seine Kenntnis vom Sanskrit so ziemlich beschränkte, auch ihm wunderlicherweise als schwesterliche kaum abweisbar erschien, — von jener 'rosenfingerigen' Dame, zumal in einträchtigem Verein mit einer zweiten 'Aurora', der 'borealis' (dem von den Gebrüdern Grimm entzündeten Nordlichte), schweres Unheil befürchtete für sein besonderes Wissensgebiet. Nämlich die ausschließlich sich so nennende 'Philologie', an welche, außer der Philologia sacra und außer der, nach dem Oriente benannten, jedoch auf die semitischen Sprachen (höchstens unter Einschluß von Persisch und Türkisch) beschränkten Philologie, neuerdings noch eine nicht kleine Zahl anderer Philologien in Ost und West, so viele ihrer, als es nennenswerte Litteraturen gibt, mit etwas größerem Anspruche, als dem bloßer Duldung, sich herandrängen. Glücklicherweise jedoch hat der Untergang der 'klassischen' Philologie bisher nicht stattgefunden, und dürfte auch so bald nicht deren bestbegründetem und ersprießlichem ferneren Studium irgendwelcher Abbruch bevorstehen, wo nicht durch Selbstverschuldung oder von einer Seite, welche idealeres Wissen als unnützer Zeitverderb bedünkt. Im Alleinbesitz des Bodens sich zu erhalten, vermag freilich 'die Philologie' nicht länger, und, wie voll Eifersucht und Mißachtung auf die vermeintlichen Nebenbuhlerinnen, als unberechtigte Eindringlinge, herabzusehen, stände ihr übel, da sie, wie letztere von ihr so mancherlei zu lernen haben, auch wohl daran thut, ihrerseits, diesen gegenüber, sich nicht als Empfängerin zu sperren. Wenn sie auch von entlegeneren Ländern, wie China und Japan, Hinterindien und Tibet, so wie deren doch auch nicht verächtlichen Geisteserzeugnissen,

unberührt bleibt: haben nicht griechische und römische Überlieferungen z. B. der Ägypto- und Assyriologie und ernsterer Kenntnisnahme von Litteraturen sprachverwandter arischer Völker Asiens in mehr als einer Rücksicht nicht unwichtige Berichtigung oder Erweiterung zu entnehmen? — Heutzutage ist ja auch z. B. eine bekannte Sache, daß unsere sog. arabischen Ziffern in Wahrheit Indien angehören und erst von dorther durch die Araber entlehnt worden. Woepcke, mém. sur la propagation des chiffres indiens. Paris 1863. Den für die Rechnung so ungemein wichtigen Stellenwert der Zahlen aber verfolgt A. v. Humboldt in Crelles journ. f. math. Bd. IV.

Max Müller aber macht, indem er den ersten Aufgang bei uns im Abendlande von Bekanntschaft mit griechischer Sprache und Litteratur und sodann von der jüngern mit dem Sanskrit in Parallele bringt, einen gewissen Vorteil geltend, welchen das erste Studium vor dem zweiten voraus gehabt. Während man nämlich sogleich in die ältesten litterarischen Denkmale griechischen Geistes, so in Homer, sich habe versenken können, habe die indische Philologie sich anfangs erst mit Kundnahme von, an sich zwar auch höchst anerkennenswerten, allein, gegen die Veden gehalten, Epigonen begnügen müssen. Da fielen also in den Gesichtskreis wißbegieriger Europäer zunächst das eine oder andere indischer Dramen; — eine Dichtungsart, zu deren von außen unbeeinflußter Herausbildung aus sich nur wenige Völker sich erhoben. Weiter anfangs noch nicht im ganzen, sondern in ausgewählten Bruchstücken veröffentlicht, die zwei großen, ja ihrem Umfange nach übergroßen Epen: mahābhārata (vollst. Text in 19 Büchern, Bombay 1863) und rāmāyan'a (per Gasp. Gorresio 10 voll. Parigi 1853—58), davon jenes Kämpfe im eigentlichen Hindulande zur Grundlage hat, während das zweite im Niederwerfen von Dekhans ungebildeter Bevölkerung abseiten des geistig überlegenen arischen Nordstammes wurzelt. Weiter hitōpadèça, d. i. nützliche Unterweisung (fabula docet), welches Fabelbuch, wie Benfey in seiner Ausgabe des pancatantra nachweist, nicht nur in mancherlei Form (Bidpai, Kalilah we Dimnah) seinen Weg nach dem westlichen Asien fand, sondern überhaupt zur Äsopischen Tierfabel (Babrius) den Anlaß gegeben und in unserem Weltteil von Geschlecht zu Geschlecht seinen Einfluß fortgeerbt hat. Und so manches andere. Welchen Reiz, übrigens nicht bloß den der Neuheit, sondern weitaus mehr, für uns dies alles haben mußte, der Drang und die Sehnsucht, die vedischen Hymnen selbst, in ihrer einfachen Schönheit als uralte Zeugen einer noch durch keine brahmanischen Deuteleien und dogmatischen Spitzfindigkeiten oder durch liturgisches Formelwesen getrübten Naturreligion kennen zu lernen, wurde dadurch mit nichten befriedigt. Nun sind wir aber, dank dem angestrengten Fleiße nicht am letzten von deutschen Gelehrten, wie Max Müller selbst, Benfey, Albr. Weber, Aufrecht, Roth, Grassmann, Ludwig u. aa., im Besitz der vedischen Texte nicht allein, auch mehrerer zu dem Verständnis nötigen Hilfsmittel, wie einheimischer Kommentatoren, desgleichen von Übersetzungen in neuere Sprachen.

So erklärt sich, warum denn auch unsere erste Kenntnis des Sanskrit noch wenig oder nichts von der vedischen Sprache wußte, vielmehr auf solche von der 'klassischen', in älterer Zeit mit jener im Gegensatz bhāshā

geheißenen Verkehrssprache beschränkt blieb. Ohne allzu übertriebenen Nachteil jedoch für die, auf sie allein in ihren ersten Tagen angewiesene Sprachvergleichung, welch erwünschten neuen Zuwachses immer an Berichtigungen oder Erweiterungen sich durch Hinzutritt der bis dahin unbekannten älteren Sprachform dieselbe zu erfreuen hat. Es sei hier nur der sorgfältigen Bezeichnung des Accentes in den VEDA-Texten und bei den Grammatikern gedacht. Siehe z. B. Haug, WESEN UND WERT DES VEDISCHEN ACCENTS. 4°. MÜNCH. AK. 1874. — ALTINDISCHE NOMINALBILDUNG, NACH DEN SAMHITAS DARGESTELLT VON Bruno Lindner, Jena 1878, worin laut Einleitung S. II die Nominalbildung hauptsächlich auf die Betonung untersucht worden. Auch sei namentlich geprüft, 'wie weit sich ein Einfluß der Bedeutung auf die Betonung nachweisen läßt, dagegen die Frage nach dem Einfluß der Betonung auf die lautliche Gestalt bei Seite gelassen'. Der Vorgang ist ebenso, wie der uns für das Griechische überkommene, von ungemeiner Wichtigkeit zum Behufe sprachlicher Forschungen, weil in der Sprache selbst von einflußreichster Bedeutung, nicht minder als der quantitative Unterschied von Längen und Kürzen. Hängt doch von verschiedener Tonstellung gar häufig auch ein Unterschied des Sinnes ab, wie, um nur eines Beispieles zu gedenken, bráhman als n. unter a. das Brahman gegen brahmán m., als den lebendigen persönlichen Gott dieses Namens! Im ersten Falle handelt es sich um ein Nom. actionis, also um die in der Wurzelsilbe enthaltene Handlung, im zweiten um ein thätiges Wesen, das im Suff. angedeutete Subjekt, welches jene Handlung vollzieht, als das, welches nachdrücklichere Hervorhebung verdient. Oder nehme man noch aus dem Griechischen: θεοτόκος Gott (Obj.) gebärend (Subj.), aber pass. θεότοκος von Gott (Subj.) geboren (Obj.). Kann etwas natürlicher sein, als daß in beiden Fällen durch intensivere Betonung der größere Nachdruck auf das handelnde Subjekt, als hier das wichtigere Glied im Komp., fällt? Desgl. die lautsymbolische Benutzung des Accents, z. B. in véda ich weiß, aber vidmá wir wissen. Im Sg. ist das sowohl quantitative als intensive Tongewicht auf die Handlung gelegt unter Zurücktreten des nur einzelnen Subjekts. Soll damit im Gegensatz hervorgehoben werden Beteiligung an derselben abseiten einer Mehrheit, da geschieht dies durch Betonung der, das Subjekt repräsentierenden Endsilbe. Gewinnst hier wirkt aber zur Benachteiligung vorn. Eine Unterscheidung, welche im Lat. vīdi: vīdimus gänzlich vermißt wird, und sich im Griech. οἶδα: ἴδμεν, auch im Deutschen rücksichtlich der Tonstellung, verwischt hat. — Und wie erklärlich, daß der Wortaccent so mancherlei Verwüstungen in den Sprachen anrichtet, und dadurch von deren etymologischer Undurchsichtigkeit fürwahr nicht im geringsten Teile die Schuld trägt! Die unbetonten Silben eines Wortes treten begreiflicher Weise an sich schon gleichwie Dienerinnen gegen die herrschende betonte zurück; und da ereignet es sich dann oft genug, daß solche der ersten Art, wo nicht ganz zu Grunde gehen, so doch Kürzung erfahren. So bildet sich denn im Italienischen, der lateinischen Betonungsweise zuwider, welche bei Mehrsilblern keine Hervorhebung der Schlußsilbe durch den Ton duldet, nicht selten eine sog. voce tronca wie libertà (auch franz. liberté) Blanc, ITAL. GRAMM. S. 90.

Anderseits leisten im Verbum Pers. 1. 2. Plur., sobald sie in Gemaßheit mit dem Latein auf vorletzter betont sind, der Umwandlung von e in ie und o in uo, welche sonst die übrigen erfahren, Widerstand. Z. B. siedo, di, de, 3. Pl. siedono, aber sediamo (sedémus), sedete (sedétis) S. 417. Franz. je viens, nous venons dgl. — Was aber in betreff der Accentuation noch von ganz besonderem Belange zu erachten, besteht darin, daß, nicht nur, was wieder auffällig, die Sprachen überhaupt gar verschiedenen Betonungssystemen zu huldigen pflegen, sondern auch Schwestersprachen, wie die indogermanischer Herkunft insbesondere, in Bahnen geraten erscheinen, welche von der vorauszusetzenden Einheit der Betonungsweise der Urzeit in rätselhafter Mannichfaltigkeit sich entfernt haben. Näheres hierüber in meinem Humb. II.[2] 499—542. — Eine wahre Wohlthat ist ja die Kenntnis von der uns leider so oft vorenthaltenen Aussprache der geschriebenen Laute und Wörter. Hierin spielen aber auch Accent und Quantität eine nicht bloß für den praktischen Verkehr, sondern auch für den Forscher gar erhebliche Rolle. Ob Albr. Weber mit seiner Vermutung über den semitischen ursprung des indischen alphabets in vollem Rechte ist, vermag ich nicht zu sagen. So viel jedoch steht fest, daß man den Erfindern des Dēvanāgarī es hoch anrechnen muß, daß sie darin die Kürzen und Längen der Vokale a, i, u (ĕ und ŏ fehlen) streng auseinander hielten. Welche Not hat man hiermit, ohne derlei Hülfe, anderwärts, um den Unterschied, wie z. B. aus dem Gebrauche in Versen, durch den Reim, oder sonstwie, zu ermitteln. Fänden wir in der Unterwelt Gelegenheit, uns mit einem alten Römer in seinem Mutteridiome zu unterhalten, wie viel Anlaß zum Gelächter würden wir ihm geben schon allein wegen Nichtbeachtung der Quantität und grundfalscher Verwechslung von Ton und Länge. Als ob z. B. der Gen. rēgis überein klänge mit der 2. Pers. rĕgis, dessen e, ungeachtet des Accentes darauf, kurz bleibt; oder als ob nicht das e in nĕx, nĕcis (denn Position längt zwar die Silbe, aber keineswegs den Vokal) notwendig ein kurzes ist gegen das in rēx, wiewohl wir es 'rĕx', sicher aber irrtümlich, sprechen! Und nun etwa gar hŏ́minēs, zu hōminĕs von uns verunstaltet! Á̆dămānt, auch von der Position abgesehen, dafern nicht etwa das letzte a im Verlaufe der Zeit gekürzt worden, anapästisch, sprechen wir daktylisch der Kürze vorn zum Trotz. Also wenigstens das mittlere a richtig kurz, während wir dasselbe a in ámant (wohl gls. ámmahnt und dókkehnt), weil betont, verkehrterweise längen. Sapienti sat! Ein schlechter Etymologe außerdem übrigens, welcher scheinbare Minutien solcher Art glaubt ungestraft außer Acht lassen zu dürfen. Dergleichen beruht nicht auf blindem Ungefähr; vielmehr zumeist auf sehr gewichtigen und vernünftigen Gründen.

Schon von früh ab war der Brahmanen ernsteste Sorge Erhaltung der nicht immer schon von Anfang her schriftlich gesicherten religiösen Schriften und deren durch sorgfältiges Sprachstudium ermöglichtes Verständnis. Hierüber findet man nun in den vorhin erwähnten Büchern von Weber und M. Müller erwünschten, wenn schon, um daraus die Verdienste der Inder um Grammatik und Lexikographie nach ihrem vollen Umfange würdigen zu können, zu kurz abgefaßten Aufschluß. In erster Linie dreht sich aber

alles um den im höchsten Ansehen stehenden Grammatiker Pāṇini, dessen eingehendere Kunde wir O. Böhtlingks, mit den wichtigsten Erläuterungen versehenen Ausgabe, 2 Bde., Bonn 1839—40, schulden. Über dessen Lebenszeit herrscht viel Streit. Nach der üblichsten Annahme setzte man ihn in das 4. Jahrh. vor Chr. Eine ausführliche Untersuchung ist dieser und verwandten Fragen gewidmet in dem XIV und 268 S. 4° zählenden Werke von Th. Goldstücker, Pāṇini: his place in sanskr. lit. an investigation of some literary and chronological questions which may be settled by a study of his work. Lond. 1861. Es enthält vielerlei, gegen die vorgenannten und andere Sanskritisten gerichtete Polemik, die zum Teil nicht ohne Erwiderung geblieben. Die Unsicherheit in fast allen, auf chronologische Bestimmung abzielenden Forschungen führt bei dem geringen Sinn der Inder für Geschichte überhaupt leider nur über Gebühr oft zu weitest auseinandergehenden Meinungen. Das gilt denn auch selbst von der bloßen, sonst ja mit Rücksicht auf die Möglichkeit, Vorgänger zu benutzen, nichts weniger als gleichgültigen Zeitfolge von, in unserem Falle sich mit Sprachstudien befassenden indischen Autoren. Die Behauptung M. Müllers, als sei zu Pāṇinis Lebzeiten (nach ihm um 350 vor Chr.) die Schreibkunst in Indien noch unbekannt gewesen, und befinde sich in dessen Buche kein einziges, auf Schrift bezügliches Wort, wird von Goldstücker, und zwar, wie mir scheinen will, mit triftigen Gründen bestritten. Mit dem Satze aber: An investigation of the position which Páṇini holds in ancient Sanskrit literature is more likely to lead to a solid result, than speculations as to the real date of his life, werden der Reihe nach sich ablösende 'chronologische Beziehungen' eingeleitet 'zwischen Páṇini und — Kátyáyana, the Author of the várttikas (Ergänzungen und Berichtigungen zu einem Sūtra) p. 89—140. Ferner zu den Uṇádi-Sútras 158—170 der Liste von sog. Uṇádisuffixen 181 und zu den Dhátupátha (Wurzelverzeichnissen) 182, wo P. als Urheber der Grundlage von ihnen hingestellt wird. Vgl. Aufrecht, ujjvaladatta's commentary on the uṇādisūtras, Bonn 1859. — Mit Bezug auf die Prátis'akhyas (Bez. einer Klasse grammatischer Hilfsbücher zu bestimmten vedischen Texten' Pwb., von 'prati-çākham, für jeden Zweig, jede Schule — des veda' so geheißen. Über die Etymologie des Wortes Roth, zur litt. und gesch. der veda, S. 15. — Goldstucker S. 185—213: Fallacy in the argument that the Pr. are anterior to Páṇini. The Pr. are no grammars; — weil nämlich vyākaran'a, ein auf P. emphatisch angewendetes Wort, nie auf sie Anwendung finde. — Weiter chronol. Beziehung von Pāṇini zu den Phiṭsútras (vgl. Kielhorn: çāntanava's phiṭs. Leipzig 1866), zu Yáska, Buddha. Dann 228—238: Date and early Hist. of the Mahábháshya. Zuletzt: Bearing of the Foregoing Investigation on the Study of Ancient Sanskr. Lit. — the siddhánta kaumudi. Bhattojidikshita's commentary to páṇini's gramm. sanskr. text. 114 and 110 leaves. Bombay. Lithogr. Auch siddh. kaum. Benares. Samvat 1930. Patanjali, mahabhasyam: the great commentary on the grammat. aphorisms of Páṇini. sanskr. text, ed. by J. R. Ballantyne. Vol. I (nicht mehr ersch.). the navahnika. Mirzapore 1855. Fol. the Vyākarana-mahābhashya. sanscr. text with the various read-

INGS EDIT. BY F. KIELHORN. Vol. I. II. part. 1, 2, BOMBAY 1878—83. 8°. DANIELSON, DIE EINLEITUNG DES MAHÂBH. IN DMZ. 1883. S. 20 ff. — KĀTYĀYANA ODER PATAN̄JALI IM MAHĀBHĀSYA VON O. BÖHTLINGK IN DMZ. XXIX. S. 183 und DAS VERHALTEN DER DREI KANONISCHEN GRAMMATIKER IN INDIEN ZU DEN IM WURZELVERZ. MIT SH UND N' ANLAUTENDEN WURZELN S. 483 ff. KĀS'IKĀ, A COMMENTARY ON PĀNINI'S GRAMM. APHORISMS BY PANDIT JAYĀDITYA. SSCR. TEXT ED. BY PANDIT BĀLA SĀSTRĪ. 2 Voll. BENARES 1876—78. REGNIER, AD., ÉTUDE SUR L'IDIOME DES VEDAS ET LES ORIGINES DE LA LANGUE SANSCRITE. Vol. I (allein ersch.) PARIS 1855. 4°. Von dems. ÉTUDES SUR LA GRAMM. VEDIQUE. PRĀTIÇĀKHYA DU RIG-VEDA. 3 tom. 1 vol. 1857—59. 760 p. — UNADI SUTRAS, OR RULES FOR DERIVING, FROM THE ACKNOWLEDGED VERBAL ROOTS OF THE SANSKRIT, A NUMBER OF APPELLATIVE NOUNS OF A SPECIES OF SUFFIXES, W. A COMMENT. BY UJJVALADATTA. ED. BY JIBANANDA VIDYASAGARA. CALC. 1873. 219 S. 8°. Vgl. drei Abhh. von BÖTHLINGK in der PETERSB. AK. 1843—44: ERSTER VERSUCH ÜBER DEN ACCENT IM SSKR. — DIE DEKL. IM SSKR. — DIE UNADIAFFIXE. — JĀSKAS NIRUKTA SAMMT DEN NIGHANTAVAS. HRSG. U. ERL. VON RUD. ROTH. GÖTT. 1852. 'Nirukta eig. ausgesprochen; laut, deutlich. Als n. Deutung eines Wortes, etymologische Worterklärung = padabhañjana [Zerlegung der Wörter in ihre Bestandteile; mithin bereits 'Zergliederung'!]. Im bes. Titel eines der sechs VEDĀNGA, der dem YĀSKA zugeschriebene Kommentar zu den NIGHANṬU (Bez. des vedischen Glossars).' PWB. — C. BURNELL, ON THE AINDRA SCHOOL OF SSCR. GRAMMARIANS, THEIR PLACE IN THE SANSCR. AND SUBORDINATE LITERATURES. MANGALORE 1875. — DER GRAMMATIKER PĀṆINI, VON KIELHORN IN NACHR. D. GÖTT. GES. No. 5. 1885.

Aus indischen Grammatiken geschöpft CAREY, W., A GRAMM. OF THE SUNGSKRIT LANG., TO WHICH ARE ADDED EXAMPLES FOR EXERCISE AND A COMPLETE LIST OF DHATOOS, OR ROOTS. SERAMP. 1806. WILKINS, RADICALS OF THE SANSCRITA LANG. LOND. 1815. ROSEN, FR., RADICES SANSCR. BEROL. 1827. Dann folgte BONN 1841 von einem Dänen RADICES LINGUAE SANSCR. AD DECRETA GRAMMATICORUM DEFINIVIT ATQUE COPIA EXEMPLORUM EXQUISITIORUM ILL. WESTERGAARD. In der Vorr. werden die Wurzelsammlungen, darunter das dem PĀṆINI zugeschriebene dhâtupât'ha, und ihr Verfahren ausführlich gemustert. Vgl. auch COLEBROOKE, ESSAYS II. Dhâtu, Urstoff der Wörter, Verbalwurzel, bezeichnet auch 'Element' überhaupt, gls. Grundlage, von dhâ (τίθημι), als das ursprünglich gesetzte, wie wir jetzt gleichfalls das isorrhize θέμα für die, seiner Flexionszeichen entkleidete Nominalform (z. B. λόγο, aber Wz. λεγ) gebrauchen. Die indischen Grammatiker, keine Frage, erweisen sich in etymologischem Verständnis ihrer Sprache den griechischen und römischen, ohne diesen wohl kaum von seiten logischen Begreifens der nämlichen sonderlich nachzustehen, weitaus überlegen. Das bewiese schon allein ihr sorgfältiges, nur zum Teil fehlgehendes Ausziehen von Verbalwurzeln, als, außer den Pronominalstämmen und Präpositionen, wesentlichstem Material, woraus die Sprache sich, unter Beihilfe der wortbildenden und wortabbeugenden Afformativa, so wundersam haushälterisch und einfach, dabei gleichwohl aufs höchste zweckentsprechend, auferbaute. Den Griechen mit ihren Nachbetern, den Römern, und so weiter herunter (mir nur dem Citate nach bekannt ist, von LANCELOT für die Schule zu PORT ROYAL verfaßt: LE

jardin des racines grecques [in welchem Sinne?] mises en vers français. 1657. Dobrowsky, inst. slav. p. 256 rechnet 1605 Radices) ging nie ein klares Bewußtsein darüber auf, wie zum grammatischen Eindringen in den Geist der ihnen als Erbteil zugefallenen Idiome, sei es im Ganzen oder in deren Teilen, eine derartige wissenschaftliche Scheidung nicht entbehrt werden könne. Einmal ergibt sich daraus, eine so überaus bildungs- und wortreiche Sprache, wie das Sanskrit, bestehe, schon zu hoch veranschlagt, aus nicht mehr als 2000 Wurzeln mit auch nicht ganz die Zahl 200 erreichenden Pronominen und Afformativen einfacher Art. Sodann aber wird nur durch strenges Auseinanderhalten von Wurzeln als Stoff der Wörter, und von den, diesem Stoffe formgebenden Anhängseln die jedesmalige etymologische Einsicht in Herkunft und dem hiervon abhängigen Ursinn der Wörter und Wortformen ermöglicht. Ist aber jener Ursinn, gleichsam auch Urkeim für eine vielleicht recht ausgedehnte Entwickelung vermöge vielfältiger Anwendung auf Verschiedenes, mit erreichbarer Sicherheit gewonnen, kein Zweifel, daß solcherlei Einsicht je nach ihrem besonderen Antheil von nicht zu unterschätzendem Einfluß bleiben kann, sei es auf die Geschichte der Bedeutungen oder auf das tiefere Verständnis syntaktischer Wendungen, worin diese oder jene Wortart, oder auch, je nach Befinden, ein Einzelwort, eine bestimmte Wortform figuriert und eine mehr oder minder bedeutsame Rolle übernimmt. Die indischen Grammatiker hatten, das darf man freilich nicht vergessen, eine verhältnismäßig leichtere Arbeit insofern vor ihren Genossen in Hellas voraus, als das Griechische gegenüber dem Sanskrit, so vielerlei Lautveränderungen, ja Verluste (man denke nur an den häufigen Wegfall von Digamma, Jot und Sigma) erfahren hat, welche der etymologischen Durchsichtigkeit der Sprache in mannigfacher Rücksicht den empfindlichsten Abbruch thaten.

Von den Indern wurden ihre sprachlichen Beobachtungen in sog. sūtra (eig. Faden, Schnur) niedergelegt, welcher Ausdruck ungefähr so herauskommt, wie unser Regel (emendate loquendi regula, eigentlich Richtscheit), Richtschnur, wonach man sich zu richten hat, Leitfaden. Diese sind aber zum Extrem kurz gefaßt, und bediente man sich der Anfügung sog. anubandha (buchst. hinten angebundenes), d. h. 'stummer Buchstaben oder Silben, an eine Wurzel, ein Thema, oder Suffixe zur Bezeichnung einer Eigentümlichkeit derselben', Pwb. Verzeichnet findet man dieselben, aus Pāṇini und aus den Schulen von Kātantra und Vopadeva bei Westerg. radd. S. 342—343. Z. B. ō zum Zeichen, das Part. Prät. werde durch na gebildet; aber ñi, dasselbe habe den Sinn des Präs. Dergleichen für indische Schüler zum praktischen Gebrauch berechneten Formelkram hat man im Abendlande fallen lassen. Allein mit Recht ist so manches schon vor Jahrhunderten jenseits des Indus gefundene, was Terminologie, Klassifikation dgl. in der Grammatik betrifft, in unseren, Sanskrit lehrenden Büchern beibehalten. Benfey eröffnete im 19. Bde. der abhh. der gött. ges. d. wiss. 1874 die Aussicht auf eine vollständige vedische Gramm. mit einer einl. in die grammatik der vedischen sprache. erste abh.: der saṃhitā-text. In dieser Abh. werden vorzugsweise die Hilfsmittel besprochen. Als erster wichtiger Beitrag zur Kenntnis der

Vedasprache muß auch das Glossar zu seiner Ausg. des SĀMA-VEDA gelten. Eine der neuesten und wegen Berücksichtigung auch der Vedensprache wichtigsten Grammatiken: INDISCHE GRAMM., UMFASSEND DIE KLASSISCHE SPRACHE UND DIE ALTEREN DIALEKTE VON WILLIAM DWIGHT WHITHNEY. AUS DEM ENGL. ÜBERSETZT VON HEINR. ZIMMER. LEIPZ. 1879, als eine aus der BIBLIOTHEK INDOGERM. GRAMMATIKEN. In der Vorrede wird Rechenschaft abgelegt über das Abweichen des Vfs von den Arbeiten anderer. So habe er sich mehr als die ältesten europäischen Grammatiken unabhängig gemacht von dem Verfahren der einheimischen Bearbeiter des Sanskrit; in seine Darstellungen aber die Formen und Konstruktionen der älteren Sprache, wie sie uns in VEDA und BRĀHMANAS vorliegt, verflochten. Hierzu aber habe ihm, außer GRASSMANNS [eig. Mathematikers!] 'vortrefflichem' WÖRTERB. DES RIG-VEDA, LEIPZ. 1875, sein eigner, als 12. Bd. des JOURN. OF THE AMER. OR. SOC. 1881 erschienener INDEX VERBORUM TO THE PUBLISHED TEXT OF THE ATHARVA VEDA das Material geliefert. Vorzügliche Sorgfalt ist auch, was besonders dankenswert, auf durchgängige Beachtung der Accentuation verwendet. BOPP, VGL. ACCENTUATIONSSYSTEM NEBST DARST. DER GRAMM. UBEREINSTIMMUNG DES SSKR. U. GRIECH. BERLIN 1854. WHITNEY, CONTRIBUTIONS FROM THE ATHARVA-VEDA TO THE THEORY OF SANSKRIT VERBAL ACCENT. 1856. Dann aber wird desgleichen auf die früher in den Sanskritgrammatiken unbeachtet gebliebene Syntax Rücksicht genommen, welcher sich zuerst DELBRÜCK annahm. SYNTAKTISCHE FORSCHUNGEN VON B. DELBRUCK UND E. WINDISCH. I. GEBRAUCH DES CONJ. U. OPT. IM SSKR. U. GRIECH. 1871. Hierzu bildet willkommene Erweiterung: Ein Kap. vergleichender Syntax. DER KONJ. UND OPT. UND DIE NEBENSATZE IM ZEND U. ALTPERSISCHEN IN VGL. MIT DEM SSKR. U. GRIECH. VON JOLLY. MUNCHEN 1872. II. ALTINDISCHE TEMPUSLEHRE. 1877. III. DIE ALTIND. WORTFOLGE AUS DEM ÇATAPATHABRĀHMANA 1878, wozu als IV. 1879 GRUNDLAGEN DER GRIECH. SYNT. Früher von DELBRUCK, DAS ALTINDISCHE VERBUM AUS DEN HYMNEN DES RIGVEDA SEINEM BAUE NACH DARGESTELLT. 1874. — BLOOMFIELD, ON CERTAIN IRREGULAR VEDIC SUBJUNCTIVES OR IMPERATIVES. BALTIMORE 1884. AMER. JOURN. OF PHILOL. VOL. V. WINDISCH, URSPRUNG DES RELATIVPRON. IN DEN INDOGERM. SPR. in CURTIUS STUD. II. 201 ff. — Aus der Kasuslehre: DELBRUCK, ABL., LOKALIS, INSTRUMENTALIS IM ALTINDISCHEN, LAT. U. GRIECH. BEITR. ZUR VGL. SYNTAX DER INDOGERM. SPRACHEN 1867. Von dems. DE USU DATIVI IN CARMINIBUS RIGVEDAE. HALIS 1867. — Ein gediegenes Werk von HÜBSCHMANN, ZUR KASUSLEHRE. MUNCHEN 1875. Im I. Teil: Die Kasuslehre 1. in der alten Gramm. 2. unter dem Einfluß HUMBOLDTscher Sprachwiss. Die Lokalisten: HARTUNG, MICHELSEN, RUMPEL. 3. — in der modernen Gramm. II. Teil: Die Lehre von den Kasus und den Partikeln der Spr. des Avesta und der altpers. Keilinschriften. Außerdem Abhh. E. SIECKES DE GENETIVI USU 1869 und der Gebrauch des Ablativs u. s. w. in KUHN, BEITRAGE VIII. 377—421. Sodann HEINR. WENZEL, UBER DEN INSTR. IM RIGVEDA. TÜB. 1879. GADICKE, DER ACCUSATIV IM VEDA. BRESLAU 1880. — ÜBER DEN INFINITIV IM VEDA, VON LUDWIG. PRAG 1871 und GESCHICHTE DES INF. IM INDOGERM. VON JOLLY, 1872. Schon 1840 HOFER, UBER DEN INFINITIV.

Nach mehreren höchst dankenswerten, von Engländern, die sich jedoch noch zu sehr auf die einheimischen Grammatiker stützten, abgefaßten Sanskritgrammatiken, wie die von CAREY, SERAMPOUR 1806; WILKINS, LOND. 1808;

Forster, Calc. 1810, und Colebrooke, und so auch Othm. Frank, gramm. sanscr. Wirceb. 1823, erschienen solche von Franz Bopp. Und diese erschlossen dann, überaus gründlich, allein dabei faßlich, in Deutschland einer Schar lernbegieriger Jünger in erwünschter Weise den Zugang zum Mysterium jener hehren und den meisten europäischen Redeweisen verschwisterten Orientsprache. Sein ausführliches lehrgebäude der sanskritasprache (das erste Buch dieser Art, welches gegenwärtiger Schreiber in die Hände bekam, und ihn mit veranlaßte, unter Aufgeben seiner Lehrerstelle am Gymnasium zu Celle, bei Bopp in die Schule zu gehen) erschien Berlin 1827, 4°. Jenem folgte in lat. Sprache und als Ed. 2. emend. gramm. critica linguae sanscr. 1832, während ihm das glossarium zu mehreren von Bopp edierten Texten 1830 vorausgegangen. Dann krit. gramm. der sanskritaspr. in kürzerer fassung zuerst 1834, die vierte durchgesehene Ausg. 1864. (Bopp, geb. 14. Sept. 1791 zu Mainz, gest. 23. Okt. 1867 in Berlin. S. Nekrolog in augsb. a. z. vom 23. Nov. 1867 [1]).

Theod. Benfey, nachdem er bei seiner Ausgabe des sāma-vēda 1848 schon in die Sprache der Veden sich hineingearbeitet hatte, handb. der sanskritspr. 3 T. in 2 Bden. (Gramm., Chrestom., Text und Gloss.) Leipzig 1852—54. kurze sskr.-gramm. 1855. Von dems. sanskrit-engl. dict., with etymologies and comparisons of cognate words in greek, latin, gothic and anglosax. Lond. 1866. — Max Müller, sanskr. gramm. 1866 in devanāgarī und lat. buchst. aus dem engl. von F. Kielhorn und G. Oppert, Leipzig 1868. gramm. sanscrite par Jules Oppert 1859. Kellner, elementargramm. der sskr.-spr. mit vergl. berücks. d. griech. u. lat. 1868. leitf. für den elementarcursus des sskr. mit übungsst. u. glossar von Ge. Bühler. Wien 1883. Ernst Müller, der dialekt der gāthās des lalitavistara. Weimar 1874. — An Werken Auswärtiger fehlt es begreiflicherweise auch nicht. So z. B. Williams, Monier, M. de, practical gramm. of sanscrit, arranged with reference to the classical languages of europe. 4. enlarg. ed. Oxf. 1877. Von dems. sanscr.-engl. dict., etymologically and philolog. arranged, with special reference to greek, latin, german, anglo-saxon, engl. . . . Oxf. 1872. 4°. Kielhorns sanskrit gramm. Bombay 1870. XV. und 260 S. Desgranges, gramm. sanscrite-franç. 2 Vols. Paris 1845—47. — mugdhabodha 'Einfältige aufklärend' lautet der Titel eines schon älteren Sprachwerkes von Vopadeva. Eine Ausg. z. B. Calc. 1826. — Borooah, anundoram, a comprehensive gramm. of the sscr. lang. analytical, hist. and lexicogr. Vol. X. rrosody . . . Calc. 1882 noch nicht mehr ersch. Von dems. pract. engl.-sanscr. dict. 3 Vols. Calc. 1877—81.

Auch Wörterbücher besitzt Indien schon von früher Zeit her. Eines der angesehensten hat den berühmten Amara sinha zum Verf. Sein Titel amarakoshá, with the commentary of Mahesvara enlarged by Raghunath Shastri Talekar. edit. with an index by Thatte under the superint. of F. Kielhorn. 2. ed. Bombay 1882. Hemak'andra's abhidhānak'intāman'i [d. i. Wörtergedankenjuwel]. ein system. angeordnetes synonym. lex. hrsg. übers. und mit anm. begleitet von O. Böhtlingk u. Charles Rieu. Petersb. 1847. Der amarakosha

---

[1] Seine Biographie soll in einem der nächsten Bände dieser ztschr. erscheinen. F. T.

besteht auch aus 2 Teilen, EKĀRTHAKOSHA (Sammlung von Synonymen) und NĀNĀRTHAKOSHA (von verschiedensachigen Homonymen). Vgl. BÖCKH, ENCYCLOP. S. 94: Homonyma iisdem nominibus diversa significant [Blumenstrauß, Vogel Strauß; it. ceto a. cetus b. coetus], synonyma diversis nominibus eadem [nicht immer genau dasselbe, wie Roß, Pferd, Gaul, Klepper]. — Von einheimischen Werken solcher Art ging das große WILSONsche Wb. in 1. Ausg. 1819 aus, indem, wie in der Vorr. zur 2. bemerkt wird: the chief object of the original compilation was to embody, in one digest, the whole mass of indigenous Lexicography. U. s. w. Die zweite, dem berühmten HENRY THOMAS COLEBROOKE gewidmete Ausgabe führt den Titel: DICT. SANSCR. AND ENGL.; TRANSL., AMENDED, ENLARGED FROM AN ORIGINAL COMPILATION, PREPARED BY LEARNED NATIVES FOR THE COLLEGE OF FORT WILLIAM. BY H. H. WILSON. THE SECOND ED., GREATLY EXTENDED. CALC. 1832. 4°. Und 3. ED. EDIT. BY JAGUNMOHANA TARKALANKARA AND KHETTRAMOHANA MOORKERJEE. CALC. 1874. 1007 p. 4°. Wie mangelhaft bei damaligem niedrigen Standpunkte indischer Philologie und noch großer Spärlichkeit von Drucken das WILSONsche Werk in mancher Rücksicht, z. B. darin, daß die verschiedensten Bedeutungen eines Wortes meist ordnungslos durcheinanderliegen, ausfallen mußte: es darf dem Manne sein großes und zeitgemäßes Verdienst nicht mit Undank gelohnt werden. Freilich sind die Anforderungen an einen Sprachschatz seitdem bedeutend gesteigert, allein auch in nicht lebhaft genug anzuerkennender Weise — befriedigt worden. Einen wirklichen Thesaurus, wie ihn wenige Sprachen aufzuweisen haben, besitzen wir ja seit einem Decennium vollständig in dem großen PETERSBURGER WÖRTERBUCHE, das mit eisernem Fleiße 1852 begonnen (der erste Bd. erschien 1855) und mit bewundernswerter Ausdauer 1875 zu Ende geführt, dabei die umsichtigste Sorgfalt und eine Reichhaltigkeit des unter unsäglichen Mühen nahezu eines Vierteljahrhunderts zusammengebrachten Stoffes bekundet, welche zur Bewunderung fortreißen. Nämlich: SANSKRIT-WÖRTERBUCH, HERAUSG. VON DER KAISERL. AKAD. DER WISS., BEARB. VON OTTO BÖHTLINGK UND RUDOLPH ROTH. PETERSB. 1855—75 in 7 Bden. 4°. Nicht damit begnügt, ohne weiteres den Kommentatoren und Übersetzern zu folgen, mußten sie den 'langsamen und mühseligen Weg einschlagen, den Texten selbst ihren Sinn abzugewinnen durch Zusammenhaltung aller nach Wortlaut oder Inhalt verwandten Stellen', indem sie somit Lösung der doppelten Aufgabe sowohl des Exegeten als des Lexikographen, allerdings unter mehrfach rühmend erwähnter Beihülfe anderer Gelehrten, auf sich zu nehmen hatten. Auch sind jedesmal Belege aus den Quellen beigebracht, welche man zusammen übersichtlich in den Verzeichnissen der Abkürzungen beisammen findet. Schreiber dieses hat sich nicht versagen wollen, den beiden Vfn. bei Beendigung des Werkes in einer kleinen Schrift über vaskische Familiennamen seinen dankerfüllten Glückwunsch darzubringen. Von einem Sskr.-Wb. in kürzerer Fassung durch BÖHTLINGK ist 1. Lief. des 6. T. (va-vēdha) 1885 herausgekommen. — TARANATHA TARKAVACHASPATI. ASUBODHAM VYAKARANA, A NEW SANSCRIT GRAMM. FOUNDED ON THE SYSTEM OF PANINI. 2 ED. REV. BY JIBANANDA VIDYASAGARA. CALC. 1873. 8°. Und — VACHASPATYA, A COMPREHENSIVE SANSKR. DICT., WITH GRAMM. INTROD., AND COP. CITATIONS FROM THE VEDAS . . . PART. I—XX.

Calc. 1873—83, fehlen noch XXI—XXII, soll zahlreiche Wörter enthalten, welche andern Wbn. abgehen.

Hier möge denn auch schon derjenigen Werke Erwähnung geschehen, welche für Vergleichung indogermanischer Sprachen zuerst den sicheren Grund legten. Natürlich ging allen weit voran, nach Veröffentlichung schon 1816 von seinem konjugationssysteme, von mehreren Abhh. in der Berl. akad., Bopps vergl. gramm. des sskr., zend, griech., lat., litth., got. u. deutschen. 6 T. in 2 Bden. Berl. 1833—49. Zweite umgearb. Aufl. 3 Bde. 1857—61. Von dems. vokalismus oder sprachvergl. kritiken über J. Grimms deutsche gramm. und Graffs althochd. sprachschatz mit begründung einer neuen theorie des ablauts. 1836. a compar. gr. of the sanscr. . . . by prof. Bopp. transl. from the german principally by lieut. Eastwick; conducted through the press by prof. H. H. Wilson. Lond. 1846. Ferner gramm. compar. par m. François Bopp, trad. sur la deuxième éd. et précédée d'introductions par m. Michel Bréal. Paris. 4 Bde. 1866—72.

Bopps vergleichender gramm. dürfen sich dann wohl in aller Bescheidenheit, wenn durch nichts sonst, dann doch durch dicht herangerückte Zeitnähe anschließen: etymologische forschungen auf dem gebiete der indogermanischen sprachen, mit bes. bezug auf die lautumwandlung im sskr., griech., lat., litt. und gothischen, von Aug. Friedr. Pott. Lemgo 1833—36. 2 Bde. Wie schon der Titel besagt, kam es dem Verf. vor allem darauf an, angeregt von Jakob Grimms folgenreicher Entdeckung der Lautverschiebung im Germanischen, die Etymologie innerhalb unseres Sprachstammes, so weit bei einem ersten Wurfe möglich, jener abenteuerlichen Willkür zu entreißen, die, unbekümmert um Kenntnis und Innehaltung von Lautgesetzen (ja: Gesetzen!), welchen verwandte Sprachen zumal nach ihrer Trennung und durch sie unterliegen, in kindlicher Unschuld — sans rime et sans raison — lustig darauf los faselt. Bei einem derartigen Verfahren, dessen sich Griechen, Römer und ihre Nachtreter bis in unser Jahrhundert hinein, allerdings zum Teil durch Ungunst der Umstände entschuldigt, schuldig machten, bleibt der Sprachwissenschaft wissenschaftlich bewahrheitete Originatio, d. h. Einsicht in die Genesis der Wörter und Wortformen, obschon doch zum Gedeihen echter Wort- und Bedeutungslehre eins der erstwesentlichen Erfordernisse, sogleich zum Beginn wie ein Buch mit sieben Siegeln verschlossen. Notwendig. Die Etymologie ist keine bloße Kunst des Ratens, die es auf gut Glück drauf ankommen lassen muß, trifft's, oder, was mindestens eben so oft der Fall, trifft es nicht, und, vielmehr wie häufig, bei noch so aufgeblähetem Anspruch auf Wahrheit, weit weit neben den gesuchten Veriloquia hin. Und, als ob nicht, wo in Wirklichkeit das richtige Etymon getroffen wurde, es doch des strengen und thunlichst überzeugungskräftigen, obschon nicht immer leicht zu beschaffenden Beweises der Richtigkeit bedürfte. Da aber anerkanntermaßen eingebildetes Wissen schlimmer ist, als Nichtwissen und dessen ehrliches Bekenntnis, so verstrickt sich dieser unberechtigte Pruritus etymologizandi, welcher schon in unwillkürlichen 'Volksetymologien' sein Wesen treibt, gar nicht selten in trügerische, und schwer wie Bandwürmer vertilgbare Folgerungen der schädlichsten, weil leicht in

monstrose Irrgarten führenden Art. Und so hat sich denn solch ein, weil unmethodisches und alle zur Erfüllung der Aufgabe unerläßlichen Vorbedingungen leichtsinnig überspringendes Etymologisieren von je das verdiente Gespött aller Vernünftigen zugezogen. Die Etymologie kann, behufs gehöriger Scheidung von Stoff und Form beim Zerlegen der Wörter- und Wortformen in ihre Bestandteile, durchaus nicht die bei Zusammenfügen letzterer entstehenden grammatischen Lautveränderungen außer Acht lassen. Allein, und zwar nicht lediglich zu komparativen Zwecken, thut kaum minder Kundnahme von lautgeschichtlicher Entwickelung not, die vor allen Dingen nicht ohne Ermittelung jener etymologischen Korrespondenz der Laute sich erreichen läßt, insofern innere Einheit, bei oftmaliger im Verlaufe der Zeit sich ausbildender physischer Uneinigkeit, gleichwohl unangetastet fortbesteht. So dient denn eine Mundart oder eine verwandte Sprache auch hierin vielfach der anderen zum Korrektiv, und erhebt sich im lautlichen Widerstreit zwischen ihnen die oft schwer zu erledigende Frage nach Priorität. Nehmen wir einmal sskr. Wz. ad. Davon lautet der Inf. at-tum (d assimiliert = lat. Sup. ēsum, wie comēsus st. comes-tus, worin s vor d nach griech. Muster); edere, ἔδειν, got. ïtan, ags. etan, engl. eat, ahd. ezan, essen. Darin variiert das Wurzelelement verhältnismäßig nicht allzusehr. Dagegen sind die, den Infinitiv bildenden Ansilben, nimmt man die germanischen Formen aus, durchweg organisch ungleicher Art. Wie anders in der 3. Sg. Präs. át-ti, lat. es-t nach der Flexionsweise ohne Bindevokal gegen ĕd-i-t, ἔδει (mit Mangel des τ), iss-t, bei denen sich unter dem Scheine buntfarbiger äußerer, will sagen bloßer Lautungleichheit nach beiden Seiten hin vollkommen innere, d. h. etymologische Gleichheit verbirgt! Gleicher Kern, nur anderes lügend die ihn einhüllende Schale, die aber für jeden gegebenen Fall auf ihren wahren Wert zurückzuführen des Forschers Pflicht ist! Wieder zeigt die Wz. ein verändertes Gesicht in an-na, das Essen, vermöge des Suff. Prät. Pass. Würde nun aber leicht jemand im lat. suāvis und got. sutis, (u wie in sskr. sañ-sud das Kosten, Genießen, von svad) süß, unser ad versteckt wähnen? Daß suāvis sich zu sskr. svādús, ἡδύς, Fem. svādv-ī ἡδεῖα, wie mehrere andere auf u, gr. υ, ausgehende Adj. im Lat. verhält, die durch Zusatz von i der Abwandlung nach Dekl. IV verlustig gegangen, ist heutzutage allgemein anerkannte Sache. Sie erklärt sich aber aus dem Verlust des Dent. vor v, wie frz. veuve aus vidua, Witwe; nps. bēvah aus sskr. vidhavā. Svādú, wohlschmeckend, gut mundend; süß, z. B. von madhu Honig. Was ist nun natürlicher, als dabei an Komp. mit su- (εὖ) zu denken, unbeschadet des Umstandes, daß in sskr. su-svādu, wohlschmeckend, und in εὐηδής die Partikel zweimal (offen und versteckt) enthalten sein müßte. So liefe dann der ursprüngliche Sinn des Wortes 'gut zu essen' mit εὔβρωτος parallel, im Gegens. zu dur-admanī, schlechte, schädliche Kost. Nun habe ich in dem zweiten Bestandteil von svādu seit lange ad gesucht, wogegen, der ausführlichen Begründung in meinem WURZELWB. IV. Nr. 1640, insb. S. 313 ungeachtet, CURTIUS, wie sonst, abermals GRDZ., Ausg. 5, S. 33 sich sträubt, freilich auf Prämissen hin, die keine Beweiskraft haben. Ob die

Länge des a-Lautes Folge von Gunierung sei, oder von Zusammenwachsen mit der Präp. ā herrühren mag, wie etwa auch bei ādya eßbar, an-ādya, was nicht gegessen werden darf, mag eine offene Frage bleiben. Das Pwb. hat nicht bloß ein svad, sondern auch ein svād, von welchem letzteren svāt-tá schmackhaft gemacht, gewürzt. Svad hat aber im Akt. den doppelten Sinn von schmackhaft (angenehm) machen, ἡδύνειν, und (ungenau für Med.) schmackhaft, angenehm sein, ἀνδάνειν. Das Med. hat außerdem aber auch den Sinn von: sich schmecken lassen, und, in vollem Einverständnis mit ἥδεσθαί τινι (sich woran freuen): Gefallen finden an (Lok.). Die Herausgeber widerrufen ihre unter ad angenommene Verbindung von svaditá, schmackhaft bereitet, mit su, indem sie es jetzt unter das Kaus. svadayati stellen. (Daher lat. suādeo, wie anderwärts so viele vom Essen hergenommene Ausdrücke bei mir im Humb. II². S. 496.) Sie seien durch das dabei stehende su-çruta zu jener Zerlegung verführt. In diesem unwillkürlichen Mißgriff, der übrigens in meinen Augen nur in Betreff der Partizipialform einer ist, liegt für mich indes gerade ein indirekter Beweis für meine Berechtigung dazu, in sv-ad überhaupt jene zwei Elemente zu suchen. Sollte nicht aber auch an dem Gedanken, das Suff. -ηδον, lat. -ēdin rühre ab edendo her, etwas Wahres sein? Cupēdia und cupēdo neben cupīdo, (u. so libīdo), dulcēdo, acrēdo beziehen sich augenscheinlich auf den Geschmack. Τερηδών, terēdo heißt der durch Bohren sich einfressende Wurm. Auch ἑρπηδών ist das um sich fressende Geschwür, ulcus quod latius serpit, wie φαγέδαινα vielleicht sogar mit zweimaligem Ausdrucke für Essen, nachdrucksvoller als φάγαινα. Und ἀλγηδών erklärlich aus ἄλγεσι θυμὸν ἔδοντες, weil dolor edit, der Kummer nagt. Bedenklicher wären andere, wie torpedo, und die auf -tūdo, falls anders die davon ausgingen. S. mich auch bei Bezzenb. beitr. Suff. ών. — Genug, es hatte ausführliche, jedoch längst nicht erschöpfte Besprechung dieses, ja auch für das Leben so wichtigen Wortes 'ad' mit Genossen an dieser Stelle nur den Zweck, an einem geeigneten Beispiele eindringlich zu zeigen, wie vielerlei, alles Ernstes zu erledigende Erwägungen sich an ein so kleines und dem Anscheine nach unbedeutendes Wesen knüpfen.

Man wird außerdem hieraus ersehen, auf welchem schlechthin notwendigen Bedürfnisse, die zuerst von mir etym. forsch. I, S. 82 entworfene 'Etymologische Lautvergleichungstafel' beruht, welche denn auch zum öftern stillschweigend von Nachfolgern adoptiert worden. Sie ist aber das, dem Vergleiche zahlreicher Wörter und 375 Wurzeln abgewonnene Ergebnis, das selbst nicht ohne mannigfache äußere Mühseligkeit zustande kam, indem z. B. Wilson entweder nur auf der Berliner Bibl. oder nach einem, dem Verf. während der Ferienzeit von Bopp geliehenen Exemplare benutzt werden konnte. Es fühlte sich aber jener in jugendlicher Begeisterung angespornt, zu Bopps unvergleichlicher grammatischer Sprachvergleichung ergänzungsweise eine festere lexikale Grundlage zu schaffen, die nicht allzu sehr gegen das Werk des Meisters in den Schatten träte. An die etymologischen forschungen angelehnt geben sich, obschon nicht alles in jenen erschöpfend, als 'zweite Auflage in völlig neuer Umarbeitung' Erster Teil: Lemgo &

Detmold, 1859, präpositionen. Zweiter Teil: I. Abt. 1023 S. wurzeln; einleitung, in welcher (s. Inhaltsverz.) eine Menge Gegenstände zur Sprache kommen 1861. Dann das wurzelwörterbuch der indogermanischen sprachen 1867—73, worin 2226 Wurzeln behandelt worden gegen die früheren 375. II. 2. Abt. Wurzeln mit vok., 3. 4. mit cons. Ausgange. III. Wurzeln auf Gutt. und Pal. IV., dergl. auf Cerebr. und Dent.; endlich V. auf labiale Mutä. Dazu als VI. Bd. 1876: 603 S. wurzel-, wort-, namen- und sachregister von Prof. Bindseil. — In Bd. XXXIII der deutsch. morgenl. ztschr. habe ich außerdem dem indogermanischen pronomen eingehende Aufmerksamkeit gewidmet.

In dem Bde. über präpositionen ist unter anderem nachgewiesen, daß dergleichen in Kompositen, namentlich im Griechischen, oftmals für das Sprachgefühl bis zur Unkenntlichkeit entstellt seien. Ich bildete mir ein, einige Anerkennung zu verdienen für Klarstellung dieses Verhältnisses. Das war ein Irrtum. Denn laut wird Curtius nachgerühmt, er habe in seinen grdz. Potts verfehlte 'Präfixtheorie' von Grund aus widerlegt. Wie das nun aber zu gehen pflegt: ich selbst lasse nicht von meinem alten Glauben, diesen vor wie nach für wohlerworbenes Wissen, nicht für bloß starrköpfige Behauptung, nehmend. Ich kann aber Curtius nur dankbar dafür sein, daß er von meinen angeblichen Sünden in jener Richtung mehrere auf einen Fleck versammelte. Hätte er es doch nur mit allen so gemacht! Da würde es ja Urteilsfähigen erleichtert, ohne Hinhorchen nach einem, vielleicht doch nur machtlosen, Machtspruche das Für und Wider unparteiisch auf die Wagschale zu legen und danach die Entscheidung zu treffen. Bei größerer Masse wird nach meinem schwachen Dafürhalten das eine Beispiel vom andern getragen, und so durch das anwachsende Mehr von Fällen die Überzeugungskraft auch für das Ganze verstärkt. Und da wird mir dann schuldgegeben, ich hätte es verstanden, gerade die für den jedesmaligen Fall sinnentsprechende Präposition herauszulesen. Das nehme ich aber als einen, wenn schon vielleicht als Tadel gemeinten Lobspruch dankbar entgegen. Außerdem über diese maßlosen Verstümmelungen von Präpositionen bei deren Vorheftung! Man rufe sich doch einmal aber das allgemein anerkannte Schicksal solcher widerstandslosen proklitischen Wörtchen in der Römersprache ins Gedächtnis zurück! Welch buntes Aussehen erhielt so manches von ihnen, sei es durch Assimilation (z. B. ad) oder durch Wegfall! Also z. B. ab, selbst schon aus ἀπό, sskr. apa verstümmelt, wurde dann auch noch in ā um den Labial gebracht, und zwar ohne nach einer Regel zu fragen, man müßte denn dies durch Kontraktion der noch im Sskr. bewahrten beiden a nach Ausstoß der Lab. gelängt wähnen, oder — aus ab-s nach Analogie von ē aus ex verkürzt. Dies abs aber mit einem auch im Sskr. und Zd. hinter Präpp. nicht unüblichen Zischer büßte dann gleichfalls wieder in as-porto das b ein, was z. B. in sus-tuli (von unten) neben subs-cus, os-tendo versch. von ob-tendo, ebenso geschah. Dies, wegen der Härte von s nur vor harten Mutä sich einstellende abs war dann eines der Mittel, um Zusammenfallen mit dem, die entgegengesetzte Richtung (ap-porto) anzeigenden ad zu verhüten. Ein zweites kam vor f in aufero, aufugio zur Anwendung, sei dies nun Erweichung

15*

von ab, oder wohl gar sskr. ava. Ist es meine Schuld, daß die Griechensprache teilweise noch ärger in Komp. mit Präpp. umsprang? Zweisilbige Präpp., auch selbst vor Konss. durch Opferung des Endvokals mundartlich zu einsilbigen herabgesetzt sind in ziemlicher Anzahl: ἄν, κάτ, πάρ, aber auch πότ st. ποτί bei MEISTER, GRIECH. DIALL. S. 191, 283 verzeichnet. Hier haben wir nun ἀ- in mehrfach unvereinbarem Sinne. Begreiflich, weil allerverschiedensten Ursprungs. Da ist also einmal das sehr uneigentlich sog. ἀ priv. Als ob diesem ἀ an sich verneinende Kraft einwohne, während doch in Wahrheit selbige dem im Sskr. und Griech. vor Konss. verschwindenden Nasale gebührt, an welchem ja auch lat. in-, deutsch un- (im Vokale abweichend von ursprünglichem sskr. an-, ἀν-) überall festhalten. — Ἀσκαίρω, ἀσκαρίζω neben σκαίρω, σκιρτάω sowie ἀσπαίρω = σπαίρω, ἀσφαραγέω (auch ohne ἀ vorn) 'mit euphonischem Alpha', wenn wir PASSOW Glauben schenken, lassen sich doch bei schärferem Hinsehen unmöglich als ehrliche Kompp. mit ἀνά als 'aufhüpfen; aufzucken; aufrauschen' mißkennen. Nur halte man das Äschylische ἐπαγ-χέω st. ἐπαναχέω und äol. ὄν für ἀνά hinzu in Beispielen, wie ὀ-σκάπτω· ἀνασκάπτω, ὄ-στασαν sogar außerdem mit Unterdrückung des Augm. f. ἀνέστησαν MEISTER a. a. O. S. 51. Das ν ging in σ unter, wie das von σύν in συσκάπτω, συσταδόν u. s. w. Ἀνασκαίρω (ἀνασκιρτάω) nur zweite verjüngte Auflage von dem in seinem Vorschub verdunkelten ἀσκαίρω. — Wieder von Hause aus völlig verschieden ist das athroistische α, welches mit oder ohne Spiritus dem sskr. sa-, zd. ha- entspricht, wovon sam-, ἅμα, zd. ham-, samt Erweiterungen sind. So ἀ-θρόος, zgz. ἄθρους, altatt. ἅθρους, wogegen anders betont ἄ-θροος, ohne Geräusch. Ferner ὄκοιτις; ἀδελφός, wie sskr. sagarbha, aus demselben Uterus geboren; ἀ-νεψιός, vgl. Neffe, nepos, und consobrini rücksichtlich des Präf. Denen gesellen sich aber unverkennbar andere mit ἁ- zu. Oder etwa nicht ἁ-ρπ-άζω, d. i. buchstäblich: zusammen (ἁ-) raffen, lat. rapere, das in surpere. surpuit ja gleichfalls Synkope erfuhr, wie surg-ere, pe-rg-ere, porge u. s. w. von porrigo (allein zu großer Konsonantenhäufung wegen im Perf. nicht) und die Ablative e-rga (e regione, aus dem Gegenüber nach dem Obj. hin) und e-rgo (aus irgendwelchem Grunde, buchst. aus einer Richtung her)? Ebenso wird ἄρω durch Verwachsen mit ἁ- in ἁρμή, ἁρμόζω u. s. w. begrifflich gesteigert. Dasselbe gilt von ἡγέομαι, d. i. Ich geselle mich (deshalb Medium) jemandem (daher mit τινί als Dat. pers.) als Führer (vgl. ὁδηγός. auch mit ᾱ, προαγός, λοχαγός, ὀναγός, gegen παιδαγωγός) bei, indem darin ein Derivat von ἄγειν, zusammengeschweißt mit jenem ἁ-, steckt. Vgl. cogo. In ähnlicher Weise stehen dem προάγειν durch Verschmelzung πράττω, πρᾶγμα usf. zur Seite. Das πρό darin drückt Fördern (aus vor), ἄγειν Betreiben, Ausführen einer actio sinnvoll aus. Nicht bloß aber dasjenige, was irgendwie die Führerschaft übernimmt, sondern auch sein Gefolge läßt sich ohne Begleitung, ohne ein gewisses gesellschaftliches Zusammen nicht wohl vorstellen. Hiernach darf man denn nicht ohne Grund vermuten, auch sequi, ἕπεσθαι, samt sskr. sac 1. mit Instr. vereint, beisammen sein mit 2. mit Akk. jmdm nahe sein; nachfolgen u. s. w., woher sacā dabei, zur Hand; zugleich, zusammen,

hängen im Sprachgefühl mit der Part. sa- zusammen, wenn auch der Rest dunkel bleibt. Ἀγείρω nebst ἀ-γορά, congrego red. verrät ebenfalls klärlich sein 'Zusammen' gegen das ἐκ in ἐ-γείρω (excito), wie z. B. ἐ-ρεύγω, ē-ructo neben einfachem ructus. — Da übrigens auch ein ἀπ vor π Meister kennt, wäre es zu ἀ-μύνω, was doch wesentlich nichts anderes als ἀπ-αμύνω, nur ein Schritt weiter. Nämlich ἀ- mit Einbuße des einen durch Assim. aus π entstandenem μ. Zu einem müßigen Vorschlag neben μύνη, munio, mhd. munt, Schutz, vormunt (tutor) lag doch nicht der geringste Anlaß vor. Umgekehrt erscheint ab geköpft in b-ustum, com-buro, vgl. absumi flammis urbem. Ridica, ἐ-ρείδω wie ἐγ-κλίνω.

Doch hiermit ist das Inventar oft gar arger Verstümmelungen von vorgehefteten Präpositionen noch lange nicht erschöpft. Wie viel ist z. B. in unserem b-ange (anxius, eig. mit vor Angst be-engter Brust), von beneben bei, got. bi (s. Grimms wb.) und nun gar dem sskr. abhi übrig geblieben? — Nicht besser ist es dem griech. ἐς, der Nebenform von εἰς, ergangen, welche beide sich nur aus ἐν mit dem, das Wohin bezeichnenden Zusatze -σε in πό-σε u. s. w. erklären. Geköpft erscheint dann sogar ersteres wieder als σ, d. h. mit völligem Aufgeben von ἐν in σκορακίζειν, d. h. zu den Raben, ἐς κόρακας, an den Galgen, wünschen. Ähnlicher Bildung ist auch σ-κερβόλος. Nämlich aus ἐς κέαρ βάλλειν mit Kürzung wie in κέρτομος, vgl. θυμοβόρος; in der Bed. 'betrügerisch' etwa mit Hinschielen nach κέρδος. — Sskr. ish, Präs. icchati (die aspir. harte Palat. aus sk), suchen, haben wollen, kehrt wieder in ahd. eiscon, nhd. (s. Grimms wb.) heischen, e. ask. Mit πρό (vgl. fordern aus dem Kompar. zu vor) προ-ΐσσομαι, προΐκτης. Vgl. etwa sskr. prāisha, Forderung, Geheiß. Lat. po-sco trotz Redupl. in poposci hat wahrscheinlich das durch Metath. (vgl. por-rigo) vor s gekommene r ebenso eingebüßt, wie Tus-ci st. Etrus-ci, und tos-tum st. rs. Dagegen pōno, po-sivi (mit sino) und pos-sideo, wie unser be-sitzen, dürften eher ποτί enthalten. Dann (vgl. fur-cht, ahd. for-ahta, forhta, wie Ob-acht, sich in Acht nehmen, Vor-sicht) ahd. for-skon (gls. hervorsuchen), forschen. Allein procus, precari, ahd. fragen, got. fraihnan erklären sich aus sskr. praç-na (hier ç und nicht ch), Frage. Das Befremdende in den letztgenannten Wörtern bestände aber darin, daß sich in ihnen das i des einfachen Verbums bis auf die letzte Spur verwischt hätte. In sskr. prcchati hat sich der Zitterlaut, vokalisches r, an Stelle von ra der Präp. und dem Wurzelanlaut i gesetzt, obschon sonst a und i gewöhnlich Kontr. zu ē erfahren. Postulare seinerseits aber ist gebildet wie ustulare und setzt ein Part. Pass. voraus, das ungewöhnlicherweise an dem sc der Inchoativa, wie pas-tus, mix-tus (unverkürzt nasciturus), festhielt.

Genügt dies, um sich davon überzeugen zu können, es seien mit gutem Bedacht dergleichen Komposita von mir ans Licht gezogen? Wenn die von Meister beigebrachten Beispiele, selbst schon in ihrer Getrenntheit, bloß durch rasche Hinneigung des Tones zum davon abhängigen Kasus um ihren Endvokal kamen, um wie viel natürlicher ist da Kürzung von Präpositionen bei inniger Verquickung mit einem nachfolgenden Kompositionsgliede! Bei Darlegungen dieser Art, deren, außer den erwähnten, noch andere in meinen

Schriften zu finden, mag hier und dort Ungewisses, ja Verfehltes, mit unterlaufen. Wird aber die Sache, wie geschehen, in Bausch und Bogen als unzulässig verurteilt, so muß doch nach der Berechtigung des abfälligen Urteils zu fragen erlaubt sein. Die 'Chronologie', erfahren wir, gestattet nicht dergleichen Komposita; sie wären hiernach also ein Anachronismus. Das heißt, aus der Umwickelung herausgeschält, sie fügen sich nicht willig genug in die von Curtius in seiner chronologie 1867 dem Entwickelungsgange indogermanischer Sprachen mit großer Bestimmtheit (nur Jahr und Datum fehlen) vorgezeichneten Zeitfolge. Da werden denn zum Teil aus der proethnischen Zeit unseres Stammes, in der freilich andere besser Bescheid wissen als ich, und andernteils aus den, aufs entschiedenste von mir bestrittenen Behauptung heraus, es seien an den Präpp. als ursprünglich Richtungsadverbien 'zum Teil noch die Kasusformen deutlich zu erkennen' gegen mich Argumente hergeholt, die ich für sehr wenig stichhaltig erachte. Ich zerlege lat. pi-ngo, wie sskr. pi-nj in die im Sskr. öfters neben vollerem api, ἐπί, gebrauchte Präp. pi mit anj (ungere), was lautlicherseits kein Bedenken haben kann, da z. B. ish-t'a aus yaj entspringt. Und von begrifflicher Seite? Ebenfalls kaum. Das Malen ist ein Bestreichen mit Farbe, und sskr. abhy-anga bedeutet Salben, Bestreichen mit öligen Stoffen. Pinj als pingere ist allerdings nicht sonderlich belegt. Allein, die Annahme von Curtius, es sei um des einzigen pinjára, rötlich gelb, willen erfunden, leidet schon durch pinga, pingalá, rötlich braun, eine beachtenswerte Einschränkung. Und daß zu jenem pi sich keine Belege in andern Sprachen fänden, sollte doch auch nicht für so unumstößlich gewiß ausgegeben werden. So leugne die Gültigkeit eines solchen, wer kann, für das lat. prŏ-pe (woher prop-ter wie praeter), indem die Kürze von pro = πρό darin genugsam verrät, es habe keinerlei Kontraktion stattgefunden. Vgl. im Pali aham-pi Moi aussi; sabbe-pi Tous aussi Burn. et Lassen p. 101, lat., falls nicht, wie qui-ppe, nem-pe aus nam mit pe (oder pte?), womit sich sehr gut zd. aipi im adv. Sinne von 'selbst, gerade' vergliche. — Und, mich für das Griech. mit einem ziemlich sicheren Beispiele zu begnügen: πίθος hieß bei den Alten ein mit Deckel (sskr. pidhāna von api + dhā, ἐπιθεῖναι, woher ἐπίθημα) versehenes, also gls. 'zugelegtes', bedecktes Weingefäß. Und auch lat. pi-scis als squā-mis obtectus, sowie sskr. pi-c'c'ha (auch wegen p mit u: puc'c'ha), Schwanz; Flügel, hängt doch aller Wahrscheinlichkeit nach mit sskr. c'háyā, σκιά, zusammen.

Doch brechen wir hier ab. Es ist aber wohl deutlich, daß man ohne derlei Untersuchungen die Sprachwurzeln auch nicht immer bei ihrer echten Wurzel zu fassen vermag.

a) Pali. Das erste wichtige Werk: essai sur le pali ou langue sacrée de la presqu' île au-dela du gange avec six planches lithogr. par E. Burnouf et Chr. Lassen. Paris 1826. Dort heißt es im Chap. IV. De l'extension du Pali et de son origine: Le pali est dérivé du samskrit, et cette dérivation a lieu selon certaines règles, euphoniques pour la plupart, qui ne permettent pas à l'un d'admettre certains sons et certaines alliances de consonnes reçues dans l'autre. Und: Quand on compare le pali en tant que formé du

samskrit, avec les autres dialectes sortis de la même origine, on trouve qu'il se rapproche incomparablement plus qu'un autre de cette souche commune. Ferner S. 158: Ein aufmerksamer Vergleich von Prākrit und Pāli führe zu dem Schlusse, beide seien nahezu identisch, und que le prākrit altère plus le samskrit que ne le fait le pali, et qu'il offre, en quelque sorte, le second degré d'alteration, comme le pali en est le premier et le plus immédiat. Gegen das Sskr. gehalten, findet in beiden Töchtersprachen, namentlich durch Assimilation oder Wegfall von Konss. ein ähnliches Verhältnis statt, wie bei den romanischen dasjenige größerer Verweichlichung (S. 140) zu ihrer Mutter. Beachtenswert ist im Pali ferner (S. 100, 114) wegen Seltenheit jäheren Abfalls der Wörter in Konsonanten, in Übereinstimmung mit Italienisch, oder auch Griechisch, ein ruhigerer, nicht so gewaltsam daher stürzender Redefluß, wie im Deutschen. Für die Geschichte der Ausbreitung des Buddhismus über Vorderindien, seine ihm freilich durch die Brahmanen, welche sich durch dessen reformatorische Bestrebungen in ihren Rechten geschädigt fühlten, verleidete Urstätte hinaus, aber muß als ein schwer ins Gewicht fallender Umstand betrachtet werden, daß, wie die Vff. S. 145 hervorheben, die Buddhisten des Nordens, in Tibet u. s. w. sich als Religions- und Gelehrtensprache noch des an abstrakten Ausdrücken überreichen Sanskrits zu bedienen vermögen, während die südlich auf Ceylon und in Hinterindien wohnenden Anhänger der Buddhalehre auf das ärmere Pali angewiesen sind. Jenes dem Norden, vielleicht, wie in den Gāthas, jedoch nicht ohne eine gewisse volkssprachliche Färbung, zugeführte Sanskrit heißt bei den Tibetanern selbst rdjagar (S. 143), dagegen bei den Mongolen hendkek (hinduisch) und im Chin. fan (doch nicht etwa aus sskr. pavana, reinigend, heilig?).[1] Aller Wahrscheinlichkeit nach ist hieraus auf eine frühere Auswanderung von Buddhisten nordwärts zu schließen, voraus jener nach Ceylon, wo (S. 51) um 407 unserer Aera in Pali verfaßte Religionsbücher ankamen, und von da gen Osten. Gleichstellung übrigens von Pali mit dem Māgadhī, als einem in Magadha oder Béhar üblichen Prakritdialekte, wie solche Leyden annahm, wird von den Vfn. S. 157 nicht anerkannt. — Minayeff, J., gramm. palie. esquisse d'une phonétique et d'une morphologie de la langue palie. trad. par St. Gayard. Paris 1874. Friedr. Muller, zur kenntnis der pālispr. I—III. Wien 1867. Torp, Alf, die flexion des pali in ihrem verh. zum sskr. univers.-progr., hrsg. von Sophus Bugge. Christiania 1881. In Trübner record 1883: note on the páli grammarian Kachcháyana. by lieut. Fryer. with some remarks by Hoernle. 14 S. elements of pali gramm. adapted for schools and private study. by James Gray, author of the transl. of the dhammapada . . . the pali words are printed in burmese characters and not translit. into roman. — Kaccāyana et la littér. gramm. du pāli. vol. I. (un.): gramm. pālie de kaccāvana, sūtras et comment., publ. avec une traduct. et des notes par E. Senart. Paris 1871. — Als the best work on Pali Gramm. published in Ceylon gerühmt wird Subhūti, W.,

---

[1] Das Schriftzeichen fan hatte noch in den ersten Jahrhunderten u. Z. den Laut bam, der eine Verstümmelung von brahma darstellt. G. v. d. G.

nāmamālā; a work on pali gramm. (in singhalese characters). with an engl. introd. Colombo 1876. 24, civ, 148, 70 p. — Abhidhanappadipika, or, dict. of the pali lang. by Mogallāna Thero [a buddhist priest of the 12. cent.]. with engl. and singhalese interpretations and notes by Waskaduwe subhūti. Colombo 1865. Báláwatára. an elementary pali gramm. in pali [in Singhalese characters]. ed. by devarakkhita. Colombo 1869. v, 77 p. Sumangala, H., declension and conjug. of pāliwords, with akhyāta vyākhyā or explanation of conjugation. ed. by M. Gunaratana. [in Singh.] printed in Ceylon 1873. vi and 82 p. Ernst Kuhn, beiträge zur paligramm. Berlin 1875 mit Angabe der Quellen S. vii—viii bekundet einen bedeutenden Fortschritt in unserer Kenntnis dieser Sprache. Indes bleiben noch mehrere Fragen, wie die Heimat, den Charakter, und Namen des Pali betreffend, mehr oder minder in der Schwebe. Pāli, auch Tanti seien zunächst nur von der 'Sprache der heiligen Texte' gebrauchte Benennungen, und wird pāli, im Sskr. Reihe, als Anordnung, Regel, Text gedeutet im Gegensatz zum Elu, oder Altsinghalesischen, der Sprache der ursprünglichen Kommentare. 'Das Pali ist die Kirchensprache der südlichen Buddhisten, die Sprache derjenigen Rezension des buddhistischen Kanons, welche durch Mahendra, den Sohn des Königs Açoka von Magadha um die Mitte des dritten Jahrhunderts vor Chr. nach Ceilon verpflanzt und später auch in Barma und Siam heimisch wurde.' Auch hier wird die allgemeine Annahme von Gleichheit des Pāli mit dem Māgadhī bestritten; aber Glaubwürdigkeit eines Berichtes angenommen über die 'ersten Spaltungen des Buddhismus zunächst in die beiden Parteien der Sthavira und Mahāsañghika oder Mahāsañgītika, von denen jene den südlichen, diese den nördlichen Buddhismus repräsentieren.' — Da hätten wir also, möchte ich hinzufügen, wenn wir das Brahmanentum mit der katholischen Kirche, den sich gegen dessen Satzungen auflehnenden, von jenem bekriegten und schließlich zur Auswanderung gezwungenen Buddhismus mit der Reformation bei uns in Vergleich bringen, auch zuletzt wieder in der Scheidung von Lutherischen und Reformierten ein abermaliges Analogon zu der vorhin erwähnten Zweiteilung innerhalb des Buddhismus. — Von Rob. Caesar Childers 'Entdecker davon, daß die singhalesische Sprache zu dem Sskr. [?] gehört (journ. of the roy. as. soc. 1875 vol. viii)' steht ein, Trubner entnommener Nekrolog im mag. f. litt. des ausl. 1876, Nr. 44, worin er neben Burnouf und Fausböll als Begründer der Palistudien gepriesen wird. 'Sein Paliwb., das 'erste welches je kompiliert worden [part. 1, Lond. 1872], enthält mehr als 13000 Wörter, und beinahe 40000 Referenzen und Zitate. Die Paligramm. ist druckfertig.' Vgl. E. Kuhn, über den altesten arischen bestandteil des singhalesischen wortschatzes in bayer. ak., phil.-philol., hist. kl. 1879.

b) Prakrit. Alberti Hoeferi de prakrita dialecto libri duo. Berol. 1836. — institut. linguae pracriticae, scr. Christ. Lassen. Bonnae 1837. — Delius, Radices pracr. 1839. — vararuchi. the prākrita-prakāça, or the prakrit gramm. with the commentary of bhámaha. first complete ed. by E. B. Cowell. Hertford 1854. sec. issue. Lond. 1868. — R. Pischel: de grammaticis pracriticis. Breslau 1874. Hemacandras gramm. der prākrit-

SPRACHEN (SIDDHAHEMACANDRAM ADHYĀYA VIII), MIT KRIT. U. ERL. ANMM. HRSG. VON PISCHEL. I. T.: TEXT UND WORTVERZ. II. T.: UEBERS. U. ERL. HALLE 1880. — Das Wort prakrti, welchem seiten des Etymons lat. procreatio ziemlich nahe kommt, ist grammatisch das Grundwort, der Stamm (selbst technisch prakrti geheißen) für prākrta, welches davon mittels Vriddhi abgeleitet ist, und nicht etwa procreatus aus pra-ā-krta. Nun wird mit prakrti, als natürlichem, ursprünglichem Zustande, die vikrti Veränderung, das Sekundäre, Abgeleitete, in Gegensatz gebracht. So hat denn prākrta den Sinn von 'natürlicher, ungekünstelter, volksüblicher Sprache' gegenüber der Sanskrita (d. i. sermo ornatus, politior) als Sprache höherer Bildung, der Religion, Wissenschaft und Kunst. Mithin ungefähr ein Verhältnis wie die Mundarten Deutschlands zum Hochdeutschen; oder wie das Italienische, als lingua volgare, seit es sich in der Litteratur an Stelle des Lateins zu setzen begann, zu letzterem. Sachlich aber, auf Sprachformen bezogen, erfährt das Wort Prākrta, eine bald weitere, bald enger gefaßte Anwendung. Über diesen verschiedenen Gebrauch, auch von HÖFER berührt, handelt u. a. bei LASSEN, liber 1. De Dialectorum Prācriticārum numero, nominibus, provinciis, praeceptoribus. Cap. 2. Technicorum de dialectis scenicis loci. Cap. 3. De dialectorum scenicarum origine. Da heißt denn z. B. einmal die Sprache der Jāinas, einer buddhistischen Sekte, Prakrit 'primaria Prācritica' p. 42. ÜBER DIE ENTSTEHUNG DER ÇVETĀMBARA- UND DIGAMBARASEKTEN. Von HERM. JACOBI. DMZ. 1884. S. 1 ff. ALBR. WEBER in ABHH. DER BERL. AK. 1865—67: UEBER EIN FRAGMENT DER BHAGAVATĪ. EIN BEITR. ZUR KENNTN. DER HEIL. SPR. U. LITT. DER JAINA. T. 1.: VON DER SPRACHE DER BHAGAVATĪ. BEITRÄGE ZUR GRAMM. DES JAINAPRAKRIT VON DR. E. MULLER. BERLIN 1876. — Andere Male führen die gleiche Benennung als ihren Gesamtnamen die mit dem Sanskrit zusammenhängenden Volksmundarten, auch zuweilen andere einheimische Sprachen Indiens. Jedoch unter Ausschluß von außerindischen Idiomen sogenannter Mlēcchas, wie Pāraçika (Persisch), Yāvanika (aus 'Ιάονες), jedoch nach LASSENS Meinung S. 24 in jener Zeit Arabisch, nicht Griechisch, welches er vielmehr in Rāumaka (nach Rom benannt, umfaßt Rūm alle der römischen Herrschaft von Byzanz unterworfenen Länder) sucht, und Bārbara (unsicher, von welchen Barbara, auch bei den Indiern s. v. a. Barbaren, gesprochen). — Bei weitem am wichtigsten aber, und für das Studium indischer Dramen unerläßlich, ist der scenische Gebrauch mehrerer Prakritdialekte, neben dem Sanskrit als vornehmster aller Sprachen, dem auch jene sämtlich im Range nachstehen. Wie wunderlich nun anfangs uns ein solches Sprachgemisch erscheine, es ruht dasselbe doch auf einem erklärlichen, der kastenartigen Lebensstellung abgesehenen Grunde. Die wenigen dem Chore griechischer Dramen in den Mund gelegten dorisch-äolischen Spracheigentümlichkeiten können damit nicht in Vergleich kommen. Sind sie doch nur gewissermaßen den Ausdruck färbende Tinten zum Behufe erhöheten Ernstes der lyrischen Stimmung. Wenn aber bei uns Neueren einmal, nicht in der Tragödie, sondern in mehr heitern Stücken gelegentlich, außer dem üblichen Hochdeutsch, die eine oder andere Rolle sich einer mundartlichen Sprechweise bedient, so kommt das dem indischen Brauche schon näher, ohne jedoch damit zusammenzufallen. Man höre

nur Lassen. Er beginnt sein Werk über Prakr. mit folgendem: Utuntur scenici Indorum poetae non uno atque eodem in eadem fabula sermone, sed mixto, quem ad personarum, quas exhibent, dignitatem accomodant. Summum, uti par est, inter haec loquelae genera locum tenet lingua sanscritica, a qua raro recedunt sacerdotes, reges, alii altiori gradu positi homines; quinetiam mulieres, a litterarum cultu non alienae, veluti in Mālatimādhavo sacerdos Camandacis, Sanscritice loquuntur. De hoc tanquam de summo quodam fastigio per varios gradus ceterae descendunt dramatis personae, ita ut, quemadmodum quaeque a summa ista sacerdotalis et regalis ordinis dignitate remotior sit, eadem ratione sermonis genere utatur minus docto et a classicae linguae puritate deflexa.

Nach mythischer Vorstellung der Inder (S. 34) reden die Götter Sanskrit, die Halbgötter Prakrit, dämonische Wesen wie die Piçāca aber Apabhrança (eig. abgefallen, solökistisch) und Pāiçāca.

balabhásha vyākarana. a prakrit gramm. 95 leaves. Bombay 1873. Cowell, E. B., short introd. to the ordinary prakrit of the sanskrit dramas, with a list of common prakrit words. London 1875. über das saptaçatakam des hāla; zur kenntnis des prākrit. mit wortindex. Leipzig 1870.

c. Kawi. W. v. Humboldt, über die kawisprache auf der insel Java u. s. w. 1838. Bd. II, Buch 2: kawispr. (Buch 3: malayischer sprachstamm) als Fortsetzung von: über die verbindungen zwischen indien und java in Bd. I. 1836. Der Name ist hergenommen von sskr. kavi, Dichter, und in übertragener Bedeutung, weiser, unterrichteter Mann. 'Die Kawisprache ist das Eigentum, der schon durch ihre Lage eng verbundenen Inseln Java, Madura und Bali. Ganz der Vergangenheit angehörend, bewahrt sie Schätze einer untergegangenen, von indischem Geiste durchdrungenen Litteratur. — Auf Bali sind die Brahmanen fast allein im Besitze derselben, das Kawi ist dort ausschließlich heilige Sprache; indische Bildung ist nie auf dieses Eiland übergegangen. Auf Java ist es gerade umgekehrt. . . . Nach gänzlichem Erlöschen des indischen Kultus ist aber das Kawi bloß die Sprache der Sagen, der Dichtung, und im heutigen Zustande nur die des Theaters, wenn es Stoffe der frühern Vorzeit behandelt, geblieben.' So nach Raffles Humboldt, der hinzufügt, es führe also hier seinen Namen mit der That. Humboldt konnte seine Kenntnis über die Kawisprache allein dem Epos brata yuddha (Bharata-Kampf) entnehmen. Seitdem ist unser Wissen vom Kawi bedeutend vorgerückt, obwohl es nach dem Urteil der Kenner noch mancher Erweiterung und Berichtigung bedarf. Friederich, unters. über die kavispr. und über die sanskrit- und kavilitt. auf der insel bali in Webers ind. stud. Bd. II. kavistudien. arjuna-wiwāha, zang I en II. tekst en vertaling met anteekeningen en inleiding door Dr. H. Kern. 'Gravenhage 1871. Friederich habe in seiner, nach einer balinesischen Handschrift gelieferten Ausgabe des Gedichts einen verhältnismäßig guten Text; Kern seinerseits unterwirft das hieraus mitgeteilte der Kritik, und bringt es durch Erklärung der transskribierten Wörter dem Verständnis näher. Die Glossatoren, heißt es S. 12, müsse man gebrauchen, allein nicht mißbrauchen. Ein vornehmliches, ja das vornehmlichste Hilfsmittel bleibe die Kenntnis der lebenden Sprache, und wer

außer Javanisch auch gründliche Kenntnis von andern Sprachen des Archipels besitze, sei damit am besten dazu vorbereitet, um das Kavi in dessen ganzem Umfange und seiner Tiefe zu übersehen und ergründen. Zwar minder, allein doch gleichfalls erforderlich sei Bekanntschaft mit dem Sanskrit, vor allem mit der Litteratur, den Vorstellungen, Sitten und Gewohnheiten des alten Indiens. Der Einfluß, den das Sanskrit auf die Archipelsprachen im allgemeinen und auf das Altjavanische im besondern ausgeübt habe, sei nicht von der Art, daß man das Kavi für das Erzeugnis von Sprachvermischung halten dürfte. 'Daß das Kavi oder besser gesagt Altjavanische eine "Kunstsprache" sein sollte, ist eine schlechthin verkehrte Vorstellung. Mit viel mehr Recht könnte man das Englische für eine Kunstsprache erklären. Denn mit welcher Freiheit immer in früheren Zeiten die Javanen auch aus dem Sanskrit geschöpft haben, so entfernt ist es doch davon, daß die außerheimischen Wörter darin gleich häufig und fest eingenistet wären, wie im Englischen oder Neupersischen. Mit größerem Rechte läßt sich das Kavi dem Tamil vergleichen.'
— KAWI OORKONDEN. 31 PLATEN IN FACSIMILE, M. INLEIDING EN TRANSSCRIPTIE v. A. B. COHEN STUART. 2 T. LEIDEN 1875.

3) Cisindische Arier. Eine große Übereinstimmung in der Sprache zwischen diesen finden wir bereits durch STRABO, XV. 724 bezeugt: Ἐπεκτείνεται δὲ τοὔνομα τῆς Ἀριανῆς μέχρι μέρους τινὸς καὶ Περσῶν καὶ Μήδων καὶ ἔτι τῶν πρὸς ἄρκτον Βακτρίων καὶ Σογδιανῶν. εἰσὶ γάρ πως ὁμόγλωττοι παρὰ μικρόν.

α. Altéranische Sprachen.

FRIEDR. SPIEGEL, VGL. GRAMM. DER ALTÉRĀNISCHEN SPRACHEN. LEIPZ. 1882. 'Linguistisch angesehen ist das Altérānische diejenige Sprachform, welche neben der altindischen dem ursprünglichen Sprachzustande am nächsten geblieben ist, die eine wie die andere dieser Sprachen liefert reiche Mittel zur Wiederherstellung des alten, allen Indogermanen gemeinsamen Sprachzustandes. Noch wichtiger fast ist das Altérānische, wenn wir seine geschichtliche Stellung ins Auge fassen.'

'1. Das Altpersische, uns aus Inschriften vom Schluß des 6. bis zur Mitte des 4. Jahrh. vor CHR. bekannt, dürfen wir wohl als die Sprache Südérāns während der Herrschaft der Achämeniden betrachten'. SPIEGEL, DIE PERSISCHEN KEILINSCHRIFTEN. IM GRUNDTEXTE MIT ÜBERS., GRAMM. U. GLOSSAR 1862. BOLLENSEN, BEITR. ZUR ERKL. DER PERS. KEILINSCHR. 1858 in MÉL. ASIAT. PETERSB. 1858.

'2. Zend-Sprache. Die Handschriften des AVESTĀ lassen sich nur bis 1323 n. CHR. zurückführen, und bekundet auch seine Schrift kein höheres Alter als die letzte Hälfte der Sāsāniden-Herrschaft. Wenn man ihm gleichwohl nicht nur ein gleiches, sondern selbst ein bedeutend höheres Alter als den Denkmalen der alten Perser beilege, so könne er, SPIEGEL, sich nicht damit einverstanden bekennen. Daß die Schriften des AVESTĀ seien von ZARATHUSTRA selbst verfaßt, unterliege doch großen Zweifeln. Die Völkertafel im ersten Kapitel des Vendīdād schreite von Norden nach Süden fort, und, da im AVESTĀ gerade diejenigen Teile Erāns, welche wir gewohnt sind als die wichtigsten anzusehen, die Persis, Susiana und das südliche Medien, nicht genannt werden, reichten diese Thatsachen hin, das AVESTĀ als ein Er-

zeugnis des Nordrandes zu erweisen, und es seien mithin die in diesem seinem Buche gebrauchten Dialekte als nordéränische zu bezeichnen. Daß aber Zend die Sprache Baktriens gewesen, sei eine Ansicht, die er jetzt (S. 9) nicht mehr zu teilen vermöge'. Auch hatte das Haug schon 1868 geleugnet in: über den gegenwärtigen stand der zendphilologie mit bes. rücksicht auf Ferd. Justis sog. altbaktrisches wb. Stuttg. Noch 1867 erschien von Spiegel: gramm. der altbaktrischen sprache nebst einem anhange über den gāthadialekt. In seinem Werke ēränische alterthumsk. (Bd. I—III. 1871—78) kommen im 7. Buche (Bd. III. S. 734—758): die éränische Sprache und ihre Dialekte, darauf die éränische Schrift, die altéränische Litteratur u. s. w. zur Sprache, womit in Bd. I. Buch I—III Geographie, Ethnographie, älteste Geschichte zu vgl. Spiegel leugnet auch hier, daß die Urheimat des Zend Baktrien gewesen III. 741, und möchte zur Bezeichnung von Zend Nordéränisch, mit Ragha oder Rai als dessen Mittelpunkte, vorschlagen und damit in Gegensatz Südéränisch, das sich von Persepolis als seinem Hauptsitze habe sowohl nach Westen wie nach Osten verbreiten können. [Als Kuriosität sei hier erwähnt das abenteuerliche Buch von Ign. Pietraszewski: das slawische eigentum seit dreitausend jahren, oder nicht zendavesta, aber zendaschta (qui donne la vie), das heisst das lebendige buch des zoroaster. Berl. 1857. 4°. 440 S. (1. Vol. Chapitre I—VIII. Vendidad) in Selbstverlag. Die Übersetzung ist franz. und poln., letztere so viel als möglich, mit buchstäblichem Anschluß an das Original, um mettre dans tout son jour la parenté entre le Zend et le Slave [!] que j'ai découverte. Wenn nur nicht das Zend so behandelt wäre, als sei es nur eine Art — Polnisch!] Der Name zend, im Komp. ā-zaiñti s. v. a. γνῶσις, ist nicht eig. Name der Avestasprache, vielmehr 'Auslegung der drei Bücher, welche den Vedīdād-sāde bilden' S. 791 fg. Diese Sprache zerfallt aber in zwei Dialekte. 'Den einen von ihnen hat man den Gāthādialekt genannt, weil die Gāthās in ihm geschrieben sind; nicht ganz zutreffend, indem das auch von anderen Stücken des avesta gilt. Dieser Dialekt ist entschieden der ältere. Denn fast alle in ihm verfaßten Stücke werden in den übrigen Teilen des avestā wieder genannt und mit Ehrfurcht genannt'. Der größte Teil des avestā aber fällt dem jüngeren Dialekte zu. Welcher éränischen Sprachabteilung aber, der des Südens auf Inschriften erhaltenen oder jener Avestasprache des Nordens man den Preis konservativen Behabens und größerer Altertümlichkeit zuerkennen solle, darüber herrscht ein Widerstreit der Meinungen. Jedoch möchte sich Spiegel, freilich mehr aus syntaktischen Gründen, zu gunsten des Altpersischen entscheiden. S. 736 (vgl. 761) lobt er für letzteres, welches auf Kyros, Darius I. und Xerxes I. zurückgeht, 'die große Reinheit des Lautsystems. Es beschränkt sich dieser Dialekt auf die drei ursprünglichen Vokale a, i, u, die er nicht einmal strenge in Längen und Kürzen scheidet. Ebenso kennt er nur die reinen Diphthongen ai und au; alle Trübungen der Vokale und alle unreinen Diphthonge sind ihm noch gänzlich unbekannt'. Sollte nicht, frage ich, diese nicht unbedeutende lautliche Annäherung an das Sanskrit (bei völlig verschiedenem Schreibsysteme), sowie der Umstand, daß der Gote, in gleicher Einfalt neben a, i, u gr. ε und ο, wenn überhaupt, doch nur

spurweise in seiner Sprache kennt, jene Neuerer ein wenig stutzig machen, welche mit beneidenswerter Sicherheit, unter Umkehren der bisherigen Annahme, den bunteren griechischen Vokalismus zum ursprünglichen unseres Stammes erheben? Vgl. schwere Bedenken gegen solche Annahme in betreff des griech. und germ. Ablautes in meiner Abh. VERSCH. BEZ. DES PERFEKTS IN EINIGEN SPRACHEN, UND LAUTSYMBOLIK. STEINTH. ZTSCHR. 1884, S. 287 ff. (insb. S. 329 u. s. w.). 'Die flektierende Sprache Erâns im Süden wie im Norden erhielt sich bis nach dem Sturze der Achämeniden, und die nordérānische dürfte den Beginn der Arsakiden-Herrschaft erreicht haben. — Wir werden mit ziemlicher Sicherheit annehmen können, daß im Jahrh. vor CHR. Geb. die érānische Sprache den wichtigen Schritt thut, aus einer flektierenden in eine flexionslose überzugehen, in welchem Zustande sie bis jetzt ("Neupersisch") verblieben ist. — Bei dem Unternehmen aber, die érānische Sprache durch die so dunkle Periode der Parther-Herrschaft zu begleiten, begegnen wir erheblichen Schwierigkeiten.' Eine solche entstehe schon daraus, wolle man den Sitz und die Nationalität der Parther bestimmen. Da gebe es nicht bloß einen Distrikt Parthien, sondern auch eine davon verschiedene Provinz Parthyene; und erlaubten uns unsere Nachrichten, die Parther sowohl für Turānier als für Érānier zu halten, wenn auch im ganzen die Wahrscheinlichkeit mehr für érānische Abkunft spreche. Der an sich, seinem Etymon und seiner Grundbedeutung nach mehrdeutige Name Parthava, bei BENFEY, KEILINSCHR. S. 87, Parthwa Parthisch, Parthwi f. Parthien, ist rücksichtlich des w von den Griechen getreuer durch Παρθυαῖοι (Bew. von Παρθυαία) als durch Πάρθοι wiedergegeben. Derselbe wird nun nach OLSHAUSENS rühmend erwähntem Vorgange: PARTHAVA UND PAHLAV, MĀDA UND MĀH [Medien], BERL. AK. 1877 allseitig beleuchtet und Pahlav für damit am wahrscheinlichsten identisch erklärt. Daß th später zu bloßem h und r zu l wird, ist nicht ungewöhnlich, wie z. B. nps. pūr aus Zd. puthra, Sohn; mihr aus mithra; nar, oss. nal Mann; so daß nur die Metathese etwas auffällig bliebe. Jedoch haben wir bei den Namen der Stadt BACTRA ungefähr den nämlichen Lautwandel. S. JUSTI, HDB. S. 213. Bākhdi f., altp. Bakhtri f., Huzv. Bakhr, später umgestellt Balkh, aber armen. Bahl und Balh. Pahlavas und Bahlīkas erschienen, macht SPIEGEL geltend, im indischen Epos neben einander, aber stets gesondert, und er will daher und aus anderen Gründen, über die Angaben von BACTRA als Residenz der Partherkönige nichts entscheiden. Man dürfe indes 'pahlavik und arsakidisch als ziemlich gleichbedeutend ansehen'. Es habe Pahlav übrigens auch die Bedeutung von Held oder ausgezeichneter Mann überhaupt. Der Ausdruck Pahlavī (oder Pehlevī), als nahezu identisch mit arsakidisch, entspreche demnach so ziemlich dem nordérānischen der älteren Periode. 'Ihm gegenüber steht Pārsī, zunächst die Sprache der Landschaft Pārs oder Persis, des ursprünglichen Sitzes der Sāsāniden, in weiterem Sinne von der Sprache der Sāsāniden selbst gebraucht. Also auch im neuern Érān befinden sich wieder ein nord- und ein südérānisches Reich, eine nord- und eine südérānische Sprache in Gegensatz. — Pahlavī und Pārsī sind aber nicht die einzigen Sprachen, welche unter der Regierung der Parther und Sāsāniden

gesprochen wurden. Wenigstens für die letztere Zeit werden uns im Fihrist noch drei weitere Sprachen oder Dialekte namhaft gemacht: Derī, Khūzī und Suryānī. Das letzte, d. h. Syrisch, und mithin nicht-arisch, war die Sprache von Sevād oder Babylonien zur Zeit, in welcher dieser Distrikt noch zum ērānischen Reiche gehörte. Ähnlich verhält es sich mit dem Khūzī als Sprache Khuzistāns oder Susiana, wo eine anarische, vielleicht turānische Bevölkerung in einem Reste sich erhalten haben mochte. Das Derī betreffend hat die Meinung, es sei in Einverständnis mit dem Etymon (ad portam pertinens, aulicus s. Vullers, lex.), nicht sowohl eine besondere Sprache, als vielmehr bloß eine am Hofe übliche vollere Aussprache des Neupersischen gewesen, viel Wahrscheinlichkeit für sich.'

Solcherlei, aus Büchern entnommene Notizen über die Sprachen, welche danach vom Tode Alexanders des Großen bis zur Auflösung des Reiches durch die Araber in Erān gesprochen sein sollen, lassen sich nicht zu Aufklärung uns aus gedachter Periode auf Münzen oder als Inschriften erhaltener Sprachreste verwenden. So Spiegel, der fortfährt: 'Ein ganz sicheres Urteil dürfen wir uns nur über diejenige Sprache erlauben, welche seit der Reg. des Qobād I. auf den Münzen erscheint und identisch ist mit der Sprache, in welcher die Übersetzungen des avesta und andere theologische Werke der Parsen geschrieben sind. Diese Sprache ist nach übereinstimmender Ansicht aller Forscher eine ērānische, der indessen eine nicht unbedeutende Anzahl aramäischer Wörter beigemischt sind. Nicht selten wird von den Parsen jetzt diese Sprache als Pahlavī bezeichnet, was nicht richtig sein kann, wenn man dieses Wort als Bezeichnung in der Gegend faßt, welche Pahlav genannt wird. Unbedenklich jedoch ist dieser Name in seiner weiteren Bedeutung als altērānisch, bei Einschränkung des Begriffs auf die Zeit vor Eroberung der Araber.' Die Einmischung fremder Bestandteile übrigens beschränke sich nicht auf Substantive und Adjektive, sondern erstrecke sich auch auf Zahlwörter, auf Verba, ja selbst auf Partikeln und Pronomina. Ibn Muqaffa erwähnt neben verschiedenen Geschäfts- und Geheimschriften auch das Zevāreshn, was sich indes wahrscheinlich auch auf Aussprache mit beziehe. Das sei offenbar eins mit Uzvāreshn oder Uzvāresh oder Huzvāresh, einer Abstraktbildung, in den Büchern der Parsen. Hinsichtlich der Aussprache bemerke Ibn Muqaffa namentlich mit Rücksicht auf die semitischen Wörter, man lese anders als man schreibe, indem statt der semitischen Wörter ērānische Äquivalente, also z. B. für bisra Fleisch gusht, für lahma Brot nān gesprochen werde. Zweck bei einer so höchst seltsamen Einrichtung sei hiernach wohl in erster Linie der gewesen, daß nicht jeder, dem ein so abgefaßtes Schreiben in die Hände fiel, dasselbe lesen könne, mochte dies nun ein politisches oder theologisches Schriftstück oder auch eine wichtige Privatmitteilung sein.

Die altpersischen, in Stein gehauenen Inschriften bestehen bekanntlich aus verschieden gerichteten und verschieden gruppierten Keilen und Pfeilspitzen, woher der Name Keilschrift. Als Ausdruck für 'Schreiben' aber findet sich ni-pis, nps. nu-vishten, und zu den Slawen gedrungen, z. B. poln. pisać. Das geht nun auf sskr. pish (zerreiben, zermalmen), welchem

lat. pinsere (und daher pīla mit Ausfall des Zischers, pistor wie sskr. pēsht'ar) entspricht, zurück, woraus ersichtlich, der Ausdruck kann sich ursprünglich nur auf Einmeißeln von Schrift beziehen. Vgl. γράφειν in Vergleich mit unserem graben, und scrībo mit σκάριφος Stift, Griffel zum Einritzen, und daher σκαριφάομαι. Auch engl. to write ist ja ags. wrītan, mhd. rīze, ritze, reiße; also eig. einritzen, einkerben (in die Runenstäbe). Neben pish erinnert SPIEGEL aber auch noch an dipis für 'Inschrift' auf DARIUSinschriften. Dessen Wz. dip mit sskr. lip, beschmieren, zu identifizieren leide [nicht aber doch des ungewöhnlichen Lautwechsels wegen?] keinen Anstand, weil die ausgehauenen Buchstaben seien mit Gold oder Farbe überzogen worden. Angereihet wird nun aber und dem Persischen, als im Griechischen bloßes Lehngut, zugeeignet: διφθέρα. Nicht unbedenklich, wie mir scheinen will. Allerdings sind im Orient nicht wenige Formen von ihm in seinem, für 'Urkunden', wie z. B. bei KTESIAS, üblichen Sinne weithin verbreitet. Man sehe z. B. KLAPROTH, REISE IN DEN KAUKASUS II. 547: 'chald. diphterá, Schreibtafel oder Rechnungsbuch; arab. und pers. defter, Heft eines Buchs, Diplom, Buch und Band. Pers. defter-dar Rechnungsfuhrer. Mongol. depter und mandschuisch: Buch, volumen.' Dazu mancherlei Kombinationen, so mit dem Hebr. bei RELAND, DISS. MISC. II. 285. Das Wort führt im Schluß auf das Suff. zd. -thra, sskr. -tra (z. B. shōithra = sskr. kshētra, Wohnsitz), gr. -τρο, gew. n. (seltener -τρα f.), um das wozu dienende Werkzeug oder Mittel anzuzeigen; und wäre demnach, von dip hergeleitet, s. v. a. Schreibmaterial. Nun läßt sich aber für das Griechische, zu geschweigen der von neueren Ärzten der Membranen im Halse wegen Diphtheritis geheißenen Krankheit. διφθέρα im Sinne von: abgezogene und zu verschiedenem Gebrauche, als Kleidung, Zelte, Ranzen, Schläuche hergerichtete Tierhaut nicht hinwegleugnen. Drauftragen von Schrift auf Felle aber, wenn schon lange vor Erfindung des Pergaments, der charta Pergamena, durch den pergamenischen König EUMENES in Gebrauch, könnte doch schwerlich für διφθέρα, Schreibmaterial, als ursprünglichen Sinn zeugen, während gegen die umgekehrte Übertragung nichts einzuwenden wäre. Demnach auf Ursprung des griech. Worts aus δέφω zu raten liegt nahe; und schiene doch auch nicht gänzlich die Vermutung ausgeschlossen, es sei διφθέρα erst von Griechenland aus in den Orient gewandert. Schwierigkeiten blieben indes auch bei ebenerwähnter Voraussetzung. I st. ε von Wz. δεφ, obwohl selten im Griech., ließe sich zur Not ertragen; allein wie steht es mit dem Rest? Sollte φ sich diesmal das τ des, außerdem zu -τερα auseinandergezerrten Suff. τρα unterthan gemacht haben? Z. B. ἄλειπτρον von ἀλείφω, ἀνήλειπτος neben ἀνηλιφής, weichen doch nicht aus der Regel. Θυρήθρα bietet. als aus οὖρον mit einem Derivat von ἤθω komponiert, keine Hilfe. Und auch mit Unterschieben von einem Subst., wie δέρος, δορά, als zweitem Kompositionsgliede ginge es kaum völlig glatt ab. Ich weiß so zur Zeit nicht aus dem Dilemma heraus. Es gibt nämlich im Persischen noch mehr auf Schreiben sich beziehende Wörter, welche darauf schließen lassen, es stehe defter (vorn übrigens e, nicht i) liber rationum s. VULLERS, LEX. I. 884 auf eignen Füßen. So debīr oder dibīr (scriba, 2. rerum publicarum administrator)

S. 810 und daher debīristān Schule (oder: Archiv), und, anscheinend daraus gekürzt, debistān S. 809. Außerdem beruft sich Spiegel auch noch auf dévān oder divān liber rationum, codex etc. S. 958, und auf débāj, auch dēbā, debāh, Brokat, als Dem. dēbājeh, praefatio, a verbis coloribus distinctis sic dicta S. 946. Selbst dévār, murus, paries S. 958 wird, wohl des dabei verwendeten Mörtels wegen, nicht vergessen.

Ich darf auf sskr. lip wwb. Nr. 2042, Fick, Kz. xxii. 197 verweisen, wo mancherlei Analogien zum Vorigen zu finden. Man nehme hinzu Th. Bergk, Jen. l. z. anz. Nr. 429. S. 469. 'Hesychius, sagt er, hat die Form ἀλίζειν = ἀλείφεσθαι erhalten. Daneben mag auch die gewöhnliche Form in Gebrauch gewesen sein, wie διφθεράλοιφος, der Schreiblehrer, und ἀλειπ(τ)ήριον· γραφεῖον, beide bei Hes., beweisen. Daraus sieht man, daß ἀλείφειν der landesübliche Ausdruck für schreiben war; um so eher konnte man das Wort auch von der Schrift auf einer Bronzetafel gebrauchen.' Bergk hatte nämlich st. ἰναλλισμένα der kyprischen Inschrift ἰναλαλισμένα = ἐναληλιμμένα von ἐναλείφειν, darauf schreiben, vermutet. Es scheint mir des σ im Part. Perf. wegen nicht recht glaublich, als sei ζ in ἀλίζειν aus φ-ι entsprungen nach Weise von λάζεσθαι, dessen ζ = β-ι, wie franz. rage aus rabies. Vielmehr dürfte darin die Wz. von lino, Perf. lēvi mit -ιζω enthalten sein, und ἀ- Präp., wie in ἀλίνειν. Ἀλείφειν erkläre ich aber für im wesentlichen gleich mit got. sa-lbon wie sskr. dih mit sam-; (eig. also collinere), obschon in beiden die Komposition nicht mehr gefühlt wird. Delibuo (b = φ) dient noch mit zum Beweise dafür, wo nicht λείβω. — Ich füge noch lat. pol-lingo hinzu, das den Toten waschen, einbalsamieren (ταριχεύειν) dgl. bezeichnet. Man wird darin sskr. pra-dih, beschmieren, bestreichen, salben, mit gutem Fug suchen dürfen, indem Eintausch von l für d im lat., lacrima, Ulyxes, keine Seltenheit, und Umstellung von pro, z. B. auch in porrigo, vorkommt. Vgl. mingo: sskr. mih. Man darf sich übrigens, unter Hinblick nach obigem dévār auch nicht über Herkunft von τοῖχος Wand, und τεῖχος Mauer, aus sskr. dih wundern. Im Sskr. entstammt diesem ja dēhī f. Aufwurf, Damm, Wall. Desgl. dēha Körper, gls. als Umwurf, Überkleidung (nicht: Verunreinigung) der Seele, zd. pairidaeza. Pwb. Freilich zd. diz mit Präp. uç- aufwerfen, disti Herd, Holzstoß, Justi, S. 156, pairidaēza Umhäufung, woher man παράδεισος leitet, S. 180. Das bedünkt mich jedoch (vgl. sskr. deça Gegend etwa mit para im Sinne von 'vorzüglich' wwb. Nr. 860. S. 518) nicht allzugewiß. Nicht unwahrscheinlich holl. dyk, Deich, welches letztere als dem Niederdeutschen abgeborgt, vorn eine ältere Lautstufe bewahrte gegen Teig, holl. deeg, die sich vielleicht mit lat. figulus, effigies u. s. w. berühren. Über die Möglichkeit s. wwb. Nr. 1176. Vgl. Hübschmann, armen. stud. i. 27.

Anquetil Duperrons unbestreitbares Verdienst bleibt es, daß er durch sein: zend avesta, ouvrage de zoroastre [?], trad. sur l'original zend [?] 3 voll. 1771, übers. von Kleuker 1777 zuerst den Weg zu den einheimischen Quellen zeigte, um daraus zuverlässige Nachrichten über die alte Perserreligion zu schöpfen. Was die Treue der Übersetzung anbelangt, — die ungenügende Kenntnis des Zend bei den infolge Umsturzes des persischen

Reiches durch den Islam nach Indien entflohenen Parsen selbst erklärt das schon allein, — so kann heutzutage freilich niemand mehr darauf bauen. Die Parsen verstanden die Grundsprache ihrer Religionsbücher kaum mehr als unter Beihilfe der Pehlewiübersetzungen, und erst durch dies Medium entstand ANQUETILS französische Übersetzung, aus welcher letztern dann wieder (man denke!) als dritte die KLEUKERsche herrührt. Bei solcher Unsicherheit war es dann eine Wohlthat, daß sich der berühmte Däne RASK nach Indien begab und Handschriften für die KOPENHAGENer Bibliothek heimbrachte. Von ihm auch die Abh. ÜBER DAS ALTER UND DIE ECHTHEIT DER ZENDSPRASHE. 1826. EMANUEL RASK, REMARKS ON THE ZEND LANG. AND THE ZENDAVESTA IN TRANSACT. OF THE SOC. OF GREAT BRIT. AND IREL. Vol. III. 524. — Ohne Kenntnis des Sanskrit hätte das Verständnis aller älteren arischen Idiome diesseit des Indus in hohem Grade unvollkommen bleiben müssen. Da kam nun die höchst sorgfältige und in das Détail des Zends sich einlassende Arbeit von EUG. BURNOUF, COMMENTAIRE SUR LE YAÇNA T. I. PARIS 1833, womit gleichzeitig auch BOPP das Zend zu studieren begann. Von BURNOUF, OBSS. SUR VAHISTA ET VASICHṬHA ET SUR QUELQUES SUPERLATIFS EN ZEND in NOUV. JOURN. AS. T. XIII. Eine wichtige Hilfe bot NERIOSENGHS SANSKRITÜBERS. DES YAÇNA, HRSG. VON SPIEGEL 1861. Jedoch lebte N., zufolge HAUG, ZENDPHILOL. S. 6, erst im 14. Jahrh., und sei dessen Übersetzung nicht aus dem Original, das ungefähr schon seit zwei Jahrtausenden den Priestern unverständlich gewesen, sondern aus den alten Pehlewiübersetzungen geflossen.

Neuerdings haben sich auch parsische Gelehrte an dem hierher fallenden Studium beteiligt. So: THE PARSEES: THEIR HIST., MANNERS, CUSTOMS, AND RELIGION. BY DOSABHOY FRAMJEE. LONDON 1858. ON THE ORIGIN AND AUTHENTICITY OF THE ARIAN FAMILY OF LANGUAGES, THE ZAND AND THE HUZVARASH. BY DHANJIBHAI FRAMJI, AUTHOR OF A HUZVARASH GRAMM., IN THE YEAR OF ZOROASTER, 2251. YAZDEJARD, 1231. CHRIST, 1861. Eine Art Oratio pro domo, gegenüber europäischen Gelehrten, und manches Wunderliche und, weil auf unsicherer Tradition beruhend, Zweifelhafte. Die Mahābādian language soll die primitive lang. of mankind sein S. 126, und die Sprache des Desātir kein geschmiedeter Dialekt des Persischen. Über Arya S. 131, 140. Tadshiks, who speak Persian S. 144. Pehlvi sei in Media proper gebraucht, S. 153. — A GRAMM. OF THE PAHLVI LANG. WITH QUOTATIONS AND EXAMPLES FROM ORIGINAL WORKS AND A GLOSSARY OF WORDS BEARING AFFINITY WITH THE SEMETIC [SO!] LANG. BY PESHOTUN DUSTOOR BEHRAMJEE SUNJANA, PRINCIPAL OF SIR JAMSETJEE JEJEBHOY ZURTHOSTI MADRESSA. BOMBAY: PRINTED AT THE DUFTUR ASHKARA PRESS. BY BEHRAMJEE FURDOONJEE & CO. THE ERA OF YEZDIJIRT 1240, THE YEAR OF CHRIST 1871. Gewidmet Hn. RUSTOMJEE JAMSETJEE JEJEBHOY Esq. [man beachte die Menge von Namensausgängen auf -jee] wegen seiner Verdienste um religiöse Erziehung in der Gemeinde, and the dissemination of a thorough knowledge and understanding of the ancient Zend and Pehlvi works relating to the Religion of ZOROASTER amongst the Parsee priesthood. — THE DINKARḌ. THE ORIG. PEHLWI TEXT; THE SAME TRANSL. IN ZEND CHARACTERS; TRANSLATIONS OF THE TEXT IN THE GUJRATI AND ENGL. LANGUAGES; A COMMENTARY AND A GLOSSARY OF SELECT TERMS. BY PESHOTUN DUSTOOR BEHRAMJEE SUNJANA. VOL. I. PUBLISHED

under the patronage of the sir Jamsedji Jijibhai translation fund. Bombay 1874. vol. IV. 1883. — vendidad transl. into gujerati with gramm. and explan. notes by Kavasji Edalji Kanga, zend and english teacher, . . . part. I. fargards I. and XII. part II. farg. XIX. part III. Yaçna IX. — Hier sei aber auch erwähnt: catalogue of native publications in the Bombay presidency up to 31. dec. 1864. prepared under orders of government by sir Grant, dir. of public instruction. sec. ed. Bombay 1867. Zu den Sanskrit-Ausgaben macht Kielhorn Bemerkungen, und zwar gramm. u. wörterb., S. 21—22. Zu der Maráṭhíabtlg. des Katal. M. G. Rániáde S. 25—35. Aufgezählt ist die doch nicht kleine Summe von 1679 Nummern, darunter an Maráṭhíbüchern allein 661, wovon 482 Prosa, 233 in Versen. Außerdem brij bháshá, gujaráthí, sindhí, hindí, hindústání, canarese, persian, zend u. pehlví.

Ferd. Justi. altbaktrisches wb., gramm., chrestom. Leipz. 1864, worin Quellenverz. S. XIX—XXII. Mit besonderer Rücksicht hierauf M. Haug, über den gegenw. stand der zendphilologie. 1868. — Herm. Brockhaus, vendidad sade. mit index und glossar. Leipz. 1850. zendavesta or the religious books of the zoroastrians, ed. and transl. with a dict., gramm. by N. L. Westergaard. vol. I. the zend texts. Copenh. 1852—61. — avesta, die heil. schriften der parsen. zum ersten male im grundtexte samt den huzvāresh-übers. hrsg. von Fried. Spiegel, 1853, 58. Von dems. avesta, aus dem grundt. übers. 1852, 59, 63. commentar über den av. 1865, 69. Weiter von dem, um dies Wissensgebiet so hoch verdienten Gelehrten: gramm. der pārsisprache nebst sprachproben. 1851. Ferner: einl. in die traditionellen schriften der parsen. I. t. gramm. der huzvareschspr. 1856. II. t. die tradit. litt. der parsen in ihrem zusammenh. mit den angrenzenden litt. dargestellt. 1860. gramm. der altbaktrischen sprache 1867 s. oben. — Sachau, neue beitr. zur kenntnis der zoroastrischen litt. Wien 1870 (ak.). Zend-Avesta sei durch Weglassen des kopulativen Vav entstanden, Zend s. v. a. Erkenntnis (γνῶσις) und Avesta. Uzvāresch könne als Abstr. von hu-, welches nie den Hauch verliere, mit zavār höchstens 'Stärke' bezeichnen, schicke sich aber nicht als Eigenname für eine Sprache. Er will es mit Haug als uz-vāra Aufdeckung, Erklärung fassen.

Mancherlei Aufklärungen verdanken wir außerdem Martin Haug, der längere Zeit in Indien aus eigner Anschauung den Feuerdienst hat kennen lernen. Von ihm essays on the sacred language, writings and religion of the parsees. Bombay 1862. Paris 1864. Daraus einige Separatabdrücke: outl. of a gramm. of the zend lang. Bombay 1862. an old zand-pahlavi glossary. ed. in the orig. characters with a transl. in roman letters . . . by Destur Hoschangji Jamaspji. rev. with notes and introd. by M. Haug. Bombay 1867. (ed. and enlarged by E. W. West, auch mit Haugs Leben durch Evans). Ebenso: an old pahlavi-pazend gloss. 1870, worin [absichtliche, s. weiter zurück Spiegel] Vieldeutigkeit der Zeichen in Pehlewibüchern nachgewiesen wird. S. 2 ff. enthalten hist. of the researches made in Europe into the Pahlavi lang. and lit. Dann 2. S. 33. On the appellations Pahlavi and Huzvāresh. 3. The Sasanian inscriptions deciphered. 4. S. 82. On the character of the Pahlavī languages. Verschiedenheit der Buchsprache

und des Pehlvī auf Inschr. und Münzen. 5. On the origin and age of Pahlavī. ÜBER DIE PEHLEVISPR. U. D. BUNDEHESCH. 1854. In BAYER. AK. D. WISS. 1869: UBER DEN CHARAKTER DER PEHLEWISPRACHE MIT BES. RÜCKS. AUF DIE INSCHRIFTEN. [DARIN VIELERLEI POLEMIK, WIE Z. B. GEGEN SPIEGEL, UND JUSTIS BUNDEHESCH HRSG., TRANSKR., ÜBERS. U. MIT GLOSS. 1868.]

DIE PEHLEWĪ-LEGENDEN AUF DEN MÜNZEN DER LETZTEN SĀSĀNIDEN, AUF DEN ÄLTESTEN MÜNZEN ARABISCHER CHALIFEN, AUF DEN MÜNZEN DER ISPEHBEDS VON TABERISTAN UND AUF INDO-PERS. MÜNZEN DES ÖSTLICHEN IRAN, ZUM ERSTEN MALE GELESEN U. ERKL. VON JUSTUS OLSHAUSEN. KOPENH. 1843. Von dems. in KZ. N. F. VI. 6. S. 521—569. 1882. ZUR WÜRDIGUNG DER PAHLAWI-GLOSSEN UND IHRER ERKLÄRUNG DURCH DIE PARSEN. Einl. Bemerk. über ērānische Sprache u. den Gebrauch der Schrift in Erān.

HARLEZ (CH. DE), MANUEL DE LA LANGUE DE L'AVESTA. GRAMM., ANTHOL., LEXIQUE. 2. ÉD. REVUE ET AUGM. PARIS. 1882. In dessen 1883 in LEIPZIG erschienenem Buche: DE L'EXÉGÈSE ET DE LA CORRECTION DES TEXTES AVESTIQUES, angez. von EUG. WILHELM in JENA, wird die 'Tradition' bei den Parsen als wohl zu beachtendes Hilfsmittel verteidigt. — GELDNER, STUDIEN ZUM AVESTA. 1882. — BEITRÄGE ZUR BAKTRISCHEN LEXIKOLOGIE, VON PAUL DE LAGARDE. LEIPZIG 1868. GESAMMELTE ABHH. UND SYMMIKTA. Unter seinem frühern Namen BÖTTICHER hat er auch mehrere Schriften veröffentlicht, worin die bei den Klassikern vorkommenden persischen Wörter erklärt werden. — DARMESTETER, ÉTUDES IRANIENNES. PARIS 1883.

GLOSSARY AND INDEX OF THE PAHLAVI TEXTS OF THE BOOK OF ARDA VIRAF, THE TALE OF GOSHT-I FRYANO, THE HADOKHT NASK, AND TO SOME EXTRACTS FROM THE DIN-KARD AND NIRANGISTAN; PREPARED FROM DESTUR HOSHANGJI JAMASPJ ASA'S GLOSS. TO THE ARDA VIRAF NAMAK, AND FROM THE ORIGINAL TEXTS, WITH NOTES ON PAHLAVI GRAMM. BY WEST, REV. BY HAUG. BOMBAY 1874. HAUG, DIE FÜNF GĀTHĀS ZARATHUSTRAS in ABHH. F. KUNDE DES MORGENL. I. II. LEIPZIG 1859. 1862. — GĀTʿA AHUNAVAITI SARATʿUSTRICA CARMINA SEPTEM LAT. VERTIT ET EXPL., COMMENTARIOS CRIT. ADJ., TEXTUM ARCHETYPI . . . REC. G. KOSSOWICZ. PETROP. 1867, GĀTʿA USTAVAITI. 1869. SARATʿUSTRICAE GĀTʿAE POSTERIORES TRES 1871. — DER GĀθĀ-DIALEKT, HABILITATIONSSCHRIFT VON CHRISTIAN BARTHOLOMÄ. LEIPZIG 1879. DIE GĀθĀS UND HEILIGEN GEBETE DES ALTIRANISCHEN VOLKES. (METRUM, TEXT, GRAMM. U. WORTVERZ.) HALLE 1879. 'Es sind im ganzen 17 altiranische Hymnen [der Name etymologisch, aber nicht sachlich gleich mit sskr. gā-thā] auf uns gekommen, welche schon vor alters nach dem Versmaß, in dem sie abgefaßt sind, in fünf Gruppen geteilt werden, gāθā ahunavaiti u. s. w.' Durch ihr metrisches Gewand sind sie vor Textverderbung um vieles mehr geschützt geblieben, als das in den prosaischen Schriften geschehen. Von demselben STUDIEN ZU DEN GĀTHĀS IN DMZ. 1884. S. 117—133. Zufolge SPIEGEL, VGL. GRAMM. S. 8 aber darf man den Dialekt, worin sie abgefaßt worden, als relativ älter ansehen. — BARTHOLOMA, DAS ALTIRANISCHE VERBUM IN FORMLEHRE UND SYNTAX. MUNCHEN 1878. ZWEI LIEDER DES ZARATHUSTRA. BEITR. Z. K. D. IDG. SPR. VIII. — Von demselben: ARISCHE FORSCHUNGEN. 1. Heft. 1882. (Grammatisches.) — LEFMANN, ZUM GĀTHĀDIALEKT. DMZ. XXIX.

THE BOOK OF THE MAINYO-I-KHARD. THE PAZAND AND SANSKRIT TEXTS (IN ROMAN CHARACTERS) AS ARRANGED BY NERIOSENGH DHAVAL, IN THE FIFTEENTH CENTURY. WITH AN ENGL. TRANSL., A GLOSSARY OF THE PAZAND TEXT, CONTAINING THE SANSKRIT, PERSIAN AND PAHLAVI EQUIVALENTS, A SKETCH OF PAZAND GRAMM., AND AN INTROD. BY E. W. WEST. STUTTG. 1871. Mainyō-i-khard (mit idhāfet nach alter Schreibung) bedeutet zufolge dem Verf., welcher 20 Jahre in BOMBAY verlebte, soviel als the spirit of wisdom. Im Vokabular seien mehr als 1500 Pāzandwörter enthalten. P. 229—231 wird die Bedeutung von Pāzand besprochen. Avesta werde von den heiligen Schriften der Parsen nur gebraucht, insofern in der Originalsprache abgefaßt. HAUG leite es als Part. Pass. von ā-vid, mithin buchst. Erkanntes, Gewußtes, analog mit dem indischen Vēda. Zend (als von zan, verstehen, ausgehend) bedeute seinem eigentlichen Wortverstande nach 'an explanation, commentary, meaning'. When the Pahlavī translation, or Zand, of the Avestā became obsolete, it was necessary to interline it with a more modern explanation which was called Pāzand, probably from being usually written beneath, or at the foot (pā) of, the Zand. Die Sprache Pāzend möge mittelalterliches Persisch genannt werden, zum Unterschiede von dem neuern, mit Arabisch untermischten Persischen oder von dem Idiome der Achämeniden-Inschriften, welches bloß ein Dialekt der Avestasprache sei. Huzvāresh, wie von HAUG, ESSAI ON THE PAHLAVĪ LANG. S. 37—43 gezeigt worden, sei a term applied to the writing of Pahlavī by means of logograms; each logogram being the synonym of the intended word, in some obsolete language; as in English, we write viz. for 'namely'. About five hundred such logograms are used in Pahlavī writings, and the remaining words are written as they are pronounced. — The Pahlavī language [Parthisch, schon nach HAUG l. c. p. 33—37], in which the Zand of the Avestā is written, is identical with the mediaeval Persian, or language of the Pāzand, when it is read by the Parsis; but in writing it, they use the Huzvāresh logograms, so far as they go, and the remaining words are written as they are pronounced. Pārsī merely means Persian, and is sometimes applied to the language of the Pāzand, while Fārsī [d. h., da p im Arabischen mangelt, arabisierte Form] is more especially the modern Persian. Hieraus erhellt, dass Pāzend nicht eigentlich eine besondere Sprache sei, but merely the explanation, in mediaeval Persian, of an obsolete commentary. — Dann THE BOOK OF THE MAINYO-I-KHARD ALSO AN OLD FRAGMENT OF THE BUNDEHESH BOTH IN THE ORIGINAL PAHLAVI, BEING A FACSIMILE OF A MS. BROUGHT FROM PERSIA BY THE LATE PROF. WESTERGAARD AND NOW PRESERVED IN THE UNIV.-LIBR. OF COPENHAGEN, ED. BY FREDERIC CHARLES ANDREAS. KIEL 1882. 4°. — AOGEMADAECĀ [nach dem Anfangsworte des Traktats] EIN PĀRSENTRAKTAT IN PĀZEND, ALTBAKTRISCH UND SANSKR. HRSG., ÜBERS., ERKLÄRT U. MIT GLOSSAR VERS. V. WILH. GEIGER. ERLANGEN 1878. VATERLAND UND ZEITALTER DES AWESTĀ UND SEINER KULTUR, VON GEIGER IN MÜNCHENER SITZUNGSBER. 1884. S. 315—385. Er schließt damit: '1. Die Heimat der Awestakultur ist im wesentlichen das östliche Iran, das Land vom Ssyrdarja westlich bis an die Grenzen Mediens und südlich bis an die gedrosischen Wüsten. — 2. Die Awestakultur ist eine sehr

alte. Es ist fruchtlos, sie einem bestimmten Jahrhundert zuweisen zu wollen. Nur das steht fest, daß sie älter ist als die medopersische Geschichte.'

β) **Neupersisch** mit reicher Litteratur. Vgl. z. B. Jos. von Hammer, die schönen redekünste persiens. Ich erinnere nur an Firdusis Epos schahnameh (das Königsbuch). Fleischer, zu Ruckerts gramm., poetik und rhetorik der perser (neue Ausgabe von Pertsch) in dmz. XXXI. 1877. S. 563 ff. J. A. Vullers, institutiones linguae persicae. 2 voll. Gissae. 1840. 1850. ejusd. lex. persico-latinum etymologicum, cum linguis maxime cognatis sanscrita et zendica et pehlevica comparatum, omnes voces, quae in lexicis persice scriptis Borhāni Qātiu et Haft Qulzum reperiuntur, complectens, adhibitis etiam Castelli, Meninski, Richardson et aliorum operibus et auctoritate scriptorum persicorum adauctum. accedit appendix vocum dialecti antiquioris, zend et pazend dictae. Bonnae ad rh. 1853—1864. 4°. In der Vorrede werden die wichtigsten Lexika charakterisiert. Darunter lex. persicum, Calcuttae a Th. Roebuck ed., inscriptum Boorhanī Qatiu, i. e. probatio evidens, quod praestantissimum esse omnes viri persice docti consentiunt. Dann Haft Qulzum (liber septem marium, [Κλύσματα], seiner sieben Teile wegen so geheißen, wurde herausg. vom king of oude, printed at his majesty's press in the city of Lucknow 1822. — verborum linguae persicae radices e dialectis antiquioribus persicis et lingua sanscrita et aliis linguis maxime cognatis erutae atque illustratae. suppl. lexici sui pers.-lat. scr. Vullers (gewann den Volneyschen Preis) 1867. — In einer Anz. von Dorn und Kuniks caspia (gött. gel. anz. 1876. S. 1046—1056) hebt er auch S. 1050 Mitteilungen über kaspische Mundarten, wie Gilek, Talisch, Tat, Mazenderanisch hervor. Ferner dgl. auch in Chodzko, specimens of the popular poetry of persia. London 1842. Zenker, mitteil. über die länder am südl. ufer des kaspischen meeres. nach Melgunof. dmz. 1867. S. 232 ff. In des letzteren Werke findet sich auch einiges Sprachliche. — Dorn, beitr. z. kenntn. der iran. sprachen. I. masanderanische sprache. Petersb. 1860—66. — F. Müller, mazānderānischer dial. (Wien. akad.) 1864. — Von Dorn, über die semnanische mundart (mél. as. VIII.) Petersb. 1878.

γ) **Kurden.** P. Lerch, forschungen über die kurden und die iranischen nordchaldäer. Petersb. 1857. erste abteil. kurdische texte mit deutscher übers. zweite abteil. kurdisches glossar mit einer litter.-hist. einl. 1858. — Fr. Müller, Wiener ak. 46. Bd. S. 450—481. 1864. Benfeys or. u. occ. III. 104 ff. — Eberh. Schrader, die abstammung der chaldäer und die ursitze der semiten. dmz. 1873. XXVII. S. 397—424, schreibt: 'Überschauen wir die semitische Welt und zwar die historisch-ethnographischen Gesichtspunkte ins Auge fassend, so sondert sich dieselbe in zwei große Gruppen von Völkern, 1. die Gruppe der arabisch-äthiopischen Stämme einerseits, 2. der assyrisch-aramäisch-kananitischen anderseits. (Unterscheidungszeichen z. B. S. 402). Es beansprucht aber der Arabismus die Priorität. Die Chaldäer Armeniens und die Babyloniens (Kaldi in assyrischen Quellen) seien streng zu unterscheiden. Die Sprache der letzteren sei semitisch, und Abrahams Ur Kasdim habe man in Babylonien zu suchen. Das armenische Gebirgsvolk der Chaldäer habe mit den alten biblischen und monumentalen

Chaldäern nichts zu thun, und müsse sein Ursprung gleich sein mit den Kurden (Kardu, Καρδοῦχοι) und Chalybern. Die Kurden aber, weit gefehlt ein semitisches Idiom zu reden, haben eine entschieden arische, dem Neupersischen sehr nahe stehende Sprache.' — Jaba, recueil de notices et récits kourdes, réunis et trad. en franç. 1860. dict. kurde-français par m. Auguste Jaba. publié par ordre de l'acad. des sciences par m. Ferdinand Justi. Petersb. 1879 mit Quellenverz. S. xii ff. Justi, abh. über die kurdischen spiranten. Marb. 1873. kurdische gramm. von Justi. Petersb. 1880. Unter den Quellen handschriftliche von Socin und Dorn. S. vi: 'Es teilt das Kurdische mit andern Volksmundarten die Eigenschaft, daß es gegenüber der grammatisch fixierten und geregelten Schriftsprache der Perser abgeschliffen erscheint, während sich anderseits mancherlei conserviert hat, was jene als obsolet oder altfränkisch aufgab.' Dann Gramm. S. xviii: 'Zieht man vieles ab, was durch Entlehnung aus dem Persischen die Ähnlichkeit mit diesem erhöht, so dürfte das Kurdische dem Persischen kaum näher stehen, als das Mazenderanische. Außerdem kommt das Pehlevi dem Neupersischen bei weitem näher als das Kurdische, so daß man annehmen muß, eine ältere kurdische Mundart habe schon Jahrhunderte bestanden, und die gemeinschaftliche Muttersprache dieser westiranischen Sprache reiche in eine beträchtliche Zeit hinauf. Dem Armenischen, welches man in weiterem Sinne zu den iranischen Sprachen rechnet, steht das Kurdische beträchtlich fern.' Über das Gebiet der kurdischen Sprache. S. xix ff. — Pott, kurdisch in Höfers ztschr. ii. 353—63. Rödiger und Pott, kurdische studien in Lassens ztschr. f. k. des morgenl. iii. iv. vii. Von mir sind darin vorzugsweise Namen offizineller Pflanzen behandelt, die begreiflicherweise leicht von Volk zu Volk wandern. — Rhea, brief gramm. and vocab. of the kurdish lang. of the hakari districts, in journ. of the amer. or. soc. x. 1872. S. 118 ff. Im journ. as. Chodzko, études philol. sur la langue kurde (dialecte de soleimanie). mots dujikis (dial. très-étroitement parent au zaza). O. Blau, nachrichten über kurdische stämme. dmz. xvi. S. 607—627, wo auch Duschik-Wörter. la langue des kurdes par Eugène Wilhelm (extrait du muséon). Louvain 1883. 13 S. 8°. A. Houtum Schindler, general, beiträge zum kurdischen wortschatze, in dmz. 1884. S. 43—109 aus verschiedenen Mundarten, was, wie Ferd. Justi im Nachtrage bis 116 höchst rühmend anerkennt, in reichem Maße zur Vervollständigung seiner Ausgabe des Jabaschen Wörterbuchs dient.

δ) **Afghanen** oder **Aghuanen**, wie sie bei den Persern heißen, nennen sich selbst (Klapr., as. polygl. S. 54) Puschtun, Pl. Puschtāneh, welches Wort von den Berdurāni, dem östlichen Stamme desselben, Pukhtāneh, mit ch, wie im Deutschen, ausgesprochen, den Anlaß zu dem Namen Pitan oder Patan gegeben habe, unter welchem die Afghanen in Indien bekannt und gefürchtet sind. Kein Zweifel, daß die den Afghanen nach östlicher Mundart, welche kh an Stelle von sh (ein auch in Indien vorkommender Wechsel) setzt, zustehende Namensform noch derjenigen bei Herod. 7, 67 näher geblieben ist. Nämlich Πάκτυες als Einwohner von Πακτυϊκή, der Landschaft an der Grenze von Indien zwischen Choaspes (an schönen Rossen reich? εὔιππος)

und Indus. TRUMPP, DMZ. XXI. S. 14 vergleicht ebenfalls diese Formen. Zufolge S. 12 schrieben und sprächen die Afghanen, in Ermangelung von Aspiraten, das Wort Paṭhān, womit sie in Indien benannt würden, consequent Paṭān. Für den Ursprung des Namens Puschtu (das u vorn nach englischer Unsitte) weiß TRUMPP S. 16 keinen Rat (schwerlich 'Grenzsprache' aus Pahlū, Pehlvi, s. Παρθυαῖοι) und erklärt auch den als Afghānen für dunkel. Die erkünstelte Ansicht, als seien die Afghanen Nachkommen der zehn in der Gefangenschaft zurückgebliebenen israelitischen Stämme, ist, wenn auch von RAVERTY wieder aufgewärmt, schlechthin unhaltbar. Im JOURN. OF THE AS. SOC. OF BENGAL PART. I. HIST., LIT. NR. III. 1880: REMARKS OF THE AFGHÁNS FOUND ALONG THE ROUTE OF THE TAL CHOTIALI FIELD FORCE, IN THE SPRING OF 1879. BY LIEUT. R. C. TEMPLE, S. 92: The people of the nation known in India as the Paṭhan Tribes call themselves Baní Isráíl [also Söhne Israels!] or Pukhtun (pl. Pukhtána), and the Afghán's as a race of these Paṭhan Tribes claim descent from Tálút (RAVERTY, GRAMM. OF PUSHTO. INTROD. 1860) or Sárúl (the SAUL of the Bible) as their ancestor. Vor Bekehrung zum Islam wollen die Afghanen, ihrer Angabe nach, der Religion des PENTATEUCH gefolgt sein. Eine Liste der verschiedenen Stämme befindet sich S. 93 ff. Ob aber eine Beziehung zu den alten Albaniern im östlichen Kaukasus mehr Grund habe, bleibt auch überaus fraglich. Neuere armenische Schriftsteller suchen wenigstens Namengleichheit damit zu rechtfertigen, daß im Armenischen ch (χ) für l in Gebrauch vorkomme, wie z. B. in Tefchis für Tiflis. H. EWALD, ÜBER DAS PUSCHTU im II. Bde. der ZTSCHR. F. K. D. MORGENL. — In DMZ. XVI. S. 783—90 von SPRENGER beurteilt: CAPT. RAVERTY, GRAMM. OF THE PUSHTO OR AFGHĀN LANG.; desgl. DICT. und SELECTIONS, PROSE AND POETICAL IN THE PUSHTO, alle drei LONDON 1860. Dann erschien wieder in LONDON von der GRAMM. 3. ED. WITH CONSID. ADD. 1867 und DICT. OF THE PUKHTO, PUSHTO OR AFGHAN LANG. 2. ED. WITH CONSID. ADD. 1857. — VAUGHAN, A GRAMM. AND VOCAB. OF THE POOSHTO LANG. (AS SPOKEN IN THE TRANS-INDUS TERRITORIES UNDER BRITISH RULE) CALC. 1854. — FRIEDR. MÜLLER, ÜBER DIE SPR. DER AVGHĀNEN (PAχTO), SITZUNGSBER. DER WIENER AK. XL. 3. XLII. 3. 1862—63. — TRUMPP, DIE VERWANDTSCHAFTSVERHÄLTNISSE DES PAṢ̌TŌ, zugleich eine Kritik von RAVERTY's GRAMM. OF THE PUKHTŌ, PUSHTŌ, OR LANG. OF THE AFGHĀNS. CALC. 1855. SEC. ED. LONDON 1860 in DMZ. 1867. BD. XXI. 10—155 und als II. Art. (Verbum) XXIII. 1—134 mit Kritik von BELLEW, A GRAMM. OF THE PUKKHTŌ OR PUKSHTŌ [sic!] ON A NEW AND IMPROVED SYSTEM ... und A DICT. OF THE P. LANG., IN WHICH THE WORDS ARE TRACED TO THEIR SOURCES IN THE INDIAN AND PERSIAN LANGUAGES. Beide LONDON 1867. Der Titel halte viel weniger als er verspreche. DORNS GRAMM. BEMERKUNGEN ÜBER DAS PUSCHTU seien gar verdienstlich, aber überholt. Sein Hinweis auf Verwandtschaft des Paṣ̌to mit Hindūstānī treffe nicht ganz zu. Letztere sei nur eine mittelbare, indem jenes mit dem Hindustani keine nähere Berührung habe, wohl aber mit Sindhī und Panjābī. TRUMPP hält aber auch in betreff der P.-Konjugationen an seinem früheren Satze fest, daß das Paṣ̌tō eine uralte selbständige Sprache ist, welche an den Eigentümlichkeiten beider Sprachsippen teilnimmt, jedoch mit vorwiegend indischem Gepräge. Belegt wird dies auch durch ein VERGL. WÖRTERVERZ. VON P.- UND SINDHIWÖRTERN.

S. 130 ff. S. Trumpp schon dmz. XV. 690 ff. XVI. 127 ff. das sindhi im vgl. zu prakrit und zu den andern neuern dialekten sanskr. ursprungs. 'Wie die Afghanen lokal die nächsten Nachbarn der alt-arischen Jatbevölkerung gewesen sind und noch bis auf den heutigen Tag sind (denn die Belutschen im Süden haben sich erst später eingedrängt), so bilden sie auch sprachlich die erste Übergangsstufe vom indischen zum iranischen Sprachstamme. Die vielen persischen Wörter im Pushto sind ein fremdes, importiertes Element, sowie die zahlreichen, durch den Islam eingebürgerten arabischen.' gramm. of the paš̃to lang. by E. Trumpp. London 1873.

ε) **Belutschen.** Lassen, über die sprache der balucen, in ztschr. f. k. des morgenl. IV. 419. la langue baloutchi étudiée par Lerch et A. Pierce. a description of the mekranee-beloochee dialect. by mr. E. Pierce im journ. of the Bombay branch of the r. as. soc. Bombay 1875. S. 1. — Gladstone, C. E., biluchi handbook (gramm., vocab., sentences) 86 p. Fol. Lahore 1874.

Armenier. Bibliogr. im Katal. der dmg. S. 32—35. versuch einer gesch. der arm. lit. nach den werken der mechitaristen frei bearb. von Karl Friedr. Neumann. Leipzig 1836. Die gelehrten Mechitaristen, ansässig auf st. Lazaro in Venedig, haben sich als Vermittler zwischen ihrer und europäischer Litteratur sowie umgekehrt höchst anerkennenswerte Verdienste erworben. 'Inclyti Mechitaris discipuli criticas editiones pararunt, atque additis versionibus latinis partem librorum nostris etiam viris doctis cognoscendam proposuerunt.' geschichte der armenier von Faustus dem byzantiner. Venedig 1832 (in armen. Spr.). So auch der telemach nach einer italienischen Übersetzung ins Armenische übertragen. Da schon die älteren Armenier mehrfach griechische Texte übersetzten, hatte sich glücklicherweise einiges in die Übersetzung gerettet, wovon die Urschrift verloren gegangen. Vgl. Petermann in monatsber. der Berl. ak. 1865. 66. 67. Über die bis jetzt vorhandenen Texte und Übersetzungen der armenischen Chronik des Eusebius; über die armenische Übersetzung des Eusebiusschen Kanons; — der Gesetze Konstantins. — Eusebii pamph. chronicon bipartitum, nunc primum armenice, graece et lat. ed., cum notis et graecis fragmentis, opera J. B. Aucher. 2 tomi. Venet. 1818. — Von besonderm Interesse für unsern nächsten Zweck ist aber die Übersetzung der τέχνη des Dionysios ins Armenische. S. Teubners mitt. 1879. Nr. 1. Ankündigung von: Dionysii thracis ars grammatica et supplementa antiquitus adj. ex rec. Gustavi Uhlig. insunt Adalberti Merx diss. de ratione interpretis armenii et byzantius in artem commentariolus nunc primum ab Alfredo Hilgard ed.

Merkwürdig genug übrigens, daß diese alte armenische Übersetzung des griechischen Grammatikers, 'obgleich der Armenier aus dem Dionys nicht eine armenisch geschriebene Grammatik der griechischen Sprache, sondern eine Sprachlehre der armenischen gemacht hat, so doch der Anschluß an das Original derart ist, daß man meistenteils mit Sicherheit auf den griechischen Text zurückschließen kann.' — Als Ursachen des Unterganges der vorchristlichen Litteratur Armeniens werden verschiedene genannt. So z. B. Verbrennung von Geschichtsbüchern durch Ninus, weil er die Heldenthaten

alter Herrscher vor den seinigen habe in Vergessenheit bringen wollen. Das wäre eine großartige Censur, nach Weise des großen chinesischen Bücherbrandes. Das IV. Jahrh. (z. B. der heil. GREGORIUS der Erleuchter) gilt mit vollem Recht für den Vorläufer des goldenen Zeitalters der armenischen Litteratur und der haikanischen Schriftsprache, in welcher alle alten Werke bis zum 14. Jahrh., und noch heutigen Tages die meisten neueren Bücher Armeniens, geschrieben sind. — MESROP mit Bein. MASCHDOZ, Zögling NERSES des Großen, ward geb. im Dorf HAZIG, kam an den Hof von CHOSRŌ III. und nahm Dienste unter den königlichen Schreibern. Damals wurden aber noch alle Befehle, alle Ausschreiben und Verhandlungen mit griechischen, syrischen oder persischen Buchstaben niedergeschrieben. Er sann nun auf ein eignes für das Armenische geeignete Alphabet, dessen Erfindung ihm dann wie eine Art göttliche Eingebung ausgelegt wurde. Doch war RUFANUS es, welcher mit ihm die Ehre teilen darf. — 'Wie ehemals Römer und Perser um den Besitz des Grenzlandes Armeniens kämpften, so stritten seit Jahrh. die griechische und lateinische Kirche um den Besitz des armenischen Volkes. Die Söhne HAIKS haben sich aber hiervon frei zu erhalten gesucht'. MORDTMANN, ENTZIFFERUNG U. ERKL. DER ARMENISCHEN INSCHRIFTEN VON VAN U. DER UMGEGEND. DMZ. XXVI. S. 465—696. Haupts. nach Kopien von FR. ED. SCHULZ und nach HINCKS Vorgange. Dann XXXI. S. 406—438. — Die Lit. beginnt mit Gesängen, die uns MOSES von CHORENE (ed. WHISTON) in seiner Geschichte Armeniens teils wörtlich teils bloß ihrem Inhalte nach mitgeteilt hat. PICHARD, ESSAI SUR MOÏSE DE KHOREN . . . ET ANALYSE SUCCINCTE DE SON OUVRAGE. PARIS 1866. R. GOSCHE, DE ARIANA LINGUAE GENTISQUE ARMENIACAE INDOLE PROLEGOMENA. BEROL. 1847. PETERMANN, GRAMM. LINGUAE ARMENIACAE. BEROL. 1837. Derselbe UBER DEN DIAL. DER ARMENIER VON TIFLIS (BERL. ABH. DER AK. 1866). und über den von AGULIS (MONATSBER. DER AK.) 1866. Desgl. ÜBER DIE KRIT. GRAMM. DER ARM. VULGARSPR. VON ARSEN AITANEAN ebenda 67. LAUER, GRAMM. DER KLASS. ARM. SPR. WIEN 1869. AVEDICHAM, SURMELIAN ET AUCHER, NOUV. DICT. DE LA LANGUE ARMÉNIENNE ANCIENNE. 2 VOLS. VENISE 1837. 4. Armenisch über 2000 S. AUCHER, P. GRAMM. ENGL. AND ARMENIAN. VENICE 1813. Von demselben DICT. FRANÇ.-ARM.-TURC. VENISE 1840. E. RIGGS, A BRIEF GRAMM. OF THE MODERN ARMEN. LANG. SMYRNA 1847. Von demselben ib. A VOCAB. OF WORDS USED IN MODERN ARMENIAN, BUT NOT FOUND IN THE ANC. ARM. LEXICONS. — FRIEDR. MÜLLER, ZWEI SPRACHW. ABH. Z. ARMEN. GRAMM. WIEN 1861. BEITR. Z. LAUTL. DER ARM. SPR. 1862—63. (3 Abh.) ZUR CONJUG. 63., DEKL. DES NOM. 64. UBER DEN URSPRUNG DER ARMENISCHEN SCHRIFT M. I TAFEL. STELLUNG DES ARMENISCHEN IN DEN INDOGERM. SPR. (AK.), wogegen HUBSCHMANN, GRDZ. I. S. 5. — ARMENISCHE STUDIEN, VON PAUL DE LAGARDE. GÖTT. 1877. 4. Vgl. auch GES. ABH. 1866. S. 291. Er glaubt in dem Armenischen eine dreifache Schicht zu erkennen, was aber HÜBSCHMANN in den Vorbemerkungen gleichfalls bestreitet. DE LAGARDE unterscheidet nämlich drei Bestandteile im Armenischen, nämlich als den ursprünglichen haikanisch und, als später eingemischt, arsakidisch (Pahlawī) und sāsānidisch, letztere selbstverständlich ērānischen Charakters; allein auch selbst 'das Haikanische gehöre der Sprachfamilie an, deren ältester Vertreter das Zend ist'. — ARMENIACA I. DAS ALT-

armenische. ein beitrag z. indo-europ. lautl. anhang: altarmenisch-baktrische etymologien von P. Seraphin Dr. Dervishyan, mitgl. der wiener mechitaristen-congreg. Wien 1877. 4. — Schröder, J. J., thesaurus linguae armenicae ant. et hodiernae. amstellod. 1660. Villotte, Jac., dict. novum lat.-arm. ex praecipuis armeniae linguae scriptoribus concinn. Romae 1714. dizionario, nuovo, italiano-francese-armeno-turco, compil. . . . dai padri della congr. mechitaristica. Wien 1846. — armenische studien von K. Hubschmann. I. grundz. der armenischen etymologie. I. teil. Leipzig 1883.

'Das Altarmenische', bemerkt derselbe, 'ist die Sprache der im 5. Jahrh. n. Chr. beginnenden armenischen Litteratur und ist als Gelehrtensprache auch heute noch im Gebrauche. Sie tritt nicht dialektisch gespalten auf, sondern derjenige Dialekt, in welchen die Bibel übersetzt worden war, wird sofort der maßgebende und hält als allein gültige und unveränderte Schriftsprache alle etwa vorhandenen Dialekte fast während der ganzen Dauer des Mittelalters nieder. Wir kennen daher weder die Geschichte noch die Dialekte der älteren Sprachen und werden also innerhalb des Armenischen vorläufig weder eine historische noch eine vergleichende Grammatik haben. Ich sage vorläufig, denn später ist ja allerdings eine vergleichende Grammatik der modernen armenischen Dialekte zu schreiben, nicht aber jetzt, da alles Licht von der alten Sprache auf die Dialekte, nicht aber umgekehrt, fallen wird. Danach ist es die nächste Aufgabe der armenischen Sprachforschung, das Ganze dieser einheitlichen älteren Sprache in seine Teile zu zerlegen und diese nach Ursprung und Entwickelung zu erklären. Letzteres ist bei der verwitterten Gestalt dieser Sprache sehr schwierig, zum Teil unmöglich, ersteres dagegen ziemlich leicht, da das Armenische in seinem Bau sich zu einer Klarheit durchgearbeitet hat, in der es vor kaum einer anderen indogermanischen Sprache übertroffen wird, und die es zu einem dankbaren Objekt der Sprachanatomie macht.' In betreff von stellung der armenischen zu den arischen sprachen, S. 80—83 sowie in den Vorbemerkungen S. 1 ff. und auch schon in einer Abh. Kz. XXIII, gelangt der Verf. auf Grund davon, 'daß jenes auch nicht eines der charakteristischen Merkmale der arischen Sprachen voll in sich trägt' zu dem Endergebnis: 'das Armenische kann daher nicht, (wie es von Petermann, Windischmann, de Lagarde und Fr. Müller — jedoch fälschlich — sei dem iranischen Sprachkreise einverleibt) zu den arischen Sprachen gerechnet werden, und gehört nicht zu diesen. Es ist ein eigner Zweig des indogermanischen Sprachstammes und wird am besten bei der Aufzählung der indogermanischen Sprachen zwischen Arisch und Slavolettisch genannt. Daß es zu den iranischen Sprachen gerechnet wurde, haben allein die zahlreichen aus dem Persischen entlehnten, irrtümlich aber für original gehaltenen Wörter veranlaßt, welche im 2. Teil dieser grundzuge zusammengestellt werden sollen. Eine Berechtigung zu vorhin erwähnter Annahme sei nicht besser begründet, als wollte man das Englische seines zahlreichen romanischen Lehngutes halber für eine romanische Sprache erklären. 'In dem ersten Teil seiner armenischen studien hat de Lagarde fast alles, was bis 1877 über armenische Etymologie geschrieben war, mit großer Sorgfalt zusammengetragen. Unbekannt blieben ihm die

Angaben eines persisch-armenischen Wörterbuches von DER HOHANNES und HAGOP DÜZ. KONSTANTINOPEL 1826, auf welches ich DMZ. 35, 178 aufmerksam gemacht habe. Auch NEUES WÖRTERB. DER ARM. SPR. VENEDIG 1836, in 2 Bd. 4°, in armenischer Sprache, mit Belegstellen, und ARMENISCH-ITAL. WB. von TSCHACH-TSCHACH VENED. 1837.' — 'Zwei Dialekte haben sich gebildet (so lese ich), der ararat-armenische und der konstantinopolitanisch-armenische. Der erstere wird mit Ausnahme von ERZERUM in ganz Armenien und von den Armeniern in Rußland und Persien bis zum persischen Golf hin gesprochen'. In beiden sind Übersetzungen aus der Bibel vorhanden. 'Eine Bibelübersetzung existiert seit dem Anfange des 5. Jahrh. Hauptsächlich war es MIESROB, welchem sein Volk zugleich seine eignen Schriftzeichen verdankt (406), der die Übersetzung eifrigst betrieb, nach dem Urteil von LA CROZE die Königin der Übersetzungen. Dieselbe ist bis zur Stunde in kirchlichem Gebrauche. 1565 wurde zuerst der Psalter in Rom gedruckt.' BIBLIA ARMENIACA z. B. VENET. 1805. PETROP. 1817.

(Fortsetzung folgt.)

HALLE.

A. F. POTT.

ZUR LEHRE VON DER TRANSSKRIPTION.

Die freundliche Besprechung meiner chinesischen Grammatik in Bd. I, S. 441 ff. dieser ZTSCHR. bietet mir willkommenen Anlaß, unsern Lesern die folgenden Bemerkungen zur Prüfung vorzulegen. Es sei mir gestattet, vom konkreten Falle auszugehen.

Meine Grammatik beschäftigt sich fast ausschließlich mit der klassischen und nachklassischen Sprache; die neuere Umgangssprache und den sich an sie anschließenden niedern Stil läßt sie unberücksichtigt. Sie will also nicht lehren chinesisch zu sprechen, sondern es in den Werken seiner höhern Litteratur zu verstehen und im sogen. höhern Stile zu schreiben. Dies mag man ihre philologische Aufgabe nennen. Die andre Aufgabe, der sie gleichzeitig nach Möglichkeit gerecht werden wollte, ist die eigentlich linguistische nach den beiden Richtungen der Sprachgeschichte und der Sprachphilosophie. Zu der geschichtlichen Aufgabe gehört natürlich auch die lautgeschichtliche, der ich zweifach Rechnung getragen habe: Erstens habe ich ihr ein Kapitel gewidmet, und zweitens habe ich, statt meiner Lautschreibung die eine oder andre der zahllosen Mundarten des sogen. Mandarinendialektes zu Grunde zu legen, eine **historische Schreibung** eingeführt, zunächst für die Auslaute. Dank einigen Wörterbüchern aus dem ersten Jahrtausend unsrer Zeitrechnung kennen wir das Lautwesen jener Zeit etwa so genau — aber auch vom streng lautphysiologischen Standpunkte aus etwa so ungenau, wie das lateinische. Das heißt: wir wissen, wieviele Laute damals von den Beobachtern unterschieden wurden und — annähernd — wie sich dieselben untereinander verhielten. Unter den heutigen Haupt- und Unterdialekten ist keiner mehr so reich an unterschiedenen Lauten: fast alle haben die anlautenden stimmhaften in stimmlose Laute verwandelt, manche noch viel ärgere Einbußen erlitten; von den sechs Auslautskonsonanten der alten Sprache: k, t, p, n, ng, m, sind dem Mandarinendialekte nur noch die zwei ersten Nasale verblieben, die selbst in verschiedenen Mundarten nicht mehr scharf auseinander gehalten werden, d. h. in gewissen Fällen einander verdrängen u. s. w. Jene sechs Auslaute schreibe ich für die Gesamtsprache, weil sie in einigen Dialekten sich noch erhalten, in andren deutliche Spuren zurückgelassen haben; auch in den Anlauten hätte ich mich gern dem alten Lautwesen angeschlossen, hätten mir meine damaligen Hilfsmittel genügend sichern Anhalt geboten. Auch sie wirken noch mannigfach nach und erleichtern das Verständnis mundartlicher Eigentümlichkeiten.

Hier nun befinde ich mich mit meinem Rezensenten in einem gewissen Gegensatze. Er sagte (S. 443): 'Dabei vergißt Verf., daß der Hauptgrundsatz der **phonetischen Transskription** ist, treu die wirklich gesprochenen Laute darzustellen, und daß dieselbe sonstigen wissenschaftlichen oder praktischen Zwecken zuliebe von demselben nicht abgehen darf.' Vergessen hatte ich das nun eigentlich nicht, wenigstens den ersten Satz nicht. Auch den zweiten Satz könnte ich unterschreiben, wenn ich die Möglichkeit einsähe, daß eine Transskription um wissenschaftlicher oder praktischer Zwecke willen andren als die wirklich gesprochenen Laute darstellen wollte; ich meine: den Zweck verfolgen auch die historischen Schreibungen.

Es fragt sich nur: wann und wo sind die Laute gesprochen worden? Denn die Sprache hat ihre Dialekte, die Dialekte haben ihre Geschichte, und der Grammatiker hat sich zu entscheiden, welche Phase welches Dialektes er seiner Schreibung zu Grunde legen will. Und vielleicht ist das nicht die einzige Frage dieser Art, in der auch der historische Sprachforscher mitzureden hat. Er hat andre Gesichtspunkte, verfolgt andre Zwecke, verfügt über andre Mittel als der Lautphysiolog: dieser schreibt die Sprachen, die er hört oder spricht, und wie er sie hört oder spricht, — jener muß auch Sprachen schreiben, die nicht mehr gehört oder gesprochen werden. Die beiden können und sollen einander fördern, können und sollen wohl aber auch ihre Gebiete gegenseitig abgrenzen und anerkennen. Ein kleiner Beitrag hierzu will das folgende sein.

Gegenstand der **Lautphysiologie** ist der (Sprach)laut, zunächst in Rücksicht auf seine mechanische Hervorbringung und auf seine akustische Wirkung, dann wohl auch in Rücksicht auf seine mögliche mechanische Beeinflussung andrer Laute. Nennen wir den jeweilig hervorgebrachten und erschallenden Laut den konkreten Einzellaut oder den Laut als naturwissenschaftliche Erscheinung, so bildet die Gesamtheit dieser Laute das Objekt der Lautphysiologie. Diese konkreten Einzellaute möglichst genau darzustellen, ist die Aufgabe ihrer Graphik, der phonetischen Schrift. Diese Wissenschaft allein kann bestimmen, welche Laute thatsächlich in der Sprache angewendet werden, sei es von einer einzelnen Person, sei es innerhalb eines engern oder weitern einzelsprachlichen Kreises, sei es in der ganzen Sprachenwelt.

Jene Einzellaute nun verhalten sich zu den von den Sprachen wirklich unterschiedenen Lauten wie Punkte zu kleinern oder größern Kreisen. Der Einzellaut kann nur auf eine Weise gesprochen und nachgesprochen werden: die geringste Abweichung ergibt eine andre Erscheinung, nötigt also den Lautschreiber, wenn sein Zeichensystem die nötige Vollständigkeit hat, zum Gebrauche eines andren Zeichens. Strenggenommen müßte er sogar geringere und augenblickliche pathologische Änderungen der einzelnen Aussprache aufzeichnen können.

Man redet von stärkerm oder schwächerm Artikulationsvermögen eines Volkes, und wenn der Lautphysiolog mit dem Grammatiker im Bunde vergleicht, wieviele Laute ein Volk thatsächlich gebraucht und wieviele es in seinem Sprachbewußtsein unterscheidet: so wird sich eine Differenz ergeben,

die im umgedrehten Verhältnisse zum Artikulationsvermögen steht. Da haben wir die engern oder weitern Ringe, welche der **historischen Grammatik** als Lautindividuen gelten. Auch diese Lautindividuen, die man besser Lautbezirke nennen würde, verlangen nach graphischer Darstellung, und je weiter einerseits diese Bezirke, je feiner andrerseits das Schriftsystem des Lautphysiologen ist, desto weniger paßt dieses zur Darstellung jener.[1]

Absichtlich habe ich vorhin die Sache auf die Spitze getrieben. In der That ist das Hereinziehen pathologischer Änderung der Aussprache nicht so übertrieben, wie es scheinen mag; die Sprachwissenschaft weiß von Ähnlichem zu reden. Unlängst erschien ein verdienstliches Opus postumum des Herrn F. A. von Roepstorff: a dictionary of the nancowry dialect of the nicobarese language. Calcutta 1884, XXV, 279 S. 8°. Da lesen wir S. III: ... That no two people will be quite agreed as to the exact enunciation of many Nicobarese words, partly because the vocables are by no means easy to pronounce [? doch nicht für die Eingebornen?], partly because the natives themselves do not unvariably pronounce them in the same way, and partly because their enunciation of them is far from distinct, their mouths being usually occupied with the betel quid, and their teeth so thickly coated with lime, as to thrust their lips apart and render them well nigh useless for the vocalization of their words.' Ähnlich S. 228. Nun stelle man sich vor: seit Generationen haben die Kinder die Sprache ihrer betelkauenden Eltern gehört und selbstverständlich nachgeahmt, mochten sie nun Betel im Munde haben oder nicht: so ist nachgerade eine der denkbar schlechtesten Artikulationsweisen in dieser Sprache zur einzig richtigen geworden. Unser Volksmund hat eine Menge Ausdrücke geschaffen für Absonderlichkeiten in der Weise der Lautbildung: näseln, gurgeln, muffeln, nuscheln, lispeln, schnarren, mauscheln, taltschen, lallen u. s. w. Mit den besondren Benennungen deutet er an, daß es sich im Sinne des Redenden um Ab- oder Unarten handle, gleichviel ob sie individuell, lokal oder national seien. Ebenso unbedingt dürfte sich der Lautphysiolog für alle diese Lautbildungsweisen interessieren: erst der Grammatiker hat nach ihrem Herrschaftsgebiete zu fragen.

Nun aber hat der letztere die Wahl, ob er, wie Winteler die Mundart eines winzigen Bezirkes, ob er einen in viele Mundarten zerfallenden Hauptdialekt, ob er eine große Kultursprache oder etwa einen ganzen Sprachstamm behandeln will; und neben diesen örtlichen hat er die Wahl der zeitlichen

---

[1] In den Zielen weichen die naturwissenschaftliche und historische Erforschung der Spracherscheinungen mehr von einander ab, als in dem wirklich erreichbaren. Der Herausg. bittet dazu seinen Transskriptionsvorschlag im I. Bde. zu vergleichen, namentlich S. 172: 'in dem Fortgang der Lautbewegungen werden nur die Lautstationen bezeichnet, die in gewöhnlicher, natürlicher Weise erfolgenden Übergänge sind damit implicite angedeutet. Diese Stationen sind aber keineswegs Punkte, sondern Gebiete von gewissem durch die benachbarten Stationsgebiete begrenzten Umfang, innerhalb dessen jene Stellungen Spielraum haben, je nach den begleitenden Umständen. Wollte man solche Gebiete in Punkte zerlegen, so würde man in unendliche nutzlose Haarspalterei verfallen.' In Wirklichkeit handelt es sich also auch in der phonetischen Schrift um Bezeichnung von Lautarten, allerdings auf Grund von Beobachtung möglichst vieler Einzellaute. F. T.

Grenzen, und wenn er dabei in die Vergangenheit hinaufsteigt, so kann ihn der Lautphysiolog nicht begleiten, sondern muß abwarten, was ihm sein Freund von dort mitbringen wird.[1]

Offenbar hat es der Dialektforscher als solcher nur mit der Eigenart seines Dialektes zu thun; was Gemeingut der Sprache ist, mithin der weitaus größte Teil der Grammatik, fast die ganze Lehre vom innern Sprachbaue, bleibt umfassendern Forschungen überlassen. Offenbar ferner ist es für den Sprachforscher wichtiger, wie der Geist einer Nation die Sprache gestaltet hat, als wie auf diesem oder jenem Fleckchen Erde der Volksmund ihre Laute bildet.

Nun will aber auch die gemeinsame Sprache der Nation in Lautschrift dargestellt sein, und es fragt sich, wie sie dies soll. Wo die Völker selbst eine Buchstabenschrift und eine leidlich sichere Orthographie haben, da hat die Geschichte entschieden, und wenn eine Transskription beliebt wird, so hat sie sich genau der einheimischen Orthographie anzuschließen, dankbar, wenn sie dabei einer ältern Lautform der Sprache auf die Spur kommt und die mundartlichen Verschiedenheiten genetisch begreifen lernt. Wäre uns von den germanischen Sprachen nur die englische, von den romanischen nur die französische erhalten, wie würden wir über ihre historische Orthographie entzückt sein! Und was sind diese historischen Orthographien? Darstellungen eines frühern Lautwesens, — wahrscheinlich mangelhafte. Bessere zu beschaffen, ist des historischen Sprachforschers besondre Aufgabe. So lange sie nicht beschafft wären, müssten wir mit dem Vorhandenen fürlieb nehmen.

Was hier beispielshalber angenommen wurde, ist z. B. im Thai (Siamesischen) Thatsache. Diese Sprache unterscheidet jetzt nur noch zwanzig Konsonanten, unterschied aber deren zu jener Zeit, wo sie sich in eine indische Schrift kleiden lernte, reichlich doppelt soviele, mehrere jedenfalls als das Sanskrit. Dank den in die Sprache aufgenommenen indischen Fremdwörtern können wir nun jene alten Laute mit annähernder Sicherheit bestimmen. Natürlich nicht so genau, wie dies ein Lautphysiolog verlangen möchte; doch altsiamesisch zu sprechen, ist nicht unsre Absicht. Darum verzichten wir auch auf eine phonetische Schreibung, schaffen uns selbst ein möglichst bequemes, übersichtliches, **historisches Transskriptionssystem**, das uns und andren die siamesischen Buchstaben erspart und ersetzt, — und freuen uns nun über das gestaltenreichere Bild, das wir gewonnen. Ähnlich machen wir es mit dem Barmanischen, bei dem die Dinge ähnlich liegen, ähnlich mit dem Tibetischen, an dessen Orthographie uns der treffliche JÄSCHKE glauben gelehrt hat: und nun gehen wir an die Sprachvergleichung. Jetzt interessiert es uns nicht, wie die Laute geklungen haben, sondern

[1] Teilung der Arbeit ist ja notwendig; doch werden die engen Beziehungen und ein regerer Verkehr zwischen den benachbarten Wirkungskreisen hoffentlich mehr und mehr dahin führen, daß der Freund den Nachbar in sein Gebiet begleiten kann, um sich auch auf diesem heimisch zu machen. Das Ideal des Sprachforschers ist, auf allen sprachwissenschaftlichen Gebieten gleich heimisch zu werden, nicht bloß auf der naturwissenschaftlichen und historischen, sondern auch auf der psychologischen Seite. F. T.

wie dieselben einander in den verglichenen Sprachen vertreten.[1] Und dann gehen wir noch einen Schritt weiter und schreiben die chinesischen Einsilbler möglichst annähernd so, wie sie nach den Zeugnissen der Wörterbücher vor ungefähr anderthalb Jahrtausenden gelautet haben müssen. Auch hier beträchtliche Fülle an Stelle der jetzigen Armut und ein Schlüssel zur Dialekt- und Sprachvergleichung. In den polynesischen Sprachen sind die Auslautskonsonanten verloren gegangen. Einige von ihnen treten aber wieder hervor, wenn das Passivsuffix -ia an das Wort gefügt wird: ino, statt inom = trinken: inom-ia getrunken werden. Die bisherigen Grammatiken pflegen hier von einem Suffix mia, tia u. s. w. zu reden. Offenbar thäten sie besser, sie nennten das Suffix -ia, schrieben inom und lehrten, daß der Auslautskonsonant stumm sei. Die Verwandtschaft mit den entsprechenden Wörtern der westlichen Verwandten träte dabei gleichzeitig deutlicher zu Tage.

Jeder Chinese liest seine Bücher in seiner Mundart. Eine dieser Mundarten hätte ich nun in phonetischer Transskription zu Grunde legen können. Welche etwa? Natürlich die heutige Pekinger, oder vielmehr eine der Pekinger Mundarten, denn in der Riesenstadt herrschen verschiedene, meines Wissens gleichberechtigte Mundarten. Jedenfalls ist Pekingisch reden heute guter Ton, — schade nur, daß der gute Ton gerade das schlechteste Lautwesen bevorzugt hat! Wählen wir nach sorgfaltiger Prüfung eine andre Mundart mit etwas besser erhaltenem Lautwesen, aber wahrscheinlich etwas engerm Herrschaftsgebiete. Auch dabei wäre nicht viel gewonnen, denn die Eigenheiten der übrigen Mundarten des Mandarinendialektes wären damit nur zum geringsten Teile erklärt, die der andren Hauptdialekte natürlich erst recht nicht. Der wissenschaftliche Gewinn stände also kaum im Verhältnisse zum praktischen Verluste. Weil ich nicht über die heutige Sprache geschrieben, habe ich auch nicht geglaubt, in ihr schreiben zu müssen, wenigstens nicht in dieser oder jener ihrer Einzelmundarten. Die ganze Sache wäre übrigens von wenig Belang. Denn nur wer mit Chinesen mündlich verkehren will, braucht sich um die richtige Aussprache einer Mundart zu bemühen. Und auch darauf, daß dem Lernenden durch die dem Auge gebotenen vollern Lautformen seine Arbeit erheblich erleichtert wird, darf an dieser Stelle, wo es sich um die Theorie handelt, kein besondres Gewicht gelegt zu werden. Zum wahrhaft wissenschaftlichem Erfordernisse aber wird die Lautwiederherstellung gegenüber jenem weitverbreiteten und naheliegenden Irrtume, es sei die Sprache der alten Litteratur eine künstlich gekürzte und zu ihrer Zeit dem Ohre nicht verständlicher gewesen, als sie es heutzutage für die meisten Chinesen ist. Wäre dies richtig, so verlören wir aus dem Kreise der (natürlichen) Sprachtypen den edelsten Vertreter des isolierenden Baues. Nur mit Hilfe des alten Lautsystems begreift man dessen Möglichkeit.

Und doch kommen vielleicht meine Ziele den Anforderungen der Lautphysiologie näher, als es scheint. Der Gegenstand einer Grammatik sei die ganze Sprache einschließlich aller ihrer Mundarten; und nun werde diese

---

[1] Die Buchstaben sind nun freilich z. T., wie x, y, z, . . . in algebraischen Gleichungen, Zeichen, deren genauer lautlicher Wert immer noch zu bestimmen bleibt.

Sprache ausgedrückt durch ein Zeichensystem, das mit Hilfe einer Tabelle ohne weiteres in jeder beliebigen Mundart gelesen werden könnte. In diesem Falle wäre dem historischen Sprachforscher und dem Lautphysiologen gleichermaßen Genüge geschehen.[1] Weil aber die vielen Mundarten einer Quelle entflossen sind, so würde eine solche Schreibweise, zunächst verhüllt, auch die ältern Phasen des Lautbestandes bis auf die Zeit der Einheit zurück enthalten. Und umgekehrt: aus demselben Grunde enthalt der ältere Lautbefund, richtig festgestellt und verwertet, den Schlussel zu dem neuern.

Es handelt sich hier um ein Ideal, dessen Erreichbarkeit man in vielen Fällen bezweifeln mag. Allein die Wissenschaft darf nicht auf den Teil verzichten, weil sie nicht einsieht, wie sie das Ganze erlangen kann. Und allerdings ist mit solchen Rekonstruktionen nur ein Teil gewonnen. Erstens erklären auch die exaktesten Lautverschiebungsgesetze zwar vieles, zwar das meiste, aber nicht alles. Zweitens ist jede solche Rekonstruktion nur eine annähernde. Und drittens wird gerade in unserm Falle vorerst nur die Sprache einer einzigen alten Periode der Sprachentwickelung und letztere nur innerhalb eines einzelnen Hauptdialektes gewonnen. Und doch ist der Gewinn augenscheinlich und wird meines Wissens von den Sinologen und von den historischen Sprachforschern mit gleicher Einhelligkeit anerkannt.

[1] Sofern zu jenem Zeichensystem ein phonetischer Schlüssel zu allgemeinerm Verständnis gegeben wird.

LEIPZIG.

GEORG VON DER GABELENTZ.

PRINZIPIEN DER SPRACHENTWICKELUNG.[1]

1. EINFACHSTE ANALYSE DER SPRACHE.

IHRE VERSCHIEDENARTIGEN ELEMENTE UND IHRE NATUR.

§ 1. Sagen wir: 'die Sprachwissenschaft sucht die Gesetze der Entwickelung der Sprache zu enthüllen', so ist das ein **Satz**, eine sprachliche Einheit. Da aber die unsern Sinnen zugänglichen Worte und Sätze nur Substitute von Gedanken sind, die den Sinnen unmittelbar unzugänglich bleiben, so müssen wir untersuchen, was unser Satz in sich birgt. Es ist vor allem augenscheinlich, daß dieser Satz streng genommen nicht einen Gedanken, sondern eine ganze Gruppe von Gedanken ausdrückt; außerdem ist diese Gruppe sehr unbestimmt und unbeständig: sie wird nicht ein und dieselbe in meiner Vorstellung und in der Vorstellung des Lesers sein; sie braucht auch in meiner Vorstellung nicht immer ein und dieselbe zu sein. Es erscheint also unser Satz nicht als Substitut eines Gedankens, sondern einer ganzen Gruppe von Gedanken; er dient als Ausdruck dieser Gruppe und dabei nur als annähernder Ausdruck, da die Gruppe selbst nicht irgend etwas beständiges und streng bestimmtes ist, sondern etwas schwankendes und unbestimmtes. Wenn sich der Leser einen Punkt denkt, und unter diesem Punkt eine Reihe von solchen Punkten, wenn er jeden Punkt der Reihe mit dem obern Punkt mittelst Linien verbindet, so entsteht vor ihm ungefähr das Bild des Verhältnisses des Satzes zu seinem psychischen Inhalte: der obere Punkt (der Satz) entspricht nicht einem Gedanken, sondern einer ganzen unbestimmten Reihe von Gedanken. Demnach erscheint die sprachliche Einheit des Satzes nicht als Substitut eines Gedankens, sondern einer ganzen Gruppe, und dabei nur als annäherndes Substitut, da die Gruppe selbst unbestimmt ist.

Setzen wir unsere Analyse fort. Eine kleinere Einheit im Satze bildet das **Wort**. Als Beispiel kann das Wort 'Gesetz' gelten. Da das Wort eine einfachere Einheit ist als der Satz, so kann man hier noch deutlicher bemerken, daß dieses Wort nicht als Substitut einer einzelnen Idee, sondern einer ganzen Gruppe von Ideen erscheint. Dabei ist die Qualität und Quantität der die Gruppe bildenden Ideen nicht hinlänglich bestimmt; daher können die Gruppen von Ideen, die dieses Wort in meiner und des Lesers Vorstellung entstehen läßt, nur sehr ähnlich, nicht aber identisch sein. Auch

[1] Fortsetzung zu I, 307.

das Wort erscheint als Ausdruck und dabei nur als annähernder Ausdruck. Unsre graphische Darstellung des Verhältnisses zwischen dem Satze und seinem psychischen Inhalte ist also auch vollständig auf das Verhältnis des Wortes 'Gesetz' zu seinem psychischen Inhalte anwendbar. Außerdem ist dieses Wort im stande — da es mehrere Bedeutungen hat (bürgerliches Gesetz, Gesetz als Religion u. s. w.) — mehrere verschiedenartige Ideengruppen hervorzurufen.

Das Wort läßt sich nun weiter zerlegen; seine untergeordneten Einheiten sind seine **morphologischen Elemente**. Betrachten wir solch eine Einheit, z. B. -ung des Wortes 'Entwickelung'. Hat dieses Teilchen, das nur aus zwei Lauten besteht, irgend einen psychischen Inhalt? Allerdings hat es keine selbständige Bedeutung, wird an und für sich nicht gebraucht; sobald es aber zu andern morphologischen Einheiten tritt, die **Stämme** heißen, teilt es ihnen immer eine gewisse Bedeutung mit, verwandelt letztere in gewisse Nomina, die eine verschiedene Funktion haben.[1] Es hat also auch unser Teilchen -ung einen psychischen Inhalt, und dieser Inhalt ist noch sehr kompliziert und bei weitem unbestimmter als der Wortinhalt.

Die morphologischen Teile des Wortes bilden noch lange nicht die letzten Einheiten der Sprache: sie teilen sich selbst in **Laute** ein. Indem wir uns zur Analyse der letztern wenden, verlassen wir das Gebiet des Geistes und treten in das Gebiet der Physiologie. Der Laut wird an und für sich in der Sprache nicht angetroffen, hat weder eine eigene beständige Funktion, noch irgend einen psychischen Inhalt.[2] Für sich allein ausgesprochen, wird der Laut von unserm Ohr zunächst als etwas unteilbares aufgefaßt; wir empfangen einen akustischen Eindruck; dessenungeachtet ist ihm physiologisch derselbe Charakter der Zusammengesetztheit und Unbestimmtheit eigen, die wir in allen bisher betrachteten Teilen der Sprache entdeckt haben. Betrachten wir den ersten besten Laut, der in dem oben angeführten Satze vorkommt, z. B. den Laut k. Zur Aussprache dieses Lautes müssen sich die Lippen öffnen; das Gaumensegel muß sich emporheben, um die Nasenhöhle von der Mundhöhle abzuschließen; der hintere Teil der Zunge muß sich emporheben und sich gegen den Gaumen stemmen; endlich muß der Luftstrom aus der Lunge diesen Verschluß öffnen oder wenigstens öffnen helfen. So vieler physiologischer Arbeiten bedarf es, ehe der Laut k entsteht. Der unteilbare[3] aku-

[1] Cf. Paul, prinz., 215.

[2] Wir lassen hier das Bewegungsgefühl (s. unten), von welchem jeder Laut begleitet wird, beiseite. Natürlich macht das Bewegungsgefühl dasjenige, was wir einfach unter 'Laut' verstehen, noch bei weitem komplizierter.

Die Thatsache, daß der Laut von einer ganzen Reihe von Muskelgefühlen begleitet wird, widerspricht nicht im mindesten unsrer Behauptung, daß der Laut als Laut jedes psychologischen Inhalts bar sei. Wenn die Verkleinerungsnüance als Inhalt oder Funktion des Lautkomplexes -lein, oder die Bedeutung eines bestimmten Tieres als Inhalt oder Funktion des Lautkomplexes Wolf betrachtet werden kann, so kann doch das Bewegungsgefühl nicht als Inhalt oder Funktion des Lautes betrachtet werden. Ein Laut dient auch nicht als Zeichen einer entsprechenden Gruppe von Muskelgefühlen, während -lein und Wolf als Zeichen eines entsprechenden Inhalts erscheinen. Diese Gruppe von Muskelgefühlen ist eine von den notwendigen Bestandteilen des menschlichen Lautes.

[3] Über die akustische Zergliederung der Laute vgl. diese Ztschr. I. 71 ff. F. T.

stische Laut ist physiologisch etwas kompliziertes, eine Gruppe von verschiedenartigen, aber doch koordinierten Arbeiten. Man kann sich leicht überzeugen, daß unser Laut gleichzeitig etwas unbeständiges, schwankendes darstellt, in akustischer und weit mehr noch physiologischer Hinsicht. Jede von den erwähnten Arbeiten hat ihr Gebiet, kann zwischen gewissen Grenzen schwanken: die Lippen können sich mehr oder weniger öffnen; das Gaumensegel kann sich minder oder mehr heben; der Berührungspunkt der Zunge mit dem Gaumen gibt es eine unbestimmte Anzahl u. s. w.

II. DIE LAUTE UND IHRE GESETZE.

§ 2. Das vorhergehende Kapitel überzeugte uns von der Zusammengesetztheit und Unbestimmtheit der Laute seitens der Physiologie. Wir empfinden den Laut zunächst als einen Eindruck. Das heißt aber nicht, daß wir nicht im stande seien, in demselben verschiedene Eigenschaften zu unterscheiden. Z. B. im Laute d unterscheiden wir wohl, daß er ein Vorderzungen-, ein Explosivlaut und stimmhaft ist. Diese Eigenschaften hängen von den physiologischen Arbeiten, den Artikulationen des Lautes ab. Wir wissen aber schon, daß jede dieser physiologischen Arbeiten fähig ist, zwischen bestimmten Grenzen zu schwanken, d. h. fähig, eine unbestimmte Anzahl Male sich zu verändern: es ist eine Menge von Berührungspunkten zwischen Zunge und Gaumen denkbar, an welchen der Laut d hervorgebracht werden kann; es sind verschiedene Grade der Intensität möglich, mit welcher die Zunge und der Gaumen in Berührung kommen und mit der die Zunge sich vom Gaumen losreißt; es sind verschiedene Vibrationen der Stimmbänder denkbar u. a. m. Bedenken wir, daß außer der Verschiedenartigkeit der artikulatorischen Elemente selbst noch eine Mannichfaltigkeit in der Zusammensetzung dieser Elemente stattfinden kann, so müssen wir den Schluß ziehen, daß die Zahl der möglichen Artikulationen je eines Lautes ungemein groß sein muß.

Was für akustische Folgen zieht das nach sich? Da die Empfänglichkeit unsres Schallsinns beschränkt ist, so ist es klar, daß nicht jede zwei Artikulationsverbindungen eines Lautes von uns als zwei Varietäten dieses Lautes aufgefaßt werden. In Wirklichkeit ist unser Ohr gar nicht fähig mehr zu hören als zwei, drei, vielleicht noch vier Nüancen eines und desselben Lautes. Mit andern Worten, die außerordentlich vielfältigen Schwankungen der Artikulationen werden von verhältnismäßig geringen Schwankungen des Lautes[1] begleitet.

§ 3. Sprechen wir immer bei gleichen Umständen einen und denselben Laut, z. B. d, aus? Wenden wir uns an unser Gehör, so erhalten wir eine bejahende Antwort. Daraus können wir aber nur auf die annähernde akustische Gleichartigkeit des d bei gleichen Verhältnissen schließen. Ist der-

[1] Vf. hätte hier größerer Deutlichkeit halber die Wörter Schalllaut (gehörten L.). bzhw. Sprechlaut (gesprochenen L.) statt des unbestimmten Ausdrucks Laut gebrauchen sollen; vgl. meine Besprechung von Hoffory in der Bibliographie dieses Bandes. F. T.

selbe auch physiologisch gleichartig? Beim jetzigen Stande der Wissenschaft können wir keine direkten Beweise dafür liefern[1]; manche Gründe machen dennoch die Vermutung sehr wahrscheinlich, daß bei gleichartigen Verhältnissen der Laut auch physiologisch annähernd gleichartig ist.

Wir haben zwar von der Zusammengesetztheit des Lautes gehandelt, aber diesen Gegenstand noch nicht vollständig erschöpft. Unter der Zusammengesetztheit des Lautes verstanden wir einstweilen, daß er physiologisch aus einer Verbindung von Arbeiten unsres Sprachorgans besteht, die von einem gewissen akustischen Effekte begleitet wird. Aber die einzelnen physiologischen Arbeiten werden noch von mehr oder minder unbewußten Muskelempfindungen[2] begleitet, die unser Gedächtnis uns aufbewahren kann. Diese Muskelempfindungen sind am leichtesten dann zu beobachten, wenn wir mit Worten denken, dieselben aber nicht aussprechen, ja nicht einmal unsre Sprachorgane bewegen. Wir bemerken dann in den Organen, die zu den Artikulationen der entsprechenden Laute nötig sind, eine bestimmte Erregtheit, ein Streben sich in Bewegungen zu äußern. Bei Taubstummen, die vermittelst der Finger eine Unterredung führen, beobachtet man das Zucken der Finger im Schlaf und bei ruhigem Nachdenken.[3] Man kann daraus schließen, daß die Taubstummen beim Nachdenken (Denken mit Worten) Muskelempfindungen in den Fingern spüren.

Dank diesen Muskelempfindungen vollführen wir, indem wir einen Laut aussprechen, die für ihn notwendigen Arbeiten ungefähr ebenso, wie wir sie früher vollführten. Wir behalten diese Arbeiten im Gedächtnis. Wenn wir unsre Bewegungen überhaupt beobachten, so ist es nicht schwer zu bemerken, daß diejenigen Bewegungen, die sich oft wiederholen, von uns ungefähr gleichartig wiederholt werden. Diese Eigenschaft unsres Organismus ist für denselben vorteilhaft: sie ermöglicht Kraftersparnis. Es scheint uns eben deswegen unzweifelhaft, daß, wenn ein Laut mehrere Varietäten hat, wir nur irgend eine derselben aussprechen. Oder: wenn wir die Summe aller Artikulationsverbindungen eines gewissen Lautes durch eine Einheit bezeichnen, so wird sich die uns selbst eigene Summe der Artikulationsverbindungen desselben Lautes in einem größern oder kleinern echten Bruch darstellen.

§ 4. Wenn wir zum Schluß gelangten, daß ein gewisser Laut unter gleichen Bedingungen bei einem und demselben Individuum sowohl akustisch als physiologisch gleichartig oder fast gleichartig ist, so kann es uns nicht unglaublich erscheinen, daß er bei allen Individuen einer bestimmten Mundart fast gleichartig ist.[4] Wir müssen noch folgende zwei Umstände beachten.

1. Die Artikulationen des Lautes sind bis zu einem bestimmten Grade

[1] Vf. übersieht die autographischen Methoden. F. T.

[2] Vgl. A. BAIN, MENTAL AND MORAL SCIENCE. A COMPENDIUM OF PSYCHOLOGY AND ETHICS. 2. ED. LONDON 1867. S. 89, 92. — STRICKER, STUDIEN ÜBER DIE SPRACHVORSTELLUNGEN. WIEN 1880. — STEINTHAL, ABR. D. SPRACHWISS. 1881, 47 ff.

[3] Vgl. STEINTHAL, ABR. D. SPRACHWISS., S. 52.

[4] Es versteht sich von selbst, daß Abweichungen in der Aussprache einzelner Personen nur individuelle Modifikationen der Rede bilden und für die Sprache im allgemeinen gar keine Bedeutung haben.

von seinem akustischen Eindruck bedingt: wir erzeugen unbewußt denselben Laut, den wir in der Unterredung der uns umgebenden Personen vernehmen.[1] Geraten wir in einen Kreis, welcher eine von der unsrigen abweichende Mundart spricht, so eignen wir uns nach einem mehr oder minder beschränkten Zeitraume die Feinheiten der Aussprache nicht nur ohne Anteil unsres Bewußtseins, sondern auch gegen unsern Willen an.

2. Alle unsere Gewohnheiten (also auch die Gewohnheit bestimmter Artikulationen), indem sie Funktionen unsres Organismus sind, sind ebenso erblich, wie die Struktureigentümlichkeiten; neben der Erblichkeit der statischen Eigenschaften des Organismus existiert auch bis zu einem gewissen Grade die Erblichkeit seiner dynamischen Eigentümlichkeiten. Es ist deshalb zu erwarten, daß bei Individuen gleichen Ursprungs die Neigung zu gleichen Artikulationen sich finden wird. Das hebräische schnarrende r z. B. kommt oft in einigen Generationen vor, die unter ihren Vorfahren eine Person jüdischer Herkunft vorweisen können, ungeachtet der Beimischung von fremdem Blute. Bekanntlich sind sogar die Züge einer Handschrift erblich, die sich hauptsächlich auf die unscheinbarsten und kaum bestimmbaren Bewegungen unsrer Finger gründen.

Auf Grund der erwähnten Betrachtungen glaube ich folgendes Gesetz aussprechen zu können: jeder Laut ist unter gleichen Umständen annähernd[2] gleichartig bei allen Individuen einer bestimmten Mundart und bestimmten Zeit. Dies ist das statische Gesetz eines Lautes.

§ 5. Wenn es auch einige Anstrengung erforderte, um die Gleichartigkeit des Lautes in gleichen Verhältnissen bei allen Individuen einer bestimmten Mundart und Zeit zu beweisen, so ist es auch ohne Beweise augenscheinlich:

1. daß das ganze Lautsystem eines gewissen Individuums immer ungefähr gleichartig sein wird, und

2. daß das Lautsystem bei allen Individuen einer bestimmten Mundart und bestimmten Zeit ungefähr gleichartig sein wird.[3]

---

[1] Vgl. Paul, Prinz., S. 51 u. f.

[2] Die übliche Vergleichung der Lautgesetze mit den physischen und chemischen Gesetzen (vgl. § 31) halte ich jetzt für eine höchst unglückliche Vergleichung. Den Personen nämlich, die nur solche Gesetze, wie $2 \times 2 = 4$, Gesetze nennen, fällt das Wort 'ungefähr' in meinen Formeln (§ 5) auf. Sie sagen, zweimal zwei sei vier, nicht 'ungefähr' vier. Dennoch könnte nur derjenige dies 'ungefähr' weglassen, der keine Vorstellung von der Sprachentwickelung hat. Beim Gehen ist jeder Schritt nur ungefähr dem andern gleich, und nichts desto weniger existiert im Gehen irgend eine bestimmte Art und Weise; ja sogar Kinder erben diese Art und Weise von ihren Eltern. Ich bitte die Handschrift (Schriftzüge) und andre ähnliche Bewegungen zu vergleichen. Es wird jetzt kaum jemand den Charakter der Gesetze in der Darwinschen Vererbung und Variation leugnen. Und selbst das Nebeneinandersein dieser beiden Gesetze beweist, daß keins derselben in seiner Tragweite absolut ist. Wären Kinder völlig ihren Eltern gleich ($2 \times 2 = 4$), so könnte keine Entwickelung stattfinden. Ganz dasselbe ist auch in der Sprache der Fall: nur dies 'ungefähr' ermöglicht die Entwickelung derselben. Die Sprachgesetze sind nur mit den biologischen Gesetzen, d. h. mit den Gesetzen alles dessen, was sich entwickelt oder lebt, vergleichbar.

[3] Auch hier haben die individuellen Abweichungen für die Sprache im allgemeinen gar keine Bedeutung.

Mit andern Worten:

1. In der Sprache eines gewissen Individuums können nicht unter gleichen Umständen das eine Mal diese, das andre Mal andre Laute vorkommen;

2. in der Sprache eines gewissen Individuums können solche Laute nicht vorkommen, die in der Sprache von andern Individuen derselben Mundart und derselben Zeit nicht existieren.

In jeder Sprache kann man außerdem eine bestimmte **Harmonie des Lautsystems** beobachten. Im Deutschen z. B. wird nicht nur der stimmlose Laut k unter bestimmten Umständen von einer gewissen Aspiration begleitet, sondern auch eine ganze Reihe von explosiven stimmlosen Lauten, k, t, p. Das polnische Vokalsystem bekundet sich durch Trägheit der Lippenbewegungen, das russische durch verhältnismäßig lebhafte Lippenbewegungen u. s. w. Ich kann hier nicht die Frage berühren, worin die Harmonie des Lautsystems besteht, und muß mich begnügen den Leser auf Sievers' Buch zu verweisen.[1] Noch viel weniger kann ich hier untersuchen, ob die Harmonie des Lautsystems von den Eigentümlichkeiten der Indifferenzlage der Sprachorgane eines bestimmten Volkes abhängt, wie Sievers meint, oder von manchen andern Ursachen.

Also, als **statisches Gesetz des Lautsystems** müssen wir seine **Gleichartigkeit** und **Harmonie** betrachten.

§ 6. Bis jetzt handelten wir von einzelnen Lauten; Laute aber kommen nur in **Verbindungen** vor. In zwei verschiedenartigen Komplexen kann ein und derselbe Laut eigentlich nie ganz gleich sein. Es gibt aber viele Komplexe, die für einen gewissen Laut unterschiedslos sind, d. h. solche, in welchen der Unterschied des Lautes von dem, was man als seine Norm betrachten kann, gering ist und als nicht vorhanden gelten mag. Derartig sind z. B. die Komplexe ta, to für den Laut t. Es können also unsre vorhergehenden Erörterungen nur für ähnliche Fälle eine Bedeutung haben.

Jetzt müssen wir uns mit der Betrachtung der Lautkomplexe befassen. Physiologisch betrachtet ist das Wort eine Reihe von verschiedenartigen Bewegungsgruppen des Sprachorgans. Man kann sie mit einer beliebigen Reihe unsrer Bewegungen vergleichen, z. B. mit dem Gehen u. ä.[2] Den wesentlichen Unterschied des Wortes von solchen Reihen bildet folgendes: Die letztere Reihe von Bewegungen (oft auch ein einzelnes Glied derselben) hat an und für sich einen Zweck. Das Wort hat an und für sich im allgemeinen keinen Zweck; es ist ein Symbol[3], ein Substitut für eine Idee, und ein Glied dieser symbolischen Reihe, wie es der Laut ist, tritt nie selbständig auf.[4] Dieses Paaren der Idee mit dem Lautkomplexe ist nichts absolut notwendiges, primäres: in der Sprache der Taubstummen verbindet sich dieselbe Idee mit der Gebärde (Gestus), in der chinesischen Sprache mit dem schrift-

[1] PHONETIK, 3, 83. Vgl. auch Paul, PRINZ. 49 f.

[2] Ebenso A. Bain, MENTAL AND MORAL SCIENCE. S. 86 f.

[3] Das Wort 'Symbol' wird verschieden aufgefaßt; es wäre erwünscht gewesen, Vf. hätte seine Auffassung näher definiert. Vgl. W. v. Humboldt i. ZTSCHR. I. 399. F. T.

[4] Vgl. § 1.

lichen Zeichen[1], endlich verbindet sich in verschiedenen Sprachen ein und dieselbe Idee mit verschiedenen Lautkomplexen. Das Wort verdankt seine Bedeutung also nur den Gesetzen der Association.

Wir können schon im voraus erraten, was für Folgen des erwähnten Unterschiedes des Wortes von den übrigen Bewegungsreihen hervortreten werden: die Veränderung, die Ausartung der symbolischen Reihe wird weit bedeutender sein, als die Ausartung der nichtsymbolischen Reihe, da die zu starke Ausartung dieser Reihe sie zu der Funktion unfähig machen würde, zu der sie bestimmt ist. In der That können wir nur bis auf bestimmte Schranken die Bewegungen vereinfachen, die nötig sind um etwas zu vollführen: eine allzu schlaffe Bewegung wird nicht zu dem Resultate führen, um dessenthalben wir sie anwandten, wenn wir z. B. zu schlaff irgend einen Gegenstand anfassen, so wird er unsern Handen entfallen. Die symbolische Reihe des Wortes kann sich unendlich verändern und vereinfachen nur unter einer einzigen Bedingung — nämlich daß die Veränderung allmählich geschieht, da nur so die ununterbrochene Association möglich ist, die dem Worte die Bedeutung verleiht. Alle Zeichen: die Schrift, Zahlen, Gebärden u. dgl. sind auch solch einer unendlichen, aber allmählichen Ausartung und Vereinfachung ausgesetzt. Es gibt nur eine kleine Klasse von Wörtern, in welchen die Verbindung der Idee mit einem bestimmten Lautkomplexe einen mehr notwendigen, mehr direkten und minder symbolischen Charakter hat. Es sind dies schallnachahmende Wörter. Und was beobachten wir dabei? Diese Wörter sind nicht den endlosen lautlichen Umwandlungen ausgesetzt, welche wir bei den übrigen Wörtern der Sprache beobachten. Z. B. das deutsche Kuckuck (vgl. skr. kuku-bha Fasan, κόκκυξ, cuculus, russ. *kukúškă*) bewahrte seinen Laut k, obgleich in den nicht schallnachahmenden Wörtern das ursprüngliche k sich im Deutschen in andere Laute umgewandelt hat.

§ 7. In jeder Reihe von Bewegungen, die ein Wort bilden, werden wir stets die Keime der erwähnten Umwandlungen antreffen. Kraft des Gesetzes der Ideenassociation der Angrenzung (Law of contiguity), rufen in jeder Bewegungsreihe die vorhergehenden Glieder die nachfolgenden ins Dasein[2]; während der Vollführung des vorhergehenden Gliedes der Reihe bemerkt man die Vorbereitung der Organe zur Vollführung des nachfolgenden Gliedes. Diese Vorbereitung des zweiten Lautes während der Vollführung der für den ersten Laut notwendigen Arbeiten kann nicht ohne Einfluß auf die letztern bleiben. Die Arbeiten des vorhergehenden Lautes verändern sich dadurch so, daß die Veränderung einen akustischen Effekt nach sich zieht.[3]

Als lehrreiches Beispiel der erwähnten Erscheinung kann die Vorbereitung der Organe zur Aussprache des Palatalvokals dienen. Untersuchen und vergleichen wir die Komplexe ta, ti.

---

[1] Vgl. Steinthal, abriss. S. 53.

[2] Vgl. Bain, mental and moral science. S. 95.

[3] Vgl. Winteler: die kerenzer mundart des kantons glarus. Leipzig u. Heidelberg, 1876, S. 131 f.

ta:

ERSTER MOMENT: t.	ZWEITER MOMENT: a
Die Mundröhre beginnt sich so weit zu öffnen, als es zur Aussprache von a nötig ist	die Mundröhre bleibt offen
Das Gaumensegel hebt sich auf	bleibt aufgehoben
Die Zungenspitze lehnt sich an die Alveolen an	
Die Zungenspitze reißt sich los aus der Lunge kommt der Luftstrom hervor	der Luftstrom dauert
Die Zunge nimmt die zur Aussprache des a nötige mittlere Lage ein	bleibt in derselben Lage
Die Stimmritze ist offen	die Stimmbänder schwingen

ti:

ERSTER MOMENT: t.	ZWEITER MOMENT: i.
Die Mundröhre öffnet sich so weit, als zur Aussprache von i nötig ist	bleibt offen
Das Gaumensegel hebt sich	bleibt aufgehoben
Die Zungenspitze lehnt sich an die Alveolen an der mittlere und vordere Teil der Zunge nähern sich dem Gaumen	bleiben am Gaumen
Die Zungenspitze entfernt sich von den Alveolen aus der Lunge fließt der Luftstrom hervor	der Luftstrom fährt fort herauszuströmen
Die Zungenspitze kommt in die Lage, die zur Aussprache des i nötig ist	bleibt in dieser Lage
Die Stimmritze ist offen	die Stimmbänder schwingen

In diesen Tafeln erkennen wir das Vorgreifen der Arbeiten des zweiten Lautes in den Moment des ersten. Beim zweiten Komplex wird, wenn wir die russischen Komplexe ti, te ins Auge fassen, dieses Vorgreifen von einem für jeden bemerkbaren akustischen Effekt begleitet, dem der Palatalität des

Konsonanten. Diese Varietät können wir an den Komplexen aller russischen vorderlingualen[1], hinterlingualen und — in etwas geringerm Grade — Lippenkonsonanten mit den Gaumenvokalen (i, e) beobachten. Augenscheinlich kann das Resultat des Vorgreifens der Arbeiten eines Lautes in den Moment des andern bedeutender oder geringer sein; es kann von einem merklichen akustischen Effekt begleitet werden oder nicht. Da aber das Vorgreifen der Arbeiten unvermeidlich ist, so können wir folgendes Gesetz aufstellen: mit dem Laute X kann sich nur der Laut Z[1] verbinden, aber durchaus nicht der Laut Z.

Wir deuteten schon früher auf den unbewußten Drang des Organismus zur Kraftersparnis hin. In den Bewegungsreihen äußert sich dies in einiger Schlaffheit, im Bestreben einige Arbeiten zu vermeiden. Auch hier wird die Veränderung der symbolischen Bewegungsreihe bedeutender sein, als die Veränderung der nicht symbolischen Reihe.

Betrachten wir in allgemeinen Umrissen solche Komplexe wie ak, ik.

ak:

ERSTER MOMENT: a.	ZWEITER MOMENT: k.
Die Mundröhre öffnet sich zur Aussprache des a	bleibt vorn offen
Die Zunge beginnt sich etwas nach hinten zu schieben	
	der hintere Teil der Zunge stemmt sich gegen den weichen Gaumen und bildet den k-Laut

ik:

ERSTER MOMENT: i.	ZWEITER MOMENT: k.
Die Mundröhre öffnet sich zur Aussprache des i	bleibt vorn offen
Die Zunge in ihrem vordern und mittlern Teile nähert sich dem Gaumen	bleibt in derselben Lage
	der mittlere Teil der Zunge stemmt sich gegen den mittlern Teil des Gaumens und bildet den k-Laut

Die Vereinfachung der Reihe wird hier hauptsächlich darin bestehen, daß nach der Aussprache des i die Zunge nicht zunächst in die Indifferenz-

[1] Ausgenommen *ts*, *ts̬*, *s̬*, *z̬*.

lage zurücktritt, sondern sich direkt aus der zum *i*-Laut notwendigen Lage zur Bildung des k hinüberbewegt. Deshalb bildet sich in diesem Komplex das k mehr nach vorn, als im Komplex ak. Wir sehen also auch hier das Übergreifen der Arbeiten eines Lautes in den Moment des andern, aber das Übergreifen der Arbeiten des ersten Lautes in den Moment des zweiten. In dem russischen Kompex ik wird die betrachtete physiologische Erscheinung nicht von einem dem Ohre auffallenden akustischen Effekte begleitet. Wir sprechen fast gleichartiges k sowohl im Worte *lak* (лакъ Lack) als auch im Worte l_i*ik* (ликъ Gesicht) aus; im Deutschen dagegen ist der Unterschied zwischen dem Ich-Laut und Ach-Laut deutlich zu spüren. Es ist klar, die von uns oben angeführte Formel: mit dem Laute X kann sich nur der Laut Z^1 verbinden, aber durchaus nicht der Laut Z, wird sich auch auf den eben erörterten Fall beziehen. Diese Formel wird auch die des statischen Gesetzes des Lautkomplexes sein.

Wie es eine Gleichförmigkeit des Lautsystems gibt, so gibt es auch eine Gleichförmigkeit von Lautkomplexen; wie in einer gewissen Sprache nicht alle, sondern nur einige und dabei bestimmte Laute vorkommen, so kommen auch nicht alle, sondern nur einige und dabei bestimmte Komplexe dieser Laute vor. So kommen im Russischen die Komplexe der Hinterlingualen *k, g, x* mit dem Vokal *ı* (ы); im Polnischen der Komplex r mit i; im Altslawischen die Komplexe *k, g, x* mit *e, i*; im Französischen der Komplex *k* mit *n* nicht vor, vgl. canapsa = Knappsack, canif = skand. cnifr, guenipe = holl. cnippe, lansquenet = Landsknecht. Gewisse Völker sind also nicht gewöhnt gewisse Laute an sich oder in gewisser Aufeinanderfolge zu artikulieren.

Es scheint mir auch folgende Bemerkung zu unserm Gegenstand nicht unwichtig zu sein. Es existieren physiologisch-notwendige Komplexe; der vor dem Palatalvokal stehende Konsonant muß seiner Artikulation nach ein Palatallaut sein, sollte er auch nicht von einer dem Gehör wahrnehmbaren Palatalnüance begleitet werden; derart ist der franz. Komplex *k̦e* (que-), in welchem wir die nicht von einer palatalen akustischen Nüance des Konsonanten begleiteten Palatalisation der Artikulation durch ̦ bezeichnet haben. Es gibt Komplexe, die historisch notwendig sind; z. B. altslaw. Komplex *tșe* (ЧЄ). Er ist deshalb notwendig, weil alle ke-Komplexe allmählich in *tșe* ausarteten. Ähnliche Komplexe, wie das russ. k_i*e* (кѣ, ке), würde ich physiologisch-historisch notwendige nennen: ein bestimmter Grad von Palatalisation (*k̦*) im Konsonanten, der dem palatalen Vokale vorangeht, ist notwendig, aber all die Summe von Palatalisation (k_i), die der Konsonant im jetzigen russischen Komplex besitzt, konnte sich nur nach und nach anhäufen.

§ 8. Ehe wir die Lautkomplexe verlassen, müssen wir eine Bemerkung über das Wesen und die Bedeutung der oben erörterten wechselseitigen Akkommodation von Nachbarlauten machen. Wie wir schon erwähnten, ist das Wort, vom physiologischen Standpunkte betrachtet, eine Reihe von Verbindungen physiologischer Arbeiten. Wir sahen, daß einzelne Arbeiten aus ihrer Verbindung heraustreten und sich den Arbeiten der Nachbarverbindung

zugesellen konnen. Wir sind also berechtigt zu behaupten, daß bei Lautkomplexen eine Umgruppierung, eine einheitliche Umgestaltung der Verbindungen von physiologischen Arbeiten vorsichgeht. Betrachten wir das Wort als eine Reihe von Lauten, von welchen ein jeder mehrere verschiedenartige Eigenschaften besitzt, so werden wir zugeben müssen, daß bei Lautkomplexen sich auch eine Umgruppierung ihrer akustischen Eigenschaften vollzieht. Wir werden uns später überzeugen, daß der Prozeß der Umgruppierung von Verbindungen der hervorragendste in der Sprachentwickelung ist. Wir können ihn nicht nur in den elementarsten, sondern auch in den kompliziertesten Erscheinungen der Sprache beobachten.

Ein Lautkomplex kann nicht als bloß mechanische Zusammenstellung einer bestimmten Anzahl selbständiger Laute betrachtet werden. Indem die Laute sich unter einander vereinigen, akkommodieren sie sich gegenseitig (wir fassen hierbei nicht nur ihre akustische, sondern auch physiologische Seite ins Auge). Diese Akkomodation bildet eben den Cement, der mehrere Laute zu einem kompakten Komplex verwandelt.[1]

Wissen wir, aus welchen Lauten das Lautsystem einer gewissen Sprache besteht, welches die physiologischen und akustischen Eigenschaften eines jeden Lautes sind und was für Lautkomplexe in der betreffenden Sprache vorkommen, so haben wir die Frage von den Lauten fast erschöpft. Es bleibt uns nur die Frage über den Ursprung, über die Geschichte dieser Laute und ihrer Komplexe übrig. Wir wollen damit sagen, daß die im obigen näher bestimmte Einförmigkeit des Lautes, des Lautsystems und der Lautkomplexe **die einzigen Lautgesetze** sind, welchen sich jedes Wort der betreffenden Sprache ohne Ausnahme fügt. Es gibt keine andern Lautgesetze in der Sprache eines gewissen Zeitraums.

[1] Vgl. PAUL, PRINZIP. 43.

(Fortsetzung folgt.)

KASAN.

N. KRUSZEWSKI.

ÜBER DAS MITTLERE A.

Theodor Gomperz macht in seiner Abhandlung: über ein bisher unbekanntes griechisches Schriftsystem aus der Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts (aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften, philos.-historische Klasse CVII. 1, 1884) S. 21 folgende sich auf die in unsern Tagen so vielfach erörterte Frage nach der zweckmäßigsten Anordnung der Vokale beziehende Äußerung: 'Eine völlig naturgemäße Darstellung des griechischen Vokalsystems konnte freilich das ου (= u) als des Mittelgliedes zwischen ο und υ nicht wohl entraten und ihre angemessenste Gestalt wäre (wie ich meine) weder die Vokalskala, noch auch die Vokalpyramide, sondern ein in sich zurückkehrender Vokalkreis' [1].

Diesem Ausspruche kann ich mich jedoch nicht anschließen. Allerdings zeigt auch diese Anordnung im ganzen die naturgemäße Aufeinanderfolge der Vokale; es ist aber physiologisch an sich nicht gerechtfertigt dem ου (= u) so schlechthin eine Mittelstellung zwischen ο und υ (ü) beizulegen. Die bestimmten Grenzstellungen, welche **a**, **i**, **u** im Vokalsystem einnehmen, treten in dem Gomperzschen Kreise nicht genügend hervor. Daß e eine Mittelstellung zwischen a und i, o eine solche zwischen a und u einnehmen, hat zu keiner Zeit verkannt werden können. Gomperz S. 53 bemerkt darüber, daß schon Quintilian IX. 14, 35 [E planior littera est, I angustior est etc.] die Mittelstellung von e zwischen a und i und jene von o zwischen a und u unmöglich verkannt haben könne. Das ist auch in den meisten neuern Anordnungen der Vokale zur Geltung gekommen; es kommt aber wesentlich darauf an dem a seine prinzipielle Stellung anzuweisen.

Das ist schon mit großer Klarheit angedeutet von Terentianus Maurus in seinem Werke: de litteris syllabis metris (um 250 n. Chr.). Derselbe gibt, wie dies namentlich Emil Seelmann (die aussprache des latein, 1885) hervorhebt, unter allen lateinischen Schriftstellern die genausten Beschreibungen der Bildung der einzelnen Laute. Bei den Vokalen werden besonders die drei Momente: die Größe des Kieferwinkels (r i c t u s), die Lage der Zunge und die Stellung der Lippen, berücksichtigt. Es heißt bei ihm:

---

[1] Ich bitte meine Besprechung in diesem Bde. S. 314 zu vgl. F. T.

A prima locum littera sic ab ore sumit:
immunia rictu patulo tenere labra
linguamque necesse est ita pendulam reduci,
ut nisus in illam valeat subire vocis
nec partibus ullis aliquos ferire dentes.
E quae sequitur vocula dissona est priori,
quia deprimit altum modice tenore rictum,
et lingua remotos premit hinc et hinc molares.
I porrigit ictum genuinos prope ad ipsos
minimumque renidet supero tenus labello.

[**O**] igitur sonitum reddere cum voles minori,
retrorsus adactam modice teneto linguam,
rictu neque magno, sat erit patere labra.
at longior alto tragicum sub oris antro
molita rotundis acuit sonum labellis.
[**U**] hanc edere vocem quotiens paramus ore
nitamur ut U dicere, sic citetur ortus:
productius autem coeuntibus labellis
natura soni pressior altius meabit. —

E. Seelmann (S. 169, 175, 194, 208, 215) übersetzt dies: 'A der erste Buchstabe erhält im Mundraume diese Artikulationslage angewiesen: bei weit offenstehendem Munde und ohne die Lippen in Thätigkeit zu setzen, zieht man die freischwebende Zunge so zurück, daß der tönende Luftstrom darüber hinwegstreichen kann, ohne irgendwo an die Zähne anzuschlagen. — E, der dem A folgende Vokal, tönt verschieden von diesem, weil dabei die weite Mundöffnung bis zu einem gewissen Grade vermindert wird und die Zunge auf beiden Seiten an die hintern Backenzähne drückt. — Bei dem I wird der Kieferwinkel noch weiter verengt, so daß die Backenzähne fast auf der Zunge zu ruhen kommen; dabei schimmert dieselbe [mit ihren Seitenrändern] noch ein wenig an [den Enden] der Oberlippe hervor. — O. Will man das kürzere ertönen lassen, so möge man die Zunge mäßig rückwärts angezogen halten und den Mund nicht sehr weit öffnen: es mag genügen, daß die Lippen dabei offen stehen. Das längere hingegen läßt bei seiner Artikulation unter der hohen Gaumenwölbung einen tragischen, durch Lippenrundung schärfer ausgeprägten Ton erschallen. — U. Wenn wir diesen Laut auszusprechen uns anschicken, möge die Bildung so vor sich gehen, daß wir uns bemühen u zu sprechen: dabei schieben sich denn die Lippen vor und gehen zusammen, wodurch der Laut einen ausgeprägtern tiefern Klang erhält.'

Bereits Tilemann Olearius, deutsche sprachkunst, Halle 1630, hat die Vokale nach ihrer Klanghöhe in eine Skala geordnet: i, e, a, o, u (vgl. meine Anordnung der Vokale, S. 10). Diese Skala hat den erheblichen Vorzug vor dem von Gomperz aufgestellten Vokalkreis, daß sie i und u als bestimmte Grenzpunkte erkennen läßt, doch war damit noch nicht alles gethan.

In England stand zwischen Wallis (1653) und Holder und Wilkins (1668) George Dalgarno (1625—1687). Von ihm erschien: ars signorum, vulgo character vulgaris et lingua philosophica, London 1661, ein Werk, welches als nächster Vorgänger von Wilkins großem Werke und durch den Einfluß, den es auf Leibniz ausgeübt hat, bekannt geworden ist. Dalgarno teilte die Vokalskala in zwei vom offensten a ausgehende Reihen, 1. eine nach i hingehende gutturale; 2. eine nach u hingehende labiale: Apertae principaliores (non enim est animus differentias minutiores persequi) sunt septem. — Hae iterum sunt Gutturales vel Labiales. Gutturales sunt quatuor, quarum pronunciatio gradatim procedit, a sono maxime aperto a; per sonum paulo contractiorem η, et tertio e adhuc contractiorem et gutture strictiore prolatum; ad quartum i sonum contractissimum et strictissimo

gutture formatum, ideoque acutissimum. Labiales sunt tres, quas sic voco quod sine labiorum ope et motu formari nequeunt. Harum o est maxime aperta, hoc est contractionem labiorum minime poscit; ɔ contractiora labia in ipsius formatione requirit; u maximam labiorum contractionem et conatum postulat.

Abgesehen von dem unglücklichen Mißbrauche des Wortes Gutturalis, der hier auf die Spitze getrieben ist, indem selbst i zu einer Gutturalis gemacht ist, war dies ein wesentlicher Fortschritt; es waren damit bereits die zwei Hauptreihen des HELLWAGschen Dreiecks hingestellt.

Dies 1781 ans Licht getretene Vokaldreieck stellt die drei schon von den Indern an die Spitze des Alphabets gestellten Kardinalpunkte a, i, u deutlich als solche vor Augen, läßt die Verschiedenartigkeit der Übergänge von a nach i, von a nach u, und von u nach i durch die verschiedenen Richtungen der Seiten des Dreiecks klar hervortreten, und läßt zugleich den Zwischenweg von a durch ȯ, ö nach ü, als einen natürlichen offen.

Die Rollen, welche **i** und **u** als feste Grenzpunkte spielen: nach der Artikulation als die engsten, geschlossensten Vokale, nach dem Klange als die Vokale mit dem höchsten und tiefsten Eigenton, ist allgemein anerkannt. Daß aber auch das reine mittlere **a** nach seiner Artikulation eine ähnliche feste Stelle im Vokalsystem einnimmt, ist nicht ebenso allgemein anerkannt, mir aber außer Zweifel. An einem seiner Artikulation nach in jeder Beziehung vollkommen festen Punkte trennen sich die Wege nach a^o und a^e hin. Wie früh sich auch a nach diesen beiden Richtungen hin gespalten habe, immer bleibt ein fester Mittel- und Ausgangspunkt für die weitere Entfaltung.

Dafür daß dieses mittlere a in der That einen festen Eck- und Wendepunkt bildet, nicht einen bloßen Durchgangspunkt, sprechen namentlich folgende physiologische Thatsachen.

1. Als das am meisten in die Augen fallende Charakteristikum des mittlern a hat man von jeher angesehen, daß es unter allen Vokalen die weiteste Öffnung des Mundes, den größten Kieferwinkel (apertura, rictus) hat. Vgl. oben TERENTIANUS MAURUS und DALGARNO. Ferner HELLWAG, DE FORMATIONE LOQUELAE, § 58; v. KEMPELEN; TH. JACOBI, BEITRAGE ZUR DEUTSCHEN GRAMMATIK (1843) S. 39; HUMPERDINCK, DIE VOKALE § 16, 31. TECHMER, INTERN. ZEITSCHR. I. 448. Taf. III, Fig. 4. — TRAUTMANN, SPRACHL. S. 70 bemerkt: 'Von den Dingen, welche die Mundstellung für einen gewissen Vokal ausmachen, ist der Kieferwinkel das meßbarste und zuverlässigste.' Vom mittlern a aus nimmt der Kieferwinkel nach allen andern Vokalmodifikationen hin ab. Öffnen wir den Mund noch über den Punkt hinaus, wo das reine a erreicht ist, so bleibt der Vokal immer im wesentlichen dasselbe a. Zu dem größten Kieferwinkel kommt aber noch eine Reihe andrer Momente hinzu, welche a als festen Eck- und Wendepunkt erscheinen lassen.

2. Bei a ist der Exspirationsdruck geringer als bei allen andern Vokalen. a spricht schon bei dem geringsten Exspirationsdruck an, wie dies in Fällen der Tracheotomie angestellte manometrische Versuche gezeigt haben. Vgl. GRUTZNER, PHYSIOLOGIE DER STIMME UND SPRACHE, S. 65.

3. Man begnügt sich gewöhnlich mit der Angabe, daß die Stimmritze bei der Bildung der Vokale zum Tönen verengt sei. v. HELMHOLTZ (TONEMPF. [4] 162) sagt: 'Wenn man die Stimmbänder mit dem Kehlkopfspiegel von oben her betrachtet, während ein Ton hervorgebracht wird, so sieht man sie namentlich bei tiefern Brusttönen sehr ergiebige Schwingungen machen, wobei die Stimmritze ganz eng geschlossen wird, so oft sie nach innen schlagen.'

Ich war indes schon früher zu der Ansicht gelangt, daß bei den verschiedenen Vokalen doch noch verschiedene Grade der Verengung der Stimmritze zu unterscheiden sein möchten, namentlich schien mir der Grad der Verengung bei mittlerem a geringer zu sein als bei den übrigen Vokalen. Eine kurze Andeutung eines solchen Sachverhalts fand ich dann bei E. SEELMANN (AUSSPR. D. LAT. S. 249), indem hier a, ω, œ 'Vokale mit weiter Stimmritzenöffnung' genannt werden.

Hr. Dr. FRONZIG hat nun auf meine Anregung seit Januar 1885 vielfache Beobachtungen mit dem Kehlkopfspiegel gemacht, welche die von mir als Vermutung ausgesprochene Ansicht zu bestätigen scheinen. Er schrieb mir darüber unter dem 17. März 1885: 'Im nachstehenden erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen, daß ich die Untersuchungen, die ich auf Ihre Anregung hin an Kranken in der Prof. FRÄNTZELschen Station des Charité-Krankenhauses unternommen habe, nämlich wie weit die Annäherung der Stimmbänder bei a, e, o von einander differiert, in den letzten Wochen, wie ich glaube, nicht ohne Erfolg fortgesetzt habe. Das Ihnen bereits früher von mir mündlich angegebene Resultat hat sich auch neuerdings herausgestellt: die wahren Stimmbänder sah ich fast in allen Fällen, die mir zu Gebote standen, bei a sich weniger nähern als bei e und o; aber auch die falschen blieben — so viel war wenigstens wahrzunehmen — keineswegs in Unthätigkeit, ließen vielmehr eine ähnliche Neigung erkennen wie die wahren.' Daß bei gleicher Spannung der Stimmbänder die größere oder geringere Enge der Stimmritze keinen wesentlichen Einfluß auf die Höhe des Tones habe, wie LISCOVIUS, THEORIE DER STIMME, 1814, angenommen (vgl. GRUTZNER, S. 75), hatte schon FERREIN 1741 richtig beobachtet, und ist durch JOH. MÜLLER, HANDB. DER PHYSIOL. II. 187 bestätigt.

Daß bei der Einstellung der Stimmbänder zum Tönen auch die falschen Stimmbänder sich etwas einander nähern, erklärt sich wohl einfach aus dem Mechanismus der Arytänoidknorpel. Übrigens sehe ich die Untersuchungen über die von mir angeregte Frage über die Aktion der Stimmbänder noch keineswegs als abgeschlossen an und bitte die geehrten Leser, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, weitere Beobachtungen darüber anzustellen.

4. Der Kehldeckel hat bei dem mittlern a die niedrigste Stellung. BRÜCKE, GRUNDZÜGE [2] 26 sagt darüber: 'Wenn man die Vokale a und å mit dem Sprechton hervorbringen läßt und zugleich das Bild des Kehlkopfs im Kehlkopfspiegel ansieht, so bemerkt man, daß der Kehlkopfausgang bei a bedeutend verengter ist als bei å. Er ist am stärksten verengt beim hellen ital. a, wie es z. B. in tirare lautet. Beim Übergange in das tiefere deutsche a, z. B. in Wahl, oder noch weiter in einen Laut, der dem offenen o im

engl. lord entsprechen würde, öffnet er sich wieder mehr.' Es ist dies ein beachtenswerter Zusatz der zweiten Auflage des Brückeschen Werkes.

5. Das Zungenbein, an welchem der Kehlkopf durch elastische Bänder aufgehängt ist, steht bei a in seinem Indifferenzpunkte, während es nach a° und a^e hin vorgeschoben wird. (Vgl. Merkel, laletik, S. 81, 85, 88.)

6. Der Kehlkopf als ganzes hat bei a eine mittlere Stellung, während er nach i hin gehoben, dem Zungenbein genähert, nach u hin gesenkt, vom Zungenbein entfernt wird. (Vgl. Grützner, Fig. 56—58). Doch lassen sich a . . . u auch bei gleich hoher Stellung des Kehlkopfs bilden.

7. Das Gaumensegel steht nach den gründlichen darüber angestellten Untersuchungen bei a tiefer und bildet mit der hintern Rachenwand einen weniger dichten und festen Abschluß der Rachenhöhle von der Nasenhöhle als bei den übrigen Vokalen, in der Reihe: a, e, o, u, i. (Vgl. Czermak, gesammelte schriften I. 1, 423 ff.)

8. Die Gaumenbögen nehmen bei a eine mittlere Stellung ein. Vgl. die von Hobbing, mundart von Greetsiel S. 12 darüber angestellten Messungen.

9. Die Zungenwurzel ist bei a am weitesten nach dem Kehldeckel hin zurückgeschoben, so daß der Merkelsche Sinus glosso-epiglotticus bei a fast gänzlich geschlossen ist. Vgl. Merkel, laletik 103, Grützner, Fig. 56—58. (In Merkels Zeichnungen Taf. I und II erscheint A° als der Vokal, bei welchem der Sinus glosso-epiglotticus gänzlich geschlossen ist, woraus wohl zu schließen wäre, daß Merkels a schon etwas höher liegt, als das eigentliche mittlere a, welches er bereits als a° auffaßt.)

10. Der Zungenrücken ist bei a ebenmäßig am weitesten von dem Gaumendache entfernt, nirgends die obern Zähne berührend, wie schon Terentianus Maurus bemerkt hat. Vgl. Hellwag a. a. O. Merkel, laletik 66. Techmer a. a. O.

Das Bellsche, ausschließlich auf der Stellung der Zunge beruhende Vokalsystem faßt fälschlich das offenste a des Englischen (wie in father, far, palm) als mid-back-wide, und das engl. ŭ (wie in but, up) als mid-back-narrow.[1] Die zentrale Rolle des a kann allerdings in der Bellschen Anordnung nicht besonders hervortreten.

11. Die Thätigkeit der Lippen ist beim mittlern a am geringsten: immunia labra bei Terentianus Maurus. Die Lippen stehen beim a im Niveau mit den Zähnen, so daß sie nur eben den äußersten Saum der mittlern Zähne sehen lassen, während sie nach o hin sich zu einer Rundung zusammenziehen, wobei die Zähne ganz verdeckt werden, wogegen nach ä hin die Mundwinkel sich in die Breite auseinander ziehen, die Mundspalte sich verlängert, wobei ein allmählich größer werdender Teil der Zähne sichtbar wird. Vgl. Techmer, Taf. III, Fig. 10. Doch finden hierin je nach dem Bau der Lippen Differenzen statt.

12. Fassen wir nun die Gesammtgestaltung der Mundhöhle ins Auge, so ergibt sich, wie dies namentlich v. Helmholtz ausgeführt hat, daß die Vokale in drei Klassen zerfallen:

---

[1] Vgl. Boehmers Kritik jener Bestimmung in diesem Bde. S. 294. F. T.

a) mit trichterförmig erweiterter Mundhöhle: a.
b) solche, bei denen die Mundhöhle durch Annäherung der Lippen und Hebung des hintern Teiles der Zunge die Form einer bauchigen Flasche ohne Hals annimmt: å—o—u;
c) solche, bei denen die Mundhöhle durch Hebung der Zunge die Form einer Flasche mit engem Halse annimmt: ä, e, i; oè, ö, ü.

Jakob Grimm (gesch. d. d. spr. 275) drückt dies kurz so aus: 'a wird mit offenem vollem Munde, i mit innerm halbem, u mit schließendem gesprochen.'

13. Akustisch zerfallen die Vokale danach, wie v. Helmholtz gelehrt hat, in zwei Klassen:

a) solche mit einheitlichem Resonanzraum und einem Eigenton: a, å, o, u;
b) solche mit zwei Eigentönen: einem höhern (dem des Halses der Flasche) und einem tiefern (dem der hintern Abteilung des Mundes): ä, e, i; oè, ö, ü.

Vom mittlern a ab, als Scheidepunkt, wird dabei der Eigenton tiefer, oder es tritt eine Spaltung in zwei Eigentöne ein. — Vgl. v. Helmholtz, tonempfindungen [4] 172 ff.

14. Nach den Beobachtungen, welche Deutsch in Wien beim Taubstummenunterricht gemacht hat, ist die Erschütterung der oscillierenden Wandungen der Mundhöhle beim offensten a am geringsten, was sich aus dem vorigen leicht erklärt. Vgl. Brücke, grundzüge [1] 16, Grützner 93, 164.

15. Ebenso erklärt sich leicht, daß a der am weitesten hin hörbare Vokal ist. Vgl. Osk. Wolf, sprache und ohr, S. 60, 71.

So scheinen denn alle wesentlichen Merkmale zusammenzuwirken, um dem mittlern a eine feste Eck- und Grenzstellung im Vokalsystem, nicht eine bloße Durchgangsstelle, wie den e- und o-Lauten, anzuweisen. Wenn der Eigenton des a in den verschiedenen Sprachen und Mundarten nicht genau derselbe ist, so erklärt sich das daraus, daß schon kleine Unterschiede in dem Bau und der Haltung des Organs merkbare Klangunterschiede erzeugen (vgl. Brücke [2] 22, v. Helmholtz [4] 171). Natürlich wird das a durch die geringste Änderung in der Artikulation an Reinheit verlieren und sein Klang nach o, ö oder e hin abweichen; das liegt eben in seiner zugespitzten Grenzstellung, aber aus dem allgemeinen Lautsystem darf das mittlere a deswegen nicht entfernt werden. Am deutlichsten tritt uns das mittlere offenste a wohl in der Interjektion ah! entgegen, welche, wenn wir sie nach a^o oder a^e hin färben, sofort einen wesentlich verschiedenen Eindruck auf uns macht (vgl. Humperdinck, die vokale, S. 18).

Mag sich schon im Altarischen das a in ein helleres a^e, welches dem westarischen e zu Grunde liegt, und ein dunkleres gespalten haben (vgl. Scherer, z. gesch. d. d. spr. [2] 231), immer bleibt ein mittleres a, von welchem die physiologische Betrachtung auszugehen hat. Gomperz a. a. O. S. 51 hebt hervor, daß Benjamin Frarklin, a reformed mode of spelling. political, miscellaneous and philosophical pieces, London 1779 S. 467—78 das reine a (wie in father) nicht gekannt, sondern mit dem a von man, can identifiziert habe: 'Sollte er es als Yankee nie gehört haben?' In Franklins

amerikanischer Aussprache lagen die Vokale in man und father eben noch näher aneinander als es in der heutigen englischen Aussprache der Fall ist. In England war es früher offenbar ebenso. Noch der berühmte Nachfolger Dalgarnos, der Bischof John Wilkins schloß sich in seinem essay towards a real character etc. 1668 für das Englische im ganzen an Dalgarno an, indem er (S. 363) 7 Vokale aufstellte:

	short	long
α	bottom	bought
a	batt	bate
e	bett	beate
i	bitt	beete
o	—	bote
ȣ	full	boote
y	but	—

Vgl. meine anordn. d. vok. S. 20. Zwischen a in father und in batt unterscheidet auch Wilkins noch nicht.

Isaak Pitmans Anordnung der Vokale stimmt im wesentlichen zu Dalgarno. Er sagt darüber (Manual 10. ed. S. 23): The vowels are arranged naturally in two series, the first guttural, and the second labial. Each series commences with the most open sound. Man sieht, welchen tiefen Boden auch in England die Anschauung gewonnen hat, daß die Vokale vom offensten a ausgehende Reihen bilden.

Ihren natürlichen Ausdruck hat diese Anschauung in dem Hellwagschen Dreieck gewonnen, welches Moriz Thausing (das natürliche lautsystem der menschlichen sprache, 1863, Vorrede) mit Recht ein wahres Ei des Kolumbus nennt. Nur schade daß Hellwag nicht von vornherein dem Dreieck die bessere Stellung $\overset{i}{\underset{u}{a\triangleleft}}$ gegeben hat. Chladni würde schwerlich die Stellung des Dreiecks umgekehrt haben, wenn Hellwag bereits zu der natürlichen Stellung gekommen wäre.[1] In meiner Schrift über die Anordnung der Vokale habe ich versucht diese Grundanschauung mit dem Zungenstellungssystem Bells zu vermitteln.

J. Winteler, die Kerenzer mundart des kantons glarus 1876, hat das reine mittlere a, die neutrale Mitte, aus dem Vokalsystem überhaupt gestrichen, den eigentlichen Grenzpfahl entfernt und dafür zwei a-Laute, einen nach u und einen nach i hin liegenden, angesetzt. Er sagt darüber S. 92: 'Es muß ja doch nicht durchaus eine Klangfarbe genau in der Mitte zwischen den beiden Extremen geben. Ein solcher Laut hat vielmehr die Analogie aller andern Sprachlaute gegen sich, indem er lediglich Stimmton ohne jede nähere Bestimmung durch Artikulationen des Mundraumes sein könnte, denn jede solche nähere Bestimmung mußte den Stimmton entweder dem i oder dem u oder einer Vermittelungsfarbe nähern.'

Dem kann ich in keiner Weise zustimmen. Alle Momente der Artikulation sind bei dem mittlern a ebenso festbestimmte wie etwa bei i oder

[1] Hellwags Stellung $\underset{a}{{}^{u}\triangledown^{i}}$ entspricht den Artikulationen der Zunge, bzhw. Lippen (vgl. i. z. II. 167 und Techmer, z. veransch. d. lautbild. 6, 19); $\overset{i}{\underset{u}{a\triangleleft}}$ entspricht der Klanghöhe und dem Kieferwinkel (vgl. i. z. I. 81, 152 und z. v. d. l. 16). F. T.

u und bedingen dadurch eine ebenso bestimmte Klangfarbe. Wenn GRÜTZNER S. 157 bemerkt, daß man a wegen des am weitesten geöffneten Ansatzrohrs als den am wenigsten veränderten Stimmklang des Kehlkopfes ansehen könne — so ist sein spezifischer Klang doch immer von dem bloßen Stimmton wesentlich verschieden, wie wohl jeder zugeben wird, der einmal den bloßen Stimmton an einem aus einer menschlichen Leiche ausgeschnittenen Kehlkopf gehört hat. Die Verschiedenheit der unartikulierten Stimme, des bloßen Stimmtons, von dem artikulierten Vokale hatte schon H. FABRICIUS AB AQUAPENDENTE erkannt (vgl. meine Abhandlung über OTFRID AD LIUTBERTUM, HERRIGS ARCHIV, Bd. 73.) Eher als das a würde man den sogen. unbestimmten Vokal als bloßen Stimmton auffassen können, wie BRÜCKE, PHONET. TRANSSKR. S. 26 sagt: 'Das Zeichen ' habe ich deshalb für den unbestimmten Vokal reserviert, weil es Bestandteil aller Vokalzeichen ist und deshalb als vokalisch offener Mundkanal ohne Bezeichnung einer bestimmten Vokalfärbung aufgefaßt werden kann.' Doch erheben sich auch dagegen Bedenken. EDUARD BOEHMER, GEMEINSAME TRANSSKRIPTION FÜR FRANZÖSISCH UND ENGLISCH. ZTSCHR. F. NFR. SPR. U. LITT. VI. 1, S. 8 bemerkt: 'WINTELERS Vokaltafel von 1875 ist, abgesehen von Projektion und Bezeichnung, ganz und gar meine in den ROM. STUD. 1872 gedruckte, mit der einzigen Besonderheit daß a̧ fehlt und die Stelle leer gelassen ist.' — Diese Beseitigung des mittlern a scheint mir ein entschiedener Mißgriff zu sein: ein allgemeines Vokalsystem ohne das mittlere a scheint mir ebenso undenkbar zu sein, wie eine Farbenskala ohne ein reines mittleres, zwischen den Nüancierungen nach dem Grün und dem Violett liegendes Blau, und ohne ein reines zwischen dem Grün und dem Orange liegendes Gelb.

M. TRAUTMANN, DIE SPRACHLAUTE, S. 65, verwirft mit Recht die Gründe, welche WINTELER für die Entfernung des mittlern a aus dem Vokalsystem angeführt hat, fährt dann aber fort: 'Und doch ist es richtig, daß zwei a-Laute, wenn auch nicht die WINTELERschen gesetzt werden müssen. Der Grund dafür ist, daß sich nur durch Setzung zweier a vollkommen gleiche Abstände innerhalb der beiden ersten Vokalreihen herstellen lassen etc.'

Ich kann indes auch diesem Grunde TRAUTMANNS nicht beistimmen. Er beruht nicht auf direkter Beobachtung der artikulierten Laute, die allein entscheiden kann, sondern auf einer Anpassung an eine a priori angesetzte musikalische Skala; wir sind aber nicht berechtigt von vorn herein irgend ein mathematisches Gesetz für die Abstände in den Reihen der gesprochnen Vokale als maßgebend anzunehmen. Vgl. darüber noch STORM, ENGL. PHILOL. I. 34. — E. SEELMANN, AUSSPR. DES LAT. 154. Gerade TRAUTMANN, der den Kieferwinkel für das meßbarste und zuverlässigste Charakteristikum der Vokale erklärt, würde, meine ich, schon deshalb den Vokal mit dem größten Kieferwinkel in seinem Systeme nicht wohl umgehen können.

BERLIN.

G. MICHAELIS.

BIBLIOGRAPHIE 1884.[1]

I. SAMMELWERKE.

ALTENGLISCHE BIBLIOTHEK HERAUSG. VON E. KÖLBING. II. — HEILBRONN, HENNIGER, 1884. — S. AMIS.

AMERICAN ANNALS OF THE DEAF AND DUMB. ED. BY E. A. FAY, WASHINGTON. — VOL. XXIX, 1884, 8°, 348.

I. L. PEET: GENERAL VIEW OF THE EDUCATION OF THE DEAF AND DUMB IN THE U. ST.
E. BOOTH: A GENIUS FOR LIP-READING.
A. G. BELL: FALLACIES CONCERNING THE DEAF.
E. M. GALLAUDET: REPLY TO DR. BELL.
E. A. FAY: DISCUSSION BY THE NATIONAL ACADEMY OF SCIENCES CONCERNING THE FORMATION OF A DEAF VARIETY OF THE HUMAN RACE.
S. H. PORTER: PRACTICAL SUGGESTIONS.
H. WHITE: THE INFLUENCE OF SIGNS UPON THE STUDY OF LANGUAGE.
J. A. GILLESPIE: THE AURAL SYSTEM FOR THE SEMI-DEAF.
A. B. CHIDESTER: THE 3. CONVENTION OF ARTICULATION TEACHERS.
E. A. FAY: THE 5. CONFERENCE OF PRINCIPALS.
E. A. FAY: DISCUSSION CONCERNING DEAF CLASSES IN PUBLIC SCHOOLS.

In einem Teil obiger Abhh. tritt die wichtige Frage in den Vordergrund: ob Gebärden- oder Lautsprache oder beide zusammen in Taubstummenschulen zu lehren sind, über welche Frage im Zusammenhang mit SPRACHENTWICKELUNG, -ERLERNUNG, -BILDUNG ich bereits S. 173 nach den frühern Bänden der AM. ANN. kurz berichtet habe. Weitere Berichte über den reichen Inhalt derselben behalte ich mir vor.

ARCHIV FÜR SLAVISCHE PHILOLOGIE UNTER MITWIRKUNG VON A. BRÜCKNER, A. LESKIEN, W. NEHRING, HERAUSG. VON V. JAGIĆ. — BERLIN, WEIDMANN. — VII, 1883—84, 8°, 737. M. 20.

R. SCHOLVIN: EINLEITUNG IN DAS JOHANN-ALEXANDER-EVANGELIUM.
A. SCHACHMATOW: BEITRÄGE ZUR RUSS. GRAMMATIK.
P. SYRKU: ZUR MITTELALTERL. ERZÄHLUNGSLITTERATUR AUS DEM BULGAR.
J. HANUSZ: ÜBER DIE BETONUNG DER SUBST. IM KLEINRUSS.
O. KAEMMEL: DIE SLAV. ORTSNAMEN IM NORDÖSTL. TEILE NIEDERÖSTERR.
M. GASTER: SCHOLOMONAR, D. I. DER GARABANCIJAŠ DIJAK NACH DER VOLKSÜBERLIEF. DER RUMÄNEN.
W. NEHRING: WIGILIE ZA UMARŁE LUDZIE C. 1520.
J. BAUDOUIN DE COURTENAY: DER DIALEKT VON CIRKNO (KIRCHHEIM).

---

[1] Über Plan, Inhalt, Umfang, Anordnung, Art und Weise dieser Bibliographie vgl. meine Vorbemerkungen I. 416. Meine daselbst an die Mitarbeiter gerichtete Bitte um periodische Berichte und gruppenweise Besprechungen hat bis jetzt leider nicht Erfolg gehabt; dagegen ist auf mein Gesuch von gelehrten Gesellschaften und Instituten, von Verlegern und Herausgebern verwandter Zeitschriften mit wenigen Ausnahmen, in wohlwollendster Weise ein Austauschverfahren zugesagt worden, so daß ich nach dieser Seite für 1884 reichlicher als für 1883, für 1885 schon mit einer gewissen Vollständigkeit berichten kann. Für all diese Zusagen und die reichlichen Zusendungen sage ich hier meinen besten Dank.

T. Maretić: zur autorschaft einiger dichtungen der altern kroatischen litteratur.
A. Semenović: kritische bemerk. zu altpoln. texten.
A. Brückner: die 'Magdeburger urteile'.
J. Perwolf: slav. völkernamen.
E. Wolter: was ist 'līgo'?

Hierzu reichhaltige Anzeigen, bibliographische Berichte und Mitteilungen, welche einen Überblick über die Fortschritte der Sprachw. auf slav. Gebiet geben.

---

bibliographischer anzeiger für romanische sprachen und litteraturen. her. E. Ebering. — Leipzig, Twietmeyer, 1884. — II. Band, Heft 1—6. 8°, 439. M. 12.

Jedes Heft beginnt mit allgem. Sprachw. (Einleitung, Bibliographie, Encyklopädie, Methodologie, Geschichte der Sprachw., Zeitschriften, Grammatik, Litteratur und Hilfswissenschaften: Urgeschichte, Anthropologie, Mythologie u. s. w.). — In richtiger Würdigung der engen Beziehungen zwischen der allg. Sprachw. und jedem besondern Zweige derselben führt der Herausg. seinen Lesern die wichtigsten Erscheinungen auf dem erstern Gebiet nebst kurzen Auszügen aus Besprechungen vor.

---

biblioteca scientifica internazionale. — Milano, Dumolard. — Cf. Mantegazza, Sergi.

---

bulletin de l'académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de belgique. — Bruxelles, 1884. 53e année. 3e série, tome VII. 822; VIII. 816. — Cf. J. v. d. Gheyn.

---

bureau of ethnology, 2. annual report to the secretary of the Smithsonian institution by J. W. Powell, director. — Washington, 1883. Roy. 8°, XXXVII, 477.

Der I. Bd. enthielt des fur die Sprachw. besonders wertvollen so viel, daß ich in meinem vorjährigen Bericht nicht alles erschöpfen konnte und selbst, nachdem ich I. Z. II. 138—140 einen die Geschichte der Zeichenspr. betreffenden Auszug aus Mallerys Aufsatz über sign lang. gebracht, behalte ich mir vor noch weiter auf denselben zurückzukommen.

In seinem dem II. Bde. vorausgeschickten Schreiben an den Sekretär des Smiths. inst. betont der Direktor S. III: It will be seen that investigations have been pursued in the 4 great departments of objective human activities, viz. arts, institutions, languages, and opinions . . . It is believed that the facts in each field of research throw such light upon each other field that one cannot be neglected without injury to the others . . . the study of language is but the study of words unless philologic research is based upon a knowledge of arts, institutions, and opinions.

Der Director erinnert weiter S. XVI an seine introduction to the study of indian languages (1. A. 1877; 2. A. 1880) worin Anweisungen zu eignem weitern Studium der Ind.-Spr., Listen von besonders wichtigen Wörtern und Redensarten, Transskription u. a. enthalten sind. S. XVIII wird Morgan: houses and house-life of the american aborigines, 1881, besprochen; S. XX ff. über die sprachw. Thätigkeit des Bureaus berichtet: Three important contributions to Indian linguistics have been partly prepared and in part printed during the year . . .
J. O. Dorsey: the ¢egiha language,
A. S. Gatschet: the klamath language,
S. R. Riggs: the dakota language. Dazu soll kommen:
J. C. Pilling: bibliography of north americ. philol.

Ich hoffe, über diese Werke in der Bibliogr. des nächsten Jahres berichten zu können. S. XXII Ethnological work.

G. Mallery: sign language and pictographs . . . sign language being the transient direct expression, and pictographs the permanent direct expression, of ideas to the eye. The latter became the indirect expression when applied in the shape of writing to record oral speech. To the forms of pictographs, therefore, may probably be traced the structure of all the characters of writing used

by man. The subject includes, besides ideographs, the interpretation of conventionalized or symbolic designs and the evolution of graphic art. Eine recht rege Beteiligung der Sprachgelehrten an dieser Forschung ist besonders wünschenswert.

Folgende Arbeiten begleiten den Bericht:

F. H. CUSHING: ZUÑI FETICHES.

E. A. SMITH: MYTHS OF THE IROQUOIS.

H. W. HENSHAW: ANIMAL CARVINGS FROM MOUNDS OF THE MISSISSIPPI VALLEY.

W. MATTHEWS: NAVAJO SILVERSMITHS.

H. HOLMES: ART IN SHELL OF THE ANCIENT AMERICANS.

J. STEVENSON: ILLUSTRATED CATALOGUE OF THE COLLECTIONS OBTAINED FROM THE INDIANS OF NEW MEXICO AND ARIZONA, IN 1879 AND 1880.

Über die Arbeiten von CUSHING und HOLMES werde ich im besondern berichten; im allgemeinen habe ich an dieser Stelle wie beim 1. Bericht die prachtvolle Ausstattung hervorzuheben.

CHAMBER'S EDUCATIONAL COURSE. W. AND R. CHAMBERS, LONDON AND EDINBURGH.

THE GRAMMAR PRIMER. 16°, 32. — 1½ d.

INTRODUCTION TO ENGLISH GRAMMAR, 1883. — 12°, VI, 52. — 6 d.

ARMSTRONG R.: THE NARRATIVE ENGLISH GRAMMAR, 1884. — 12°, VI, 54. — 6 d.

OUTLINE OF THE HISTORY OF THE ENGLISH LANGUAGE, 1884. — 12°, 104. — 2 s. Cf. I. Z. II. 191.

CONTRIBUTIONS TO NORTH AMERICAN ETHNOLOGY. V, 1882, 4°.

CH. RAU: OBSERVATIONS ON CUP-SHAPED AND OTHER LAPIDARIAN SCULPTURE IN THE OLD WORLD AND IN AMERICA.

R. FLETCHER: ON PREHISTORIC TREPHINING AND CRANIAL AMULETS.

C. THOMAS: A STUDY OF THE MS. TROANO, WITH AN INTRODUCTION BY D. G. BRINTON.

Cf. BRINTON, THOMAS.

DAS AUSLAND. WOCHENSCHR. FÜR LÄNDER- UND VÖLKERK. — MÜNCHEN, COTTA. — S. HOFFMAN.

DEUTSCHE RUNDSCHAU. HERAUSG. V. J. RODENBERG. — BERLIN, PAETEL. — X. Heft 6, 1884. — S. ZELLER.

EVANG. MISSIONS-MAGAZIN. HERAUSG. V. J. HESSE. — BASEL, XXVIII, 1884.

SCHREIBER: WELCHE MODIFIKATIONEN RESP. EINSCHRÄNKUNGEN SIND BEI DER ANWENDUNG DES LEPSIUSSCHEN STANDARDALPHABETS IN DER MISSIONSLITTERATUR NÖTIG?

HACHETTE: COURS D'ÉDUCATION ET D'INSTRUCTION. PREMIÈRE ANNÉE. — Cf. PAPE-CARPANTIER.

LE MUSÉON. REVUE INTERNATIONALE. DIR. C. DE HARLEZ. — LOUVAIN, PEETERS, 1884. — III. 8°, 670. 12 fr. 50.

H. DE CHARENCEY: DE LA CONJUGAISON DANS LES LANGUES MAJA-QUICHÉES.

A. MARRE: CONGRÈS INTERNATIONAL DE LEYDE.

V. HENRY: LES THÈMES GRECS FÉMININS OXYTONS À RACINE FLÉCHIE.

G. DE DUBOZ: LES LANGUES ET L'ESPÈCE HUMAINE.

A. WIEDEMANN: L'ÉTHIOPIE AU TEMPS DE TIBÈRE ET LA REINE CANDACE.

P. ALBERDINGK-THIJM: LE CARACTÈRE INTERNATIONALE DE L'ANCIENNE LITTÉRATURE FLAMANDE.

A. R. GONÇALVÈS VIANNA: ÉTUDES DE GRAMMAIRE PORTUGAISE.

A. H. SAYCE: DEUX NOUVELLES INSCRIPTIONS VANNIQUES.

C. A. Serrure: la langue des gaules depuis César jusqu'à Charlemagne.
E. Wilhelm: la langue et la littérature néo-hébraïque.
W. Geiger: la civilisation des aryas.
E. Wilhelm: de la critique du texte de l'avesta.
C. de Harlez: dergi hese . . ., traduit des textes mandchou-chinois.

litteraturblatt für germ. u. rom. philologie. herausg. von Behagel u. Neumann. — Heilbronn, Henninger, 1884.

mémoires de l'académie imp. des sciences de st. Pétersbourg. — Cf. Harkavy.

mémoires de la société de linguistique de Paris, V. — Paris, Vieweg, 1882—84. — 8°. xvi, 460.

J. Baunack: remarques sur les formes du pronom personnel dans les langues ariennes, en grec et en latin. note complémentaire sur le pronom germanique.
M. Bréal: étymologies latines.
L. M. Devic: quelques mots français d'origine orientale.
L. Havet: wo, we en indien préhistorique; wo, we en latin.
É. Egger: essai d'étymologie du mot spatium et de ses dérivés.
É. Ernault: la racine de recens en celtique.
Ch. Joret: mélanges de phonétique normande.
J. Darmesteter: iranica.
J. Kirste: études sur les prātiçākhjas.
d'Arbois de Jubainville: celtica.
J. Loth: l'optatif, les temps secondaires dans les dialectes britanniques.
J. Loth: ossismi et oximi.
L. Havet: sum, s, st. caries. colus. ΜΑΤΑΙΟΣ.
J. Loth: glosses bretonnes inédites.
d'Arbois de Jubainville: un effet de l'accent dans la psalmodie de l'église latine.
J. Fleury: essai sur le patois normand de la hague.
J.-S. Speijer: observations de grammaire latine.
H. d'Arbois de Jubainville: étude sur le présent du verbe irlandais.
L. Havet: cocles.
C. Pauli: sur une inscription étrusque méconnue.
J. Darmesteter: an.
J. Psichari: essai de phonétique néo-grecque. futur composé du grec moderne.
L. Havet: abiegnus.
M. Bréal: de l'accent grec.
J. Fleury: note sur l'accent tonique en russe au point de vue de l'étymologie.
L. Havet: sur des termes de droit de date ario-européenne désignant des personnes.
F. de Saussure: sūdo.
W. Stokes: étymologies grecques.
H. d'Arbois de Jubainville: mélanges celtiques.

norvegia tidsskrift for det norske folks maal og minder udgivet af foreningen for norske dialekter og traditioner ved Moltke Moe og Joh. Storm. i. bind. — Kristiania, 1884. — 8°, 132.

J. Storm: indledning. norsk lydskrift med omrids af fonetiken.
J. Storm: kortere ordliste med forklaring af lydskriften. bilag 1—16.

PÄDAGOGISCHES ARCHIV. — CENTRALORGAN FÜR ERZIEH. U. UNTERR. IN GYMN., REALSCH., U. HÖH. BÜRGERSCH. HERAUSG. V. KRUMME. — STETTIN, HERRCKE U. LEBELING. — S. STENGEL.

PHILOSOPHISCHE STUDIEN HERAUSG. V. W. WUNDT II. — LEIPZIG, ENGELMANN, 1883—85. 8°, 658. — M. 16.

W. WUNDT: ÜBER DAS WEBERSCHE GESETZ.
V. ESTEL: NEUE VERSUCHE ÜBER DEN ZEITSINN.
M. FRIEDRICH: ZUR METHODIK DER APPERCEPTIONSVERSUCHE.
J. MERKEL: DIE ZEITLICHEN VERHÄLTNISSE DER WILLENSTHÄTIGKEIT.
E. KRAEPELIN: ZUR PSYCHOLOGIE DES KOMISCHEN.
W. WUNDT: ZUR GESCHICHTE UND THEORIE DER ABSTRAKTEN BEGRIFFE.
R. KÖRNER: DIE LOGISCHEN GRUNDLAGEN DER SYSTEMATIK DER ORGANISMEN.
L. LANGE: ÜBER DIE WISSENSCHAFTLICHE FASSUNG DES GALILEISCHEN BEHARRUNGSGESETZES.
W. WUNDT: ERFUNDENE EMPFINDUNGEN.
E. KRAEPELIN: ZUR FRAGE DES WEBERSCHEN GESETZES BEI LICHTEMPFINDUNGEN.
G. DIETZE: UNTERS. ÜBER DEN UMFANG DES BEWUSSTSEINS BEI REGELM. AUFEINANDER FOLG. SCHALLEINDRÜCKEN.
G. LORENZ: DIE METHODE DER RICHTIGEN UND FALSCHEN FÄLLE IN IHRER ANWEND. AUF SCHALLEMPF.
V. ESTEL: ÜBER DIE FRAGE DES WEBERSCHEN GESETZES UND PERIODICITÄTSGES. IM GEBIETE DES ZEITSINNS.
W. WUNDT: ZUR KRITIK DES SEELENBEGRIFFS.
W. WUNDT: KANTS KOSMOLOGISCHE ANTINOMIEN UND DAS PROBLEM DER UNENDLICHKEIT.
M. MEHNER: ZUR LEHRE VOM ZEITSINN.
W. V. TCHISCH: ÜBER DIE ZEITVERHÄLTNISSE DER APPERCEPTION EINFACHER UND ZUSAMMENGES. VORSTELLUNGEN UNTERS. MIT HILFE DER KOMPLIKATIONSMETHODE.
J. M. CATELL: ÜBER DIE ZEIT DER ERKENNUNG UND BENENNUNG VON SCHRIFTZEICHEN, BILDERN UND FARBEN.

S. CATELL, DIETZE, KRAEPELIN.

PREUSSISCHE JAHRBÜCHER. HERAUSG. V. V. TREITSCHKE U. DELBRUCK. — BERLIN, REIMER. — S. KREYENBERG.

REVUE CELTIQUE . . . DIRIGÉE PAR H. GAIDOZ. VI. — PARIS, VIEWEG, 1883—85. — 8°, XI, 528. 20 fr.

A. DE LA BORDERIE: LA DATE DE LA NAISSANCE DE GILDAS.
J. RHYS: NOTES ON THE LANGUAGE OF OLD-WELSH POETRY.
P. SÉBILLOT: FORMULES INITIALES, INTERCALAIRES ET FINALES DES CONTEURS EN HAUTE-BRETAGNE.
L.-F. SAUVÉ: CHARMES, ORAISONS ET CONJURATIONS MAGIQUES DE LA BASSE-BRETAGNE.
R. THURNEVSEN: L'ACCENTUATION DE L'ANCIEN VERBE IRLANDAIS.
CH. PLUMMER AND K. MEYER: IRISH MISCELLANIES.
D. FITZGERALD: EARLY CELTIC HISTORY AND MYTHOLOGY.
W. STOKES: ON THE METRE RINNARD AND THE CALENDAR OF OENGUS AS ILLUSTRATING THE IRISH VERBAL ACCENT.
W. STOKES: ON IRISH METRIC.
R. THURNEYSEN: ZUR IRISCHEN ACCENT- UND VERSLEHRE.
S. BERGER: DE QUATRE MANUSCRITS DES ÉVANGILES CONSERVÉS À DUBLIN.
W. STOKES: REMARKS ON MR. FITZGERALD'S EARLY CELT. HIST. AND MYTH.
J.-F. CERQUAND: TARANIS ET THOR.
H. GAIDOZ: TARANIS, À PROPOS DES MARTEAUX D'URIAGE.
A. DE LA BORDERIE: L'ÉMIGRATION BRETONNE EN ARMORIQUE.

MÉLANGES. BIBLIOGRAPHIE. NÉCROLOGIE. NOTES AND QUERIES.

Revue des questions scientifiques. Éd. J. van den Gheyn. Bruxelles.

La Revue publie depuis le mois d'avril 1885 un bulletin trimestriel de recueils périodiques concernant les questions relatives à l'ethnographie et à la linguistique.

Rivista di filosofia scientifica diretta da E. Morselli, R. Ardigò, G. Boccardo, G. Canestrini, G. Sergi. — redattore: G. Buccola. III. n. 4—6; IV. n. 1—2. — Torino-Milano, Dumolard, 1884. 8°.

G. Trezza: origine delle religioni.
R. Acanfora-Venturelli: studî di psicofisica.
F. S. de Dominicis: la scuola populare ed i giardini Fröbel.
G. Sergi: antropologia biologica.
P. Siciliani: la psicologia dell'infanzia e le fiabe nell'educazione.
F. Simoncini: l'educazione nello sviluppo psicofisico dell'uomo.
P. Vecchia: i fondamenti scientifici della pedagogia.
G. Bon: del modo di trattare scientificamente la storia dell'ingegno umano nelle produzioni letterarie.
G. Sergi: i fenomeni psichici come funzioni dell'organismo.
G. Buccola e G. Bordoni-Uffreduzzi: studî di psicologia sperimentale. sul tempo di percezione dei colori.
G. Fano: la fisiologia quale scienza autonoma.

Romanische Studien herausg. v. E. Boehmer. Heft 1 (1871), 2 (1872). Halle, b. d. Waisenhauses. Heft 20 (1883) Bonn, E. Weber. — S. Boehmer.

Science. An illustrated journal published weekly. — Cambridge mass. U. S. A., King, 1884.

Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der kais. Akad. d. Wiss. Wien, Gerold, 1884. — S. Gomperz.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. hist. Klasse der k. b. Akad. d. Wiss. zu Munchen, 1884. — 8°, 1102.

v. Christ: zur Chronologie des altgriech. Epos.
Ohlenschlager: die Inschrift des Wittislinger Fundes (mit 2 Taf.)
Meiser: Studien zu Tacitus.
Römer: die Homercitate und die Homerischen Fragen des Aristoteles.
Geiger: Vaterland und Zeitalter des Awestā und seiner Kultur.
v. Brunn: über tektonischen Styl.
Trumpp: Beitrag zur Übersetzung und Erklärung des Mufassal.
Aug. Müller: über Text und Sprachgebrauch von Ibn Abî Us.eibiaʿs Geschichte der Ärzte.
Wilh. Meyer: zur Gesch. des griech. u. des lat. Hexameters.

Smithsonian contributions to knowledge.

Der Liberalität d. Smithson. Instit. verdanke ich eine Reihe von Abhandlungen, welche ich nach und nach besprechen werde, zunächst von C. E. Brown-Séquard und F. Lieber. S. die einzelnen Namen unter II.

THE AMERICAN JOURNAL OF PHILOLOGY ED. BY B. L. GILDERSLEEVE V. — BALTIMORE, 1884. — 8°, 562. 3 Doll.

R. ELLIS: ON THE ELEGIES OF MAXIMIANUS.
M. BLOOMFIELD: ON CERTAIN IRREGULAR VEDIC SUBJUNCTIVES OR IMPERATIVES.
F. B. GODDARD: RESEARCHES IN THE CYRENAICA.
A. M. ELLIOTT: THE NAHUATL-SPANISH DIALECT OF NICARAGUA.
P. HAUPT: THE BABYLONIAN WOMAN'S LANGUAGE.
M. W. EASTON: ANALOGY AND UNIFORMITY.
M. BLOOMFIELD: ON THE PROBABILITY OF THE EXISTENCE OF PHONETIC LAW.
A. M. ELLIOTT: VERBAL PARASYNTHETICS IN -A IN THE ROMANCE LANGUAGES.
A. L. FROTHINGHAM: HISTORICAL SKETCH OF SYRIAC LITERATURE AND CULTURE.
E. H. SPIEKER: ON DIRECT SPEECH INTRODUCED BY A CONJUNCTION.
W. D. WITHNEY: THE STUDY OF HINDU GRAMMAR AND THE STUDY OF SANSKRIT.
C. D. MORRIS: THE JURISDICTION OF THE ATHENIANS OVER THEIR ALLIES.
A. S. COOK: VOWEL-LENGTH IN KING ALFRED'S OROSIUS.
B. PERRIN: LUCAN AS HISTORICAL SOURCE FOR APPIAN.
A. L. FROTHINGHAM: THE MEANING OF BAALIM AND ASHTAROTH IN THE OLD TESTAMENT.
B. L. GILDERSLEEVE: FRIEDR. RITSCHL.
CH. SHORT: THE NEW REVISION OF KING JAMES' REVISION OF THE NEW TESTAMENT.
W. H. SIMCOX: COLLATION OF THE BRITISH MUSEUM MS. EVANG. 604.
TH. DAVIDSON: PROF. CHILD'S BALLAD BOOK.
C. D. MORRIS: THE RELATION OF A GREEK COLONY TO ITS MOTHER CITY.
J. W. BRIGHT: ANGLO-SAXON GLOSSES TO BOETHIUS.
C. H. TOY: SEMITIC NOTES.

THE PHONETIC JOURNAL. ED. I. PITMAN. — BATH, XLIII. 1884. 4°, 614. — 6 s. 6 d.

Ein Hauptziel, auf welches die Ztschr. hinarbeitet, ist die Umgestaltung der hergebrachten englischen Schreibung, von folgenden Gesichtspunkten aus:

1. The existing mode of spelling the English Language is a serious hindrance to education.

2. It is possible and advisable to re-constitute English Spelling upon rational grounds.

3. Such a re-constitution would rather illumine, than obscure, the history and etymology of the English Language.

4. It may be so contrived as to render existing books more accessible in their present form, and hence considerably add to their value.

5. Such a re-constituted spelling would greatly abridge the time required for learning to read both in a new and in the present spelling, and thus materially increase the absolute number of readers.

6. It would thus enable much time, now wasted at school in imparting a mastery over the present complicated vehicle of knowledge, to be applied to imparting that knowledge itself.

7. It would necessarily facilitate the acquisition of received English pronunciation both by natives and foreigners.

8. And it would hence tend to render universal the use of the English Language, already spoken by more millions than any other on the face of the globe.

TRÜBNER'S COLLECTION OF SIMPLIFIED GRAMMARS. ED. BY R. ROST. — LONDON, TRÜBNER, 1883—84. Crown 8°. Cf. MORFILL, REDHOUSE. TORCEANU.

ZEITSCHRIFT FUR ETHNOLOGIE. ORGAN DER BERLINER GESELLSCHAFT FÜR ANTHROPOLOGIE, ETHNOLOGIE UND URGESCHICHTE. RED.-KOMMISSION: A. BASTIAN, R. HARTMANN, R. VIRCHOW, A. VOSS. XVI. — BERLIN, ASHER, 1884. — 8°, 232. (632).

G. OPPERT: DIE VERSCHIEDENHEIT DES SPRACHCHARAKTERS UND DEREN NATÜRLICHE URSACHE.
A. BASTIAN: DIE ETHNOLOGIE IN IHREN GEOGRAPH. UND HISTOR. GESICHTSPUNKTEN.

L. Kotelmann: die augen von 22 kalmücken.
C. Platner: gegen die ansicht, dass die sueven slaven gewesen seien.
A. Treichel: hochzeitsgebräuche, besonders aus westpreussen.
W. Dolbescheff: archäologische forschungen im bezirk des terek.
L. Kotelmann: die augen von 23 singhalesen und 3 hindus.
J. Kollmann: hohes alter der menschenrassen.
S. Oppert.

zeitschrift für orthographie, orthoepie und sprachphysiologie. — organ des d. orthographie-reform-vereins. Herausg. W. Vietor. — Rostock, Werther, 1884. — 8°, 96. M. 3.

zeitschrift fur romanische philologie herausg. v. G. Gröber. VIII. — Halle, Niemeyer, 1884. — 8°, 639.
C. Michaelis de Vasconcellos: neues zum buch der kamonianischen elegien (schluss).
L. Constans: l'évangile aux femmes.
B. Wiese: vier neue Dantehandschriften.
C. Decurtins: Balzar Aligs passional.
W. Dreser: nachträge zu Michaelis' vollst. wörterb. der ital. und deutschen spr.
Fr. d'Ovidio: i riflessi romanzi di vīgĭntī, trīgĭntā, quadraginta...
A. Redolfi: die lautverhältnisse des bergellischen dialekts.
W. Meyer: beiträge zur rom. laut- und formenlehre.
F. Neumann: über einige satzdoppelformen der franz. spr.
J. Ulrich: la riote du monde.
F. Hildebrand: über d. franz. sprachelement im liber censualis Wilh. i. v. engl.
H. Suchier: zu den altfranz. bibelübers.
C. Michaelis de Vasconcellos: mitteilungen aus port. handschr.
E. Mall: zum sog. évangile aux femmes.
A. Tobler: vermischte beiträge zur gramm. des franz.
E. Stengel: das verhältnis des altfranz. Rolandsliedes zur Turpinschen chronik u. zum carmen de prodicione Guenonis.
E. Suchier: über provenz. bearbeit. der kindheit Jesu.
K. Bartsch: geistliche umdichtung weltlicher lieder.
C. Decurtins: ilg saltar dils morts.
S. Neumann.

zeitschrift für völkerpsychologie und sprachw. herausg. v. Lazarus und Steinthal. XV. — Berlin, Dummler, 1884. — 8°, VII, 480.
M. Holzman: sünde und sühne in den rigvedahymnen und psalmen.
G. Simmel: Dantes psychologie.
E. Wohlwill: die entdeckung des beharrungsgesetzes.
Guggenheim: zur komposition der Platon. republ. in ihrem verhältnis zur entwick. der Platon. ethik.
V. Kaiser: der platonismus Michelangelos.
H. Baynes: die psychologische methode in ihrer anwendung auf die spr.
A. F. Pott: verschiedene bezeichnung des perfekts in einigen sprr. u. lausymbolik.
O. Erdmann: zur geschichtlichen betrachtung der deutschen syntax.
K. Bruchmann: der buddhismus. mit rücksicht auf H. Oldenberg und H. Kern.
S. Baynes und Pott.

II. EINZELNE WERKE.

Abel K.: LINGUISTIC ESSAYS. — LONDON, TRÜBNER, 1882. — 8°, VII, 265.

I. LANGUAGE AS THE EXPRESSION OF NATIONAL MODES OF THOUGHT [cf. A.: ÜBER SPR. ALS AUSDRUCK NATIONALER DENKWEISE. — BERLIN, DÜMMLER, 1869]. An Beispielen wie Freund (ami), billig, recht (fair, equitable), Entschluß (Beschluß) u. aa. weist Vf. die Verschiedenheit der Auffassung in verschiedenen Spr. und in verschiedenen Zeiten derselben Spr. nach. In consequence of this diversity, translation from one language into another becomes not only difficult, but, strictly taken, impossible [18].

II. THE CONCEPTION OF LOVE IN SOME ANCIENT AND MODERN LANGUAGES. Vf. geht von den synonymen e. journey, voyage (Reise); l. fas, jus, judicium (altägypt. hap) aus und stellt die Sätze auf: A nation, to have many words for a concept, must have been much at work upon it, must have developed and varied it, and nicely shaded it off . . . When defining significations with exactness, the dictionary assumes the dignity of a psychological thesaurus, and becomes a vivid and boldly delineated sketch of a national type [27]. Die Wörter, welche Liebe bedeuten, werden nun im Lat., Engl., Hebr., Russ. zunächst besonders, dann vergleichungsweise untersucht; s. S. 52 über die rein psychologische und vgl. oder völkerpsychologische Methode.

III. THE ENGLISH VERBS OF COMMAND [cf. A.: DIE ENGL. VERBA DES BEFEHLS. — BERLIN, LIEPMANNSSOHN, 1878]. Engl. words are distinguished . . . by their distinct, finely-shaded, and proportionately narrow meanings . . . Engl. words, too, are unusually numerous . . . these qualities render the Engl. language an exceptionally profitable subject for the study of synonyms [81]. Vf. behandelt 11 engl. Wörter des Befehls: command, order, ordain, decree, enjoin, charge, dictate, prescribe, direct, appoint, bid, zunächst einzeln (82—104), dann die Ergebnisse vergleichend (104—117); es werden zur Erläuterung Beispiele beigefugt (118—134).

IV. ON THE DISCRIMINATION OF SYNONYMS. When perusing a dictionary of synonyms, one is apt to be haunted by painful doubts . . . Is synonymy, peradventure, the invention of a few ingenious and over-refining writers? . . . Synonyms are words whose significations partly agree and partly differ. Als Beispiele werden aufgeführt: high and tall, liberty and freedom, liberty and privilege, escape, elude and evade und das größere oder geringere Zusammenfallen oder das Auseinanderliegen ihrer Begriffssphären im allgemeinen oder in besondrem Zusammenhange durch Kreise veranschaulicht. Synonyms, subordinate, co-ordinate, arrayed in couples, the members of each pair having a closer affinity to each other than to the rest . . . all the various words of a language might be treated as synonyms, if only the connecting chain is made long enough and the interval filled up by the requisite links . . . However, practical reasons forbid to give the term this wide and purely metaphysical signification [141, 142]. Nachdem der ursprünglich und beim Ungebildeten noch heute einfache Wortvorrat dem reichen Wortschatz der entwickelten Spr. und der Spr. der Gebildeten gegenübergestellt worden, schließt der Vf.: The synonymist ascertains significations by the evidence obtained in the most competent quarters [151].

V. ON PHILOLOGICAL METHODS. Vf. tadelt die vorherrschende Methode Sprr. zu lernen und zu studieren, nämlich mit Hilfe der gewöhnlichen Grammatiken und Wörterbücher und der doch stets ungenauen Übersetzungsweisen, als eine rein formale Methode, bei welcher das wahre Wesen der Sprr. nicht erfaßt werde; wünschenswert sei die geschichtliche und vor allem notwendig die psychologische Methode.

VI. on the connection between dictionary and grammar. A word contains a notion and the relation of this notion to other notions. The examination of the notion is the province of the dictionary; the discussion of its affinity to similar notions is the study of synonyms; while the knowledge of the simplest logical relations, repeated in whole classes of words, belongs to grammar . . . Etymology, as the history of the formation of words, is useful to all three [171]. Auch hier wird besonders die Bedeutung der psychologischen Behandlung betont.

VII. on the possibility of a common literary language for the slav nations. Nachdem Vf. die verschiedenen von slaw. Völkern gebrauchten Alphabete aufgezählt, bemerkt er 184: Of all these alphabets, the Russian is unquestionably the one best suited to Slavonic languages. 189: the choice [of a literary medium for universal use] would have to be made between Russian, Polish, and Czech . . . Polish and Czechian are less adapted for the purpose than Russian.

VIII. coptic intensification. Hieroglyphic and Coptic literature together allow the Egyptian language to be investigated through a compass of over four thousand years. This is probably the only instance of so lasting a vitality all over the earth [207]. The delicate Egyptian ear assigned to each vowel a specific import and signification. A short, half-audible **e** was regarded as befitting roots of primary, sensuous meaning. Whenever this meaning was to be intensified, a sonorous **o** replaced the muffled e; while if a more dynamic and metaphorical enhancement of the original idea was contemplated, both these vowels had to give way before the soft and flowing a [211, 212]. Es werden Beispiele hierzu gegeben. Among other ingenious theories propounded in his Cratylus, Plato attributes conceptual significance to the individual letters of the Greek, and, indeed, of every alphabet . . . his doctrine is now discovered to contain a very considerable ingredient of truth. If Plato erred in regarding fully developed Greek as a suitable vehicle for the exploration of primitive speech, the progress of Egyptian philology reveals traces of sound-significance left in a more simple and aboriginal tongue [220].

IX. the origin of language [cf. A.: über den ursprung der spr. 2. A. — Berlin, Liepmannssohn, 1881]. Um die wunderbare Verbindung von Schall und Begriff in der Spr. als Ergebnis einer allmählichen Entwickelung zu erweisen, verwendet Vf. die ägyptische Spr., deren Litteratur, wie bereits im vor. essay bemerkt, sich etwa durch 4000 Jahre verfolgen läßt. In its more ancient hieroglyphic period, Egyptian is so largely a language of homonyms, that we moderns may well be tempted to dismiss it as unintelligible [226]. There is the opposite practice of expressing one notion by any of a multitude of sounds, or combination of sounds [227]. Erklärende Bilder seien nicht nur den Entziffrern der altägypt. Schrift in unserm Jh., sondern auch den Altägyptern selbst eine Hilfe gewesen. In these pictorial additions we have, therefore, a ready clue to the general sense of a term, whatever its special meaning may be . . . Determining pictures, therefore, are neither mere archaisms nor superfluous adornments [229]. In ähnlicher Weise könne nun der hörbare Ausdruck in der beginnenden Spr. an sich unbestimmt gewesen und durch sichtbare Ausdrucksbewegungen (gesture and facial expression) verdeutlicht worden sein. Its range of ideas being limited and chiefly connected with sensuous objects. An advanced stage is marked by the appearence of words definite in meaning and distinct in sound . . . Such definiteness . . . must have been the result of a process of continued selection . . . Demotic and Coptic periods . . . most homonyms had to vanish or to content themselves with replacement by differentiated derivatives. Thousands of former synonyms were likewise swept away . . . From vagueness of sound and uncertainty of sense clearness and precision were thus gradually evolved [230—233]. Neither homogeneous ejaculation nor deliberate agreement made our dictionaries [235]. Hieran schließt sich dann eine Untersuchung über den Gegensinn der Urworte, wozu diese ztschr. I. 423 zu vergleichen.

X. on the position and order of words in the latin sentence [cf. über einige grundzuge der lat. wortstellung. 2. A. — Berlin, Dümmler, 1871]. Vf. unterscheidet analytische und synthetische Anordnung, beide seien im gewöhnlichen Latein verbunden. Vf. untersucht dann die lat. Wortstellung im einzelnen: a) adjective with substantive, b) participle with noun, c) pronoun with noun, d) substantive with oblique cases, e) substantive with preposition, f) adjective with oblique case, g) oblique case with preposition, h) position of conjunctions, i) verb with dependent cases: 1. genitive, 2. dative, 3. accusative, 4. ablative.

ABEL K.: SPRACHWISSENSCHAFTLICHE ABHANDLUNGEN. — LEIPZIG, FRIEDRICH, 1885. — Kl. 8°, VII, 468. M. 10.

In deutscher Bearbeitung erscheinen hier außer den 10 eben besprochenen Abhandlungen noch die beiden folgenden:

ÜBER DEN GEGENSINN DER URWORTE, worüber ich bereits berichtet, und

ZUR ÄGYPTISCHEN KRITIK, in welcher allgemeinere Fragen nicht zur Sprache kommen.

Blicke ich nun schließlich auf diese beiden Werke im ganzen zurück, so bekenne ich, daß ich sie mit größtem Interesse gelesen, in ihnen manchen neuen Gesichtspunkt gefunden, freilich aber auch nicht selten zur Kritik mich herausgefordert gefühlt habe, welche im einzelnen auszuführen hier nicht der Platz gewesen wäre.

ADAM L.: LES CLASSIFICATIONS, L'OBJET, LA MÉTHODE, LES CONCLUSIONS DE LA LINGUISTIQUE. — PARIS, MAISONNEUVE & CIE, 1882. — 8°, VII, 95.

I. LES CLASSIFICATIONS DE LA LINGUISTIQUE. **La classification morphologique:** F. SCHLEGEL, BOPP, HUMBOLDT, MAX MÜLLER, WHITNEY, SCHLEICHER, A. HOVELACQUE, VINSON. Flexion externe et interne, gouna et vriddhi, ablaut et umlaut. 16: Je me propose de montrer:

1° que le renforcement de la voyelle du radical par le gouna et la vriddhi est un phénomène phonétique absolument étranger à l'expression de la relation;

2° qu'il en est de même des phénomènes de l'ablaut et de l'umlaut [vgl. jedoch POTT, in dieser Bibliogr.];

3° que les variations vocaliques des suffixes tiennent à des causes secondaires, sans rapport aucun avec l'expression de la relation;

28: je propose d'adopter, pour le changement des voyelles dans l'intérieur du radical, l'expression de version, de réserver celle de flexion pour désigner le procédé externe, depuis le changement de voyelle du suffixe jusqu'à l'apocope partielle ou totale, et je divise les langues en 5 classes morphologiques:

1° Les langues isolantes (chinois, annamite, siamois, birman, tibétan);

2° Les langues versionnelles (les langues sémitiques);

3° Les langues agglutinantes (toutes les langues qui ne sont point comprises dans l'une des 4 autres classes);

4° Les langues harmoniques (les langues ouralo-altaïques);

5° Les langes flexionnelles (les langues indo-européennes).

La classification psychologique: HUMBOLDT, STEINTHAL.

La classification généalogique: MAX MULLER, WHITNEY, F. MÜLLER.

II. LA LINGUISTIQUE EST-ELLE UNE SCIENCE NATURELLE OU UNE SCIENCE HISTORIQUE?

1° La linguistique est une science naturelle (SCHLEICHER, MAX MULLER, A. HOVELACQUE, VINSON).

2° La linguistique est une science historique (WHITNEY).

3° La linguistique est une science historique par son objet, une science naturelle par sa méthode (F. MÜLLER) 53.

4° La linguistique intégrale est une science mi-partie naturelle, mi-partie historique, dont la méthode est tantôt celle des sciences naturelles, tantôt celle des sciences historiques (ADAM) 75.

III. LA LINGUISTIQUE ET LA DOCTRINE DE L'ÉVOLUTION (SCHLEICHER, HOVELACQUE).

ALLEN H.: ON A NEW METHOD OF RECORDING THE MOTIONS OF THE SOFT PALATE. — EXTR. FROM THE TRANSACT. OF THE COLL. OF PHYSIC. OF PHILAD. 3. S. VOL. III. — PHILADELPHIA, BLAKISTON, 1884. — 8°, 34.

Bereits in den Mitteil. d. I. Bandes d. I. Z. S. 501 habe ich nach einer Zeitungsnotiz auf den Palate-myograph des Vf. aufmerksam gemacht und seine Methode kurz beschrieben. Ich bin jetzt in der Lage, nach der Arbeit des Vf. genauer zu berichten und zur Veranschaulichung seiner Ergebnisse einen Teil der Originalfiguren beizugeben, welche Vf. mir auf meine Bitte in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat. Fig. A stellt die Methode dar; man beachte besonders den sich mit gleichmäßiger Geschwindigkeit drehenden Zylinder und den darauf schreibenden Hebelarm, dessen andres Ende durch die linke äußere Nasenöffnung bis auf den weichen Gaumen reicht. Der Hebel ist in Fig. 1 für sich gezeichnet. Bei gesenktem weichen Gaumen schreibt der ruhende

Hebel Gerade, bei minder oder mehr gehobenem weichen Gaumen schreibt der äußere abwärts bewegte Hebelarm bzhw. flachere oder tiefere Kurven.

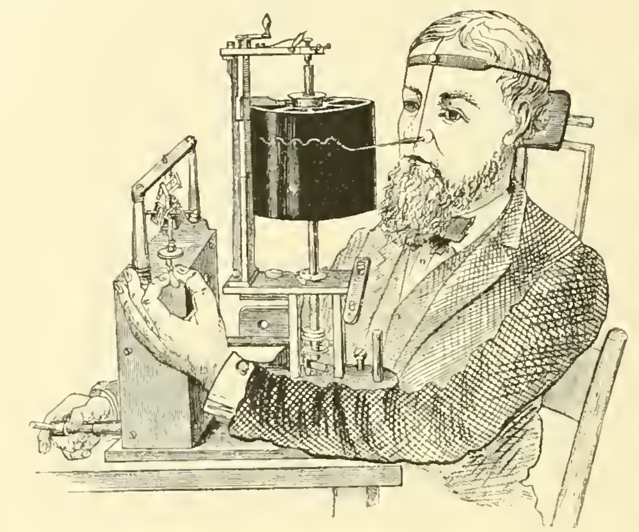


Fig. A.

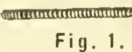


Fig. 1.

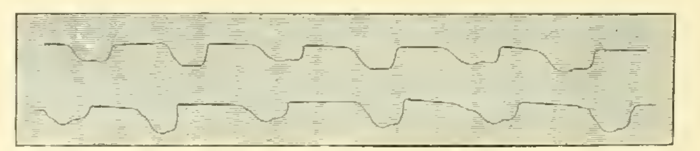


Fig. 6.



Fig. 7.

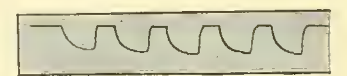


Fig. 9.

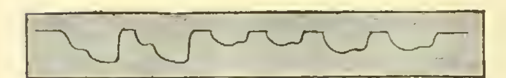


Fig. 10.

Vowel curves: Die Hebungen des weichen Gaumens für ḙ̄ì in ale und ḭ̄ in be sind abwechselnd dargestellt Fig. 6, für o̥ in awe und ḁ in father abwechselnd Fig. 7, für œ̥̄ œ̀ in fern Fig. 9, für das Wort ask 2mal und für ḁ 4mal Fig. 10, für ŭ in full und ō̥ù in no (obere Kurven), ŏ in hot und ṵ̄ in food (untere Kurve) Fig. 12.

S. 11 ff. geht Vf. auf die Litteratur über den Gegenstand ein. Ich vermisse dabei die betr. Arbeiten von DZONDI, MERKEL, CZERMAK, PASSAVANT, namentlich aber von ROSAPELLY, GENTZEN, über welche ich in meiner PHONTIK I. 29. 152, 193; II. 34, 35 berichtet.

Sodann veranschaulicht Vf. seine **Consonant-curves**. Alle diese Autogramme der Bewegungen des weichen Gaumens würden noch lehrreicher sein, wenn sie für die einfachen Sprechlaute gewonnen wären. Leider hat aber der Vf. vorgezogen, die Namen des englischen Alphabets (sc. in engl., bzhw. amerikanischer Aussprache, darunter auch 'double yū'! Fig. 22), also Silben und Wörter statt der einfachen engl. Laute zu sprechen, so daß wir fast keine einfachen Ergebnisse erhalten, insofern selbst die 'Vowel-curves' z. T. richtiger als 'Diphthong-curves' zu

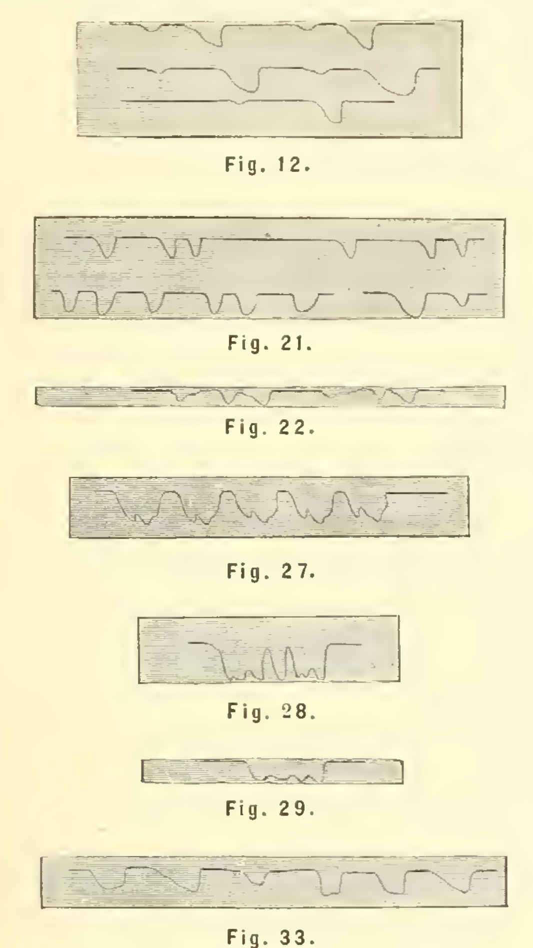


Fig. 12.

Fig. 21.

Fig. 22.

Fig. 27.

Fig. 28.

Fig. 29.

Fig. 33.

bezeichnen sind und alle 'Consonant-curves' verändert werden according to the quality of the vowel sound entering into the consonant [S. 17]. Es ergibt sich deshalb aus den Kurven leider kein relatives Maß für die Hebung des weichen Gaumens bei den einfachen Sprechlauten.

19: The Syllables ending in vowels and those ending in consonants contrasted, the word-curves; letztere bringen nach dem obigen nichts Neues, es sei denn die Einteilung derselben in single, double, multiple word-curve. Dabei zeigt sich, wie zu erwarten war, daß einer Silbe z. B. sins Fig. 21 2 Kurven entsprechen können, wenn ein Nasal im Inlaut steht (in Fig. 21 haben wir oben die Folge: sin, sins; tin, tins; unten: sins, sin; sins, sin; — sins), und daß, wenn in einem mehrsilbigen Wort oder Wörterverband kein Nasal vorkommt, sich bei deutlicher Artikulation Kurven je nach der Zahl der Silbengipfel unterscheiden lassen, z. B. 3 für 'double

yū' Fig. 22. Diese Figur wie Fig. 27 (für papa), auf welche ich WHITNEYs Aufmerksamkeit lenken möchte (vgl. I. Z. I. 168), beweisen durch Autographie von Artikulationen, daß die letztern an den Silbenscheiden der relativen Ruhelage zustreben, sie aber um so weniger erreichen, je schneller und je undeutlicher artikuliert wird; vgl. dazu die Test-phrases S. 22—24 Fig. 28, 29, 33. Fig. 33 stellt the deliberately pronounced phrase 'to be or not to be' mit 6 Kurven dar; man erkennt, daß hier unnatürlich lange Sprechpausen nach jedem Wort (jeder Silbe) statt gefunden; während z. B. in Fig. 28 der Satz: An empty bag cannot stand upright natürlich und schneller, dabei statt an 'n und statt cannot can't, doch mit momentaner Sprechpause nach bag; in Fig. 29 der Satz: Honesty is the best policy zu schnell gesprochen worden ist, wenn nicht für die Empfindlichkeit des Ohrs, so doch jedenfalls für die Empfindlichkeit des Apparats. Die letztere wolle man bei zukünftigen Experimenten derart wohl berücksichtigen.

Von sprachw. Interesse ist noch Fig. 35, in welcher die Wortkurven für and nach derAusspr. des Vf. und seines Assistenten verglichen worden: letzterer hat *ænd* mit deutlichem *d* nach dem inlautenden *n* artikuliert, denn dem *ænd* entsprechen 2 Kurven (*ænd* oben 2 mal gesprochen); Vf. selbst hat *æn* artikuliert, dem nur 1 Kurve entspricht (*æn* unten 3 mal gesprochen).

Im allgemeinen erkennt man aus den Autogrammen, wie sehr nicht bloß die gleichzeitigen, sondern auch die aufeinander folgenden Artikulationen sich gegenseitig beeinflussen; nach den Kurven für mamma Fig. 37 ist man geneigt zu schließen, daß das *a* genäselt worden. Betreffs der Schnalzlaute S. 27 ist zu bemerken, daß dieselben durch einen saugartigen Vorgang, nicht mit



Fig. 35.

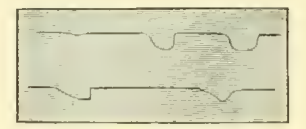


Fig. 47.

Einatmung hervorgebracht werden. S. 28 stellt Vf. fest, that there is little or no effect of register upon the formation of these curves. In Fig. 47, welche bzhw. den Zahlen one, two, three (in oberer Reihe); eight, nine, ten (in unterer Reihe) entspricht, hat die Aussprache von nine keine Kurve ergeben; lag das an der unvollkommenen (zu schnellen oder zu schwachen) Artikulation oder an der zu geringen Empfindlichkeit des Myographen? S. 32 bemerkt Vf.: It would be an ungracious act to examine critically the figures in the numerous works upon the throat and mouth in which the palate is represented, as seen in sagittal (anterior-posterior) section during the formation of the vowels and consonants; without exception they are based upon erroneous conceptions of the movements of the velum in speech. Dieser Vorwurf trifft namentlich die ältern Darstellungen, auch noch BELLS VIS. SPEECH; glücklicherweise nicht alle Werke über Phonetik.

Vf. schließt S. 33: The palate-myograph may be employed in the study of phonetics, together with the different forms of glossographs as an accessory . . . The method . . . may be available for the comparative study of language, for the instruction of the deaf and for the formation of a system of logography. Freilich müßten dann die Ergebnisse der neuern Phonetik mehr berücksichtigt werden, als es seitens des Vf. geschehen. Die Methode ist sehr wertvoll; wesentlich Neues haben die Ergebnisse des Vf. freilich nicht geliefert, aber auch die Bestätigung der bekannten Thatsachen ist von Interesse, wenn sie auf autographischem Wege geschieht, nämlich daß der weiche Gaumen bei den vollkommen artik. Mundöffn. gehoben ist, bei *a* am wenigsten, daß er sich in der Reihe *a . . . u* allmählich mehr, in der Reihe *a . . . i* am meisten hebt; dem entsprechend bei den unvollkommen (zu kurz oder zu schwach) artik. Mundöffn., aber in geringerm Grade; endlich daß bei den nasalen Lauten der weiche Gaumen gesenkt bleibt.

AMIS AND AMILOUN ZUGLEICH MIT DER ALTFRANZ. QUELLE HERAUSG. V. E. KÖLBING NEBST EINER BEILAGE: AMÍCUS OK AMILÍUS RÍMUR. — ALTENGL. BIBLIOTH. II. HEILBRONN, HENNINGER, 1884. — 12°, CXXXI, 256. M. 7.

Vf. will die selten gewordene WEBERSCHE Ausgabe nach Benutzung aller Handschr. ersetzen. Die reichlichen Zuthaten, das hier zum erstenmal veröffentlichte Gedicht AMIS e AMILUM, die isländischen RIMUR AF AMICUS OG AMILIUS, die litteraturgeschichtl. Vorbemerkungen, sowie die Anmerkungen am Schluß werden den fleißigen Lesern sehr willkommen sein.

ÄRZTLICHES GUTACHTEN ÜBER DAS HÖHERE SCHULWESEN [1882. 8°, 48 S.] — ÜBER DAS HÖHERE TÖCHTERSCHULWESEN [1884. 50 S. M. 1] — ÜBER DAS ELEMENTARSCHULWESEN [1884. 106 S. M. 1] ELSASS-LOTHRINGENS. IM AUFTRAGE DES KAISERL. STATTHALTERS ERSTATTET VON EINER MEDIZINISCHEN SACHVERSTÄNDIGEN-KOMMISSION. — STRASSBURG I./E., R. SCHULTZ & CO.

Die Frage des Sprachunterrichts hat in neuerer Zeit leider in Verbindung mit jener der Überbürdung der Schulen gebracht werden müssen. Ich habe deshalb die obigen wegen ihrer Gründlichkeit mit Recht gerühmten ÄRZTLICHEN GUTACHTEN darauf durchgelesen und erlaube mir, nachdem ich bereits in diesem Bande S. 155, 160 f. einige Ergebnisse derselben ausgezogen, auch hier weiteres über den Inhalt der die Leser dieser ZTSCHR. interessierenden Teile zu berichten.

Aus ihrer eignen Erfahrung an Medizin-Studierenden stellen die Sachverst. in dem I. Gutachten zunächst fest, daß die Gelehrsamkeit den Sieg über die natürliche Vernunft, über die geistige Frische davongetragen (I. 6). 'In der That hat man geglaubt, durch eine Vermehrung der Wissensmenge die intellektuelle Ausbildung der Jugend zu fördern. Man hat zu dem Ende die Arbeitslast der Schüler vermehrt' (I. 7). I. 9 wird der Überzeugung Ausdruck gegeben: 'daß, mögen auch viele Übertreibungen mit unterlaufen, doch der Vorwurf der Überbürdung vielen der deutschen Schulen nicht ohne Berechtigung gemacht worden ist. Die Unterrichtsbehörden selbst haben in einer Anzahl von Verfügungen die Überbürdung zugestanden'. Schwer wiegen hier namentlich die Erhebungen der Augenärzte über die Kurzsichtigkeit an Schulen (I. 11; vgl. III. 40), deren Grund nur darin liegen kann, daß das Auge 'zu lange dauernden und starken Akkommodations-Anstrengungen ausgesetzt wird' (I. 26). Von besonderm Interesse ist hier das über das **Lesen** I. 36 ff. bemerkte.

Im III. Gutachten erkennen die Sachverständigen an: 'daß die heutige Schule die Methode des Unterrichts außerordentlich vereinfacht und erleichtert hat' (III. 7). Das trifft namentlich für den ersten Unterricht zu, welcher, nachdem man die künstliche Buchstabiermethode überwunden hat, mehr natürlich geworden. Daß man doch bald dasselbe von dem weitern sprachl., namentlich fremdsprachl. Unterricht sagen könnte. Sie fahren fort: 'Es ist uns nicht bekannt, daß man bei den Volksschülern krankhafte Zustände, hervorgebracht durch zu langes Sitzen, durch Überanstrengung des Gehirns oder der Augen, in Bedenken erregender Verbreitung beobachtet hätte.'

Es sei verstattet an dieser Stelle einige Worte aus einem Briefe des Prof. ESMARCH in KIEL an Realschuldir. KRUMME in BRAUNSCHWEIG anzuführen: 'Die Überzeugung, daß der Geist unsrer Jugend verkümmert unter dem Zwange, sich vorzugsweise mit Gegenständen beschäftigen zu müssen, welche für sie wenig Interesse und keinen bleibenden Wert haben, gewinnt offenbar unter den Gebildeten unsrer Nation immer mehr Boden . . . Daß aber viele von den auf den Gelehrtenschulen gebildeten Studenten das nicht mitbringen, was man jetzt "allgemeine Bildung" nennen sollte, darüber herrscht z. B. in unsrer Fakultät kein Zweifel. Dazu gehört doch vor allem eine ausreichende Kenntnis der neuern Sprr., namentlich der engl. und franz., dazu gehört eine genügende Beherrschung der eignen Muttenspr. . . . Sehr oft stößt man auf eine Art von Apathie, von geistiger Kurzsichtigkeit, welche schlimmer ist als die ebenso häufig in der Schule erworbene Kurzsichtigkeit des Auges. Es ist, als ob der jugendliche Geist verkümmert sei, seine Frische verloren habe unter der vorwiegenden Beschäftigung mit den grammatischen Spitzfindigkeiten und dem Auswendiglernen von all den Regeln mit zahllosen Ausnahmen . . . Ich glaube und hoffe, daß es nicht mehr allzu lange dauern wird, bis der Unwille über das jetzt noch herrschende System den größten Teil aller Gebildeten in Deutschland gepackt haben wird. Dann wird eines Tages ein pädagogischer LUTHER . . . erstehen, der . . . der Alleinherrschaft der Grammatokraten ein Ende macht und unsre Kindeskinder werden eine glücklichere Schulzeit haben'. (LEIPZ. TAGEBL. 29. Dez. 85).

Bastian A.: allgemeine grundzüge der ethnologie. prolegomena zur begründung einer naturwiss. psychol. auf dem material des völkergedankens. — Berlin, Reimer, 1884. — 8°, xxxii, 144. M. 3.

Nachdem Vf. in der Einleitung die induktive Methode betont, behandelt er die geogr. Provinzen, das Werkzeug, das Eigentum, das Eheliche, das Rechtliche, das Religiöse. Dabei kommt er gelegentlich auch auf die Spr. zu sprechen; ich will eine Probe anführen S. xiii: 'Für den Menschen, als Gesellschaftswesen geschaffen, gilt die Spr. als seiner Eigentümlichkeit eo ipso inhärierende Conditio sine qua non, so daß bei ihr von Erfindung zu reden ebenso wenig zulässig wäre, wie etwa bei Fingerbeweglichkeit menschlicher Hand, obwohl in beiden Fällen die Vervollkommnungsfähigkeit (innerhalb gegebener Grenzen) eingeschlossen liegt und, eingeschlossen notwendig zwar, als ebenfalls in Übereinstimmung mit des Menschen Natur, weil in dieser auf transcendentale Entwickelung hingewiesen.' Welchen Wert Vf. der Sprach- und Naturw. für die Fortentwickelung der Ethnologie beimißt, ersieht man aus folgender Stelle S. xxiii: 'Es wird für die künftige Fortentw. der Ethnol. als günstiges Vorzeichen betrachtet werden dürfen, daß bei den Beratungen über die Organisation ihres neuen Museums (des ersten für sie selbständig, als Staatsinstitut, erbauten) der Vorschlag Billigung fand, die Assistenten nicht unter den Ethnologen par courtoisie, sondern zunächst aus den Kreisen linguistischer und naturwissenschaftlicher Fachkundiger zu entnehmen, um in solchen Spezialdisziplinen gesicherte Pfeiler für die Entwickelung einer aus allen genährten Forschung zu gewinnen.' Man vgl. hierzu die Organisation des bureau of ethnology in Washington. Über Spr. befinden sich noch Bemerkungen S. xxix; 13, 14, 15, 18; 106, 107, 127; 131.

Baynes H.: die psychologische methode in ihrer anwendung auf die spr. — ztschr. für völkerps. XV. 276—287, 445—457.

277: 'In der Sprachw. . . . sind die Gefahren für den Spezialforscher derart, daß, wofern er nicht immer wieder einen allgemeinen Blick auf das gesamte Feld der Forschung wirft, seine Sehkraft allzu beschränkt werden mag, um eine umfassende Verallgemeinerung zu gewinnen . . . Nun gibt es eine Klasse Erscheinungen in der Sprachforschung, ursprüngliche Thatsachen des Denkens und der Spr., deren Deutung auf letzten psychologischen Grundsätzen beruhen muß. Ich verweise auf das Vorkommen von Wörtern mit polaren Bedeutungen in so vielen Spr. und auf die entsprechende Lautvariation.' S. 457: 'Das Ergebnis unsrer Analyse zeigt, daß die Urheber der Spr. den Gedanken nur durch Thesis und Antithesis, Gleichheit und Verschiedenheit verwirklichen konnten.' Vgl. meine Besprech. von Abel: über den gegensinn der urworte i. z. I. 424.

Bechstein R.: die deutsche druckschrift und ihr verhältnis zum kunststil alter und neuer zeit. — Frommel u. Pfaff, sammlung v. vorträgen XI. 7 S. 219—250. — Heidelberg, Winter, 1884.

Vf. zeigt zunächst S. 223, 'daß zwischen der Rechtsschreibung und der Schriftwahl ein gewisser Zusammenhang und zweitens: daß zwischen deutscher und lat. Schrift ein gewisser orthogr. Unterschied besteht.' Er zitiert den von Wilmanns gestellten und von der Berliner orthogr. Konferenz angenommenen Antrag: 'die Konferenz wolle erklären, daß der Übergang von dem deutschen zu dem von den meisten Kulturvölkern angewandten lat. Alphabet sich empfehle . . .' und die eben hierauf hinzielenden Worte von Leibniz und J. Grimm. Vf. sieht von der praktischen Seite der Frage ab, wie sie namentlich von Soennecken betont worden sei, und behandelt die ästhetische Seite. Ursprünglich sei die Schrift im Mittelalter in Europa eine einheitliche, die lat. gewesen (234), im Gefolge des gotischen Baustils seien die kleinen Buchstaben und nur diese demgemäß umgewandelt worden (243), mit der Renaissance sei man zur romanischen Schrift des 11. u. 12. Jh. zurückgekehrt, die Deutschen seien bei der gotischen Schrift geblieben, wenigstens für ihre Spr. (244). 'Der Renaissance und dem Rokoko folgte die Zopfperiode und diese hat auch nicht gesäumt, den änderungsfähigen Majuskeln den Stempel ihres Geistes aufzudrücken' (247). 'In unsrer heutigen deutschen Druckschrift sind im wesentlichen die kleinen Buchstaben gotisch, die großen zopfig. Aber mit diesem Ergebnis, welches das Buchstabenmaterial der heutigen Druckschrift als gemischt und stilverschieden nachweist, haben wir auch die praktische Antwort erhalten auf die Frage: Weshalb ist denn nur die heutige deutsche Schrift so häßlich? Nicht die Verschieden-

heit an sich, sondern die Disharmonie, die Unversöhnlichkeit der Stilarten ist es, die leider in unsrer Schrift waltet' (248). Vgl. J. v. FALKE: ZUR GESCHICHTE VON SCHRIFT UND DRUCK UND IHRER KÜNSTLERISCHEN AUSSTATTUNG, 1882.

BEHRENS D.: UNORGANISCHE LAUTVERTRETUNG INNERHALB DER FORMALEN ENTWICKELUNG DES FRANZ. VERBALSTAMMES. — KÖRTING U. KOSCHWITZ, FRANZ. STUD. III. 6. — HEILBRONN, HENNINGER, 1882. — 8°, 92. M. 3,20.

'Es begegnen in neufr. Verbalstämmen eine Reihe Formen, die nicht auf lautgesetzlichem Wege entstanden sind und die man jetzt allgemein aus dem psychol. Prozeß der Formenassociation erklärt. Daß Analogieerklärungen nicht neuesten Datums sind, sondern auch von Grammatikern "der alten Schule" lange mit Erfolg angewandt wurden, weist MISTELI, ZTSCHR. F. VÖLKERPS. XI. 404 ff. ausführlich nach. Er hätte hier neben POTT und CURTIUS auch DIEZ . . . nennen können . . . Andrerseits läßt sich nicht leugnen, daß auch DIEZ die analogisierende Tendenz der Spr. in ihrer ganzen Tragweite nicht erkannte. Hierfür ließen sich außer den von THIERKOPF, DER STAMMHAFTE WECHSEL IM NORM. . . . zitierten Stellen . . . wohl noch andre beibringen . . . Erst in neuerer Zeit hat man angefangen, dem Schaffen des Analogieprinzips auch da, wo es sich nicht um die Lautung franz. Verbalstämme handelt, mit mehr Eifer nachzuspüren . . . Hier sei nur erinnert an SUCHIER . . . DARMESTETER . . . CORNU . . . G. PARIS . . . KOSCHWITZ . . . NEUMANN . . . Der wechselnde Accent bedingt den vok. und kons. Ablaut des frz. Verbum. Aus der Tendenz, die so entstandene Differenzierung der Stammeselemente im Formensystem wiederum anzugleichen, erklärt sich die Mehrzahl aller Neubildungen . . . Allein nicht ausschließlich innerhalb derselben Formenreihe, auch zwischen koordinierten Systemen finden wir jenen Uniformierungstrieb' (1—2).

Vf. untersucht hiernach:

I. Vokalangleichung.

II. Angleichung der stammauslautenden Konsonanz.

III. Analogische Lautvertretung innerhalb des starken Präteritums.

BERGAIGNE A.: MANUEL POUR ÉTUDIER LA LANGUE SANSCRITE. CHRESTOMATHIE, LEXIQUE, PRINCIPES DE GRAMMAIRE. — PARIS, VIEWEG, 1884. — 8°, XIII, 335. Fr. 12.

Das Handbuch ist namentlich für diejenigen berechnet, welche das Skr. zum Zweck der Sprachvgl. kennen lernen wollen. Wer dasselbe sprechen und schreiben lernen will, wird auf G. BÜHLERS LEITFADEN FÜR DEN ELEMENTARKURSUS DES SKR., 1883, aufmerksam gemacht. Des Vf. Methode ist praktisch und zugleich wissenschaftlich: er führt seine Leser im 1. Teil, der CHRESTOMATHIE, sogleich an Texte heran und verweist in Erklärungen je nach Bedürfnis auf die folgenden Teile der Grammatik und der Wörtersammlung. Die Grammatik ist auf das geringste Maß zurückgeführt und soll nur die Grundsätze, eine Skizze des Organismus der Sprache bieten. Die für das Verständnis der gegebenen Texte notwendigen Einzelheiten werden teils im Wörterverzeichnis teils in Anmerkungen behandelt, hier besonders syntaktische. Für weiteres wird auf WHITNEYS Grammatik verwiesen. Der Wortschatz ist möglichst nach natürlichen Wortfamilien unter den betreffenden Wurzeln, bzhw. einfachen Wortformen geordnet, die verbalen und nominalen Formen zusammen. Auf diese Weise soll der Lernende von Anfang an gewöhnt werden alle Formen gehörig zu zergliedern und die Wurzeln zu suchen. Die hier gegebenen Vergleichungen mit Wörtern andrer indog. Sprr. werden sich behufs gedächtnismäßiger Verbindung sehr nützlich erweisen und könnten in der nächsten Aufl. wohl noch vermehrt werden. Eine Übersetzung der ersten Sprachproben wird im Anhang gegeben. In der Transskription dürften die Anfänger die Andeutung der 'Betonung' vermissen, auch bei einigen Buchstaben (wie gh, jh, ḍh, dh, bh, ç, ṃ) über die genaue Aussprache im Zweifel sein.

Das Streben des Vf., das Studium des Skr. möglichst zu erleichtern, verdient alle Anerkennung; ich glaube dieses Ziel würde aber noch besser erreicht werden und es dürfte auch zum Selbstunterricht sich mehr eignen, wenn im Anfang die induktive Methode mehr geübt würde, statt sogleich auf die synthetisch aufgebaute Grammatik hinzuweisen. Vgl. meinen Aufs. I. Z. II. 141—192. Jedenfalls wird das Buch dazu beitragen größere Kreise unter den Sprachvergleichern für das Studium des Skr. zu gewinnen.

Boehmer E.: gemeinsame transskription für franz. und englisch. — Körting und Koschwitz, ztschr. f. nfrz. spr. u. litt. VI. 1—10.

In seinen roman. stud. Heft II. 295—301, 1872, hat Vf. in einem kurzen, aber inhaltreichen Artikel: de sonis grammaticis accuratius distinguendis et notandis seine Transskription in usum linguarum Romanicarum dargestellt. Ich bedauere, daß diese Arbeit mir entgangen war, als ich meine phonetik schrieb. Indem ich darin den Satz lese: Ex horum virorum doctorum [Helmholtz, O. Wolf] observationibus facile perspexi, vocales scalae meae normales septenorum supervagantium intervallis disjunctas esse, und die darauf folgende Übersicht vergleiche, freue ich mich mit dem Vf. in der Ansicht übereinzustimmen: 'daß man bei Aufstellung von Arten [von Klanglauten] sich mehr an die Wirklichkeit bindet, wenn man statt der harmonischen Intervalle, welche allerdings leichter in sich bestimmt werden können, gleiche Abstände der Tonhöhen setzt'; vgl. i. z. I. 78, und daselbst 153: 'Ebenso sind die physiologisch-genetischen Abstände der einzelnen Mundöffner der Reihen . . . gleich, wie früher die akustischen der Klanglaute.'

Während Vf. in seiner frühern Arbeit Vokale und Konsonanten behandelt, beschränkt er sich im letztern Aufsatz auf die Vokale. Er nimmt Stellung zur Bellschen Anordnung sowie zu der, welche sich in letzter Instanz auf Hellwag zurückführen läßt, und sucht wie Michaelis zwischen beiden zu vermitteln. Vf. steht selbst auf Hellwagschem Grunde, glaubt aber hinsichtlich der Stellung der Vokale zu einander seine Tafel und die der Bellschen Schule zur Deckung bringen zu können, 'mit einer, aber einer wichtigen, Ausnahme, nämlich father und up. Ich glaube [fährt Vf. fort] hier kommt ein Fehler des Bell-Sweetschen Schemas zu Tage. Leichter als mit Sweet sollte ich hoffen dürfen mich mit Trautmann zu verständigen . . . (Wintelers Vokaltafel von 1875 ist, abgesehen von Projektion und Bezeichnung, ganz und gar meine in den r. st. 1872 gedruckte, mit der einzigen Besonderheit, daß a̯ fehlt und die Stelle leer gelassen ist). Trautmanns Kreuz erinnert an den Versuch von Sievers, lautphys. 1876, S. 44, die Trübungen unterzubringen, den Sievers nachher aufgegeben hat.' Die 'getrübten' Vokale bezeichnet Vf. mit › ('die oben und unten' getrübten [d. h.?] mit –) die 'weiten' und 'engen' bzhw. mit ˒ und · ; ich vermisse eine genetische Definition der Begriffe dieser 3 Adjektiva um so mehr als die Bestimmungen von 'wide' und 'narrow' seitens der Bellschen Schule ganz ungenügend sind. Wenn Vf., auf solche Bestimmungen sich stützend, behauptet 7: 'Es müssen sich also enge und weite in eine Reihe bringen lassen', also, um des Vf. engl. Beispp. zu gebrauchen: hit, head; hot, hood einerseits und heat, hate, ho, hoot anderseits; so kann ich zu meinem Bedauern mit ihm nicht übereinstimmen. Akustisch wie genetisch sondern sich die erstern einerseits und letztern anderseits zu parallelen Reihen (vgl. meine Bespr. v. Vietor). Auf der Rückseite der Tabelle entsprechen die Striche nicht mehr Trautmanns letzten Angaben der Tonhöhen von 1884; nach diesen ist auch i. z. I. 77 dahin zu berichtigen, daß bzhw. ȅ mit α, ȅ mit ò, ï mit ó auf gleicher Tonhöhe stehen. Die verschiedenen Angaben der Tonhöhen der Klanglaute nicht bloß bei den verschiedenen Forschern, sondern auch bei demselben zu verschiedenen Zeiten sind leider nicht geeignet das Vertrauen der Gegner akustischer Bestimmungen zu gewinnen.

Des Vf. feinere Unterscheidungen der Vokale bis zu über 120 haben mehr theoretischen als praktischen Wert: das beste und geübteste Ohr, selbst wenn es von den empfindlichsten Apparaten unterstützt wird, welche die neuere Phonetik kennt, würde nicht ausreichen sie zu bestimmen; das beste und geübteste Sprechorgan nicht imstande sein sie im Sprechen auseinander zu halten.

Demgemäß würde auch die Transskription zu vereinfachen sein. Es hat mich überrascht in der ganzen Tabelle keinen Buchstaben ohne Nebenzeichen entdecken zu können; wohl aber finden sich solche mit 4 Nebenzeichen, Kombinationen jener oben angegebenen; wie, wenn noch Bezeichnung der Dauer, Stärke, Stimmhöhe u. dgl. dazu kommen.

Boltz A.: neuer lehrgang der englischen spr. nach einer praktischen, analytischen, theoretischen, synthetischen methode von T. Robertson . . . nach der 6. originalaufl. zum gebr. für deutsche vollständig neu bearbeitet I. 7. A. 1882. Kl. 8°, vi, 172. M. 1,50. — II. 6. A. 332. M. 3. — Berlin, Gaertner.

Die Phonetik und Transskription entsprechen nicht mehr den Anforderungen, welche man heute an dgl. stellt. Der Gebrauch von Ziffern 1—9 als Nebenzeichen ist zwar sehr bequem für

den Transskribierenden, aber wenig geeignet zu gedächtnismäßiger Verbindung seitens der Lernenden. Im praktischen Teil jeder Lektion gibt Vf. 1. transskribierten Text; 2. Text in überlieferter Schreibung mit interlinearer wörtlicher Übersetzung; 3. gegenseitige Übersetzung (links die englischen Wörterverbände, rechts die deutschen Übersetzungen); 4. freie deutsche Übersetzung; 5. Konversation (links Fragen, zunächst deutsche, später englische; rechts englische Antworten; 6. Phraseologie d. h. die erlernten Wörter in neuen Verbindungen (links englisch, rechts deutsch). Der theoretische Teil der Lektion enthält im allgemeinen Lexikologie (etymologische Erklärung der Wörter nebst ihren gramm. Veränderungen) und Syntax mit Übungen verschiedener Art. Am Schluß des I. Teils des Lehrgangs findet sich eine grammatische Übersicht. Im II. Teil werden erst die deutschen Übersetzungen zu 3 und 4 und schließlich auch die interlinearen Übersetzungen zu 2 unterlassen. Die gegenseitigen und freien deutschen Übersetzungen halte ich für überflüssig und insofern für schädlich als sie die Lernenden zu viel zur Muttersp. zurückführen. Das deutsche Fragen wird von demselben Vorwurf getroffen. Ob die Phraseologie in der ihr gegebenen Ausdehnung dazu angethan ist das Interesse der Lernenden wach zu halten, scheint mir zweifelhaft.

Die Vergleichungen mit Wörtern andrer Sprr. sollten sich auf solche beschränken, welche als bekannt vorauszusetzen sind, also im allgemeinen auf deutsche und franz. Alle andern Vgl. belasten den Anfänger und ziehen ihn von der Hauptsache ab. Dabei dürfen nur die sichern Ergebnisse der Sprachw. verwertet werden, ein Grundsatz gegen den Vf. leider oft gefehlt.

BOLTZ A.: LEHRGANG DER RUSSISCHEN SPR. FÜR DEN SCHUL-, PRIVAT- UND SELBSTUNTERRICHT BEARBEITET . . . DER PRAKTISCHE TEIL NACH DER ROBERTSONSCHEN METHODE, DER WISSENSCHAFTLICHE AUF GRUND DER ERGEBNISSE DER VGL. SPRACHFORSCHUNG. 5. A. — I. 1880. Kl. 8°, X, 232. M. 3. — II. 1884. 315. M. 4. — BERLIN, GAERTNER.

Phonetik und Transskription sind hier angemessener. Die Ausführung der Methode der des engl. Lehrganges entsprechend mit einigen Änderungen. Wir finden hier zunächst 1. den russischen Text in russ. Antiqua; 2. in Umschrift; 3. den russ. Text mit interlinearer wortl. Übersetzung; 4. denselben in russ. Kursivschrift; 5. gegenseitige Übersetzung u. s. w. Wäre nicht die Reihenfolge 2, 1, 4, 3 u. s. w. praktischer? Im übrigen gelten hier dieselben Bemerkungen, welche ich oben gemacht. Da die Etymologie des russ. Wortschatzes lange nicht auf der Höhe ist wie die des engl., so war Vf. nach disser Seite noch mehr Gefahren ausgesetzt: um so vorsichtiger hätte er hier sein müssen.

Es fehlt der ROBERTSONschen Methode keineswegs an guten Grundgedanken (ich habe T. ROBERTSON: NOUVEAU COURS PRATIQUE, ANALYTIQUE, THÉORIQUE ET SYNTHÉTIQUE DE LANGUE ANGLAISE, 16e ÉD. 1877, vgl.), es fehlt dem Vf. nicht an Gelehrsamkeit und Fleiß; doch vermisse ich in seiner Ausführung Maß und Vorsicht. Er vereinfache nur, er lasse alles Überflüssige, Zweifelhafte weg und seine Erfolge werden in den folg. Aufl. sich vervielfältigen.

BÖHME A.: ANLEITUNG ZUM LESEUNTERRICHT, 8. A. — BERLIN, GAERTNER, 1882. — Gr. 12°, 135, XVI. M. 1.40.

— LESEFIBEL FÜR DEN VEREINIGTEN SPRECH-, SCHREIB- UND LESEUNTERRICHT, 66. A. — BERLIN, GAERTNER, 1884 — 12°, 80. M. 0,50.

Vgl. die Besprechung von W. RADLOFF in dieser ZTSCHR. I. 367.

BRAAM TH. A.: MALHERBES HIATUSVERBOT UND DER HIATUS IN DER NEUFRANZ. METRIK. — INAUGURALDISSERTATION, LEIPZIG, 1884. — 8°, 63.

Daß diese Dr.-Diss. besonders anregend ist, werden auch die Leser anerkennen, welche nicht mit allen Beweisgründen und Ergebnissen des Vf. einverstanden sind.

Die Hiatusfrage hat eine psychologische (ästhetische) und eine naturwissenschaftliche (phonetische) Seite; und ihre Lösung ist hier abhängig von der Frage der Silbenscheide, welche eine der schwierigern der Phonetik ist. Ich will einige Punkte hervorheben: 'MALHERBE hat die Natur des Hiatus und die zum Zustandekommen eines solchen notwendigen Erfordernisse nicht erkannt' (54). 'Die bekannte bisher übliche Definition, nach welcher Hiatus vorliegt, sobald zwei sonore hintereinander zu sprechende Vokale verschiedenen Silben angehören, ist grundfalsch; sie ist rein äußerlich und basiert auf der Schrift. Um zur richtigen Auffassung zu gelangen, müssen

wir von den Lauten ausgehen' (9). In seinen sich hier anschließenden phonetischen Erörterungen unterscheidet Vf. etwas grob 'Vokale' und 'Konsonanten'. Es hätten für die folg. Untersuchungen schon hier die Zwischenlaute, die 'Halbvokale' besonders hervorgehoben werden können. Ferner möchte ich bemerken: 'Die Wörter Vokale und Konsonanten werden in der Phonetik zu vieldeutig gebraucht; bzhw. teils in akustischem Sinne für Klang- und Geräuschlaute, teils in genetischem für Mundöffnungs- und Mundengeschlußlaute, teils in dem ... von Silbengipfeln [Phonen] und -auf- und -niedergängen [Symphonen]. Ich halte es für wissenschaftlicher, einerseits die Ausdrücke Klanglaute, Mundöffnungslaute, Silbengipfel, deren Bedeutungen sich durchaus nicht decken, und anderseits die Ausdrücke Geräuschlaute, Mundengeschlußlaute, Silbenauf- und niedergänge, deren Bedeutungen sich ebensowenig decken, jeden in dem definierten Sinne zu gebrauchen. So vermeiden wir die Vieldeutigkeit der Grundwörter, welche in der Wissenschaft die Gefahr der Mißverständnisse und Verwirrung mit sich bringt ... Man unterscheide ebenso streng Sprechsilbe, -silbenscheide, -pause; Schallsilbe, -silbenscheide, -pause; ... Sprechstärke ... Schallstärke' (vgl. meine Schrift ZUR VERANSCHAUL. DER LAUTBILD., 1885, 23—25). Vf. scheint nun unter 'Lauten' Sprechlaute zu verstehen; an diese Auffassung will ich mich anschließen (wenn auch für den Vf. S. 10 die Pause Schall-, nicht Sprechpause ist). Es handelt sich also um zwei aufeinander folgende stimmhafte Mundöffnungslaute (Klassenzeichen: *H*), welche nicht in einer und derselben Sprechsilbe hervorgebracht werden, zwischen denen also eine Sprechsilbenscheide statthat. An dieser Scheide, die natürlich auch gleichzeitig Wörter und Wörterverbände trennen mag, können nun sich finden:

entweder Mundengeschlußlaute (Klassenzeichen *C*): ... *HCH*,
oder Stimmbandschluß (Klassenzeichen *Q*): .... *HQH*,
oder Decrescendo-crescendo der Sprechstärke (ˇ): ... *H*ˇ*H*,
oder eine Sprechpause (durch Spatium angedeutet): ... *H H*.

'Demnach definieren wir, sagt Vf., vorläufig den Begriff "Hiatus" als das unangenehme Gefühl [besser wohl als die Ursache des u. G.], welches das Organ empfindet, ... wenn der Exspirationsstrom zwischen beiden Vokalen durch Kehlkopfschluß unterbrochen wird' (10).

Für die 'im Innern des Wortes vorkommenden nichtdiphthongischen Vokalverbindungen' bemüht sich Vf. nachzuweisen, 'daß die franz. Spr. sich fast ausschließlich des konsonantischen Elementes als des natürlichen Bindemittels bedient' (12, 13). Da Vf. sich auf SIEVERS GRUNDZ. 1876 stützt, so weiß ich nicht, ob er 'Konsonant' hier in dem Sinne von Symphon oder von Mundengeschlußlaut gebraucht (SIEV. gesteht a. a. O. S. 28 selbst den 'Übelstand' zu, 'daß das Wort Konsonant nun in doppelter Bedeutung erscheint, daß es das eine Mal einen Unterschied der Funktion, das andre Mal einen des Lautcharakters bezeichnet'). Gebraucht Vf. das Wort konsonantisch in dem Sinne von symphonisch, so pflichte ich ihm bei; Mundengeschlußlaute werden aber in den S. 13—20 gegebenen Beispielen zwischen den betr. stimmhaften Öffnungslauten in der anerkannten frz. Musspr. (anders freilich in mundartlicher Ausspr., welche aber nicht für die Kunstdichtung maßgebend sein kann) nicht gesprochen, wohl aber 'Halbvokale' (Klassenzeichen *Ĥ*: also *HĤH*), oder Mundöffnungslaute mit Decrescendo-crescendo an der Silbenscheide.

'Wir glauben nunmehr, fährt Vf. fort, einen sichern Maßstab für die Beurteilung des zwischen zwei Wörtern möglichen Hiatus gefunden zu haben ...:

I. Allgemeine Erfordernisse ...
   1. Von den beiden Wörtern schließt das erste und beginnt das zweite in der Ausspr. mit einem Vokal ...
   2. Die Stimme setzt zwischen den beiden Wörtern aus.

II. Besondre Erfordernisse.
   Einziges Erfordernis: Das Aussetzen der Stimme, also die zu markierende Pause [Schallpause] muß durch Kehlkopfverschluß erfolgen' (20, 21).

S. 38 ff. untersucht Vf. das 'postvokale weibliche e' in Bezug auf seinen Lautwert. Im Gegensatz zu LESAINT, BENECKE, PLOETZ behauptet Vf. 40: 'spricht man das e auch nicht aus, so deutet man es wenigstens an durch die Artikulation der Halbkonsonanten, welche sich aus i, bzhw. aus ou, (u) entwickeln ['um den Übergang von ou, u, i zu e zu vermitteln']. Nicht anders verhält es sich mit dem weibl. postvok. e ... Man muß konsonantisches Element [?] einschieben. Also: vije etc.' Wir haben hier folgende Fälle zu unterscheiden:

1. in früherer Zeit war das 'postvok. weibl. e' Phon: // ̌ //;

2. in gegenwärtiger gehobenerAusspr., zumal wo es darauf ankommt, männl. u. weibl. Geschlecht zu unterscheiden, ist es Symphon: ///;

3. in gegenwärtiger Umgangsspr. wird es nicht gesprochen: //.

Doch es würde mich zu weit führen, auf fernere Einzelheiten der Abh. einzugehen, welche letztere Vf. mit der Bemerkung schließt, daß 'gründliche lautphysiologische Studien seitens der franz. Metriker' die rechte Umgestaltung der metrischen Gesetze fördern dürfte. Doch ist die psychologische (ästhetische) Seite der Frage dabei nicht zu vernachlässigen. Vgl. übrigens RICKEN: NEUE BEITR. ZUR HIATUSFR. (ZTSCHR. F. NFR. SPR. VII. 97).

BRÉAL M.: QUELQUES MOTS SUR L'INSTRUCTION PUBLIQUE EN FRANCE. 3. ÉD. — PARIS, HACHETTE, 1881. — 12°, 410.

Origine et objet de ce travail. Depuis longtemps, j'amassais des notes sur la valeur comparative de l'enseignement en France et en Allemagne . . . après les grandes guerres, après les guerres malheureuses surtout, l'attention publique se tourne vers l'éducation . . . il serait bon de profiter des expériences d'autrui, comme l'étranger profite des nôtres.

L'école. Des caractères particuliers de l'instruction primaire en France: L'enseignement primaire, partout où il s'est établi avant ce siècle, est fils du protestantisme . . . l'instituteur . . . en antagonisme avec le curé . . . enseignement laïque . . . enseignement religieux. De la double utilité de l'école: enseignement . . . formel . . . matériel . . . l'ideal d'un bon enseignement sera celui qui exercera le mieux l'esprit des enfants en leur procurant les notions les plus utiles. Langue française: le langage est à la fois l'instrument le plus indispensable de communication entre les hommes et le plus utile moyen de développement pour l'esprit . . . Chaque mot de la langue correspond à une notion acquise, à une conquête de l'humanité . . . Voilà pour le lexique. D'un autre côté, les règles grammaticales sont le produit d'une logique instinctive . . . Deux grandes erreurs pèsent sur l'enseignement de la langue française. D'un côté on suppose que le français doit être appris par règles, comme une langue morte, et d'autre part on fait prédominer l'enseignement de la langue écrite sur celui de la langue parlée . . . Nos premières grammaires françaises étaient calquées sur les grammaires latines, et si l'on a petit à petit éliminé de nos livres les règles latines qui ne sont d'aucune application en français, l'esprit de la méthode n'en est pas moins resté le même . . . Il faut, a dit HERDER, apprendre la grammaire par la langue, et non la langue au moyen de la grammaire . . . l'enseignement des principales règles peut se rattacher à la lecture d'un texte . . . Loin de nuire à l'étude du français, le patois en est le plus utile auxiliaire. Orthographe. Du goût de la lecture etc.

Le lycée. Deux caractères particuliers de nos lycées: le lycée subordonne toutes les connaissances à une idée dominante: il ramène l'instruction à l'art d'écrire . . . Nous avons affaire à un système d'enseignement vieux de plus de deux siècles . . . côtés défectueux. Enseignement du latin: Prenez la plupart de nos grammaires latines, depuis LHOMOND jusqu'aux livres les plus récents . . . Ce sont des recueils de conseils et de recettes pour la traduction . . . Il semble que le latin n'existe pas pour lui-même, mais seulement pour être traduit . . . ROUSSEAU eut posé ce principe dans son ÉMILE qu'il fallait obliger l'enfant à trouver tout par lui-même (principe qui . . . est devenu l'âme de l'éducation allemande [leider doch noch nicht genug]). De la classe et de l'étude. Le thème latin. La version et la lecture des auteurs. Les vers latins. Enseignement du grec. Enseignement historique du français. Du discours latin et du discours français . . . Langues vivantes etc.

Les facultés. De la destination primitive de nos facultés. Les facultés des lettres. Les écoles spéciales. Des réformes de l'enseignement supérieur. Comment l'esprit scientifique se répand dans une nation. Conclusion.

Das ist in Kürze und mit den Worten des Vf. der Inhalt dieses Buches, dessen ich als eines der wertvollsten, namentlich für die Methode des Sprachunterrichts, wiederholt in der ersten Hälfte dieses Bandes gedacht. Die Darstellung des franz. Unterrichts ist treu auch für die Schattenseiten; die Beurteilung des deutschen Unterrichts etwas zu nachsichtig; auch diesseits bedarf es wohl noch der Reform in mancher Hinsicht. Vgl. BRÉAL: EXCURSIONS PÉDAGOGIQUES, 1882.

Breymann H.: über lautphysiologie und deren bedeutung für den unterricht. — München, Oldenbourg, 1884. — 8°, 32. M. 1.

Vf. empfiehlt die Ergebnisse der neuern Phonetik im fremdsprachlichen Unterricht zu verwerten.

Breymann H. u. H. Möller: zur reform des neusprachlichen unterrichts. — München, Oldenbourg, 1884. — 8°, 48.

S. 7: 'Zunächst sei hier die allgemeine Bemerkung gestattet, daß es uns das Richtige zu sein schien, die beiden Methoden, welchen jetzt häufig in einseitiger Weise das Wort geredet wird, nämlich die der reflektierenden und die der unmittelbaren, mehr instinktiven Aneignung zu vereinigen, und zwar in der Weise, daß wir statt der bewußten Reflexion mehr die unmittelbare Aneignung zu fördern versuchten; es konnte vor allem nur dadurch geschehen, daß wir die Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts stellen, um die Grammatik aus ihr abstrahieren zu lassen.' S. 8 wird dann die Verwertung der Phonetik betont. 'Nicht der Buchstabe, sondern der Laut, also die wirkliche, im Munde der Menschen lebende und in die Erscheinung tretende (Laut-)Sprache muß den Ausgangspunkt des fremdsprachlichen Unterrichts bilden. Derselbe wird um so naturgemäßer und daher um so richtiger sein, je mehr er sich der Art und Weise nähert, wie das Kind zum Gebrauch seiner Muttersprache gelangt.' Daran knüpft sich dann die '2. Forderung, daß nämlich die Formlehre möglichst früh schon in den Dienst der Syntax gestellt werden müsse.' Nach meiner Ansicht muß das sofort geschehen, insofern man sogleich vom Satz ausgehen sollte. S. 18 wird die 3. Forderung behandelt, 'die Lektüre in den Mittelpunkt das Unterrichts zu stellen und zwar, soviel als möglich, inhaltlich zusammenhängende Ganze zu geben'. S. 20: 'Es wird ferner darauf ankommen, dem Schüler Stoffe vorzuführen, durch welche er das Land und das Leben, die Geschichte, die Sitten, Gebräuche und staatlichen Einrichtungen des franz. Volkes kennen lernt', ein Grundsatz, den namentlich Saure in seinen Lesebüchern verwirklicht hat. S. 23: 'Also gleich Konversationsübungen; je später damit angefangen wird, desto schwieriger ist es.'

Der 2. besondere Teil schließt sich z. gr. T. an die folgende Grammatik an.

Breymann H.: französische elementar-grammatik für realschüler. ausgabe für lehrer. — München, Oldenbourg, 1884. — 8°, XII, 75. M. 0,60.

Im Vorwort S. III spricht Vf. seine Überzeugung aus, 'daß die Spr. (besonders eine neuere) nicht durch die Grammatik, sondern vor allem durch die Lektüre und die lebendige Wechselrede erlernt wird, und daß der sicherste Weg zu dem formalen, grammatischen Verständnisse nicht der ist vom Abstrakten zum Konkreten, sondern umgekehrt der der inhaltvollen, lebenden Anschauung vom Konkreten zum Abstrakten.' Nach den lautlichen Vorübungen, welche Vf., wie mir scheint, zu weit ausdehnt, 'tritt sofort die zusammenhängende Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts' (VII); daran 'soll der Schüler unter Anleitung des Lehrers die Regeln der Grammatik selber finden lernen'. Erst dann 'wird die Grammatik aufgeschlagen und die betreffende Regel für das nächste Mal zum Memorieren aufgegeben'. VIII: 'Von den Ergebnissen der romanischen Forschung konnte natürlich nur das Aufnahme finden, was sich ohne Vergleichung mit dem Lat. aus dem Franz. selbst dem Verständnis der Schüler nahe bringen läßt . . . Freilich bin ich mir wohl bewußt, daß es nicht leicht ist, zwischen den Forderungen des praktischen Unterrichts und denen der Wissenschaft in jedem Falle die richtige und allen zusagende Vermittelung zu treffen.' Mir scheint, Vf. hätte in manchen Punkten in der Verwertung der Ergebnisse der neuern Sprachw. noch weiter gehen können; ich gebe aber gern zu, daß seine el.-gr. einen großen Fortschritt erkennen läßt gegenüber den frz. Gramm., welche in den höhern Schulen noch gewöhnlich gebraucht werden.

In der Erwartung, daß das Buch in recht vielen Schulen eingeführt werden wird, will ich noch einige einzelne Bemerkungen machen:

§ 3. Der erste Teil in den beiden diphth. Reihen loin . . . und oui ist *u*, nicht o.

§ 12. Der Sprechsilbenteilung des Vf. in victoire, sanctuaire, esprit kann ich nicht beistimmen, *kt* und *spr* sind für das franz. Sprechorgan unbequeme Anlautungen.

§ 14. Was versteht Vf. unter 'Betonung'? Stimmhöhe oder Stärke oder eine Verbindung von beiden? Vgl. § 201.

§ 28 und sonst hätte ich als Beispiele stets ganze Sätze gewählt.

§ 100. Statt der Ausdrucke 'lebende' und 'tote' Konjugationsweise würde ich neuere und ältere vorziehen. Der Ausdruck 'tot' ist unpassend, weil diese Konj. doch noch in der lebenden Spr. vorhanden ist.

§ 125. Anm. In dem Satz: 'Den Genetiv und Dativ bildet man durch Vorsetzung von de und à' würde ich statt 'bildet' umschreibt setzen. Vgl. § 208.

Die Lautlehre 'für Lehrer' § 161 ist recht dürftig und wäre besser weggeblieben.

In § 162 hätte Vf. mit HELMHOLTZ Ton und Klang unterscheiden sollen.

§ 163. 'Die Sprachlaute entstehen durch ein Zusammenwirken von Lunge, Kehlkopf und Mund. Diese drei machen zusammen das menschliche Sprachorgan aus.' Sie sind in Wirklichkeit nur die Hauptteile desselben.

§ 168 bei i ist die Zungenspitze keineswegs 'so weit als möglich nach vorn geschoben'; ebensowenig.

§ 169 bei u 'die Zunge soweit als möglich zurückgezogen.' Auch behalten nicht 'Ober- und Unterkiefer denselben Abstand' bei i und u, wie ein Blick auf die Figg. S. 60 (vgl. I. ZTSCHR. Tab. III!) zeigt; eher stimmen die lotrechten Abstände der Lippen.

§ 167 wird mit Recht bemerkt, daß in der Mitte von i und u a liegt; wie ist damit zu vereinbaren § 170. 3 a: 'Bei weit geöffnetem Munde wird die Zunge ein wenig aus der Ruhe- oder Indifferenzlage nach rückwärts in die Hohe gezogen ... so ist das a der offenste Vokallaut.' Vgl. § 174 die akustische Stellung von a.

§ 170. A. 3 'Beim i-Laut bildet nur der hintere Teil der Mundhöhle einen möglichst kleinen Resonanzraum.' In Wirklichkeit ist ein kleinster vorderer und größter hinterer zu unterscheiden, deren Eigentöne von HELMHOLTZ u. aa. bestimmt worden sind. Vgl. hier meine Besprech. von SCHNYDER.

S. 59 ist in der Fig. für i Enge statt kleinster Öffnung gezeichnet.

§ 174. Das a in fr. âme ist nicht ganz das mittlere, es ist unser *A*.

§ 192 ff. 'Mouilliertes l' ist in jetziger frz. Aussprache einfach *j*.

TEN BRINK B.: CHAUCERS SPR. UND VERSKUNST. — LEIPZIG, T. O. WEIGEL, 1884. — 8°, XIV, 225. M. 5.

In der Vorbemerkung schreibt Vf.: 'Eine Grammatik und Metrik zu CHAUCER hätte ich lieber erst nach Vollendung einer kritischen Ausgabe des Dichters erscheinen lassen. Die Vorarbeiten zu einer solchen beschäftigen mich seit geraumer Zeit ... In der Lautlehre war es mein Bestreben die Beispiele in der best beglaubigten Schreibung zu geben ... In dem 2. und 3. Kap. glaubte ich etwas weniger konservativ als im 1. auftreten und von einer normalisierten Schreibung, zu der ich in der Lautlehre beiläufig einige Vorschläge mache, gewisse Züge durchführen zu sollen. ... Den Vorwurf zu großer Kühnheit und der Inkonsequenz, der mir schwerlich erspart wird, will ich gerne tragen, wenn es mir vergönnt ist, zu einer weitern Verbreitung und zugleich zur Vertiefung unsrer Kenntnis von mittelengl. Spr. und von CHAUCERS Kunst durch diese Schrift einiges beizutragen.'

In der Einleitung stellt Vf. die Bedeutung CHAUCERS für die Entwickelung der engl. Spr. und Metrik dar.

I. Kap. **Von den Lauten.** Die Vokale. Qualität, Quantität, Ton. Germanische Vokale. Romanische Vokale. Die Konsonanten. Labial-, Lingual-, Palatal- und Gutturalreihe.

II. Kap. **Von der Flexion.** Das Verbum, Substantivum, Adjektivum, Zahlwort, Pronomen.

III. Kap. **Von Versbau und Strophenbildung.** Silbenmessung. Ton und Hebung. Die Versarten und ihr Bau. Der Reim. Die Strophe.

Die Syntax kommt hier schlecht weg, wie ja leider gewöhnlich, selbst in den besten sprachw. Arbeiten. Eine Probe transskribierten Textes und eingehendere Stellungnahme zu ELLIS' §§ über die Ausspr. von CHAUCER im IV. und VII. Kap. seines Werkes ON EARLY ENGL. PRONUNC. wären sehr erwünscht gewesen. Doch seien wir für das Treffliche dankbar, was uns geboten wird; es muß jeden, der CHAUCERS Werke und überhaupt Mittelengl. gründlicher studieren will, ein willkommenes Hilfsmittel sein.

BRINTON D. G.: THE GRAPHIC SYSTEM AND ANCIENT RECORDS OF THE MAYAS — INTRODUCTION TO THOMAS' STUDY OF THE MS. TROANO. — CONTRIB. TO NORTH AM. ETHNOL. 4°, XX.

XVII: The representations familiar among the North Amer. Indians are usually mere pictures, while most of the records of the Aztec communities are in picture-writing. The

genealogical development of sound-writing begins by the substitution of the sign of one idea for that of another whose sound is nearly or quite the same. Such was the early graphic system of Egypt, and such substantially to-day is that of the Chinese. Above this stands syllabic writing, as that of the Japanese and the semi-syllabic signs of the old Semitic alphabet; while, as the perfected result of these various attempts, we reach at last the invention of a true alphabet, in which a definite figure corresponds to a definite elementary sound [oder einer gleichzeitigen Verbindung von Artikulationen, vgl. meine Schrift: zur veranschaulichung der lautbildung, 1885, und hier zu Hoffory Tabelle über meine Unterscheidung von Schall-, Sprech-, Sprachschrift]. It is a primary question in Amer. archeology, How far did the most cultivated nations of the western Continent ascend this scale of graphic development . . . Two evolutionary steps can be distinguished in the Aztec writing. In the earlier the plan is that of the rebus in combination with ideograms, which latter are nothing more than the elements of picture-writing . . . The second step is where a conventional image is employed to represent the sound of its first syllable. This advances actually to the level of the syllabic alphabet.

The graphic system of the **Mayas** of Yucatan was very different from that of the Aztecs . . . Descriptions by Spanish writers: Peter Martyr, Las Casas, Ponce, Lizana, Sanchez de Aguilar, de San Buenaventura, Cogolludo, Landa. XXVII: From the . . . extracts from Spanish writers we may infer that:

1. The Maya graphic system was recognized from the first to be distinct from the Mexican.
2. It was a hieroglyphic system, known only to priests and a few nobles.
3. It was employed for a variety of purposes, prominent among which was the preservation of their history and calendar.
4. It was a composite system, containing pictures (figuras), ideograms (caracteres), and phonetic signs (letras).

References from native sources: terms relating to their books and writing.

The existing Codices: Dresden, Peresianus (Mexicanus), Troano.

Efforts at interpretation: Brasseur, Bollaert, Charencey [vgl. I. Z. I. 431], Allen, Rosny, Rau, Schultz-Sellack, E. Förstemann, Holden [vgl. I. Z. I. 456]. S. Thomas.

Brinton D. G.: a grammar of the cakchiquel language of guatemala translated from a ms. in the library of the american philosophical society, with an introduction and additions. — Philadelphia, McCalla and Stavely, 1884. — 8°, 72.

7: The Cakchiquel language was, and continues to be, spoken by the natives in the vicinity of the city of Guatemala. It is a dialect of the Maya group of languages . . . As the city of Guatemala was founded . . . this language early attracted the attention of the missionaries . . . When in 1678 the University of Guatemala was formally founded, a chair of the C. language was created . . . It was regularly taught in the University until the dissolution of the political dependence of Guatemala on the Spanish Crown (1822). 10: All these grammars [außer der oben gen. die von Villacañas, Torresano, Flores] take as their plan that of the Latin or Spanish languages, and apply it to this American dialect. To scientific linguists it is needless to say that this method is quite erroneous, and that it forces American tongues into a form wholly uncongenial to their spirit . . . The Maya group of languages . . . has several points of peculiar interest . . . it is largely composed of monosyllabic or dissyllabic roots . . . its examination is important to students of languages, as indicating the feeble development of polysynthesis in an American tongue.

Brown-Séquard C. E.: dual character of the brain. Toner lecture. — Washington, Smithsonian misc. collect. 291, 1877. — 8°, IV, 21. 25 Cents.

1: The subject is this, putting it in an interrogative form: Have we two brains or one? And if we have two brains, why not educate both of them? 10: Besides that mental faculty of speech, the left side of the brain possesses, in a much more marked degree than the right, the power of moving the tongue and larynx and muscles of the chest to produce the sounds of articulate voice. Articulation of sounds in speech in a great measure depends on the left side of the brain . . . the left side of the brain is the organ for gestures chiefly . . . the power of writing . . . the left — serves to what we call the life of relative, while the right serves to what we call the organic

life . . . But now this depends, as I have said already, not upon the fact that the two sides of the brain are very different originally, but it depends on development. 20: there is a chance that, if we develop the movements of the two sides of the body . . . that the two sides of the brain then will be developed, as regards the mental faculties, one as much as the other.

Diese doppelseitige Übung würde sich jedenfalls als sehr vorteilhaft für gewisse pathologische Fälle erweisen (vgl. meine PHONET. I. 129). Es bleibt nur die Frage, ob nicht durch Vererbung die eine oder die andre Seite für bestimmte Verrichtungen besser prädisponiert ist und ob die Einübung, welche sich auf zwei Seiten verteilt, jede einzelne zu ebenso vollkommenen Verrichtungen erziehen kann, wie wenn sie mit demselben Aufwand von Arbeit nur einseitig betrieben wird. Einseitigkeit ist ja oft die Mutter der Virtuosität, leiblich wie geistig.

BURSIAN s. RICHTER.

CATELL J. MC KEEN: ÜBER DIE ZEIT DER ERKENNUNG UND BENENNUNG VON SCHRIFTZEICHEN, BILDERN UND FARBEN. — PHILOS. STUD. HER. V. WUNDT, II. 635—650.

Ergebnisse, 646: 'das Maximum der Schnelligkeit, mit welcher man Buchstaben, die Wörter bilden, und Wörter, die Sätze bilden, lesen kann, ändert sich gleichsinnig mit der Kenntnis der betr. Spr. . . . Die Versuchsperson bildet sich ein, daß sie die fremde Spr. ebenso schnell lese, wie ihre eigne, in Wirklichkeit ist die Geschwindigkeit eine bestimmte Funktion der Kenntnis der betr. Spr. Dies erklärt die bekannte Thatsache, daß es uns scheint, als sprächen Fremde viel schneller als wir.' 650: 'Es fällt auf, daß die Zeit, welche man braucht, um eine Farbe oder ein Bild zu erkennen und zu benennen, länger (ungefähr doppelt so lang) ist, als für Buchstaben oder Wörter . . . Die Zeit . . . wird lang gemacht durch die Schwierigkeit den richtigen Namen zu finden.'

CHRISTALLER J. G.: A GRAMMAR OF THE ASANTE AND FANTE LANGUAGE CALLED TSHI (CHWEE, TWⁱ): BASED ON THE AKUAPEM DIALECT WITH REFERENCE TO THE OTHER (AKAN AND FANTE) DIALECTS. — BASEL, MISSION. SOC., 1875. — 8°, XXIV, 203. — A DICTIONARY OF THE ASANTE AND FANTE LANGUAGE CALLED TSHI (CHWEE, TWⁱ), WITH A GRAMMATICAL INTRODUCTION. — BASEL, MISSION. SOC., 1881. — 8°, XXVIII, 671.

Als Vorarbeiter nennt Vf. W. J. MÜLLER (1673), CH. PROTTEN (1764), H. N. RIIS (1853 und 1854). Vf. hat sich als Missionar durch langjährigen Aufenthalt an Ort und Stelle eine eingehende Kenntnis der Spr. mit ihren verschiedenen Dialekten erworben; er ist durch intelligente Eingeborne unterstützt worden, so wie durch Übersetzungen, namentlich der Bibel, und eine einheimische Grammatik. Die obigen Werke sind für Missionare und andre Europäer, sowie für gebildete Eingeborne verfaßt. It is also hoped that this work will be welcome to philologists (G. III). Zu Grunde gelegt ist für die Aufzeichnung STANDARD ALPHABET, which is so widely employed for African languages that it may be considered as the graphic system essential to them (G. XVII). Freilich waren — und das dürfte wohl noch häufig der Fall sein — einige Erweiterungen für die Transskription notwendig, welche mit LEPSIUS verabredet wurden.

The principal language of the Gold Coast and its island countries, of which a grammar is presented in this book, comprehends both Akān and Fànté dialects (G. X). The literary dialect, based on the dialect Akuapem as being intermediate between the Akan and Fante dialects (G. XVIII). As to the position which the Tshi language holds among the African languages in general, there is no doubt that it belongs to that great stock of languages which have been termed Prefix-pronominal languages, the principal characteristic of which is the employment of prefixes in the formation, classification and pluralization of nouns and in representing them (before other parts of speech).

A) These Prefix-pronominal languages, according to Dr. W. H. I. BLEEK, include the Bā-ntu, Mena and Gōr families.
   I. The Bantu family has two divisions:
      a) The South-African,
      b) The West-African.
   II. The Gōr family.

III. The Kru language . . . which Dr. Bleek mentions under the Mena family has no formative prefixes.

B) The rest of the African languages belong to the so-called Suffix-pronominal languages.

I. The sex-denoting family.

II. To these Suffix-pronominal languages are added the Mande-Teda languages.

C) As far as we can see the Yoruba, Ewe and Tshi have several features in common with the Mande and Kru . . . it is hoped that the present grammar will furnish materials and inducements to the persecution of the labors of comparative philology, by which the peculiarities of the single languages will be gradually cleared up and the mastering of such languages will in consequence be more and more facilitated to Europeans (G. XXII—XXIV).

Es ist nicht möglich hier auf Einzelheiten der Grammatik näher einzugehen; je gründlicher man dieselben studiert, desto mehr wird man den Fleiß des Vf. bewundern. Nur auf die eigenartigen Stärke- und Stimmhöhenverhältnisse der Sprache möchte ich aufmerksam machen. Was die Methodik der Grammatik im allgemeinen betrifft, so hat da, scheint mir, der vielseitige Zweck geschadet, sie könnte vor allem praktischer sein. Andres braucht der Missionar, andres der gebildete Eingeborne, andres der Sprachforscher.

The said grammar has been, bemerkt Vf. selbst in dem Vorworte zu dem DICTIONARY, approved by several philologists in Germany and France. It has, however, not met with the same favorable reception on the Gold Coast, at least beyond the sphere of the Basel German Mission; but it is hoped that the present dictionary will be more welcome to educated Fantes on account of its more prominent practical usefulness (D. V.). The arrangement chosen has been, to let the words follow each other in the alphabetical order of their initial consonants, disregarding the prefixes . . . the primitive sense is given first, and the figurative and free senses are added in rational order. — The various applications of each word and standing phrases are illustrated by examples. Definitions of words and descriptions of specific occupations or customs, as they were given by native assistants, have occasionally been added for the benefit of Europeans engaged in acquiring the language. These explanations have the more value, as they are all idiomatic. Die dem Wörterbuch beigegebene grammatische Einleitung gibt einen kurzen Überblick über das Wesen und die Gesetze der Spr.

Clemm s. Schiller.

Constans L.: chestomathie de l'ancien français (ixe — xve siècles) à l'usage des classes précédée du tableau sommaire de la littérature fr. au moyen age suivie d'un glossaire étymologique détaillé. — Paris, Vieweg, 1884. — 8°, XLVIII, 372. M. 5.

Le Conseil supérieur de l'Instruction publique a décidé que l'enseignement de la langue et de la littérature fr. devait remonter aux origines, et le nouveau plan d'études a préscrit cet enseignement pour les classes de troisième et de seconde de nos lycées [cf. i. z. II. 171]. . . . La chrestomathie de M. Karl Bartsch . . . est d'un . . . prix inabordable pour les élèves et le recueil d'anciens textes, d'ailleurs excellent, de M. Paul Meyer, . . . dont on attend toujours le glossaire, étant . . . destiné à servir de base à son enseignement, le choix des morceaux qu'il a admis a été fait plutôt au point de vue de l'étude de la langue et de la critique des textes qu'au point de vue littéraire.

Gegenüber den eben genannten für den akademischen Unterricht berechneten Büchern hat Vf. seine Chrestomathie dem Zweck der frz. Gymnasien angepaßt. In derselben sind die verschiedenen während des Mittelalters in Frankreich gepflegten Schriftgattungen vertreten, bis zu einem gewissen Grade auch die verschiedenen Mundarten. In dem Glossar S. 215—370 sind, was besonders anzuerkennen ist, Etymologien gegeben, du moins pour les mots d'origine latine. Da an den frz. Gymnasien auch eine germ. Spr. (entweder die deutsche oder die engl.) gelernt wird, so hätten auch nach dieser Seite mit großem Nutzen Vergleichungen geboten werden können.

Vorausgeschickt ist der Chrestomathie ein kurzer Überblick über die frz. Litteratur des Mittelalters S. V—XLVIII; ihr folgt S. 208—213 ein Tableau sommaire des flexions en ancien fr. Dieser grammatische Teil ist im Verhältnis zu den andern etwas kurz ausgefallen. Im ganzen genommen dürfte das Buch seinen Zweck wohl erfüllen. Vgl. i. z. I. 437.

COURTENAY J. BAUDOUIN DE: NOTE GLOTTOLOGICHE INTORNO ALLE LINGUE SLAVE E QUESTIONI DI MORFOLOGIA E FONOLOGIA ARIO-EUROPEA. — FIRENZE, LE MONNIER, 1881. — 8°, 29.

Obiger Separatabdr. aus den ATTI DEL IV. CONGRESSO INTERNAZIONALE DEGLI ORIENTALISTI enthält 2 Abhh.:

I. SULL' ARMONIA VOCALICA (DELLE VOCALI) NEI DIALETTI RESIANI (Italia, provincia di Udine, distretto di Moggio, comune di Resia). Vf. bemüht sich die resianischen Lautverhältnisse zu beschreiben, bringt es jedoch nicht zu voller Klarheit. Er bemerkt selbst S. 6: La difficoltà dei suoni resiani è tale, che, benchè io sia stato là quasi un mese intiero, nondimeno in molti punti sono ancora in dubbio. S. 7: Una assai meravigliosa particolarità dei dialetti resiani consiste nella assimilazione tutta loro propria delle vocali nelle sillabe subordinate alla vocale nella sillaba dominante. In betreff dieser Art von Vokalharmonie bezieht sich Vf. u. aa. auf ADAM: DE L'HARMONIE DES VOYELLES DANS LES LANGUES OURALO-ALTAÏQUES, 1874; BOEHTLINGK: ÜBER DIE SPR. DER JAKUTEN, 1851; RADLOFF (vgl. meine Besprechung seiner PHONETIK D. NÖRDL. TÜRKSPRR. I. Z. I. 482).

II. ALCUNE OSSERVAZIONI SULLA CLASSIFICAZIONE DELLE LINGUE SLAVE MERIDIONALI.

COURTENAY J. BAUDOUIN DE: UEBERSICHT D. SLAW. SPRACHENWELT IM ZUSAMMENH. MIT D. AND. ARIOEUROP. (INDOGERM.) SPR. ANTRITTSVORL. GEH. A. D. UNIV. DORPAT A. 6./18. SEPT. 1883. — LEIPZIG, WEIGEL, 1884. — 8°, 21. M. 0,60.

Vf. unterscheidet zunächst Sprr. im naturwüchsigen Zustand von den durch Kultur geregelten und definiert sprachl. Verwandtschaft in genealogischem Sinne (gemeinsame Ursprache mit kleinen mundartlichen Schattierungen, fortschreitende Differenzierung und ethnographische Ausgleichung). Die jetzt erhaltenen arioeurop. Sprachgruppen. Das slawische Sprachgebiet in seiner Gliederung, welche letztere zunächst nur nach einem unmittelbaren Gesamteindruck aufgestellt worden. Die Versuche, nach bestimmten Merkmalen der Verwandtschaft Stammbäume wissenschaftlich zu begründen, haben noch nicht zu sichern Ergebnissen geführt. Zunächst sei Charakterisierung von Sprachen und Familien anzustreben, psychologisch und lautlich (phonetische Statistik, Lautdynamik d. i. Accentuation, lautgeschichtlicher Entwickelungsgang). Die Kultursprachen des slaw. Gebiets; Wichtigkeit des Studiums der altkirchenslaw. und mehr noch der lebenden slaw. Spr., im besondern für die allg. Sprachw.

CUSHING F. H.: ZUÑI FETICHES. — II. ANN. REPORT OF THE BUR. OF ETHNOL. 3—45.

Zuñi philosophy: System of life . . . the starting point is man . . . the lowest organism; at least the lowest, because most dependent and least mysterious . . . the animals, because alike mortal and endowed with similar physical functions and organs, are considered more nearly related to man than are the gods . . . The elements and phenomena of nature, because more mysterious, powerful and immortal, seem more closely related to the higher gods than are the animals.

Origin of Zuñi fetichism: It is supposed by the priests of Zuñi that . . . all true fetiches are either actual petrifactions of the animals they represent, or were such originally. Upon this supposition is founded the following tradition . . . The world had been covered with water . . . strange beings rose up through it, monsters and animals of prey . . . Whenever they [two gods, sons of the Sun-father] came across the pathway of one of these animals . . . they struck him with the fire of lightning . . . Thlu! and instantly he was shriveled and burnt into a stone. Then they said to these animals that they had thus changed to stone, 'That ye may not be evil unto men, but that ye may be a great good unto them, have we changed you into rock everlasting. By the magic breath of prey, by the heart that shall endure forever within you, shall ye be made to serve instead of to devour mankind.'

S. 16 ff. werden dann die verschiedenen Arten der Fetische beschrieben und durch schöne, teils in Farben ausgeführte Abbildungen veranschaulicht.

DELBOS L.: CHAPTERS ON THE SCIENCE OF LANGUAGE 2. ED. — LONDON, WILLIAMS AND NORGATE, 1884. — 12°, V, 114.

Preface 1. ed.: My object, in composing the present work, has been to condense into a small compass the results of former discussions on several interesting philological problems, chiefly

for the benefit of those who have not had, either the leisure or opportunity of devoting their time to philology. 2. ed.: The principal alterations, in this edition, consist in corrections and additions . . . The 'Etymological Vocabulary' has been completely rewritten . . . The additions consist in a chapter on 'Comparative Grammar'.

Contents: Chapter I. Origin and formation of language. II. Grammar. III. On the literature of India. IV. Etymological vocabulary. V. Classification of language. VI. Comparative grammar.

Delbrück B.: einleitung in das sprachstudium. ein beitrag zur geschichte und methodik der vgl. sprachforschung. — indog. grammatiken IV. 2. A. — Leipzig, Breitkopf u. H., 1884. — 8°, x, 146. M. 3.

Die einleitung ist eine willkommene Ergänzung von Benfeys geschichte der sprachw., welche letztere bis zum Schluß des Jahres 1867 führt. Freilich hat D. seinem Werk in Rücksicht auf die Reihe der indog. Gramm., welcher es beigegeben worden, gewisse Schranken setzen zu müssen geglaubt, worüber er sich in der Vorrede der 1. A. ausspricht: 'Das Gebiet dieser einleitung erstreckt sich nicht weiter als das Gebiet jener Grammatiken. Wo immer auf den folg. Bogen von Spr., Sprachentwickelung, lautlichen Gesetzen u. s. w. die Rede ist, soll immer nur indog. Spr., indog. Sprachentwickelung u. s. w. verstanden werden.' Ich glaube, es würde der einl. nicht geschadet haben, wenn Vf. sich mehr auf den Standpunkt der allgemeinen Sprachw., ich meine nicht der Sprachphilosophie im ältern Sinne des Wortes, gestellt hätte. Es ist ja richtig, daß wir der indog. Sprachforschung die Hauptergebnisse der Sprachw. verdanken; gleichwohl ist dem Vorurteil vorzubeugen, welchem man hier und da bei einseitigen Indogermanisten begegnet, als gebe es keine Sprachw. außerhalb des indog. Gebiets. Vgl. unten meine Bespr. von Sayce.

In dem historischen Teil seiner einl. skizziert der Vf. die Entwickelung der indog. Sprachw. von Bopp und seinen Zeitgenossen bis auf Schleicher und weiter bis zur Gegenwart. Im theoretischen Teil behandelt er im besondern die Agglutinationstheorie, die Lautgesetze, die Wirkungen der Analogie und die Völkertrennungen. Seine Absicht den ersten Teil zu erweitern und den zweiten teilweise in mehr objektivem Sinne umzuarbeiten (VII), hat Vf. in der 2. A. leider noch nicht ausführen können; nur einzelne Veränderungen sind vorgenommen, unter welchen die wichtigern die Charakteristik von Schleicher und Ansichten von Whitney, Ascoli, J. Schmidt und Leskien betreffen. Über die Stellung des Vf. zur 'junggrammatischen' Richtung werde ich bei Besprechung der betr. Litteratur im nächsten Bde. eingehender berichten. Vorderhand bitte ich dazu i. z. I. 466 ff. u. II. 146 zu vgl.

Deutschbein K.: theoretisch-prakt. lehrg d. engl. spr. mit genüg. berücks. d. ausspr. für höhere schulen. 8. verb. doppelaufl. — Köthen, O. Schulze, 1884. — 8°, xx, 440. M. 3.

In der Einleit. gibt Vf. eine 'systematische Sprechlehre (Lautlehre)' einen Ausz. aus seiner Abh. in Herrigs archiv lxx. 39—72: über die resultate der lautphysiol. mit rücks. auf unsre schulen, in welcher letztern die auf die engl. Ausspr. bezüglichen Teile am meisten Anerkennung verdienen. Mit jener Lautlehre würde Vf. seinen Zweck noch besser erreichen, wenn er sie in der nächst. Aufl. durch einige Abbild. veranschaulichen wollte. In richtiger Würdigung der Schwierigk. d. engl. Ausspr., widmet ihr der Vf. im 1. Teil 1. Abschn.: Methodische Leselehre u. s. w. die gebührende Aufmerksamkeit. Im Anschluß daran wird die Formenlehre behandelt; leider sind der Übersetzungsbeisp. zu viel. Die Syntax ist zu überladen, jedenfalls für die Mehrzahl der Schulen, wo sie besser mehr im Anschluß an die Lektüre behandelt würde. Das Erlernen des Wortvorrats erleichtert Vf. durch einzelne etymologische Vergleichungen; wir würden uns freuen, letztere in nächster A. noch reichlicher zu finden. Im ganzen könnte die Methode, namentlich im ersten Teil, mehr induktiv werden. Vgl. i. z. II. 143.

Dietze G.: untersuchungen über den umfang des bewusstseins bei regelmässig aufeinander folgenden schalleindrücken. — Wundts philos. stud. II. 362—393.

362: 'Die Ansicht, daß stets nur eine einzige Vorstellung im Bewußtsein sei, vertreten in neuerer Zeit namentlich Waitz und Steinthal, jener ausgehend von der Hypothese einer einfachen

Seele, dieser sich stützend auf gewisse Thatsachen der innern Erfahrung. Ebenfalls von solchen Thatsachen ausgehend . . . gelangten dagegen z. B. FORTLAGE und HERBART zu der entgegengesetzten Ansicht . . . Die innere Wahrnehmung führt sonach zu einander widersprechenden Ansichten . . . ist somit nicht das Mittel, durch welches eine einigermaßen exakte Antwort auf die Frage nach dem Umfange des Bewußtseins erwartet werden kann; eine solche kann vielmehr nur gegeben werden mit Hilfe des psychophysischen Experiments . . . In der That läßt sich das Problem vermittelst successiver Eindrücke lösen, zunächst allerdings nur für einen speziellen Fall, nämlich für den Fall regelmäßig aufeinander folgender einfacher Gehörsvorstellungen . . . Als Sinnesreize wurden regelmäßig aufeinander folgende Pendelschläge eines Metronoms benutzt.'

Als Ergebnis der Untersuchung finden wir auf S. 386: 'In dem Fall relativ einfacher und regelmäßig aufeinander folgender Eindrücke ist die Zahl der Vorstellungen, welche von dem Bewußtsein zusammengefaßt werden können, durchaus abhängig von der Geschwindigkeit ihrer Aufeinanderfolge. Die günstigste Geschwindigkeit liegt bei einem Intervall der Eindrücke von 0,3 bis 0,2 Sek. Als Maximalumfang des Bewußtseins in dem angegebenen Falle sind 16 Vorstellungen anzusehen, sobald die Eindrücke nur in Gruppen von je 2 vereinigt werden, 40 oder wenig über 40 Vorstellungen hingegen, sobald die aufeinander folgenden Vorstellungen in geeigneter Weise zu umfassendern Gruppen vereinigt werden.'

DOORNKAAT KOOLMAN J. TEN: WÖRTERB. DER OSTFRIESISCHEN SPR. ETYMOLOGISCH BEARBEITET. — NORDEN, BRAAMS, 1884, Heft 21, 22 jedes zu M. 2.

Über frühere Hefte dieses Wb. habe ich bereits I. Z. I. 426 im Vgl. mit dem WB. DER PLATTD. SPR. von BERGHAUS und dem BREMER WB. berichtet. Das Schlußheft 22 bringt mit einem Nachtrag S. 584—586 einen deutschen, niederländ., engl., schwed., norweg., dän., italien. und franz. Index. Somit liegt das Wb. nunmehr vollständig vor, welches jedem Freunde und Erforscher der ostfries. nicht bloß, sondern der niederd. Spr. überhaupt willkommen sein muß. In dem etymologischen Teil wird leider oft zu viel geboten und z. T. nicht das Rechte vgl., so daß es nach dieser Seite der Kritik bedarf.

DUNCKER A.: DIE BRÜDER GRIMM. MIT EINEM HOLZSCHNITT. — KASSEL, HÜHN, 1884. — 8°, IV, 123. M. 3.

Das Buch ist aus Vorträgen entstanden, welche der Vf. beim Herannahen des 100. Geburtstags JAKOB GRIMMS in KASSEL gehalten, zugleich mit dem Zweck die Mittel zu beschaffen, um in der Landesbibliothek zu KASSEL Marmorbüsten der Brüder zu errichten. Die Vorträge sind dann auch in der MÜNCHENER ALLGEM. ZEITG. erschienen. Vf. hat sich im wesentlichen auf gedruckte Quellen gestützt. Wenn demnach der Stoff auch nicht neu ist, so wird man doch die obige für weitere Kreise bestimmte Darstellung gewiß mit Vergnügen lesen; und wer läse nicht gern von den Brüdern GRIMM! Der Holzschnitt zeigt das Haus in der Marktgasse zu KASSEL, in dem die GRIMMsche Familie von 1805—1814 wohnte.

Der Veröffentlichung liegt, wie Vf. in dem Vorworte bekennt, 'der gutgemeinte Gedanke zu Grunde, durch Erneuerung des Andenkens an die unsterblichen Verdienste des edlen Brüderpaares um unser Volkstum deutsche Herzen zu erwärmen für die würdige Vollendung des Werkes, welches jetzt vaterländisch gesinnte Männer in HANAU begonnen haben.' Vf. hat das Buch auch der Bürgerschaft seiner Vaterstadt HANAU gewidmet. Man vgl. den in dieser ZTSCHR. I. 500 mitgeteilten Aufruf, welcher von dem Geburtsort der Brüder ausgegangen.

DUNGER H.: DAS FREMDWÖRTERUNWESEN IN UNSRER SPR. — ZEITFRAGEN D. CHRISTL. VOLKSLEBENS. X. 1—68. — HEILBRONN, HENNINGER, 1874. — M. 1.20.

In der Einleitung S. 8 kennzeichnet Vf. seinen Standpunkt in der Frage: 'Der Vf. gehört nicht zu den Heißspornen der Sprachreinigung. Er hält es für eine Thorheit alle Fremdwörter verbannen zu wollen. Er weiß wohl zu unterscheiden zwischen den eigentlichen Fremdwörtern und den eingebürgerten, deutsch gewordenen fremden Bestandtheilen unsrer Spr., den sog. Lehnwörtern. Auch bei den wirklichen Fremdwörtern unterscheidet er zwischen entbehrlichen und unentbehrlichen, welch letztere als Bezeichnungen für fremde Dinge oder als Kunstausdrücke sich nicht ersetzen lassen, wie Kaffee, Tabak, Magnetismus, Revolver, Whist. Nur gegen die erstern soll sich unser Kampf richten.' Leider hat Vf. diese wichtige Unterscheidung in seiner folgenden Abh. nicht durchgeführt, nämlich über die 'Fremdwörter 1. im gewöhlichen Leben,

2. in Kunst, Handel und Gewerbe, 3. in der Spr. der Behörden, 4. in der Kriegsspr., 5. in der Spr. der Wissenschaft, 6. im Zeitungswesen, 7. in schönwissenschaftlichen Schriften.' Vgl. S. 9 Anm. 1 und I. Z. I. 484.

Ebbinghaus H.: Über das Gedächtnis. Untersuchungen zur experimentellen Psychologie. — Leipzig, Duncker & Humblot, 1885. — 8°, IX, 169. M. 4.

Es ist erfreulich zu sehen, wie die Zahl derjenigen Forscher zunimmt, welche die naturwissenschaftliche Methode, die des Experiments, des Maßes und der Zahl, in der Psychologie pflegen. Wandte man anfänglich namentlich im Gebiet der Empfindungen und der psychologischen Zeitmessung diese Methode an, so ist man neuerdings damit auch auf die Untersuchung des Umfangs des Bewußtseins (s. meine Besprechung von Dietze S. 304) und nun auf die des Gedächtnisses eingegangen.

Vf. hat in den Jahren 1879/80 und 1883/84 seine Untersuchungen angestellt. Er lernte sinnlose Silbenreihen auswendig, wobei die Reihen immer vollständig mit gleichförmiger Geschwindigkeit, im Takte von 150 Schlägen auf die Minute durchgelesen und je 3 oder 4 Silben zu einem Takte zusammengefaßt wurden. Er suchte auf diese Weise die Versuchsumstände möglichst konstant herzustellen und die Fehlerquellen, besonders auch die 'des geheimen Einflusses von sich bildenden Theorien und Ansichten' zu vermeiden. Es ergab sich zunächst, daß die Schnelligkeit des Lernens von Silbenreihen eine Funktion der Länge derselben ist; nach unsern Erfahrungen aus der Schülerzeit überrascht uns dies Ergebnis nicht: 'sechs Verse eines Gedichtes kosten, um gelernt zu werden, nicht nur dreimal soviel Zeit wie zwei, sondern erheblich mehr.' Durch Sinn, Rhythmus, Reim wird die Schnelligkeit des Lernens gesteigert.

Das Behalten als Funktion der Anzahl der Wiederholungen: 'wurden 16silbige sinnlose Silbenreihen durch aufmerksame Wiederholung dem Gedächtnis mehr und mehr eingeprägt, so wuchs die ihnen dadurch zu teil werdende innere Festigkeit, gemessen an der größern Bereitwilligkeit, die sie nach 24 Stunden ihrer Reproduktion entgegenbrachten, innerhalb gewisser Grenzen annähernd proportional der Anzahl jener Wiederholungen' (77).

Das Behalten und Vergessen als Funktion der Zeit: 'wurden 13silbige sinnlose Reihen auswendig gelernt und nachher nach verschiedenen zeitlichen Intervallen wieder gelernt, so waren die Quotienten aus den hierbei ersparten und den hierbei gebrauchten Arbeitszeiten annähernd umgekehrt proportional einer kleinen Potenz der Logarithmen jener zeitlichen Intervalle. Oder kürzer und ungenauer: die Quotienten aus Behaltenem und Vergessenem verhielten sich umgekehrt wie die Logarithmen der Zeiten' (107).

Das Behalten als Funktion wiederholten Erlernens: 'wurden sinnlose Silbenreihen oder Strophen eines Gedichtes an mehreren aufeinander folgenden Tagen jedesmal bis zur erstmöglichen Reproduktion auswendig gelernt, so bildeten annähernd die successiven Differenzen der dazu erforderlichen Wiederholungen abnehmende geometrische Progressionen' (118).

Das Behalten als Funktion der Aufeinanderfolge der Reihenglieder: Allgemein anerkannte Thatsache ist: 'Vorstellungen, welche gleichzeitig oder in unmittelbarer Aufeinanderfolge in demselben Bewußtsein erzeugt wurden, reproduzieren sich gegenseitig, und zwar mit größerer Leichtigkeit in der Richtung der ursprünglichen Folge, und mit um so größerer Sicherheit, je häufiger sie vorkommen' (124). Um nun die 'Abhängigkeit der Stärke der Association von der Folge der nacheinander ins Bewußtsein tretenden Glieder der Reihe' zu bestimmen, änderte Vf. die Folge der Glieder einer erlernten Reihe durch Überspringen von Zwischengliedern und Permutation. 'Es wurden, um die Resultate zusammenzufassen, bei Ableitung der neuen Reihen durch Überspringen von 1, 2, 3, 7 Zwischengliedern die abgeleiteten Reihen gelernt mit einer mittlern Ersparnis von 152, 94, 78, 42 Sekunden. Bei Ableitung der neuen Reihen durch bloße Permutierung der Silben ergab sich nur eine mittlere Ersparnis von 12 Sek. Um die Bedeutung dieser Zahlen zu würdigen, muß man sie vergleichen mit derjenigen Arbeitsersparnis, welche bei dem Wiedererlernen von ganz unveränderten Reihen nach 24 Stunden bei mir stattfindet. Dieselbe betrug bei 16silbigen Reihen etwa 1/3 der für das erste Lernen erforderlichen Zeit, also ungefähr 420 Sekunden. Diese Zahl mißt die Stärke der von Glied zu Folgeglied stattfindenden Verknüpfung, also der unter den festgesetzten Bedingungen überhaupt möglichen Maximalwirkung der Association' (138). 'Bei der Einprägung und innern Befestigung von Vorstellungsreihen durch mehrfache Wiederholung derselben bilden sich innere Verknüpfungen, Associationen zwischen allen einzelnen

Gliedern der Reihe. Das Wesen derselben besteht darin . . ., daß jedes Glied der Reihe gewisse Tendenzen erhält, bei seiner Wiederkehr ins Bewußtsein auch die andern herbeizuführen. Diese Verknüpfungen resp. Tendenzen sind unter mehrfachen Gesichtspunkten von verschiedener Stärke. Für entferntere Glieder der ursprünglichen Reihe sind sie schwächer als für nähere; für bestimmte Entfernungen nach rückwärts schwächer als für dieselben Entfernungen nach vorwärts. Bei zunehmender Zahl der Wiederholungen wächst die Stärke sämtlicher Verknüpfungen' (161). Die rückläufigen Associationen sind für die Erklärung des Ursprungs willkürlicher Bewegungen, namentlich auch der Ausdrucksbewegungen von Bedeutung (152). Auf einige Bemerkungen über den Umfang des Bewußtseins S. 150, 151 möchte ich noch aufmerksam machen (vgl. I. Z. II. 304).

Das die wesentlichen Ergebnisse der Arbeit, die im großen und ganzen mit den sonstigen Erfahrungen übereinstimmen — der beste Probierstein für die Methode. Übrigens macht Vf. vorsichtig wiederholt darauf aufmerksam, daß die Ergebnisse nur für ihn selber und unter den betreffenden Umständen gelten. Mit vergleichenden Versuchen ist er weiter beschäftigt, und werden wir hoffentlich die Resultate bald erfahren.

Ebers E.: Über die verschiedenen Systeme, die Inkonsequenzen und Schwierigkeiten der franz. Orthographie. — Progr. d. Realgymn. Osnabrück, 1883. — 4°, 16.

Das Programm gibt einen kurzen Überblick über die Entwickelung der franz. Orthogr. und die wichtigsten ältern und neuern Reformvorschläge von Geofroy Tory: Champ fleury bis auf A. F. Didot: Observations sur l'orthographe ou ortografie franç. suivie d'une histoire de la réforme orthographique depuis le XVE siècle jusqu'à nos jours. 2^E éd. 1868. Auf das letztere Werk werden diejenigen zurückkommen, welche genauern Aufschluß über die franz. Orthogr. wünschen.

Ebers G.: Richard Lepsius. Ein Lebensbild. Mit einem Lichtdruck und einem Holzschnitt. — Leipzig, Engelmann, 1885. — 12°, XI, 390. M. 5.

Vf. hat die Freundlichkeit gehabt für diesen dem Andenken an Richard Lepsius, als Mitbegründer der I. Z., geweihten Band der Ztschr. eine biographische Skizze mit besonderer Berücksichtigung der sprachwissenschaftlichen Verdienste von R. L. zu schreiben. Diejenigen Leser, welche weitere Einzelheiten aus seinem Leben lesen wollen, erlaube ich mir auf das Lebensbild aufmerksam zu machen.

Dem Vf. ist dazu von der Familie des Verstorbenen alles Material, das ihr zur Verfügung stand, überlassen worden: 'die Tagebücher der Frau Lepsius, die Briefe ihres Gatten an sie, an seine Eltern, an Bunsen u. a. m., des Altmeisters eigne Aufzeichnungen in Agenden- und Tagebuchform, auf Zetteln und in kleinen Gedichtbüchern . . . Die wichtigsten Unterlagen haben natürlich die Werke des Meisters und die eignen lebendigen Erinnerungen an seine Person ergeben' (VIII, IX). Im Vorwort S. 2 bemerkt Vf. über R. L.: 'In seiner Gestalt findet sich alles vereint, was von einem Gelehrten im höchsten Sinne des Wortes verlangt werden darf, und so wird der Biograph, indem er die Entwickelung, die Persönlichkeit und die großartige Thätigkeit dieses Mannes darstellt, seiner Nation zu gleicher Zeit das Musterbild, den schönen und nachahmungswürdigen Typus eines deutschen Meisters der Wissenschaft vorzuführen vermögen.'

Das Lebensbild wird nun im einzelnen in folgender Einteilung gezeichnet: Knabenjahre und Lehrzeit, Schulpforte, Leipzig, Göttingen, Berlin, Wanderjahre, Paris, Italien, Holland, England und die Wartezeit in Deutschland, die preußische Expedition nach Ägypten unter Lepsius' Führung, die Meisterjahre, das Lepsiussche Haus, R. L. als Mensch. Beigegeben sind als Beilagen 1. Der Göttinger Aufstand. 2. Lepsius' Bericht über die Anfänge seiner ägyptologischen Studien an die Berliner k. Akad. d. Wiss. 3. Auszug aus dem an das Ministerium erstatteten Bericht über die Erwerbungen und Resultate der von R. L. geführten Expedition nach Ägypten. Am Schluß: Index der Schriften von R. L.

Es sei mir gestattet hier einige Stellen herauszuheben. Vor allem Lepsius' in der biograph. Skizze I. Z. II. S. XII, XIII erwähnten Brief an Bunsen vom 12. Dez. 1833, welcher Brief über seine spätere Laufbahn entschied; S. 79: 'Das gütige Vertrauen, welches Sie nach einer Aufforderung, die Sie kürzlich durch H. Lobstein an mich haben gelangen lassen, in meine Kräfte zu setzen scheinen, hat in der That nicht weniger Freude als ernsthafte Zweifel in mir erregt, wie viel ich

meinen Kräften selbst vertrauen durfe. Ich verkenne die Wichtigkeit dieser Zweifel, insbesondere für meine Jahre und meine Verhältnisse keineswegs; wie ich einmal meine Lebensaufgabe lösen werde, hängt größtenteils von ihrer richtigen oder unrichtigen Lösung ab, und so lange sie daher noch vorliegen, gewinnt jeder äußere Anstoß unendlich an Wichtigkeit für das ganze innere Leben und Streben. Ihnen konnte weder der Boden, auf den Ihr vielleicht nur flüchtig gemeintes Wort gefallen war, noch weniger der Zusammenhang bekannt sein, in dem er zu meinen Neigungen und meiner geistigen Richtung steht. Nicht als ob ich früher schon einmal auf den Gedanken gekommen wäre, mich an der Entzifferung der Hieroglyphen zu versuchen: vielmehr hatte mich bisher auf dem weiteren Felde der Wissenschaft, der ich in jedem Falle mich zu widmen entschlossen hatte, hauptsächlich Archäologie und vergleichende Sprachwissenschaft im allgemeinen angezogen. Beide Studien wollte ich in PARIS nebeneinander fortführen, da sie sich in so vieler Hinsicht berühren und sich mir sogar ihrem Wesen nach zu einer höhern Einheit zu kompletieren schienen, ohne daß sie mir gerade für die Zukunft viel Aussicht auf ein äußerlich gesichertes Leben gewährt hätten. Da wurde ich durch Zufall in der letzten Zeit auf einen Gegenstand geführt, der mich, je weiter ich ihn verfolgte, um so mehr anzog, und mich endlich veranlaßte, die Resultate in einer kleinen Schrift zusammenzustellen, die ich jetzt im Begriff bin in BERLIN publizieren zu lassen. Sie betrifft zunächst paläographische Untersuchungen über die Sanskritschrift; doch wurde ich bald von den Spezialitäten dieser in vielen Punkten wunderbar naturgemäßen Schrift auf allgemeinere paläographische Gesetze geführt, und ich fand mich endlich durch den Gegenstand selbst aufgefordert, meine Ansichten auszusprechen über den organischen und innerlich notwendigen Zusammenhang von Schrift und Sprache in allgemeinster Beziehung, und welchen Wert eine wissenschaftliche Paläographie für Erforschung der Sprache habe; ja ich konnte mich nicht enthalten, am Schlusse auf Ägypten selbst hinzuweisen, wo sich für diese neue Wissenschaft ein so glänzendes und reiches Feld zu eröffnen schien, wie in Europa und selbst in Asien nimmermehr ... Wenn ich mich demnach von dieser Seite dem Gedanken an eine ägyptische Paläographie zu nähern schien, die doch unmöglich außerhalb der allgemeinen Gesetze von Schrift und Sprache zu suchen sein kann, und deshalb einer vernünftigen wissenschaftlichen Behandlung fähig sein muß, so konnten mir doch von der andern Seite die ganz eigentümlichen Schwierigkeiten, die sich hier noch von ganz andrer als wissenschaftlicher Art entgegenstellen, und namentlich die prekäre Richtung nicht entgehen, die ein voreiliger Entschluß vielleicht für immer meinen Studien geben könnte. Archäologie und vergleichende Sprachforschung würden zwar auch auf diesem Wege meine erwünschten Leiter und Begleiter sein, doch würden sie mir einmal in ihrer ägyptischen Tracht wahrscheinlich noch weniger eine äußere Stellung sichern können, als in griechischer und römischer, wenn ich mich in dieser Hinsicht nicht einer wesentlichen höhern Unterstützung, und für den Fall einstiger Erfüllung der billigen Erwartungen, einer öffentlichen Anstellung versichert halten dürfte. Wäre dieses aber möglich, und ich hätte mich vor allen Dingen durch die bisher schon zugänglichen Quellen, besonders durch CHAMPOLLIONS Grammatik, wirklich überzeugt, daß die gelegten Fundamente durch eine gewissenhafte und wissenschaftliche Behandlung zu weitern Resultaten Hoffnung machten, so würde ich mit Freuden alle meine Kräfte, Zeit und Fleiß einem Gegenstande widmen, dessen Weiterförderung mit Recht das allgemeinste Interesse in Anspruch nehmen muß, dessen Bearbeitung aber für jetzt immer nur wenigen Begünstigten anheim fallen kann.'

S. 102: 'Der Tod W. v. HUMBOLDTS', schrieb L. am 30. April 1835 an BUNSEN, 'hat mich sehr betrübt, sowohl wegen des persönlichen Wohlwollens, welches er mir mehrmals an den Tag gelegt, als wegen des unersetzlichen Verlustes, welchen die Sprachw. dadurch erlitten hat. Namentlich war er auch der, vor dem ich am meisten in meiner Richtung der Sprachforschung verstanden zu werden hoffte.'

213 ff.: '"Mit Ehrfurcht und Freiheit will die Wissenschaft geübt sein", diesen schonen Worten BUNSENS schließt er sich an ... Diesen herrlichen Grundsatz hat er auch seinen Schülern eingeprägt, und wir möchten ihn den Jüngern ins Gedächtnis rufen ... die Neuern, welche sich schon als Studierende auf ihr Spezialfach beschränken und banausisch nicht über den Acker hinaussehen, auf dem sie pflügen, säen und ernten wollen, können von ihm lernen, wie man, ohne ins Weite zu schweifen, das Gewonnene in Zusammenhang bringt mit dem Verwandten auf andern Gebieten, und wie man dem Einzelnen auf den Grund geht, ohne je das Ganze aus dem Auge zu verlieren.'

ERBE K. UND P. VERNIER: MENTOR. VERGL. WORTKUNDE DER LAT. UND FRANZ. SPR. EIN HILFSMITTEL ZUR ERLEICHT. DER ERLERN. DES FRANZ. UND ZUR BEFEST. IN DER KENNTN. DES LAT. FÜR GYMN. UND FÜR DEN SELBSTUNT. — Stuttgart, Neff. — Quer 8°, 316.

Die Erlernung der Wörter einer Spr., sei sie nun Mutter- oder fremde Spr., sollte stets aus ihrer natürlichen Verbindung im Satze geschehen. Zur Wiederholung der Wörter werden neue Gruppierungen derselben in Wörtersammlungen gewiß gute Dienste leisten; doch sollten die neuen Gruppen ebenfalls natürlich sein, am besten in Wortfamilien, in welchen die Stammwörter und ihre Ableitungen vereinigt werden. Die Vff. sind bei ihrer Wortsammlung vorwiegend von grammatischen Gesichtspunkten ausgegangen, dabei würde der die Lautlehre betreffende Abschnitt A am meisten willkommen sein; die andern B—G, welche nach den Redeteilen geordnet sind, finden ja in den Grammatiken meist genügende Berücksichtigung. Die im 2. Teil gesammelten Redensarten werden am leichtesten aus der Lektüre angeeignet und, wo die lebendige Erklärung des Lehrers fehlt, im alphabetisch geordneten Wörterbuch nachgeschlagen; jedenfalls scheinen mir die 2. Übersetzung und der Index für diesen Teil überflüssig zu sein. Im 3. Teil sind einige Sprichwörter gesammelt.

Über den Abschnitt A noch ein paar Bemerkungen. Es werden franz. Wörter keltischen (vgl. jetzt Thurneysen, hier unten besprochen, lat., deutschen Ursprungs unterschieden, dabei sind namentlich die Werke von Diez, Littré, Scheler, jedoch nicht die in den Bänden der Ztschrr. für romanische Sprr. der letzten 10 Jahre gegebenen Etymologien, benutzt worden. Da findet man leider manche falsche und unsichere Vergleichung. Ein solcher 'Mentor' sollte aber nur zuverlässigen Rat geben. Auf Vollständigkeit des Wortvorrats kommt es hier ja durchaus nicht an.

FECHNER G. TH.: REVISION DER HAUPTPUNKTE DER PSYCHOPHYSIK. — Leipzig, Breitkopf u. H., 1882. — 8°, XII, 428.

In meinem Programm I. Z. I. S. XIV habe ich an der Grenze zwischen naturwissenschaftlicher und psychologischer Seite der Sprachw. eine Stelle für 'Psychophysisches' eingeräumt und dem entsprechend in meinen bibliogr. Besprechungen über die Fortschritte der jungen Wissenschaft berichtet. Ich will hier auf einige frühere Arbeiten des Hauptbegründers der letztern zurückkommen, in der Hoffnung, daß meinen künftigen Anzeigen aus diesem Gebiet ein um so größeres Verständnis und Interesse entgegengebracht werde. Das Vorwort zu seinem Werke: ELEMENTE DER PSYCHOPHYSIK, 1860, I. S. V beginnt Vf.: 'Unter Psychophysik verstehe ich . . . eine exakte Lehre von den Beziehungen zwischen Leib und Seele . . . Als exakte Lehre hat die Ps.-ph. wie die Physik auf Erfahrung und mathematischer Verknüpfung erfahrungsmäßiger Thatsachen, welche ein Maß des von der Erfahrung gebotenen fordert, zu fußen, und, soweit solches noch nicht zu Gebote steht, es zu suchen . . . Es wird sich zeigen, daß die Feststellung des psychischen Maßes keine bloße Sache des Studiertisches oder philosophischen Aperçus ist, sondern eine breite erfahrungsmäßige Unterlage fordert.' I. IX: 'Das ps.-ph. Experiment, bisher nur eine beiläufige Stelle bald in dem physikalischen, bald physiologischen Experimentierzimmer findend, nimmt nun sein eignes Zimmer, seinen eignen Apparat, seine eignen Methoden in Anspruch'. Vgl. II. 553: 'Von jeher der Ansicht von einem durchgreifenden Zusammenhange zwischen Leib und Seele zugethan und diesen in der Form einer doppelten Erscheinungsweise desselben Grundwesens vorstellend . . ., stellte sich mir . . . die Aufgabe dar, ein funktionelles Verhältnis zwischen beiden Erscheinungsweisen zu finden, oder mit andern Worten, in entsprechender Weise, als die Physik das Abhängigkeitsverhältnis der Farbe und Intensität des Lichts, der Tonhöhe und Tonstärke von äußern physischen Verhältnissen festgestellt hat, so dasselbe von den innern physischen Verhältnissen festzustellen, an welche sich die Empfindung unmittelbar knüpft'. Vf. beschreibt wie er darauf gekommen, 'den verhältnismäßigen Zuwachs der körperlichen lebendigen Kraft oder $\frac{d\beta}{\beta}$, wenn β die lebendige Kraft bedeutet, zum Maße des Zuwachses der zugehörigen geistigen Intensität zu machen'. Er fand, daß das erfahrungsmäßige Gesetz, welches die Hauptgrundlage der psychischen Maßlehre bildet, bereits von E. H. Weber ausgesprochen und experimentell bewährt, sowie die mathematische Funktion, die den allgemeinsten und wichtigsten Fall der Anwendung des Maßprinzips bildet, von Bernoulli, Euler u. aa. auf dieses Gesetz gegründet worden sei (I. VIII).

Der Vf. behandelt in seinen ELEMENTEN nach weitern allgemeinen Betrachtungen über die Beziehung von Leib und Seele: den Begriff und die Aufgabe der Ps.-ph., die äußere Ps.-ph., die ps-ph. Maßlehre, die fundamentalen Gesetze und Thatsachen (das WEBERsche Gesetz, die Thatsache der Schwelle, das Parallelgesetz zum WEBERschen Gesetz u. a.), Formeln und Folgerungen des psychischen Maßes, spezielle Untersuchungen über einige Empfindungsgebiete; die innere Ps-ph., den Übergang von der äußern zur innern Ps-ph., den Sitz der Seele, Übertragung des WEBERschen Gesetzes und der Thatsache der Schwelle in die innere Ps-ph. u. a.

Die ELEMENTE wurden von vielen Seiten, von Physiologen wie von Philosophen angegriffen, worauf Vf. 1877 in der Schrift IN SACHEN DER PS-PH. erwiderte. Die oben gen. REVISION wurde namentlich durch G. E. MÜLLERS Werk: ZUR GRUNDLEGUNG DER PS-PH. veranlaßt; sie ist jedoch mehr als eine bloße Antikritik. Vf. sagt darüber in dem Vorwort S. IV: 'Da ich in meinem Alter nicht mehr dazu kommen werde, die seit einigen Jahren vergriffenen ELEM. D. PS-PH. neu herauszugeben, kann vorliegende Schrift bis zu gewissen Grenzen als ein Ersatz dafür, in andrer Hinsicht als eine Ergänzung derselben, und wieder in andrer als Vorarbeit zu einer neuen Bearbeitung der ganzen Lehre überhaupt gelten.' Vf. spricht das allgemeinste Resultat der darin gepflogenen Erwägungen und Erörterungen vorweg dahin aus, daß er 'in keiner irgendwie wesentlichen Beziehung dahin geführt worden, die in den ELEMENTEN aufgestellten Prinzipien und daraus fließenden Folgerungen und Formeln zu verlassen, sondern im Gegenteil'. VII: 'So unfertig die Ps-ph. noch ist, hat sie doch im WEBERschen Gesetz, im Schwellengesetz, im Parallelgesetz, in den Maßmethoden der Empfindlichkeit, und . . . dem Maßprinzip der Empfindung selbst, Errungenschaften, die nicht mehr in Frage stehen.' Der Inhalt der REVISION ist: Über die Tragweite der Ps-ph.; ps-ph. Maßprinzipien und Maßmethoden; ps-ph. Gesetze und Grundformeln; Streit der ps-ph. und physiologischen Ansicht, WUNDTS psychologische Deutung des WEBERschen Gesetzes; über einige Gegenstände der innern Ps-ph.; Verhandlungen mit verschiedenen Autoren: DELBOEUF, MÜLLER G. E., NITSCHE, WUNDT; mit philos. Gegnern; Revision verschiedener ps-ph. Versuchsreihen.

Ich muß es mir versagen, auf einzelne Punkte näher einzugehen; nur einige Stellen möchte ich noch herausheben S. 7: 'Die materiellen oder physischen Prozesse, welche zugestandenermaßen den sinnlichen Empfindungen in uns unterliegen, erlöschen doch nicht spurlos mit dem Erlöschen der Empfindungen. da überhaupt kein physischer Prozeß ohne Fortwirkung erlöscht; er kann sich fortpflanzen oder in andre Prozesse umsetzen, aber schwindet nicht aus der Welt. Und so pflanzen sich auch Fortwirkungen der physischen Prozesse, an welchen die Empfindungen hängen, von den Zentren der Empfindungsnerven im Gehirn weiter ins Gehirn fort, die Leitungswege liegen sogar dazu vor Augen, und geben damit den Boden fur die Anknüpfung entsprechender geistiger Fortwirkungen.' Man vgl. damit S. 290 ff. 'Einige Gedanken über die ps-ph. Representation der Erinnerungen.'

Über das Schwellengesetz sagt Vf. S. 177: 'Das Wesentliche des Gesetzes, soweit es fur die äußere Ps-ph. in Anspruch genommen wird, besteht allgemein gesprochen darin, daß ein Reiz oder Reizunterschied, überhaupt ein physischer Wert, an den sich ein Empfindungswert knüpft, erst eine gewisse Stärke oder Größe erreichen muß, ehe die Empfindung bemerklich wird; so lange dieser Größenwert nicht erreicht ist, bleibt die Empfindung, wie wir uns ausdrücken, unbewußt.' Vom Parallelgesetz bemerkt Vf. S. 180: 'Wenn 2 Reize von verschiedener Stärke auf ein empfindendes Organ während einer gewissen Zeit einwirken, so schwächen sich durch die Ermüdung die absoluten Empfindungen, welche durch die Reize hervorgebracht werden, was man als Sache einer verminderten Reizbarkeit auffaßt, der empfundene Unterschied der Reize aber bleibt ebenso ungeändert, als wenn die objektiven Reize in gleichem Verhältnis geändert wären.'

FERRI L.: LA PSYCHOLOGIE DE L'ASSOCIATION DEPUIS HOBBES JUSQU'À NOS JOURS (HISTOIRE ET CRITIQUE). OUVRAGE COURONNÉ PAR L'ACADÉMIE DES SCIENCES MORALES ET POLITIQUES. — PARIS, BAILLÈRE, 1883. — 8°, IV, 378.

Exposer et discuter les doctrines philosophiques qui ramènent au seul fait de l'association les facultés de l'esprit humain et le moi lui-même. — Rétablir les lois, les principes et les existences que les doctrines en question tendent à dénaturer ou à supprimer. So lautete die Preisaufgabe der philosophischen Sektion. Nur eine Arbeit wurde eingereicht, die des Vf. Der Bericht des Referenten F. BOUILLIER war im ganzen anerkennend; nur kleinere Lücken und Mängel wurden

gerügt: Néanmoins, schließt der Berichterstatter, le mémoire No 1 avec ses légeres lacunes, avec quelques défauts, sur lesquels les mérites l'emportent beaucoup, et quoique les points de comparaison manquent puisqu'il est unique, nous a paru remplir les conditions du concours et mériter le prix.

Im 1. Teile des vorliegenden Werkes wird von HOBBES, LOCKE, BERKLEY als Vorläufern, von HUME, HARTLEY als Begründern und von ZANOTTI, PRIESTLEY, E. DARWIN als Schülern und Fortsetzern des 'Associationismus' gehandelt.

Im 2. Teile von TH. BROWN, JAMES MILL, JOHN ST. MILL, BAIN, SPENCER als den Hauptvertretern in der neuern Zeit.

Im 3. Teile kritisiert Vf. die Arbeiten der gen. 'Associationisten' und bringt seine eignen Ansichten zur Frage zur Darstellung der Preisaufgabe gemäß. Diese 3 Teile sind mit wenigen Änderungen ein Abdruck der Preisarbeit.

In einem Anhange sucht Vf. die vom Berichterstatter gerügten Lücken auszufüllen: sie betreffen ARISTOTELES, HOBBES, PRIESTLEY, E. DARWIN, CONDILLAC, HERBART. Mit dem oben erwähnten Bericht von BOUILLIER schließt das Buch.

Wer nach dem Titel vermutet, daß des Vf. historisch-kritische Untersuchung über die Psychologie der Association im allgemeinen handle, wird enttäuscht, sie hält sich ganz innerhalb der von der Preisaufgabe gestellten abweisenden Schranken. Von der Bedeutung der Association für die Sprachwissenschaft zu sprechen, lag hiernach nicht im Plan des Vf.

FESENMAIR J.: LEHRBUCH DER SPANISCHEN SPR. 3. VERM. A. — MÜNCHEN, LINDAUER, 1884. — 8°, VII, 260. M. 3.

— SPAN. BIBLIOTHEK MIT DEUTSCHEN ANMERK. FÜR ANFANGER. — MÜNCHEN, LINDAUER, 16°. 1884: I. BÄNDCHEN: ERZAHLUNGEN UND SCHILDERUNGEN, VIII, 75 M. 0,90. II. BÄNDCHEN: LOS AMANTES DE TERUEL DE D. J. HARTZENBUSCH. 99. M. 0,90. 1885: III. BÄNDCHEN: LA INDEPENDENCIA VON D. MANUEL BRETON DE LOS HERREROS, 120. M. 0,90. IV. BÄNDCHEN: BIOGRAPHIEN BERÜHMTER SPANIER. IV, 106. M. 0,90.

Das LEHRBUCH enthält 3 gesonderte Teile: Grammatik, Übungen, Lesestücke. Die Regeln des grammatischen Teils sind, soweit ich sie habe durchsehen können, einfach und klar; die Lesestücke teils prosaisch (I—XXX), teils poetisch (1—24). Die Übungen, S. 116—168, enthalten einzelne Sätze zum Übersetzen aus dem Span. ins Deutsche und umgekehrt, nach alter Methode. Diesen Teil dürften die größere Anzahl der Studierenden gewiß gern entbehren und dafür in der Grammatik wie für die gegebenen Wörter Vergleichungen z. B. mit dem Franz. wünschen, dessen Kenntnis im allgemeinen wohl vorausgesetzt werden kann.

Die 4 Bändchen der SPAN. BIBL. sind eine willkommenere Beigabe.

FLETCHER R.: HUMAN PROPORTION IN ART AND ANTHROPOMETRY. — A LECTURE DELIVERED AT THE NATIONAL MUSEUM, WASHINGTON, D. C. 4 DIAGR. — CAMBRIDGE MASS., KING, 1883. — 8°, 37.

4: As certain parts of the limbs would, in the full grown man, be nearly of uniform size and be conveniently ready for use, there is no doubt that they were employed for the purposes named [as standards of measurement], and, indeed, in all languages there linger vestiges of the usage: cubit, foot, ell (ulna), digit, palm, span, pace, yard [? hängt wohl nicht mit Gurt, sondern mit Gerte zusammen, vgl. unser Rute], fathom, pouce. 6: It is a not uninteresting criterion of progress to reflect upon primitive man measuring his work by length of foot and finger, and upon the splendid achievement of the mathematicians of our age, who, by measuring an arc of a meridian on the earth's surface, from the equator to the pole, have furnished us with an invariable standard for our measures and weights. Auf die weitere Darstellung einzugehen, muß ich mir hier versagen, da sie mehr Interesse für die Anthropologie und Kunst als für die Sprachw. hat.

FLETCHER R.: PAUL BROCA AND THE FRENCH SCHOOL OF ANTHROPOLOGY. — A LECTURE DELIVERED IN THE NATIONAL MUSEUM, WASHINGTON, D. C. APRIL 15, 1882. — JUDD & DETWEILER. — 8°, 32. 10 Cts.

Nach einem kurzen Überblick über die verschiedenen anthropologischen Gesellschaften gibt Vf. eine Lebensbeschreibung von P. BROCA, dem Begründer der Société d'anthropologie de Paris.

Ich habe bereits in meiner Einleit. in die Sprachw. I. 98 auf Brocas Bedeutung für die psychophysische Seite der Sprachw. hingewiesen.

Flodström s. Hoffory.

Franck J.: Etymologisch woordenboek der nederlandsche taal . . . uitgegeven onder toezicht van P. J. Cosijn. — 's-Gravenhage, Nijhoff, 1884 — 1., 2. aflev. 8°, 255, à 90 Cents.

Obiges etymol. Wb. der holländischen Spr. ist nach dem Muster des etym. wb. der d. spr. von Kluge angelegt, welches ich I. 462 ff. angezeigt habe, und verspricht ein für den Sprachforscher sehr nützliches Werk zu werden. Ich begnüge mich vorderhand damit, eine kleine Probe daraus abdrucken zu lassen und behalte mir eine eingehende Besprechung des vollendeten Ganzen vor.

Eten ww. Uit glb. mnl. eten; een algemeen germ. en indogerm. ww. voor 'eten': got. itan ohd. ëzzan os. ags. etan; skr. (in wortelvorm) ad, gr. ἔδ-ομαι, lat. edo, lit. édmi. Van denzelfden wt. komt aas, zie aldaar. Zie ook etsen en vreten. — Eten onz. is niet de gesubstantiveerde infinitief, maar een oud naamwoord: ohd. ëzzan onz. en voorts gr. ἐδανόν skr. adana onz. 'etan, voeder'.

Franke F.: Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Spr. dargestellt. — Heilbronn, Henninger, 1884. — 12°, 40. M. 0,60.

Nach einigen Vorbemerkungen über das Wesen der Spr. wendet sich Vf. seiner Hauptfrage zu, S. 10: 'Auf welchem Wege kann man einen fremden Sprachmechanismus bis zur völligen Beherrschung . . . mit möglichst geringem Zeit- und Kraftaufwande in die Seele aufnehmen?' Er betrachtet zunächst die natürliche Spracherlernung beim Kinde (bei welcher er mit L. Geiger die Bedeutung des Gesichtssinns zu überschätzen scheint — S. 11 —); er stellt ihr die bisher übliche Weise künstlicher Spracherlernung, die 'Übersetzungsmethode' gegenüber (14). Vf. entscheidet sich für die natürliche Methode, mit einigen Einschränkungen, welche durch die Umstände bedingt werden (16): er empfiehlt 'Artikulationsgymnastik' (17), das Ausgehen vom wirklichen, d. h. gesprochenen Worte (19) [ein phonetisch geschriebener Text (21), der die Erlernung der überlieferten Orthographie der fremden Spr. erschweren könnte, ist dadurch zu vermeiden, daß der Lehrer zuerst den Text Stück für Stück wiederholt vorspricht], Sprechübungen, Reproduktion, endlich freie Produktion, namentlich in Briefform. Vf. erklärt sich gegen alle Übersetzung in die fremde Spr. (22). Es sei ein intensives Gefühl für die Analogie zu erziehen (23), daneben seien aber auch die isolierten Formen besonders zu betonen (24). Ein Wortschatz von 2000—3000 gutgewählten Wörtern sei vollständig hinreichend (26); Association und Reproduktion werde durch Gruppenbildung nach Bedeutungs- und Formverwandtschaft erleichtert (27); nur im Notfall sei zur Übersetzung zu greifen, vom Begriff oder vom Bilde sei auszugehen, dazu sei der fremde Name direkt zu stellen, mit diesem seine Ableitungen zu associieren (31). Die indirekte und direkte Association, wozu man Perthes: zur Ref. d. lat. Unterr. II. 11 vgl. wolle, veranschaulicht Vf. S. 28—30 schematisch; dies ist für den Vf. ein Hauptpunkt der 'psychologischen Methode' (35). Daß sich manche dieser Vorschriften in dem Unterricht nicht ganz folgerichtig und streng durchführen lassen, wird den Vf. die eigne weitere Erfahrung mittlerweile gewiß gelehrt haben. Ich habe bereits in diesem Bde. S. 146 A. 4 das Verdienst des Vf. anerkannt, gewisse physiologische und psychologische Thatsachen der Sprachw. einem größern Kreise zugänglich gemacht zu haben. Die Leser, welche sich für die Geschichte dieser psychophysischen Untersuchungen interessieren, erlaube ich mir auf Kussmaul, Störungen der Spr., 1877, und meine Phonetik, 1880, I. 130 ff. zu verweisen, Quellen, welche Vf. nicht gekannt, jedenfalls nicht genannt hat.

Free H.: Der muttersprachliche Unterricht in der Volksschule. Eine eingehende Darstellung des methodischen Verfahrens beim Unterr. in der Mutterspr. — Bernburg, Bacmeister, 1884. — 8°, 95. M. 1,40

Wenn Vf. S. 4 sagt: 'Es ist mir wohl bewußt, daß die vorliegende Arbeit nicht ganz etwas Neues auf dem Gebiete des deutschsprachl. Unterrichts bringt', so kann man dem nicht wider-

sprechen, wohl aber wird mancher Leser die Darstellung nicht so 'eingehend' finden, wie Vf. im Titel es ankündigt. Behandelt werden: Lesen, Grammatik, Aufsatz, Schönschreiben.

GERBER G.: DIE SPRACHE UND DAS ERKENNEN. — BERLIN, GAERTNER, 1884. — 8°, VIII, 336. M. 8.

Vf. unterscheidet eine dreifache Richtung in der wissenschaftlichen Betrachtung der Spr., nach der Seite des Könnens, Erkennens und Kennenlehrens.

DIE SPR. ALS KUNST hat Vf. bereits früher behandelt. Die 1. A. erschien 1871/74; die 2. A., welche 1885 fertig geworden, werde ich in der Bibliographie des nächsten Bandes besprechen. Vf. bemerkt selbst über den Hauptinhalt: 'diese Untersuchung gehört in das Gebiet der Ästhetik'.

DIE SPR. UND DAS ERKENNEN, die vorliegende Schrift, steht nach der Ansicht des Vf. auf dem Boden der Philosophie (1) und nur die dritte Untersuchung, die Sprache als Mitteilung, wird der Sprachwissenschaft oder vielmehr zunächst, wie Vf. sagt, der Philologie zufallen (2). Die Hauptarbeit des Vf. scheint in der Stoffsammlung bestanden zu haben: die gesamte philosophische Litteratur von den alten Griechen bis zur Gegenwart wird herangezogen, weniger die sprachwissenschaftliche; unmittelbare, induktive Beobachtung von Sprr. vermisse ich leider sehr. Seinen gesamten Stoff ordnet Vf. nach folgenden Kap.:

'I. Ein alter Mythus vom Erkennen. P. 15—32.

II. Das Erkennen, die Wahrheit, die Spr. P. 33—57.

III. Das Fortschreiten von Naturlauten zur Lautsprache in Wechselwirkung mit der Entwickelung der Intellektualität. — Die Sprachwurzel. — Der Satz. — Die Form des Bewußtseins. P. 58—79.

IV. . . . Subjekt, Prädikat, Kopula. — Die Kategorien des Erkennens. P. 80—97.

V. Das Sprechen des Individuums und die Spr. der Gattung [hier hätte Vf. Volk und Menschheit scharf auseinanderhalten müssen. Allerdings bemerkt er S. 96: 'Unter der Gattung verstehen wir natürlich keine, welche von allen Menschen gesprochen würde, sondern jedes zur festen Gewohnheit und Sitte gewordene Sprechen, in welchem das Seelenleben unsrer Gattung zu Worte kommt. Dies geschieht in jeder menschlichen Gemeinschaft, sei es die des Geschlechtes, oder die eines Stammes oder eines Volkes']. — Die isolierten Wörter als Elemente des Urteilssatzes. — Die Wortbegriffe. — Das Nomen proprium, commune, adjectivum. — Der Wortbegriff kann nicht vorgestellt werden. — Nomina abstracta und das Abstrahieren überhaupt. — Die Zahlen. — Die Wortbegriffe werden gefühlt. — PLATOS Ideen. — ARISTOTELES' erste und zweite Substanz. P. 95—140.

VI. Die Wahrnehmungen seelischer Vorgänge nach ihrem sprachlichen Ausdruck. — Die natürlichen Metaphern. — Das Wort Ich und die Ichheit. — Das Denken an den Wörtern. — Sprachbildung durch das Denken, der Satzbau; Flexion und Partikeln. Ableitung und Zusammensetzung. — Wortbedeutung gegenüber der Realität. — Die Ideen. — Umwandlung der Wortbedeutungen durch das philosophische Erkennen. — Kritik der Wortbegriffe. — Erweiterung der Wortbegriffe. — Von dem Inhalt der Urteilssätze d. h. von der Erfahrung. — Verhältnis des philosophischen Erkennens zum Erfahrungswissen. — KANTS Wahrnehmungsurteile und Erfahrungsurteile. — KANTS Schematismus der reinen Verstandesbegriffe. — Die Erfahrung und das Ich. P. 141—212.

VII. Von der Kopula des Urteilssatzes im Verhältnis zur Kopula des Wahrnehmungssatzes. — Die Kausalität als Vorstellung der Verursachung im Wahrnehmungssatze und als Denken der Begründung im Urteilssatze ist Übertragung des menschlichen Wollens in den Erkenntnisakt. — HUME, ST. MILL, REID, BERKELEY, MALEBRANCHE. — HEGELS wirkender Begriff und die Sprache, SCHOPENHAUERS allmächtiger Wille und die Sprache. — ARISTOTELES' Mittelbegriff als Grund. — Die sprachliche Darstellung der Kopula im Urteilssatz. P. 213—255.

VIII. Die Kategorien der Sprache und des Erkennens. — Frühere Ableitungen der Kategorien von ARISTOTELES, KANT, SCHOPENHAUER. — Die ursprünglichen Bezeichnungen der Kategorien sind die Deutewurzeln. — Die Kategorie der Substanz, d. h. das Ich. — KANTS synthetische Einheit der Apperception und TRENDELENBURGS Realismus. — Das allgemeine Sein. — KANTS 'Ich'. — KANTS 'Ding an sich'; FICHTES absolutes Ich; SCHOPENHAUERS Ich, Wille und Vorstellung. — Grenze des Erkennens und der Sprache. P. 256—336.'

Das die Inhaltsangabe des Vf., die ich wörtlich gegeben, da es nicht so leicht sein dürfte, die Ergebnisse der metaphysischen oder vielmehr metaglottischen Untersuchungen des Vf. inmitten all der nicht bloß in Anmerkungen, sondern auch im Text zusammengetragenen langen Citate herauszufinden. Ich bemerke das für den Fall, daß Vf. beabsichtigen sollte unsre Litteratur mit der

3. angedeuteten Untersuchung über DIE SPRACHE ALS MITTEILUNG zu bereichern, welche ja nach seiner Ansicht wesentlich sprachwissenschaftlich sein müßte, also doch wohl induktiv, wenn sie unsrer Wissenschaft frommen soll.

Gheyn J. van den: LES LANGUES DE L'ASIE CENTRALE. — CONFÉRENCE FAITE AU VI. CONGRÈS INTERNATIONAL DES ORIENTALISTES À LEIDE. — LEIDE, BRILL, 1884. — 8°, 27.

— NOTE SUR LES MOTS SANSCRITS COMPOSÉS AVEC प्रति. — JOURN. ROY. AS. SOC. XVI. — 8°, 7.

— REMARQUES SUR QUELQUES RACINES SANSCRITES DE LA 8E CLASSE. — 2E NOTICE. — BULL. AC. ROY. BRUXELLES, HAYEZ, 1884. — 8°, 21.

In der erstgen. Abh., welche von allgemeinerm Interesse ist, bemerkt Vf. S. 3: l'arbre généalogique des langues aryaques a vu surgir tout à coup un rameau ignoré, celui des dialectes de l'Asie centrale. Le rameau est déjà devenu une branche vigoureuse: de toutes parts les recherches se poursuivent avec une grande activité.

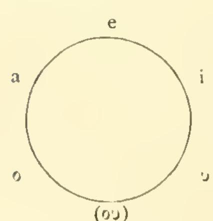
I. Les langues du Pamir. 5: Les dialectes du Pamir sont nettement aryaques et reproduisent dans leur phonétique les lois si connues du vocalisme et du consonantisme des langues classiques.

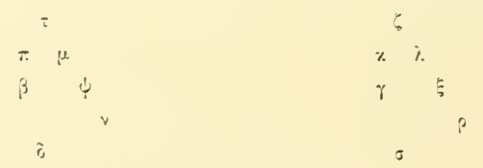
II. Les dialectes de l'Hindou-Kousch. 13: L'origine aryenne est nettement accusée par le vocabulaire. 15: Par contre, la grammaire n'a plus rien d'aryaque.

III. Le Vidghah et le Yagnobi. Vgl. I. ZTSCHR. I. 450.

Gomperz Th.: ÜBER EIN BISHER UNBEKANNTES GRIECH. SCHRIFTSYSTEM AUS DER MITTE DES 4. VORCHR. JH. — EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER KURZSCHRIFT UND DER RATIONELLEN ALPHABETIK. MIT I TAF. — AK. D. WISS. WIEN, GEROLD, 1884. — 8°, 59. M. 1,30.

Es handelt sich hier um das bei Ausgrabungen auf der Akropolis zu Tage geförderte Bruchstück eines Inschriftsteins, dessen Lesung und Ergänzung U. Köhler in MITTEIL. D. D. ARCH. INST. ZU ATHEN VIII. 359—363 bekannt gemacht und von welchem G. hier einen weitern 'Rekonstruktionsversuch' gibt. Der Erfinder dieses Systems phonetischer Schriftzeichen ist unbekannt. G. ist zur Entzifferung nicht bloß mit dem nötigen philologischen und paläontologischen Apparat ausgerüstet, er hat sich auch in der Geschichte der allgemeinen Phonetik und Graphik umgesehen, ohne jedoch, wie es scheint, den letzten Ergebnissen der phonetischen Analyse (den Artikulationen) und der sie darstellenden graphischen Synthese (den Artikulationsschriften) die gebührende Aufmerksamkeit zugewandt zu haben. G. hätte sonst wohl nicht S. 21 den Satz geschrieben: 'Eine völlig naturgemäße Darstellung des griech. Vokalsystems konnte freilich das ου (= u) als des Mittelgliedes zwischen ο und υ nicht wohl entraten und ihre angemessenste Gestalt wäre (wie ich meine) weder die Vokalskala, noch auch die Vokalpyramide, sondern ein in sich zurückkehrender **Vokalkreis**' (vgl. Michaelis I. Z. II. 269). Dabei hat G., wie aus S. 20 ersichtlich, die 'Klangverwandtschaft' im Auge. Die akustische Analyse der Vokale weist aber dem a eine zentrale, nicht eine peripherische Stellung im Systeme an (vgl. I. Z. I. 81). Was die 'griech. Konsonanten' betrifft, so findet G. im vorliegenden Bruchstück folgende graphische Anordnung:





in welcher nach meiner Ansicht nicht 'alle Plätze auf Grund von ... unabweislichen Forderungen der Analogie besetzt sind', wie G. meint, selbst abgesehen von λ und ρ. Die einzig maßgebende Analogie dürfte bei unsrer Beurteilung doch nur die der Artikulationsstellen und -grade sein, wie

auch G. S. 7 anzuerkennen scheint. Auch folgendes allgemeinere Urteil werden die Kenner der Geschichte der neuern Phonetik und Graphik wohl nicht unterschreiben können S. 13: 'Die Erfindung des alten ATHENers steht den Erzeugnissen der neuern Zeit zumeist völlig gleich, ja übertrifft dieselben mehrfach:

1. in der Einfachheit der Schriftzeichen [nach G. für die Vokale: längrer Vertikalstrich mit schrägen Nebenstrichelchen, für die Konsonanten: als Anhängsel an den obigen, Horizontalstrichelchen für die obigen linken. und Ringelchen oder Bogen für die rechten Reihen; vgl. S. 29 und 7],

2. in der (damit aufs engste verknüpften) reichlichen Ausnützung des Prinzips des Stellenwertes.

3. in der mnemonischen Verwertung der natürlichen Systematik der Sprachlaute.'

Wer auch nicht die hohe Meinung von G. über die Vollkommenheit des vorliegenden Schriftsystems teilt — angenommen daß es so gewesen, wie es G. hier rekonstruiert, worüber G. selbst von Zweifel und Bedenken nicht frei sein dürfte —, wird mit G. übereinstimmen in dem Urteil, daß es ganz originell ist, namentlich 'die Verwendung der Vokalzeichen als Träger der konsonantischen Symbole'. 15: 'Diese . . . bildet den eigenartigsten Zug, für welchen ich vergeblich nach Parallelen gesucht habe, während das entgegengesetzte Verfahren, die . . . Anlehnung der Vokalsymbole an die Konsonantenzeichen . . . die weiteste Verbreitung gefunden hat.' Vgl. meine Abh. ZUR VERANSCHAULICHUNG DER LAUTBILDUNG, 1885, S. 32, Anm. 3 und I. Z. II. 328. G.' sehr belehrende und anregende Arbeit ist allen denen zu empfehlen, welche sich für die Geschichte der Phonetik und Graphik, und im besondern denen, die sich für die griechische Lautlehre interessieren. Vgl. MITZSCHKE. I. Z. III. Bibl. 1885.

GÖRLICH E.: DIE SÜDWESTL. DIALEKTE DER LANGUE D'OÏL: POITOU, AUNIS, SAINTONGE UND ANGOUMOIS. — FRANZ. STUD. III. 2. — HEILBRONN, HENNINGER, 1882. — 8°, 135. M. 4,80.

Einleitung: Die mangelhafte Kenntnis dieser Dialekte hat ihren Grund wohl in der spärlichen und schlechten Überlieferung von Denkmälern; nur 5 sind erhalten: ein Katharinaleben. Predigten des Bischofs MAURICE DE SULLY, 2 Übersetzungen des PSEUDO-TURPIN und CHRONICUM REGUM FRANCORUM; und diese sind ziemlich stark mit gemeinfranz. Formen vermischt. Nur wenige Urkunden sind herausgegeben und zwar sehr zerstreut. Genesis der litterarischen Denkmäler. Verzeichnis der benutzten Urkunden. Material für die Bearbeitung der modernen Patois.

I. Lautlehre. A) Vokalismus: 1. betonte, 2. unbetonte Vokale.
B) Konsonantismus: dentale, gutturale, labiale Konsonanten.

II. Formenlehre: Nomen, Artikel, Pronomen, Zahlwörter, Präpositionen, Adverbien, Konjunktionen, Verbum.

GRIMM A.: ÜBER DIE BASKISCHE SPR. UND SPRACHFORSCHUNG. ALLGEM. TEIL. — BRESLAU, HIRT, 1884. — 8°, IV, 87. M. 2.

In dem Vorwort weist Vf. auf die sprachw. Bedeutung und Eigenart dieser Spr., aber auch auf die Schwierigkeit des Studiums derselben hin.

Im I. Teil werden die Namen der Spr. und des Volkes etymologisch untersucht. Ferner werden die für die Sprachkunde wichtigsten Werke der bask. Litteratur angegeben. Bask. Mundarten unterscheide Prinz LOUIS-LUCIEN BONAPARTE 8, VAN EYS 6. Die bask. Spr. sei von Ausländern oft ebenso unter-, als von Basken überschätzt worden; eine Probe fur letzteres auf S. 28: 'Die Asiaten pflegen anstatt zu sprechen zu singen, die Syrer, Chaldäer, Hebräer krächzen aus der Kehle, die Griechen schnattern, die Lateiner verunstalten ihre Spr. durch die Litterae mugientes, von denen QUINTILIAN redet, die Deutschen bellen, die Engländer zischen oder pfeifen, und was machen die Spanier und Franzosen? Seien wir ruhig; denn sie sind ganz in der Nähe. Aber "el Bascuenze — ni canta, ni gagla, ni tumba que tamba, ni muge, ni ladra, ni silva!"'

Im VI. Teil unterwirft Vf. einige der bask. Spr. zugeschriebenen Vorzüge einer Prüfung, namentlich die vermeintliche besondere symbolische Kraft derselben und den Wortreichtum; er erörtert weiter das Verhältnis des Bask. zum 'Iberischen', zu den uralischen Sprr., zu den Sprr. Amerikas und kommt S. 72 zu dem Schluß: 'daß sich das Euskara als ein jeder nähern Verwandtschaft entbehrendes Unikum erweist.' Am Ende wirft Vf. noch einen Blick auf die bask. Sprachforschung in Deutschland, wobei namentlich W. v. HUMBOLDTs Verdienste gebührende Anerkennung finden, und empfiehlt die Spr. zu weiterm Studium.

Grosselin: procédé phonomimique. S. Pape-Carpantier.

Gude W.: grundsätze und grundzüge zur aufstellung eines lehrplans für eine taubstummen-anstalt. Hannover, Helwing, 1881.

Ich erlaube mir auf meine Skizze: der sprachunterricht in taubstummenanstalten in diesem Bde. S. 172 ff. zu verweisen, wo die Grundsätze des Vf. verwertet worden.

Gudra J.: das neufranz. im wortbilde des engl. — s.a. aus dem 29. jahresber. d. k. k. oberrealsch. im III. bez. in Wien. 1880. — 8°, 34.

Die Arbeit ist, sagt Vf., 'ein Versuch, den Schülern unsrer Realschulen, denen weder die Kenntnis des Lat., noch des Altfranz. zu Gebote steht, einen Wegweiser bei der Aneignung des engl. Wortschatzes zu bieten, insoweit als derselbe aus dem Franz. entlehnt ist . . . Vom Altfranz. mußte dabei natürlich abgesehen werden.' Da nun mit Ausnahme weniger neuerer Entlehnungen die betreffenden neuengl. Wörter nicht aus neufranz. sich entwickelt haben, sondern aus gewissen romanischen Formen (um den allgemeinern Ausdruck zu gebrauchen), welche sich im Laufe der Jahrhunderte nach verschiedenen Gesetzen weiter entwickelt haben, so hätte Vf. nicht sagen sollen: aus dem [neufranz.] Laut . . . wird der [neuengl. Laut . . ., sondern: dem neufr. L. . . . entspricht der [neuengl.] L. Auch ist es nicht zu loben, 'daß mit geringen Ausnahmen nur die am geschriebenen Worte vorkommenden Veränderungen, nicht auch die bloß dem Ohre zugänglicher, der Betrachtung unterzogen wurden.' Es mag diese Weise der leider in der Grammatik und im Unterricht noch vorherrschenden Methode entsprechen, welche von der geschriebenen, statt von der gesprochenen Spr. ausgeht; man vergesse dabei aber nicht, daß man dann nur Buchstaben, deren Werte z. T. unbekannt sind, nicht wirkliche Laute vergleicht.

Vf. hebt hervor, daß er weit entfernt sei, 'für den behandelten Teil des Sprachmaterials Vollständigkeit zu beanspruchen.' Die Vollständigkeit würde auch für die praktischen Zwecke des Unterrichts ein Fehler sein. Nur die gebräuchlichsten Wörter sollten hier vgl. werden, und die regelmässigern Entsprechungen — die längern Reihen — an ihnen vorgeführt werden, nicht die ausnahmsweisen — die isolierten E. Bei solchen praktischen Beschränkungen würden sich die Vergleichungen behufs Aneignung der engl. Wörter romanischer Herkunft gewiß als sehr nützlich erweisen. Von strittigen Etymologien müßte natürlich ganz abgesehen werden.

In der vorliegenden Form dürfte die Arbeit des Vf. wenig praktische Verwertung finden; auf wissenschaftlichen Wert macht sie ja keinen Anspruch.

Gutersohn J.: beiträge zu einer phonetischen vokallehre. II. teil. beil. z. jahresber. d. h. bürgersch. Karlsruhe, 1883/84. — 4°, 32.

Über den I. Teil dieser Abh. habe ich bereits i. z. I. 79 berichtet. Zu einem eignen Vokalsystem, wie ich es danach erwartet, kommt G. in diesem II. Teil nicht. Es ist das auch weiter kein Schade. Wir haben ja bereits genug: Anordnungen in gerader Linie nach verschiedenen Richtungen, innerhalb eines Rechtecks entweder in Fächern parallel den Seiten oder in Diagonalen, im Dreieck längs den Seiten und in Transversalen, im Kreise entweder in Durchmessern oder in Halbmessern oder an dem Umfang, in Sternen, in Pyramiden u. aa. geometrischen Gebilden. Alle diese Anordnungen lassen sich auf 2 Hauptgruppen zurückführen, auf die, in welcher die Vokalreihen von a ausgehen (Hellwag) und auf die, wo dies nicht der Fall (sog. engl. Schule). Vf. greift auf die diametrale Anordnung im Kreise und damit auf die Hellwagsche Gruppe zurück, welche letztere auch ich stets befürwortet habe; wobei ich freilich auf die äußere Form des Gerüstes, ob Dreieck, Viereck, Kreis u. s. w. weniger Wert lege. Die natürlichste und praktischste Anordnung dürfte wohl die sein, welche an den Teilen des Sprachorgans zur Anschauung kommt; vgl. meine Schrift: zur veranschaul. der lautbild., 1885, mit Wandtafel.

Die Arbeit des Vf. ist ein kritischer Bericht über die Entwickelung der Vokallehre; sie geht mehr auf die Hauptwerke dieses Gebietes ein, während die frühere Abh. von Michaelis eine größere Anzahl von Werken und mehr bibliographisch bespricht. Wichtige neue Gesichtspunkte kommen dabei nicht zu Tage, auch nicht in Abschnitten, welchen G. besondere Aufmerksamkeit zugewandt, wie über das Verhältnis von Quantität und Qualität oder über die Diphthonge (S. 28, 29). Um die Lehre von den Diphthongen fest zu begründen, bedarf es eingehender Untersuchungen über die Silbe, welche beim Vf. fehlen. Zu bedauern ist, daß er mit Sievers 'Konsonant' im Sinne des Gegensatzes bald von 'Vokal', bald von 'Sonant' gebraucht, woraus Mißverständnisse entstehen.

Vf. hat bei seiner Abh. die Bedürfnisse des Sprachunterrichts im Auge, kommt dabei aber, ich weiß nicht ob mit oder ohne Absicht, in einen gewissen Gegensatz zur Sprachw., den ich aufrichtig bedaure. Der Sprachlehrer wird wohl thun die wichtigsten, sichern Ergebnisse der Sprachw., auch nach ihrer naturwiss. Seite, für die Zwecke des Unterrichts zu verwerten, wohlverstanden in vorsichtiger Beschränkung, wie von der neusprachl. Sektion in DESSAU 1884 einstimmig anerkannt worden; vgl. in diesem Bde. 142, 165 ff.

HAHN TH.: ON THE SCIENCE OF LANGUAGE AND ITS STUDY, WITH SPECIAL REGARD TO SOUTH AFRICA. — ADDRESS DELIVERED AT THE SOUTH AFRICAN PUBLIC LIBRARY. — CAPE TOWN, MICHAELIS, 1882. — 8°, 37.

Der Bibliothekar der GREY LIBRARY, welcher sich bereits durch einen wertvollen Beitrag zur Kunde der Hottentotten bekannt gemacht, gibt in diesem von mir I. 69 A. 1 erwähnten Vortrag einen Überblick über die Geschichte der Sprachw., ihre Methode, die Einteilung der Sprr., die Hauptergebnisse der indogerm. Sprachw., die Bedeutung des Sprachstudiums für die Bildung, mit besonderer Berücksichtigung des Griech., Lat., Engl., Deutschen, Franz. Alles in gedrängter, doch allgemein verständlicher Form. Es würde sehr willkommen gewesen sein, wenn Vf. die südafrik. Sprr. mehr berücksichtigt hätte. Hoffentlich veröffentlicht er bald einmal einen Aufsatz darüber in der I. Z., wie er versprochen. Niemand ist dazu in günstigerer Lage als er.

HANNEMANN K.: PROLEGOMENA ZUR BASKISCHEN ODER KANTABRISCHEN SPRACHE. — LEIPZIG, T. O. WEIGEL, 1884. — Kl. 8°, VII, 75. M. 2.

Die Abh. ist der Vorläufer einer GRAMMATIK DER BASK. SPR. NEBST LEXIKON, BASK.-DEUTSCH U. DEUTSCH-BASK., die S. 74 in Aussicht gestellt wird, 'wenn das hier entwickelte in den betr. hochgeschätzten Kreisen eine günstige und nachsichtige Beurteilung findet.' Es soll in den PROLEG. das Wesen jener Spr. und die Methode der Gramm. beleuchtet werden.

Nachdem Vf. über die Entstehung des Namens Iberer gehandelt, sucht er 'die Verwandtschaft der Iberer resp. Basken mit den Phönikiern' nachzuweisen, S. 8: 'Abgesehen von einzelnen [!] phönikischen Wörtern und Wortwurzeln, welche die bask. Spr. enthält, und die somit auf ihren Ursprung hindeuten, hat man in Spanien, Frankr. und Ital. phönik. Schrift [!] gefunden, und zwar gerade in den Landstrichen und Gegenden, in welchen die alten Iberer ihre Wohnsitze hatten, wie auch in denjenigen Provinzen, die noch gegenwärtig von den Basken bewohnt werden . . . Aber auch manches andre in den Institutionen, Sitten und Gebräuchen der heutigen Basken, ja manche Eigentümlichkeit im Charakter des Volkes deuten auf ihre phönikische Abstammung hin. Vier Erwerbsthätigkeiten sind es besonders: Ackerbau . . . Viehzucht . . . Bergbau . . . Schiffahrt'! Es werden dann weiter besprochen: die religiösen Anschauungen der alten Basken, das Alphabet, die Laute (mit ihren Bedeutungen im einzelnen nach ASTARLOA!), die Fremdwörter, der eigne Wortschatz (dieser 'wörterreichsten aller Sprr. . . . nach der Behauptung ASTARLOAS, des berühmtesten ihrer Forscher, 4 126 564 929 echt bask. Wörter' enthaltend!), die 'Substantivation, Deklination, Verbisation, Steigerung, Numeration, das Verbum . . ., dessen Konjugation ein äußerst scharfsinnig durchdachtes philosophisches Meisterwerk darstellt.' Hervorheben will ich noch die vergl. Tabelle S. 48 mit der Überschrift: 'Des Vergleichs wegen sei hier die Zählweise von einigen der alten Völker [hebr., pers., arab., türk., chin., hindost., zigeun., kelt., isländ., griech., ungar.] neben der bask. angeführt, aus welcher man zugleich ersieht, daß die bask. Spr. mit keiner der hier angeführten irgendwie verwandt ist.' Schade, daß Vf. hier das Phön. nicht mit verglichen.

HARDER F.: WERDEN UND WANDERN UNSRER WÖRTER. ETYMOLOGISCHE PLAUDEREIEN. — LEIPZIG, REISSNER, 1884. — 12°, IX, 188. M. 3.

In der Vorrede geht Vf. von dem Gesichtspunkt aus, daß bei allen kultivierten Völkern das Interesse, den Ursprung und die Ableitung des eignen Wortschatzes kennen zu lernen, verbreitet gewesen, namentlich aber, dank der bessern sprachlichen Bildung und der größern Verläßlichkeit der neuern etymologischen Wissenschaft, in der Gegenwart nicht bloß bei den Sprachgelehrten, sondern bei den Gebildeten überhaupt vorhanden sei. 'Jenes allgemeine Interesse wird hauptsächlich dann erregt, wenn man zwischen mehreren Worten, die gewöhnlich als ganz verschiedene empfunden werden, plötzlich einen engen Zusammenhang entdeckt, oder wenn man von Wörtern, die echt deutsch schienen, ausländischen, nicht selten entlegen orientalischen Ursprung erfährt, endlich um-

gekehrt, wenn fremdartig klingende Bildungen sich als zurückgekehrte Überläufer enthüllen, die, ursprünglich deutsch, einst in die Fremde zogen und später, durch fremdes Gewand unkenntlich gemacht, wiederkamen.' Bei allen solchen Ableitungen wirkt der Kontrast, ähnlich wie beim Witz; manche Volksetymologien sind wirkliche, meist unbewußte, in einzelnen Fällen beabsichtigte Witze. Von andern Etymologien will Vf. absehen, 'weil hierbei das Moment der Überraschung fehlt.' 'Dieses Büchlein soll in erster Linie zur Unterhaltung dienen', daher der Nebentitel ETYMOLOGISCHE PLAUDEREIEN. Dem entspricht nun die systematische Anordnung nach sachlichen Rücksichten nicht. Es wäre unterhaltender, ich sage nicht belehrender, der Leitung der spielenden Phantasie zu folgen, welche in angenehmer Weise nicht bloß zum ähnlichen, sondern auch zum entgegengesetzten, zu dem in Zeit oder Ort naheliegenden führt und in diesen natürlichen Associationen liegt ja auch Gesetzmäßigkeit. Freilich solch natürliches Geplauder über wissenschaftliche Fragen ist schwerer als man gewöhnlich glaubt.

Als seine Hauptquellen nennt Vf. Weigand, Grimm, Diez, Andresen u. aa. Kluges etym. wb. hat er nachträglich noch vergl. Diese Namen bürgen für die Richtigkeit der Ableitungen im allgemeinen; es kann hier nicht unsre Aufgabe sein, sie im einzelnen zu prüfen. Einige Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Verwandtschaft und Entlehnung von Wörtern werden noch vorausgeschickt.

Der Inhalt verteilt sich sachlich in folgender Ordnung: 1. Kleidung; 2. Nahrungs- und Genußmittel; 3. Haus und Hausgerät; 4. Stadt, Wege, Verkehr; 5. Familie; 6. Vergnügen, Spiele; 7. Staatsleben; 8. Militär- und Seewesen; 9. Handel, Gewerbe; 10. Wissenschaft, Kunst; 11. Zeiteinteilung; 12. Glaube, Unglaube, Aberglaube; 13. Krankheit, Tod u. dgl.; 14. Tiere; 15. Pflanzen; 16. Mineralien, Chemikalien; 17. Abstrakta; 18. Ausdrücke der Vulgärsprache. Auf S. 1 findet man unter Kleidung: Kleid (?), Rock (?), Hose (?), Jacke, Joppe, Schaube (!) erwähnt, kein sehr unterhaltender Anfang mit 6 Wörtern, unter welchen die Ableitung von dreien nicht gegeben werden kann und das eine fast allen Lesern unbekannt sein dürfte. Man lasse sich jedoch dadurch nicht abschrecken. Hat der Vf. auch nicht den richtigen Ton der Causeries étymologiques gefunden, welcher die größten Kreise fesseln dürfte, so wird sein Buch doch solche Leser haben, die Interesse genug für die Sache mitbringen, um eines äußern Reizmittels entbehren zu können. Möge der Vf. Nachfolger finden, welche wohl beachten, daß es bei einem solchen Buch nicht auf Vollständigkeit und systematische Ordnung, sondern auf treffliche Auswahl und anmutende Darstellung ankommt.

Harkavy A.: NEUAUFGEFUNDENE HEBRAISCHE BIBELHANDSCHRIFTEN. BERICHT AN DIE K. K. AKAD. D. WISS. ZU ST. PETERSBURG. MIT 5 LICHTDRUCK-TAF. — MÉM. VII. SÉR. T. XXXII. No. 8. 1884. — 4°, 48.

'Der vorliegende Bericht hat zum Zweck, eine wissenschaftlich motivierte Frage über die Echtheit von bibl. Handschrr. den Männern der Wissenschaft zur Beantwortung vorzulegen.'

Die Handschrr. und Fragmente auf Pergament in Rollenform sind in einer südruss. Hafenstadt von einem jüdischen Matrosen erworben, dessen Vater sie angeblich in der Stadt Rhodus zur Zeit einer großen Feuersbrunst gefunden. Das Alphabet der Handschrr. weicht von der gewöhnlichen hebr. Quadratschr. ab; ebenso der Text derselben stellenweise von dem Textus receptus. In unparteiischer Weise führt Vf. die Gründe an, die gegen und die für die Echtheit der Handschrr. sprechen. Er selbst ist nicht ohne Zweifel; für den Fall der Echtheit spricht er die Vermutung aus, daß eher Cypern als Rhodus der Ursprungsort der Handschrr. gewesen.

Harlez C. de: INTRODUCTION À L'ÉTUDE DE L'AVESTA ET DE LA RELIGION MAZDÉENNE Imp. 8°, CCXLVIII.

— LE CALENDRIER AVESTIQUE ET LE PAYS ORIGINAIRE DE L'AVESTA. — Louvain, Peeters, 1882. — 8°, 31.

Table de l'INTRODUCTION. La Perse et la religion de Zoroastre: la religion de la Perse achéménide n'était point celle de Zoroastre; l'Avesta n'y était point suivi. Zoroastre: existence, patrie, vie. Fastes du zoroastrisme. Texte de l'Avesta, origine, éditions de l'A. Zend-Avesta, Zend, Pehlevi, Huzvâresh, Pâsend. Authenticité, style, métrique de l'A. Système religieux et disciplinaire de l'A.: Bons esprits, esprits inférieurs, génies mazdéens; esprits mauvais. Histoire du monde

selon le zoroastrisme. Morale, institutions mazdéennes. Gathās. Date et origine de l'A. et du mazdéisme. Bibliographie.

CALENDRIER AVESTIQUE: saisons, mois et jours, divisions du jour. Origine du cal. av.

PAYS ORIGINAIRE DE L'A.: Les motifs les plus forts militent en faveur de l'origine médique de l'A.

HEINZE TH.: DIE ALLITTERATION IM MUNDE DES DEUTSCHEN VOLKES. — PROGR. D. GYMN. ZU ANKLAM, 1882. — 4°, 31.

'Allitteration oder, mit rein deutschem Namen genannt, Stabreim ist der durch Gleichheit des Anlauts hervorgebrachte Zusammenklang von Wörtern. Derselbe wird aber in der d. Spr. ihrem Betonungsgesetz gemäß nur an stark betonten Silben empfunden' (1). 'Daß die Vokale sämtlich untereinander bindungsfähig sind', ist nur natürlich, wo dieselben mit dem Stimmbandschlußlaut *Q* anlauten; vgl. *h*. Im Munde des Volkes ist *Q* bei schnellerer Aussprache jetzt selten und deshalb mit Recht in der folgenden Sammlung der Stabreim *QH* . . . *QH*, wo *H* gemäß der Transskr. der I. Z. I. 175 das Kollektivzeichen für jeden stimmhaften Mundöffnungslaut ist, nicht berücksichtigt worden.

'In dem unten von mir gebotenen wird allerdings manches vorkommen, was danach aussieht nicht geworden, sondern gemacht zu sein. Genau genommen ist jedoch dieser Gegensatz überhaupt nur ein scheinbarer . . . Denn in Wirklichkeit verdankt jede Allitteration irgend einem bestimmten Einzelnen ihren Ursprung' (2).

Synonyme Wortpaare mit kopulativer Konjunktion: frank und frei, vgl. mit gleichem Ausgang: Rat und That.

Gegensätze mit disjunktiver Konjunktion: biegen oder brechen.

Zusammengehörige Teile oder Gegenstände: Haut und Haar, Stiefel und Sporen.

Attributive Wortreihen: faule Fische, seine sieben Sachen.

Prädikative Wortreihen: daß dich der Dausend; je länger, je lieber.

Sprichwörtliche Redensarten: Aller Anfang ist schwer, gleich und gleich gesellt sich gern.

Wortzusammensetzung: bitterböse.

Wiederholung: nach und nach.

Interjektionen und Schallnachahmungen mit Reduplikation und Ablaut: bimbam, klippklapp, mischmasch, piff paff puff, Wirrwarr, Zickzack. 'Konnen wir in diesen Ablautsbildungen den Sprachgeist in seiner Werkstatt bei den einfachsten Arbeitsversuchen belauschen . . .: wie viel mehr läßt sich dies nicht bei den in der Kinderwelt lebendigen oder für sie hervorgebrachten Liederchen, Sprüchlein, Scherzreden, Spiel- und Koseformeln vermuten?' (27). Beisp.: Schlaf, Kindchen, schlafe; draußen stehn zwei Schafe. Backe, backe, Kuchen; der Bäcker hat gerufen. Ringel, Ringel, Rosenkranz u. s. w.

'Es liegt eine Sammlung vor, die einen Überblick über die große Ausdehnung gestattet, in welcher ein alter Naturtrieb der Spr. noch heutigen Tages über die lebendige Rede unsres Volkes seine Herrschaft übt. Es wird von Nutzen sein den Stoff einmal übersichtlich geordnet, die einzelnen Erscheinungen in Gattungen und Arten eingereiht und die Folgerungen aus einer solchen Zusammenstellung gezogen zu haben.' (31).

Diese Auszüge werden hinreichen, um den Wert der Abh. für die Erklärung der natürlichen Anfänge gebundener Redeweise und der durch phonetische Bindung unterstützten Reihenbildung in der d. Spr. zu zeigen. Man vgl. WOLZOGEN: POETISCHE LAUTSYMBOLIK. PSYCH. WIRKUNGEN D. SPRACHL. IM STABREIM. 2. ABDR. 1876.

HENRY V.: ESQUISSES MORPHOLOGIQUES. — CONSIDÉRATIONS GÉNÉRALES SUR LA NATURE ET L'ORIGINE DE LA FLEXION INDO-EUROPÉENNE. — EXTRAIT DU MUSÉON. — LILLE, QUARRÉ, 1882.

Pour qu'il ait flexion au sens propre du mot, il faut, SCHLEGEL l'avait vu et SCHLEICHER l'a proclamé après lui, qu'il se produise dans le corps de la racine ou du suffixe une modification vocalique interne, dont ils n'ont pas pénétré la cause . . . L'harmonie vocalique des langues ouralo-altaïques est un procédé phonique d'une précision étonnante et d'une exquise délicatesse; ce n'est pourtant point un procédé flexif . . . La flexion n'est pas une mutation phonique

quelconque; elle n'est pas non plus, du moins dans son origine et son essence, un procédé fonctionnel . . . il faut y reconnaître, d'une part, l'effet de l'agglutination infixante . . . de l'autre, la résultante de mutations phonétiques de diverses sortes . . . parmi lesquelles l'accentuation occupe incontestablement le premier rang [7, 8].

Examinons d'abord l'effet de l'agglutination infixante . . . forme primitive des racines indo-européennes . . . chacune d'elles a pour substratum essentiel un phonème que nous représenterons par E . . ., qui ne devait pas être fort éloigné de celui de l'e sourd . . . Ce phonème est généralement précédé, ou suivi, ou précédé et suivi d'une ou deux consonnes . . . Mais de plus il peut être et il est fort souvent accompagné d'un autre phonème semi-vocalique que l'on désigne sous le nom de coefficient . . . a . . . i . . . u . . . m—n . . . r—l [10].

Le singe ne parle presque que par gestes . . .; le sauvage accompagne son discours d'une mimique expressive . . .; l'homme civilisé n'a qu'un geste sobre et mesuré . . . Il en est de même, bien qu'à un moindre degré, de l'accent tonique: très prononcé, extraordinairement mobile, parcourant une véritable échelle musicale dans les langues rudimentaires, il se dégrade, s'appauvrit et s'immobilise à mesure qu'elles s'éloignent de leur origine . . . l'effet de cette mimique [tonique] a été de nuancer diversement le phonème radical. Eh bien, ces nuances sont à proprement parler des flexions rudimentaires [12—14]. Perte de l'accent, chute de l'E ne sont qu'un seul et même phénomène [17].

L'apparition du phonème O, la seconde face du problème, ne procède pas d'une cause unique, mais de l'enchevêtrement et de la répercussion de divers procès phoniques, parmi lesquels on entrevoit l'action d'une harmonie vocalique sui generis . . . On obtient ainsi, pour une racine donnée, soit PET, au moins 18 formes différentes dont voici le tableau schématique:

	sans coeff.	coeff. a	coeff. i	coeff. u	coeff. n	coeff. r
état normal	PET	PEaT	PEiT	PEuT	PEnT	PErT
état réduit	PT	PaT	PiT	PuT	PnT	PrT
état fléchi	POT	POaT	POiT	POuT	POnT	POrT

Ce ne sont plus seulement des couples, mais des groupes entiers de racines à coefficient variés, qui se manifestent, pour si peu que l'on poursuive l'analyse [21—25]. Si l'hypothèse se verifiait, on parviendrait à retrouver çà et là, quasi disjectae membra radicis, la plupart de rejetons d'un tronc commun, et peut-être, qui sait? à déterminer même avec plus ou moins de précision la légère nuance de sens que chaque coefficient aurait ajoutée à la signification du type originel [29].

Il m'a semblé entrevoir la possibilité de concilier ensemble, d'unifier, dans un passé lointain, les deux mécanismes flexionnels jusqu'à présent connus, et tenus pour radicalement séparés l'un de l'autre, celui des langues sémitiques et celui des langues indo-européennes [30].

Die Hypothese ist interessant und kühn erdacht; es bleibt zu wünschen, daß Vf. das nötige induktive Material zu gründlichem festem Ausbau derselben herbeischafft.

Henrychowski I.: Bjelbóg oder die identische Form und Bedeutung des altslav. und des alttestamentlichen Weltschöpfers אֱלֹהִים. — Original-Etymologien der indogerm.-christlichen und der hebraisch-alttestamentlichen Hauptgottesnamen. 1. Essay. — Leipzig, K. F. Köhlers antiqu., 1884. — 8°, 32.

Vf. spricht zunächst von dem 'negativen Resultat' der bisherigen Forschung betreffs der wurzelhaften Bedeutung der Gottesnamen: Gott, Bóg, deus, θεός, El, Eloah u. aa. und erläutert dann seine 'Original-Etymologien' von El = Wel = slaw. Bjel, der Weiße; Eloah = Wel Woach = slav. Bjelbóg, der weiße Gott. Was die Lautverschiebungen betrifft, so stützt Vf. sich auf folgenden Satz S. 11: 'Die Gesetze der Lautverschiebung in den indog. Spr. sind anerkannt und bekannt; aber auch die semitischen Spr., welche mit den indog. den flexivischen Bau gemein haben und aller Wahrscheinlichkeit nach auch gemeinsame Wurzelformen gehabt haben, müssen eine ähnliche Lautverschiebung wie das Indog. durchgemacht haben.' Ich bitte hierzu meine Besprechung von Herzfeld I. 454 zu vgl.

Hiller R.: DIE LATEIN-METHODE DES J. A. COMENIUS. — ZSCHOPAU, RASCHKE, 1883. — 8°, 46.

Nachdem Vf. die mangelhaften psychologischen Grundlagen des C. angedeutet, führt er die allgemeinen pädagogischen Grundsätze desselben vor, deren Bedeutung anerkannt ist: die der Anschauung, des Parallelismus von Sache und Wort, der Selbstthätigkeit des Schulers, der Steigerung vom Leichtern zum Schwerern, der konzentrischen Erweiterung des Wissens. Es werden dann des C. allgemeine Regeln fur die Erlernung der Sprr. überhaupt besprochen u. aa.: 'Jede Spr. muß mehr durch den Gebrauch als durch Regeln gelernt werden. Doch sollen die Regeln den Gebrauch fördern und befestigen . . . Die ersten Übungen in einer fremden Spr. müssen an einem bereits bekannten Stoffe vorgenommen werden.' Die Ursachen des fruhern Mißerfolgs des Lateinunterrichts und die Versuche einer Verbesserung der Methode. Die theoretische Darlegung der Methode des C. Die von C. skizzierten und verfaßten Schulbücher: VESTIBULUM, JANUA, ATRIUM etc. Das Unterrichtsverfahren des C. Beurteilungen der Latein-Methode des C.

Hoffman W. J.: EIN BEITRAG ZU DEM STUDIUM DER BILDERSCHRIFT. — AUSLAND, 1884; 646—651, 666—669, 4° MIT 2 TAF.

Vf. ordnet die bei den Indianern gebräuchlichen Schriftzeichen in folgender Weise:

I. Einfache Schriftz.: 1. objektive. 2. synekdochische, 3. resultante. 4. metonymische.

II. Zusammengesetzte Schriftz.: 1. generische Verzeichnung der Gegenstände mit Hinzufügung eines oder mehrerer spezif. Zeichen, 2. augmentative, 3. simulative, 4. expressive, 5. symbolische.

Vf. veranschaulicht diese Schriftgruppen auf den Tafeln, erläutert sie im einzelnen und fügt zu einigen Text nebst Übersetzung hinzu. Wir finden da u. a. Jagd- und Reisebeschreibung, Mitteilung über Teufelaustreibung, Grabsteine und eine Karte. Vf. schließt seinen Beitrag S. 669: 'Es ist aus alledem zu sehen, daß, um die von den Indianern bei der Aufzeichnung ihrer Gedanken angewanden Zeichen gut zu verstehen, man ihre Lebensweise, ihre Wohnungen, ihre Sitten und selbst ihre Zeichenspr. studieren, verstehen und dann klassifizieren muß.'

Hoffory J.: PROF. SIEVERS U. D. PRINZIPIEN DER SPRACHPHYSIOLOGIE. EINE STREITSCHRIFT. — BERLIN, WEIDMANN, 1884. — 8°, 48. — M. 1.

Um uns ein richtiges Urteil über die Tragweite der Kritik des Vf. zu bilden, müssen wir auf die beiden Arbeiten zurückgreifen, welche in der vorliegenden Schrift in erster Linie einander gegenübergestellt werden. Zunächst:

Sievers E.: GRUNDZÜGE DER PHONETIK ZUR EINFÜHRUNG IN DAS STUDIUM DER LAUTLEHRE DER INDOG. SPRR. 2. WESENTL. UMGEARB. U. VERM. A. D. GRUNDZ. DER LAUTPHYSIOLOGIE. — LEIPZIG, BREITKOPF U. H., 1881. — 8°, XV, 224.

Bei Ausarbeitung des Entwurfs zur 1. A. verfuhr S., wie er in der 2. A. S. VI zugibt, etwas autodidaktisch, ohne gehörige Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur. Da S. aber die Ergebnisse von MERKELs Arbeiten wohl verwertete, welcher seinerseits diese Litteratur z. großten T. sorgfältig studiert und die akustischen, anatomischen und physiologischen Fragen selbständig wie wenige durchgearbeitet hatte, und da S. gleichzeitig die z. T. recht großen Fehler und Lücken bei MERKEL nach der rein sprachwissenschaftlichen Seite verbesserte bzhw. ausfüllte, so schuf er ein Buch, welches ein im ganzen treues Bild von dem lautphysiologischen Wissen der Zeit gab und sich sehr nützlich erwies; freilich aber von Uneingeweihten, namentlich in Deutschland, wie Vf. selbst 2. A. S. V andeutet, weit überschätzt wurde. Auf einige Mängel, besonders in der Lehre vom 'Accente', habe ich für mein Teil bereits in meiner PHONETIK 1880 aufmerksam gemacht.

In der 2. A. hat Vf. den Titel LAUTPHYSIOLOGIE geändert, wohl in dem richtigen Gefühl, daß derselbe für ein Werk nicht passe, in welchem die physiologischen Bearbeitungen des Gegenstandes von Männern wie BRÜCKE, DONDERS, HELMHOLTZ hinter lautlichen Monographien von z. T. recht zweifelhaftem Wert (vgl. das Litteraturverz. der 2. A. 217 ff.) in den Schatten gestellt werden, und in der von Ergebnissen eigner wirklich physiologischer Behandlung des Gebietes gar nicht die Rede sein kann. Was S. nach der naturwissenschaftlichen Seite überhaupt bringt, erfüllt durchaus nicht seinen Zweck, um so weniger als es all und jeder Veranschaulichung entbehrt. Aber auch seine Systematik (und mit ihr seine Terminologie, vgl. z. B. den bei

ihm zweideutigen Terminus 'Konsonant') ist nicht folgerichtig, namentlich ist die akustische Wirkung von der Erzeugung nicht gebührend auseinandergehalten. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn er der allgemeinen Systematik überhaupt den Krieg macht (S. VII und wiederholt).

Wäre S. doch auch im **Vokalsystem** dieser Abneigung gegen Systeme treu geblieben; aber hier hat er dem Bellschen Schema zuliebe eine Ausnahme gemacht. Über Bell bekommen wir S. X zu lesen: 'Es war ursprünglich meine Absicht gewesen, der neuen A. eine mehr historische Gestalt zu geben, d. h. durchgehends die Stellen in der Litteratur zu verzeichnen, an denen zuerst eine phonetische Erscheinung richtig beurteilt worden. Indessen habe ich diesen Plan wieder fallen lassen . . . Über Bell braucht heutzutage niemand mehr zurückzugreifen.' Ich meinerseits brauche wohl auch nicht mehr auf Bell zurückzugreifen nach dem, was ich i. z. I. 156 ff. über visible speech bemerkt. So urteilte S. über Bell, ohne einmal dessen gen. Arbeit (von vielen wichtigern Werken früherer Phonetiker ganz zu schweigen) selbst eingesehen zu haben; s. S. VI: 'Freilich ist mir auch jetzt noch manches unzugänglich geblieben . . ., vor allem Bells visible speech'; vgl. dazu S. 73 Anm. Bells künstliches Vokalschema hat S. in der 2. A. S. 73 ff. kritiklos übernommen und an Stelle des in der 1. A. S. 44 dargestellten mehr natürlichen Systems empfohlen, das allerdings den Fehler hat aus deutscher Induktion erwachsen zu sein, oder doch vorwiegend aus deutscher (vgl. Hellwag: diss. de form. loqu. 1781). Es ist gewiß unrecht das Heimische zu überschätzen; es ist noch mehr unrecht, dasselbe zu unterschätzen.

Ich muß es mir hier versagen weiter auf Einzelnes einzugehen (zumal Hofforys Schrift uns noch z. T. dazu führen wird), hier würde manches zu mißbilligen, viel mehr aber zu loben sein; denn in der Einzelbeobachtung liegt die Stärke von S., nicht in der allgemeinen Sprachphysiologie. Geradezu hervorragend ist sein Verdienst um die Darstellung der **Beziehung der Phonetik zur Sprachgeschichte.** Nur schade, daß er historische (ja vorhistorische!) Gesichtspunkte in Fragen hineingetragen, welche eine rein naturwissenschaftliche Behandlungsweise verlangten; vgl. die Termini Tenuis und Media S. 94 ff., 115 ff.: die Darstellung ist hier im Vgl. zur 1. A. wesentlich gebessert, befriedigt aber auch so noch nicht ganz, woran wohl die mundartliche 'Gleichung' schuld sein mag.[1]

Flodström I.: zur lehre von den konsonanten. — Bezzenb. beitr. z. kunde d. idg. sprr. 1883. VIII. 1—35.

Diese Abh. war zuerst unter dem Titel: om konsonantgeminationen och andra därmed i sammanhang stående frågor in der nord. tidskr. for filol. n. r. v. 135—167, 1879 erschienen, hatte aber nicht die verdiente Aufmerksamkeit gefunden, teils wegen der Spr., in der sie, teils wegen des Titels, unter dem sie geschrieben. Vf. knüpft an Sievers grundzüge und Leffler: några ljudfysiologiska undersökningar rörande konsonantljuden I. — Ups. univ. årsskr. 1874 an, über welche letztere Abh. ich in meiner phon. I. 172 berichtet und die mit Kräuters Darst. der betr. Laute zu vgl. ist. Die Arbeit von F. zerfällt in 3 Teile:

1. Die implosiven Konsonanten und ihr Verhalten zu den explosiven. S. 5 'Zur Hervorbringung eines Sprachlautes bedarf es dreier Faktoren:

1. eines Exspirationsstromes . . .;

2. eines Hindernisses für diesen Luftstrom — entweder im Kehlkopf oder im Ansatzrohr oder in beiden —, wodurch ein Schall hervorgebracht wird;

3. eines Resonanzraumes, welcher diesem Schall eine eigentümliche Klangfarbe verleiht und durch welchen der Sprachlaut vollständig fertig wird.' Ich übergehe was F. S. 6 über Tenues und Mediae sagt; ich wünschte, diese Ausdrücke, welche so vieldeutig verwendet worden sind und so sehr zur Verwirrung Veranlassung geben, würden in der Sprachphysiologie lieber nicht gebraucht; bemerken muß ich aber, daß F. mit Thausing als den charakteristischen Unterschied beider Lautklassen bzhw. die größere und geringere Spannung der Mundteile ansieht, aber S. 28 zugibt, 'daß gewöhnlich ein Unterschied in der Exspirationsstärke damit verbunden und daß dieser mitunter der primäre ist'. Ich bitte damit zu vgl., was ich phon. I. 210 und i. z. I. 146 über die Bedingungsgleichung des Gleichgewichts der treibenden und hemmenden Kräfte im Sprechorgan geschrieben und über die Rolle, welche die Artikulationen der Stimmbänder dabei spielen;

---

[1] Die 3. A. des Werkes, welche mittlerweile erschienen ist, hoffe ich in der Bibliogr. des nächsten Bandes besprechen zu können.

besonders den Zusatz: 'Je geringer die Hemmung an der Stelle der Stimmbänder, desto großer muß sie im Ansatzrohr sein und umgekehrt, die Triebkraft des Windrohrs als gleich vorausgesetzt.'

F. fährt S. 7 fort: 'Die Verschiedenheiten unter den Sprachlauten, mit welchen wir uns befassen müssen, sind also durch 2 Ursachen veranlaßt:

1. die verschiedene Stellung der Mundteile und

2. die stärkere oder schwächere Spannung der Mundteile.' F. sagt dann von den Übergängen von Stellung zu Stellung: 'Diese Übergänge werden indessen insgemein durchaus nicht wahrgenommen, infolge der ungeheuren Schnelligkeiten, mit welcher sie auftreten. Bei den Verschlußlauten findet indessen eine Ausnahme von dieser Regel statt; denn hier tritt der Übergang ein von einem Laut zu einem Augenblick [!] von Lautlosigkeit.' Vf. spricht dann S. 8 von Geräuschen, welche entstehen, wenn bei auslautenden k und p die im Ansatzrohr verdichtete Luft statt durch den Mund durch den sich öffnenden Nasenweg entweicht; er unterscheidet dieselben von den 'Nasenstoßlauten', welche KUDELKA nach des Vf. Meinung 'nachgewiesen hat', die aber bereits PURKINJE physiologisch behandelt und vor ihm die alten Indier als Yama beschrieben haben. Um dann zu beweisen, daß die Geräusche des Schließens und Öffnens nur als Übergänge zu betrachten seien, bringt er einige Bemerkungen von J. A. A. über die Kennzeichen selbständiger Sprachlaute, welche freilich weit weniger befriedigen als des Vf. eigne Darstellung.

2. Was ist unter einem Verschlußlaut zu verstehen? S. 14: 'Die Spr. kann von 2 Seiten betrachtet werden, teils als vernommen oder gehort, teils als hervorgebracht oder gesprochen. Die erstere Eigenschaft ist unzweifelhaft die wichtigste; denn wenn die Spr. durch den Gehörsinn nicht aufgefaßt werden könnte, hätte sie wohl kaum irgend eine Bedeutung . . . Als gehörte besteht die Spr. aus Lauten, aber nicht nur aus Lauten, sondern auch aus lautlosen Momenten . . . Aber für den Sprachforscher ist die Eigenschaft der Spr., gesprochen zu sein, wie die primäre Eigenschaft, so auch die hauptsächlichste. Der Gelehrte muß, um den Gegenstand seiner Forschungen klarzustellen, zu dessen Ursprung und letztem Grunde vordringen . . . Alle in der Sprachw. vorkommenden Definitionen sprachl. Erscheinungen müssen daher so gefaßt sein, daß sie nicht nur eine Beschreibung des akustischen Charakters der Erscheinung, sondern auch der Hervorbringung enthalten . . . bei der Einteilung der Elemente der Spr. muß die Grundlage der Einteilung von der primären Seite genommen werden, also von der gesprochenen Spr., nicht von der gehörten.' Ich halte es für ratsamer, zunächst auf beiden Seiten in wohl geschiedener und unabhängiger Weise die Einteilung vorzunehmen und schließlich zur Probe die Ergebnisse zu vgl., wie ich es im I. Bde. dieser ZTSCHR. versucht. F. kritisiert dann die Ausdrücke 'Lautphysiologie', 'Sprachlaute', 'Sonore', 'Geräuschlaute'.

Für 'Lautphysiologie' empfiehlt F. 'Sprachphysiologie', welcher letztere Ausdruck doch sonst die Naturseite der sichtbaren Ausdrucksbewegungen mit einschließt; für 'Sprachlaut' [besser Sprechlaut; vgl. Sprachsilbe (mit psychischer) und Sprechsilbe (mit genetischer Bedeutung) in den amtl. REGELN. . . FÜR D. D. RECHTSCHREIBUNG] zieht er 'Buchstabe' (Litera) vor, obwohl er selbst weiß, 'daß dieser Name auch [in der neuern Sprachw. nur] den Schriftzeichen zukommt'. 'Die Definition von "Buchstabe" in dieser Bedeutung lautet natürlich: Das, was hervorgebracht wird — sei es nun Laut oder nicht —, indem Luft aus den Lungen herausgetrieben wird und die Sprechorgane eine gewisse Stellung in Verbindung mit einem gewissen Grade von Spannung innehaben.' Dies paßt auf meinen Begriff Sprechlaut (Unitas articulationum simultanearum) I. Z. II. 168. S. 17: 'Es sind sonach bei den Verschlußkonsonanten [wie definiert Vf. 'Konsonant'?] die lautlosen Momente, die den Lauten der übrigen Buchstaben [?] entsprechen, und jene Konsonanten sind also in Wahrheit Literae mutae.' Man sieht wie schwer auch F. mit der phonetischen Terminologie ringt. Nur strengste Unterscheidung und Folgerichtigkeit kann hier frommen.

3. Über die Silbe. F. kritisiert die Definition der Silbe und die Fassung des Silbengesetzes bei SIEV., I. A. 111 bzhw. 112. Zu letzterm bemerkt F. S. 19: 'Jeder, der sich nicht auf "lautphysiologische" Spitzfindigkeiten versteht, gibt als seine feste Überzeugung an, daß jene Worte [spá, áps] nur eine Silbe enthalten [man vgl. jedoch auch die Aussprache solcher Wörter in romanischen Spr.], und zeigt praktisch durch ihre Anwendung im Verse, daß sie einsilbig sind; kann die Definition damit nicht in Einklang gebracht werden, so mag sie als unrichtig verworfen werden. Inzwischen mag sie noch so lange taugen. Denn gewiß wird der Lauf des Luftstroms abgebrochen, aber die Exspirationsthätigkeit kann dadurch nicht gehindert werden, daß der ausstromenden Luft der Weg einen Augenblick [!] versperrt wird, und es ist diese ununterbrochene

Thätigkeit, welche bewirkt, daß spa und aps vollständig einsilbig sind. Gewiß findet die Ausatmung beim Sprechen nicht wie bei dem gewöhnlichen Atmen ruhig und ununterbrochen statt, sondern stoß- oder ruckweise, und jeder derartige Stoß bildet eine Silbe . . . Man kann niemals in dieser Frage — wie in mancher andern — zur Klarheit gelangen, so lange man die lautlosen Momente, welche in der Spr. vorkommen, außer Acht läßt.' Sehr richtig; freilich ist die Bedeutung dieser momentanen Schallpausen weniger eine akustische als eine artikulatorische, insofern sie einem Höhen-, einem Gleichgewichtspunkt in der Artikulationsfolge entsprechen. Wenn jene weiter von F. mit 'Pausen in der Musik' vgl. werden, so wollen wir dabei doch nicht übersehen, daß, wie F. mit Recht wiederholt ausgesprochen hat, jene Schallpausen bei Schlußlauten nur einen Augenblick währen, jedenfalls bei natürlicher Aussprache (I. Z. I. 121), während die Klangunterbrechungen, die in der Musik in Frage und zur Bezeichnung kommen, stets endliche, mehr oder minder lange Dauer haben. S. 21: 'Es ist daher nicht zweckmäßig anzufangen: Silbe ist die Lautmasse, welche u. s. w., sondern die Definition dürfte etwa folgendermaßen abgefaßt werden können: eine Silbe ist die Gesamtheit der Sprachelemente [wie definiert F. letztern Ausdruck, der besser wohl der psychologischen Seite der Spr. vorbehalten bliebe? Für die artikulatorische Seite ist vorzuziehen Sprechelemente, vgl. oben Sprach- und Sprechsilbe] — sei es lautender oder nicht lautender —, welche durch einen ununterbrochenen Exspirationsprozeß hervorgebracht werden.' Das ist eine rein genetische Definition im Gegensatz zu Whitneys (orient. and ling. stud. II. 294 und what is articulation — am. journ. philol. II. No. 7, 4—5), welcher die Existenz des silbigen Exspirationshubs ganz in Abrede zu stellen scheint und die Silbe mehr akustisch bestimmt: the distinction of syllables is more in the ear of the hearer than in the mouth of the speaker. Diese Streitfrage kann nur auf dem Wege autographischer Registrierung des Exspirationsdrucks wie der hemmenden Artikulationen entschieden werden. Mittlerweile empfiehlt es sich die Schallsilbe d. i. die kleinste Einheit von aufeinander folgenden Sprachschällen von der Sprechsilbe d. i. der kleinsten Einheit der Sprechlaute in ihrem Nacheinander zu unterscheiden und den Ausdruck Silbe (Syllaba) nur zu gebrauchen, wo es auf genauere Unterscheidung nicht ankommt. Man beachte, daß in der Entwickelung romanischer Dialekte die Schallsilbe, in der germanischer Dialekte die Sprechsilbe mehr zum Bewußtsein gelangt ist.

4. Über die Konsonantengemination. S. 23: 'Halten wir an der oben gegebenen Definition der Silbe fest und stellen wir sie mit der Definition der "Buchstaben" zusammen, so finden wir jetzt leicht, daß 2 Konsonanten von derselben Art, die unmittelbar aufeinander folgen, unmöglich in derselben Silbe vorkommen können, daß es aber möglich und gewöhnlich ist, daß 2 gleiche Konsonanten zusammentreffen, von denen der eine eine Silbe schließt und der andre eine beginnt'.

5. Einige Beispiele für das Vorkommen von Einzel- und Doppelkonsonant. 'Da diese Ansichten ohne irgend welchen Beweis hingestellt werden', so gehe ich nicht weiter darauf ein.

6. Die Bezeichnung der Spr. F. spricht hier von der Entwickelung der 'Begriffsschrift' zur 'Sprachschrift', welche, anfangs eine 'Silbenschrift', zur 'Buchstabenschrift' geworden; letztere sei der 'Lautschrift' vorzuziehen. Vgl. damit den Grundsatz der ältern orthographischen Schule: 'Schreib wie du richtig sprichst!' und den der amtlich geregelten Rechtschreibung: 'Bezeichne jeden Laut, den man bei richtiger und deutlicher Aussprache hört, durch das ihm zukommende Zeichen.' Für die Zwecke des gewöhnlichen Lebens ist es kaum von Belang, ob man den erstern oder den andern Grundsatz befolgt; in der wissenschaftlichen Transskription unterscheide man wohl Schallschrift und Sprechschrift und beide von der ältern Sprachschrift. Die wissenschaftliche Schallschrift hat nach meiner Ansicht keine große Zukunft, da die Zergliederung der Schalllaute z. T. noch nicht weit gediehen ist und die der Geräuschlaute überhaupt wohl nicht weit kommen wird (vgl. übrigens die musikalische Schrift und die sichtbaren Eindrucke auf der Zinnfolie des Phonographen). Dagegen sind mehrerseits bereits Versuche von Artikulationsschriften gemacht, welche die einzelnen zergliederten Artikulationen mit ausreichender Genauigkeit darstellen (vgl. namentlich Brücke: phonet. transskr. — Wiener ak. — 1863; auch an meine Artikulationsnotenschrift, wie sie in meiner phon. 1880 und in dieser ztschr. I. Tab. V dargestellt ist, darf ich wohl erinnern). Die Artikulationsschriften empfehlen sich für Untersuchungen auf dem Gebiet der Physiologie der Artikulation. Für sprachwissenschaftliche Zwecke im allgemeinen genügt eine Transskription, welche die gewöhnliche 'Buchstabenschrift', soweit als erforderlich, mit

den Vorzugen der Artikulationsschrift ausstattet, am besten wohl mittels Nebenzeichen. Dem entsprechend habe ich die für die I. Z. vorgeschlagene Transskription entworfen (vgl. I. 171 ff.).

Ich bin auf obige eigenartige und durchaus selbständige Abh. mit Vergnügen näher eingegangen, weil F. bei Gelegenheit der Untersuchung der Konsonanten auf die schwierigsten und damit interessantesten Fragen der Phonetik zu sprechen kommt. Wenn in der Abh. diese Fragen auch nicht ganz gelöst werden und wenn F. auch insonderheit die Schwierigkeit der phonetischen Terminologie nicht überwindet, so wirkt die Arbeit doch immer anregend und fördernd. Ich gestehe, daß ich sie mit größtem Nutzen gelesen habe, mit größerm als manche Bücher uber Phonetik, von welchen viel Aufhebens gemacht wird.

Ich komme nunmehr auf **HOFFORY**s 'STREITSCHRIFT' oder ich will lieber sagen: Besprechung von SIEVERS' PHONETIK zurück. H. läßt sich angelegen sein, dem Leser die Grundanschauungen von SIEV. in objektiver Weise, möglichst mit den Worten von S., vorzuführen. Die Kritik setzt ein bei der Definition des 'Einzellauts', SIEV. S. 32: 'Hier erhebt sich nun die wichtige Vorfrage: was denn ein **Einzellaut** sei. Die streng theoretische Antwort hätte natürlich zu lauten, daß darunter ein Schall zu verstehen sei, der durch eine bestimmte Zusammenwirkung bestimmter Artikulationsfaktoren und nur durch diese erzeugt werde. Aber in der Praxis hat niemand daran gedacht, diesen Satz in voller Strenge durchzuführen . . .', nach welcher Erklärung sich SIEV. gegen diejenigen wendet, welche die Artikulationsstellungen einseitig betonen, in der Transskription nur diese bezeichnen und nur nach diesen die Laute einteilen. Zu dieser Definition von SIEV. bemerkt H. S. 11: 'Wenn er . . . die Elemente der Silbe schlechthin als "Einzellaute" bezeichnet, so begeht er hiermit einen sehr schweren Fehler, wohl den folgenschwersten, der in der Sprachphysiologie überhaupt begangen werden kann . . . Die Silbe besteht nämlich nicht nur aus l a u t e n d e n, sondern auch aus l a u t l o s e n Elementen. Sprechen wir 3 Worter wie G i p s, S i t z, K l e c k s, so entsteht hier, nachdem der Verschluß fur p, t, k sich gebildet, ein Moment [!] vollständiger Lautlosigkeit . . . Dieser lautlose Moment ist naturlich ebensogut wie die Laute ein Element der Silbe und darf bei der Analyse derselben ebensowenig [?] außer Acht gelassen werden, wie in der Musik die Pausen [in der Musik sind die Pausen Schallunterbrechungen von e n d l i c h e r Dauer, die unendlichen kleinen Schallunterbrechungen würde kein Musiker beachten und bezeichnen!] als nicht existierend betrachtet werden dürfen. Zu diesem verhängnisvollen Fehler ist SIEV. dadurch geführt worden, daß er es unterlassen hat, auf die überaus wichtige Vorfrage, ob die Phonetik die Spr. als akustisches Phänomen oder als genetisches Produkt zu betrachten hat, einzugehen.' Allerdings hält SIEV. diese beiden Seiten nicht scharf genug auseinander und nicht ohne Grund hält H. ihm aus der Arbeit von F. die von mir oben angeführte Stelle S. 14 entgegen, wo strenge Scheidung dieser beiden Phasen verlangt und die genetische als die für den Sprachforscher wichtigere betont wird.

Die Polemik von SIEV. gegen jede **allgemeine Systematik** zu entkräften wird H. nicht schwer; mit Recht weist H. auf die naturwissenschaftlichen Systeme hin. S. 16: 'Wenn SIEV. endlich als letztes Argument gegen die Aufstellung eines allgemeinen Systems bemerkt, daß niemand "von vornherein alle möglichen Kombinationen der einzelnen Artikulationsformen überschauen" könne, so ist auch dieser Einwand durchaus hinfällig. Es handelt sich ja gar nicht darum, alle möglichen Kombinationen von "Lauten" systematisch zu klassifizieren; auch ist mir nicht bekannt, daß es irgend einem Phonetiker eingefallen wäre, sich eine derartige Aufgabe zu stellen.' H. rühmt gleichwohl selbst S. 40 von dem Vokalsystem von BELL: 'er begnügt sich nicht damit, die ihm zufällig bekannten Varietäten in Reihe und Glied zu stellen, sondern er sucht alle Möglichkeiten der Entstehung eines Vokals in erschöpfender Weise zu klassifizieren' (BELL, VIS. SPEECH 14: mode of representation to all possible sounds; 17: the framework of the scale was . . . larger than the number of known sounds could fill; but the gaps which remained here and there showed the exact places of other possible varieties). Man vgl. auch MEYER: UNSRE SPRACHWERKZ. UND IHRE VERRICHTUNGEN, S. V, 265. Der nächste Zweck der Systematik ist allerdings die b e k a n n t e n wirklichen Erscheinungen zu ordnen; das System wird um so natürlicher sein, wenn in ihm n e u erkannte Erscheinungen ohne weiteres sich einordnen lassen; ich hoffe mein I. Z. I. 178 veröffentlichtes System der Mundöffner wird sich nach dieser Seite bewähren; gleichwohl würde ich mich, wenn ein Phonetiker Mundöffner entdeckte, die in demselben nicht Platz fänden, besonders freuen

und das System den neuen Beobachtungen anzupassen mich bemühen. Kein System darf Anspruch darauf machen, für alle Zeiten vollkommen zu sein. darin stimme ich mit H. überein; ich teile aber nicht seine Ansicht, daß es uns an 'ausreichenden Mitteln gebricht, um mit objektiver Sicherheit zu konstatieren, wie unsre Sprechorgane arbeiten' (18). Die autographischen (selbtregistrierenden) Methoden, welche in meiner PHONETIK beschrieben worden sind und die ich selber erprobt, sind zuverlässig; möchten die Phonetiker sie nur gehörig benutzen.

S. 18: 'die Lehre von der Funktion und der historischen Entwickelung der Sprachelemente kann uns manchmal bei der Klassifikation derselben wertvolle Fingerzeige geben'. Zur Kontrolle der lautphysiologischen Systematik habe auch ich ihr eine gewisse Bedeutung zugestanden, I. Z. I. 149, aber auch nur eine bedingte.

Die **historische** Seite leitet uns zur heiklen 'Tenuis-Media-Frage', in welcher von manchen Phonetikern nicht bloß Akustisches und Genetisches, sondern auch noch 'Funktion' und Historisches durcheinander gewürfelt werden. So lange dies so bleibt, ist eine Verständigung darüber nicht möglich. Man lasse, ich wiederhole es, zunächst diese historischen, vieldeutigen Ausdrücke aus der allgemeinen Phonetik heraus und bestimme in lebenden Mundarten die fraglichen Laute nach naturwissenschaftlichen Methoden, namentlich durch Selbstregistrierung, vor allem die Artikulationsstellen, die Artikulationsgrade, die Intensitäts- und Zeitverhältnisse (vgl. bis auf weiteres ROSAPELLY: INSCRIPT. DES MOUV. PHONÉT. — TRAV. LABOR. MAREY, 1876, II. 124); da wird man sie richtig einordnen und benennen. So trostlos ist diese Frage nicht, daß H. sie ein Problem nennen kann, 'das sich . . . auf dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft nicht mit objektiver Sicherheit lösen läßt'. Über die 'b, d, g' im Süddeutschen bemerkt H. S. 19: 'ich halte es nicht für ausgemacht, daß der Stimmton hier vollständig fehlt . . . Es ist deshalb am vorsichtigsten, die besagten Konsonanten einstweilen als reduzierte Mediae d. h. als Schwächungen der normalen tönenden b, d, g zu charakterisieren.' Doch noch vorsichtiger wäre es, darüber garnichts zu sagen, bis man mit den gen. Methoden die Laute objektiv untersucht hat. S. 20: 'Aber wir dürfen dabei nicht vergessen, daß die Heranziehung funktioneller und historischer Momente für die Sprachphysiologie nur ein vorläufiger Notbehelf sein darf . . ., bis es uns gelingt mittels verbesserter Beobachtungsapparate den objektiven Thatbestand mit zweifelloser Sicherheit festzustellen. Das Ziel der Sprachphysiologie wird immer die Aufstellung eines Systems sein, worin alle typischen Sprachelemente ihren natürlichen Platz finden.' S. 21 wird weiter mit Recht bemerkt: 'daß es überhaupt undurchführbar ist, in der Sprachphysiologie die Elemente der idg. Grundspr. . . . als die Normalformen aufzuführen' und 'daß es schon deshalb unpraktisch ist, von der idg. Grundspr. auszugehen, weil dieselbe ja nicht etwas Greifbares und Gegebenes ist wie eine der modernen Spr., sondern nur ein theoretisch konstruiertes Gebilde, über dessen Aussehen die Meinungen noch vielfach auseinandergehen.' Ein 'historisches System' hat SIEV. wohlweislich nicht durchgeführt, es hat aber zu Widersprüchen Veranlassung gegeben, daß er historische Rücksichten hat walten lassen, wo die rein naturwissenschaftliche Methode geboten war; vgl. H. S. 22, 23, 24, 26, 32, 33.

S. 24 ff. kritisiert H. die **Einteilung der Laute** bei SIEV.: I. Sonore, II. Geräuschlaute (Verschlußlaute, Spiranten) u. s. w. bis in Einzelnheiten, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, da sie mich von den Hauptfragen abziehen würden. In diesen Einzelheiten bin ich keineswegs immer der Ansicht von H. Nur ein Beisp. S. 30: 'Da die Stimmbänder beim Aussprechen der tonlosen Vokale [genauer: gehauchten Mundöffner] einander etwas [viel] mehr genähert sind als bei den übrigen tonlosen Sprachelementen [geblasenen Sprechlauten], sollten sie eigentlich mit diesen nicht ohne weiteres zusammengeworfen werden. Da aber anderseits die Annäherung nicht so groß ist, daß die Stimmbänder in tönende Schwingungen geraten oder auch nur ein Flüstergeräusch erzeugt wird, so erscheint es am natürlichsten, die verschiedenen h-Typen als eine Unterabteilung [?] der Normal-Tonlosen aufzuführen.' Die beliebte Einteilung in tönende und tonlose Laute (besser schon stimmhafte und stimmlose; vgl. die Definition von Ton bei HELMHOLTZ, TONEMPF.) ist für sprachwissenschaftliche Zwecke viel zu grob; die Stimmbandartikulationen müssen viel genauer unterschieden werden und diese Artikulationsgrade, sowie die je von ihnen bedingten Sprachlautklassen sind als koordiniert zu betrachten (vgl. I. Z. I. Tab. II); die Artikulationsgrade der Öffnung und Enge werden doch im Munde nicht in einen Topf geworfen, warum bei den Stimmbändern, bei denen die geringste Artikulationsveränderung so bedeutungsvoll ist. Bei dieser Gelegenheit mag denn auch erwähnt werden, daß H. S. 29 für die Nasenartikulationsstelle (natürlich von weichem Gaumen mit der hintern Schlundwand, nicht etwa in der Nasen-

höhle selbst, wo nur in pathologischen Fällen Verengerung eintreten kann) zwischen Öffnung und Schluß den Grad der Enge, welch letzterer sich natürlich von dem der Öffnung durch Reibegeräusch unterscheidet und von mir I. Z. I. Tab. III. 2 veranschaulicht worden, nicht anerkennen zu wollen scheint, hierin mit SIEV. PHON. 43 in Übereinstimmung. Ich habe die Enge namentlich bei Amerikanern mit näselnder Aussprache beobachtet, einer Aussprache, die bekanntlich nicht etwa pathologisch und individuell, sondern mundartlich ist. Es empfiehlt sich zu solchen Untersuchungen die rhinoskopische Methode (T. PHON. I. 29) und die Autographie; vgl. meine Besprechung von ALLEN hier S. 287.

Bei den '**Verschlußlauten**' S. 33 ff. wird SIEV. 'die ungebührliche Betonung der akustischen Verhältnisse' zum Vorwurf gemacht und die genetische Darstellung bei F. empfohlen. Es heißt da S. 34: 'Das Charakteristische bei den Verschlußlauten ist eben das Vorhandensein eines Verschlusses in der Mundhöhle; das Charakteristische bei den Spiranten das Vorhandensein einer Enge; im ersten Fall tritt eine kurze Pause ein, im letzten Fall entsteht ein spezifisches Geräusch.' Hier möchte ich nur statt 'kurzer Pause' momentane Schallpause setzen; momentane, gemäß der natürlichen Aussprache und der Darstellung von F. und H. selbst; Schallpause zum Unterschiede von Sprechpause. S. 37 tadelt H.: 'daß SIEV. die Übergangslaute, die entstehen, wenn man z. B. von der t-Stellung zu der l-Stellung, oder von der p-Stellung zu der m-Stellung übergeht, bez. als "laterale" und "velare" Verschlußlaute aufführt.' Der Vorwurf trifft auch mich; es ist richtig, daß, solange man bloß die Stellungen ins Auge faßt und bezeichnet (und die Übergänge nur ausnahmsweise, nämlich wenn sie weder auf kürzestem Wege, noch mit geringstem Kraftaufwand, noch in normaler Zeit bewirkt werden, I. ZTSCHR. I. 172), solange für die Sprechlaute von seitlicher und nasaler Explosion nicht die Rede sein, auch nicht Dauer- und Klappschluß unterschieden werden darf, mögen sie auch noch so sehr durch die Bewegungsempfindung unterschiedlich zum Bewußtsein gelangen. Anders liegt die Sache natürlich auf der akustischen Seite. Ich habe den Fehler, für diese Fälle auch die gen. Übergänge bei den Artikulationen zu berücksichtigen, in meiner letzten Schrift ZUR VERANSCHAULICHUNG DER LAUTBILDUNG, 1885, zu vermeiden gestrebt, um so lieber, als die Lehre von den Artikulationen sich dadurch etwas vereinfacht. Ich bin H. für diese Erleichterung zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

S. 40 ff. kommt H. zu BELLS **Vokalschema**. Ich konnte weder mit SIEV. übereinstimmen, welcher 'das System BELLS so rückhaltlos adoptiert . . .', 'obgleich ein so geartetes System mit den SIEVERSchen Prinzipien im unlösbarsten Widerspruch steht'; noch kann ich es hier mit H., der nur 'Fehler und Mängel im einzelnen' findet, weil ich Fehler im ganzen sehe, in den Grundlagen, auf denen das System aufgebaut worden, worüber ich I. Z. I. 156 ff. zu vgl. bitte. Dagegen kann ich ohne Rückhalt folgende Sätze von H. auf S. 43 unterschreiben: 'es wird wohl schwerlich ein zweiter Phonetiker mit SIEV. der Meinung sein, daß BRÜCKE, der zuerst unsrer Wissenschaft eine feste Grundlage gegeben hat, statt Dankes Hohn für seine Bemühungen verdient habe . . . Dieser Verhöhnung des Hauptvertreters der deutschen Phonetik gegenüber springt die doch etwas übertriebene Verherrlichung der englischen Schule umsomehr in die Augen . . .: die Hauptwerke von BELL und SWEET sind derartig konstruktiv angelegt, daß man viel eher ihnen als den BRÜCKEschen GRUNDZÜGEN den Vorwurf eines "starren Schematismus" [also doch!] machen könnte.'

Blicke ich noch einmal auf das Ganze zurück, so kann ich nicht läugnen, daß die Kritik, welche H. gegen SIEV. übt, zum größten Teil sachlich wohl begründet ist und in vielen Punkten auch die andern Phonetiker trifft, ich schließe mich für die gen. Einzelheiten nicht aus. Wir sind eben nicht unfehlbar, auch H. ist es ja nicht; darum sollten wir auch alle duldsamer mit einander sein und jedenfalls milder in der Form. Die Sache, die uns ja allen am Herzen liegt, wird dann um so besser gefördert. Meine Besprechung ist länger geworden als ich wünschte. Da es sich aber um Grundfragen der Phonetik nicht bloß, sondern z. T. der allgem. Sprachw. handelte und um Forscher, welche sich um die Phonetik wirkliche Verdienste erworben haben, so mußte ich entweder genau auf die Hauptpunkte eingehen, oder von einer Besprechung überhaupt absehen; welches letztere gewiß mehr diplomatisch und bequem, aber weniger pflichttreu gewesen wäre.

Ich erlaube mir schließlich auf folg. S. eine tabellarische Übersicht beizufügen, in welcher der Versuch gemacht wird, eine strengere Scheidung der verschiedenen Spracherscheinungen, die in dem obigen ein wenig bunt durcheinander zur Besprechung gekommen sind, zu versinnlichen; es ist die Übersicht der Index meiner bereits gen. Abh. Z. VERANSCH. D. LAUTB.

ÜBERSICHT DER SPRACHERSCHEINUNGEN IN IHREN VERSCHIEDENEN EINHEITEN[1]:

→ Je nach den Stufen der Zergliederung (bzhw. der Verbindung):

↓ Je nach den verschiedenen Seiten der Sprachwissenschaft:

Seite		Satz 3, 4	Wörterverband[6] 3, 4	Wort 3, 4	Silbe 3, 4, 23	Laut 3, 4, 23	Betonung[7] 25	Element 4, 23	Pause 4, 23
					Gipfel 23, Auf- und Niedergang 23, Scheide 23	Vokal 23 — Konsonant 23	Stärke — Höhe		
Naturwiss. Seite 3	(Schall-) 3, 4	4, 24	4, 24		Schallsilbe 4, 23, 24: Schallsilben-Gipfel, 4; -Auf- und -Niedergang, 4; -Scheide 4, 23	Schalllaut 4, 27: Klanglaut 4, 23 — Geräuschlaut 4, 23	Schallstärke 4, 25 — Schallhöhe 25	Ton 4	Schallpause 4, 23, 24
Naturwiss. Seite 3	(Sprech-) 3, 4 ff.	4, 24	4, 24, 25		Sprechsilbe 3, 4, 23, 24: Sprechsilben-Gipfel, 4, 23; -Auf- und -Niedergang, 4, 23; -Scheide 4, 23, 24	Sprechlaut 3, 4, 12 ff.: Öffnungslaut 4, 13–19, 23 — Engeschlußlaut 4, 13, 20–22, 23	Sprechstärke 4,8,13,22,24,25 — Stimmhöhe 7,9,13,22,25	Artikulation 4, 7, 9 ff.	Sprechpause 3, 4, 23, 24
Naturwiss. Seite 3 — (-schrift)[5] 24, 26	Schallschrift 26			Phonetische Wortschrift 26	Schallsilbenschrift 26	Schalllautschrift 26: (Klanglautschrift?) — Geräuschlautschrift[3] 26		(Tonschrift?) 27	Schallpausenbezeichnung 27
Naturwiss. Seite 3 — (-schrift)[5] 24, 26	Sprechschrift 26			Phonetische Wortschrift 26	Sprechsilbenschrift 26	Sprechlautschrift 8, 26, 27 ff.: (Öffnungslautschrift?) — Engeschlußlautschrift[3] 8, 26	Sprechstärken-, 29 — Stimmhöhenbezeichnung 29	Artikulationsschrift[4] 9, 25, 26 ff.	Sprechpausenbezeichnung 29
Psycholog. Seite[2] (Sprach-) 3 — (-schrift)	Sprachschrift 26	Satzschrift 26 — Gedankenschrift 26	Gedankenschrift 26	Wortschrift (Begriffsschrift) 26					
Psycholog. Seite[2] (Sprach-) 3		Satz 24	Wörterverband 24	Wort 24	Sprachsilbe (Wurzel resp. Stamm 3, 24 u. Beziehungslautung)	Sprachlaut 3, 24 (Lautsymbolik) 24		Sprachelement 24	Sprachpause 3, 24
Histor. Seite[2] (-geschichte) 3				Wortgeschichte 24		Lautgeschichte 19			

[1] Soweit sie in den vorliegenden Blättern erörtert worden. Die größern Zahlen verweisen auf die betreffenden Seiten.

[2] Die psychologische und die historische Seite konnten hier nur gelegentlich berührt werden.

[3] Bei der Geräusch- und Mundengeschluß-Lautschrift sind bzhw. die Klang- und Mundöffnungslaute entweder nicht geschrieben oder durch Nebenzeichen angedeutet worden; vgl. die Punktation in semitischen Schriften. Ein einziges Beispiel für das umgekehrte Verfahren s. in meiner Besprechung von GOMPERZ I. Z. II. 315.

[4] Vgl. z. B. BRÜCKES TRANSSKRIPTION (1863) und meine Artikulationsschrift (1880). Über die Selbstregistrierung der Artikulationen s. S. 25.

[5] Von historischer Schreibung, wie wir sie im Engl. und Franz. finden, sehe ich hier ab. Vgl. S. 27.

[6] Besser Satzabschnitt, da man von dem Satz als der natürlich gegebenen Einheit auszugehen hat, nicht vom Wort.

[7] Von der Dauer sehe ich hier ab.

Holmes W. H.: ART IN SHELL OF THE ANCIENT AMERICANS. — BUR. OF ETHNOL. II. 179—305.

240: Mnemonic use of beads: One of the most remarkable customs practised by the American Indians is found in the mnemonic use of wampum. This custom had in it a germ of great promise, one which must in time have become a powerful agent in the evolution of art and learning . . . In time the use of such mementos would develop into a system capable of recording affairs of varied and complicated nature . . . with this much accomplished, but one step was necessary to the attainment of a hieroglyphic system — the permanent association of a single object or sign with a particular idea . . . Such records were, of course, quite useless without the agency of an interpreter . . . The litterature of wampum would fill a volume. Vf. gibt uns Auszüge aus der Litteratur mit schönen Abbildungen, von welchen ich Taf. XXXVII, XLII, XLIII hervorheben will.

Huver: ENTWURF EINER FRANZ. FORMENLEHRE AUF GRUNDLAGE DES LAT. NEBST EINER ZUSAMMENSTELLUNG DER WICHTIGSTEN FRANZ.-ROMAN. LAUTGESETZE FUR DEN UNTERRICHT AUF DEM GYMN. U. DEM REALGYMN. — PROGR. OSTERODE, 1883. — 4°, 25.

Ein paar Proben aus dem Kap. über Lautgesetze:

1. Der lat. Accent bleibt im Franz. in allen Wortern volkstumlichen Ursprungs: debĭtum, dette (volkst.), débit (gelehrt).

2. Der kurze, also tonlose Vokal unmittelbar vor der betonten Silbe wird unterdruckt: comitatus, comté (vgl. comité).

3. Die einfache Muta zwischen der Tonsilbe und der vorhergehenden fällt aus, die Liquida bleibt: nativus, naif (vgl. natif); amare, aimer.

4. Der tonlose Vokal der letzten Silbe fallt aus oder wird stumm: mortalis, mortel.

Vf. hat 'aus der franz. Formenlehre diejenigen Abschnitte behandelt, bei denen der Unterricht durch das Zuruckgehen auf das Lat. am meisten gefördert werden kann; das Verbum vollständig' (25). Ich habe I. Z. II. 141 den Grundsatz ausgesprochen: 'Der Sprachunterricht hat die sichern Resultate der neuern Sprachw. möglichst zu verwerten', möchte aber bei dieser Gelegenheit davor warnen, 'im Eifer des Guten zu viel' zu thun. Vgl. ERBE.

Joest W.: ZUR HOLONTALO-SPR. — DISS. LEIPZIG, 1883. — 8°, VIII, 160.

'Die bedeutendste Sprachprovinz in dem . . . nordöstl. Teile von Celébes wird heutzutage wohl noch von dem Holontalo beherrscht; die Spr., welche auch über die Grenzen des Reichs Gorontalo hinaus ihre Herrschaft erstreckt, mag von ca. 100 000 Individuen geredet werden . . . Während meiner Reisen in den Molukken und in Nord-Celébes im Jahre 1878/79 sammelte ich in Gorontalo das Material, dessen erste Bearbeitung ich in folgendem versucht habe.' Dabei wurde Vf. von A. B. MEYER in DRESDEN und E. J. JELLESMA in KEMA unterstutzt.

Nach einer kurzen Lautlehre, welche leider nicht ganz den heutigen Anforderungen der Sprachw. genugt, behandelt Vf. ausfuhrlicher die Wortbildung und die Redeteile. Es folgen als Sprachproben 2 Fabeln, welche Vf. JELLESMA verdankt; dann ein Wörterverzeichnis, Holontalo-Deutsch und Deutsch-Holontalo; ferner vgl. Zusammenstellungen von Zahlwortern und einigen andern Wortern aus 12 Spr. von Nord-Ost-Celébes; endlich eine Bibliogr. fur diese Sprr.

Kaufmann-Hartenstein J.: UBER DIE WICHTIGSTEN RESULTATE DER SPRACHW. — ZUR ERÖFFNUNG DES NEUEN KANTONSSCHULGEBAUDES IN SOLOTHURN, GASSMANN, 1882. — 8°, 99. Fr. 3.

Diese Festschrift ist zwar nicht für den Sprachforscher geschrieben, doch wird auch er dieselbe mit Vergnügen lesen, nicht als ob er Neues darin finden durfte, sondern wegen der im ganzen wohlgelungenen Darstellung des bekannten Stoffes. Die gebildeten Laien aber konnen dem Vf. Dank wissen fur eine derartige Belehrung uber die wichtigsten Ergebnisse der Sprachw., wenigstens nach der historischen und psychologischen Seite. Die naturwissenschaftliche Seite der Sprachw., die Phonetik wie die Graphik, ist leider ganz vernachlässigt worden. Zur Ergänzung nach dieser Seite vgl. die betr. Kap. namentlich in M. MÜLLERS LECTURES und in WHITNEYS LEBEN U. WACHST. D. SPR. Die von dem Vf. benutzten Quellen sind zuverlässig, bis auf wenige Ausnahmen. Zu Ausstellungen im einzelnen habe ich kaum Veranlassung. Nur in dem Abschnitt über den Ur-

sprung der Spr. scheint Vf. auf S. 79 dem bewußten Denken zu viel Bedeutung in der ersten Entwickelung der Spr. beizumessen, infolge der unbegründeten Annahme, daß die Wurzeln der Ausdruck allgemeiner Begriffe seien. Doch über diese Frage habe ich mich bereits in meiner EINL. IN DIE SPRACHW. I. I. 118 ausgesprochen.

Kehr C.: DER DEUTSCHE SPRACHUNTERRICHT IM I. SCHULJ. NACH SEINER HISTORISCHEN ENTWICKELUNG, THEORETISCHEN BEGRÜNDUNG UND PRAKTISCHEN GESTALTUNG. — EINE METHODE DES SPRACHL. ELEMENTARUNTERR. VON C. KEHR U. G. SCHLIMBACH. — 7. UMG. A. — GOTHA, THIENENANN, 1882. — Kl. 8°, VIII, 262. M. 3.

— FIBEL VON G. SCHLIMBACH. MIT 42 ABBILD. 37. A. — GOTHA, THIENEMANN, 1884. — Kl. 8°, 77.

Gegenüber dem 'formalistischen Prinzip (das sich jetzt besonders in einer wahren Sintflut grammatischer "Leitfäden" breit macht)' betont Vf. die 'naturgemäße und leicht erreichbare Weise.'

Im I. Teil der **historischen Entwickelung** geht Vf. von der Bilderschrift aus, deutet an wie die Laut- und Buchstabenschrift entstanden und wie Schreiben und Lesen sich bei den Völkern entwickelt, besonders bei den Deutschen: Seltenheit dieser Kunst bis in die Zeit des Mittelalters; Aufschwung mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, mit der Kirchenreformation, der Bibelübersetzung und der Entstehung der nhd. Schriftspr. Es wird dann die Geschichte der **Leselehrmethoden** behandelt: der Buchstabiermethode, Lautiermethode (STEPHAN, OLIVIER), Schreiblesemethode (COMENIUS, RATICHIUS, A. LÜBEN), der analytisch-synthetischen Methode (ICKELSAMER, GEDICKE, JACOTOT, VOGEL und die Normalwörtermethode).

Im II. Teil der **theoretischen Begründung** wird vor allem der Anschauungsunterricht empfohlen.

Dem III. Teil der **praktischen Gestaltung** schließt sich die ANWEISUNG FÜR DEN ERSTEN DEUTSCHEN SPRACHUNTERRICHT von SCHLIMBACH an, dessen Fibel bereits die 37. A. erlebt hat.

Keller J.: DER URSPRUNG DER VERNUNFT. — EINE KRITISCHE STUDIE UBER LAZARUS GEIGERS THEORIE VON DER ENTSTEHUNG DES MENSCHENGESCHLECHTS. — HEIDELBERG, WINTER, 1884. 8°, VII, 220.

Rosenthal L.: LAZARUS GEIGER. SEINE LEHRE VOM URSPRUNGE DER SPR. UND VERNUNFT UND SEIN LEBEN. — STUTTGART, SCHEIBLE, 1884. — 8°, XII, 156. M. 3.

LAZ. GEIGERS Schriften haben mehr bei Laien als bei den Fachgelehrten Anklang gefunden. Seitens der Sprachf. haben sie namentlich von STEINTHAL, DER URSPRUNG DER SPR., 3. A. 1877, 146—299 eine eingehende scharfe Kritik erfahren.

K. sieht deshalb von allem rein sprachl. nach Moglichkeit ab und beschränkt sich auf die Darlegungen GEIGERS über die Entstehung und Entwickelung der Vernunft.

In der Einleitung zeigt K., daß G. von DARWIN unabhängig ist und in schroffem Gegensatz zu ihm, zu allen bisherigen Sprachforschern und zu den Philosophen, namentlich zu KANT steht.

Der II. Abschn., Zufall und Weltentwickelung, beginnt: 'Die Spr. ist nach G. zufällig da, somit auch die von ihr verursachte Vernunft. Sie ist zufällig da, weil sie ein Erzeugnis der Natur und Entwickelung ist. Entwickelung aber ist Zufall' (13). Dazu bemerkt K. S. 20 mit Recht: 'Es ist überhaupt der Begriff Zufall wie geschaffen zu wissenschaftlicher Taschenspielerei' (vgl. I. Z. I. 452).

An der Spitze des III. Abschn., Raum und Zeit, lesen wir: 'Man vermißt in Gs. Werken nichts schmerzlicher als eine Darlegung dessen, was er unter Vernunft versteht' (44), und S. 65: 'In dieser Theorie vom Ursprung erfahrungsfreier Erkenntnis liegt nun doch eine Mystik.'

IV. Kausalität. S. 97: 'Dieser Versuch Gs., das Bewußtwerden der Kausalität aufzudecken, ist gänzlich mißglückt.'

V. Mensch und Tier. Hier wird die Ansicht Gs. kritisiert, daß die Spr. aus dem Gesichtssinn erwachsen sei und der erste Unterschied zwischen Mensch und Tier in einem kleinen Plus an Reizbarkeit der Sehnerven auf seiten des zukünftigen Menschen bestehe (104) und daß es zur Menschwerdung nur des einen Schrittes bedürfe, von 'einer sichtbaren Gebärde bis zum Laute, bis zur Mitbewegung fortgerissen zu werden' (108).

VI. Entstehung des Bewußtseins. S. 138: 'nicht ein einziges der von ihm bearbeiteten Gebiete weist eine so ununterbrochene Serie von irrtumlichen und vollig unhaltbaren Behauptungen und Darlegungen auf als das des Bewußtseins.'

VII. Empfindung und Vorstellung. Hier wird S. 140 bemerkt, daß G. 'wesentlich nur das zusammensuchte, was fur moglichste Superioritat des Gesichtssinns zu sprechen schien und daß er von diesem Standpunkt aus den Thatsachen etwas Gewalt anthat.'

VIII. Der Begriff und seine Entstehung. S. 196: 'Mit allen seinen weitläufigen Auseinandersetzungen uber diesen Gegenstand und mit aller der reichen und schönen Exemplifizierung aus allen moglichen Sprachgebieten hat uns GEIGER nichts bewiesen, als daß es die verkündeten Gesetze der Begriffsentwickelung nicht gibt.'

IX. Schluß. S. 198: 'Wo die Künste der Erklarung vollig versagen, versucht er es regelmäßig mit Eliminierung des zu erklärenden Objektes'. S. 213: 'Der Wille wurde in seinem ganzen Umfange aus unserm hohern Geistesleben gestrichen' (vgl. K. 156). S. 214: 'Was Gefühl ist erfahren wir nirgends.' S. 219: 'So ist es jedenfalls nicht das geringste Verdienst Gs., daß er die vielseitige Schwierigkeit des Problems der Entstehung von Spr. und Vernunft . . . erst recht ins Licht gesetzt hat. An positiven Leistungen aber hat er vor allem fur die noch zu schaffende Wissenschaft der Bedeutungsentwickelung eine Reihe von Gesichtspunkten aufgestellt, nach denen sich in Zukunft dieses Gebiet der Forschung wird weiter bearbeiten lassen.' Ich will nicht unterlassen, schließlich zu bemerken, daß K. Gs. anregender Darstellungsweise, seinem Wissen, seiner reichen Phantasie alle Anerkennung zu teil werden laßt. Ks. Beurteilung, deren Ergebnisse ja allerdings im ganzen ungunstig lauten, ist durchaus maßvoll und besonnen.

Das 2. der beiden oben gen. Werke stellt Gs. Ansichten uber den Ursprung der Spr. und Vernunft und Gs. Leben dar, leider in einer überschwänglich lobenden Weise, welche dem Zwecke Rs. mehr schadet als nützt.

Gs. sprachwissenschaftl. Werke, namentlich DER URSPR. DER SPR. und die Vorträge: ZUR ENTWICKELUNGSGESCH. DER MENSCHHEIT, verdienen gewiß gelesen zu werden, aber gerade nicht von Laien und Anfängern in der Sprachw., sondern von Sprachforschern, welche Kritik zu üben verstehen.

KÖLBING s. AMIS.

KÖRTING G.: ENCYKLOPÄDIE UND METHODOLOGIE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE MIT BESONDERER BERUCKSICHTIGUNG DES FRANZÖSISCHEN UND ITALIENISCHEN.

I. TEIL. ERÖRTERUNG DER VORBEGRIFFE. EINLEITUNG IN DAS STUDIUM DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

II. TEIL. DIE ENCYKLOPADIE DER ROMANISCHEN GESAMTPHILOLOGIE.

HEILBRONN, HENNINGER, 1884. I. 8°, XVI, 244. M. 4; II. XVIII, 505. M. 7.

B. SCHMITZ war der erste, welcher es wagte eine Art ENCYKLOPÄDIE DES PHILOL. STUD. DER NEUERN SPRR., HAUPTSÄCHLICH DER FRANZ. UND ENGL. 1859 ff. zu veroffentlichen, ein Werk, das, nicht ganz mit Unrecht, viel getadelt worden, aber für seine Zeit doch sehr verdienstlich war. Die 2. A. 1876 ff. hat nun freilich den daran geknüpften Erwartungen nicht entsprochen. Der im Lauf vieler Jahre angehäufte Stoff hätte einer gründlichen und einheitlichen Neubearbeitung bedurft und dieser mühevollen Arbeit fuhlte sich SCHMITZ wohl nicht mehr gewachsen. Es trat nun naturgemäß Teilung der Arbeit ein: J. STORM veröffentlichte seine ENGLISCHE PHILOLOGIE. ANLEITUNG ZUM WISSENSCHAFTLICHEN STUD. D. ENGL. SPR. I. DIE LEBENDE SPR. 1881; und der Vf. hat nun die romanische Philol. bearbeitet und in einem Jahre die ersten beiden Teile allgemeinern Inhalts veröffentlicht. Auf die Kapitel, welche in das Gebiet der allg. Sprachw. gehören, werde ich zuerst und näher eingehen.

I. 1. Buch. 1. Kap. **Die Sprache.** Begriff und Mittel d. Spr. Lautspr. Laut und Begriff. Ursprung, Erlernung, Vielheit der Lautspr. Verschiedenheit der Einzelsprr. a) im Lautsystem, b) in der Begriffsauffassung, c) im Beziehungsausdruck. Sprechen und logisches Denken. Faktoren der Sprachentwickelung: Kraftersparnis, Analogiebildung, Kultur- und äußere Verhältnisse. Entwickelungsphasen und -formen; wann letztere als selbständige Sprr. aufzufassen. Entstehen relativ neuer Sprr. Sprachfamilien. Mutter- und Tochtersprr. Dialekte, Mundarten. Litteratur und Schriftspr. Sprachphilosophie, Sprachwiss., Philologie. Litteraturangaben.

In diesem Kap. möchte ich folgende Bemerkungen im einzelnen machen. S. 7 sagt Vf.: 'Ferner unterscheiden einige Sprr. (z. B. das Chinesische) zwar gewisse grammatische Kategorien, bringen dieselben aber nicht grammatisch (d. h. durch irgendwelche Modifikation der begriffsandeutenden Lautkomplexe), sondern nur syntaktisch (d. h. durch die Stellung der einzelnen Lautkomplexe im Satz) zum Ausdruck.' Ähnlich S. 30. Hiernach scheint es, als schließt Vf. die Gesetze der Syntax von dem Begriff der **Grammatik** aus. Dem gegenüber betont G. v. d. Gabelentz in dieser ztschr. I. 273: 'Daß eine Spr., um verständlich zu sein, Gesetze haben muß, daß die Gesamtheit dieser Gesetze die Grammatik bildet, braucht an dieser Stelle freilich nicht wiederholt zu werden. Und auch das ergibt sich von selbst, daß die Grammatik einer isolierenden Spr. lediglich Syntax ist. Nun hören freilich viele der modernen indog. Grammatiken da auf, wo die Syntax anfangen sollte. Aber damit hört die Syntax nicht auf, ein wesentlicher Teil der Gramm. zu sein, sondern jene Bücher hören auf, vollständige Grammatiken zu sein. In der That glaube ich, eine vollständige Gramm. müsse nicht nur eine Syntax enthalten, sondern sie müsse geradezu von der Syntax ausgehen', d. h. von dem Satze, nicht bloß beim wissenschaftlichen Studium, sondern auch bei der praktischen Erlernung der Sprr.; ganz meine Meinung, wie ich in meiner Abh. S. 159, 179 dieses Bdes. dargestellt.

S. 8: 'Die Laute und begriffsandeutenden Lautkomplexe, über welche eine Spr. verfügt, bilden ihr Material; die Art und Weise, wie sie dies Material benutzt und gestaltet, macht ihre Form, ihren Bau aus.' Diese Abgrenzung von Begriffen, die in der Sprachw. eine große Rolle spielen, ist recht unbestimmt und nicht ausreichend. Man vgl. damit S. 30 Anm. 2: 'Steinthal nennt diese Sprr. "formlose Sprr." ein Ausdruck, der hier vermieden wurde, weil seine Erklärung zu viel Raum erfordert haben würde.' Vf. hat in diesem Werke doch sonst mit dem Raum nicht so sehr gegeizt. Man vgl. zur Ergänzung Whitney: on material and form in language (transact. am. philol. ass. 1872).

Das 2. Kap. handelt von der **Einteilung der Sprachen**: den Grundelementen, den Wurzeln, der Unterscheidung von Wortstamm und Wortform, von Synthesis und Analysis. Die Sprachen werden nun dem Bau gemäß geordnet ('nach Steinthal, charakteristik . . ., jedoch mit manchen Modifikationen.') Es folgt die ethnographische Einteilung von Friedr. Müller; erwähnt werden die geographische, genealogische, chronologische Einteilung und schließlich wird eine Übersicht über die indog. Sprachfamilie gegeben.

Im 3. Kap. erörtert Vf. die **Schrift**: Zweck, Begriff der Schr., Unabhängigkeit von der gesprochenen Spr. (Begriffsschr.), Abhängigkeit von derselben (Lautschr.). Universallautschr. Orthographie; ihr historisches Prinzip. Individuelle Schr. Entwickelung der Schr. Schnellschr. Buchdruck.

S. 54: 'Besser genügt dem Bedürfnisse nach dauernder Fixierung der Gedanken die Lautschr. d. h. die Wiedergabe der einzelnen Sprachlaute durch konventionell bestimmte Zeichen . . . eine innere Beziehung zwischen dem Lautzeichen und dem Laute kann ebensowenig stattfinden, wie zwischen dem Laute (Begriffszeichen) und dem Begriffe . . . (wie verschieden ist z. B. die Sanskritschr. von der phönizischen!).' Es liegt mir fern die alte Frage, ob ξυνθήκῃ oder φύσει hier wieder aufzustellen. Es wird jetzt fast allgemein anerkannt, daß auch die natürliche Entwickelung ihr Anrecht an diesen Dingen hat und daß die Verschiedenheit sich wohl mit natürlicher, genealogischer Verwandtschaft verträgt.

S. 57 hält Vf. es für einen Vorteil des gewöhnlichen Alphabets, 'daß die Zahl der Schriftzeichen eine sehr beschränkte ist (20—30) und daß folglich die Erwerbung der vollen Schreibe- und Lesefertigkeit ungemein erleichtert und auch dem wenig begabten ermöglicht wird.' Ist die Zahl der Schriftzeichen zu beschränkt für die Zahl der Laute, so ist das allemal ein Nachteil. Ich setze voraus eine Spr. hätte die doppelte Anzahl von Lauten, und es gäbe die entsprechende Doppelzahl von Buchstaben, so müßte Schreiben und Lesen schließlich doch schneller erlernt werden, aus dem einfachen Grunde, weil jedem Laut nur ein Buchstabe, und jedem Buchstaben nur ein Laut entsprechen, die einfachen Associationen sich also bald befestigen würden. Auch kann ich dem Vf. nicht zugeben, 'daß es praktisch garnicht soviel austrägt, wenn die Differenz zwischen Schrift und Aussprache ein wenig größer ist, als unbedingt notwendig wäre. Schulmäßig erlernt muß die Schrift doch immer werden, dem lernenden Kinde aber — und nur um Kinder handelt es sich ja in der Regel — darf man schon zumuten, sich an einige orthographische Wunderlichkeiten zu gewöhnen' (S. 60). Dem gegenüber erlaube ich mir hier zu wiederholen,

was ich in meiner PHONETIK I. 128 zu diesem Punkte bemerkt habe: 'Anerkannterweise war all und jede Buchstabenschrift ursprünglich phonetisch; sie wurde erst zu der historisch überlieferten, als die Entwickelung der Schrift hinter der der Lautung zurückblieb. Jedenfalls ist es von großem Vorteil für die geistige Entwickelung des Kindes, wenn es von Grund auf in seiner Schreibung an die Prinzipien der Phonetik gewohnt wird, um so mehr, als wir sehen, daß ganzen Völkern das Bewußtsein von den gesunden Grundlagen aller Lautschr. im Laufe der Jahrhunderte aberzogen werden kann (vgl. die franz. und engl. Orthogr.).' Franz. und mehr noch engl. Sprachforscher beklagen die Orthographie ihres Landes als ein nationales Unglück. Vf. fährt fort: 'Besser, daß die Erlernung der Orthographie etwas mehr mechanische Mühe erfordert, als daß durch stete orthographische Agitationen und Reformversuche das ganze Volk beunruhigt wird und das Gefühl der Schreibsicherheit verliert.' Nun, so lasse man das Volk, das erwachsene Geschlecht in Ruhe und lehre nur die Kinder von Hause aus eine mehr und mehr phonetische Schrift; mit den Kindern hat man die Zukunft. 'Wer aber durchaus glaubt, bemerkt Vf. weiter, daß Schrift und Laut in strengen Einklang gesetzt werden müssen, der lasse es sich angelegen sein, eine für die Zwecke des praktischen Lebens brauchbare Universallautschr. zu ersinnen'. Vf. verlangt damit ein Ideal für internationale Zwecke, zunächst würde eine einfachere phonetische Schrift je für eine Spr. schon ein großer Fortschritt sein.

In den folgenden Kap. des 1. Buchs behandelt Vf.: die Litteratur, Begriff, Umfang und Gliederung, Hilfswissenschaften der Philologie, Begriff der Encyklopädie und Methodologie.

Im 2. Buch: das Latein, das Romanische, die romanischen Einzelspr., Begriff der romanischen Philologie, ihre Hilfswissenschaften, Begriff der Encyklopädie und Methodologie, die Geschichte, das akademische Studium der romanischen Philol. Des Vf. Bemerkungen über das akad. Studium der roman. Philol. enthalten viel Beachtenswertes. Die Bedeutung der Sprachw. wird da S. 240 besonders betont: 'Für jeden Philologen ist es von hohem Werte, sich mit der **allg. Sprachw.** und der allg. (besonders aber wieder der indog.) Sprachvgl. näher bekannt zu machen, und die Pflicht, dies zu thun, liegt auch dem Studierenden der rom. Philol. ob.'

II. Im II. Teil: ENCYKLOP. DER ROM. GESAMTPHILOL. finde ich eine Reihe allg. sprachw. Vorbemerkungen, welche ich im 1. Buch des I. Teils erwartet hätte: zunächst die 3 ersten Kap. über die **Erzeugung, Beschaffenheit, Einteilung und Entwickelung der Laute.** Bei dem Interesse, welches ich für die Phonetik habe, würde es mir eine besondere Freude sein, wenn dieser Abschnitt so recht wohlgelungen wäre. Leider kann ich das letztere nicht davon aussagen. Hier bringt Vf. nicht nur nichts Eigentümliches, sondern nicht einmal etwas Einheitliches, da er aus recht heterogenen Quellen schöpft. In der Beschreibung der Sprachorgane vermisse ich im allgemeinen Anschaulichkeit, in Einzelheiten hier und da den richtigen Ausdruck, z. B. spricht Vf. S. 14 noch von einer Atemritze im Sinne der Rima respiratoria der ältern Anatomen; er unterschätzt die Bedeutung der MORGAGNIschen Taschen, falschen Stimmbänder, des Kehldeckels für das Sprechen; er definiert Zahnfortsätze zu einseitig: 'Die Alveolen der Oberzähne (man versteht darunter die konvexe Wölbung unmittelbar über den Oberzähnen auf deren Innenseite)', und doch redet er S. 16 von 'Verschluß wie Einengung . . . mittelst der . . . Unterlippe und der Oberzähne, bzhw. ihrer Alveolen', wo ja nur die Außenseite in Frage kommen kann. Vf. meint S. 15, daß beim ruhigen Atmen 'im Ansatzrohr nirgends ein Verschluß oder eine Enge gebildet ist', und doch ist der Mundteil, welcher ganz besonders auf den Namen Ansatzrohr Anspruch hat, dabei gewöhnlich lose geschlossen; nur der Nasenweg bleibt offen. Zu den stimmlosen Reibelauten wird S. 18 bemerkt: 'Der Exspirationsstrom passiert, weil die Stimmritze (wie beim gewöhnlichen Ausatmen) geschlossen bleibt [Vf. hat S. 15 hierfür selbst bemerkt: 'da die Stimmritze weit geöffnet . . . ist'; Thatsache ist, daß die Stimmritze beim ruhigen Ausatmen weniger, bei den stimmlosen Reibelauten weit geöffnet ist, vgl. diese ZTSCHR. I. Tab. II. 4, bzhw. 1], den Kehlkopf ungehindert.' Die Darstellung der Erzeugung des Hauch- und Flüstergeräusches S. 19 befriedigt nicht; es fehlt die genaue Beschreibung der Form der Stimmritze, auf die es hier besonders ankommt (vgl. diese ZTSCHR. I. Tab. II. bzhw. 5 und 6; Bd. II. 167). Zur Silbenbildung lese ich S. 20, 21: 'Es können mehrere Laute nacheinander mittelst ein und desselben Exspirationsstromes, d. h. ohne daß die Exspiration (das Ausatmen) durch die Inspiration (das Einatmen) unterbrochen wird, hervorgebracht werden . . . Die Summe des mittelst eines Exspirationsstromes erzeugten und dadurch einheitlich zusammengefaßten Lautklanges [neben Klang im allg. auch Geräusch] heißt Silbe'. In der That kann aber 'mittelst eines und desselben Exspirationsstromes, d. h. ohne daß die Exspiration

. . . durch die Inspiration . . . unterbrochen wird', nicht bloß ein mehrsilbiges Wort, sondern auch eine Wortgruppe, ja ein ganzer Satz hervorgebracht werden. Weiter kann ich die Darstellung der sog. 'offnen' und entsprechenden 'geschlossenen Vokale' S. 27 ff. nicht billigen. Auf S. 28 Z. 5 v. o. muß 'größer' statt 'kleiner'; Z. 15 v. u. 'ab' statt 'zu' stehen. Auf S. 30 ist zu beachten, daß Trautmann neuerdings (1884) die Resonanzen wieder anders angegeben hat. S. 32: 'Die Engen und die Verschlüsse werden an derselben Stelle des Ansatzrohrs gebildet'; das ist für die Artikulationen der Hinterzunge nicht genau; vgl. diese ztschr. I. Tab. IV oben und die Erklärung dazu S. 189. Von andern Ungenauigkeiten z. B. in der Beschreibung der Erzeugung der Vokale muß ich absehen.

Der Abschnitt S. 43 ff.: **Die Lautgesetze und ihre Gültigkeit** ist nicht dazu angethan diese heikle Frage zu klären und zu fördern. Vgl. z. B. S. 44: 'Die Lautgesetze wirken also mit der gleichen Strenge wie die Naturgesetze, aber freilich nur innerhalb derjenigen Sphäre, innerhalb welcher die betr. Spr. sich organisch und normal entwickelt hat.' Gegen diese Vgl. mit **Naturgesetzen** verwahren sich die 'Junggrammatiker' mit Recht. S. Paul: prinzipien S. 55: 'In dem Sinne, wie wir in der Physik oder Chemie von Gesetzen reden, . . . ist der Begriff "Lautgesetz" nicht zu verstehen'; s. ferner Osthoff und Brugmann: morphol. unters. I. S. xiv und sonst; vgl. vorderhand auch i. z. I. 466 ff.

Über die Betonung des Lateinischen bemerkt Vf. S. 63: 'Zwischen den einzelnen Tonarten bestanden Verschiedenheiten nicht nur hinsichtlich der Tonstärke, sondern auch hinsichtlich der Tonstufe, eine Thatsache, auf welche näher einzugehen hier kein Anlaß vorliegt'; und doch kommt darauf sehr viel an, wie man erkennt, wenn man S. 71 über die Bedeutung des 'Wortaccents' für den Lautwandel des Romanischen liest.

4. Kap. Der Lautbestand. 5. Kap. Die theoretische Fixierung der Ausspr. (Orthoepie).

2. Buch: Die Worte, ihre Kategorien. Wortbildung, -entlehnung, -geschichte, Etymologie, Sematologie, Synonymik, Wortbestand.

3. Buch: Die Wortformen. 4. Buch: Die Wortkomplexe. 5. Buch: Die Syntax und Stylistik. 6. Buch: Die Sprachgeschichte.

Von S. 329 ab wird der litterarische Teil der rom. Gesamtphilologie behandelt, worauf näher einzugehen hier nicht der Ort ist.

Die obigen Aussetzungen im einzelnen hindern mich nicht die beiden vorliegenden Teile im ganzen als eine sehr verdienstliche Leistung anzuerkennen und zu wünschen, daß der III. Teil über die romanischen einzelphilologien, das Supplement: paradigmata zur roman. gramm. u. rhythmik und die geschichte der roman. philologie, welche der Vf. in Aussicht stellt, recht bald erscheinen mögen. Möge namentlich das letztere Werk den vorangegangenen analogen Arbeiten von Benfey, Raumer und Bursian entsprechen.

Kraepelin E.: zur psychologie des komischen. — Wundts philos. stud. II. 128—160, 327—361.

Nachdem Vf. über den Widerspruch der Meinungen von dem Wesen des Komischen, je nach der Verschiedenheit der Betrachtungsweise und des Standpunktes gesprochen, bemerkt er S. 130: 'Die psychologische Analyse des Kom. wird daher auf alle Gebiete des Seelenlebens gleichmäßig sich zu erstrecken haben, um aus der Kombination der sich hier ergebenden einzelnen Elemente ein richtiges und allseitiges Bild von dem Wesen der verwickelten Gesamtwirkung zu gewinnen.' 'Eine alte Definition des Witzes bezeichnet denselben als die Fertigkeit zur Auffindung von Ähnlichkeiten an Unähnlichem' (131). 'Der allgemeine Grundzug aller jener komischen Wirkungen, die wir als Anschauungskomik zusammenfassen, ist die Entdeckung eines Mißverhältnisses zwischen dem Angeschauten und dem Bilde in unserm Innern, mit dem wir dasselbe vergleichen' (135). Nachahmung und Karikatur. Situationskomik. Das Witzig-Komische: 'Es handelt sich hier um die willkürliche Erzeugung zweier mit einander in irgend einer Weise kontrastierender Vorstellungen zumeist durch das Hilfsmittel der sprachlichen Association' (143).

Klassifikation der Formen des Witzes (Einteilungsprinzip die besondere Art der Verbindung):

I. Associationswitze, Klangwitze, Doppelsinnwitze (Wortspiel, Ironie).

II. Apperceptionswitze, witzige Urteile und Schlüsse.

Im II. Teile wird u. a. das Naive, der Humor; im III. die drastische Wirkung des Kom. behandelt, welche 'einzig und allein abhängig ist von der Größe des psychologischen Kon-

trastes . . . Nicht jeder intellektuelle, nicht jeder Gefühlskontrast, nicht jede getäuschte Erwartung wirkt komisch, sondern nur derjenige unerwartete intellektuelle Kontrast, der in uns einen Widerstreit ästhetischer, ethischer oder logischer Gefühle mit Vorwiegen der Lust erweckt' (361).

KRAUSE G. A.: EIN BEITRAG ZUR KENNTNIS DER FULISCHEN SPR. IN AFRIKA MIT EINER KARTENSKIZZE. — MITTEILUNGEN DER RIEBECKSCHEN NIGER-EXPED. I. — LEIPZIG, BROCKHAUS, 1884. — 8°, 108. M. 4.

Die von dem leider so früh verstorbenen Dr. E. RIEBECK ausgerüstete Niger-Expedition hatte den Zweck, die Gebiete des Niger, Binuë und Tsade namentlich in linguistischer und ethnographischer Beziehung zu erforschen. In der Einleitung zu dieser I. Mitteil. der Exp. spricht Vf. von der weiten Verbreitung der Fulen, ihren Namen, ihrem Wesen, Ursprung, ihrer Geschichte und Geistesbildung. Sie werden das intelligenteste Volk Afrikas genannt, abgesehen von den Hamito-Semiten. Ein fulischer Prinz SAÏ'DU DAN BELLO hat in ful. Spr. eine ful. Gramm. NÁHAU FULFU'LDE verfaßt, in modifizierter arab. Schrift geschrieben: seine grammat. Ausdrücke sind vielfach den arab. nachgebildet, teils sind die arab., doch fulisiert, beibehalten (40), womit die griech.-lat. gramm. Ausdrücke zu vgl. sind. Unter frühern Arbeiten von europäischen Forschern über die ful. Spr. sind hervorzuheben die von H. BARTH, C. L. REICHARDT, W. B. BAIKIE und FAIDHERBE. Leider sind dieselben dem Vf. teilweise zu spät zur Hand gekommen (23, 42). Er hat für 'etwas mehr als 12 Stunden' den Unterricht eines ful. Gelehrten EL HĀDSCH IBRĀHĪ'M aus SÓKOTŌ genossen.

Die Laute der Spr. stellt Vf. zunächst in LEPSIUS' STAND. ALPH. und dann in arab. Schrift dar mit Vgl. des haussanischen Alphabets.

Bevor Vf. an die Darstellung der einzelnen Wortklassen geht bemerkt er S. 42: 'Es wird sich daraus ergeben, daß das Schriftful neu studiert werden muß und daß die bisherigen Arbeiten über die ful. Spr. nur als ferne Grundlage benutzt werden können. Ich muß an dieser Stelle mein Bedauern darüber ausdrücken, daß mir die Arbeiten des franz. Generals FAIDHERBE über die Fulen und die ful. Spr. nicht zur Hand sind.' Vf. gibt nun in fragmentarischer, mehr ergänzungsweiser Behandlung das Pronomen, das Nomen substantivum und adjectivum, das Zahlwort, S. 55: 'Über die Cardinalia und die Ordinalia habe ich kein Material gesammelt und nur weniges über die Bruchzahlen.' Das Zeitwort, S. 56: 'Reichhaltiger als über die andern Wortgattungen ist mein Material über das Verbum, aber doch immerhin ein Bruchstück.'

Es folgen nun Proben aus der ful. Spr., zunächst eine von HĀDSCH IBRĀHĪ'M in ful. Spr. und arab. Schrift und vom Vf. im STAND. ALPH. nach dessen Diktat niedergeschriebene Fabel, leider ohne Übersetzung und Analyse (86), eine Erzählung über den Ursprung der Fulen von FU'TA aus REICHARDTS GRAMM. (88) mit Übersetzung, endlich 1. MOS. I. 1—15 aus einer ful. Übersetzung von BAIKIE (93).

In einem Anhang stellt Vf. einige ful. Formen mit den entsprechenden in den Sprr. der Galla (Oromo), der Maschaghen (Tuā'rek) u. z. T. der Araber vgl. nebeneinander. Einige Analogien scheinen dem Vf. S. 107 den Schluß zu rechtfertigen: 'daß die Fulen und Hamito-Semiten und ihre Sprr. gleichen Ursprungs seien und daß wir die erstern als Proto-Hamiten in Anspruch nehmen dürfen . . . die Anthropologie muß die Einbeziehung der Fulen in die hamitische Volkergruppe mit Freuden begrüßen, da die Kluft zwischen echten Fulen und echten Negern zu groß ist, als daß man beiden einen gleichen Ursprung zuschreiben könnte . . . Wir betrachten und bezeichnen daher bis auf weiteres die Fulen als Proto-Hamiten und die Haussa-Musukaner als Mischlinge von Negern und Hamiten.'

KRAUSE: DIE URSPRACHE IN IHRER ERSTEN ENTWICKELUNG. 4 PROGRAMMABH. GLEIWITZ, 1876, 1878, 1881, 1883. 4°, 34, 25, 26, 29.

Vf. geht von dem Satz aus I. 5: 'Die Ursprache ist in ihrer ältesten Form nichts als die Nachahmung des Schalls durch das menschliche Sprechorgan.' Dann spricht er die Voraussetzung aus, daß alle gegebenen Spr. sich auf eine Urspr. zurückführen lassen, welcher Vor. die bisherigen Ergebnisse der vgl. Sprachw. nicht günstig sind, ebensowenig wie der Behauptung des einseitigen Prinzips der Schallnachahmung, so wichtig letztere für den Ursprung der Spr. auch gewesen sein muß. Vf. vergleicht und vereinigt nicht bloß Wörter derselben Spr. und Sprachfamilie, sondern auch verschiedener Sprachfamilien, ja in vereinzelten Fällen verschiedener Sprachklassen in gewagter Weise und oft ohne gebührende Rucksicht auf die relativen Lautgesetze.

Letztere sind nun freilich zumeist an örtliche und zeitliche Schranken gebunden, Schranken, über welche Vf. verwegen hinwegsetzt. Bei Arbeiten wie die obige vermißt man recht allgemein gültige Gesetze des Laut- und Bedeutungswandels, welche den Vff. einen Kompaß, den Lesern einen Prüfstein für die Richtigkeit bei Kombinationen über weitere Gebiete hinaus abgeben könnten. Man vgl. die hier besprochene Abh. von Lieber. Die besonnenern Sprachforscher werden dem kühnen Fluge des Vf. nicht zu folgen geneigt sein, doch sind hier und da in obigen Abhh. Bemerkungen zu lesen, welche zu weiterer Betrachtung anregen.

Am Schluß der IV. Abh. behandelt Vf. die Entstehung und Grundbedeutung des Genetivs, als des Falles, der die Beziehung des Ursprungs ausdrücke, und bemerkt S. 29: 'Die übrigen Bemerkungen über die Entstehung der einzelnen Kasus in der flektierenden Spr. . . . behalte ich der notwendigen Einschränkungen halber in petto, obwohl sich eine geeignete Gelegenheit zu deren Veröffentlichung kaum finden dürfte.'

Kreyenberg G.: das pidgin-englisch, eine neue weltspr. — preuss. jahrb. 1884, LIII. 587—597. — Berlin, Reimer.

Das Pidgin (business) -Englisch dient als Verkehrsmittel zwischen den eingebornen Chinesen und Japanesen einerseits und den Europäern, namentlich den Engländern anderseits. J. Grimm hat die aus der Vermählung germanischer und romanischer Elemente hervorgegangene engl. Spr. eine Weltspr. genannt [vgl. I. Z. II. 176]. Das aus neuer Vermählung, welche sie in Ostasien eingegangen, erzeugte Pidgin-Englisch, glaubt Vf. mit noch größerm Recht Weltspr. heißen zu dürfen. Es ist dies nicht ein 'regelloses, ad hoc zurechtgemachtes Kauderwelsch, sondern eine Abart des Engl., charakterisiert durch eine noch weitere 'Zerrüttung der Lautgesetze', Anpassung an die chines. Lautverhältnisse und Vereinfachung von Deklination und Konjugation, an deren Stelle noch mehr Hilfszeitwörter getreten. He versieht z. B. die Funktion von he, she, it, they, his, him u. s. w.; my die von I, me, my, mine u. s. w. Vf. gibt am Schluß einige Proben aus Ch. G. Leland, pidgin-engl. sing-song, Trübner, London.

Kühn K.: zur methode des franz. unterr. — ein beitr. zur reform des sprachunterr. und zur überbürdungsfrage. — Wiesbaden, Bergmann, 1883. — 8°, 48. M. 1.

— über zweck und ziel des franz. unterr. am realgymn. — vortr. geh. in der neuphilol. sekt. der 38. philol.-vers. zu Giessen. — ztschr. f. neufr. spr. u. l. VII. suppl. III. 86—95. — Oppeln, Franck, 1885.

Aus der erstgen. **Abhandlung** hebe ich folgende Sätze hervor S. 40: 'Eine gründliche Reform unsres franz. Unterr. thut not. Derselbe muß die lebendige Spr. lehren. Das erste Erfordernis dazu ist, daß dem Unterr. eine wirkliche Lautlehre zu Grunde gelegt wird; das System der Sprachlaute lehnt sich in einfacher Weise an die menschlichen Sprachorgane an. Die bisherigen Aussprachregeln sind als unnützer und verwirrender Ballast zu beseitigen . . . Die Befestigung der fremden Laute geschieht durch Auswendiglernen der ersten Lesestücke . . . Der weitere Unterr. schließt sich an ein Lesebuch an, damit der Schüler eine Anschauung von der zu erlernenden Spr. bekommt . . . Dem Lesebuch muß ein Wortverzeichnis beigegeben werden, das zugleich eine phonetisch genaue Bezeichnung der Laute gibt, aus denen jedes Wort besteht . . . Die in den Lesestücken vorkommenden Formen und Gesetze, ebenso die dem Franz. eigentümlichen Ausdrücke werden in der Schule mündlich und zu Hause schriftlich geübt. Auf der Oberstufe tritt Lektüre ganzer Werke an die Stelle des Lesebuchs . . . Der grammatische Unterr. beschränkt sich auf Mitteilung des Wesentlichen.'

In dem **Vortrag** geht Vf. aus von der in der neusprachl. Sekt. der 37. Philol.-Vers. zu Dessau von mir vorgeschlagenen und einstimmig angenommenen These, welche den Anfangsunterr. betrifft (s. I. Z. II. 143), und erörtert das Unterrichtsziel. 'Nach längerer eingehender Diskussion wurden von der neuphilol. Sektion folgende **Thesen** einstimmig angenommen:

Im Anschluß an die im vor. J. auf der Philol.-Vers. zu Dessau angenommene These . . . erklären wir:

1. Auch in den obern Klassen ist die Lekture zum Mittelpunkt des Unterr. zu machen.
2. Auch hier ist die Gramm. so viel als moglich induktiv zu behandeln.

3. Bei Auswahl der Lektüre sind besonders die modernen Historiker zu berücksichtigen.

4. Freie Schreibübungen im Anschluß an Gelesenes sind als Ersatz der Übersetzung aus dem Deutschen allmählich einzuführen.

5. Es ist zu wünschen, daß in der Entlassungsprüfung an Stelle der bisherigen schriftlichen Arbeiten eine dem Ziele der Schule entsprechende freie schriftliche Arbeit gefordert wird, eventuell eine Übersetzung ins Deutsche.'

Ich begrüße diese weitern Thesen mit besonderer Freude.

LAMBECK H.: PSALM CIV IM URTEXT MIT SEINER UEBERSETZUNG IN ELF SPR. ALS SPECIMEN EINER PSALTER-POLYGLOTTE. — KÖTHEN, SCHETTLER, 1883. — 4°, IV, 72.

Der Vf., unter dessen Vorsitz die neusprachl. (jetzt neuphilologische!) Sekt. der d. Philol.-Vers. so schnell emporblühte (vgl. I. Z. II. 143), hat in obiger Programmabh. eine Probe seiner Neigung zu vgl. Sprachstudien gegeben. Er beschränkt sich hier nicht nur auf eine Reihe neuerer germ. und roman. Sprr.; er zieht auch ältere indog. Sprr. in den Kreis seiner Vgl. und zeigt, daß seine Kenntnisse sich auf die semitische Sprachfamilie erstrecken. Die sprachw. Methode wird hier an bekanntem Inhalt, dem schönen 104. Psalm geubt: 'Ausgehehend von dem hebräischen Original, das in der Abh. der Kürze wegen mit A bezeichnet wird, gibt der Vf. unter B die Übersetzung der SEPTUAGINTA, unter C[1] die der VULGATA, an welche sich unter C[2] die THEODORI BEZAE (neu abgedruckt: BERLIN 1868), unter C[3] die CHRISTIANI REINECCII (LIPSIAE 1751) anschließt. Dann folgen: die italienische Übersetzung (D), die spanische (E), die portugiesische (F), die franz. (G), die engl. (H), die dänische (I), die schwedische (K) und die holländische (L). Diese (neusprachl.) sämtlich nach den Ausgaben der britischen Bibelgesellschaft.' Nach Analyse der hebräischen Formen für sich, werden die übrigen (indog.) mehr vergleichend, vorwiegend etymologisch behandelt. Die Abh. 'wendet sich an den gebildeten Mann, der Interesse für Sprr. hegt . . .; sie wünscht besonders auch von strebsamen Schülern der obern Klassen höherer Lehranstalten gelesen zu werden . . .; in ihnen [will sie] Interesse für Sprachvgl. wecken, sie zum Nachdenken über Sprachverwandtschaft anregen, ihnen zeigen, wie Griech. und Lat., German. und Roman. Zweige ein und desselben Baumes sind.' Auch dem Sprachgelehrten, welcher sich in die eine oder die andre ihm etwa noch unbekannte Spr. von den behandelten 11 hineinlesen will, dürfte die PSALTER-POLYGLOTTE willkommen sein.

LEPSIUS s. EBERS.

LICHTENFELD A.: DAS STUDIUM DER SPRR., BESONDERS DER KLASSISCHEN UND DIE INTELLEKTUELLE BILDUNG. — AUF SPRACHPHILOSOPHISCHER GRUNDLAGE DARGESTELLT. — WIEN, HÖLDER, 1882. — 8°, XVI, 259. M. 5,40.

Der erste vorbereitende Teil des Werkes ist psycholgischen Inhalts. Vf. erörtert Empfindung, Gefühl, Wahrnehmung, Anschauung, Association, Apperception, Begriff, schwingende Vorstellung, Bewußtheit, innere Sprachform, Übertragung, Verschiebung der Bedeutung, intellektuelle Bildung u. a. m. nach STEINTHALS ABRISS, bzhw. LAZARUS' LEBEN DER SEELE.

Nacbdem er dann die zentrale Stellung der Mutterspr. hervorgehoben, handelt er von dem Studium fremder Sprr., den Methoden des Sprachunterrichts (der natürlichen und wissenschaftlichen) und vom Übersetzen im allgemeinen, aus der Mutterspr. und in dieselbe. 'So kommen wir also von den Fesseln der Mutterspr. nicht los und erst die natürliche Methode vermöchte die Bande wirklich kräftig zu lockern . . . Lektüre wäre ein Weg . . ., aber keine Lektüre, bei der fortwährend übersetzt wird' (165). Bei dieser Gelegenheit bespricht Vf. die namentlich durch Übersetzung geförderte formale Bildung, anknüpfend an folgenden Grundsatz des österr. Organisationsentwurfs für Gymn. und Realsch.: 'Als Hauptzweck der alten Sprr. ist, obwohl die durch grammat. Studien zu erwerbende formelle Bildung nicht außer Berechnung bleibt, doch die Lesung der klassischen Schriftsteller angenommen, der unerschöpflichen Quelle wahrhaft humaner Bildung'. Vf. hebt hier die Bedeutung der sokratischen Methode hervor und der Stiftung von Verbänden; den klassischen Sprr. mißt er mehr pädagogischen Wert bei als den modernen, weil bei jenen das Unterrichtsziel eine wissenschaftliche, bei diesen eine natürliche Methode bedinge.

Ich bitte hiermit meine Abh. in diesem Bde. S. 141—192 zu vgl., wo ich mich für eine Vereinigung beider Methoden ausgesprochen.

Im letzten Teile handelt Vf. von der Grammatik, der Formenlehre wie der Syntax.

Lieber F.: a paper on the vocal sounds of Laura Bridgman the blind deaf-mute at Boston, compared with the elements of phonetic language. — Smithsonian contrib. II. art. 2. 4°, 31.

4—8: I have always read with attention the annual reports of Dr. Howe on the education of this most interesting being . . . I passed 3 entire months in the immediate neighborhood of Laura, saw and observed her daily . . . I would refer to a lecture of mine on the origin of the first constituents of civilization; especially so far as the origin of language is concerned . . . The origin of all utterance is emotional . . . There is no invention in this case; no conventional agreement upon an arbitrary sign; but there is, nevertheless, a development of a sign by rational beings out of that which they, at first, produced involuntarily as sentient creatures . . . These symphenomena appear strongly in L. B. . . . so forcibly as to be distasteful to others. They were therefore restrained by her teachers . . . she has not learned them by unconscious imitation . . . Strong emotion requires exterior manifestation: it will out . . . and man falls back upon the inarticulate sounds when his emotion overflows the usual channels of expression. Vf. fragt dann S. 9: What is articulation? und bemerkt im Gegensatz zu W. v. Humboldts psychologischer Definition: the meaning of the term articulation must be sought first of all in the sound itself. Now we can give no other definition of an articulate sound than that it is an unbroken emission of a sound which is composed of those elements for which we have not even a befitting name when uttered, but which, when written, are called letters, and which are exclusively belonging to the human organs of speech. Aus dem folgenden ergibt sich, daß Vf. die aus Lauten zusammengesetzte Silbe meint, also Artik. in ähnlicher Weise auffaßt wie Whitney; vgl. I. z. I. 108. Vf. beschreibt weiter die hörbaren und sichtbaren Ausdrucksbewegungen von L. B. und erörtert die Hindernisse, welche deren weitere Entwickelung hemmten. Er bespricht dann S. 13 ff. the verbal elements of all phonetic language: interjections . . . positive imitations und Ableitungen von beiden; Übertragung der Bedeutung von dem hörbaren auf andre Sinnesgebiete (metaphor, trope), Zusammensetzung u. s. w. In den Beispielen hat Vf. sich leider z. T. recht vergriffen, obwohl er selbst S. 23 sehr richtig bemerkt: it is true that etymological inquiries may lead to very fanciful conclusions, if they are not conducted with the utmost caution. 26: Laura has near 60 sounds for persons . . . all the sounds of L. now designating persons are monosyllabic . . . how her mind came first to settle upon the precise sounds which she has given to certain individuals may never be discovered . . . Very few of Laura's syllables can be written with our inadequate alphabet.

Lüben A. und C. Nacke: lesebuch für bürgerschulen. aus den quellen verbessert von H. Huth. I. mit abbildungen zur unterstützung des anschauungsunterr. 22. a. — Leipzig, Brandstetter, 1882. — Kl. 8°, IV, 90. M. 0,40.

Das Buch, in welchem die reine Schreiblesemethode befolgt wird, ist in dieser ztschr. I. 366 f. von W. Radloff bereits besprochen worden.

McCurdy J. F.: aryo-semitic speech. a study in linguistic archaeology. — Andover, Draper; London, Trübner, 1881. — 8°, XI, 176.

Preface: The . . . work is substantially a reprint of articles contributed to the bibliotheca sacra . . . It is possible to compare the forms of the 2 systems better than has been done hitherto . . . Proto-Aryan roots . . . Proto-Semitic roots . . . Morphology of both . . . In regard to the other element of language with which etymology is necessarily concerned, namely the meanings of the roots. I am of the firm conviction that there is such a thing as a science of meanings. . . . The principles which I believe to have prevailed in the development of meanings are these:

1. The stock of ideas in the possession of primitive men was small.

2. These ideas were of the most simple and primitive kind.

3. The main part of every language was built up from a small number of roots, the rest . . . having perished in struggle for existence.

4. With the growth of civilization came the development of thought; but thought and language go hand in hand . . .

5. This growing potency and versatility of language naturally followed the line of advancing civilization . . .

6. Most roots express general notions, but such conceptions at first related only to the world of sense and physical action; the metaphysical is always later than the physical meaning of any word . . .

Method of procedure in such an investigation as ours . . . From the current roots in the 2 systems of speech we must select for comparison only those which expressed primarily the same simple notions . . . it is possible to reduce such roots to their Proto-Aryan and Proto-Semitic forms. If they agree both in their primary meanings and in their form, the 2 conditions of sound etymology are satisfied . . . great help may be obtained from etymological analogies observed elsewhere.

Soviel über die Grundsätze und Methode, mittels welcher Vf. die Verwandtschaft der indog. und semitischen Sprr. erweisen oder vielmehr wahrscheinlich machen will. Über die Merkmale der Verwandtschaft handelt er im II. Kap., mit welchem man die Abh. von ABEL in diesem Bde. S. 43 ff. vgl. wolle. Betreffs Vgl. der Proto-Aryan und Proto-Semitic roots gibt es Schwierigkeiten und Dunkelheiten auf beiden Seiten, die größern aber auf der semitischen. Die Prüfung der Proto-Semitic roots muß ich den Semitologen überlassen. Anzuerkennen ist die Sorgfalt, mit welcher Vf. im I. Kap. auf die Litteratur der ganzen Frage eingeht, nicht bloß auf die Werke, welche für, sondern, wenn auch weniger, auf diejenigen, welche gegen die Verwandtschaft sprechen. Im III—IV. Kap. werden behandelt: comparative phonology, morphology of roots, comparison of roots. Man vgl. meine Besprechung von HERZFELD I. Z. I. 454 f.

MANTEGAZZA P.: FISONOMIA E MIMICA CON PIÙ CHE 100 DISEGNI ORIGINALI DI ETT. ED ED. XIMENES. 2. ED. — BIBL. SCIENT. INTERNAZ. XXVIII. MILANO, DUMOLARD, 1883. — 8°, XII, 390. L. 10.

Das Buch paßt seinem Inhalte nach so recht in die internat. Biblioth. hinein; handelt es doch von dem Ausdruck, welcher wie keiner mehr international verstanden wird, sofern er natürlich und nicht auf Übereinkommen begründet ist. Vgl. S. 105: Anche la mimica però ha molti segni convenzionali . . . Noi vogliamo qui occuparci soltanto di quei fenomeni mimici, che sono spontanei, automatici e che per la comune natura umana sono pressochè uguali in tutti i paesi del mondo, per cui costituiscono una vera lingua universale.

Im I. Teil gibt Vf. zunächst einen kurzen Überblick uber die Litteratur des Gegenstandes von der astrologischen Physiognomik bis zu DARWINS EXPRESSION OF THE EMOTIONS, 1872. Er spricht dann von dem menschlichen Gesicht. È nella faccia che noi troviam riuniti in piccolo spazio i 5 sensi e tali e tanti nervi e tanti e così mobili muscoli da formare uno dei quadri più espressivi della natura umana . . . I bisogni del viver sociale ci insegnavana ad osservar la faccia umana, per leggervi i mille responsi del cuore e del pensiero, e ne nacque un arte empirica, senz' ordine e senza misura [30]. Diese auf Erfahrung beruhende Kunst zur Wissenschaft zu erheben, bedarf es vorsichtiger Zergliederung und diese hat Vf. in eingehender Weise geübt und die Ergebnisse in vorliegender Arbeit dargestellt; zuerst S. 34: Elementi anatomici e mimici del volto umano. I lineamenti della faccia umana. La fronte, gli occhi, le sopracciglia, le palpebre, il naso, la bocca, il mento, le guance, le orecchie, i denti, I capelli e la barba, i nei, le rughe. Der I. Teil schließt mit einer vgl. Morphologie der menschlichen Gesichter.

Im II. Teil wird die **Mimik** behandelt. L'alfabeto della mimica. 103: Il linguaggio . . . è più espressivo d'ogni mimica, ma non è la mimica, mentre questa può esser parte del linguaggio o sostituirsi del tutto ad essa. Si può persuadersene ogni giorno, guardando un sordomuto o due persone, che, senza conoscere una stessa lingua, hanno bisogno di comunicarsi le proprie idee o le proprie emozioni. La mimica è una delle tante energie centrifughe, che si sprigionano da quei massimi trasformatori di forze, che si chiamano i centri nervosi. Una data quantità di moto venuto dal difuori sotto forma di luce, di calore, di suono è trasformata in emozioni o in pensiero, che corrono in senso centrifugo, dando luogo a movimenti muscolari. Questi possono essere gridi, parole articolate o gesti. In generale l'energia mimica non è che una parte della forza trasformata, anzi spesso non ne è che una minima parte, che accompagna fenomeni più complessi e più alti . . . La mimica ha nell'economia biologica 2 diverse e importanti missioni: Può sostituire il linguaggio

o completarlo. Può difendere i centri nervosi od altre parti del nostro organismo da pericoli di diversa natura. S. 108 formuliert Vf. folgendes Gesetz: La ricchiezza degli elementi mimici è sempre in stretto rapporto coll'intensità e la sensitività dell'atto psichico.

Vf. kritisiert weiter Darwins Prinzipien der Ausdrucksbewegungen (expr. S. 28; vgl. Wundt: über d. ausdr. d. gemütsbew. d. rundsch. Apr. 1877 und Birch-Hirschfeld: über d. urspr. d. menschl. mienenspr., d. rundsch. Jan. 1880) und faßt sie in folgende Sätze zusammen, S. 117: 1. Vi è una mimica utile, difensiva. 2. Vi sono fatti mimici, simpatici. Er unterscheidet dann S. 121: Simpatie d'imitazione, s. muscolari o meccaniche, s. di funzione, s. oscure dei centri nervosi.

Classificazione e momenti delle espressioni (125):

Espressioni sensitive:

Bisogni nutritive: fame, sete.

Bisogni organici generali: attività e riposo muscolare, sonno, freddo, caldo, bisogno d'ossigeno, piacere e dolore di vivere e di morire, bisogni sensitivi ed escretivi diversi.

Bisogni dei sensi specifici: espr. tattili, gustatorie, olfattive, uditive, visive.

Bisogni riproduttivi: bis. di fecondare, di essere fecondato, di partorire, di allattare; estracorrente: espr. del pudore.

Espressioni affettive:

Sentimenti di prima persona: amore per sè, odio per sè, paura, coraggio, amor proprio, vanità fisica, umiltà, proprietà.

Sentimenti di seconda persona: amor sessuale, materno, paterno, figliale, fraterno e umano; compassione, venerazione, sentimento religioso, odio, collera, crudeltà, sprezzo, ironia.

Espressioni intellettuali: attenzione, meditazione; mimica del lavoro meccanico, artistico, scientifico, della creazione letteraria, dell'estasi poetica, del lavoro d'osservazione, della parola, della discussione, del lavoro armonico; dolore del dubbio, gioia della scoperta, gioie e dolori estetici, gioie e dolori dell'ingiustizia, stupore.

In der Ausführung des Einzelnen kann ich dem Vf. hier nicht weiter nachgehen. Hervorheben möchte ich die Kapitel IX—XI del piacere, del dolore, dell'amore, welche sich auf des Vf. fisiologia del piacere, — del dolore, — dell'amore stützen.

4 Grundsätze des IX. Kap. scheinen mir für die Mimik von besonderer Wichtigkeit:

1. La mimica del dolore visivo è molto affine a quella dei dolori intellettuali, e appunto perchè l'occhio è il senso più intellettuale, che si conosca, quello che è il più ricco produttore di idee.

2. Le espressioni specifiche del dolore uditivo si accordano con quelle dei sentimenti benevoli, o come suol dirsi in lingua volgare, degli affetti.

3. La mimica del dolore olfattivo ha . . . grandi analogie con quella dello sprezzo e della dignità offesa.

4. La mimica del dolore gustatorio e specialmente di quella prodotta dal sapore amaro è simile a quella delle offese mute dell'amor proprio.

Im XX. Kap. gibt Vf. als Criterii per giudicare della mimica del grado di forza di un' emozione: forza delle contrazioni dei muscoli mimici, persistenza delle loro contrazioni, diffondersi dei movimenti in circoli mimici sempre più larghi, rapido alternarsi di contrazioni e di rilasciamenti. Die immer weitere Ausbreitung der sichtbaren Ausdrucksbewegungen veranschaulicht Vf. S. 331 durch konzentrische Kreise, welche vom innersten bis zum äußersten bzhw. bezeichnet sind: faccia, collo, braccia e mani, tronco, gambe e piedi, gran simpatico. In treffender Weise schildert Vf. S. 330 die weitere Übertragung der Bewegung auf die Umgebung des Überglücklichen: ha fatto ballare anche le sedie, i tavoli o gli amici che si trovavano alla portata del suo ambiente.

Die Ergebnisse analytisch-synthetischer Methode sind im allgemeinen in Übersichten gegeben. 26 künstlerisch ausgeführte Tafeln veranschaulichen den Text. Die Ausstattung des Ganzen ist vorzüglich.

Mason O. T.: an account of the progress in anthropology in the year 1882/83. from the Smithsonian report for 1882/83. — Washington, governm. print. off., 1883/84. — 8°, 41/43.

MASON O. T.: THE SCOPE AND VALUE OF ANTHROPOLOGICAL STUDIES. — ADDRESS BEFORE THE SECTION OF ANTHROPOLOGY, PROC. AM. ASSOC. FOR THE ADVANC. OF SC. XXXII. 367—383. — SALEM, 1884.

In den obigen Abhh. findet die Sprachw. gebührende Berücksichtigung, sowohl in den beiden Jahresberichten und ihren Bibliographien, als auch in dem Vortrag. Aus letzterm will ich eine Stelle von S. 372 hersetzen: The expression of thought is language. Dr. HOFFMAN finds language in rock paintings and carvings; Col. MALLERY, in gestures; Mr. THOMAS, in the Maya hieroglyphics; and the glossologists, in human utterance . . . Let us hear some of the questions they are discussing: What are all the devices employed by living creatures to express their toughts, emotions, and volitions? Which took precedence in the origin of language? What light does language throw upon the origin of species? Is the evolution of language a safe guide to the knowlege of the unfolding of the human mind? By what lines have the forms of speech progressed? How far is similarity of language an evidence of consanguinity among peoples? Is there a genetic relationship between monosyllabism, polysynthetism, and inflection? What credit must be given to the ear, and the invention of writing, in the conservation, and lines of progress, of language? How should language be classified? Man sieht hieraus, welche sprachw. Fragen die Aufmerksamkeit des Anthropologen besonders in Anspruch nehmen.

MERLO P.: PROBLEMI FONOLOGICI SULL'ARTICOLAZIONE E SULL'ACCENTO. — ESTR. D. MISC. DI FILOL. ROM. DEDICATA ALLA MEMORIA DEI PROF. CAIX E CANELLO. — FIRENZE, LE MONNIER, 1884. — 4°, 31.

Der I. Teil der PROBLEMI ist überschrieben: Tentativo di classificare in un sistema unico di articolazioni le vocali e le consonanti. Der Hauptabschnitt, S. 6—16, ist negativer Kritik früherer Versuche eines einheitlichen Lautsystems gewidmet; teils macht Vf. sich diese Arbeit sehr leicht, teils wird sie ihm leicht entgegengebracht, wie z. B. bei dem Lautschema von THAUSING. Von den Artikulationen der Stimmbänder sieht Vf. hier und in der Folge ganz ab; sie hätten die Sache ja nur erschwert! Den 'positiven' Abschnitt beginnt Vf. S. 16: Ed ora la parte positiva del mio studio potrà essere molto breve . . . Sopprimo anche quella rappresentazione grafica che vorrei proporre, perchè mi richiederebbe troppo lunghe dichiarazioni. Schade! Die Leser werden dadurch des Vergnügens beraubt die Vorzüge des 'sistema naturale' des Vf. vor allen bisherigen Versuchen mit eignen Augen zu schauen. Die Andeutungen eines Circolo continuo (nasali perfette, vocali nasalizzate, vocali pure, consonanti) S. 17 geben leider kein klares Bild von dem System des Vf. Ganz verfehlt ist die Beschreibung der Artikulationen der *ü*-Reihe und das Anknüpfen der 'Gutturali' an *ü* S. 19. Der Übergang der *a* . . . *u*-Reihe zu *w* und der *a* . . . *i*-Reihe zu *j*, der offnen $r_{\vee}$ und $l_{\vee}$ zu den engen *r* und *l* u. a. wirkliche Übergänge von den Mundöffnungs- zu den Mundengeschlußlauten sind in der Litteratur der Phonetik bereits früher beschrieben worden. Vgl. z. B. meine PHON. I. 50, I. Z. I. 160.

Im II. Teil, diverse gradazioni delle vocali toniche e perdita o naturale rotazione delle atone, lesen wir S. 23: a me pare, per voler dire sùbito il mio pensiero, che anche per l'accento accada in generale, come per la classificazione delle vocali e delle consonanti, che si badi troppo esclusivamente ai fenomeni della trachea e dei polmoni e si dimentichino quelli della cavità orale. Ce lo mostra quella stessa divisione degli accenti in espiratorio e musicale della quale oggi si fa tanto clamore . . . Bisogna a ogni modo tenerne conto, cred' io, ed ammettere anche un accento orale determinato dalla maggiore o minore apertura della bocca . . . Ben diversi sono gli effetti prodotti dal vario accento orale. La mascella inferiore deve, rimanendo uguale l'altezza del tono, per secondare l'incremento della forza espiratoria cresciuta, allontanarsi con maggiore energia dalla mascella superiore . . . Tralascio qua, com'è naturale, la maggiore o minore energia di articolazione della lingua e delle labbra, che può certo unirsi all'accento orale. Vf. bezeichnet S. 26 als eine Ursache der Vokalveränderung lo squilibrio cioè dell'articolazione e dell' accento. Questo squilibrio dev'essere frequente . . . Ma una forza latente deve pur operare di continuo contro lo squilibrio. S. 27: Il fenomeno seguirà sempre a questo modo: la mascella inferiore per accentuare fortemente una vocale essendo costretta a valicare d'alquanto i limiti che sono normali in essa e ad invadere quelli della più larga vocale che le sia prossima, o la trasporterà insensibilmente a questo grado superiore, cessando ogni compenso di articolazione orale, ovvero,

insistendo la voce, svilupperà il dittongo. Vf. gibt einige it. Beisp., welche seine Auffassung veranschaulichen sollen, sagt aber S. 30: Io non presumo di dar qua le prove sufficienti di tutte le fatte considerazioni. Zu dieser Ausführung erlaube ich mir folgende Bemerkungen:

1. Daß man in der neuern Phonetik, namentlich nach Einfuhrung der Methode der Kehlkopfspiegelung, die Artikulationen der Stimmbänder genauer beobachtet, kann ich nur loben; die des Windrohrs hat man bisher nicht zu viel, sondern zu wenig studiert, weil uns hier leider noch die ausreichenden Hilfsmittel fehlen. Diejenigen Phonetiker, welche daruber die Artikulationen des Mundes vernachlässigen, gebe ich dem gerechten Zorn des Kritikers preis; ich meinerseits freilich sehe keine Veranlassung hier der neuern Phonetik im allgemeinen einen Vorwurf zu machen.

2. Es ist wahr, daß man den Ausdruck 'Betonung' (accentus) viel mißbraucht; ich habe deshalb empfohlen, an Stelle desselben, je nach Umständen, bzhw. Stimmhöhe oder Artikulationsstärke zu sagen. Der Ausdruck 'exspiratorischer Accent' ist einseitig, kann aber insofern zu Mißverständnissen nicht führen, weil nach dem Gesetz des Gleichgewichts der treibenden und hemmenden Artikulationen, welches die wohlartikulierte Spr. beherrscht, der exspiratorischen Kraft die Summe der hemmenden Kräfte entspricht. Bei diesem Gesetz kann von einer Forza latente nicht die Rede sein; Ausnahmen finden nur bei unartikuliertem Sprechen, Schreien u. dgl. statt.

3. Daß bei lauterm Sprechen und Singen der Kieferwinkel verhältnismäßig größer werden kann, wenigstens bei den offensten Lauten z. B. *a*, ist eine Thatsache, welche Grein (ablaut, redupl. . . . 1862) gewiß nicht zuerst beobachtet hat; artet jenes lautere Sprechen zu unartikuliertem Schreien aus, so werden die Laute zweifellos verändert; bleibt aber das Sprechen wohlartikuliert, so werden nach dem Gesetz des Gleichgewichts die andern Artikulationen des Ansatzrohrs, namentlich die der Zunge durch um so energischere Hemmung kompensierend wirken; es ist deshalb die Kritik, welche Scherer gegen Grein übt (z. gesch. d. d. spr. [2] 40) nicht unberechtigt.

4. Die Veränderung des Kieferwinkels gehört ebenso wie die Hemmungen der Lippen und Zunge in das Gebiet der Artikulationsstärke; ich sehe also keine Veranlassung jener zuliebe einen neuen Begriff, den des Accento orale in die Phonetik einzufuhren.

Miklosich F.: die turkischen elemente in den sudost- und osteuropaischen sprr. (griech., alban., rumun., bulgar., serb., kleinruss., grossruss., poln.). 2 teile. — s.a. ak. d. wiss. Wien, Gerold, 1884. — 4°, 102 und 90.

'Nach dem Zeugnisse der Sprachgeschichte haben die zahlreichen, unter verschiedenen Namen auftretenden türk. Stämme auf die Slawen in 3 von einander weit abstehenden Perioden eingewirkt. Zuerst geschah dies in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, bevor die slaw. Völker von dem Wandertrieb nach Westen ergriffen wurden. In ihrer osteurop. Heimat hatten die Slawen im Osten türk. Völker zu Nachbarn . . . Die 2. Periode, in der türk. Sprachgut in das Slaw. aufgenommen wurde, beginnt in der 2. Hälfte des 7. Jh. mit der Unterjochung der slowen. Bewohner des rechten Ufers der untern Donau durch die türk. Bulgaren . . . Die 3. Periode beginnt mit der bleibenden Festsetzung der Türken in Europa um die Mitte des 14. Jh. In diese Zeit fallen die zahlreichsten Entlehnungen der hier in Frage kommenden Sprr. aus dem Türk.' Außer den in dem Titel gen. Sprr. 'ist in der Abh. das Türk. im Kurd. berücksichtigt. Das Magyar. ist nur gelegentlich herangezogen, eine erschöpfende Darstellung des Gegenstandes den magyar. Gelehrten überlassen worden . . . Zur vollständigen Darstellung des Einflusses der türk. Spr. auf andre Idiome ist noch eine Darlegung der türk. Elemente im Armen., Pers. und Arab. erforderlich' (3—4).

Die türkischen Wörter sind in dem vorliegenden Werke alphabetisch geordnet, beigefügt werden Transskription, Bedeutung und die entsprechenden Wörter aus den oben gen. Spr. Ein paar bekanntere Beisp. werden das am besten veranschaulichen:

dérviš درويش dévriš pers. arm, Derwisch.

bulg. derviš. poderviši se mil. 313. serb. alb. derviš. griech. δερβίσης, ντερβίσης. Hind. 223. Z. 427. 2.

paša پاشا t. Pascha, höchster Titel im Civil und Militär: plur. pašalar. pašale. pasalęk.

bulg. paša. pašalęk. πασάη dan. 21. pašica mil. 389. serb. paša. pašaluk, pašiluk. pašalija, pašajlija, pašinac einer von des Pascha Leuten. pašinica Kačić. klruss. baša. rum. pašę. pašalik. mrum. pęšęlar-lji dan. 21. alb. paša. pašalii cortigiano R. griech. πασᾶς. kurd. paša. Hind. 102. Z. 164. 2.

Ein Verzeichnis der Abkürzungen am Schluß.

MOERS J.: DIE FORM- UND BEGRIFFSVERÄNDERUNGEN DER FRANZ. FREMDWÖRTER IM DEUTSCHEN. — PROGR. D. HÖH. BÜRGERSCH. BONN, 1884. — 4°, 35.

I. Die franz. Fremdwörter im D. Wann und wie dieselben ins D. eingedrungen; Reaktion. II. Wandlungen der Form in Aussprache und Schreibung. Rückgang der Betonung, Verschiebungen der Laute. Umgestaltung von Wörtern als ganzen oder in ihren Teilen. III. Neue Ableitungen franz. Wörter. IV. Veränderung des Geschlechts. V. Wechsel der Bedeutung. Natürliche Entwickelung und Differenzierung der Bedeutung. Veränderung von entlehnten Wörtern: 'Fast durchgängig erfassen wir bei einem Fremdwort nur eine einzige, oder doch nur wenige Seiten seiner meist vielfach abgestuften oder in sich verschiedenen Bedeutung' (25). Leider kommt Vf. dabei nicht zu weitern allgemeinern Gesichtspunkten; er gibt nur eine alphabetisch [!] geordnete Reihe einzelner Wörter, in denen eine Bedeutungsveränderung besonders hervortritt. VI. Schluß. Aufzählung einer verhältnismäßig geringen Zahl von vollständig eingebürgerten Fremdwörtern.

MORFILL W. R.: A SIMPLIFIED GRAMMAR OF THE POLISH LANGUAGE. — TRÜBNER'S COLL. OF SIMPL. GR., LONDON, 1884. — Crown 8°, VII, 63. 3 s. 6 d.

Vf. sagt in der Vorrede: I have only given an outline of the language, but this outline will be found to contain all the chief rules, which I have endeavored to make as plain as possible. The student of comparative philology will thus be able to form a correct idea of the structure of the language, and it may serve as a rudimentary handbook to any one who is anxious to read the works of such authors as MICKIEWICZ and KRASINSKI in the original.

Wer die Spr. richtig sprechen und schreiben lernen will, wird einen Lehrer bedürfen und wer sie eingehender nach historisch vgl. Methode zu studieren beabsichtigt, wird die vgl. Gramm. von MIKLOSICH und MAŁECKI zu Hilfe nehmen müssen, auf welche Vf. u. a. als auf seine Quellen verweist.

In der Lautlehre bemerkt Vf. zu y, ł und ś, daß ihre Aussprache can only be learned from a native; ich habe von diesen Lauten stomatoskopische Bilder aus dem Munde polnischer Hörer von mir gewonnen und sie bzhw. i. z. l. Tab. III. 15, Tab. IV. 13 und 7a dargestellt.

MURDOCH J. E.: A PLEA FOR SPOKEN LANGUAGE. AN ESSAY UPON COMPARATIVE ELOCUTION, CONDENSED FROM LECTURES DELIVERED THROUGHOUT THE UNITED STATES. — CINCINNATI, VAN ANTWERP, BRAGG & CO. — 12°, 320.

Part first. The early writers on elocution: WALKER, SHERIDAN, JOSHUA STEELE, J. WRIGHT, SMART, J. RUSH. Interessant ist der Bericht S. 47 ff. über die wissenschaftlichen Beziehungen von STEELE zu MONBODDO, dem Vf. von ORIGIN AND PROGRESS OF LANGUAGE. S. 65—115 sind dem Werke von RUSH: THE PHILOSOPHY OF THE HUMAN VOICE (1. A. 1827, 6. A. 1867) gewidmet, welches Vf. besonders rühmt.

Part second. Power of voice and gesture compared. The development of language. Significance of sounds.

Der 3. Teil nebst Anhang dient vorwiegend praktischen Zwecken.

MURRAY J. A. H.: A NEW ENGLISH DICTIONARY ON HISTORICAL PRINCIPLES; FOUNDED MAINLY ON THE MATERIALS COLLECTED BY THE PHILOL. SOC. PART I. A—ANT. — OXFORD, CLARENDON PR., 1884. — 4°, XVI, 352. 12 s. 6 d.

Wer ein Interesse für ein eingehendes Studium der lebenden englischen Spr. und seiner Geschichte hat, wird diesen I. Teil des neuen Worterb. mit besonderer Freude begrüßen. Über die **Entwickelungsgeschichte** und Einrichtung desselben unterrichtet uns die Vorrede: The scheme originated in a resolution of the Philol. Soc., passed in 1857, at the suggestion of the present Archbishop of DUBLIN (Dr. TRENCH [1]). It was proposed that materials should be collected for a new Engl. Dict., which, by the completeness of its vocabulary, and by the application of the historical method to the life and use of words, might be worthy of the Engl. language and of Engl. scholarship. With this view it was resolved to . . . extract anew typical quotations for the use of words . . . from all writers whatever before the 16th century, and from as many as possible of the more important writers of later times. Several hundred readers accordingly entered on the task . . . the materials continued to accumulate till upwards of 2 million quotations had been

[1] Ist inzwischen gestorben.

amassed . . . A new appeal was made to volunteers to collect additional quotations from specified books, of which lists were from time to time issued. More than 800 readers responded to this appeal, the majority of them in Great Britain, but also a large number in the United States (of whose work Prof. F. A. March, of Lafayette college, Pennsylvania, most kindly undertook the organization and superintendence), and not a few in various British Colonies and Foreign Countries. In the course of 3 years a million additional quotations were furnished, raising the total number to about $3^1/_2$ millions, selected by about 1300 readers, from the works of more than 5000 authors of all periods. About 30 sub-editors . . . offered their gratuitous services in arranging quotations, preparing definitions, and otherwise contributing to the execution of the work. Without the generous aid of these various contributors and fellow-labourers so great a task could never have been undertaken.

The **aim** of this Dict. is to furnish an adequate account of the meaning, origin, and history of Engl. words now in general use, or known to have been in use at any time during the last 700 years. It endeavours (1) to show, with regard to each individual word, when, how, in what shape, and with what signification, it became Engl.; what development of form and meaning it has since received; which of its uses have, in the course of time, become obsolete, and which still survive; what new uses have since arisen, by what processes, and when: (2) to illustrate these facts by a series of quotations ranging from the first known occurrence of the word to the latest, or down to the present day; the word being thus made to exhibit its own history and meaning: and (3) to treat the etymology of each word on the basis of historical fact, and in accordance with the methods and results of modern philological science.

Die Herausgabe besorgt J. A. H. Murray, bekannt durch Bearbeitung seiner heimatlichen Mundart: the dialect of the southern counties of scotland, 1873.

Der **Wortschatz** des Wb. im ganzen dürfte nach dem vorliegenden Teil berechnet sich auf nicht viel weniger als 250 000 Wörter belaufen: common words, colloquial, literary, dialectal, slang, technical, scientific, foreign . . . Dialectal words and forms which occur since 1500 are not admitted, except when they continue the history of a word or sense once in general use, illustrate the history of a literary word, or have themselves a certain literary currency, as in the case with many modern Scottish words. It is true that the dialectal words are most genuine Engl., and that they are an essential part of the contents of a Lexicon totius Anglicitatis. Fast möchte man bedauern, daß dieses höchste Ideal eines engl. Wb. in dem vorliegenden Werke nicht angestrebt worden; aber es hätten dann auch die angelsächsischen, bzhw. altenglischen Wörter vollständig aufgenommen werden müssen, und all das hätte dann eine ganze andre Einrichtung bedingt. Seien wir also dankbar für den innerhalb der angegebenen Grenzen schon so überaus reichen Wortschatz, welcher uns geboten wird.

Classification of the vocabulary: Main words.

I. The identification. 1. The main form i. e. the usual or typical spelling . . . 2. (Within parentheses) the pronunciation or symbolization of the actual existing form of the word. 3. The grammatical designation, i. e. the part of speech. 4. In words of more or less specific use, the specification, as mus. (in music). 5. The status, where there is any peculiarity as obs. (obsolete), arch. (archaic) . . . 6. The principal earlier forms or spellings, with their chronological range indicated by the unite figure of the century, thus 3—6 = 13th to 16th cent.; 1 standing for all centuries down to 1100. 7. The inflexions.

II. The morphology or form-history [within heavy square brackets] includes: — 1. the derivation, or etymology, showing the actual origin of the word, when ascertained. 2. The subsequent form-history in Engl., when this presents special features, as phonic change, contraction, corruption, perversion by popular etymology or erroneous association. 3. Miscellaneous facts as to the history of the word, its age, obsolescence, revival, refashioning, change of pronunciation, confusion with other words. In the light of historical etymology, an Engl. word is (1) the extant formal representative, or direct phonetic descendant, of an earlier word . . . If not the extant formal representative of an original Teutonic word, an Engl. word has been (2) adopted (a.), or (3) adapted (ad.) from some foreign language . . .; or it has been (4) formed on or from (f.) native or foreign elements . . . Ex. (1) acre, (2) algebra, (3) armour, (4) after-noon.

III. The signification (sematology). Some words have only one invariable signification; but most words that have been used for any length of time in a language have acquired a long

and sometimes intricate series of significations, as the primitive sense has been gradually extended to include allied or associated ideas, or transferred boldly to figurative and analogical uses . . . The order in which these senses were developed is one of the most important facts in the **history of the word**; to discover and exhibit it are among the most difficult duties of a dictionary which aims at giving this history . . . The historical record is not complete . . . , but it is usually sufficient to enable us to infer the actual order. In exhibiting this in the Dictionary, that sense is placed first which was actually the earliest in the language: the others follow in the order in which they appear to have arisen. As, however, the development often proceeded in many branching lines, sometimes parallel, often divergent, it is evident that it cannot be adequately represented in a single linear series. Hence, while the senses are numbered straight on 1, 2, 3, etc., they are also grouped under branches marked I, II, III etc., in each of which the historical order begins afresh. Subdivisions of the senses, varieties of construction, etc. are marked a. b, c etc. . . . so far for words of which the senses have been developed in Engl. itself. But in adopted or adapted words which had already acquired various significations in the language (e. g. Latin) from which they were taken, it often happens that the order in which the senses appeared in Engl. does not agree with the natural order in which they were developed in the original language . . . In such a case it is not possible to make the historical order of the senses in Engl. agree with the logical order in which they arose in Latin or other previous language [vgl. unten den Art. Agony. Die Definitionen und Erklärungen der Wörter sind z. T. neu, z. T. von ältern Wbb. entlehnt].

IV. Quotations. They are arranged chronologically, so as to give about one for each century. The original spelling is retained . . . exact reference to author, work, and passage.

Subordinate words. Combinations.

Pronunciation. The pron. is the actual living form . . . This living form is the latest fact in the form-history of the word, the starting point of all investigations into its previous history . . . But the living word is sound cognizable by the ear, and must therefore be itself symbolized in order to reach the understanding through the eye. The most that can be done is to provide a careful and consistent means of representing it . . . the symbols here adopted are the Roman letters, in most cases retaining the values which they had when first employed to write Engl. . . . The reference of the symbols to a permanent standard, such as the VISIBLE SPEECH of Mr. A. MELV. BELL will be made elsewhere: in the following table they are merely illustrated by words which exemplify the sounds. Was hier von jenem Standard gesagt wird und einzelne Transskriptionen der gen. Übersicht finden weniger meinen Beifall als alles übrige; ich hebe heraus: γ d. Magd, a fr. â, əi I, ö fr. peur, ō̈ d. Göthe, ǖ d. grün. Doch darf uns das die Freude an dem großen, schönen Werke nicht verkümmern. Das Wertvollste im Wb. sind jedenfalls der bis jetzt unerreichte Schatz an historisch geordneten Belegstellen für die einzelnen Bedeutungen und die naturgemäße Anordnung der letztern. Das Werk ist seiner Entstehung nach vorwiegend national, möge es im Gebrauch wahrhaft international werden.

Ich muß mich heute auf diesen vorläufigen Bericht über die Entwickelungsgeschichte und Einrichtung des Wb. beschränken; hoffe aber in den künftigen Bibliographien auf die einzelnen Art. näher eingehen zu können, nachdem ich das Wb. im einzelnen recht eingehend zu Rat gezogen, wozu ich stets mit Vergnügen jede Veranlassung benutzen werde. Ich lasse jetzt als Beisp. zur Veranschaulichung das Wort Agony soweit als thunlich entsprechend dem Satz und den Typen des Originals abdrucken, damit man erkenne, wie trefflich das Werk auch nach der typographischen Seite eingerichtet ist (s. folg. S.).

MÜLLER E.: A SIMPLIFIED GRAMMAR OF THE PALI LANGUAGE. — TRÜBNER'S COLL. OF SIMPL. GR., LONDON, 1884. — Crown 8°, XVI, 143.

Die dem verdienten Herausg. der COLLECTION, R. ROST gewidmete Arbeit ist ausführlicher als die größere Anzahl der Gramm. der Sammlung. Vf. bemerkt in der Vorrede, daß er dem Plan von E. KUHNS BEITR. Z. PALI-GR., 1875, gefolgt sei, doch eine mittlerweile veröffentlichte größere Anzahl von Pāli-Texten verwertet habe als seine Vorgänger. S. III ff. wird von dem Ursprung dieser Kirchenspr. der südlichen Buddhisten gehandelt, womit man KUHN a. a. O. 2 ff. vgl. wolle.

Aus dem kurzen Abschnitt über die Aussprache will ich hervorheben von S. 3: The aspirates are pronounced like the corresponding surds with the addition of an h. Als Beispiele werden die d. Wörter thun, that angeführt; es wäre von Interesse gewesen auch Beisp. mit stimmhaften

AGONY. 188 AGONY.

Agony (æ·gŏni). Also **4 agonye, 5–7 agonie.** [prob. formed by Wyclif on the L. *agōnia* of the Vulgate; though also found in 14th c. Fr., *agonie.* The L. is a. Gr. ἀγωνία contest, hence, mental struggle, anguish; f. ἀγών,] Agon q.v. The development of the senses in Gr. was:— 1. A struggle for victory in the games; 2. Any struggle; 3. Mental struggle, anguish, *e. g.* Christ's anguish in Gethsemane. But the historical appearance of the meanings in Eng. was as follows:

1. Anguish of mind, sore trouble or distress, a paroxysm of grief. *Agony column*, the column of a newspaper that contains special advertisements, particularly those for missing relatives or friends, and thus often gives evidence of great distress.

*c***1386** Chaucer *Miller's T.* 266 This man is falle . . In som woodnesse, or in som agonye. **1494** Fabyan v. cxvii. 91 Fredegunda . . sore was abasshed, and in great fere and agony. **1611** Bible 2 *Mac.* iii. 14 There was no small agonie throughout the whole citie. **1769** *Junius Lett.* xix. 83 He sunk under the charge in an agony of confusion and despair. **1863** Burton *Bk. Hunter* 40 It was agony to him to hear the beggar's cry of distress. **1880** *Times* 28 Dec. 10/1 A cryptogram in the agony column.

b. Hence, Intensity or paroxysm of pleasure.

*a***1725** Pope *Odyssey* x. 492 With cries and agonies of wild delight. **1877** Mrs. Oliphant *Mak. Flor.* v. 138 He struck the marble in an agony of pleasure and content, bidding it 'Speak'!

2. *spec.* The mental struggle or anguish of Christ in the garden of Gethsemane.

1382 Wyclif *Luke* xxii. 43 And he maad in agonye [*ether angwische or stryf*] preiede lengere. [Vulg. *Et factus in agonia, prolixius orabat.*] **1526** Tindale *ibid.*, He was in an agonye. **1557** *Genev.*, **1611**, and *Revised, ibid.*, And being in an agonie, he prayed more earnestly. **1864** Tennyson *Aylmer's F.* 793 As cried Christ ere His agony.

3. The convulsive throes, or pangs of death; the death struggle. (med. L. *agon mortis.*) Seldom now used in this sense without qualification, as agony *of death, mortal* agony.

1549 *Compl. Scotl.* xiv. 121 Quhen darius vas in the agonya and deitht thrau. **1588** Shaks. *L. L. L.* v. ii. 867 To moue wilde laughter in the throate of death? It cannot be, it is impossible: Mirth cannot moue a soule in agonie. **1715** Burnet *Own Time* (1766) I. 432 On a sudden she fell into the agony of death. **1836** Todd *Cycl. Anat. & Physik* I. 800/1 The death-struggle, or agony.

4. Extreme bodily suffering, such as to produce writhing or throes of the body.

1607 Dekker *Westward Hoe* (1873) II. 347 O quickly, quickly, shees sicke and taken with an Agony. **1667** Milton *P. L.* ii. 861 Here in perpetual agonie and pain. **1725** De Foe *Voy. round World* (1840) 157 The agony the poor woman was in. **1859** Tennyson *Elaine* 850 Brain-feverous in his heat and agony. **1864**—*Boadicea* 84 Ran the land with Roman slaughter, multitudinous agonies.

5. A struggle or contest. (Rarely without some shade of the preceding senses.)

1677 *Decay Chr. Piety* 408 (T.) Till he have thus denudated himself of all these encumbrances he is utterly unqualified for these agonies. **1859** De Quincey *Cæsars* Wks. X. 89 He was most truly in an agony, according to the original meaning of that word; for the conflict was great between two master principles of his nature. **1865** Carlyle *Fredk. Gt.* VII. xviii. ii. 117 Which lasted . . above three hours; and was the crisis, or essential agony, of the Battle.

[Die Breite = 19 Cm. und die Höhe = 26,5 Cm.]

Schlußlauten zu finden! Betreffs der sogen. Cerebrals sagt Vf.: I have, however, not been able to mark in the spoken language any difference between the pronunciation of the dentals and of the cerebrals. Sehr eingehend werden die Lautgesetze behandelt, namentlich die Sandhi-Regeln.

Es folgt die Darstellung der Deklination, Steigerung der Adjektiva, Beugung der Pronomina, Zahlen und der Konjugation. Leider fehlt die Syntax. Einigen Ersatz soll dafur eine kleine Textprobe mit wörtlicher Übersetzung und vollständiger Wortanalyse bieten. — Vgl. POTT, I. Z. II, 230—32.

MÜLLER H. D.: SPRACHGESCHICHTLICHE STUDIEN. — GÖTTINGEN, VANDENHOECK U. R., 1884. — 8°, IV, 202. M. 4,40.

Die Vorrede beginnt: 'Dem 1. Teile meines Werkes: DER INDOG. SPRACHBAU IN SEINER ENTWICKELUNG (GÖTT. 1879) beabsichtigte ich . . . einen 2. folgen zu lassen . . . Diesen Plan habe ich für jetzt aufgegeben, hauptsächlich weil die dort ausgeführten und erwiesenen Grundgedanken noch nicht die Geltung in der Wissensch. gewonnen haben, die ihnen nach meiner Überzeugung zukommt, ja noch nicht einmal in ernstliche Diskussion gezogen sind [man vgl. nunmehr POTTS Kritik, I. Z. I. 345 ff.] Statt dessen habe ich es für angemessen gehalten, die wichtigsten Gesetze der lautlichen und namentlich der begrifflichen Entwickelung der Spr. in andrer Weise und unter Heranziehung andren Materials noch einmal darzulegen.'

I. Vokalwandel durch regressive Assimilation. Ergebnisse der Untersuchung S. 40: '1. Das europäische ĕ ist hervorgegangen aus urspr. ă. Seinen Ausgangspunkt hat es in unbetonter, offner Silbe, bewirkt aber in manchen Fällen durch Assimilation auch die Umwandlung eines ă der vorhergehenden betonten Silbe in e. In der arischen Sprachfamilie entspricht in gleicher Lage und unter gleichen Verhältnissen gewohnlich ein etwas heller gefärbtes ă.

2. Der Palatalismus ist erst nach der Sprachtrennung hervorgetreten; wo er in einzelnen europäischen Spr. sich zeigt, hat er in diesen selbständig sich entwickelt. Die arische Sprachfamilie hat ihn schon im wesentlichen aus der ar. Grundspr. uberkommen. Seine Entstehung verdankt er hier einem folg. i; er ist aber im Laufe der Zeit unter Einwirkung verschiedener Umstände über seine urspr. Grenzen hinausgegangen und tritt namentlich auch ein vor jenem hellern ă, welchem europ. ĕ zu entsprechen pflegt.'

II. Etymologische Forschungen. Dieselben nehmen das Interesse auch derjenigen Indogermanisten in Anspruch, welche den kuhnen Ausfuhrungen des Vf. nicht Beifall spenden mögen. Ich kann hier nur auf die allgemeinern Fragen eingehen. 'Da im ganzen und großen die Lautgesetze durch die Forschung allnachgerade genügend aufgeklärt sind', wendet Vf. seine Aufmerksamkeit namentlich dem **Bedeutungswandel** zu. Er gelangt zu folgenden 'allgemeinen Gesichtspunkten über die Bedeutungsentwickelung' S. 196 ff.: 'So viel möchte wohl zunächst sich ergeben haben, daß dieselbe in der That nach festen Gesetzen vor sich geht, welche "Ausnahmslosigkeit" wohl mit besserm Rechte für sich in Anspruch nehmen dürfen, als die Lautgesetze, denen man dieselbe von einigen Seiten her mit allzuscharfer Betonung hat vindizieren wollen.' Der natürliche Weg ist doch wohl, daß man erst 'Regeln' sucht; Ausnahmen pflegen sich dann schon von selbst einzufinden oder von Kritikern entgegengehalten zu werden; aus solchem Wettkampf (vgl. STEINTHAL GESCH. D. SPRACHW. BEI DEN GR. U. R. über den Streit der Analogisten und Anomalisten) ergeben sich mehr und mehr vollkommen formulierte Gesetze; ob dieselben in solche Form gebracht werden können, daß sie ausnahmslos sind, ist die letzte Frage; zu dieser ist man bei den Lautgesetzen nunmehr gelangt. Auf der Seite der Bedeutungsentwickelung fängt man leider erst jetzt an Gesetze zu suchen. Was hat nun Vf. da gefunden? Zunächst S. 197: 'daß überall nicht Begriffe, sondern sinnliche Anschauungen die Basis der Bedeutungsentwickelung bilden'. Nachdem Vf. sich gegen die Ansicht ausgesprochen, daß Wurzeln der Ausdruck konkreter Vorstellungen seien, führt er S. 198 weiter aus: 'Eben auf diesem Prozeß der Differenzierung und Spezialisierung, diesem Fortschreiten von allgemeinen sinnlich-räumlichen Anschauungen zu speziellern und weiterhin sich immer mehr spezialisierenden Vorstellungen beruht im wesentlichen der ganze Gang der Bedeutungsentwickelung.'

Daß Vf. die sinnliche Bedeutung für den Anfang betont, wird keinen Widerspruch finden, wohl aber, daß er dabei die allgemeine auf Kosten der konkreten bevorzugt. Weder das Allgemeine noch das Besondere, sondern 'die mehr chaotische Unbestimmtheit, phonetisch wie psychologisch, haben wir in den Wurzeln und im Anfang der Spr. zu suchen'; das war die Ansicht, welche ich

in meiner PHONETIK I. 118 aussprach und an der ich noch heute festhalte (vgl. dazu meine Citate aus WUNDTS LOGIK I. Z. II. 149). Endlich kann ich mich durch die Schlußbemerkungen des Vf. nicht von der Annahme abbringen lassen, daß im Anfang der Spr. Laut und Vorstellung durch irgend ein natürliches Band verknupft gewesen.

NEUMANN F.: ÜBER EINIGE SATZDOPPELFORMEN DER FRZ. SPR. — GRÖBERS ZTSCHR. F. ROM. PHILOL. VIII. 243—274; 363—412. 1884.

243: 'Da ein Wort nur im Zusammenhang der gesprochenen Rede als eigentlich lebendig und dementsprechend entwickelungsfähig betrachtet werden kann, so entwickelt sich das Wort, bzhw. die Laute desselben, nie an sich, sondern stets nur unter dem Einfluß der Stellung innerhalb des Satzgefüges der gespr. Rede.' Vf. beabsichtigt nun durch seine Abh. 'die Diskussion der Fachgenossen über das in der indog. und germ. Gramm. bereits vielfach verwertete, in der rom. Sprachforschung bis jetzt . . . noch nicht genügend gewurdigte **Prinzip der Satzphonetik** anzuregen' (245). 246 ff.: 'Die Verwendung der unter dem Einfluß verschiedener Stellung innerhalb der gespr. Rede entstandenen Doppelformen war natürlich anfangs derart durch Erinnerung, Tradition geregelt, daß die einzelnen Formen stets an der Satzstelle gebraucht werden, an welcher sie auf dem Wege der durch diese Satzstelle bedingten lautlichen Entwickelung entstanden waren . . . Bisweilen erhält sich dieser der Entwickelungsweise genau entsprechende und geschiedene Gebrauch von Satzdoppelformen dauernd bis in die moderne Gestalt einer Spr. . . . Dies sind jedoch die seltnern Fälle. Gewöhnlich geht jener anfängliche Unterschied in dem Gebrauch solcher Doppelformen sehr bald verloren; es stellt sich ein Promiscuegebrauch derselben ein, dergestalt, daß "die eine Form auch an solcher Satzstelle gebraucht wird, an welcher die lautliche Entwickelung zur Erzeugung der andern gefuhrt hat" (PAUL). In der Vorstellung des Sprechenden, der im Begriff ist ein Wort auszusprechen, tritt eben in demselben Augenblick zufolge einer begreiflichen Ideenassociation neben dem Erinnerungsbilde der an der betreffenden Stelle der zusammenhängenden Rede lautgesetzlich berechtigten Wortform zugleich das Erinnerungsbild der davon verschiedenen in anderm Redezusammenhang entwickelten Form auf, und da der Sprechende unbewußt verfährt und natürlich nicht über den Ursprung der Formen reflektiert, da ihm also beide Gestaltungen desselben Wortes durchaus gleichwertig sind, so verwertet er sie promiscue . . . Über diese Stufe des Promiscuegebrauchs von satzphonetischen Doppelformen geht die Sprachentwickelung meist noch um einen Schritt hinaus; nur in wenigen Fällen erhalten sich die Doppelformen . . ., für gewöhnlich entledigt sich die Spr. derselben bis auf eine, die verallgemeinert allein in Anwendung bleibt. Die so übrigbleibende, verallgemeinerte Form kann sich dann ihrerseits wieder unter dem Einfluß verschiedener Stellung innerhalb des Satzgefüges in verschiedene Formen spalten, von denen sich dann unter Umständen sogar wieder nur eine verallgemeinert erhält u. s. f. . . . Solcher Ausgleich durch Analogie, solche Verallgemeinerungen einer Form von mehreren beruhen in letzter Linie auf einer Ideenassociation, für die es ein bestimmtes allgemeines Gesetz der Richtung nicht gibt . . . Solche Vorgänge (Analogiebildungen, Verallgemeinerungen einer von mehreren Satzdoppelformen u. dgl.) finden sich übrigens in ältern Sprachperioden ebensogut und ebenso häufig wie in den jüngern.'

Die einzelnen Fälle ordnet Vf. nach ihrer Entstehungsweise S. 255:

'I. Fälle, in denen die Entwickelung der Laute eines Wortes bedingt war durch den Charakter des Anlauts im folgenden Wort . . .

II. Fälle, welche die umgekehrte Erscheinung zeigen, in denen die Gestaltung des Anlauts beeinflußt war durch den Auslaut des vorhergehenden Wortes. So ist z. B. . . . das sog. prothetische e vor s impurum (st, sp, sc) ursprünglich nur nach vorhergehendem konsonantischen Auslaut eingetreten [vgl. I. Z. I. 470] . . .

III. Fälle, in denen ein und dasselbe Wort mehrfache Gestaltung annahm, unter dem Einfluß einer durch die Stellung innerhalb des Satzgefüges oder durch den Satzsinn bedingten verschiedenen Accentstärke.'

S. 272 bemerkt Vf. weiter, 'daß Doppelentwickelung bedingt durch die Stellung im Satzgefüge bei jedem Wort und jeder Art von Worten (nicht bloß bei sog. Proklitiken und Enklitiken) als prinzipiell möglich anzunehmen ist.' S. 403 meint Vf., daß man bei den Häufigkeitsbestimmungen von Formen in Rücksicht auf Analogiewirkung meist das vernachlässigt, was er Topographie des Wortschatzes nennt. 'Verschiedene Gesellschaftsklassen haben einen ganz verschie-

denen Wort- und Formenschatz, nicht bloß quantitativ, sondern auch qualitativ . . . Ich glaube, es ist der Mühe wert, dieser Frage der Topographie des Wort- und Formenschatzes einmal weiter nachzugehen: es würde manche Erscheinung der Sprachgeschichte dadurch wohl in ein andres Licht gerückt werden . . . Die geringere Häufigkeit kann auf Schein beruhen . . . [Es können] Formen, wenn auch an Zahl geringer, doch relativ häufiger in Verwendung kommen . . . Es geschieht sogar, daß nach einem einzigen Worte zahlreiche Analogiebildungen entstehen, wenn nur jenes Wort ein so häufig gebrauchtes ist, daß das Erinnerungsbild davon in der Vorstellung des Sprechenden leicht auftauchen kann . . . Nur wenn man den Begriff "Häufigkeit eines Wortes oder einer Wortform" in dem angedeuteten, komplizierten Sinne nimmt, kann ich den Satz acceptieren, daß nur von häufig gebrauchten Worten oder Wortformen Analogiewirkung ausgehen könne.'

Auf die Einzeluntersuchungen darf ich hier nicht weiter eingehen; was ihnen einen großen Wert für unsre weitern Zwecke verleiht, ist, daß Vf. vom Besondern stets zum Allgemeinen strebt.

NÖRRENBERG K.: STUDIEN ZU DEN NIEDERRHEINISCHEN MUNDARTEN. S. A. AUS D. BEITR. Z. GESCH. D. D. SPR. U. L. IX. 371—421. — HALLE, 1884.

I. Die Lautverschiebungsstufe des Mittelfränkischen. Hervorhebung verdient an dieser Stelle folgende Bemerkung S. 372: 'Es fragt sich, ob es nicht überhaupt zweckmäßiger ist, nicht nur Grammatiken von begrenzten Dialektgebieten und für begrenzte Perioden, sondern vorzugsweise von Sprachprozessen anzulegen, und zwar dann die ganze zeitliche und räumliche Ausdehnung zu behandeln. Wenn auch die Zusammenfassung relativer Spracheinheiten als "Dialekte" oder "Typen" aus praktischen Gründen nicht zu umgehen ist, so wird durch jene Darstellungsart immer Zusammengehöriges auseinander gerissen . . . und das Ziel der Sprachw. ist doch Erkenntnis und Darstellung dieser Prozesse, nicht statistische Beschreibung zeitlich und örtlich umgrenzter Sprachzustände.' Nach meiner Ansicht gehört beides der Sprachw. zu, ersteres freilich mehr als letzteres; das eine schließt das andre nicht aus. Freilich wäre zu wünschen, daß die einheitliche Behandlung von gewissen 'Sprachprozessen' in dem Sinne des Vf. mehr gepflegt würden und dann vergleichungsweise über möglichst viele Sprr. hin (s. z. B. SCHLEICHER über den Zetacismus Z. VGL. SPRACHGESCH. 1848). S. 376: 'Als ganz zuverlässige Grundlage des Baues bleiben also schließlich allein die heutigen Mundarten übrig [vgl. S. 372: 'von dieser sichern Grundlage aus . . . können wir dann die Entwickelung der Prozesse historich zurückverfolgen'], und diese bestimmen auch in erster Linie die Grundsätze gegenüber der Orthographie der Denkmäler.' In den nun folgenden Einzeluntersuchungen sucht Vf. die Ergebnisse der im I. Bde. der BEITR. veröffentlichten Arbeit von BRAUNE zu ergänzen.

II. Ein niederrheinisches Accentgesetz. Das gegenseitige Verhalten von Stärke ('exspiratorischem Accent') und Stimmhöhe ('musikalischem A.') ist mir aus der Darstellung in diesem Abschnitt nicht ganz klar geworden, um so weniger als die Transskription nicht ausreichend ist und z. T. nicht den Beschreibungen des Vf. entspricht. Gewundert hat es mich, daß Vf. das Auftreten des Stimmbandschlußlauts mit unter dem 'Accentgesetz' behandelt, obwohl er selbst S. 407 mir recht gibt, wenn ich die dafür gebrauchte Bezeichnung 'gestoßenen Accent' verwerfe.

III. Die Heimat des niederrheinischen MARIENLOBS.

OPPERT G.: DIE VERSCHIEDENHEITEN DES SPRACHCHARAKTERS UND DEREN NATÜRLICHE URSACHE. — ZTSCHR. F. ETHNOL. BERLIN, ASHER, 1884, S. 1—16.

Nach einigen Bemerkungen über den Zusammenhang der Sprachw. mit der Physiologie und Ethnologie, geht Vf. näher auf die Verwandtschaftsnamen und Fürwörter in den verschiedensten Spr. ein mit dem Zweck, Prinzipien für die Einteilung der Sprr. zu finden. Er unterscheidet zunächst konkrete und abstrakte Sprr.; in der konkreten Sprachbildung ferner 2 Gattungen S. 10: 'Die erstere enthält solche Sprr., in denen Personen verschiedenen Geschlechts in der Rede sich verschiedener Ausdrücke bedienen; und die zweite solche, in denen diese Verschiedenheit nicht obwaltet; die erstere soll heterolog, die letztere homolog heißen.' Vf. geht weiter auf die verschiedene sprachl. Behandlung der um uns befindlichen Objekte ein: als belebter oder unbelebter, als mit Vernunft begabter oder der Vernunft entbehrender, als männlicher, weiblicher und sächlicher (vgl. ADAM: DE LA CATÉGORIE DU GENRE, I. Z. I. 218 ff. und ebenda 425). Seine Ergebnisse faßt O. S. 14 folgendermaßen zusammen: 'Um einer Spr. ihren richtigen Platz im Bereich des

Sprachenreichs anweisen zu können, müssen sowohl ihre psychologischen, wie ihre physiologischen Eigentümlichkeiten einer sorgfältigen Untersuchung unterworfen und womöglich so definiert werden, daß man den Zustand einer Spr. in einer Formel beschreiben kann. Alle Spr. müssen, je nachdem sich ihr psychologischer Charakter dem Spezialisieren oder dem Generalisieren zuwendet, in 2 Klassen, in konkrete und abstrakte, geteilt werden . . . Die konkrete Klasse ignoriert gänzlich die auf Geschlecht beruhenden Unterschiede, während dieses die Grundlage des abstrakten Systems ist. Beide Klassen zerfallen in Unterabteilungen und bei beiden wird die merkwürdige Bildung der Verwandtschaftswörter als das bezeichnendste Merkmal angenommen.' Vf. veranschaulicht seine Einteilung der Sprr. durch eine Tabelle des Klassifikationssystems, hier S. 351.

ÖHLWEIN K.: DIE NATÜRLICHE ZEICHENSPR. DER TAUBSTUMMEN UND IHRE PSYCHISCHE BEDEUTUNG. 2. A. — WEIMAR, BÖHLAU, 1884. — 8°, 44. M. 1,20.

Im I. Teil gibt Vf. eine **psychol. Grundlage** z. T. nach DROBISCH: EMPIR. PSYCH. Er bemerkt dann, daß die vom Taubst. nach dem Eindruck selbstgebildeten Zeichen den Vorteil der unmittelbaren Natürlichkeit haben, aber zugleich ein Hindernis für sie seien, der vollen Allgemeinheit teilhaftig zu werden. Wenn Vf. S. 11 die Behauptung ausspricht: 'daß die Konvenienz das gesamte Gebiet der natürlichen Zeichenspr. der Taubst. . . . als durchgreifendes Gesetz beherrsche', so kann er unter Konvenienz nicht Übereinkunft in dem schroffen Gegensatz von φύσις, sondern nur Füglichkeit verstehen; es wäre sonst in dem Satz eine Contradictio in adjecto. Die Gebärden sind ihrem Ursprung nach gewiß naturgemäß und erst auf die weitere Entwickelung ihrer Bedeutung ist der Einfluß einer gewissen stillschweigenden Übereinkunft anzunehmen. Vf. vergleicht mit Recht die Gebärden, wenigstens die nachahmenden, mit den Schallnachahmungen in der hörbaren Spr.

Der II. umfangreichere und wertvollere Teil enthält eine große Zahl von **Gebärdezeichen** mit Erklärungen, gewissermaßen das natürliche Glossar der Taubst.; geordnet nach psychologischem Gesichtspunkte, 'dem der verschiedenen Verhältnisse, die zwischen Zeichen und Bezeichnetem stattfinden'.

A. Eingliederige Zeichen.

1. Hindeutung auf das zu bezeichnende oder Versinnbildlichung des zu bezeichnenden, z. B.: die Zeichen für gegenwärtig, hoch, blind.
2. Zeichnung der Umrisse: Haus, Mond.
3. Nachahmung des zu bezeichnenden Zustandes oder Thuns: groß, hinauf.
4. Gebrauchs- und Verwendungsweise des zu bezeichnenden: Spiegel.
5. Teile statt des Ganzen oder einzelne Merkmale statt der Summe: Esel, Blume.
6. Entstehungs- und Verfertigungsweise: Brei.
7. Ort des zu bezeichnenden: rot (Berührung der Lippen).
8. Wirkung, Folge: bitter.

B. Mehrgliederige Zeichen.

1. Gattungbezeichnung mit einem oder mehreren spezifischen Merkmalen: hungrig, Baustein.
2. Mehrere spezifische Merkmale oder Teile: Kirche.
3. Form und Gebrauch: Boot.
4. Entstehungsweise oder Grund und Wirkung: Sturm.
5. Ursprung oder Entstehungsweise und Gebrauch: Feder.
6. Umrisse und Ort: Wanduhr.
7. Form und ein oder mehrere spezifische Merkmale: Ochs.
8. Verwendungsweise und spezifisches Merkmal: Tischtuch.
9. Form, Verwendungsweise und spezifisches Merkmal: Schiff.
10. Ort, Gebrauch, Form: Puppe.
11. Mehrere Arten oder Ort und Zweck der Verwendung: Taschenuhr.
12. Verwendung und Wirkung: Branntwein.
13. Form und Entstehungsweise: Kuchen.
14. Ort und spezifisches Merkmal: Vogel.
15. Ort und Gebrauch oder Umgangsweise: Handschuh.
16. Ort und Entstehungsweise: Strumpf.
17. Negation des zu bezeichnenden oder Minderung des dasselbe an Stärke übertreffenden: gesund, kühl. [Fortsetzung S. 352.]

TABELLE DES KLASSIFICATIONSSYSTEMS.

Physiologische Merkmale der Denkausdrucksweise oder Sprache	Psychologische Merkmale der Denkweise							
	Konkrete						Abstrakte	
	Heterologe (α)			Homologe (β)			Zweigeschlechtliche (α)	Dreigeschlechtliche (β)
	1	2	3	1	2	3		
I. Monosyllabische, etc.	—	—	—	Koreanisch; Transgangetisch; Kiranti; Tibetan.	—	Chinesisch	Altägyptisch	—
II. Incorporative, etc.	Viele amerikanische Sprachen; Baskisch	Algonquin	—	—	—	—	—	—
III. Euphonische, etc.	—	—	—	Mandengo, Joryba, etc.	—	—	—	—
IV. Euphonischinflektierende, etc.	—	—	—	—	—	—	Haussa	—
V. Alliterale, etc.	—	—	—	Congo, Angola etc.	—	—	—	—
VI. Agglutinierende, etc.	Polynesisch; viele australische Sprachen	Narrinyeri	—	Malayisch	Tungusisch; Mongolisch	Japanesisch; Finnisch; Türkisch; Drawidisch, etc.	—	—
VII. Agglutinierendinflektierende, etc.	—	—	—	—	—	—	—	Hindustani Bengali Singhalesisch
VIII. Zweisilbig inflektierende etc.	—	—	—	—	—	—	Semitisch	—
IX. Inflektierendsynthetische, etc.	—	—	—	—	—	—	—	Sanskrit, Zend, Altgriechisch, Lateinisch
X. Inflektierend analytische, etc.	—	—	—	—	—	—	—	Italienisch, Neuhochdeutsch, Englisch, etc.

Diese Einteilung, welche sich wohl noch vereinfachen und vervollkommnen lassen dürfte, bietet wertvolle Analogien für die Analyse und Synthese der gesprochenen Wörter.

Am Schluß gibt Vf. noch einige Andeutungen über die Gebärden, welche den Hilfszeitwörtern der hörbaren Spr. entsprechen, über die Syntax der sichtbaren Ausdrucksbewegungen und endlich über den Taubstummenunterricht: die natürliche Gebärde sei nur im Anfangsunterricht zu verwerten, nicht weiter auszubilden und später noch neben der artikulierten Lautspr. teilweise zu gestatten zum Ersatz für den 'Accent' der Lautspr. und zur Verdeutlichung; wie sie ja von Vollsinnigen auch gebraucht werde. Vgl. I. Z. II. 172—174 und 157.

Pape-Carpantier Marie: cours d'éducation et d'instruction. 1re année préparatoire. Paris, Hachette.

Über Grosselins procédé phonomimique habe ich bereits I. Z. II. 157 f. nach dem manuel des maîtres comprenant l'exposé des principes de la pédagogie naturelle, 4. éd. 1881, und enseignement de la lecture, 21. éd. 1884, berichtet und eine tabellarische Übersicht beigefügt. Die in derselben Sammlung enthaltenen: arithmétique, géométrie, système métrique, 5. éd., 1881; géographie, histoire naturelle, 4. éd. 1882; petites lectures morales, premières notions de grammaire, 11. éd. 1883, empfehlen sich für den ersten sachlich-sprachlichen Anschauungsunterricht nicht bloß in Frankreich, sondern auch im Auslande, wo man im fremdsprachlichen Unterricht eine natürliche Methode befolgen will. Vgl. I. Z. II. 175 ff.

Pierson P.: métrique naturelle du langage. — Paris, Vieweg, 1883. — 8°, XXXVII, 261, F. 10.

Vf., ein früherer Schüler der École des hautes études, ist vor Veröffentlichung obiger Arbeit, seiner Doktordissertation, gestorben. G. Paris hat zu letzterer eine sympathisch gehaltene biographische Vorrede geschrieben und die Herausgabe ist von des Vf. Bruder besorgt worden, welcher sich an dessen Untersuchungen, namentlich nach der musikalischen Seite beteiligt hatte.

Die Einleitung des Vf. beginnt: Il n'est pas facile de trouver le titre convenable pour un livre qui présente au public une étude, nous osons dire une science, tout à fait neuve. Daß der Gegenstand dieser Untersuchung dem Vf. neu gewesen, glaubt man gern; daß es sich hier um eine neue Wissenschaft handelt, muß man in Abrede stellen, da die allg. Metrik bereits vor dem Vf. wissenschaftlich behandelt worden, seit lange in England (vgl. meine Besprechung von Plumptre S. 354, wo namentlich J. Steele: prosodia rationalis, 1775 hervorgehoben wird), neuerdings, wenn auch weniger eingehend, in Deutschland. Vf. faßt Metrik in weiterm Sinne XIX: la **métrique**, telle que nous l'entendons dans son sens vraiment général et scientifique, peut s'appliquer à toute mesure du temps, quel qu'en soit l'agent rythmique, danse, chant ou parole.

Vf. kritisiert mit Recht die Behandlung der Metrik seitens der Grammatiker; ils consultent la tradition au lieu de consulter la nature [XXIII]. Er macht nun selbst einen Versuch à établir a priori une théorie des mètres basée sur l'étude de la perception [XXIV]. Nous avons vu que, dans le domaine des sons, la durée de la vibration que représente chaque note est un diviseur de la durée d'une autre vibration prise comme fondamentale [tonique] . . . Dans l'ordre des mètres, le mode de la perception des rapports est renversé, la durée unité est inférieure à la durée mesurée [XXVII]. Nous avouons que cette hypothèse reste à nos yeux extrêmement vraisemblable . . . Mais comme on ne peut établir que par l'expérience une hypothèse de fait, et comme cette tentative nous aurait entraîné dans de minutieuses recherches, tant physiques que physiologiques et philosophiques . . . [dabei hätten dem Vf. die neuern psychophysischen Methoden von großem Nutzen sein können, vgl. z. B. hier S. 304], nous avons pris le parti de négliger cette hypothèse [XXXI]. Doch kommt Vf. später wieder darauf zurück S. 16: C'est sur cette distinction [entre l'ordre métrique et l'ordre tonal] que repose toute notre théorie, c'est grâce à elle que nous pouvons établir un parallèle entre la métrique et l'harmonie. Vergessen wir dabei nicht, daß Vf. selbst bekennt, daß seine Hypothese eine aprioristische, nach Maß und Zahl nicht durch die Erfahrung erwiesene ist.

Im I. Teil definiert Vf. in seiner Weise: temps, force, mouvement, espace, dissimilation rythmique (par intensité), dissimilation mélodique. Bei seiner Analyse de la perception métrique hat Vf. zu seinem Schaden verabsäumt die Ergebnisse der neuern physiologischen Psychologie zu verwerten. Auf die weitern Einzelheiten der Metrik in diesem Teile kann ich hier nicht eingehen.

Vf. bemerkt dazu XXXVI: Cette première partie semblerait plutôt avoir sa place marquée dans une théorie de la musique que dans un ouvrage de philologie. Den Musikern überlasse ich die Entscheidung, ob darin neue fruchtbare Gesichtspunkte für ihre Kunst und Wissenschaft enthalten sind.

II. partie. **Métrique naturelle appliquée au langage français.** Mit Recht betont Vf. die lebende Spr. als Beobachtungsgegenstand. Si, pour déterminer la métrique d'une langue, on se contentait de s'en rapporter soit à l'orthographe, soit aux règles artificielles de la versification, soit aux témoignages des grammairiens, les résultats auxquels on arriverait seraient bien minimes... Ceux-ci [les grammairiens] ... en enseignant que l'accent tonique en français est toujours sur la dernière syllabe masculine des mots, parlent de l'accent tonique sans le définir, sans dire s'il s'agit de l'accent d'intensité ou d'acuité. ... La langue française traverse en effet, en ce moment, une période très intéressante ..., l'accent d'intensité et l'accent de tonalité peuvent ... se déplacer suivant les exigences de l'expression. Il en résulte une grande variété. Doch spricht Vf. den Silben an sich certaines aptitudes métriques nicht ab.

Vf. zergliedert den Satz (phrase) in Satzabschnitte (segments), welche durch Schallpausen (césures) natürlich getrennt werden, die Schallsilbe (ohne freilich an die schwierigere Frage der Silbenscheide heranzutreten) in Klanglaute (sons timbrés) und Geräuschlaute (bruits) und unterscheidet Schallstärke (intensité), -höhe (tonalité), -dauer (durée). Die Verhältnisse der letztern werden besonders behandelt und an franz. Beispielen erläutert; wobei die musikalische Notenschrift zu Hilfe genommen wird. Dieser Teil ist in meinen Augen der wertvollste, weil hier die Ergebnisse wirklicher Beobachtungen an der eignen Spr. gegeben werden, während der Vf. sonst zu aprioristisch verfährt, so daß seine allgemeinern Erörterungen sich für die Sprachw. wenig fruchtbar erweisen. Freilich ist Vf. auch hier zu vorschnellen Verallgemeinerungen geneigt, wie folgender Satz S. 164 zeigt: Les lois de la métrique sont vraies indépendamment de toute langue particulière, la même combinaison métrique produit le même effet dans tous les idiomes de la terre. Von einem induktiven Beweise dieser letztern Behauptung habe ich nichts gefunden.

Zur Dauer der franz. Silbe bemerkt Vf. S. 201: La langue fr., en effet, n'a encore été dotée d'aucune véritable prosodie, ni d'aucun dictionnaire dans lequel la quantité naturelle de chaque syllabe se trouverait indiquée. Seul M. SACHS, dans un dict. fr.-allem., a fait un effort louable dans ce sens. Es ist interessant in dem Vorwort zum SACHSschen Wb. nachzulesen, wie man in einer besondern Kommission über die frz. Ausspr. beraten.

Das letzte Kap. ist überschrieben: **Influence du rythme naturel sur les transformations phonétiques de la langue.** Wie wir gesehen, hatte sich Vf. bereits früher über die Unbeständigkeit der 'Betonung' (Stärke und Höhe) ausgesprochen. Er behauptet nun doch S. 249: En général, la dernière syllabe sonore des mots fr. dans la langue familière est plutôt faible que forte [das würde zu den Ergebnissen meiner Beobachtungen stimmen, wie ich sie I. Z. I. 130 angedeutet] ... il viendra un jour où l'on verra se fixer l'accent d'intensité en même temps que l'accent d'acuité.

PLUMPTRE CH. J.: KING'S COLLEGE LECTURES ON ELOCUTION; OR, THE PHYSIOLOGY AND CULTURE OF VOICE AND SPEECH, AND THE EXPRESSION OF THE EMOTIONS BY LANGUAGE, COUNTENANCE, AND GESTURE. TO WHICH IS ADDED A SPECIAL LECTURE ON THE CAUSES AND CURE OF IMPEDIMENTS OF SPEECH. DEDICATED ... TO H. R. H. THE PRINCE OF WALES. NEW AND GREATLY ENLARGED ILLUSTRATED ED. — LOND., TRÜBNER, 1883. — 8°, XVII, 493.

Lecture I: Introduction. What is elocution? 2: it is the perfectly audible, distinct, pure, and effective pronunciation ... Besides this purity of intonation and clearness of articulation, I include under the term all those appropriate inflections and modulations of the speaking voice; the due observance of the great physiological law of poise [cf. 23, 102, 112, 215, 232 ff.]; the notation of another element, scarcely less important, that of quantity; proper pauses, and right discrimination in degrees of emphasis ... I include, moreover, when suitable to the occasion, all the ever-varying accompaniments of the human countenance and figure — the manifold play of feature, attitude, and gesture.

II. The study of the English language.

III. The organs and mechanism of respiration.

IV. The vocal organs and their functions. The laryngoscope . . . The voice of animals [der S. 57 erwähnte French naturalist M. Hanlé soll wohl der vor kurzem verstorbene Göttinger Prof. Henle sein]. The articulating organs [Vf. versteht darunter die Teile des Sprechorgans oberhalb der Stimmbänder].

V. VI. The proper mode of managing breath.

VII. Analysis of the elements of the human voice. Different degrees of aperture of the mouth and the shape taken by the lips for the . . . sound of the different vowels. 84: A as pronounced in the Engl. word 'Father'. During the perfect utterance of this vowel, the teeth will be at least sufficiently apart to admit of the insertion of a finger between them; the tongue will lie along the bottom of the mouth, its tip resting on the lower teeth, and forming a curve corresponding to that presented by the roof of the mouth . . .; if the tongue be not sufficiently advanced, or if it approach the roof of the mouth too nearly, it will also want purity, — become guttural . . . the open A is formed in the central position of the oval tube. Wie läßt sich mit dieser Beschreibung, welche ich nach meinen Beobachtungen nur billigen kann, die von Bell und seinen Schülern vereinbaren?! Mit Recht berücksichtigt Vf. S. 88 für die *a . . . i*-Reihe auch die Lippenlängsöffnungen; leider vermisse ich unter den Lanzaschen Abbildungen der Lippenöffnungen der Mundöffnungslaute die von *u*. Es folgen Beschreibungen des Telephon, Phonograph, Mikrophon, Phoneidoskop und Audiphon.

VIII. Inflections of the human voice. The first attempt to reduce the inflection of the voice to a system of notation made by Joshua Steele in 1775 in his prosodia rationalis. 105: Joy . . . inflections . . . high in the musical scale . . .; dejection . . . low. Darwin: 'That the pitch of the voice bears some relation to certain states of feeling is tolerably clear . . . It is on this relative association of the sounds that all the essentially characteristic effects which are summed up in the phrase "musical expression" depend.' 110: Steele's definition of the essential distinction between the music of song and the music of speech. David Garrick and Steele 112: Garrick, the great tragedian . . . asked the following: — 'Supposing a speech by him [Steele] were noted according to these rules in the exact manner in which he spoke it, would any other person by the help of these rules be able to pronounce his words in the same tones and manner, exactly as the speech had been originally delivered?' To which Steele answered, 'Supposing a first-rate musician had written down a piece of music, which he had played exquisitely well on an exceedingly fine-toned violin; another performer on an ordinary fiddle might undoubtedly play every note the same as the great master, though perhaps with less ease and elegance of expression.'

IX. The rising inflection of the voice . . . logical expression . . . emotional expression.

X. The falling inflection . . . logical principles . . . emotional uses.

XI. Circumflexes . . . their uses in suggesting antithesis.

XII. Modulation of the human voice. 194: Five keys: 5 Highest (HH.), 4 Higher (H.), 3 Middle (M.), 2 Lower (L.), 1 Lowest (LL.). Ich habe in meiner Transskription vorgezogen, falls neben den Zeichen für 'steigend', 'fallend' u. s. w. genauere Angabe des Grades notwendig ist, die höhern Intervalle von der Mittellage ab durch die gewöhnlichen, die tiefern durch die römischen Zahlenzeichen anzudeuten.

XIII. Imitative modulation . . . Time: slow, medium, quick. 217: Kames' rule . . . sound the words in such a manner as to imitate or convey to the mind as strongly as possible an idea of the things they signify. In pronouncing words signifying what is elevated, the voice ought to be raised above its ordinary tone; whilst on the other hand, words expressive of grief, pathos, melancholy, dejection, and kindred feelings of depression, should be pronounced in a low key of modulation. To convey the idea of stern, harsh, or impetuous passion the tone in which the words should be pronounced is loud and strong. On the contrary, again, a gentle and kindly passion should be delivered in a soft, flowing, and melodious tone . . . Another circumstance which contributes greatly to the resemblance between sense and sound, is slowness or quickness of time in delivery.

XIV. Vf. bemerkt S. 226, daß eine wissenschaftliche Behandlung seines Gegenstandes eine gründliche anatomische und physiologische Kenntnis des Sprechorgans voraussetze und auf die Grundsätze der Musik und der Psychologie Rücksicht zu nehmen habe; daß sie nicht bloß Gesetze suche, sondern auch die Erklärung derselben, daß sie strenge definiere z. B. 'Quantität' und 'Accent'. Musterhaft seien darin Steele und Thelwall gewesen. Nach letzterm wird unterschieden S. 230:

'1. Quantity has reference to the comparative length . . .

2. Accent has reference to the rise and fall of the voice in the musical scale . . .

3. . . . But we must have a third term to express a third set of differences . . . This distinction is expressed by the thesis and arsis of the Greeks . . . I would express the same things in English by the words heavy and light. And this quality in syllables, which has reference to the difference between heavy and light, I would call **poise**. . . . In short, without continual reference to the distinct nature of Quantity, Accent, and Poise, we cannot explain the phenomena of spoken language.'

Leider werden die Begriffe 'heavy', 'light', 'poise' hier nicht gehörig physiologisch bestimmt. Vf. sagt zwar S. 236: This, then, is produced by a slight but decided action between the thyroid and cricoid cartilages, which occasions an alternate tension and relaxation of the vocal cords. Der größern und geringern Spannung der Stimmbänder entspricht aber eine größere und geringere Stimmhöhe und im allgemeinen auch -stärke. Hiernach wäre 'poise' eine Funktion von zwei Faktoren: Stimmhöhe und Stärke, welche letztern wir aber in der Wissenschaft wohl auseinander halten sollten. Bei dem natürlichen Sprechen ist der Wechsel von 'heavy' und 'light' nicht so regelmäßig, wie STEELE und mit ihm der Vf. es darstellen; wohl aber im künstlich geregelten Gedicht und Gesang.

XV. Emphasis. Definition. 251: it consists in giving a certain amount of prominence, which may vary greatly in degree, to particular words, clauses, or sometimes, indeed, whole sentences, so as to make them stand out, as it were, in relief . . . Emphasis, according to SHERIDAN's definition, discharges in sentences the same kind of office that the stress or weight of the voice does in the syllables of words . . . simple emphasis serves merely to point out the plain, logical meaning of a sentence . . . complex . . . passions. Die auf S. 261 gebrauchte graphische Bezeichnung ist zwar sehr bequem für die Druckerei — ein Vorteil, der nicht zu unterschätzen ist —, entspricht aber im einzelnen zu wenig der Natur der Sache, ist zu wenig symbolisch. S. 271 ff. werden Regeln über die rhetorischen Pausen nach EWING, PRINCIPLES OF ELOCUTION gegeben. Die Vorlesung schließt mit Bemerkungen über die die hörbaren begleitenden **sichtbaren Ausdrucksbewegungen**, welche SMART einteilt nach S. 282 in: emphatic, referential, impassioned, imitative . . . 'suit the action to the word, the word to the action' . . . the aid of any instruction will more likely be required to chasten and subdue than to stimulate the manifestation of the emotion by gesture and facial expression. In the order of nature, as we see in the case of uncivilised races, and in the children of all races, civilised as well as uncivilised, we shall, I think, invariably find that in the manifestation of any passion or emotion it is first indicated in the expression of the countenance, then by gestures, and last of all, by articulate speech [unartikulierte hörbare Ausdrucksbewegungen stellen sich mit in erster Reihe ein; vgl. übrigens MANTEGAZZA].

XVI. The expression of the emotions by human countenance. The eyes, nostrils, mouth. 293: AUSTIN well remarks . . . every bad habit defaces the soft beauty of the mouth, and leaves indelible on it the traces of their injury . . .; and these traces [of benevolence, taste, wisdom] if habitually fixed, last unaltered in its soft forms throughout every varying stage of life.

XVII. XVIII. Expression of various emotions: joy . . . love . . . pity . . . gravity . . . attention . . . surprise . . . negation . . . irony . . . grief . . . meditation . . . determination . . . shame . . . slyness . . . pride . . . courage . . . rage . . . contempt . . . disgust. 313: The free expression by outward signs of an emotion intensifies it. On the other hand, the repression, as far as this is possible, of all outward signs softens our emotions.

XIX. Stammering and stuttering. Other varieties of defective articulation. HUNT's definition 316: Stammering is the difficulty, in some cases the inability, to properly enunciate some or many of the elementary speech-sounds, accompanied or not by a slow, hesitating, more or less indistinct delivery, but not attended with frequent repetitions of the initial sounds, and consequent convulsive efforts to surmount the difficulty. Stuttering, on the other hand, is a vicious utterance manifested by frequent repetitions of initial or other elementary sounds, and always more or less attended with muscular contortions. Mir scheint, das Wesentliche ist, daß der Stammelnde das einheitliche Gleichgewicht in dem Nebeneinander, der Stotternde in dem Nacheinander der Artikulationen im weitern Sinn des Wortes nicht bewirken kann. Das Supplement zu XIX: The functions of the vocal and speech organs in the formation of all the various letters [!] of the English alphabet, ist nicht mehr auf der Höhe der phonetischen Wissenschaft.

XX. XXI. XXII. Public reading and speaking.

Appendix I. II. Orthoepy. Notes.

Man sieht, der Vf. hat die Grenzen für seinen Gegenstand weit gesteckt; der Stoff ist ein überreicher, mit großem Fleiß aus den dem Vf. zugänglichen, im wesentlichen nur englischen Quellen zusammengetragen. Der Zweck des Buches ist ein praktischer, nicht ein wissenschaftlicher. Die Darstellung ist im ganzen klar, wenn auch etwas breit. Für die Veranschaulichung ist durch 22 Figuren gesorgt. Hoffentlich wird der nächsten Auflage ein Personen- und Sachregister beigefügt. Die Ausstattung verdient alles Lob.

Pogatscher A.: zur volksetymologie. — nachträge und bemerk. zu Andresens und Palmers volksetym. schriften. — Graz, steierm. landes-oberrealsch., 1884. — 8°, 36.

Über Andresens d. volksetym. 4. A., 1883, habe ich I. 425 berichtet; auf Palmers folk-etymology, 1882, hoffe ich noch zurückkommen zu können (vgl. i. z. II. 151). Vf. vermißt bei beiden Gesetze und Prinzipien, welche letztern zu natürlicherer Einteilung der Einzelerscheinungen führen müßten als logische Kategorien (Andresen) und das Alphabet (Palmer); Vf. vermißt ferner eine Definition von Volksetymologie, namentlich im Verhältnis zu Analogie. Leichter ist es nun freilich solche wichtigen Fragen aufzustellen als sie zu lösen. Vf. hat Vorarbeiten zu einem derartigen Versuch gemacht, welche aber durch Krankheit unterbrochen worden sind. Er gibt hier 'zunächst nur eine Reihe von Beispielen zur Volksetym.' a) Deutsch 5—16, woraus ich N S. 11, Suffixe S. 13, Wappenetym. S. 15 hervorheben will; b) Englisch 16—32; c) Holländisch 32—33; d) Französisch 33—35; e) Italienisch 35; f) Latein, Griechisch 35; g) Hebräisch 36; auch mit alphabetischer Ordnung im einzelnen.

Pope G. U.: a handbook of the ordinary dialect of the tamil language in 3 parts. 4. ed. — London, W. H. Allen & co. — I. 1883. 8°, VII, 192. 12/6. — II. 1883. VIII, 269. 12/6. — III. 1884. 357. 12/6.

Der I. Teil enthält eine kurze Einleitung über die Geschichte der Spr. und ihre Litteratur, sowie über ihre Schreibung und Asspr. Es folgt eine praktische Grammatik mit Übungsbeispielen zum Übersetzen aus dem Tamil ins Engl. und umgekehrt, on the plan of Ollendorf and Arnold, wie auf dem 1. Titelblatt bemerkt wird. Das ist nun gerade keine Empfehlung für die Leser der i. z.; es mag freilich eher eine solche sein für diejenigen, welche sich eine Sprachfertigkeit innerhalb eines beschränkten Sprachgebiets erwerben wollen; aber auch letztere ist mit obigem Buch ohne eingebornen Lehrer wohl nicht zu erzielen.

Der II. Teil bringt Lesestücke, Bemerkungen über den höhern dichterischen Dialekt (Kurral) und einen Schlüssel zu den Übungen des I. Teils.

Der III. Teil enthält ein Tamil-Engl. und Engl-Tam. Wörterb.

Pott A. F.: verschiedene bezeichnung des perfekts in einigen sprr., und lautsymbolik. — Laz.-Steinth. ztschr. XV, 1884, 287—337; XVI, 1885, 117—138.

Die Abh. hat zunächst den Zweck 'an einem prägnanten Beisp. zu zeigen und verdeutlichen, wie die Sprr., ja selbst mitunter nahverwandte, mit verschiedenen Mitteln, gleichwohl objektiv im wesentlichen einen und den nämlichen Zweck zu erreichen vermögen.' Es geschieht am Perfektum. Nachdem Vf. eine Reihe andrer Mittel, dasselbe zu bilden, behandelt, kommt er auf die Reduplikation und den Ablaut zu sprechen, um darin eine **Lautsymbolik** nachzuweisen. Die Ergebnisse für die Wiederholung sind 307 ff. dargestellt. Über den Ablaut will ich einige Stellen herausheben 321: 'Nach dieserlei Vorführungen schreckt mich nicht allzusehr die Aussicht auf etwaigen Vorwurf nichtiger Spitzfindigkeit und subjektiver Einbildung, wenn ich auch in dem Ablaute . . . eine wohlberechtigte und mit dem Zubezeichnenden in gutem Einvernehmen stehende Symbolik suche.' 329: 'Wir haben es in unserm Fall, wie bei dem Ablaut überhaupt, keineswegs mit kindischem Spiel und einem lediglich an Veränderung von Lauten sich ergötzenden Wohlgefallen zu thun, sondern mit einem, unter dem Schein des Spiels verborgen, gar bedeutungsvollen Ernst.' 123: 'So viel dürfte genügen zur Rechtfertigung meines Glaubens: einmal, im Ablaut überhaupt liegt eine gar wichtige grammatische Funktion und Bedeutsamkeit vor. Ich zweifle nämlich keinen Augenblick daran, in dieser Art, d. h. dynamischen, Lautwechsels, verschieden von andren,

welche lediglich oraler, d. i. mechanischer Art sind, offenbart sich ein, wenn schon unbewußter, doch instinktiv wirksamer Trieb nach, mittels Lautsymbolik herzustellender, Unterscheidung und somit auch: logisch-psychischer Bedeutsamkeit. Mit andren Worten: wir haben in dieserlei Vokalwandel einen, der auch in den Vokal gelegten innern Flexion bei den Semiten ähnlichen Vorgang anzuerkennen, nur von weitaus bescheidenerm Umfang' [vgl. oben HENRY]. 126 geht Vf. auch auf das koptische Sprachgebiet, ja auf unartikulierte Lautungen (Haha, hihi) und die natürliche Tonleiter der Vokale ein. Nach der Klangfarbe wird auch der Kraftaufwand der Sprachwerkzeuge 136 in Betracht gezogen: 'Vermag man hierin etwas andres als eine sinnreiche und sinnentsprechende Symbolik zu erblicken, indem sonach bei derartigen Begriffpaaren das krafterheischende Thun in einer größern Energie des Lauts, der jedoch mehr leidend und schlaffer sich verhaltende Zustand in einer geringern Stärke seinen Ausdruck findet?'

Nachdem die Frage der Lautsymbolik, die von frühern Forschern rein aprioristisch behandelt worden, wie auch die nach Ursprung der Spr., als ungelöst auf die Proskriptionsliste gesetzt worden, gehört Mut dazu dieselbe wieder aufzunehmen. Der Vf. konnte es wagen. Wie bei allen seinen für die Förderung unsrer Wissensch. so bedeutungsvollen Untersuchungen, geht Vf. auch hier auf induktivem Wege vor. Was er uns geboten, sind nur spärliche Proben aus dem reichen Material, das er im Laufe langer Jahre gesammelt. Ich hoffe, daß er uns daraus recht bald weitere Auslese mitteilen wird. Vielleicht lassen sich durch eingehendere vgl. Untersuchung der **einfachsten hörbaren Ausdrucksbewegungen**, der Empfindungslautungen und Schallnachahmungen, Prinzipien gewinnen, welche die weitere Beurteilung höher entwickelter und deshalb mehr verwickelter Sprachformen erleichtern könnten. Jedenfalls habe ich bei meinen vorläufigen Untersuchungen über die Bedeutung der Symbolik in der Entwickelungsgeschichte der **sichtbaren** Ausdrucksbewegungen gefunden, daß die Symbolik um so klarer zu Tage tritt, je einfachere und unmittelbarere Ausdrucksbewegungen man beobachtet. Vorderhand nimmt mich meine bibliographische Thätigkeit so sehr in Anspruch, daß ich meine Arbeit nach jener Seite habe unterbrechen müssen. Ich werde also im nächsten Bde. nicht die II. 152 in Aussicht gestellte Abh. veröffentlichen können, um so weniger als, dank der reichlichen Beisteuer seitens der Mitarbeiter, in der Redaktionsmappe erfreuliche Fülle herrscht, so daß ich meinerseits Lücken nicht auszufüllen brauche.

PRAAGH W. VAN: LESSONS FOR THE INSTRUCTION OF DEAF AND DUMB CHILDREN IN SPEAKING, LIP-READING, READING, AND WRITING. — LONDON, TRÜBNER, 1884. — PART. I. ILLUSTRATED, 12°, 51. 2 S. 6 D. — PART II. 61. 1 S. 6 D.

Der I. Teil ist in Schreibschrift lithographiert. Sprechen, Ablesen von den Lippen, Lesen und Schreiben werden gleichzeitig gelehrt, wobei es dann ja zunächst nicht auf Schönschrift, sondern nur auf Lesbarkeit der geschriebenen Buchstaben ankommen kann. Vor Beginn des eigentlichen Unterrichts werden als Vorübungen Bewegungen der Hände, Arme, des Kopfes, Mundes, der Zunge und der Atmungsorgane gemacht. Es wird zuerst *h*, dann *a* u. s. w., von den leichtern zu den schwerern einfachen Sprechlauten geübt, darauf Verbindungen von Mundöffnungs- und Engeschlußlauten mit besonderer Rücksicht auf die Möglichkeit der Veranschaulichung durch die Gegenstände. Bilder sind den in hergebrachter Orthographie, doch zur Erleichterung der Aussprache mit gewissen Nebenzeichen geschriebenen einsilbigen Wörtern beigegeben.

Der II. Teil enthält Leseübungen in gehöriger Stufenfolge von leichtern Wörtern zu Sätzen in gewöhnlichem Druck, ohne die Nebenzeichen.

REBLING O.: VERSUCH EINER CHARAKTERISTIK DER RÖMISCHEN UMGANGSSPR. 2. MIT EINIGEN VERÄNDERUNGEN VERSEHENER ABDRUCK. — KIEL, LIPSIUS & T., 1883. — 8°, 48. M. 1.20.

Die Abh. war zuerst 1873 als KIELer Progr. erschienen. Die Änderungen sind namentlich von WÖLFFLIN, GEORGES und LORENZ veranlaßt worden. Vf. sucht die röm. Umgangsspr. nach oben gegen die klassische Spr. abzugrenzen, nach unten gegen verwilderte Ausdrucksweisen, welche 'von jeder Seite aus als Sprachfehler bezeichnet werden müssen'; findet aber keine festen Grenzen, sondern überall Übergänge. Die Abh. sammelt Ausdrücke, 'die Gemeingut aller Römer und lat. sprechenden waren, wohl bekannt und oft gehört in der gesprochenen Rede, die aber, weil nicht aufgenommen in die Schriftspr., in unsrer Überlieferung mehr oder weniger zurücktreten und daher z. T. als selten, ungebräuchlich, ja sogar als unerlaubt, unlat., barbarisch erscheinen.' Zeit: 'Mittel-

punkt der Untersuchung immer die beste Zeit der Latinität'. Quellen: BELLUM AFRIC. und HISPAN., VITRUV, Komödien. Briefe etc. 17: 'Die roman. Sprr. bilden eine vorzügliche Stütze und Führung bei der Erforschung der röm. Volksspr. in den weiter zurückliegenden Jahrh.' (Vgl. POTT: PLATTLAT. U. ROMANISCH, KUHNS ZTSCHR. 1). S. 26: 'Wenn aber ... d. Spr. des mündlichen Verkehrs auf Kosten der Gramm. und logischen Regeln der Bequemlichkeit des Sprechenden Rechnung zu tragen scheint, so bedient sie sich auch, um das Verständnis zu erleichtern, gewisser sprachl. Mittel, die in der für die schriftliche Überlieferung bestimmten Spr. nicht gebräuchlich waren. die eigentlich erst Geltung und Farbe gewinnen in der gesprochenen Rede, wo Accent, Mienen und Gesten sie unterstützen.' Vgl. die Grundsätze der türkischen Syntax nach REDHOUSE diese Seite. Vf. bemerkt weiter, daß die Umgangsspr. reich an drastischen, anschaulichen, elliptischen, aber auch pleonastischen Ausdrücken gewesen sei. Hatte Vf. bisher seine Sammlungen in weitern Grenzen angestellt, um allgemeinere Gesichtspunkte zu gewinnen, so beschränkte er sich von S. 36 auf die SENTENTIAE des ältern SENECA.

REDHOUSE J. W.: A SIMPLIFIED GRAMMAR OF THE OTTOMAN-TURKISH LANGUAGE. — TRÜBNER'S COLL. OF SIMPL. GRAM., LONDON, 1884. — Crown 8°, XII, 204. 10 s. 6 d.

In der Vorrede macht Vf. einige Bemerkungen über das Sprachgebiet des Türkischen im weitern Sinne und über das Wesen des Osmanischen. The great Turkish language ... has been classed by European writers as one of the 'agglutinative' languages; not inflecting its words, but 'gluing on', as it were, particles, 'which were once independent words', to the root-words, and thus forming all the grammatical and derivative desinences in use. To my mind, this term '**agglutinative**' and its definition are inapplicable to the Turkish language in general, and to the Ottoman Turkish in particular. These are, essentially and most truly, **inflexional** tongues; none of their inflexions ever having been 'independent words', but modifying particles only. Diese prinzipielle Verschiedenheit ist nur aus der Mangelhaftigkeit der Definitionen von 'Inflexion' und 'Agglutination' erklärlich. Verhehlen wir uns nicht, daß nach dieser Seite unsre Wissenschaft noch eine bedenkliche Unbestimmtheit erkennen läßt. Vf. fährt fort S. X: The distinctive character of all the Turkish languages, or dialects, is that the root of a whole family, however numerous, of inflexions and derivations, is always recognizable at sight, seldom suffering any modifications whatever.

Die Grammatik beginnt mit dem Alphabet, dem arabischen mit Ergänzungen. und den Anordnungen desselben. S. 3: A circumstance that invests this ébjéd arrangement with a European antiquarian interest of the very highest order, is the fact that it proves, beyond the remotest shadow of a doubt. the unity of origin of the Semitic ..., the Greek, and the Latin alphabets. Von den eigentümlichen Ansichten, welche Vf. hier anknüpft, sehe ich ab; jene Einheit aber dürfte wohl kaum noch bezweifelt werden und hätte Vf. nicht erst nötig gehabt sich dazu auf I. TAYLOR'S ALPHABET zu berufen (S. XII).

Die Formenlehre (Ottom. accidence) ist in der Folge ausführlicher behandelt als in den übrigen Gramm. der Sammlung.

Es schließt sich dann auch die Syntax an, welche mit folgender Charakteristik von allgemeinerm Interesse beginnt 158: Colloquial and written Ottoman Turkish, as far as syntax is concerned, are the very antipodes of each other. As in the orthography the rule is given: 'Never introduce a vowel-letter into a Turkish or foreign word without removing a possible doubt as to pronunciation; never leave out a vowel in such a word, if by the omission a doubt is created as to pronunciation,' — that is. be always as concise as is possible without falling into ambiguity; so also, in colloquial syntax the chief rule is: Never repeat a word, or introduce its equivalent, and never use a subsidiary word, unless for the sake of emphasis; whereas the golden rule for written language is, Never omit any word that tends to make a sentence clear and explicit. On the contrary. introduce freely as many new words as may. in the requisite degree. elucidate the sense sought to be conveyed. In other words. Spoken Ottoman Turkish should be as concise as possible, even to the verge of ambiguity; written Ottoman Turkish must be as full, verbally, as to leave no doubt on the mind of the reader at any distance of space or time. The reasons are obvious and eminently practical, philosophical; namely: If, by reason of a speaker's conciseness, a doubt

as to his meaning should arise in the mind of the person addressed, a question can be put, and the doubt at once removed; if, on the contrary, a written document be left obscure in any part, the doubt thence arising must remain unsolved, and the meaning guessed at, because the writer is either dead or away at a distance. Cf. REBLING auf vor. S. oben.

RICHTER R.: NEKROLOG FUR KONRAD BURSIAN. S. A. AUS IW. MULLERS BIOGR. JB. F. ATK. BERLIN, CALVARY, 1884. — 8°, 13. M. 1.20.

Vf. zeichnet mit charakteristischen Zügen das Lebensbild des bedeutenden Philologen. B. ist am 14. Nov. 1830 in MUTZSCHEN, im LEIPZIGer Kreise geboren: er trat im 13. Lebensj. in die Thomasschule zu LEIPZIG ein und wurde im Alter von 17 J. zur Universität entlassen. Er horte GOTTFR. HERMANN, namentlich sind aber MOR. HAUPT und OTTO JAHN seine Lehrmeister gewesen. Er promovierte in LEIPZIG 1852 und verlebte 3 Jahre im Ausland, kürzere Zeit in Frankreich, Italien, 2 Jahre in Griechenland. B. habilitierte sich 1856 in LEIPZIG und lehrte ferner an den Univ. TÜBINGEN, ZÜRICH, JENA und MÜNCHEN. Sein eigentliches Gebiet war die griech. Altertumskunde, dazu kamen u. aa. auch methodologische Vorlesungen. Seine beiden Hauptleistungen sind: die Herausgabe der JAHRESBER. ÜBER DIE FORTSCHR. DER KLASS. ALTERTUMSW. und die GESCHICHTE DER KLASS. PHILOL. IN DEUTSCHL., 1882. B. starb in MÜNCHEN am 21. Sept. 1883.

ROSENSTEIN A.: DIE PSYCHOL. BEDINGUNGEN DES BEDEUTUNGSWECHSELS DER WÖRTER. — LEIPZIGER DISS. 1884. — 8°, 31.

Vf. versuchte sich im J. 1880 an der von der philos. Fak. d. U. LEIPZ. gestellten Preisaufgabe: 'Es sollen die psychol. Bedingungen des Bedeutungswandels der Wörter angegeben und die hierher gehörigen Fälle nach psychol. Gesichtspunkten geordnet werden'. Die vorlieg. Diss. ist eine Umarbeitung jenes Versuchs. Die Untersuchung wurzelt in den Arbeiten von WUNDT, namentlich dessen LOGIK (vgl. I. Z. II. 148 ff.). Vf. ordnet seinen Stoff in folgender Weise:

I. Apperceptiver Bedeutungswechsel.

1. Hinzutreten neuer, Abfall alter Elemente.
2. Ausscheiden der determinierenden Elemente aus den im Verhältnis der Determination mit einander verbundenen Elementen einer Vorstellung.
3. Zutritt determinierender Elemente zu einer Vorstellung und Verschmelzung mit letzterer.
4. Veränderung des Gefühlswertes.

II. Associativer Bedeutungswechsel.

Das Ergebnis der Arbeit kennzeichnet sich in den Schlußworten der Abh. S. 29: 'Während es also bei dem apperceptiven Bedeutungswechsel die Geschichte der Vorstellung war, welche ein Licht warf auf den Wandel der Bedeutung, ist es bei dem associativen vielmehr die Geschichte des Wortes, aus der klar wird, weshalb gerade mit ihm eine gewisse Vorstellung verbunden wird. Es kann daher eine umfassende Einteilung der hierher gehörigen Fälle, wie überhaupt eine Spezialisierung der Formen des Bedeutungswechsels im psychol. Sinne nur auf Grund einer möglichst vollständigen Ausnutzung des durch Wörterbücher etc. gelieferten Materials erfolgen. Eine derartige Untersuchung muß sich der Vf. für eine spätere Zeit vorbehalten.' In der vorlieg. Arbeit hat Vf. leider kaum einen Anfang dazu gemacht. Empfehlen würden sich für die induktive Durchführung einer solchen Arbeit auf dem Gebiet einer Spr. namentlich GRIMMS D. WÖRTERB. und das von MURRAY herausgeg. NEW ENGLISH DICT. ON HISTORICAL PRINCIPLES (vgl. meine Besprechung des 1. Teils S. 345) und auf weiterm Sprachgebiet POTTS WURZELWÖRTERB.

ROSENTHAL s. KELLER.

RÜEGG H. R.: DIE NORMALWÖRTERMETHODE. EIN BEGLEITWORT ZUR FIBEL. 2. UMGEARB. U. VERM. A. — ZÜRICH, FÜSSLI, 1884. — 8°, 70. M. 1.

I. Die geschichtliche Entwickelung der Methode:

1. Die Entstehung in Frankreich, JACOTOT.
2. Die erste Verbreitung in Deutschland. GEDIKE, WEINGART, SELTZSAM.
3. Die Normalsatzmethode, GRAFFUNDER.
4. Die Normalwörtermethode, VOGEL.

II. Die Beleuchtung: Vf. betont hier zunächst Grundsätze wie: Erst die Sache, dann das Zeichen! Von einem sinnvollen Ganzen muß man ausgehen. Er erörtert dann die Fragen: Ist es

pädagogisch richtig, den Anschauungsunterricht mit den ersten Lese- und Schreibübungen zu verbinden? Entspricht es den Anforderungen der Methodik, von den Anfängern sogleich ein ganzes Normalwort schreiben und lesen zu lassen? Hierauf nimmt Vf. bestimmte Stellung zur Normalwörtermeth. Forderungen desselben.

III. Die Durchführung:
1. Vorübungen: a) Übungen des Gehörs und der Sprachorgane.
b) Übungen des Gesichts und der Hände.
2. Behandlung der Normalwörter.

Ich bitte mit den Ausführungen des Vf., die man nicht ohne Ausnahme vom sprachw. und psychologischen Standpunkt gut heißen kann, I. Z. I. 355 ff. II. 157 ff. zu vgl.

Saalfeld G. A.: Tensaurus italograecus. Ausführliches historisch-kritisches Wörterb. der griech. Lehn- und Fremdwörter im Lat. — Wien, Gerold, 1884. — Roy. 8°, 1184 Kol. M. 20.

Es ist noch nicht gar lange her, da übertrafen die Lexika der griech. und lat. Spr. bei weitem die der lebenden Sprr. Die Wörterb., welche von den Brüdern Grimm, von Littré, Murray u. aa. begonnen, bzhw. vollendet worden sind, haben nun freilich jene überholt. Gegenwärtig wird auf breiter Grundlage ein thesaurus linguae latinae vorbereitet und zu diesem dürfte das vorliegende Werk reichliches Material beisteuern; mittlerweile wird es nach der Seite der griech. Fremdwörter eine willkommene Ergänzung der bestehenden lat. Wörterbücher sein. 'Seit Mai 1872 hat Vf. sich mit den griech. Lehnwörtern im Lat., ihren Lautgesetzen, den aus ihnen zu ziehenden kulturgeschichtlichen Schlüssen u. s. w. beschäftigt.' Niemand wird den Fleiß verkennen, mit welchem Vf. zu diesem Wortschatz gesammelt hat. Ich will eine, allerdings sehr gekürzte Probe daraus mitteilen und zwar das Wort, welches als Titel gewählt und zu dem im Vorwort bereits eine vorläufige Erklärung gegeben worden:

'**thēsaurus**, sehr häufig auf Steinschriften und in guten Hdschrr. **t(h)ensaurus, i**, m. . . . θησαυρός, ὁ (τίθημι) . . .; heterogene Nebenform thesaurum, i, n . . . Auch tesaurus geschrieben . . . Zuerst bei Naev ap. Gell. 1, 24, 2 . . . I. Der Schatz und zwar der geborgene Wertgegenstand, das Hinterlegte, der Vorrat, wobei man zunächst an Geld und Geldeswert zu denken hat. A. Eigentl., und zwar sowohl von öffentlichen als auch Privatschätzen, sowie von solchen, deren Besitzer nicht mehr zu ermitteln, wie auch wir Schatz im engern Sinne sagen . . . B. Bildl., a. reicher Vorrat, Hülle und Fülle . . . b. Ein Schatz, d. h. ein uns im höchsten Grade nutzenbringender Mensch oder nützlicher Gegenstand . . . II. Der Schatz als Aufbewahrungsort, die Schatzkammer, Vorratskammer, in größern Verhältnissen das Schatzhaus, Schatzgebäude, besonders das unterirdische Schatzgewölbe, welches leicht verschüttet und verborgen gehalten werden konnte . . . und zwar A. eigentl. . . . B. Bildl., poët. von der Unterwelt . . . C. Übertr. . . . litterarische Vorratskammer. — III. t(h)ensaurus, ein Stück des Philemon, nach welchem Plautus seinen trinummus bearbeitete . . . Abgeleitet: thēsaurārĭus (thens.), a, um, zum Schatze gehörig . . . Subst. thesaurarius, ii, m., der Schatzmeister, Rendant (frz. trésorier) . . . thēsaurensis, is, m., der Schatzverwahrer, Schatzmeister . . .' [Es folgen hier die neuern, namentlich etymologischen Quellen, wie unter den einzelnen Bedeutungen oben die ältern Belegstellen sorgfältig angegeben sind. Das ungekürzte Originalwort nimmt in kleinem Druck $2^1/_3$ Kolumnen ein.]

Sollte das Fremdwörterb. in größern Kreisen benutzt werden, so wird sich der Mangel eines Verzeichnisses der Abkürzungen fühlbar machen, welche den Eingeweihten freilich auch ohne solches verständlich sind.

Am Anfang des Wb. steht an Stelle eines Mottos folgender Ausspruch von Corssen vok. II. ² 813: 'Wie Pflanze, Thier und Mensch, auf fremden Boden, unter einen andern Himmelsstrich versetzt, sich erst akklimatisieren muß, um dort dauern zu können, so muß das Wort, das aus seiner Heimatspr. in eine fremde Spr. eingewandert ist, sich dem Lautgesetz und dem Betonungsgesetz derselben anbequemen. Je länger und je häufiger es nun hier im Munde des Volkes umläuft, desto vollständiger wird es in seiner Bildung den einheimischen Wörtern ähnlich, so daß es endlich auf dem fremden Sprachboden feste Wurzeln schlägt und das Bürgerrecht erlangt, ja das Bewußtsein von seinem Ursprung ganz aus der Spr. schwindet. Je mehr also ein in die lat. Spr.

aufgenommenes Fremdwort sich dem Lautgesetz derselben gemäß umgestaltet hat, in desto frühere Zeit reicht seine Aufnahme in dieselbe hinauf.'

Diese Bemerkung führt uns zu einer andern Arbeit von

SAALFELD G. A.: DIE LAUTGESETZE DER GRIECH. LEHNWÖRTER IM LAT. NEBST DEN HAUPTKRITERIEN DER ENTLEHNUNG. SPRACHW. UNTERSUCHUNG. — LEIPZIG, WINTER, 1884. — 8°, XI, 132. M. 2.

Vf. führt als **Hauptmerkmale** der Entlehnung S. 5 ff. auf:

I. Lautverhältnisse:

a) Lat. Wörter sind entlehnt, wenn sie die griech. Buchstaben y (altlat. u) und z aufweisen.

b) Wenn sich in ihnen die griech. Aspiraten ch, ph, h [S. 7, soll heißen th] finden.

c) Wenn griech. χ, φ, ϑ, ζ, Spir. asp. entspricht
c, p, t, s(ss), h

II. Wortbedeutung:

a) Lat. Wörter sind entlehnt, wenn sich für dieselben keine lat. Wurzel findet.

b) Wenn in den mit dem Griech. und Lat. verwandten Spr. keine Wörter vorhanden sind, deren Etymologie mit den fraglichen übereinstimmt.

c) Wenn von demselben lat. Wortstamme so gut wie keine oder doch nur wenige Ableitungen vorliegen.

d) Wenn ihre Bildung dem Lat. fremd ist.

e) Wenn sie nach griech. Weise dekliniert werden.

Vf. verzeichnet S. 14 f. die regelmäßige Lautvertretung im Griech. und Lat. und gibt eine Übersicht der eigentümlichen Wege, welchen die griech. Fremdwörter im Lat. folgen. Dabei wird auf den Unterschied zwischen Lehn- und Fremdwörtern hingewiesen. Es werden dann die einzelnen Laute, bzhw. Buchstaben behandelt, wobei einzelne physiologische Bemerkungen nicht ganz unbedenklich sind z. B. 41: 'den bloßen Hauchlaut h, welcher entsteht, indem die Luft durch die weitgeöffneten [muß heißen: verengten] Bänder der Stimmritze hervorströmt.'

Zum Schluß gedenkt Vf. noch zweier verwandter Arbeiten: RUGE M.: BEMERKUNGEN ZU DEN GRIECH. LEHNWÖRTERN IM LAT., 1881, und WEISES Preisschrift: DIE GRIECH. WÖRTER IM LAT.

SACHS H.: DIE GESPROCHENEN LAUTE DER ENGL. SPR. U. DIE SCHRIFTZEICHEN, WELCHE ZUR DARSTELLUNG DERSELBEN BENUTZT WERDEN. EINE UMFASSENDE U. NATURGEMÄSSE WISSENSCH. BEHANDL. D. GES. MOD. AUSSPR. D. ENGL. — LONDON, KOLCKMANN; LEIPZIG, HARTMANN, 1882. — Kl. 8°, XII, 400. M. 3.50.

Das Buch soll als Ergänzung der englischen Grammatik dienen. Es behandelt zuerst die 'gesprochene Sprache' (Aussprache) und dann die 'Schriftsprache' (überlieferte Schreibung). Die Mangelhaftigkeit der letztern wird vom Vf. mit Recht gerügt. Als Quellen werden WEBSTER, WORCESTER, WALKER, SMART (V), MURRAY (wohl LINDLEY M. 28) namhaft gemacht. Hätte der Vf. für seine Darstellung die neuere, physiologische Phonetik zur Grundlage genommen, so würde die vorliegende Arbeit ihren Zweck wohl besser erfüllt haben. Sie enthält neben manchen Fehlern im einzelnen freilich auch treffende Bemerkungen, welche unmittelbar aus der Erfahrung im Unterricht geschöpft sind. Der Verleger verdient besondere Anerkennung für die Ausstattung.

SALVIONI C.: FONETICA DEL DIALETTO MODERNO DELLA CITTÀ DI MILANO. DISSERTAZIONE LINGUISTICA PRESENTATA ALLA FACOLTÀ DI FILOSOFIA DELL' UNIVERSITÀ DI LIPSIA. — TORINO, LOESCHER, 1884. — 12°, 306.

Wenn jemand unternimmt die Phonetik der lebenden Mundart eines Ortes darzustellen, so kann er besonders dadurch der Sprachwissenschaft einen Dienst erwiesen, daß er die betreffenden Lautverhältnisse physiologisch nach zuverlässigen Methoden genau bestimmt und sorgfältig und folgerichtig transskribiert. Wer das nach dem Titel von dem vorliegenden Buch erwartet hat, wird sich beim Lesen des betr. Teils S. 33—41 etwas enttäuscht finden. Vgl. z. B. S. 35: ẹ vuol indicare una vocale indistinta che è tra ö ü ed è, cfr. N. 60 [wo Vf. nicht klarer wird]. Non è tutt' affatto, ma vi si avvicina, l'u francese in un commun. ecc. [2] Non so se ben mi appongo . . . u. s. w. S. 36: ö è il suono francese in feu coeur . . . ü è il suono francese in une plus, ecc. Talvolta . . .

un suono che è fra ü ed e suono che noi non designeremo particolarmente, ma che è realmente in parole come fortünna. So werden dieselben Laute oft durch verschiedene Buchstaben dargestellt und der Grund? Per obbedire all'abitudine ed alla tradizione [37].

Die Phonetiker wird ein **labio-dentaler Nasal** interessieren, welchen Vf. S. 40 andeutet: Abbiamo non solo teoricamente ma anche di fatto tante nasali quante sono le serie che risultano dalle consonanti classificate secondo il punto della bocca in cui vengono formate. In milanese sarebbero sei . . . designeremo . . . la nasale labiale par m e la dentale per n. N [Vf. meint n] sarà inoltre l'esponente comune per ogni altra nasale. La consonante che immediatamente sussegue ci dirà poi se esso n sia dentale, palatale, gutturale, linguale o labio-dentale; in banca sarà gutturale, in vint dentale, in ang'ol palatale, in corenža linguale, im invriāg labio-dentale.

Als wichtig für die Frage der 'Gemination' bzhw. Längung von Lauten und der Silbenscheide (vgl. I. Z. I. 168) möchte ich eine auf S. 157 angeführte Bemerkung von Raina (il dialetto milanese, Milano 1881, 37) herausheben: Il femminile di bon (bō) non è nè bona, nè bonna letti all' italiana. L'n di questi casi è vibrata comme la doppia toscana, ma più breve e compatta; chè, invece di ripartire le sue articulazioni tra la vocale antecedente e la sequente, le appoggia per intero alla seguente, quasi fosse scritto bo-nna. E nella stessa posizione suonano analogamente . . . inse-mma, . . . e-cco, Euro-ppa, poe-tta.

In der historisch-vergleichenden Behandlung der Mundart, welche den Hauptteil der Arbeit ausmacht, zeigt Vf. Sachkenntnis und Fleiß.

Sastri Seshagiri: notes on aryan and dravidian philology. vol. I. part I. — Madras, christ. knowl. soc. press., 1884.

Nachdem Vf. sich eine eingehende Kenntnis der dravidischen Sprr. und des Sskr. erworben, zog er Lat., Griech. und mit dem Engl. das Angelsächs. in den Kreis seiner vgl. Studien. So gern man auch den Fleiß des eingebornen Inders anerkennen mag, der sich gewiß durch viele Schwierigkeiten hat hindurcharbeiten müssen, so kann man doch nicht Zweifel unterdrücken, ob die induktive Grundlage des Vf. bei dem heutigen Standpunkt der vgl. Sprachw. ausreichend ist. um Werke zu unternehmen, wie das vorliegende und die, welche Vf. weiter in Aussicht stellt.

Auf der einen Seite ist er sehr kühn, indem er von eignen neuen Methoden und Gesetzen spricht; auf der andern wieder zu bescheiden, wenn er S. XL bemerkt: I have, however, ventured to put forward the results of my researches before the people more as a student desirous of learning from them than as a scholar presuming to teach them.

Bedenken erregt namentlich, daß er den gesamten arischen Wortschatz auf so wenige Grundwörter zurückführen zu können glaubt (S. XXXIII). A more important and susprising conclusion is that not only the whole vocabulary of languages has sprung from a few words, but also the very grammatical elements are traceable to one word . . . ātman (XXXIV)! Auf Grund eingeschränkter Vgl. spricht sich Vf. für eine Verwandtschaft arischer und semitischer Sprr. aus: The limited comparison which I have instituted between the Aryan and the corresponding Semitic words leads me to think that there must be an ultimate connection between the Aryan and the Semitic languages (XXVI). Ernster ist folgende Bemerkung zu nehmen, welche Vf. S. IV über Gebiete macht, auf welchen er mehr zu Hause ist: In spite of the prevailing opinion of Dravidian scholars, I have brought the Dravidian languages within the pale of the Aryan family . . . The Drav. languages cannot. however, entirely be traced to the Classical Sskr. to which they are related rather as younger sisters, but to the Vedic Sskr. only.

Die Prüfung der Einzelvgl. muß ich den Spezialforschern überlassen; ich glaube gern, daß da manches neue von Wert zu finden sein dürfte.

Sayce A. H.: principes de philologie comparée traduits . . . par E. Jovy . . . et précédés d'un avant-propos par M. Bréal. — Paris, Delagrave, 1884. — 12°, XXII, 311.

— the principles of comparative philology. 3 ed. revised and enlarged. — London, Trübner, 1885. — 12°, XLVIII, 422. 10 s. 6 d.

Die 1. A. des Originals erschien 1874. Die ersten 8 Kap. geben den Inhalt von Vorlesungen, welche Vf. 1873 in Oxford gehalten:

I. The sphere of comparative philology, and its relation to the other sciences.

II. The idola of glottology — the laws of the science determined from the Aryan family alone.
III. The idolum of primeval centres of language.
IV. The theory of 3 stages of development in the history of language.
V. The possibility of mixture in the grammar and vocabulary of a language.
VI. The doctrine of roots.
VII. The metaphysics of language.
VIII. Comparative mythology and the science of religion.

Ein späterer Zusatz ist das letzte Kap.

IX. The influence of analogy in language.

The chief feature of the first 7 chapters of the book is a criticism of certain generally received hypotheses . . . These hypotheses may be reduced to 3 axiomatic assumptions, against which the present . . . work . . . is intended to be a protest. The belief that the Aryan languages are the standard of all others, and that the generalisations gathered from their exceptional phenomena are laws of universal validity; the substitution of the mechanical and the outward for the intellectual and the inward; the confusion between the convenient classifications of science and actual divisions into natural 'families' . . . The arguments with which I have endeavoured to combat these and similar views are founded upon 3 or 4 postulates: Language is social, not individual, interpreting the society of the past, and interpreted by the society of the present; it starts with the sentence, not with the word; it is the expression of thought . . .; and its study, if carried on by the light of the comparative method, ought to embrace all the manifold operations and products of thought which are embodied in spoken utterance . . . Throughout I have presuposed an acquaintance with Prof. MAX MÜLLERS LECTURES ON THE SCIENCE OF LANGUAGE, to whose world-wide popularity Comparative Philology owes its present position and its present charm [Pref. to the 1. ed.].

Die 2. A. erschien 1875. In der Vorrede dazu spricht Vf. sich über **Wurzeln** aus: Roots, then, in the lexical or grammatical sense of the term, are those ultimate phonetic elements discovered by an analysis of groups of allied words . . . Now if the philologist assume that the roots so arrived at ever constituted a real language, he would make the same mistake as a chemist who held that his simple elements existed separately and independently.

JOVYs Arbeit ist eine Übersetzung der 2. A. **BRÉAL**s Avant-propos hebt u. a. hervor: Ce qui donnait aux idées de M. SAYCE un tour particulier, c'est qu'en abordant l'étude des langues aryennes, il y apportait un esprit déjà familiarisé avec d'autres types de langues. Grâce à cette préparation, il a échappé à certaines erreurs qui avaient cours alors, et qui continuent encore de subsister dans quelques ouvrages de linguistique. Des Vf. Vorwort zur franz. Übersetzung finden wir im wesentlichen in der Vorrede zur 3. engl. A. wieder. Zu den Anmerkungen des Vf. hat der Übersetzer einige eigne hinzugefügt.

In dem Vorwort zur vorliegenden 3. A. nimmt Vf. Stellung zu DELBRÜCKS INTRODUCTION (vgl. meine Besprechung derselben S. 304) sowie zu der 'junggrammatischen' Richtung. S. X: It was inevitable that . . . my own opinions should have undergone modifications upon several points during the 9 years that have passed since the appearance of the last ed. of my book . . . Two of these I would specially signalise, since they concern questions so important as those of verbal flection [cf. I. Z. I. 222—225] and the origin of gender. Zu dem 1. Anhang, The route followed by the western Aryans in their migration into Europe, bemerkt Vf. XVIII: the views embodied in it in regard to the original home of the Aryans, and the relations of the Aryan languages to one another [cf. BRUGMANN I. Z. I. 226—256], can no longer be supported. I must avow my entire conversion to the theory, first propounded by LATHAM . . . that the Aryan race had its first seat not in Asia, but in the Baltic provinces and Scandinavia.

Die obigen Bemerkungen werden die Geschichte, den Inhalt, den Zweck und Wert des vorliegenden Werkes erkennen lassen; auf den reichen Inhalt im einzelnen kann ich an dieser Stelle leider nicht weiter eingehen. Das Buch ist namentlich solchen Indogermanisten zu empfehlen, welche sich zu leicht bei Hypothesen beruhigen, die auf Grund einseitiger und unzureichender Induktion aufgestellt worden sind. Es ist ein Hauptverdienst des Vf. die induktiven Untersuchungen in verschiedenen wichtigen Fragen wieder in Fluß gebracht zu haben; er macht nicht Anspruch darauf solche endgültig abgeschlossen zu haben.

Schiller H.: nekrolog auf W. Clemm. — s. a. aus Iw. Müllers biogr. jb. f. atk. — Berlin, Calvary, 1884. — 12°, 12. M. 1.20.

Wilh. Clemm, geb. am 28. Dez. 1843 zu Giessen, besuchte das Gymn. seiner Vaterstadt bis 1862, dann die Univ. Giessen, Leipzig, Bonn und hörte namentlich die Vorlesungen von Lange, G. Curtius und Ritschl. In Giessen erwarb er sich die Doktorwürde 1867 und die Venia legendi 1868, wurde 1871 ao. und 1874 o. Prof. und Mitdirektor des philol. Sem. daselbst. Von klein auf schwächlich erlag er einer akuten Krankheit am 21. Sept. 1883. Außer einer Reihe von philol. Schriften hat er veröffentlicht: die neuesten forschungen auf dem gebiet der griech. kompp. in G. Curtius stud. vii. 1—10. über aufgabe und stellung der klass. philol., insbesondere ihr verhältn. zur vgl. sprachw. 1872. rezensionen z. B. über Whitney: language and the study of language K. z. xviii. 119—125.

Schlimbach s. Kehr.

Schneider J.: über einige neuere forschungen auf dem phonetischen gebiete. — abh. zu dem jber. d. realsch. zu Altenburg, 1884. — 8°, 20.

Es ist erfreulich zu sehen, daß das Interesse an der Phonetik in immer weitere Kreise dringt, namentlich auch in die der Realschulen, an welchen man auf gute Aussprache der fremden Sprr. besondern Wert legt (vgl. i. z. II. 142). Da wird denn des Vf. Abh., welche die wichtigsten Ergebnisse der neuern Phonetik in möglichster Kürze darstellt, gewiß vielen Lehrern willkommen sein.

Schnyder A.: observations on vowel-utterance; reported by W. D. Whitney. — proc. amer. philol. assoc. july 1884. P. xxxviii—xl.

Nachdem Whitney des Bellschen und Hellwagschen Systems der Mundöffnungslaute gedacht und letzterm den Vorzug gegeben, berichtet er über die Beobachtungen des Taubstummenlehrers Schnyder, eines geb. Schweizers, im wesentlichen mit dessen eignen Worten wie folgt: The characteristic distinction of all the simple vowels is conditioned by the position of the back or root of the tongue and of the pharynx [Schn. thut wohl daran die Bedeutung der, gewöhnlicher Beobachtung weniger zugänglichen Schlund- und Hinterzungen-Artikulationen hervorzuheben, weil diese in der ältern Phonetik und in oberflächlichen Darstellungen auch noch neuerdings vernachlässigt worden], while the palatal cavity and the shape of the mouth add only trifling modifications [hier wird die Wichtigkeit der Mittel- und Vorderzungen- sowie der Lippen-Artikulationen leider unterschätzt]. It is sufficient proof of this that any one may distinctly pronounce the vowel-series u, o, a, e, i with the anterior organs of speech in very different positions [dasselbe kann ich nach meinen Beobachtungen auch von den Schlund- und Hinterzungen-Artik. behaupten, sofern nur durch die übrigen Artikulationen die nötige Kompensation bewirkt wird; vgl. i. z. I. 153 und die bekannten pathologischen Fälle, wo trotz vollständig verstümmelter Zunge die Laute mit hinreichender Deutlichkeit hervorgebracht werden konnten; darauf kommt es weniger an zu zeigen, wie die Mundöffn. unter Umständen noch gerade unterscheidbar gemacht werden können, als wie sie am natürlichsten und vollkommensten hervorgebracht werden]: thus, for example, with the teeth tightly pressed together; with the lips nearly closed in a fixed position; with the tip of the tongue [die Zungenspitze spielt allerdings bei den Mundöffnungslauten keine Rolle, vgl. i. z. I. 150] applied to either the lower or the upper lip; with a ring held between the teeth and covered by the lips; with the tip of the tongue bent back upwards against the hard palate [and, it may be added, with the tongue in the position for uttering l]. Hence it follows that Bell's description of the position of the tongue for his 'mixed vowels' cannot possibly be correct [das ist auch meine Ansicht immer gewesen, vgl. i. z. I. 157]. But the principle result of my investigations as to the formation of the vowels is the discovery [vgl. unten] that half the vowel-series is produced by the depression of the root of the tongue. All previous descriptions, so far as known to me, make the vowel-sounds originate exclusively by raising the tongue and hence are only in part correct [es kommt hier darauf an, von welcher Zungenlage man ausgeht; wer von dem größten Öffnungsgrade *a* ausgeht, kann natürlich nur von Verkleinerung desselben durch Hebung der Zunge, bzhw. durch Verkleinerung des Kieferwinkels sprechen]. Starting from the position of indifference that makes the neutral vowel [Vf. geht also von der relativen Indifferenz aus, welche freilich 'je nach der Nationalität und Gewöhnung beim Sprechen verschieden sein kann', vgl. i. z. I. 146], the

series toward u is made by raising the back part of the tongue, that toward i by depressing the root of the tongue [ich bleibe bei meiner alten Behauptung, für das wohlartikulierte *i* haben wir folgende Vorder- und Hinterzungenartik., um hier der Einfachheit wegen von den andern abzusehen: art. linguo-palatalis anterior dorsalis — apertura longa minima; art. linguo-palatalis posterior — linguae productio maxima und damit natürlich größte Öffnung verbunden (I. Z. I. 152 und Tab. III. 6); das wesentlichste ist hier die Kürzung und Verkleinerung des vordern Teils des Ansatzrohrs (I. Z. I. 96. 98. 153). die dazu notige Einstellung der Zunge, gleich ob man sie als vordere Hebung oder Vorschiebung auffaßt, wird bewirkt namentlich durch den vordern zweibäuchigen Zungenbeinmuskel (Biventer anterior), welcher das Zungenbein nach vorn zieht, und durch den Kinnzungenmuskel (Genio-glossus), dessen großerer Teil den Zungenkörper an sich nach vorn zieht (I. Z. I. 136). Dieser Zug wird soweit stattfinden, bis der kleinste Längsöffnungsgrad an der Vorderzungenrückenstelle bewirkt ist; nicht weiter, weil sonst Enge und Schluß daselbst eintreten würden. Ist der Zungenkörper voller, so wird der größte Öffnungsgrad an der Hinterzungenstelle weniger Raum geben; ist die Zunge mager, so kann daselbst wohl eine Einbuchtung der Hinterzunge stattfinden, wie Vf. sie darstellt. Kurz, darin stimmt, denke ich, des Vf. Ansicht zu der meinen, daß an der Hinterzungenstelle für i größter Vorgang und damit selbstverständlich größte Öffnung sein muß; ob dabei an der Zungenwurzel Einhöhlung stattfindet oder nicht, halte ich meinerseits für nebensächlich, es hängt das, wie gesagt, von der Individualität ab; wie denn ja auch die Individuen desselben Volkes und sogar derselben Mundart die Art des i innerhalb gewisser Grenzen mit verschiedenem Klange sprechen]. The accompanying figure will show the neutral position and those of u and i respectively; the positions of e and o, and of any other sounds intermediate between the neutral vowel and the extremes [also z. B. die unvollkommenern *ŭ* und *ĭ* (vgl. die Taf. I. Z. II. 167)], would be traced between those here given [was e und o betrifft, so habe ich noch einzuwenden, daß sie sich bzhw. zwischen i und u einerseits und a anderseits befinden und Vf. hätte wohl gethan, unterhalb der relativen Indifferenzlage der Zunge auch noch die tiefste Zungenstellung für a zu verzeichnen, also bei größtem Kieferwinkel, vgl. die Taf. I. Z. II. 167]. The figure represents a perpendicular section of the mouth cavity, from the lips as far back as the veil of the palate [dieses Gaumensegel ist für die betreffenden Mundöffnungslaute in falscher Lage gezeichnet, die Zeichnung des Vf. wird also auch von ALLENs Vorwurf getroffen (vgl. I. Z. II. 290); das Gaumensegel hätte als mehr nach oben und hinten gezogen dargestellt werden müssen] and the epiglottis. The unbroken line shows the neutral position of the tongue; the broken line, the position for uttering u; the dotted line, that for i. It is assumed that the point of the tongue is held throughout against the lower teeth [in Wirklichkeit ist die Zungenspitze in der Indifferenzlage lose an die untere Zahnreihe gelegt; bei i fester an dieselbe gepresst, bei u bis zu einiger Entfernung davon zurückgezogen (I. Z. I. Tab. III. 4—5)]. The depression of the 'front' of the tongue in the u-position is simply the natural consequence of the humping of the back part of the tongue; and, in like manner, the lifting of the middle and front of the tongue in the i-position [die Thatsache der Hebung gibt also auch Vf. zu] is only a necessary result of the retraction [soll wohl protraction heißen, d. i. in der Richtung nach der Lippenöffnung] of the root of the same organ [das wichtigste Ergebnis des Vorgangs des gesamten Zungenkörpers sowie der Hebung an der Vorderzungenstelle ist, wie oben betont, die Verkürzung und Verkleinerung des vordern Teils des Ansatzrohrs]. In passing from u to i, or the contrary, only the raising [!] of the middle and front of the tongue is distinctly felt; but one may convince himself of the depression of the root of the tongue [eine Senkung oder besser großte Öffnung an der Hinterzungenstelle kann niemand in Zweifel ziehen; doch ist sie nicht das wesentlichste für i] by passing the end of a finger in over the back of the tongue between the soft palate and the epiglottis. The resulting disposition to 'gag' may be prevented at first by buttering the end of the finger; but after some practise the parts grow accustomed to be meddled with, and make no further resistance. Wenn auch nicht mehr eine widerstrebende Brechbewegung eintritt oder nicht einmal mehr eingeleitet wird, so pflegt doch die Hinterzunge immer noch vor dem kitzelnden Finger sich unwillkürlich und unbewußt zurück- und in sich bis zur Einbuchtung zusammenzuziehen, ungefähr wie es in der Fig. des Vf. angedeutet ist. Aber auch dieser Kitzel verliert sich, wenn man z. B. behufs Kehlkopfspiegelung fremde Körper mehr als tausendmal sich uber den Zungenrücken eingeführt hat, und man wird dann freilich des Vergnügens beraubt, an sich dergleichen Entdeckungen von Einbuchtungen, als charakteristisch fur die i-Reihe, machen oder bestätigen zu können. Nach all

dem obigen bedaure ich mit dem Berichterstatter nicht übereinzustimmen, wenn er schließlich bemerkt: that he and others had fully convinced themselves, in the method last described, of the truth of Mr. Schnyder's account of the i-position and that it seemed to him a capital point in vowel-formation, and calculated to modify seriously the views hitherto entertained by phonetists. Ich für mein Teil habe, selbst nach Prüfung der Frage mittels genauerer Methoden als die des Vf. ist, keine Veranlassung meine Ansichten nach dieser Seite zu ändern. Ich würde auch nicht für nötig befunden haben, soweit auf die Einzelheiten der Schn.schen Darstellung einzugehen, wenn nicht Whitney ihnen eine so große Bedeutung beigemessen, auf dessen Meinung ich stets viel Wert gelegt habe.

Schrader W.: erziehungs- und unterrichtslehre für gymnasien und realschulen. 4. sorgf. erg. u. ber. a. 1882. — 8°, xiv, 590. M. 10,50. — die verfassung der höhern schulen. pädagog. bedenken. 2. durch einen anh. verm. a. 1881. — 8°, xii, 274. M. 6. — Berlin, Hempel.

Es sind nicht Neuigkeiten des Büchermarktes von 1884, nicht unbekannte Erscheinungen, welche hier der Anzeige bedürften, sondern durch 4, bzhw. 2 A. in weiten Kreisen anerkannte Werke, welche ich mir vom Verl. erbeten, um damit die pädagogischen Ergebnisse meiner in diesem Bde. S. 141 ff. veröffentlichten Arbeit über: sprachentwickelung, spracherlernung, sprachbildung zur Selbstprüfung zu vergleichen. Man wird es gerechtfertigt finden, wenn ich daselbst die Grundsätze besonders hervorgehoben, nach meiner Auffassung die wesentlichsten meiner Abhandlung, in welchen ich mit dem Altmeister auf diesem Gebiet übereinstimme; ich will hier nur einige wiederholen:

1. Der Sprachunterricht hat die sichern Ergebnisse der neuern Sprachw. möglichst zu verwerten, namentlich auch nach der Seite etymologischer Vergleichung.

2. Die Grammatik ist zuerst induktiv und im Anschluß an den Lesestoff zu betreiben; der Unterrichtsstoff der systematischen Gramm. ist möglichst zu beschränken.

3. Von der gesprochenen Spr. und dem Satz muß man ausgehen.

Ich habe mich in meiner Arbeit auf solchen Sprachunterricht beschränkt, dessen Zweck in gleicher Weise Spracherlernung (Verstehen, Sprechen, Schreiben) und Sprachbildung ist; es sind deshalb die 'neuern' Sprr. in den Vordergrund getreten, und wenn ich auch besondere Schulen nicht im Auge gehabt habe, so dürften meine Ergebnisse sich am ehesten, glaube ich, an Realgymnasien verwerten lassen. Vf. handelt von den Gymnasien und dem entsprechend von den 'alten' Sprr. zwar keineswegs allein, aber doch mit Vorliebe. Ziele und demgemäß Unterrichtsweise gehen deshalb bei Schrader und mir im einzelnen etwas auseinander, z. B. in Bezug auf die Zeit des Anfangens mit den einzelnen fremden Sprr., auf Übersetzungen in dieselben, besonders die Extemporalien. Wegen dieser und andrer Einzelheiten bitte ich jedoch um weitere Wiederholungen in diesem Bde. zu vermeiden, meine Abhandlung selbst zu vgl. und meine Erörterungen darüber mit Strenge zu prüfen, wie ich es selbst gethan in dem Bewußtsein, darin von einem unsrer erfahrensten Pädagogen abzuweichen, dessen Urteil niemand höher schätzen kann als ich.

Schröer M. M. A.: über den unterricht in derausspr. d. engl. 2. wes. erw. a. — Berlin, J. Springer, 1884. — 8°, viii, 60. M. 1,40.

Der Aufsatz ist ursprünglich im VII. Bde. der ztschr. f. d. realsch. erschienen, in dem vorliegenden Abdr. sind Zusätze über Wesen und Aufgabe der Phonetik und ein Anhang mit Vgl. von Transskr. hinzugefügt worden. Vf. gehört der Bellschen Schule an, wenn er hier von einer 'neuern Schule der Phonetiker' spricht, so versteht er darunter natürlich die Bellsche 'im Gegensatz zu den frühern gleichsam vorbereitenden Bestrebungen' (22; vgl. i. z. I. 156. II. 170. 322). Vom Standpunkt der allgemeinen Phonetik kann ich mich mit manchen Bestimmungen des Vf. nicht befreunden, am wenigsten mit derjenigen der Laute a in father und u in but S. 31, 32, 34. Ich hoffe jedoch, daß die Schrift mit andern Thatsachen (vgl. i. z. II. 142) dazu beitragen wird, in weitern Kreisen auf die Bedeutung der Phonetik für den Sprachunterricht aufmerksam zu machen und fürchte nicht, daß die besonnenen Lehrer das fremde Schema ungeprüft mit in den Kauf nehmen.

SCHUCHARDT H.: KREOLISCHE STUDIEN. — SITZBER. D. WIENER AK. D. WISS. — KOMM. GEROLD.

I. ÜBER DAS NEGERPORTUGIESISCHE VON S. THOMÉ (WESTAFRIKA), 1882. 31.
II. ÜBER DAS INDOPORTUGIESISCHE VON COCHIM, 1883. 20.
III. ÜBER DAS INDOPORTUGIESISCHE VON DIU, 1883. 18.
IV. ÜBER DAS MALAIOSPANISCHE DER PHILIPPINEN, 1883. 42.
V. ÜBER DAS MELANESOENGLISCHE, 1883. 13.
VI. ÜBER DAS INDOPORTUGIESISCHE VON MANGALORE, 1884. 26.

I. In der Einleitung gibt Vf. einige Andeutungen über die Geschichte der Insel **S. Thomé** und ihrer Spr. seit der Entdeckung durch die Portugiesen 1471. Es folgen dann S. 5—8 Texte und weiter grammatische Bemerkungen. Daraus hebe ich hervor S. 17: 'In den Negerpatois wird mit mehr oder weniger Energie die Zweisilbigkeit in selbständigen Wörtern angestrebt, und zwar wirkt hierauf einerseits das Vorherrschen zweisilbiger Wortformen (von Prä- und Suffixen abgesehen) in den Negerspr. selbst ein, anderseits ein Drang nach Angleichung und eine gewisse Trägheit, welcher ein längeres Wort durch 2 seiner Silben deutlich genug wiedergegeben erscheint.' 18: 'Von Morphologie im eigentlichen Sinne kann beim Santhomenischen kaum die Rede sein; die Beziehungen, welche in den europ. Spr. durch Flexion ausgedrückt werden, pflegen in den kreolischen Mundarten entweder garnicht oder auf syntaktischem Wege ausgedrückt zu werden. Das grammatische Geschlecht existiert nicht mehr.' 28: 'Ich schließe mit einer Bemerkung von etwas größerer Tragweite. COELHO behauptet in seiner oben zitierten wichtigen Schrift [BOLETIN DA SOC. DE GEOGR. DE LISBOA, 1881] S. 69, daß die kreolischen Dialekte devem a origem á acção de leis psychologicas ou physiologicas por toda a parte as mesmas e não á influencia das linguas anteriores dos povos em que se acham esses dialectos. Ich glaube neben den allgemeinen haben hier doch noch besondere mitgewirkt ... Wo aber eine Spr. auf die andre einwirkt, da geschieht dies nicht sowohl durch die äußere Form, als durch den formbildenden Geist.'

II. 3: 'Wer von "**Indoportugiesisch**" redet, pflegt darunter ausschließlich das entartete Port. zu verstehen, welches noch auf Ceylon gesprochen wird. Eigne Nachforschungen haben mich davon überzeugt, daß auf dem indischen Festlande sehr ähnliche Dialekte existieren.' S. 5—13 Texte des zu Cochim gesprochenen port. Dialekts, welcher im Wesentlichen mit dem von Ceylon zusammenfällt (14).

III. 4: 'Indem ich die etwas veraltete Ansicht hege, daß die Übersetzung eines Bibelkapitels, z. B. des Gleichnisses vom verlornen Sohn, auf einem gewissen Standpunkt sprachl. Studiums einen Vorteil gewährt, der anderswie kaum zu erreichen ist, bemühte ich mich einen solchen Beitrag aus **Diu** zu erhalten und erhielt ihn in der That.... Zur Vgl. setze ich die bewußte Parabel auch im Ceylonportug. (O NOVO TESTAMENTO, LONDRES 1826) her.' Diese Texte nebst andern S. 5—14. S. 14: 'Ob das Hindustani und das Gudscherati das Indoport. von Diu — abgesehen vom Lexikalischen — irgendwie beeinflußt haben, vermag ich noch nicht mit Sicherheit zu bestimmen ... Mit den neuarischen Spr. Indiens stimmt unser Kreolisch in der Vorliebe für konson. Auslaut überein.'

IV. 3: 'Die span. Spr. hat auf den **Philippinen** eine weit weniger glänzende Bahn durchlaufen als im mittlern und südlichen Amerika. Von der der span. Krone wirklich unterworfenen Bevölkerung spricht, hoch gerechnet, der 40ste Teil span. ... Es wird ... allgemein bestätigt, daß das Span. der farbigen Bevölkerung ein sehr verderbtes ist ... Dieses español de cocina nun ... oder español de tienda ... besitzt für den Sprachforscher ein hohes Interesse.' 17: 'Eine Spr. beeinflußt eine andre auf oberflächliche Weise, auf mechanische, auf geistige Weise, indem sie an dieselbe von ihrer Ausspr., von ihrem Wortschatz, von ihrer innern Form abgibt. Es frägt sich, wie verhält es sich mit den grammatischen Bildungselementen? Bei denselben ist weder die 3. Weise denkbar, da ihre ursprüngliche Bedeutung erloschen ist ..., noch die 2. wegen der innigen Verbindung, welche sie mit dem Wortstoff eingehen.' Vf. erörtert weiter die Aneignung der Bildungselemente einer fremden Spr. für den Fall, daß sich eine gramm. Form der einen Spr. mit einer der andren deckt; 2. daß sie nicht ihr vollkommen entsprechendes hat. 22: 'Die innere Form der einen Spr. wird am häufigsten auf indirekte Weise in die andre Spr. übertragen, d. h. durch Substitution ... Auf diesem Wege sind jene uns in allen kreol. Mundarten begegnenden Vereinfachungen in der Gramm. entstanden.'

V. 3: 'In der Südsee sind den Missionären und Kolonisten als Pioniere der europ. 'Civilisation' Walfischfänger, Trepangfischer und Sandelholzschläger vorangegangen. Zwischen diesen, meistens Engländern und Nordamerikanern, und den Insulanern entwickelte sich auf engl. Basis eine sehr rohe Verkehrsspr.' Vf. gibt S. 7—8 Proben des sog. **Trepangfängerengl.** und bemerkt dazu: 'Es ist wohl kaum möglich, mit noch einfachern Mitteln sich verständlich zu machen, sowohl formalen als stofflichen; Bewegung und Mienenspiel treten unterstützend hinzu [vgl. I. Z. II. 358]. Immerhin wird es einer bedeutenden Übung und auch des Scharfsinns bedürfen, um den Sinn einer Rede zu erraten, welche einer äußerst rohen Bilderschrift gleicht. Die einfachsten gramm. Unterschiede pflegen vernachlässigt zu werden, und nur, wo es durchaus erforderlich, werden sie schwerfälligst wiedergegeben.' Vf. erinnert an das Pidginengl. (vgl. hier S. 336).

VI. Dieser Teil schließt sich an II an; er enthält reichlichere Proben der zu **Mangalore** gesprochenen indoport. Mundart, welche schon ein alter gelehrter Katholik einheimischer Abstammung niedergeschrieben: Lieder, die gen. Parabel, Gespräche u. a.

Zum Schluß will ich noch ein paar Bemerkungen des Vf. aus IV. hersetzen, welche die vorliegenden Studien am besten charakterisieren und andeuten, was noch zu thun bleibt, S. 6: 'Freilich müßte man diesen Sprachorganismus mit seinen noch verschwimmenden Zügen im Leben studieren, indem man ihn auf ganz bestimmte Punkte hin prüfte; es ist schwer, ihn zu reproduzieren, und schwer, aus einer Reproduktion alles das zu entnehmen, worauf es ankommt. So wird denn das folgende mehr aus Anregendem als aus Abschließendem bestehen.' S. 16 bemerkt Vf., daß 'diese Studien ja nur materielle Vorarbeiten für die prinzipielle Behandlung desjenigen Problems sein sollen, welches . . . heute im Vordergrunde der sprachw. Forschung steht.'

Seemann O. S.: über den ursprung der spr. — Leipzig, Friedrich, 1884. — 12°, 32. M. 0,50.

Dieser im Dresdener Litterarischen Verein gehaltene Vortrag gibt zunächst einen Überblick uber die frühern Versuche, den Ursprung der Spr. zu erforschen, wobei die Nachahmungs- und Interjektionstheorie in gewissem Sinne unterschätzt wurden. Der Hauptteil, S. 12 ff., beschäftigt sich mit den Ansichten von K. Abel über die Entwickelung der Spr. auf Grund ägyptologischer Studien (vgl. meine Besprech. von Abels Schriften I. Z. I. 423, II. 286).

Sergi G.: teoria fisiologica della percezione. introduzione allo studio della psicologia. — bibl. scientif. internaz. XXIX. — Milano, Dumolard, 1881. — 8°, XX, 330. L. 6.

Vf. umschreibt zunächst die Erscheinung der Wahrnehmung (percezione) und sucht die letztere in ihrem Verhältnis zur Empfindung (sensazione) nach seiner Auffassung zu bestimmen. 6: Nel linguaggio comune ed accettato nella significazione ovvia, per sensazione si intende una modificazione organica, e psichica, indipendentemente della causa esterna provocatrice . . . La percezione . . . è . . . una modificazione organica, psichica, che si riferisce ad una causa esterna eccitatrice degli organi sensori. Vf. erkennt zwischen beiden nicht einen definitiven Unterschied an, sondern nur einen evolutiven, 8: la sensazione non è localizzata, la percezione invece è localizzata, wo die zentrale Lokalisation gemeint ist.

Nachdem Vf. die Lehren der bedeutendern engl. und deutschen Psychologen der Gegenwart kritisiert, stellt er im 4. Kap. seine Ansicht dar vom processo nerveo della percezione: eccitazione periferica centripeta — eccitazione centrale — restrizione dell' onda nervosa nei centri localizzati — lago dell'onda nervosa — canale dell'onda nervosa — ricorsa dell'eccitazione sensitiva alla periferia: Chiamo lago dell'onda nervosa quella parte centrale ristretta per la localizzazione centrale, canale dell'onda nervosa il nervo che dalla periferia ove risiede l'organo sensore va a finire in questo lago . . . L'onda nervea non ha una forma meccanica come l'onda liquida dell'acqua; è una mutazione molecolare [atomica?], una mutazione chimica degli elementi che costituiscono la sostanza nervosa . . . L'onda riflessa adunque non è altro che un'onda nervea di ritorno per la medesima via che ha percorsa . . . Per ora è necessario passare alle prove di quest' onda riflessa. Auf diese Beweise kann ich hier nicht eingehen, am wenigsten auf die von der Lokalisation im Zentralorgan entlehnten, da die Ergebnisse der Fachgelehrten in Bezug auf die letzte noch so sehr auseinander gehen.

Vf. stellt weiter die physiologischen Bewegungen der Wahrnehmung a) di direzione, b) di accomodazione und den psychischen Vorgang der Wahrnehmung dar. Besonders hervorgehoben wird die Aufmerksamkeit, die Association und die Reproduktion. Zuletzt wird von der Zeit und dem Bewußtsein der Wahrnehmung gehandelt.

Im ganzen ist das Streben des Vf. anzuerkennen, gegenüber seinen Vorgängern wie SPENCER, WUNDT Fortschritte zu machen; ob ihm das gelungen ist eine andre Frage.

Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll.

SIEVERS s. HOFFORY.

STOLL O.: ZUR ETHNOGRAPHIE DER REPUBLIK GUATEMALA. — ZÜRICH, FÜSSLI, 1884. — 8°, IX, 176.

Vf. veröffentlicht hier einen Teil der ethnographischen und sprachw. Ergebnisse eines mehrjährigen Aufenthalts in der Rep. Guatemala. Er hat sich bestrebt die vgl. Arbeiten von Abbé BRASSEUR DE BOURBOURG und C. H. BERENDT über die Spr. Zentralamerikas für Guatemala zu ergänzen, was um so verdienstlicher ist, als die eingebornen Spr. hier mehr und mehr hispanisiert werden und uns damit der Schlüssel zur Erschließung der Geschichte indianischer Kultur in Zentralamerika verloren geht. HERVAS und VATER (MITHRIDATES, AMERIK. SPRR.) wußten ihrer Zeit wenig über diese Sprr. zu sagen. BERENDT, SQUIER und SCHERZER haben seitdem unsre Kenntnis derselben wesentlich gefördert. Die trefflichen grammatischen Skizzen von F. MÜLLER, GRUNDRISS D. SPRACHW. II. 1. Abt. 1882. S. 305 Die Maya-Sprachen u. aa., sind besonders wertvoll für den Sprachforscher, mehr als vergl. Vokabulare. Von den 18 selbständigen Spr., welche gegenwärtig in Guatemala gesprochen werden, hat Vf. 10 selbst beobachtet, die übrigen nach schriftl. Aufzeichnungen andrer dargestellt, worüber die Litteratur sorgfältig zusammengetragen ist. Er behandelt zuerst sprachlich mit den andern nicht zusammengehörige Völker: die Pipiles (zur aztekischen Gruppe gehörig), die Pupuluka-Indianer (zu den Mije-Stämmen gehörig), die Karaiben (vgl. F. MÜLLER II, 1. Abt. S. 333); darauf die Maya-Völker. Seine Beschreibung der Laute und seine Transskription (vgl. 38—43) sind leider für sprachw. Zwecke nicht ganz ausreichend. Vf. scheint sich selbst dessen bewußt gewesen zu sein, indem er S. 43 von Lautdifferenzen spricht, die 'in der wirklich von den Indianern gesprochenen Spr. zur Geltung' kommen, welche er 'für den vorliegenden Zweck allerdings vernachlässigen konnte, die aber für rein philologische Arbeiten auf diesem Gebiete von größter Wichtigkeit sind.' Ich hoffe, daß Vf. in seinen S. VIII in Aussicht gestellten sprachw., namentlich grammatischen Monographien die Laute physiologisch zuverlässig beschreiben und genau phonetisch umschreiben wird, was ihm als Arzt doch nicht schwer werden kann. Das S. 173 über Abstammungsverhältnisse der Maya-Sprr. bemerkte und den schematischen Stammbaum derselben wird jeder mit Vorsicht aufnehmen, welcher BRUGMANNS Abh. im 1. Bd. dieser ZTSCHR. und O. SCHRADERS in der Bibliogr. des I. Bdes. besprochene Arbeit über die mißlungenen Versuche dieser Art in der bestbekannten, der indogerm. Sprachfamilie gelesen hat. Eine beigefügte Sprachkarte von Guatemala ist dem Sprachforscher sehr willkommen.

STÜRZINGER J.: ORTHOGRAPHIA GALLICA. ÄLTESTER TRAKTAT ÜBER FRANZ. AUSSPR. U. ORTHOGR. NACH 4 HSS. ZUM I. MAL HERAUSG. — FÖRSTERS ALTFR. BIBL. VIII. — HEILBRONN, HENNINGER, 1884. — 12°, XLVI, 52. M. 2,40.

Einleitung: I. Zur Geschichte der franz. Grammatik in Engl. vor dem 16. Jh.
- a) Musspr. u. Orthogr. III.
- b) Formenlehre V.
- c) Syntax u. Komposition X.
  - α) Manieres de langage (Musterdialoge) XI.
  - β) Epistolaries u. Chartuaries XVI.

II. ORTHOGRAPHIA GALLICA XXIV ff. Beschreibung und Verhältnis der 4 Hss. Ihr Stammbaum. Verfasser und Kommentatoren. Zeit der Abfassung des Originals 13/14. Jh. Zeit des Kommentars 14. Jh. Absicht des Vf.: 'die Orthogr. des Anglonorm., die mehr und mehr der volkstümlichen Musspr. nachfolgte und daher in starkes Schwanken geriet, nach franz. Vorbild zu regeln. Also kommt der Vf. nur indirekt auf die Musspr. zu reden und zwar auf die anglonorm.

seiner Zeit, indem er hauptsächlich die Punkte berührt, in welchen die anglonorm. Ausspr. von der franz. Orthogr., nach engl. Grundsätzen interpretiert, abwich.' (XLV).

Kritischer Text 1—29. Varianten 30—37. Anmerk. 38—52.

Die Bedeutung der ORTH. GALL. für die Geschichte der franz. Gramm. und mittelbar auch der engl. ist bereits früher von Génin, Th. Wright, Ellis u. aa. gewürdigt; die neue Ausgabe mit so reichem kritischem Apparat wird gewiß allen, welche sich mit der Lautgeschichte der franz., bzhw. engl. Spr. beschäftigen, willkommen sein.

Teweles H.: DER KAMPF UM DIE SPRACHE. — LINGUISTISCHE PLAUDEREIEN. — Leipzig, Reissner, 1884. — 12°, 138.

Die hier gesammelten Aufsätze sind bereits in der BOHEMIA erschienen. Sie behandeln z. T. Gegenstände, welche ich schon in der I. Z. besprochen habe; ich darf mich wohl der Kürze halber darauf beziehen. Die Abh. sind:

I. Der Kampf um die Spr. (als Vorwort). Nachdem Vf. einige Kämpfe derart aus der Vergangenheit erwähnt, kommt er auf den zu sprechen, welchen die deutsche Spr. gegenwärtig in Österreich und besonders in Böhmen zu bestehen hat.

II. Amtsstil und Prager Deutsch.

III. Das Mauscheln.

IV. Deutsche Höflichkeit, wie sie sich im Gebrauch der Fürwörter äußert.

V. Wozu die d. Spr. taugt (Karl V., Friedrich d. gr., Leibnizens UNVORGREIFLICHE GEDANKEN).

VI. Rangveränderung der Worte (Ernst Eckstein: EMPOR- UND HERABKÖMMLINGE IM SPRACHSCHATZ DER NATIONEN. MAGAZ. F. LITT.; vgl. I. Z. II. 149, 359).

VII. Die čechische Weltspr. (vgl. I. Z. II. 286).

VIII. Die Schönheiten der čechischen Spr. und die Schönheit der deutschen (hier findet sich folgende allg. Bemerkung über die Bedeutung der mittlern Mundstellung S. 44: 'Wie der Unterricht auf dem Klavier, der Violine u. s. w. damit beginnt, daß der Schüler die richtige Handstellung lernt, und wie von der richtigen Handstellung Geläufigkeit und Anschlag, bzhw. Bogenstrich abhängen, so ist eine reine natürliche Spr., in welcher jeder Laut zu seinem Rechte gelangt, nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig erhält, von der richtigen natürlichen Mundstellung bedingt. Dem Franzosen bleiben so zu sagen alle Wörter am Gaumen kleben, der Italiener schiebt sie mit der Zunge zwischen die Zähne oder er läßt sie breit auf der Zunge ruhen; der Engländer spreizt den Unterkiefer vor, woher insbesondere die seltsame Ausspr. seiner ao, s, sh, th und w herrührt. Der Unterricht in jeder Spr. sollte demnach mit dem Unterricht in der nötigen Mundstellung beginnen; diese wäre die einzig richtige Offenbarung der Ausspr.'

IX. Čechisch-deutsche Poesie.

X. Noch einmal Mauscheln.

XI. Deutsche und čechische Reime (Allitteration; vgl. I. Z. II. 319).

XII. Werden und Wandern der Wörter (vgl. I. Z. II. 317).

XIII. Reinigung der Spr.

XIV. Der Palmenorden und seine Nachf.

XV. Campe und die Klassiker (vgl. I. Z. I. 484).

XVI. Goethe.

XVII. Einfluß der čech. Spr. auf die d. Spr. (Schleicher in Herrigs ARCH. 1851).

XVIII. Einfluß der d. Spr. auf die čech.

XIX. Wer kann deutsch?

XX. Zeitungsdeutsch.

XXI. Der Mut zum Reden.

Thomas C.: A STUDY OF THE MS. Troano. — CONTRIB. TO N. AM. ETHNOL. V, 1882; 4°, 237.

1: This Ms. was found about the year 1866, at Madrid, Spain by the Abbé Brasseur de Bourbourg . . . and named by him Ms. Troano in honor of its possessor DON JUAN DE Tro y Ortolano . . . This work was reproduced in fac-simile by a chromolithographic process. 2: It is admitted by all who have made the comparison, that the written characters belong to the same

class as those given by LANDA [RELACION DE COSAS DE YUCATAN]. 3: This fact is sufficient of itself to authorize us to pronounce it a Maya document . . . As what is known in regard to Mexican and Central American writings has been presented by Dr. BRINTON in the Introduction [cf. I. Z. II. 299]. I will not go over the same ground here, but will confine myself to the special object in view, to wit: an explanation and discussion of what I believe to be real discoveries made during my examination of the contents of this work . . . The frequent occurence of these day and numeral characters, often in connection, led to the belief that the work was a kind of religious calendar.

5: The Maya calendar: Day characters . . . copied from LANDA's work. 6: Month characters. 17: I shall therefore consider the following points settled, and shall henceforth proceed upon that basis: 1. That the Ms. is a Maya document. 2. That LANDA has given the order of the days and their symbols correctly. 3. That the day characters in these colums are used simply to indicate the days they represent, and not the signification of the words . . . The red numerals are used here to designate the days or years of the Maya week . . . 21: the black numerals . . . used to denote the numbers of the months, or of the days of the months.

59: Explanation of figures and characters on plates XX—XXIII of the Ms. Troano and 25—28 of the DRESDEN codex. 78: I think there can be but little doubt left upon the mind of any one that these 4 plates of the 2 works [treffliche Facsimiles sind beigegeben], in great part, at least, relate to the same subject, the festivals described by LANDA and occurring at the close of the years.

93: Suggestions as to the probable meaning of some of the figures on the other plates.

124: Symbols, pictographs, and other figures which cannot be properly classed as written characters.

136: **The written characters of the Ms.** . . . In discussing these characters there are some preliminary questions to be considered, which, if satisfactorily answered, may aid us in the attempt to decipher them: 1. The direction in which they are to be read. 2. The order in which the parts of the compound characters are to be taken. 3. Whether they are, in any sense, phonetic. 140: Although we cannot claim that this furnishes absolute proof of the direction . . . yet it will probably satisfy any reasonable mind that the columns are to be read from the top downwards, following each other from left to right, and that the lines are to be read from left to right, following each other from the top downwards; also that the usual method is in columns.

141: LANDA's Maya Alphabet RELAC. 316: Usavan tambien esta gente de ciertos carateres o letras con las quales escrivian en sus libros sus cosas antiguas, y sus sciencias, y con ellas, y figuras, y algunas señales en las figuras entendian sus cosas, y las davan a entender y enseñavan.

Vf. versucht nun die Deutung einzelner Gruppen, bemerkt aber vorsichtig S. 156: I am aware that this interpretation of these groups hangs on a very slender thread which, if broken, lets the whole thing fall to the ground, and hence have given it with a feeling of considerable doubt.

162: Illustration of the day columns and numbers in the first part of the Ms.

187: A discussion of dates with special reference to those of the Perez Ms.

198: Inscriptions on the PALENQUE Tablet. [Cf. I. Z. I. 456].

Die Ausstattung ist vortrefflich.

THURNEYSEN R.: KELTOROMANISCHES. — DIE KELTISCHEN ETYMOLOGIEN IM ETYM. WÖRTERB. D. ROM. SPRR. VON F. DIEZ. — HALLE, NIEMEYER, 1884. — 8°, 128. M. 3,60.

Einleitung. 1 ff.: 'Nur wenige romanische Philologen haben Zeit genug übrig, sich dem Studium des Kelt. zu widmen . . . [es müssen also] die Keltisten vor allem darauf sehen, womöglich nur sichere Etymologien zu bringen . . . Wer sich mit roman. Etym. beschäftigt, beruft sich stets in erster Linie auf das fundamentale Werk von DIEZ; und so wird es vermutlich noch lange bleiben. Das ist der Grund, weshalb ich mein Augenmerk zunächst auf dieses Buch gerichtet habe; hier gilt es vor allem zu sichten und aufzuräumen, bevor weitere Konstruktionen auf keltorom. Gebiet aufgebaut werden. Die kelt. Etym. bilden, das kann man sich nicht verhehlen, die Schattenseite des glanzvollen Werkes . . . DIEZ' Werk von solchen Schlacken zu reinigen, ist der Zweck

dieser Untersuchung . . . Ich kann mir freilich nicht schmeicheln, überall zu sichern Ergebnissen gelangt zu sein . . . Wünschenswerte Vorarbeiten wären gewesen: 1. ein vgl. Wb. der kelt. Sprr. . . . 2. Eine vollständige Sammlung der zahlreichen rom. Lehnwörter in den britischen Sprr. . . . Ich habe mich wenigstens bemüht . . . die Untersuchungen so zu führen, daß auch Romanisten, die sich nicht speziell mit Kelt. beschäftigt haben, über Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit zu urteilen vermögen. Das Schwergewicht der Arbeit liegt durchaus auf der kelt. Seite . . . Im Plane lag nur eine Kontrolierung des etym. wb. . . . Hie und da sind zwar auch neue Etymol., die sich mir aufdrängten, aufgenommen worden [z. B. von andare] . . . Dabei war ich bestrebt, den Mittelweg einzuhalten zwischen Keltomanie und Keltophobie . . . Auch kann ich nicht leugnen, daß ich, anfänglich allem angeblich Kelt. mit Mißtrauen gegenüberstehend, nach und nach zu der Ansicht mich bekehrt habe, daß die Spuren des Kelt. in gewissen rom. Dialekten sehr deutlich sichtbar sind.'

Den Zielen, welche Vf. im obigen kennzeichnet, strebt er in der weitern Untersuchung mit Sachkenntnis und Besonnenheit zu. Er gibt zunächst noch einen Überblick über die keltischen Dialekte und nimmt Stellung zu verschiedenen Vorarbeiten auf keltorom. Gebiet. Vf. folgt in der Schreibung kelt. Wörter der einheimischen Orthographie; gibt aber S. 26 einige Bemerkungen über die Ausspr. der betr. Buchstaben. Auf S. 26—28 findet man eine Liste der Hilfsmittel

In dem etym. Wb. hält sich Vf. an Diez' Anordnung:

I. Gemeinromanische Wörter (vgl. z. B. ambasciata, andare, pezza).

II. a) Ital. Gebiet, b) span. Gebiet, c) franz. Gebiet (vgl. z. B. bijou, maint).

Das Buch schließt mit einem Index der kelt. Wörter: 1. irisch-gäl., 2. brit., 3. altkelt.

Die Arbeit muß in erster Reihe den Romanisten willkommen sein.

Torceanu R.: a simplified grammar of the roumanian language. — coll. of simpl. gr. Trübner, London, 1883. — Crown 8°, viii, 71. 5 s.

Es wird hier das eigentliche Rumänisch (das nördliche oder Dako-Rum.) behandelt mit Ausschluß des südlichen Dialekts oder des Macedo-Rum. Die Darstellung der Ausspr. ist für die Mundöffnungslaute weniger klar als für die Engeschlußlaute. In der Transskription vermißt man die Bezeichnung der 'Betonung'; die darüber S. 49 und früher gegebenen Regeln reichen nicht für alle Fälle aus. S. 2—6 werden einige Lautgesetze angeführt, von welchen ich die folgenden 2 hervorheben möchte: More important than any of the foregoing modifications of sounds, are those of e and o into the diphthongs é (ea), ó (oa), in which the stress falls on the a. **e**: e changes into é (ea) generally when it is accented in a word [vgl. I. z. II. 341], and when an affix containing the vowel a or ă has to be added . . . With some of the words which have the e modified into é the sound of e has subsequently dissappeared . . . **o**: o changes into ó (oa) when we affix to the word in which it occurs accented, a syllable containing one of the vowels a, ă or e . . . This modification is not made in imported words, or in neologisms.

Die Formenlehre und Syntax geben zu besondern Anmerkungen nicht Veranlassung. Die grammatischen Gesetze sind kurz und klar dargestellt; auf Erklärung derselben mittels historisch-vergleichender Methode ist Verzicht geleistet.

Tschudi J. J. von: organismus der khetšua-spr. — Leipzig, Brockhaus, 1884. — 8°, xvi, 535. M. 25.

Der Vf. ist uns sowohl als Sprach- wie Naturforscher aus seinen frühern Werken: die kechua-spr., 1853, und reisen durch südamerika in bester Erinnerung.

Die **Einleitung** zu vorliegendem organismus beginnt: 'Es darf wohl als gerechtfertigt erscheinen, wenn ich einer die Physiologie der Khetšuaspr. behandelnden Arbeit einige Betrachtungen über die physische Anthropologie nicht nur jenes Volkes, von dem dieses Idiom gesprochen wird, sondern der gesamten indianischen Kontinentsbevölkerung, der es angehört, vorausschicke.' Vf. tritt zunächst an die Frage heran: 'ist der indianische Mensch ab origine in Amerika entstanden, oder ist er auf diesen Kontinent eingewandert?' Vf. neigt sich der Ansicht zu, daß derselbe in der Neogenzeit von der alten Welt nach Amerika eingewandert gewesen, und hält 'fest an der ununterbrochenen Kontinuität der präglacialen Bewohner Amerikas und der heutigen indianischen Bevölkerung' (5). Es wird sodann die Entwickelung der Spr. ins Auge gefaßt S. 14: 'Die

Spr. ist aus Uranfängen entstanden, aus einzelnen von Gebärden begleiteten Lauten. Aus den einzelnen Lauten wurden Wurzeln, von denen jede gewissermaßen nicht bloß einen Begriff, sondern eine umfassende, einem Satz gleichwertige Bedeutung ausdrückte . . . Welchen Sprachschatz die ersten Einwandrer nach Amerika hinüber brachten, entzieht sich jeder Berechnung . . . In der Mitte des 16. und zu Anfang des 17. Jh. hat die Sprachenzahl Amerikas ihren Hohepunkt erreicht.' S. 16: Es gibt kein einziges Merkmal im Sprachbau, das allen indianischen Idiomen gemeinsam wäre und das nur ihnen allein und nicht auch dem einen oder andern außeramerikanischen Volke zukäme. Weder der Polysynthetismus, noch die Beziehung des fürwörtlichen Subjekts und des fürwörtlichen Objekts zum Verbum, noch irgend ein andres grammatikalisches Verhältnis, sind solche Merkmale, denn sie fehlen bei nicht wenigen amerikanischen Idiomen und finden sich mehr oder weniger ausgeprägt auch bei andern nichtindianischen Völkern.' 22 ff.: 'Engen wir nun den Kreis unsrer Betrachtungen ein und beschränken ihn auf den südlichen Teil Amerikas . . . Eine wichtige, aber noch ungelöste Frage ist es, ob verschiedene Völkerverschiebungen aus dem mexikanischen Hochland nach Südamerika stattfanden . . . In ganz Südamerika hatten sich nur 3 große **Sprachgebiete** entwickelt; nämlich im Süden das Pampaandine, angrenzend an dieses und sich bis zum Äquator ausdehnend, das Interandine (Khetšua) und im Osten vom Fuße der Kordilleren bis an den atlantischen Ozean, das Tupi-Guarani.' Vf. behandelt nunmehr speziell die alten Peruaner, ihre ältere Geschichte, namentlich unter der Dynastie der Inkas, ihre Architektur, Skulptur, Keramik, Industrie, ihre Kulturpflanzen und Haustiere, ihre Religion, ihre weitern Schicksale seit der Eroberung durch die Spanier, den Einfluß der Eroberer, endlich ihre voraussichtliche Zukunft: 'Der peruanische Indianer wird an Seuchen, an Trunksucht, an stumpfsinniger Indolenz hinsiechen. Nur die Mischrassen werden sich erhalten; ihnen gehört die Zukunft des Landes' (63).

68: 'Die **Khetšua** ist in mehrere wichtige **Dialekte** gespalten. Im Norden der Quitodial. . . . Ungefähr 8° südl. Br. . . . beginnt der Tšintšaysuyadial. . . . An den Tšintšaydial. nach Süden schließt sich der Kuskodial., der hauptsächlich in diesem Werke behandelt wird.' Es werden S. 72, 82 noch zwei Sprachinseln im Khetšuasprachgebiete besprochen, die 'sog. Aymaráspr. . . . folgerichtig Kol'aspr. genannt' und die Yunkaspr. Zur **Charakteristik** der Khetšuaspr. im allgemeinen bespricht Vf. Polysynthetismus, Verwandtschaftsbezeichnung, Neigung zu konkreter Auffassung; ferner den Namen Khetšua, 88: 'Warum S. THOMAS [Vf. einer Kh.-Gramm. (1560) und eines Kh.-Wb.] die Spr. nach einem bestimmten Stamme der alten Peruaner, den Khetšuas, die . . . sich allerdings auch der Kh. bedienten, so benannte, ist unerklärlich.' Vf. berichtet ferner S. 90, 'daß die alten Peruaner sich verschiedenfarbiger **Schnüre**, die zu Knoten geschlungen wurden (Khipus), bedienten, um gewisse Mitteilungen daran zu knüpfen . . . In der Wirklichkeit waren . . . die Khipus nur mnemotechnische Behelfe für Zahlenwerte, insbesondere für Steuerregister, Volkszählungen, Heereseinteilungen u. dgl.'

Es schließt sich hieran S. 91 ff. die sorgfältig zusammengestellte **Litteratur** der Khetšuagrammatiken und -wörterbücher in chronologischer Reihenfolge, sowie die Litteratur der in Kh. verfaßten Schriften S. 110 ff. Die Einleitung wendet sich endlich den neusten Arbeiten über die Kh. zu, namentlich von L. ADAM und FRIEDR. MÜLLER.

In der **Lautlehre** S. 126—181 sind in der neuen Bearbeitung BRÜCKES GRUNDZ.[2] und LEPSIUS ALLG. LING. ALPHABET verwertet worden; an letzteres hat Vf. sich freilich nicht ganz gebunden. In der Beschreibung der einzelnen Laute gehen die Grammatiker sehr auseinander; das mag an mangelnder phonetischer Vorbereitung der Darsteller, aber auch an der individuellen oder mundartlichen oder zeitlichen Verschiedenheit der Ausspr. selbst liegen. Vf. gibt selbst zu S. 134: 'Die Frage, in welchem Teile der Westküste das richtigste Khetšua gesprochen wird, ist keinesfalls so leicht zu beantworten . . . Wenn auch, wie begreiflich, von Abweichungen in der Ausspr., die sozusagen nur an einzelnen Individuen kleben, abgesehen wird, so ist es doch eine feststehende Thatsache, daß oft in einer und derselben politischen Provinz verschiedene Breiten der Ausspr. vorkommen.' Dem Vf. ist bei seinen Bestimmungen die Gewöhnung an genaue naturw. Beobachtung, der Aufenthalt im Lande selbst und neuerdings die Kontrolle an Eingebornen zu gute gekommen, vgl. S. 144: 'Ich hebe hier ausdrücklich hervor, daß ich sämtliche Angaben, die ich hier über die Bildung der einzelnen Laute mache, neuerdings noch auf das sorgfältigste mit 3 jungen Südamerikanern, welche die Kh. seit ihrer frühesten Kindheit an sprechen, kontroliert habe.' Gleichwohl habe ich bei einigen Lauten Bedenken gehabt, welche wohl nur durch Selbst-

registrierung der betreffenden Artikulationen gehoben werden könnten, so namentlich bei der Beschreibung des Übergangs der geblasenen Schlußlaute *k*, *t*, *p* zum folgenden Öffnungslaut *u*. Vf. spricht für eine Bildungsweise von 'geschlossener Stimmritze', 'einer ganz kurzen Pause', 'geschnalztem' Laut, bei welchem letztern ja Doppelschluß stattfinden müßte; ferner für eine andre Bildungsweise von 'aspiriertem' Laut. Danach scheint es mir nach Vgl. der Angaben der übrigen Grammatiker wahrscheinlich, daß wir in der Khetšuaspr. folgende Fälle zu unterscheiden haben: *ku*, *kǫu*, *khu*; *tu*, *tǫu*, *thu*; *pu*, *pǫu*, *puh*; wo neben *k* noch *ḳ* unterschieden wird, dem der Engelaut *χ̬* entspricht. Die Transskription, welche Vf. für jene Schlußlaute verwendet, weicht leider ganz von Lepsius' standard alphabet ab; am wenigsten kann ich die Schreibung des durchstrichenen g loben. Vf. bemerkt ja selbst, daß die den geblasenen Schlußlauten, wie auch Engelauten, entsprechenden stimmhaften Laute in der Kh. fehlen. S. 177: 'Aus der angeführten Konsonantenreihe ergibt sich für den aufmerksamen Beobachter von selbst schon der allgemeine Eindruck, den die Kh. auf das Gehör machen muß. Da ihr, wie wir gesehen haben, eine Anzahl von Mediae und [stimmhaften] Reibungsgeräuschen, die einer Spr. Klang und Harmonie verleihen, fehlen, so ist sie etwas hart und rauh und reiht sich, infolge der häufig wiederkehrenden Verschlußlaute der 3. Reihe (alle Tenues) den sog. "gutturalen" Sprr. an.' Ich möchte annehmen, daß sie nach dieser Seite eine Ähnlichkeit mit der schweizerischen Ausspr. hat, worüber niemand ein besseres Urteil haben kann als Vf.

Aus der **Formenlehre** will ich nur ein paar Punkte hervorheben S. 195: 'Die Kh. besitzt keine wahren Verba, folglich auch keine eigentliche Konjugation. Die Verba der Kh. sind Nomina-Verba, d. h. Nominalformen mit suffigierten Pronomina possessiva und schließen kein prädikatives, sondern ein attributives Verhältnis in sich ein.' 197: 'Die Nomina-Verba zerfallen in der Kh. je nach dem Geschlecht der Nomina in 2 Hauptabteilungen: in belebte und unbelebte. Diese Einteilung wird durch die Natur des Subjekts bedingt.' 236: 'In meiner Khetšuagrammatik, § 64, habe ich den Ausdruck **persönliche Objekt-Konjugation** für eine besondere Konjugation gebraucht, deren Wesen darin besteht, daß die von der thätigen (Subjekt) auf die leidende Person (Objekt) übergehende Handlung durch eigne Verbalformen ausgedrückt wird' (vgl. 248, 249). S. 266: 'Die Spr. scheidet die sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände in belebte und unbelebte. Zu den **belebten** gehören Menschen, Tiere, Pflanzen, besonders Bäume; das Meer, die Flüsse, der Himmel, die Gestirne; zu den **unbelebten** hingegen Steine, alle unorganischen Wesen, Kunstprodukte und im allg. auch diejenigen Geschöpfe, bei denen die Erscheinungen des Lebens sich in geringerm Grade der sinnlichen Wahrnehmung offenbaren, wie bei vielen kleinen Pflanzen und Tierchen.' Besondere Beachtung verdient auch der Abschnitt über Interjektionen S. 309—312 und die teilweise Verschiedenheit derselben bei Männern und Frauen.

Die **Syntax** beginnt S. 353 mit der Bemerkung: 'Die älteste Form des Plurals der Kh. war ohne Zweifel die Duplikation des Substantivs. Diese Pluralform ist auch heute noch im Gebrauch und bildet Sammelwörter.' S. 472: 'Wir haben . . . in einem vollständigen Satze folgende **Wortordnung**: zuerst die vom Subjekt abhängigen Casus obliqui, dann das Subj. mit vorgesetztem Adj., dann das Obj. mit vorgesetzten Casus obliqui, dann das Adv. und zuletzt das Verbum.'

Besondere Anerkennung verdient die **Analyse** der Formen, für die Vf. die historisch-vgl. Methode thunlichst verwertet hat. Sollten die Ergebnisse auch nicht alle stichhaltig sein, so ist doch die Methode für jeden Fall nachahmenswert. Im ganzen genommen, haben wir in vorliegendem Werke es mit einer hervorragenden Erscheinung auf dem Gebiet der amerikanischen Sprr. zu thun, in welcher Vf. seine und alle frühern Bearbeitungen der Kh. weit übertroffen hat. Freilich war der Ausdruck der 1. A. zum großen Teil bündiger und schärfer.

Ulbrich O.: Über die franz. Lektüre an Realgymnasien. — Programm des Friedrichs-rg. Berlin. — Gaertner, 1884. — 4°, 30. M. 1.

Es werden folgende Fragen behandelt: '1. Welche Stellung gebührt der Lektüre in dem Sprachunterricht? 2. Was soll gelesen werden? 3. Wie soll gelesen werden?' Vf. geht von der Aufgabe des höhern Schulunterr. aus und findet, daß dieselbe vielseitiger durch die Lektüre als durch die Grammatik gelöst wird (1). S. 5—10 wird ein Überblick über Vorschläge zur Reform des Sprachunterr. gegeben (quousque tandem, Kühn, graf v. Pfeil, Franke, Münch; vgl. meine Besprechung der letztern). An Münch knüpft Vf. in seinen weitern Erörterungen an. Grundsatz: 'Die Lektüre also soll von nun an im Mittelp. des ganzen Sprachunterr. stehen, aus ihr soll im

ersten Jahre alle Sprachkenntnis des Schülers sich ergeben und später doch immer noch der größte und wesentlichste Teil derselben.'

Betreffs des Lesestoffs schließt sich Vf. dem preuß. Lehrplan vom März 1882 an, welcher anordnet von der Chrestomathie so früh als möglich zur Lektüre von ganzen Schriftwerken fortzuschreiten, und für das Franz. wie für das Engl. bestimmt, daß nicht besondere Litteraturgeschichte zu lehren sei, welche häufig zur Halbbildung und Phrasentum führe (11). Was die Wahl des Lesestoffs angeht (15), so werden hierin die Ansichten der Lehrenden wohl sehr auseinander gehen. Ich finde, daß Vf. auf die lebende Umgangssprache zu wenig Rücksicht nimmt.

Zur Behandlung der Lektüre bemerkt Vf. S. 25: 'es wird nötig sein, ein Kompromiß zu schließen zwischen den idealen und den praktischen Lehrzielen, es wird nötig sein, die erste Hälfte der Lehrzeit den letztern, die zweite Hälfte den erstern zu widmen und demgemäß eine ganz andre Methode [?] auf der untern als auf der obern Stufe anzuwenden ... Die Beherrschung einer fremden Spr. besteht aber nicht in der Kenntnis der Gramm. und des Wortschatzes derselben, sondern in der Fähigkeit, ohne Vermittelung der Mutterspr. korrekt und mit Verständnis in ihr lesen, schreiben und sprechen, mit einem Wort denken zu können. Die fernern Ausführungen im einzelnen zeigen, daß Vf. nicht bloß aus der Arbeit von MUNCH, sondern auch aus eigner Erfahrung im Unterr. geschöpft hat.

VERNIER s. ERBE.

VIETOR W.: ELEMENTE DER PHONETIK UND ORTHOEPIE DES DEUTSCHEN, ENGL. UND FRANZ. MIT RÜCKSICHT AUF DIE BEDÜRFNISSE DER LEHRPRAXIS. — HEILBRONN, HENNINGER, 1884. — 8°, VIII, 271. M. 4,80.

Vf. ist bekanntlich einer der Hauptvertreter deutscher Orthoepie, er hat die engl. Lautverhältnisse während eines längern Aufenthalts in England eingehend studieren können und auch zur Behandlung der neufranz. Lautlehre im Unterricht einen Aufsatz im II. Bde. der ZTSCHR. F. NFRZ. SPR. U. LIT.: SCHRIFTLEHRE ODER SPRACHLEHRE? geschrieben. Danach dürfen wir von ihm eine nützliche Arbeit über die spezielle Phonetik der gen. Sprr. erwarten. Ich habe an dieser Stelle zuvörderst zu besprechen, was Vf. zur **allgemeinen Phonetik** bringt.

Der **akustische** Teil derselben ist hier vernachlässigt worden, wie in manchen andern neuern Arbeiten über den Gegenstand (vgl. I. Z. I. 73). Nur am Schluß gedenkt Vf. der Schallstärke, um dadurch seine Anschauung betreffs der Silbe zu begründen, was er freilich ebensogut vom rein genetischen Standpunkt aus hätte thun können. Übrigens wäre es weit wichtiger gewesen, statt der Stärke die damit nicht zu verwechselnde Qualität der Schalllaute analytisch-synthetisch zu behandeln.

Die gebotene **anatomisch-physiologische** Darstellung in Wort und Bild ist für die Bedürfnisse der Lehrpraxis nach meinen Erfahrungen keineswegs ausreichend. Es ist zu bedauern, daß fast alle Sprachgelehrten, welche gegenwärtig über Lautphysiologie schreiben, gerade an diesen Teil der Phonetik am allerwenigsten heran wollen, so daß letzterer in ihren Lehrbüchern meist recht dürftig ausfällt. Wer sich an Grenzgebieten anbaut, muß eben hüben und drüben heimisch sein.

Im Vorwort S. III spricht Vf. von seinen 'eignen phonetischen Aufstellungen ... im Widerspruch mit den Ansichten andrer ... Die wichtigsten hierher gehörigen Punkte sind die **Anordnung der Vokale** ... und die Bildung der Zischlaute'. Diese beiden Hauptergebnisse des Vf. habe ich also vor allem genauer zu betrachten. Zunächst sehe ich mit Genugthuung, daß die Logik der Thatsachen den Vf. zwingt — augenscheinlich nicht ohne Widerstreben (vgl. die Vorrede und S. 223, 224) — dem Vokalschema von BELL gegenüber Front zu machen.

Fassen wir zunächst allein die **Zunge**nartikulationen ins Auge, so ist es eine schon von HELLWAG, FORM. LOQU. 1881, erkannte Thatsache: bei reinem *a* findet Mittelzungenart. statt, größte Öffnung, also tiefste Lage (I. Z. I. Tab. III. 4); durch allmähliches Vorschieben und Heben des Vorderzungenrückens wird die Reihe der Mundöffn. von *a* bis *i* (I. Z. I. Tab. III. 6 und GENTILLI, GLOSSOGRAPH, 1882, Fig. 3), sowie durch allmähliches Zurückziehen und Heben der Hinterzunge die Reihe der Mundöffn. von *a* bis *u* erzeugt (Tab. III. 5 und GENTILLI Fig. 5). Der geometrische Ort der Höhenpunkte dieser Zungenart. ist also eine Kurve, welche sich annähernd durch einen Winkel darstellen läßt (vgl. EVANS: SPELLING EXPERIM. II. 53 ff.). Diese angulare Anordnung der

gen. Mundöffn. ist eine altbekannte. Nach Hellwag setzte auch Rapp die Winkelspitze mit *a* nach unten, und diese Darstellung ist die natürlichste mit Rücksicht auf die Sprechorgane. Andre Rücksichten bedingen natürliche andre Anordnungen (vgl. i. z. I. 152, 154), welche auch ihre Berechtigung haben. Hellwag hat in seiner Anordnung den *a* . . . *u*-Schenkel, Rapp den *a* . . . *i*-Schenkel links, ebenso wie letzterer auch Vf. S. 17. Es wäre nun freilich natürlicher und anschaulicher gewesen, hätte Vf. die Sprechorgane in einer Fig. mit dem geometrischen Ort der Höhenpunkte der Artik. für die gen. Mundöffn. wenigstens schematisch angedeutet, nicht bloß die innere Mundhöhle, sondern auch die **Lippen**. Die Artik. der letztern hat Vf. in seinem Buch überhaupt viel zu sehr vernachlässigt, obschon sie z. B. für die *u*-Reihe wichtiger sind als die Zungenart. Für die gen. Reihen von Mundöffn. ergibt sich nun als geometrischer Ort der Höhenpunkte der Artik. der Unterlippe wieder eine Kurve, welche sich annähernd durch einen entsprechenden Winkel darstellt mit der Spitze für *a* nach unten und mit dem *a* . . . *i*-Schenkel mit Bezug auf den Mund nach hinten bzhw. innen, mit dem *a* . . . *u*-Schenkel nach vorn bzhw. außen. Man beachte dabei, daß in den Zungen- und Lippenwinkeln die beiden *a* . . . *i*-Schenkel sich einander nähern, was eine Kürzung des vordern Teils des Ansatzrohrs bedingt; und die beiden *a* . . . *u*-Schenkel sich von einander entfernen, was eine Verlängerung des vordern Teils des Ansatzrohrs bedingt, entsprechend den Experimenten mit künstlichen Ansatzrohren.

In derselben Fig. hätten sich dann weiter zu einheitlicher Übersicht die 'Halbvokale' an der Vorderzunge oberhalb *i* : *j*, an der Unterlippe oberhalb *u* : *w*; ferner die Mundenge- und Mundschlußlaute, jeder an seiner Artikulationsstelle und seinem Grade entsprechend unterbringen lassen (i. z. I. Tab. IV; Vietor 168). Dazu die beiden wichtigsten Nasenart.: Schluß (i. z. I. Tab. III. 3) und Öffnung (i. z. I. Tab. III. 1, Viet. 181), letztere als die verhältnismäßig seltnere nur punktiert. Endlich die wichtigsten Stimmbandart. (vgl. i. z. I. Tab. II).

Der Gedanke solcher Veranschaulichung der Sprechlaute, im einzelnen wie in systematischen Anordnungen, an den Sprechorganen ist ja nicht neu (vgl. u. aa. Czermaks Lautschema in meiner phon. atl. Fig. 71 und meine Tafeln, namentlich VI unten); dieselbe erweist sich als sehr nützlich in der Lehrpraxis und ich habe mich deshalb derselben seit Jahren in sprachlichem Unterricht wie in Vorlesungen bedient. Eine vergrößerte Skizze, wie ich sie dabei an die Wandtafel zu zeichnen pflegte, habe ich veröffentlicht nebst Erklärung: zur veranschaulichung der lautbildung, 1885. Darin eine auf photographischem Wege gewonnene Verkleinerung des wesentlichsten Teils der Wandtafel, welche auch diesem Bde. S. 167 beigegeben worden.

Des Vf. Anordnung bzhw. Veranschaulichung der Mundöffn., im wesentlichen die von Hellwag, ist gewiß eine der besten für die Zwecke des Unterrichts. Doch habe ich daran folgendes auszusetzen: sie ist einseitig, weil sie nur die Zungenart. berücksichtigt; nur an den Buchstaben wird noch durch ein Nebenzeichen (. . .) die Lippenrundung angedeutet. Es sind ferner die Mundöffn. ə und œ viel zu tief gestellt; beide liegen mehr in der Mitte des Dreiecks, das Vf. S. 18 gezeichnet. Am meisten mißfällt mir die Darstellung des Verhältnisses der wohlartikulierten zu den unvollkommen (partiell unvollkommen, zu kurz, zu schwach) artikulierten Mundöffn. Reihenweise systematische (qualitative) Unterschiede, welche Rask, Brücke, Lepsius u. aa. früher mit Recht betont haben, werden vom Vf. z. T. nur als quantitative anerkannt. Den wohlartik. Mundöffn. von sah, sieh, du gegenüber haben wir in nordd. Ausspr. bzhw. die unvollk. artik. von hat, ist (vgl. engl. is, aber nicht etwa franz. il), muß (vgl. engl. full, aber nicht etwa franz. ou) in paralleler Reihe gegenüber; es finden hier qualitative, in südd. Ausspr. allerdings nur quantitative Unterschiede statt. Die mundartliche Verschiedenheit scheint hier eine ähnliche Rolle zu spielen, wie in der Tenuis-Media-Frage, in der die Darstellung des Vf. mich ebensowenig befriedigt. Das *ĭ* in ist findet sich nicht etwa in der *a* . . . *i*-Reihe zwischen *e* und *i* und das *ŭ* in muß nicht in der *a* . . . *u*-Reihe zwischen *o* und *u*, sondern bzhw. *ă*, *ĭ*, *ŭ* zwischen *a*, *i*, *u* einerseits und der relativen Indifferenzlage anderseits, wie sie in dem unbetonten Mundöffn. z. B. von bittet stattfindet; davon kann sich jeder selbst durch einfache Beobachtung überzeugen. Dieses Verhältnis wird durch die physiologischen Methoden und die akustischen Experimente mit künstlichen Ansatzrohren (i. z. I. 96 ff.) bestätigt und ist in meiner oben gen. Wandtafel (i. z. II. 167) mit veranschaulicht worden.

Gehen wir jetzt zu des Vf. Darstellung der **Bildung der Zischlaute** über. Vf. sagt 112: 'Bei den dentalen Reibelauten [besser hätte Vf. die alten Ausdrücke 'dental' und 'guttural' nicht weiter gebraucht, zumal er selbst erkennt, wie unangemessen sie sind] wird die Enge teils mit dem

vordern Zungensaum (koronal, wenn hinter dem Saum: postkoronal), teils mit der Oberfläche des Zungenblattes (dorsal, wenn näher der Spitze: antedorsal) gebildet ... Vgl. SIEVERS S. 46 ff., von welchem auch der Ausdruck koronal herrührt; MICHAELIS sagt dafür [anatomisch richtiger] apikal. "Postkoronal" und "antedorsal" habe ich zugefügt [letztere Unterscheidungen des Vf. sind unnötig und geeignet zu verwirren; es genügt bei der Vorderzungenart, dorsale, dorsoapikale, apikale zu unterscheiden, falls man nur am festen Oberkiefer die Artikulationsstellen gehörig auseinander hält] ... Das charakteristische "Zischen" scheint auf der Brechung des Atemstroms an den Zähnen zu beruhen, welcher bei š (sch) ein breiter, bei s ... ein feiner (auf einen Strahl konzentrierter) ist'. Vf. darf das Reibegeräusch an den eigentlichen supradentalen Artikulationsstellen nicht übersehen, welches bei Leuten, denen die Vorderzähne fehlen, allein zur Unterscheidung der Zischlaute dienen muß. (Vgl. unten die Lisplaute). Daß die Enge bei $s_<$ frontal breiter und gleichzeitig sagittal länger, bei s und seinen Abarten schmaler und gleichzeitig kürzer ist, haben meine Fig. 1. z. I., Tab. IV., 7 und 8 bereits gezeigt; dazu habe ich 1. z. I. 180 angedeutet, daß Lippenvorgang dem $s_<$, -rückgang dem s zur Verdeutlichung dient, beide Lippenart. jedoch nicht notwendig sind. Hier wie bei dem Mundöffn. können Zungen- und Lippenartikul. z. T. kompensierend füreinander eintreten. S. 126: 'Wird die Rinnenbildung der zs-Laute unterlassen, im übrigen jedoch deren Artikulation beibehalten, so entstehen gelispelte Laute, wie die im Englischen gebräuchlichen, als th geschriebenen Laute (phonetische Bezeichnung: stimmhaft ð, stimmlos þ). Man nennt diese gewöhnlich interdentale Laute; jedoch ist eine solche Bildung (Zungenspitze zwischen den Zähnen) weder für die ð þ-Laute überhaupt, noch auch speziell für die englischen charakteristisch; vielmehr werden letztere in der Regel postdental, d. h. mit Enge zwischen der (koronal artikulierenden) Zungenspitze und der Rückseite der vordern Oberzähne gebildet [so ist es auch in meiner Tab. IV. 9 dargestellt] ... Das Wesentliche scheint mir bei den ð þ-Lauten das Fehlen der Rinne, nicht wie SWEET S. 39 angibt, Verwendung der Zungenspitze "tip" statt des "Zungenblatts"; denn auch dorsale ð þ lassen sich bilden. Bei sehr "weiter" Bildung geht þ fast in h über; I think wird I hink ... Ob die Enge zwischen der Zunge und der Rückseite der Zähne (postdental) oder dem Zahnfleisch (alveolar, "supradental") oder dem untern Rande der Zähne (interdental) hergestellt wird, ist von untergeordneter Bedeutung.' Nach meiner 1. z. I. in Kürze angedeuteten Ansicht über die Bildung der 'Lisplaute' ist das Wesentliche die 'Zungen-Zahnartikulation', welche ein Reibegeräusch nur an den Zähnen und nicht gleichzeitig noch in einer supradentalen Enge, wie bei den Zischlauten (vgl. meine oben gegen Vf. gemachte Bemerkung), bedingt. Ich habe vorsichtig Zungen-Zahnartikulation gesagt, weil es unwesentlich ist, welcher Teil der Vorderzunge und mit welchem Teile der Zähne er artikuliert (ob interdental, ob mit den Spitzen oder dem Körper derselben, also postdental). Artikuliert die Vorderzunge gegen die Zahnfortsätze, also 'alveolar, supradental' so kann der Artikulationsgrad nur eine derartige Öffnung sein, daß der Atmungsstrom gegen die Zähne geleitet wird, nicht Enge nach unsrer Definition dieses Wortes, weil hierdurch ein supradentales Reibegeräusch, ein Zischlaut erzeugt werden würde. Bemerken will ich noch, daß die Zunge die obern Zähne z. T. selbst berühren darf; das dentale Lispgeräusch entsteht auch dann wegen der Enge in den Zahnzwischenräumen. Man sieht hieraus, daß betreffs der Bildung der Zischlaute oder allgemeiner gesagt der Engelaute der Vorderzunge Vf. meine Darstellung z. gr. T. bestätigt; in den Punkten, in welchen er abweicht, hat er mich nicht überzeugt, so gern ich mich auch belehren lasse.

Soviel über den Teil des Buches, welcher über allgemeine Phonetik handelt. Kürzer muß ich mich dem Zwecke dieser ZTSCHR. gemäß über den Hauptinhalt, die **spezielle Phonetik** des Deutschen, Englischen, Französischen fassen. Für das **Englische** hat Vf. die reichlichen Quellen mit Sachkenntnis benutzt, wobei ihm zu statten kam, daß er an Ort und Stelle selbst nachprüfen konnte. Für das **Französische** sind die Quellen ja dürftiger und da Vf. selbst nach dieser Seite nicht Beobachtungen mit Benutzung der Methoden der neuern Phonetik angestellt hat, so mangelt seiner Darstellung hier die wünschenswerte Sicherheit (vgl. u. aa. S. 134, 140, 146, 192, 198). Anders für das **Deutsche**, wofür Vf. ja auch in günstigerer Lage war. Er hat sich, abgesehen von den zu kurzen Mundöffn. und den Schlußlauten, über die Vorurteile erhoben, welche durch individuelle und mundartliche Aussprache bedingt werden. Der beste Beleg dafür ist sein Grundsatz, daß die normale deutsche Sprache die hochdeutsche in niederdeutschem Munde sei (vgl. la lingua toscana in bocca romana, nicht etwa umgekehrt). Und in Wirklichkeit ist es ja das Ideal, welchem die Bühne und die Gebildeten Deutschlands zustreben, ohne es vielleicht je

ganz zu erreichen. Des Vf. Aussprache ist die gen. nicht von Haus aus (er ist geb. Wiesbadener), er hat sie erlernen müssen, er hat in fleißiger, umsichtiger Weise Umfrage gehalten, und wenige hatten dazu so gute Gelegenheit wie er, der Herausgeber der ztschr. f. orthogr., orthoepie u. sprachphysiol. Das in vorlieg. Buch gebotene Material ist noch nicht abgeschlossen; es bedarf da noch weiterer eigner Beobachtung wie statistischer Bearbeitung der gesammelten Angaben andrer. Betrachten wir seine Elemente als Vorarbeit zu einem Wörterbuch der deutschen Aussprache, das die Freunde der d. Spr. noch immer entbehren, während die Engländer und Franzosen sich solcher Wörterbücher für ihre Spr. seit lange erfreuen.

Was die Transskription des Vf. betrifft, so ist sie zwar bequem für die Druckerei (ein Vorteil, welcher nicht zu unterschätzen ist), aber nicht ganz folgerichtig. Auf Einzelheiten einzugehen, muß ich mir hier versagen. Einen Druckfehler muß ich verbessern, weil er auf meine Rechnung kommen könnte, da ich als Gewährsmann angeführt werde: S. 196 Anm., 1. Zeile muß statt 1: 67 1,67 stehen. Besondere Anerkennung verdient die Art und Weise, in welcher die entgegengesetzten Ansichten andrer besprochen werden.

Mein Gesamturteil ist, daß der Wert des Buches nicht in dem Allgemeinen und Theoretischen, sondern in dem Einzelnen und Praktischen liegt.

Villatte C.: parisismen. — alphabetisch geordnete sammlung der eigenartigen ausdrucksweisen des Pariser argot. ein supplement zu allen franz.-deutschen wörterb. — Berlin, Langenscheidt, 1884. — Kl. 8°, xii, 237.

Was hier geboten wird, ist nicht der Wortschatz einer natürlich und einheitlich entwickelten städtischen Mundart, sondern ein z. T. künstliches buntes Durcheinander von teils veralteten franz., teils aus der lat., andern romanischen und der deutschen Spr. entlehnten, teils unerklärlichen Wörtern und Redensarten, wie sie neben der anerkannten franz. Spr. in den verschiedensten Klassen der Bevölkerung bis zu den tiefsten Schichten hinab gesprochen werden. Die deutsche Spr. hat für solche Sprechweise nicht einmal einen besondern Ausdruck; der Franzose nennt sie argot, der Engländer unterscheidet darin noch weiter cant und slang. Wer sich nicht ganz in Paris und in alle Schichten der Bevölkerung eingelebt hat — und letzteres ist nicht jedermanns Sache —, wird selbst bei eingehender Kenntnis des Franz. nicht im stande sein, das tägliche Gespräch des Parisers oder die neuere Pariser Litteratur: Zeitungen, Lustspiele, Romane, das journal amusant u. dgl. vollständig zu verstehen. So muß ihm dann eine solche besondere Sammlung von Parisismen wie die vorliegende sehr willkommen sein. Das encyklopäd. wb. von Sachs-Villatte hat zwar das Argot auch berücksichtigt; da es aber 1873 in seinem fr.-d. Teil abgeschlossen wurde, so enthält es den neusten Zuwachs an Parisismen nicht und die ältern auch nicht in so ausführlicher Behandlung wie hier. Was die Einrichtung betrifft, so sind den franz. Wörtern und Redensarten stets die d. Übersetzungen beigegeben; auch die Etymologie, 'wenn sie mit einiger Sicherheit gegeben werden konnte', was hier seine Schwierigkeiten hat. Überraschend ist, daß die Ausspr., welcher der Verleger sonst doch besondere Aufmerksamkeit zuwendet, hier nicht berücksichtigt worden ist.

Vinson J.: éléments de la grammaire générale hindoustanie. — Paris, Maisonneuve et cie., 1883. — 8°, 82.

Nach einer kurzen Statistique linguistique de l'Inde, bestimmt Vf. in der Einleitung den Begriff hindūstānī, 9: sous ce nom je comprends l'ensemble des dialectes, vulgaires et écrits, naturels et artificiels ou littéraires de l'hindi, langue principale de l'Hindoustan. Er charakterisiert seine Arbeit S. 10 als un programme à l'usage des élèves de l'École des langues orientales; seine Methode ist die historisch-vergleichende: il m'a paru excellent d'indiquer les variations régionales et de donner un apperçu rapide de l'histoire de la langue. In dieser Weise sollen die rudiments von Garcin de Tassy vervollständigt werden, en expliquant l'origine de certaines formes et la raison de certaines règles [5]. Es folgen: Spécimens dialectiques. Préliminaires: La grammaire. Le langage [im weitern und engern Sinne]. Les éléments du langage. L'étude des langues. Notions phonétiques. Morphologie. Formations nominales, verbales. Notions syntactiques. Es verdient hier hervorgehoben zu werden, daß Vf. beim besondern immer ein offenes Auge für die allgem. Sprachw. hat. In dem morphologischen Teile (vgl. namentlich S. 29) tritt eine gewisse

Neigung zu Formeln zu Tage, welche an SCHLEICHERS MORPHOLOGIE erinnert. Vgl. übrigens meine Besprechung von PALMERS SIMPL. GR. OF HINDUSTANI I. Z. I. 475.

VOELKEL T.: FRANZ. ETYMOL. LESEBUCH NACH WORTFAMILIEN GEORDNET FÜR DEN GEBRAUCH DER OBERN KLASSEN HÖHERER LEHRANSTALTEN SOWIE ZUM SELBSTUNT. I. HEFT: DIE FAMILIEN DER UNREGELMÄSSIGEN VERBEN. — HANNOVER, K. MEYER, 1878. — 8°, 88. M. 1.

Auf die Bedeutung der Etymologie für den sprachl. Unterr. habe ich in dieser ZTSCHR. bereits wiederholt hingewiesen I. 294; II. 171, 183 ff. Die einzelnen Sätze, welche Vf. unter den unregelmäßigen Zeitwörtern nach den zu jedem gehörigen natürlichen Wortfamilien zusammengestellt, werden gewiß dazu beitragen das Sprachgefühl für die Zusammengehörigkeit zu befestigen; nur ist zu befürchten, daß man in den obern Klassen diese losen Sätze nicht mehr ganz schmackhaft finden dürfte, nachdem man die zusammenhängende Lektüre gekostet. Doch läßt sich der vom Vf. zusammengetragene Stoff mit einigem Geschick gewiß anderweitig im Unterricht verwerten, z. B. während des grammatischen Unterrichts über die unregelmäßigen Zeitwörter.

WEIL W.: DIE NEUE SPRACHENKUNST. — EIN BEITRAG ZUR LÖSUNG MODERNER SCHULFRAGEN. — MÜNCHEN, MERHOFF, 1884. — 8°, 48. M. 1.

'Die bisherigen Sprachmethoden', sagt Vf. S. 1, 'sind nur Anleitungen zum Übersetzen, aber nicht zum Denken in einer fremden Spr. Vf. sucht nun die Mannigfaltigkeit der Sätze der Spr. auf gewisse Formeln zurückzuführen und bemerkt dann S. 2: 'Sobald ich diese Formeln, unter welche sich die grammatischen Formen unterordnen, richtig und geläufig von allen Dingen und Thätigkeiten gebrauchen kann, beherrsche ich eine Spr.' Diese Formeln sind abstrakt; zum 'Beherrchen' einer Spr. gehört aber die Fähigkeit die konkreten Redewendungen in ihrer großen Verschiedenheit zu verstehen und wenigstens innerhalb gewisser Grenzen zu gebrauchen. 'Die Grenze, bis zu welcher man eine Spr. lernen soll, ergibt sich in natürlicher Weise von selbst. Der Gebildete soll alle dem Gebildeten geläufigen Ausdrücke kennen ... Die speziellen Fachausdrücke sind dann schon von selbst ausgeschlossen.' Vf. betont dann für die Erlernung mit Recht die Anschauung und Konzentration; doch wird sich die letztere für den fremdsprachl. Unterricht auf höhern Schülen wohl kaum soweit durchführen lassen als Vf. empfiehlt.

Es werden weiter S. 6 ff. die Vorteile der Methode aufgezählt und S. 9 ff. Einwände gegen dieselbe wiederlegt. Die S. 37—41 enthalten eine Kritik der bisherigen, vorherrschend grammatischen Methode und 32—36, 42—48 Citate aus MILTON, BRÉAL, LENORMANT; ERASMUS, STURM, VIVES u. aa.

WHITNEY W. D.: LANGUAGE AND THE STUDY OF LANGUAGE. 12 LECTURES ON THE PRINCIPLES OF LINGUISTIC SCIENCE. 4. ED. AUGMENTED BY AN ANALYSIS. — LONDON, TRÜBNER, 1884. — Crown 8°, XI, 504.

Die Ergebnisse der neuern Sprachw. waren in den Werken der Begründer derselben, der BOPP, GRIMM, HUMBOLDT, POTT, nur den Fachgenossen zugänglich. Die ersten Versuche, dieselben dem größern Kreise der Gebildeten zu erschließen, machten in Deutschland SCHLEICHER in: DIE DEUTSCHE SPR., 1860; in England MAX MÜLLER in seinen LECTURES ON THE SCIENCE OF LANGUAGE, 1861; in Amerika WHITNEY in den zuerst 1867 veröffentlichten LECTURES, von welchen uns die 4. A. vorliegt. Durch Übersetzung der letzten beiden Werke wurde die Verbreitung unsrer Wissenschaft noch weiter gefördert, besonders aber durch WHITNEYS neuere und kürzere Bearbeitung desselben Stoffes in: LIFE AND GROWTH OF LANGUAGE, 1875, welche in der INTERN. WISS. BIBLIOTH. in einer Reihe von Sprr. erschienen ist. Wenn nun auch WHITNEYS letztere Arbeit in mancher Beziehung vorzuziehen ist, so hat sein zuerst gen. Werk den Vorteil größerer Ausführlichkeit und eines größern Reichtums an Beispielen. Die engl. Spr. eignet sich vorzugsweise zu Erläuterung allgemeiner sprachw. Gesetze durch Beispiele, und aus diesem Grunde empfiehlt sich das Studium vorliegenden Buchs sowohl den Studierenden der Sprachw. überhaupt, wie namentlich auch denen der 'neuern' Sprr.

Wiese L.: über den missbrauch der spr. 2. a. — Berlin, Wiegandt & Gr., 1884. — 12°, 91. M. 1,25.

'Der hier zum zweiten mal ausgehende Vortrag ist . . . am 7. Febr. 1859 im Evangelischen Vereinshause zu Berlin gehalten worden.' Es sind 'einige Nachträge in freierer Form als Ergänzung' beigefügt worden.

Die Erhaltung der Sprachgemeinschaft, führt Vf. aus, ist an Treue und Selbstverleugnung der einzelnen Sprechenden gebunden; doch ist eine gewisse Freiheit im Gebrauch der Spr. nicht ausgeschlossen; sie kann ja unter Umständen zur Vervollkommnung der Spr. mächtig wirken. Mißbrauch dieser Freiheit: 'Aus der bewußten und willkürlichen Aufhebung des innern Entsprechens von Gedanke und Wort, dem Widerspruch des Menschen mit sich selbst, also aus der Lüge, folgt zugleich die Aufhebung des sittlichen Zusammenhangs der Gemeinschaft' (15). Konventionelle Unwahrheit. Hyperbolische Ausdrücke. Das 2. und 8. Gebot. Entartung der Mutterspr. Fremdwörter. Spr. der Wissenschaft und Kritik. Pädagogische Seite der Sache. S. 42: 'Wo man die Kinder um der frühen und leichten Gewöhnung willen von Anfang an mehrere Spr. nebeneinander lernen läßt, z. B. neben der deutschen gleich auch die franz., bedenkt man nicht, daß die Vorteile dieses Verfahrens durch den tiefen Schaden weit überwogen werden, der für die weitere Ausbildung des Kindes darin liegt, daß es dann in keiner Spr. eine feste geistige Heimat hat.'

In den Nachträgen wird der Mißbrauch der Spr. an einzelnen Beispielen erörtert. S. 67: Zu den wirksamsten Mitteln, sich vor dem Mißbrauch der Spr. zu hüten, gehört der Hinblick auf Vorbilder des rechten Gebrauchs. Wir haben solches an Luther.' Es wird die Unmittelbarkeit und Wahrhaftigkeit seiner Spr. hervorgehoben, die sich selbst in seiner Übersetzung der Bibel nicht verleugnen. Die neue Revision der letztern.

Der Standpunkt, von welchem Vf. seinen Gegenstand behandelt, ist vorwiegend ein religiös-sittlicher und nationaler. Die Darstellung im ganzen zeugt von feinem Verständnis für das innere Wesen der Spr.; nur in einzelnen Punkten dürften die Mehrzahl der Sprachforscher wohl andrer Meinung sein.

Wulff J.: der lat. unterricht in quarta im zusammenhange mit den Perthesschen reformvorschlagen. — beilage zur einladungsschr. der musterslhule (realgymn.) zu Frankfurt a. M. 1884. — 4°, 20.

Seit Ost. 1881 waren in der Sexta und Quinta der Musterschule die **Perthes**schen Lesebücher und Vokabularien eingeführt. 'Infolge einer Aufforderung des Provinzial-Schulkollegiums zu Kassel wurde nach Absolvierung des Quintanerpensums über die bei der Benutzung der Perthesschen Lehrbücher gemachten Erfahrungen und wahrgenommenen Erfolge ein Bericht abgesandt, welcher in folgendem Schlußurteil gipfelt: "Auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen glauben wir das zusammenfassende Urteil abgeben zu können, daß bei einer zweckmäßigen Benutzung der Perthesschen Lehrbücher und bei sorgfältiger Durchführung der denselben zu Grunde liegenden analytischen Methode der Schüler sich ohne große Mühe einen für die Schullektüre ausreichenden Wortschatz aneignet und zu einer sichern mit Verständnis gepaarten Beherrschung der grammatischen Formen hingeleitet wird; seine Befähigung in der Auffassung schwieriger Satzformen wird gesteigert und somit das Verständnis der zusammenhängenden Lektüre schon früh angebahnt. Der Schwerpunkt des lat. Unterr. ist mehr als bisher in die Klassenstunde verlegt, und die häusliche Präparation der Schüler wesentlich reduziert, während an die Thätigkeit des Lehrers größere Anforderungen gestellt sind. Wünschenswert ist jedoch eine Beschränkung des allzureichlichen Lehrstoffes, damit häufigere und umfassendere grammatische Repetitionen ermöglicht werden"' (3).

Vf. berichtet im Anschluß hieran über seine Erfahrungen mit der Perthesschen Methode in Quarta.

Wundt W.: logik. eine untersuchung der prinzipien der erkenntnis und der methoden wissenschaftlicher forschung. 2. bande. I. bd. erkenntnislehre, 1880. — 8°, XII, 586. II. bd. methodenlehre, 1883. — 8°, XIII, 620. — Stuttgart, Enke.

Seitdem die Sprachforscher zu der Erkenntnis gekommen sind, daß eine allgemeine Sprachlehre sich nicht in dem Sinne schreiben läßt wie eine allgemeine Denklehre, haben sich die Be-

ziehungen zwischen Sprachw. und Logik in dem Maße gelockert als die zwischen Sprachw. und Psychologie inniger geworden sind. Wenn ich nun gleichwohl das obige Werk hier bespreche und der Aufmerksamkeit der Fachgenossen empfehle, so geschieht es erstens, weil der Vf. die Aufgabe der Logik eigenartig anders als die formalen und metaphysischen Logiker aufgefaßt, und zweitens, weil er auf die Sprachw. ganz besonders Rücksicht genommen hat.

Über die **Aufgabe der Logik** schreibt Vf. I. 1: 'Die wissenschaftliche Logik hat Rechenschaft zu geben von denjenigen Gesetzen des Denkens, welche bei Erforschung der Wahrheit wirksam sind. Durch diese Begriffsbestimmung erhält die Logik ihre Stellung zwischen der Psychologie, der allgemeinen Wissenschaft des Geistes, und der Gesamtheit der übrigen theoretischen Wissenschaften. Während die Psychologie uns lehrt, wie sich der Verlauf unsrer Gedanken wirklich vollzieht, will die Logik feststellen, wie sich derselbe vollziehen soll, damit er zu richtigen Erkenntnissen führe. Während die einzelnen Wissenschaften die thatsächliche Wahrheit, jede auf dem ihr zugewiesenen Gebiet, zu ermitteln bestrebt sind, sucht die Logik für die Methodik des Denkens, die bei diesen Forschungen zur Anwendung kommen, die allgemein gültigen Regeln festzustellen. Hiernach ist sie eine normative Wissenschaft . . . die Logik bedarf der Erkenntnislehre zu ihrer Begründung und der Methodenlehre zu ihrer Vollendung.'

In der That behandelt nun auch der Vf. im 1. Abschnitt die **Entwickelung des Denkens** und zwar im

1. Kap. die associativen Verbindungen der Vorstellungen; im
2. Kap. die apperceptiven Verbindungen der Vorstellungen.

Über den Inhalt dieser beiden Kap. vgl. in diesem Bde. S. 147—151. Im

3. Kap. stellt Vf. **die Entwickelung der logischen Normen** dar; da lesen wir:

'Der Grammatiker, der die Grammatik auf die Logik gründen will, findet an dem Logiker, der die Logik aus der Grammatik bereichern möchte, seinen Bundesgenossen. Doch diese falschen Einheitsbestrebungen werden thatsächlich schon dadurch widerlegt, daß es eine allgemeine Grammatik, als Summe einer Anzahl sprachlicher Ausdrucks- und Verbindungsformen, die allen Sprachen gemeinsam wären, nicht gibt. Was wirklich allem sprechenden Denken gemeinsam ist, das liegt gar nicht in den grammatischen Formen, sondern lediglich in den logischen Denkgesetzen, die in unendlich mannigfaltige grammatische Formen eingehen können. Die Grammatik ruht also ganz auf dem Boden der Psychologie und zur Logik verhält sie sich ebenso wie sich die psychologischen Denkgesetze zu den logischen Normen verhalten' [84].

Nachdem ich S. 147—151 eingehender über den ersten mehr der psychologischen Begründung des Werkes gewidmeten Abschnitt berichtet, beschränke ich mich darauf von den folgenden Abschnitten des I. Bandes, welche der eigentlichen Logik gewidmet sind, die Überschriften anzugeben: 2. Von den Begriffen. 3. Von den Urteilen. 4. Von den Schlußfolgerungen. 5. Von den Grundbegriffen der Erkenntnis. 6. Von den Gesetzen der Erkenntnis.

In dem II. Bande 'ist der Versuch gemacht, die wissenschaftlichen Methoden und ihre Prinzipien einer vergleichenden Untersuchung zu unterwerfen, welche soviel als möglich unmittelbar aus den Quellen der Einzelforschung zu schöpfen sucht . . . Gegenüber der Zersplitterung der Einzelforschungen und der mit ihr so oft verbundenen Unterschätzung fremder Arbeitsgebiete ist es, wie ich meine, eine der schönsten philosophischen Aufgaben, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Wissenschaften wach zu erhalten und die Gleichberechtigung der wissenschaftlichen Interessen zu wahren' [S. v. vi].

Aus dem Inhalt dieses Bandes möchte ich hier zunächst den 1. Abschnitt, **allgemeine Methodenlehre** hervorheben:

1. Kap. Die Methoden der Untersuchung.
    1. Analyse und Synthese.
    2. Abstraktion und Determination.
    3. Induktion und Deduktion.
2. Kap. Die Formen der systematischen Darstellung.
    1. Die Definition.
    2. Die Klassifikation (deskriptive, genetische, analytische).
    3. Der Beweis (direkte, indirekte).

Ferner verdient unsre besondere Aufmerksamkeit der 4. und letzte Abschnitt, **von der Logik der Geisteswissenschaften** das

1. Kap. Die allgemeinen Grundlagen der Geisteswissenschaften.
1. Die Entwickelung und Gliederung der Geisteswissenschaften.
2. Die Hilfsmittel und Methoden der Psychologie

[vgl. die I. Z. I. 496]. S. 500: 'Nach den bis jetzt in der geschichtlichen Forschung gegebenen Grundlagen läßt die historische Psychologie zunächst in 3 Gebiete sich trennen: in die **Psychologie der Sprache, des Mythus und der Sitte.** Sie sind sämtlich mehr Zukunftswissenschaften als wirklich vorhandene Forschungsgebiete. Doch ist durch die vergleichende und historische Linguistik die Spr. am meisten zu einer psychologischen Verwertung vorbereitet. Freilich weisen hier die gegenwärtig am gründlichsten durchforschten Erscheinungen des Lautwechsels zunächst auf physiologische Bedingungen hin; neben diesen sind aber tiefer liegende psychologische Motive, die wahrscheinlich sogar die ursprünglichern sind, kaum zu verkennen, wenn sie auch noch sehr einer nähern Untersuchung bedürfen. Zugänglicher scheinen derselben schon jetzt die Wortbildungslehre und die Syntax. Gerade bei ihnen empfindet man es deutlich, daß es eigentlich nur einer Umkehrung des Standpunktes bedarf, um unmittelbar aus der Sprachw. in die Psychologie einzutreten. Der Grammatiker begnügt sich mit der äußern Form, der historische Sprachforscher gibt Auskunft über deren Entstehung und zugleich, soweit die Spr. selbst das Material dazu bietet, über die Entstehungsbedingungen; den Sprachpsychologen sind die letztern die Hauptsache . . . Direkter noch weist ein freilich bis jetzt von der Sprachw. vernachlässigtes Gebiet auf eine psychologische Verwertung hin, der Bedeutungswechsel der Wörter.' Vgl. des Vf. Aufs. über die Aufgaben der experimentellen Psychologie in UNSERE ZEIT, 1882, S. 403 f.

Aus dem 2. Kap. des letzten Abschnitts berührt unser Gebiet noch ganz besonders

3. Die Methodik der philologisch-historischen Wissenschaften.

a. Die Linguistik.

S. 550: 'Bald hat man sie, wie es hier geschieht, den Geschichtswissenschaften zugezählt, bald ist sie in ausdrücklichem Gegensatz hierzu als eine Naturwissenschaft bezeichnet worden. Mit Rücksicht auf den Gegenstand der linguistischen Forschung kann es nun aber keinem Zweifel unterworfen sein, und wird im Grunde selbst von den Vertretern der entgegengesetzten Auffassung zugestanden, daß die Linguistik eine historische Wissenschaft ist: die Sprache ist ein Erzeugnis des menschlichen Geistes, welches sich in einer fortwährenden Entwickelung befindet, und sie ist von Naturbedingungen nicht in wesentlich andrer Weise als andre historische Entwickelungen abhängig. Dagegen ist es ebenso zweifellos, daß die Linguistik in Bezug auf ihre Methodik denjenigen Gebieten der Naturforschung, welche auf die komparative Methode angewiesen sind, verwandter ist als irgend ein andrer Zweig der Geschichtswissenschaften. Ganz besonders gilt dies für die Geschichte der sprachlichen Lautveränderungen, welche teils infolge des Einflusses physiologischer Faktoren, teils aber auch deshalb, weil die hierher gehörigen Vorgänge mehr als andre dem direkten Willenseinflusse entzogen bleiben, bis zu einem gewissen Grade den Charakter naturgeschichtlicher Ereignisse an sich tragen. Immerhin verleugnet die Sprachwissenschaft auch in denjenigen Gebieten, die sich mit dem geistigen Inhalt der Lautformen und ihrer Verbindungen beschäftigen, wie in der Untersuchung der Wortbildung, der syntaktischen Formen oder selbst des historischen Bedeutungswandels der Wörter, keineswegs ganz den Charakter naturwissenschaftlicher Methodik. Denn die sprachlichen Bildungen besitzen verhältnismäßig am wenigsten jene singuläre Beschaffenheit, welche sonst dem historischen Geschehen eigen ist. Während es der Geschichte versagt bleibt, Gesetze aufzustellen, die mehr als nichtssagende Verallgemeinerungen sind, ist es gerade eine Hauptaufgabe der Linguistik, allgemeine Gesetze zu finden, die, mögen sie nun für alle menschliche Sprache oder für einen besondern Sprachstamm oder selbst bloß für eine Einzelsprache gelten, doch in allen diesen Fällen in ähnlicher Weise wie die Naturgesetze die einzelnen Thatsachen erklären und mit einander verbinden. Freilich aber ist anzuerkennen, daß die verschiedenen Gebiete des sprachlichen Lebens keineswegs in gleichem Grade diesem naturgesetzlichen Charakter sich fügen; und dadurch kommt es, daß innerhalb der Sprachwissenschaft selbst ein allmählicher Übergang sich vollzieht von der vergleichenden Methodik des Naturforschers, welche vorzugsweise mit der generischen Vergleichung operiert, zu derjenigen des Historikers, die mehr auf die individuelle Vergleichung beschränkt bleibt. Dem ersten Gebiet fällt die ganze Lautlehre, dem

zweiten die Geschichte der Wortbedeutungen zu; zwischen beiden stehen mit einem nach Aufgabe und Methode gemischten Charakter die Geschichte der Wortbildungen und der syntaktischen Formen.

... Die lautgeschichtliche Untersuchung beginnt mit der individuellen Vergleichung: sie verfolgt die Lautform eines einzelnen Wortes während einer gewissen mehr oder minder umfassenden Entwickelungsperiode; dann schreitet sie zur generischen Vergleichung fort, indem sie die Veränderungen solcher Wörter zusammenstellt, deren Lautbestand ein ähnlicher ist. Da aber diese Ähnlichkeit immer nur auf einzelne Laute oder beschränkte Lautkomplexe sich beziehen kann, so verbindet sich hier die Vergleichung unmittelbar mit einer Abstraktion, welche es möglich macht, daß das nämliche Wortganze gleichzeitig zu mehreren Induktionen verwendet wird, die sich auf verschiedene Lautbestandteile desselben beziehen. Solche Induktionen können dann teils die isolierte Veränderung der Laute, teils den Einfluß benachbarter Laute auf diese Veränderung betreffen. In beiden Fällen ergeben sich als Resultate der generischen Vergleichung bestimmte **empirische Gesetze des Lautwechsels.** An diese knüpft nun eine doppelte Hypothesenbildung an. Eine erste sucht von den empirisch gefundenen Veränderungen rückwärts zu gehen und auf diese Weise einen Anfangszustand zu rekonstruieren, welcher den unmittelbaren Zeugnissen der Sprachgeschichte unzugänglich ist; eine zweite sucht physiologische und psychologische Erklärungsgründe für die thatsächlichen Veränderungen zu finden und dadurch die rein empirischen Gesetze der Lautgeschichte in **kausale** umzuwandeln. Es wiederholt sich hierin lediglich der allgemeine Verlauf des induktiven Verfahrens. (Abschn. I, S. 23 f.) Doch sind in diesem Falle, ähnlich wie bei andern Vorgängen, deren erste Entstehung unsrer Beobachtung entzogen ist, nur diejenigen Hypothesen, die sich auf die Erklärungsgründe empirisch gegebener Veränderungen beziehen, einer direkten Verifikation zugänglich, wogegen alle Hypothesen bezüglich der Anfangszustände der Sprache überhaupt wie der einzelnen Sprachstämme einer solchen entbehren müssen. Hier bleiben wir daher immer auf Analogieschlüsse aus der uns zugänglichen Entwickelung angewiesen. Diese können dann wieder von rein empirischer oder von kausaler Beschaffenheit sein: wir können vermuten, daß eine Folge lautlicher Veränderungen im selben Sinne jenseits des unsrer Untersuchung zugänglichen Anfangspunktes sich fortsetzt, in welchem sie diesseits desselben verläuft, ohne uns über den Grund der Veränderungen Rechenschaft zu geben; oder wir können schließen, daß die nämlichen Bedingungen, die in der uns zugänglichen Zeit Lautveränderungen bewirkt haben, jenseits derselben wirksam gewesen sind. Die Linguistik hat sich bisher ganz und gar mit Analogieschlüssen der ersten Art begnügen müssen, was um so mehr zu beklagen ist, da sie nicht nur die minder zwingenden sind, sondern auch mit den Ergebnissen der Schlüsse zweiter Art durchaus nicht notwendig zusammentreffen. Denn die innern und äußern Bedingungen der Lautveränderungen können sich verändert haben, daher diese nicht immer in der nämlichen Richtung, in der wir sie innerhalb engerer Grenzen beobachten, über dieselben hinaus sich fortsetzen müssen. So kommt es, daß hier überhaupt derjenige Teil der Induktion, der die Aufstellung empirischer Gesetze überschreitet, noch wenig ausgebildet ist. Wir besitzen z. B. in GRIMMS Gesetz der Lautverschiebung das Resultat einer die isolierten Veränderungen der konsonantischen Laute in den Einzelsprachen des indogermanischen Stammes sehr glücklich zusammenfassenden Induktion. Dagegen sind die hieraus geschöpften Vermutungen über den konsonantischen Lautschatz der indogermanischen Ursprache durchaus hypothetischer Art, und ebenso bewegt sich alles, was über die physiologischen und psychologischen Ursachen der Lautverschiebung geäußert worden ist, in zweifelhaften Vermutungen. Noch unsicherer wird dieser zweite Teil der Induktion natürlich dann, wenn selbst das empirische Gesetz, auf welchem er weiter baut, in Bezug auf seine Allgemeinheit bestritten werden kann. So hat man aus gewissen Unterschieden, welche sich bei der Vergleichung älterer und jüngerer Sprachformen darbieten, geschlossen, daß die Änderungen in dem Vokalismus der Sprache überall durch ein Gesetz der Schwächung der Laute beherrscht werden, und darum vermutet, daß einerseits die Ursprache nur die starken Vokale a, i, u und ihre Verbindungen besessen habe, und daß anderseits als die vorherrschende Triebfeder der Veränderungen die Bequemlichkeit der Artikulation zu betrachten sei. Aber hier ist schon das empirische Gesetz bestritten, und noch erheblichern Zweifeln begegnen die Hypothesen, die daran geknüpft werden. Eine große Schwierigkeit liegt in diesem Falle für die Formulierung empirischer Gesetze darin, daß dieselben bei der ersten Auffindung keineswegs als ausnahmslose Normen erscheinen, daher bekanntlich in der alten Grammatik der Satz 'keine Regel ohne Ausnahme' beinahe allein als eine Regel ohne Ausnahmen auftritt. Mehr und mehr hat die neuere Linguistik diesen Standpunkt verlassen und die '**Ausnahmslosigkeit der**

Lautgesetze' in dem Sinne zur Geltung gebracht, daß, wo immer die Gültigkeit eines Gesetzes durchbrochen erscheint, der Einfluß eines andern Gesetzes nachgewiesen werden müsse, dessen Einfluß die Wirkung des ersten aufhebe. Sichtlich handelte es sich hier zunächst nur um ein berechtigtes logisches Postulat, dem der empirische Nachweis noch keineswegs in allen Fällen zu folgen vermag. Darum drängte nun aber auch dieses Postulat dazu, über eine bloß empirische Gesetzesformulierung hinaus- und den Komplikationen kausaler Bedingungen nachzugehen, welche eine derartige Kreuzung verschiedener Gesetze erklärlich machen. So zeigte es sich auch hier, daß, sobald man zu einer Erklärung der Erscheinungen fortzuschreiten sucht, der stetige Gang der Induktion abgekürzt wird, indem, noch bevor die Aufstellung empirischer Gesetze abgeschlossen ist, die Untersuchung der kausalen Verhältnisse beginnt. Von besonderm Einflusse sind hierbei psychologische Erklärungsgründe geworden, indem man in der Association ähnlicher Lautformen, die in diesem Fall nicht ganz zweckmäßig als Analogie bezeichnet worden ist, eine wichtige Quelle der Beeinflussung der Lautformen erkannte.[1] Von dem so gewonnenen Gesichtspunkte aus hat man dann zuweilen auch schon mit dem Versuch begonnen, den Bedingungen des ursprünglichen Lautbestandes und der allgemeinen Richtung der Lautveränderungen einer Sprache nicht von den empirischen Gesetzen der Lautgeschichte selbst aus, sondern durch eine allgemeine Erwägung der bestimmten physischen und psychischen Einflüsse auf eine Sprachgenossenschaft nachzuspüren[2]. Derartige Versuche sind freilich noch sehr in ihren Anfängen begriffen, immerhin weisen sie auf eine Ergänzung hin, der die rein lautgeschichtliche Untersuchung an und für sich zugänglich ist, und die in einer andern Anwendung der komparativen Methode bestehen würde, derjenigen ähnlich und zum Teil mit ihr zusammenfallend, deren sich in allgemeinerm Sinne die Anthropo-Geographie bei ihrer Untersuchung der Beziehungen des Menschen zu seinen äußern Lebensbedingungen bedienen muß.

Der in der Lautlehre annähernd festgehaltene regelmäßige Verlauf der Induktion von der Aufstellung empirischer Gesetze zur Hypothesenbildung und Kausalerklärung erfährt nun in der Theorie der **Wortbildung** und in der Geschichte der syntaktischen Formen nach entgegengesetzten Richtungen hin Abänderungen: in der erstern durch den frühzeitigen Einfluß der Hypothese, in der letztern durch die fast unbeschränkte Geltendmachung einer rein empirischen Induktion. Dies liegt in der verschiedenen Natur der Untersuchungsobjekte begründet. Das Wort zeigt im allgemeinen schon in seinem frühesten uns zugänglichen Zustande eine fertige Form, welche zwar noch mannigfache Umwandlungen, namentlich lautliche Veränderungen erfahren kann, in Bezug auf die Zusammenfügung aus bedeutungsvollen Bestandteilen aber ihre eigentliche Bildungsperiode bereits hinter sich hat. So kann denn die Wortbildung selbst gar nicht Gegenstand einer direkten Induktion sein, sondern Aufschlüsse über dieselbe lassen sich nur teils der Vergleichung der Bestandteile verschiedener Wortformen, teils der Vergleichung verschiedener Sprachen eines und desselben Stammes oder verschiedener Abstammung entnehmen. Eine generische Vergleichung dieser Art bedarf von vornherein der leitenden Hypothesen, wenn sie nicht zu jenem unsicher tastenden Verfahren herabsinken will, welches lange Zeit beinahe alle etymologischen Bestrebungen in einen üblen Ruf gebracht hat. Dagegen sind die syntaktischen Formen unmittelbare Objekte der Beobachtung, und sie sind überdies in der historischen Zeit der Sprache leicht zu verfolgenden Veränderungen unterworfen, deren Interpretation höchstens zu psychologischen Hypothesen Anlaß geben kann, von denen aber das Grammatische selbst unberührt bleibt. Sehr augenfällig sind diese Unterschiede in der indogermanischen Sprachforschung hervorgetreten. Die herrschende Richtung wird hier in ihrer Auffassung der Wortformen und insbesondere in ihrer Erklärung der Flexion von der sogenannten Agglutinationstheorie geleitet. Diese letztere ist aber ursprünglich aus zwei Hypothesen hervorgegangen, aus der Annahme einsilbiger Wurzeln und aus der Voraussetzung, daß die Personalendungen des Verbums angehängte Pronomina seien. Keiner dieser Hypothesen steht eine zureichende Induktion zur Seite. Der einzige, allerdings genügende Grund ihrer Aufrechterhaltung besteht in dem Nutzen, den sie bei der Ableitung der sprachlichen Formen gewähren. Diesem heuristischen Motiv entsprechend, hat man denn auch in dem Begriff der Wurzel ursprünglich

---

[1] Vgl. hierüber B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium, Leipzig 1880, S. 60 f., und die Aufsätze von Misteli in Ztschr. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Bd. XI und XII.

[2] H. Osthoff, Das physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung. (Samml. wissensch. Vortr. von Virchow und Holtzendorff.) Berlin 1879.

nur eine grammatische Abstraktion gesehen. Je mehr aber die Agglutinationstheorie auf eine reale Entwickelung bezogen wurde, um so notwendiger mußten die ursprünglichen Wurzeln mit den Wörtern der Ursprache selbst zusammenfallen. Dieser Anschauung kam dann noch die generische Vergleichung verschiedenartiger Sprachformen zu Hilfe, welche es gestattet, gerade mit Bezug auf die Wortbildung die Gesamtheit der menschlichen Sprachen in ein bestimmtes Entwickelungsschema zu ordnen. Hier war dann freilich die Entwickelung selbst wieder zu einer Abstraktion geworden, welche sicherlich nur in wenigen Punkten mit einer realen Entwickelung zusammenfiel. So bewegen sich alle diese Untersuchungen über den Sprachbau teils in Deduktionen aus bestimmten Hypothesen, die in vereinzelten sprachlichen Thatsachen oder auch in psychologischen Erwägungen ihre Quelle haben, teils in Abstraktionen, die nicht selten eine etwas ungewisse Stellung zwischen den Gebieten des Begriffs und der Wirklichkeit einnehmen.

Wesentlich andern Charakters sind die, freilich bis jetzt noch allzuwenig vom vergleichenden Standpunkte aus unternommenen, Untersuchungen im Gebiet der **Syntax**. Hier ist der sprachliche Stoff nicht nur unmittelbar gegeben, ohne einer auf Hypothesen bauenden Rekonstruktion zu bedürfen, sondern er nähert sich auch durch eine mehr singuläre Beschaffenheit den sonstigen Objekten philologischer und historischer Induktion. Die Art, wie der Redende seine Worte stellt, ist zunächst immer von den besondern psychologischen Motiven abhängig, die ihn im einzelnen Fall bewegen, und sie kann daher in jeder Sprache innerhalb gewisser, nach der Eigentümlichkeit der Sprachen allerdings in hohem Grad wechselnder Grenzen variieren. Aus diesen einzelnen, durchaus nur der individuellen Interpretation zugänglichen Erscheinungen ergeben sich freilich auch hier mittels generischer Vergleichung gewisse allgemeine Regeln, die einer ebenso allgemeinen psychologischen Deutung zugänglich sind. Dabei kann aber die letztere keine andern Gesichtspunkte zur Anwendung bringen, als die sie schon bei der individuellen Interpretation benützt hat. Die Generalisation liefert hier nicht erst die erklärenden Gesetze, von denen aus auch das Einzelne verständlich wird, sondern sie bringt nur die in einer Völkergemeinschaft vorherrschenden psychologischen Motive zum Ausdruck, die an sich ebenso deutlich in irgend einer einzelnen Gedankenäußerung zur Erscheinung gelangen können.

Näher noch den sonstigen Formen historischer Untersuchung führt endlich die **Geschichte der Wortbedeutungen**. Wie sie sich auf das Innerlichste der Sprache bezieht, so arbeitet sie auch am meisten mit psychologischen Hilfsmitteln. Jedes Wort hat seine individuelle Geschichte, durch die es, unterstützt durch die Methoden philologischer Forschung und unter steter Rücksichtnahme auf die historischen Bedingungen des Sprachgeistes, verfolgt werden muß. Das Einzige, was hier der generischen Vergleichung zu thun bleibt, ist eine psychologische Klassifikation der verschiedenen Formen des Bedeutungswandels. Diese ist aber ein Geschäft, welches schon mehr auf dem Boden der Psychologie als auf dem der Sprachwissenschaft selbst liegt, während die individuelle Wortgeschichte nicht nur von der Methodik der Philologie und Geschichte Gebrauch macht, sondern auch mit ihren Resultaten diesen Geisteswissenschaften zu Hilfe kommt. Denn in der Geschichte der Wortbedeutungen reflektiert sich die ganze Geschichte der Kultur und ihrer Erzeugnisse.' Vgl. I. z. II. 149, 347, 359.

Selbst wo Vf. die bekanntesten sprachlichen Erscheinungen vorführt, gewinnen sie in der Betrachtung von einem andern, ich darf wohl sagen, höhern Standpunkt neues Interesse, bieten sie frische Anregung. Für die Sprachforscher dürften wohl die Abschnitte über die Association, den Bedeutungswandel der Wörter und die Methodik der Linguistik am wichtigsten sein.

ZELLER E.: ÜBER DIE BEDEUTUNG DER SPR. UND DES SPRACHUNTERRICHTS FÜR DAS GEISTIGE LEBEN. — D. RUNDSCHAU XXXVIII. 359—388. — BERLIN, PAETEL, 1884.

Nach einem kurzen Rückblick auf die Entwickelung des Sprachunt. (Abschn. I.) erörtert Vf. das Wesen der Spr. im weitern Sinne, des Ausdrucks, zunächst des sichtbaren (II.), dann des hörbaren, sowohl der 'bloßen Empfindungslaute' als der 'Spr. als solcher' d. h. im engern Sinne, welche letztere erst mit dem Versuche beginne, 'sich andern Menschen durch Laute verständlich zu machen'. Über die **Entwickelung der Spr.** lesen wir S. 366 ff.: 'Fragen wir nun, in welcher Weise und in welchem Umfang es möglich war, Vorstellungen durch Worte zu bezeichnen, so zeigt sich sofort, daß dies nur bei dem kleinsten Teile derselben, auf dem Wege der einfachen Nachahmung geschehen konnte . . . plätschern, knarren . . . Schon etwas verwickelter wird die sprachl. Bezeichnung, wenn sie sich nicht auf Töne, die der Sprechende nachahmt, als solche,

sondern auf den Gegenstand bezieht, von dem man diese Töne zu hören gewohnt ist; wie wenn der Kuckuck durch Nachahmung seines Rufs bezeichnet wird ... Eine 3. Klasse von Wurzeln, aus denen Wörter gebildet werden konnten, ergab sich aus den Empfindungslauten ...; die von ihnen abgeleiteten Wörter konnten nicht bloß zur Bezeichnung der innern Zustände gebraucht werden, die sich in jenen Lauten äußern, sondern auch zur Bezeichnung von Gegenständen oder von Eigenschaften und Wirkungen derselben, die zu solchen Äußerungen Anlaß gaben ... Das fruchtbarste Hilfsmittel für die lexikalische Fortbildung der Spr. waren aber jene mit der Bedeutung der Wörter vorgenommenen Änderungen ... Die Spr. ist dem Menschen nicht angeboren ... Sie ist aber auch kein bloßes Naturerzeugnis ... ungezählte Geschlechter von Menschen haben an ihm gearbeitet, jedes in seiner Weise und nach seinem Vermögen. Sie haben dies nicht mit Absicht und Bewußtsein gethan ... So werden wir uns auch die Entstehung unsrer Sprr. als einen Entwickelungsprozeß vorzustellen haben' (III.). IV.: Unentbehrlichkeit der Spr., 'wie für die Mitteilung so auch schon für die ursprüngliche Erzeugung der Gedanken', als Mittels 'für jene Überlieferung von Vorstellungen, auf der alle Bildung und aller geschichtlicher Fortschritt beruht.'

V.: 'Um sich die Kenntnis einer Spr. zu erwerben, gibt es 3 Wege: die bloße Nachahmung und Übung, den grammatischen Unterricht, die wissenschaftliche Forschung. Auf jedem von diesen Wegen wird eine eigne Art von Sprachkenntnis gewonnen; die vollkommenste da, wo es möglich ist, alle 3 in der richtigen Weise zu verbinden. Mit der wissenschaftlichen Sprachforschung haben wir es nun hier nicht zu thun; von den beiden andern Methoden geht die 1. der 2. notwendig voran.' Ich habe mich in meinem Aufsatz: SPRACHENTW., SPRACHERLERN., SPRACHBILD. in diesem Bde. S. 141—192 namentlich bemüht zu zeigen, wie der Sprachunterr. die sichern Ergebnisse der Sprachforschung verwerten kann, uud wie sich auch Spracherlernung und Sprachbildung wohl verbinden lassen. dabei hatte ich die lebenden Sprr. zunächst, aber keineswegs ausschließlich im Auge. Vf. spricht nun von der natürlichen Erlernung der Mutterspr. und fremder Sprr. und weist auf die Nachteile der zu frühen Gewöhnung hin, in 2 Spr. zu denken.

Mit den über den methodischen Sprachunterricht im VI. Abschnitt dargestellten Ansichten des Vf. bedaure ich nicht mehr so sehr übereinstimmen zu können als mit den bisher erörterten; nach dieser Seite haben spätere eingehende Studien der 'neuern' Sprr. und der allgem. Sprachw. meine frühern, durch vorwiegende Beschäftigung mit den alten Sprr. beeinflußten Anschauungen wesentlich umgestaltet.

ZIEMER H.: JUNGGRAMMATISCHE STREIFZÜGE IM GEBIET DER SYNTAX. 2. A. KOLBERG, POST, 1883. — 8°, X, 158.

— VERGL. SYNTAX DER INDOG. KOMPARATION INSBESONDERE DER KOMPARATIONSKASUS DER INDOG. SPR. UND SEIN ERSATZ. — BERLIN, DÜMMLER, 1884. — 8°, XII, 282. M. 5.

Der 1. Abschn. der STREIFZÜGE ist ein kurzer Beitrag zur Geschichte der junggrammatischen Litteratur. Ich werde auf denselben in der Bibliogr. des nächsten Bdes. zurückkommen, wo ich die neusten Erscheinungen auf diesem Gebiet zu besprechen habe.

Im 2. Abschn. der STREIFZÜGE wird der Versuch gemacht, eine Reihe einzelner syntaktischer Erscheinungen, namentlich der lat. Spr. (S. III), psychologisch zu erklären, während die VERGL. SYNTAX die eine sprachl. Erscheinung der Komparation durch Vergl. nicht nur indog., sondern auch semitischer (101 ff.) und agglutinierender Sprr. (131 ff.) intensiver beleuchtet, ebenfalls vom psychologischen Standpunkt. Beide Werke sollen die in Angriff genommenen Fragen keineswegs abschließend behandeln, sondern zu weiterer Forschung Anregung und Material bieten; sie werden den Fachgenossen, auch wenn letztere im einzelnen andrer Ansicht sein sollten als Vf., gewiß willkommen sein, um so mehr als das Gebiet der vgl. Syntax bis jetzt verhältnismäßig spärlich gepflegt worden ist.

Aus den STREIFZÜGEN möchte ich die Einteilung der Ausgleichung zweier Gedanken- oder Redeformen hervorheben: 1. die formale, 2. die reale, 3. die Kombinations- oder Reihen-Ausgleichung. Zu letzterer bemerkt Vf. S. 92: 'Wir haben bisher 2 Arten der Associationsbildungen kennen gelernt, die schlichte Formenübertragung, die formale Ausgleichung und die Sinnübertragung, die reale Ausgleichung. Wir sahen, daß es noch eine 3. Art gibt, indem durch Ausgleichung zweier sich gegenseitig beeinflussender Sprechweisen Neubildungen erfolgen ... 2 ver-

schiedene syntaktische Strukturen, die im Bewußtsein des Sprechenden irgendwie miteinander associiert sind, steigen in einem Moment, wo von dem Zweck des Sprechenden eigentlich nur die eine von den beiden gefordert wird, alle beide im Bewußtsein auf und gleichen sich in der Weise durch gegenseitigen Einfluß aus, daß bei der Verleiblichung der vorgestellten Sprachformen durch die Sprachorgane von jeder der beiden ursprünglich getrennten Vorstellungen ein Merkmal zum Ausdruck kommt.'

ZUPITZA J.: EINFÜHRUNG IN DAS STUDIUM DES MITTELHOCHDEUTSCHEN. — ZUM SELBSTUNTERRICHT FÜR JEDEN GEBILDETEN. 3. A. — OPPELN, FRANCK, 1884. — 8°, VIII, 144. M. 2.

In meinem Aufsatz: SPRACHENTW., SPRACHERL., SPRACHBILD. I. Z. II. 171, wo ich auf die Bedeutung des Studiums des Mhd. für die deutsche Sprachbildung zu sprechen gekommen, habe ich über ZUPITZAS EINFÜHRUNG folgendes bemerkt: es wird darin 'das induktive Verfahren im Anschluß an den Lesestoff (NIBEL.) geübt, doch in abgekürzter Weise, indem aus der mhd. Gramm. von vornherein und maßvoll verteilt die erforderlichen Ergänzungen gemacht werden . . . Mir hat seiner Zeit die 1. A. dieses Buches die besten Dienste geleistet.' Vf. hat in den folgenden beiden Auflagen an der Methode mit Recht nicht geändert, wohl aber den grammatischen Stoff noch gleichmäßiger verteilt und eine grammatische Übersicht (Laut- und Flexionslehre) nebst einem alphabetischen Register beigefügt, was die Brauchbarkeit noch wesentlich erhöht hat.

RÜCKBLICK.

Ordne ich die im obigen nach der alphabetischen Reihenfolge der Vf. besprochenen Einzelwerke[1] nunmehr **nach dem Inhalt** dem Programm der I. Z. gemäß, so ergibt sich folgende **Übersicht:**

Zur Sprachw. im **allgem.**: Begriff, Methodik u. s. w. (TECHMER I, S. III. DELBOS 303; DELBRÜCK 304; HAHN 317; KAUFMANN-HARTENSTEIN 329; SAYCE 362; TEWELES 370; WHITNEY 379; WIESE 380; WUNDT 380).

Zur Geschichte der Sprachw. (v. GOSSLER über HUMBOLDT I. X; TECHMER über HUMBOLDT I. III; POTT I. 1, 329. GILDERSLEEVE über RITSCHL 283. DELBRÜCK 304; DUNCKER über die Br. GRIMM 305; EBERS über LEPSIUS 307; FLETCHER über BROCA 311; RICHTER über BURSIAN 359; ROSENTHAL über GEIGER 359; SCHILLER über CLEMM 364).

I. Naturwissenschaftliche Seite (POTT I. 23, 48; TECHMER I. 69).

Beziehungen zur Anthropologie (DUBOZ 279; SERGI, FANO 282; KOLLMANN 284. FLETCHER 311; MASON 340).

1. Akustische Ausdrucksbewegungen. Phonetik (TECHMER I. 69. STORM 280. BRAAM 295; BREYMANN 298; FLODSTRÖM 322; GUTERSOHN 316; HOFFORY 321; MERLO 341; MURDOCH 343; PLUMPTRE 353; SCHNEIDER 364; SCHNYDER (WHITNEY) 364; SIEVERS 369; VIETOR 375).
   Physikalisches (TECHMER I. 71. WOHLWILL 284).
   Anatomie, Physiologie, Pathologie des gesamten Sprachorgans (TECHMER I. 105. ALLEN 287).
   Physiologische Erklärung des Laut- oder vielmehr Artikulationswandels und der Lautgesetze (F. MÜLLER I. 211. BLOOMFIELD 283).
   Metrik (HEINZE 319; PIERSON 352; PLUMPTRE 353).

2. Optische Ausdrucksbewegungen. Graphik. Physiognomie und Gesten (MALLERY I. 193. MANTEGAZZA 339; ÖHLWEIN 350; PLUMPTRE 353).
   Bilderschrift u. s. w. (BRINTON 299; HOFFMAN 321).

3. Gegenseitiges Verhalten der akustischen und optischen Ausdrucksbewegungen. Phonetische Schrift (TECHMER 328).
   Lautschrift (BECHSTEIN 292).
   Kurzschrift (PITMAN 283. GOMPERZ 314).
   Orthoepie und Orthographie (VIETOR 284).
   Prinzipien der Transskription (TECHMER I. 171. SCHREIBER 279; STORM 280. BOEHMER 294).
   Taubstummenunterricht (FAY. PEET, BOOTH, BELL. GALLAUDET, PORTER, WHITE, GILLESPIE, CHIDESTER 277. GUDE 316; LIEBER 338; ÖHLWEIN 350; V. PRAAGH 357).
   Psychophysisches (WUNDT, ESTEL, FRIEDRICH, MERKEL, KRAEPELIN, LORENZ, MEHNER, V. TCHISCH 281; ACANFORA-VENTURELLI, SERGI, BUCCOLA und BORDONI-UFFREDUZZI 282. BROWN-SÉQUARD 300; CATELL 301; DIETZE 304; EBBINGHAUS 306, FECHNER 309).

[1] Ich halte es für nützlich außer den **II. 285—387** besproch. Einzelwerken der Bibliogr. von 1884 die im vorigen (I.) Jahrgange der I. Z. 1—411 enthaltenen Artikel, für welche ich leider weder eine sachliche noch alphabetische Ordnung streng durchführen konnte, sowie die aus den Sammelwerken II. 277—284 namhaft gemachten Arbeiten in diesem Überblick mit zu berücksichtigen und die Seitenzahl des I. und II. Bdes. der I. Z. anzugeben. Die Seitenzahlen ohne Nennung des Bdes. beziehen sich auf den II. Bd.

II. Psychologische Seite, Psychik. Beziehungen zur Psychologie (POTT I. 30. WUNDT, KÖRNER, LANGE 281; BON 282; HOLZMANN, SIMMEL 284. BAYNES 292; FERRI 310; GERBER 313; KELLER 330; KRAEPELIN 334; SERGI 368; WUNDT 380).

Semasiologie (POTT 356) und Bedeutungswandel (HUMBOLDT I. 383. ABEL 285; MÜLLER H. D. 347; ROSENSTEIN 359).

Analogie (EASTON 283).

Etymologie (HARDER 317; HENRYCHOWSKI 320; POGATCHER 356).

III. Historische Seite, Historik.

1. Phylogenetische Entwickelung der Spr.

Ursprung und vorhistorische Entwickelung (POTT I. 3. ABEL 286; KELLER 330; KRAUSE 335; MCCURDY 338; ROSENTHAL 359; SEEMANN 368; ZELLER 385).

Beziehungen zur Mythologie (MAX MÜLLER I. 215. SMITH 279; TREZZA 282; BRUCHMANN 284. CUSHING 303; HENRYCHOWSKI 320).

Beziehungen zur Ethnographie (POWELL, MORGAN, HENSHAW, MATTHEWS, HOLMES, STEVENSON 278—79; RAU, FLETCHER 279; GEIGER 280; OHLENSCHLAGER 282; BASTIAN 283; PLATNER, TREICHEL, DOLBESCHEFF, KOTELMANN 284. ABEL 285; BASTIAN 292; HOLMES 329; STOLL 369).

Historische Entwickelung (KRUSZEWSKI I. 295. MÜLLER H. D. 347).

Sprachw. und Philologie (V. BRUNN, W. MEYER 282; ELLIS, MORRIS, PERRIN 283; GUGGENHEIM 284).

Paläographie (SAYCE 279; PAULI 280. THOMAS 370).

Mischspr. (ELLIOTT 283. KREYENBERG 336; SCHUCHARDT 367).

Fremdwörter (DUNGER 305; MOERS 343; SAALFELD 360).

Mundart (LUNDELL I. 308).

Grammatik und Wörterbuch (ABEL 286).

Charakteristik der Sprr. in ihren verschiedenen Entwickelungsphasen (ADAM I. 218. ADAM 287; OPPERT 349).

Sprachenkunde im allgem. (POTT I. 329. MARRE 279).

Einteilung der Sprr. (ADAM 287; OPPERT 349).

A. Sprachen, welche **nicht semit. und indogerm.** Familie zugehören:

Afrika (WIEDEMANN 279. ABEL 286; CHRISTALLER 301; KRAUSE 335).

Amerika (POWELL 278; DE CHARENCEY 279. BRINTON 299; STOLL 369; THOMAS 370; V. TSCHUDI 372).

Asien: Chinesisch (V. D. GABELENTZ I. 272). Einsilb. Sprr. des S. O. As. (HIMLY I. 281). Akkadisch (HAUPT 283). HOLONTALO (JOEST 329). TAMIL (POPE 356).

Europa: Finnisch (DONNER I. 257). Türkisch (RADLOFF I. 377. V. MIKLOSICH 342; REDHOUSE 358). Baskisch (A. GRIMM 315; HANNEMANN 317).

B. **Semit.** Sprachfamilie (TOY 283. MCCURDY 338). Hebräisch (WILHELM 280; FROTHINGHAM 283. HARKAVY 318). Arabisch (TRUMPP, A. MÜLLER 282). Syrisch (FROTHINGHAM 283).

C. **Indogerm.** Sprachfamilie (SAYCE I. 222; BRUGMANN I. 226. BAUNACK, HAVET 280. HENRY 319; ZIEMER 386).

Indisch (HAVET, KIRSTE 280; BLOOMFIELD, WHITNEY 283. BERGAIGNE 293; V. D. GHEYN 314; MÜLLER E. 345; POPE 356; SASTRI SESHAGIRI 362; VINSON 378).

Eranisch (DE HARLEZ, WILHELM, DARMESTETER 280; GEIGER 282. DE HARLEZ 318).

Griechisch (HENRY 279; PSICHARI, BRÉAL, STOKES 280; V. CHRIST, RÖMER 282; SIMCOX 283).

Lateinisch (BRÉAL, HAVET, EGGER, SPEIJER, DE SAUSSURE 280; MEISER 282. ABEL 286; REBLING 357; SAALFELD 360).

Romanische Sprr. (EBERING 278; ELLIOTT 283; DECURTINS, D'OVIDIO, REDOLFI, W. MEYER 284. KÖRTING 331; THURNEYSEN 371).

Französisch (DEVIC, JORET, FLEURY 280; CONSTANS, ULRICH, HILDEBRAND, SUCHIER, MALL, TOBLER, STENGEL, BARTSCH 284. BEHRENS 293; BRAAM 295; BREYMANN 298; CONSTANS 302; EBERS 307; ERBE und VERNIER 309; GÖRLICH 315; GUDRA 316; HUVER 329; KÜHN 336; NEUMANN 348; STÜRZINGER 369; ULBRICH 374; VIETOR 375; VILLATTE 378; VOELKEL 379).

Italienisch (WIESE, DRESER 284. SALVIONI 361).

Portugiesisch (GONÇALVES VIANNA, MICHAELIS DE VASCONCELLOS 284).

Provenzalisch (SUCHIER 284).

Rumunisch (TORCEANU 372).

Spanisch (ELLIOTT 283. FESENMAIR 311).

Celtisch (SERRURE, ERNAULT, D'ARB. DE JUBAINVILLE, LOTH 280; DE LA BORDERIE, RHYS, SÉBILLOT, SAUVÉ, THURNEYSEN, PLUMMER und MEYER, FITZGERALD, STOKES, BERGER, CERQUAND, GAIDOZ 281. THURNEYSEN 371).

Slawisch (SCHOLVIN, SCHACHMATOW, SYRKU, HANUSZ, KAEMMEL, GASTER, NEHRING, COURTENAY, MARETIĆ, SEMENOVIČ, BRÜCKNER, PERWOLF, WOLTER 277—78; FLEURY 280. ABEL 286; BOLTZ 295; COURTENAY 303; MORFILL 343).

Germanisch:

Skandin. Sprr. (STORM 280).

Englisch (ARMSTRONG 279; COOK, SHORT, BRIGHT, DAVIDSON 283. ABEL 285; KÖLBING 291; BOLTZ 294; TEN BRINK 299; DEUTSCHBEIN 304; KREYENBERG 336; MURRAY 343; SACHS 361; SCHRÖER 366; VIETOR 375).

Vlämisch (ALBERDINGK-THIJM 279).

Holländisch (FRANCK 312).

Teutsch (ERDMANN 284. DOORNKAAT KOOLMAN 305; HEINZE 319; KEHR 330; NÖRRENBERG 349; VIETOR 375; ZUPITZA 387).

2. Ontologische Entwickelung der Spr.

Methodik des Sprachunterrichts (RADLOFF I. 355. SICILIANI, SIMONCINI, VECCHIA 282. ABEL 285; ESMARCH 291; BOLTZ 294; BÖHME 295; BRÉAL 297; BREYMANN 298; FRANKE 312; FREE 312; GROSSELIN 316; HILLER 321; KUHN 336; LAMBECK 337; LICHTENFELD 337; LÜBEN und NACKE 338; PAPE-CARPANTIER 352; RÜEGG 359; SCHLIMBACH 364; SCHRADER 366; WEIL 379; WULFF 380; ZELLER 385).

Die wohlwollend aufmunternde Anerkennung, welche meine Thätigkeit für die I. Z. und besonders für die Bibliographie so vielerseits gefunden, hat mich bewogen, der letztern mehr und mehr Zeit zuzuwenden. In dem I. Bd. hatte ich für meine Person 98, in dem gegenwärtigen II. Bd. habe ich 164 Einzelwerke besprochen und für den III. Bd. liegen mir noch mehr ob. Damit überschritt ich die Grenze der mir zu Gebote stehenden Zeit, was nicht ohne Vernachlässigung wertvoller Beziehungen und meiner persönlichen Interessen geschehen konnte, unbeschadet natürlich meiner amtlichen Pflichten.

Leider habe ich meine Wirksamkeit an der Universität noch mehr einschränken müssen. Die Vorlesungen, welche ich seit 1880 ohne Unterbrechung vor durchschnittlich 15 Studierenden gehalten, haben namentlich die folgenden Gebiete der allgemeinen Sprachwissenschaft zum Gegenstand gehabt: Geschichte der Sprachwissenschaft, Phonetik, Entwickelungsgeschichte der Schrift, sprachwissenschaftliche Einleitung in das Studium lebender Sprachen mit besonderer Berücksichtigung der Methodik, z. T. mit praktischen Übungen. Da ich an den Vorlesungen eine besondere Freude habe und stets dankbare Hörer gefunden, kürze ich die denselben früher gewidmete Zeit nicht ohne das lebhafteste Bedauern und wünsche nur, daß durch die von mir für die I. Z. gebrachten Opfer die Sprachwissenschaft und das Sprachstudium in weitern Kreisen gefördert werden möge.

LEIPZIG, Ostern 1886.

F. TECHMER.

MITTEILUNGEN.

ZUR SPRACHE DER MUNDOMBE.

NACH EINEM MS. DES AFRIKAREISENDEN WINKLER.[1]

Die Eingebornen von Angola, welche zu den **Bantu**[2] gerechnet werden, sprechen wohl ziemlich ausnahmslos, aber in mannigfachen Dialekten, eine Spr., welche von den Portugiesen Ambundu genannt wird. Während eines 3 monatlichen Aufenthalts in Mossamedes hat Vf. das sprachl. Material gesammelt, welches hier im Auszug mitgeteilt wird und das im wesentlichen der Spr. der Mundombe zugehört. Die Schreibweise, der er sich bedient, ist die des STANDARD ALPHABET von LEPSIUS, mit einigen geringern Änderungen. Die **Laute** sind in der Umschrift des Vf. vgl. mit der dieser ZTSCHR. (s. II. 167):

a = *a*, e = *ε*, i = *i*, o = *o*, u[3] = *u*; h = *h*, y = *j*; γ = *γ*, g = *g*,
k = *k*, ṅ = *ṅ*, ń (ny) = n_i, ž = *ẓ*, š = *ṣ*, s = *s*, d = *d*, t = *t*,
n[3] = *n*, r(l) = l_r), v = *v*, f = *f*, b = *b*, p = *p*, m = *m*.

Substantiv.

Jedes Subst. hat in der Regel ein Präfix, wodurch sein Numerus angezeigt wird. Nach den Präfixen unterscheidet Vf. 9 Klassen von Subst.:

Klasse:	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Singularpräf.:	o	oli	e	o	omu	otyi	omu	omu	o
Pluralpräf.:	olo	oma	oma	oma	omi	ovi	ova	ā	ā

Außerdem gibt es einige Subst. mit ganz abweichenden Präf., für einzelne wenige Subst. ist ein Präf. nicht erweisbar. Der Genitiv wird durch Koordinationspräf. gebildet, Dativ und Akkus. scheinen nicht besonders bezeichnet zu werden.

Adjektiv.

Das Adjektiv hat ebenfalls zur Bezeichnung des Numerus ein Präf. entsprechend dem seines Substantivs.

Klasse:	I	II, III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Singularpräf.:	i	di	lu	o(u)	tyi	u	u	k(u)
Pluralpräf.:	i	ai (m)	ā	i	vi	v	ā	a

Steigerung des Adj. geschieht durch lingi mehr.

Zahlwort.

Kardinalzahlen:

1	moši	11	ekuín' ni imóši		
2	ā'ri	12	„ „ kiā'ri	20	makuín' yaiā'ri
3	tā'tu	13	„ nakitā'tu	30	„ yatā'tu
4	uā'na	14	„ niziuā'na	40	„ yauā'na
5	tā'nu	15	„ nitā'nu	50	„ yatā'nu

---

[1] Das Ms. ist mir durch W. GRUBE freundlichst übermittelt worden.
[2] Zu den Bantuspr. vgl. F. MÜLLER: GRUNDR. D. SPRACHW. I. II. 238 ff. S. auch G. OPPERTS Tabelle S. 351.
[3] Leider sind in dem Ms. u und n nicht ganz deutlich unterschieden.

6 samā'nu (epándu)	16	ekuín' nisamā'nu	60	makuín' yasamā'nu
7 sambuā'ri (epándu ivā'ri)	17	„ nisambuā'ri	70	„ yasambua'ri
8 nā'ki (epándu tā'tu) . . .	18	„ ni nā'ki	80	„ nā'ki
9 ī'vua (epándu auā'na) . .	19	„ ni ī'vua	90	„ ī'vua
10 ekuín'			100	ohā'ma

Die Ordnungszahlen werden durch das Präf. lu gebildet: lumóši u. s. w.
Unbestimmte Zahlen; avū'lu viel, kū'ši wieviel, língi mehr, fē'le wenig, ō'so all.
Alle Zahlwörter haben wie die Adj. Koordinationspräfix.

Fürwort.

Persönliches Fürwort:	ē'me (ā'me) ich,	ē'ye du (er);	
	ē'tu wir,	ē'nu ihr (sie).	
Besitzanzeigendes Fürw.:	ā'me mein,	e dein,	áyuna sein;
	ē'tu unser,	ē'nu euer,	avā'na ihr.

Mit Koordinationspräfix.

Hinweisendes Fürw.: i dieser, mit Koordinationspräf.

Fragendes Fürw.: nā'i wer?

Verb.

Über das Verb bietet Vf. nur folgende Paradigmen:

ē'me	γipā'na	ich gebe	ē'me	γapā'ni	ich gab
e'ye	upā'na	du gibst	ē'ye	uapā'ni	du gabst
yō'o	upā'na	dieser gibt	yō'o	uapā'ni	dieser gab
yū'na	upā'na	jener gibt	yū'na	uapā'ni	jener gab
ē'tu	tupā'na	wir geben	ē'tu	tuapā'ni	wir gaben
ē'nu	mupā'na	ihr gebt	ē'nu	muapā'ni	ihr gabt
iāna	apā'na	diese geben	iā'na	apā'ni	diese gaben
vā'na	vapā'na	jene geben	vā'na	vapā'ni	jene gaben

ē'me	γikapā'na	ich werde geben	ē'me	ungipā'na?	ich gebe mir
ē'ye	ukapā'na	du wirst geben	ē'ye	ungipā'na	du gibst mir
yō'o	ukapā'na	dieser wird geben	yō'o	ungipā'na	u. s. w.
yū'na	ukapā'na	jener wird geben	yū'na	ungipā'na	
ē'tu	tukapā'na	wir werden geben	ē'tu	tungipā'na	
ē'nu	mukapā'na	ihr werdet geben	ē'nu	mungipā'na	
iā'na	akapā'na	diese werden geben	iā'na	angipā'na	
vā'na	vakapā'na	jene werden geben	vā'na	vangipa'na	

ē'me	γikupā'na	ich gebe dir	ē'tu	tukupā'na
e'ye	ukupā'na?	du gibst dir	e'nu	mukupā'na
yō'o	„	u. s. w.	iā'na	akupā'na
yū'na	„		vā'na	vakupā'na

ē'me	nga	ich bin	ē'tu	tuá	wir sind
ē'ye	uá	du bist	ē'nu	muá	ihr seid
yū'u	uá	dieser ist	iā'na	a	diese sind.
yunā'a	uá	jener ist			

Der sprachl. Teil des Ms. enthält außerdem eine kürzere Wortsammlung, einige Sätze und folgenden Text nebst Übersetzung.

Text.

Mā'za emengara k'omahauža. Ošimbo iá uā'pa. Ngasánge a'tu ávū'lu ngenžia. E'me gagē'šira n'outa na ua'pa, etyi ingā'pitina kotándu iomaha'uža, a'me ga'mono ohōši. Emengailō'ya, amengapón'a. Ohō'ši iate'me diavu'lu, gailō'ya lingi, unga'te. Ohō'ši iá keši'ra n'epu'te line'ne, ie'ne kā'lua i'fua hāuži. Oluso'ro lokuata m'omū'tue.

Übersetzung.

Gestern war ich im Gebirg. Das Wetter war gut. Ich traf viele Personen, die ich kannte. Ich hatte eine gute Flinte, und als ich auf das Gebirg kam, sah ich einen Löwen. Ich schoß, fehlte. Der Löwe brüllte sehr, ich schoß wieder, ich traf. Der Löwe hatte eine große Wunde, aber war noch nicht todt. Die Kugel war im Kopfe.

Von dem ethnologischen Inhalt des Ms. muß ich hier absehen.

ÜBER DIE KONSTANZ DES PHONETISCHEN CHARAKTERS.

AUSZUG AUS EINEM MS. VON W. LUTOSŁAWSKI.

'Die Methode, durch Zählung der Laute phonetische Unterschiede der Sprr. aufzufinden, wurde von FÖRSTEMANN zuerst angewendet . . . FÖRSTEMANN und später WHITNEY zählten 300 bis 3000 Silben an verschiedenen Stellen der Dichter und Prosaiker . . . Ich zählte nicht die Laute, sondern die Buchstaben . . . Ich wählte das i. Da aber das ü in vielen Hinsichten . . . dem i nahe steht, so wurden die ü als zu einer Klasse mit dem i gehörig betrachtet und mitgezählt, ebenso wie das eu, als beinahe gleichlautend mit oi, dessen i gezählt wurde. Die Häufigkeit dieser i-Laute suchte ich zuerst in der lyrischen Poesie festzustellen. . . . [Nach den Zählungen des Vf.] ist die Konstanz des phonetischen Charakters, wenn man 3000 und mehr Silben nimmt, hinreichend, um den phonetischen Charakter in Prozenten genau anzugeben; wenn aber die Häufigkeit des gezählten Lautes eine geringere ist, dann tritt die Konstanz des phonetischen Charakters erst bei größern Silbenmengen ein [welches letztere sich bei Zählung der i-artigen Laute in der LUTHERschen Übersetzung des EVANG. MARCI ergab] . . . Interessant ist es zu verfolgen wie die Konstanz des phonetischen Charakters abnimmt bei abnehmenden Silbenmengen . . . Bei Silbenmengen von ca. 3000 Silben ist in HEINES LYR. INTERMEZZO der phonetische Charakter für i auf weniger als 1 % genau übereinstimmend. Bei 1000—1500 Silben betragen die Abweichungen vom Mittel höchstens 1 % . . . Bei 500—1000 Silben . . . 2 %; bei 400—500 Silben . . . 3 %; bei 300—400 Silben . . . 7 %. Noch größer sind die Abweichungen vom Mittel in einzelnen Liedern . . . Bei dieser Verschiedenheit des phonetischen Charakters erscheint eine Berechnung des mittlern phonetischen Charakters einer Spr. . . . völlig unzulässig, wenn nicht zuvor der phonetische Charakter verschiedener Sprachgattungen untersucht und bestimmt worden ist; da die aus verschiedenen kleinen Stücken gefundenen Zahlen keine Garantie der Konstanz bieten.'

Es ist zu wünschen, daß bei künftigen Beiträgen zur Lautstatistik nicht Buchstaben, sondern Laute gezählt und letztere phonetisch genauer unterschieden werden als es seitens des Vf. geschehen. Im übrigen scheint es auch mir wichtig, in der Menge der zu überzählenden Lautungen die Grenze festzustellen, von welcher aus das Verhältnis der Häufigkeit der verschiedenen Lautarten als konstant betrachtet werden kann.

'NEUPHILOLOGENTAG IN HANNOVER.

Um die Bewegung zu fördern, welche einer Reform des höhern Schulunterrichts, besonders des fremdsprachlichen, gegenwärtig zustrebt, hat der Verein für neuere Sprachen auf Anregung der Herren Proff. STENGEL und VIETOR in MARBURG alle Vertreter der neuern Sprachen an Schule und

Universität in ganz Deutschland zu einer Versammlung am 1., 2., 3. Okt. dieses Jahres in Hannover eingeladen. Der Zweck dieser Zusammenkunft soll sein:

1. Beratung über einen Verband aller Lehrer der neuern Sprachen in Deutschland. 2. Besprechung wissenschaftlicher und besonders pädagogischer und methodischer Fragen auf dem Gebiete der neuern Sprachen. 3. Pflege geselligen Verkehrs. Wer Teilnehmer dieser Bewegung werden will, wird gebeten, an den Oberlehrer A. Ey in Hannover (Körnerstraße 26) eine Mark in Briefmarken einzusenden, wofür er alle auf die Versammlung bezüglichen Schriftstücke erhält, auch wenn er persönlich nicht erscheinen kann. Schon sind aus Nord- und Süddeutschland eine Reihe wertvoller Zustimmungen und Anmeldungen, wie wir vernehmen, erfolgt; möge der Aufruf auch fernerhin freundliche Aufnahme in ganz Deutschland finden!

In ergebener Hochachtung

für den Verein für neuere Sprachen

A. Ey,

derzeit. erster Vorsitzender.'

'An die Herren Universitätslehrer der romanischen und der englischen Philologie in Deutschland.

Nachdem der Verein für neuere Sprachen zu Hannover auf eine von den Unterzeichneten im Januar d. J. erfolgte Anregung hin die gesamten neuphilologischen Schulmänner Deutschlands zu einer am 1.—3. Oktober d. J. in Hannover stattfindenden Versammlung eingeladen hat, beehren sich die Unterzeichneten im Einverständnis mit dem genannten Verein hiermit ihre Kollegen zu ersuchen, sich an diesem Neuphilologentage ebenfalls möglichst zahlreich zu beteiligen. Ist ja doch eine enge Fühlung von Universität und Schule gerade für uns Neuphilologen doppelt wünschenswert und zeigt uns doch die so schnell emporblühende Association of Modern Languages in Amerika, wie segensreich eine solche Vereinigung für Wissenschaft und Schule zu werden verspricht. Indem wir noch bitten, den Vorstand durch Einsendung des Beitrags von 1 Mark in Briefmarken, womöglich auch durch Übernahme geeigneter Vorträge in seinem Bestreben zu unterstützen und eventuelle Zusendungen und Mitteilungen an die Adresse des Herrn Oberlehrer Ey, Hannover, Körnerstr. 26, baldigst gelangen zu lassen, unterzeichnen wir mit kollegialischem Gruß

Dr. Stengel, o. Prof. d. rom. Phil. — Dr. Vietor, a. o. Prof. d. engl. Phil.

Marburg, Ende März 1886.'[1]

Todesfälle der Jahre 1884/5.[2]

1884.

Berghaus K., Dr. Geograph, † am 17. Febr. in Stettin im 87. Lebensj.

Geibel Eman., † am 6. Apr. in Lübeck im 69. Lebensj.

Guyard Stan., Prof. d. arab. Spr. am Collège de France, † am 7. Sept. in Paris 42 Jahr alt.

Hertzfeld L., Orientalist u. Histor., † am 13. März in Braunschweig.

Heyse Theod., Prof., † am 10. Febr. in Florenz 80 Jahr alt.

Kurschat Fr., Prof. Dr., † am 25. Aug. in Königsberg i. Pr. 79 Jahr alt.

Lemcke L., Prof. Dr., † am 21. Sept. in Giessen.

Lepsius Rich., Prof. Dr., Geh. Oberregierungsrat, Oberbibliothekar u. Dir. d. ägypt. Mus. in Berlin, † daselbst am 11. Juli im 74. Lebensj.

---

[1] Neuerdings werden auch die Germanisten eingeladen und statt des 1.—3. der 4.—6. Okt. dieses J. für den Neuphilologentag bestimmt.

[2] Nach Zarnckes liter. Centralbl.

Lübben H. A., Dr., Vorstand der Landesbibl. in Oldenburg, † daselbst am 15. März im 66. Lebensj.
Müllenhoff K., Prof. Dr., † am 19. Febr. in Berlin im 66. Lebensj.
Régnier J. A., Prof. d. Skr. u. d. vgl. Philol. am Collège de France, † am 21. Okt. in Fontainebleau im 81. Lebensj.
Teufel F., Dr. Orientalist, † am 19. Apr. in Karlsruhe.
Trübner N., Buchhändler, † am 30. März in London im 67. Lebensj.

1885.

Baudry F., Orientalist, Verwalter der Bibliothèque Mazarin, † am 6. Jan. in Paris im 66. Lebensj.
Curtius G., Prof. der klass. Philol. a. d. Univ. Leipzig, Geh. Hofr., † am 12. Aug. in Hermsdorf bei Warmbrunn in Schl. im 66. Lebensj.
Eckstein F. A., Prof. a. d. Univ. u. Rector em. des Thomasgymn. in Leipzig, † daselbst am 16. Nov. im 76. Lebensj.
Edwards H. Milne, Mitglied des Instituts, † am 29. Juli in Paris 85 Jahr alt.
Egger, E., Hellenist. Mitgl. des Instituts der Inschr., † am 30. Aug. in Bad Royat 72 Jahr alt.
Henle, Prof. d. Anat., Geh. Obermedizinalrat, † am 13. Mai in Göttingen im 76. Lebensj.
Hugo Victor, † am 22. Mai in Paris im 84. Lebensj.
Jonkbloet J. A., Litterarhistoriker. † in Wiesbaden 68 Jahr alt.
Kehr, Pädagog. Seminardirektor, † am 18. Jan. in Erfurt.
Laas, Prof. a. d. Univ. Strassburg. † im Juli daselbst.
Lange L., Prof. d. klass. Philol. a. d. Univ. Leipzig, Geh. Hofr., † am 18. Aug. daselbst im 61. Lebensj.
Maffei A., † am 27. Nov. in Mailand im 86. Lebensj.
Nachtigal G., Generalkonsul, † am 20. Apr. an Bord der Möve bei Kap Palmas an der Westküste Afrikas im 52. Lebensj.
Renier L., Altertumsforscher, Prof. am Collège de France, Mitglied der Akad. d. Inschr., † am 12. Juni in Paris 76 Jahr alt.
Riebeck E., Dr., bekannt durch Forschungsreisen, † am 22. Juni in Feldkirch bei Vorarlberg 32 Jahr alt.
Schlagintweit R. v., Prof. a. d. Univ. Giessen, † am 6. Juni daselbst im 48. Lebensj.
Seyffarth G., früher Prof. an der Univ. Leipzig, † am 17. Nov. in New York im 90. Lebensj.
Stoy K. V., Pädagog, Prof. a. d. Univ. Jena, † am 23. Jan. daselbst 70 Jahr alt.
Trumpp E., Prof. a. d. Univ. München, † am 6. Apr. daselbst.
White R. G., Schriftsteller u. Kritiker. † in New York 63 Jahr alt.

ANTIQUARISCHE KATALOGE,

WELCHE IN DER REDAKTION EINGEGANGEN:

Baer & Co. in Frankfurt a/M.: 352. L. prov. et franç.
Beck in Nördlingen: 168. Orientalia I.
Bluemich in Leipzig: 7. Sprachw.
Brockhaus in Leipzig: 1885 Klass. Philol. I. II.; 1886 **Rich. Lepsius'** Bibl. I. Ägypt.
Brockhausen & Bräuer in Wien: 12. allg. u. vgl. Sprachw. u. a. (Barbs Bibl.).
Calvary in Berlin: 178. d. Litt.
Detloff in Basel: 50. Orient. Vgl. Sprachw.
Georg in Basel: 58. Philol.; 59. Orient.
Gerschel in Stuttgart: 23. Publ. d. litt. Vereins; 24. Sprachw. u. a.; 25. Sprachw., d., rom., slaw. Sprr.
Gilhofer & Ranschburg in Wien: 1. Sprachw. u. a.; 6. Völkerpsych. u. Ling.

HARRASSOWITZ in LEIPZIG: 109. Neograeca (J. PIOS Bibl.); 112. Ling. I. allg. vgl. L.; 113. Ling. II. indog. Sprr.; 114. Ling., III. nicht indog. Sprr.; 116. Philol. u. Ling. (SPITTA-BEYS Bibl.); 121. d. n. ausl. Litt.; 124. klass. Philol. (L. LANGES Bibl.).

HIERSEMANN in LEIPZIG: 4. vgl. Sprachw., Orient., neuere Ling.; 11. Orient.; 13. Ägypt. u. Assyr. 16. Orient.

KAMPFFMEYER in BERLIN: 277. alte Sprr. u. a.; 278. neuere Sprr., Orient.; 284. Verschied.; 285. neuere Sprr., Orient.

KERLER in ULM: 98. d. Litt. (Bibl. von G. SCHWAB u. aa.) 100. Versch.; 103. vgl. Sprachw. Orient.

KIRCHHOFF & WIGAND in LEIPZIG: 726. orient. u. neuere Ling.; 737. engl. Spr.; 738. franz. Spr.; 739. it., span., port. Spr.; 763. orient. u. neuere Ling.

KOEHLER K. F. in LEIPZIG: 420. 421. Slav.; 424. Orient. I. ar. u. draw. Sprr.; 425. Orient. II sem. u. ham. Sprr.; 426. Orient. III. ural-alt., ostas. u. a. Sprr.; 435. klass. Philol. u. Sprachw. (G. CURTIUS' Bibl.) I. Auctores gr. et lat.; 437. III. allg. u. vgl. Sprachw. u. a.

LEHMANN P. in BERLIN: 37. neuere ausl. Sprr.

LIEBISCH in LEIPZIG: 5. Med., vgl. Anat., Physiol. und Entwickelungsgesch.; Pädagogik, Sprachw. u. a.; 11. Philos. (LAAS' Bibl.).

LIST & FRANCKE in LEIPZIG: 179. Slaw.; 180. Sprachw.; 181. Hungar.

LORENTZ in LEIPZIG: 33. vgl. Anat. u. Entw., Anthropol. u. a.; 37. Mediz.

MAYER & MÜLLER: 80. d. Philol. (FR. DIETRICHs Bibl.).

OTTO in ERFURT: 346. Geogr. u. Reisen; 347. neuere Sprr.; 348. Sprachw., altklass. Sprr.

RAABES Nachf. in KÖNIGSBERG i. Pr.: 69. d. Spr.

RUDOLPHI & KLEMM in ZÜRICH: 136. neuere Sprr.

SCHEIBLE in STUTTGART: 185. Linguistik.

SCHMIDT in HALLE: 487. Afr., Amer., As., Austr.; 496. Slaw.

SCHWEIZER ANT. in ZÜRICH: 116. Philol.

SIMMEL in LEIPZIG: 107. Orient.

SOEDING in WIEN: 1. Indog.; 3. Russ.

STARGARDT in BERLIN: 149. d. Litt.; 150 Slaw.

STEINKOPF in STUTTGART: 359. d. Spr.

STEYER in CANNSTATT bei STUTTGART: 17. Sprachw.; 19. Sprachw. u. a.; 20. d. Spr.; 22. Sprachw. (Bibl. v. E. DULAURIER).

STOLL & BADER in FREIBURG i. B.: 50. ausl. Sprr.

TRÜBNER in STRASSBURG i. E.: 44. vgl. Sprachw.

VÖLCKER in FRANKFURT a. M.: 119. Auswahl; 123. Amer.; 128. German.

WAGNER in BRAUNSCHWEIG: 170. Roman.; 171. Engl.

WEIDMANN in BERLIN: 1886 Verz. ausgew. Werke zu erm. Preisen.

WELTER in PARIS: 4. Ling.

REGISTER.

PERSONENREGISTER.

SACHREGISTER.

(Vgl. den sachlich geordneten Rückblick S. 388—390)

LEIPZIG. K. WEISS.

